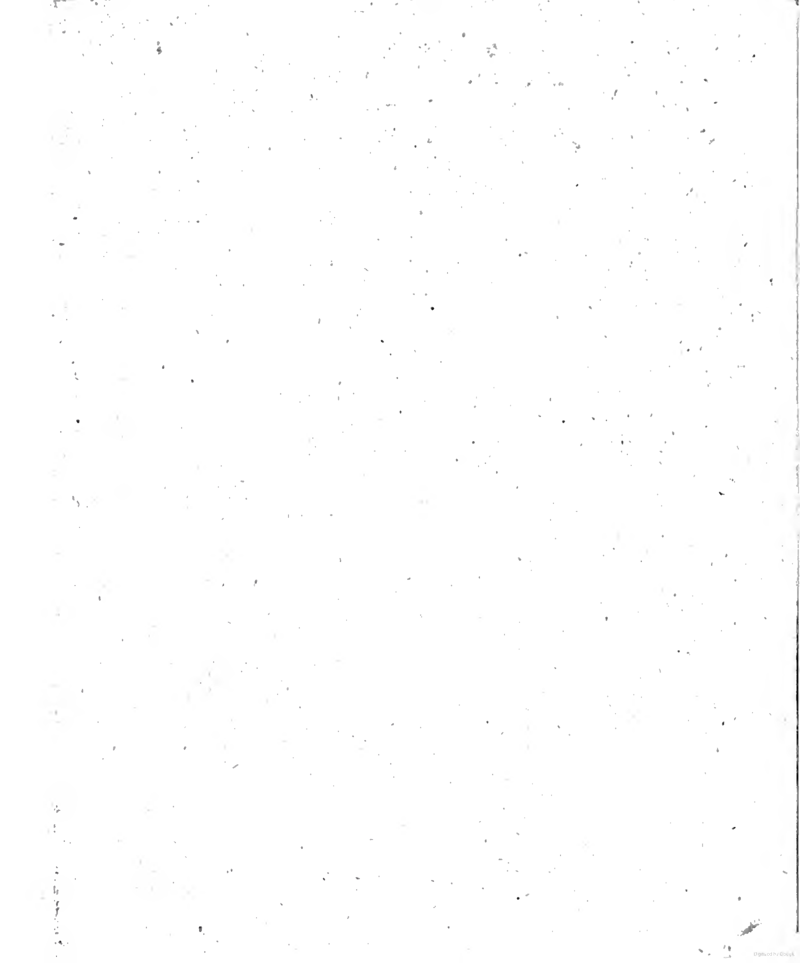


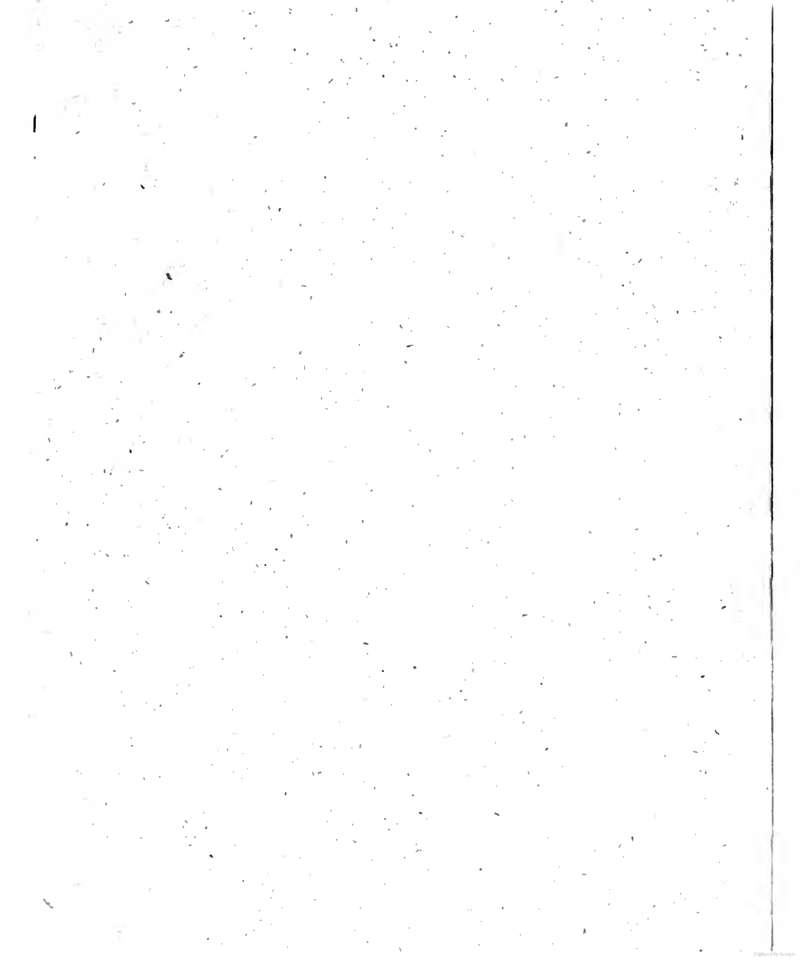
Princeton University Library
32101 076534781
LEIH=BIBLIOTHEK
von
C. Niese in Saalfeld
No: 3512




EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.


LIBRARY





Zeitung
für die
Elegante Welt.



Dreiunddreißigster Jahrgang.

October 1833.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1. Erzählungen und Novellen.
2. Abhandelnde Aufsätze über alle Zweige der Kunst und Wissenschaft, indem sie durch Stoff oder Form dem größeren gebildeten Publicum zugänglich gemacht sind.
3. Historische Darstellungen und Miscellen, Original oder Uebersetzung; bei letzteren vorzüglich Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen aus der Literatur des Auslandes.
4. Aufsätze und Notizen, welche die Kenntniß der Natur, der Sitten und der Entwickelung fremder Völker erweitern.
5. Biographische Skizzen und Andeutungen von bedeutenden Personen.
6. Mannichfache Correspondenznachrichten aus den bedeutendsten Orten.
7. Gedichte, Epigramme, Xenien.
8. Kritik der gesammten neuesten Literatur, insofern sie allgemein interessirt und nicht streng abgeschlossen in eine Fachwissenschaft einschlägt.
9. Ein Intelligenzblatt ohne Verantwortlichkeit der Redaction zu Bekanntmachungen gegen die festgesetzten Gebühren von 2 Gr. für die Zeile oder deren Raum.

Alle rein politischen und streng wissenschaftlichen Aufsätze sind ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, so wie musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhalt.

No. 192. Das letzte Bankett der Girondisten. (Beschluß.)
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Aus Chalons.
Aus Berlin. (Beschluß.)

No. 193. Literatur. Bibliothek unterhaltender Wissenschaften. Drittes und viertes Bändchen. — Die Baukunst der Vögel. Von J. Rennie. Mit 82 Abbildungen. — Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende von Karl Frdr. Vollrath Hoffmann. — Atlas für Schulen und zum Selbstunterricht, bearbeitet von Demselben. — Reise in Africa zur Erforschung des Nigers bis zu seiner Mündung, von Richard und Joh. Lander. Aus dem Englischen von *r. Drei Theile. Mit Charten. — Archiv von Merkwürdigkeiten aus dem Reiche der Natur und dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

No. 194. Der schwarze Douglas. Von E. A. v. Mühlbach.
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Ein Abend in Portici. Portefeuille-Fragment meiner ersten Reise. Von W. Lz.
Aus Chalons. (Beschluß.)

No. 195. Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Ein Abend in Portici. (Beschluß.)
Aus Wien.

No. 196. Reisebilder nach Alex. Dumas. Von A. K.
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Napoleon.
Aus Wien. (Fortsetzung.)
Charade.

No. 197. Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Reisebilder nach Alex. Dumas. (Fortsetzung.)
Aus Wien. (Fortsetzung.)

No. 198. Literatur. Kosmorama, oder Gemälde des Schönsten und Merkwürdigsten aus Natur, Kunst und Menschenleben, verbunden mit Erzählungen, Novellen und humoristischen Aufsätzen im prosaischen und poetischen Gewande; in monatlichen Lieferungen. — Der Meßkatalog.

No. 199. Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Reisebilder nach Alex. Dumas. (Beschluß.)
Bruchstück von Friedrich Voigts.
Aus Paris.

No. 200. Ludwig Devrient. Von Ludwig Rellstab.
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Aus Wien. (Fortsetzung von Nr. 197.)
Aus München.

No. 201. Die Räuber. Von E. A. v. Mühlbach.
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Napoleon. Von A. K.
Aus Wien. (Fortsetzung.)

No. 202. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die beiden Marieen. (Fortsetzung.)
Aus Luzern.
Aus Wien. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 196.

No. 203. Literatur. Taschenbücher. Urania. — Der Meßkatalog. (Beschluß.)

No. 204. Die beiden Marieen. (Beschluß.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Bruchstücke von Friedrich Voigts.
Aus Luzern. (Fortsetzung.)
Charade.

No. 205. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Herzogin von Berry im Schlosse zu Nantes. Von A. K.
Aus Berlin.
Aus Luzern. (Fortsetzung.)



No. 206. Das Elend auf den Gassen. Von W. Lz.
Ludwig Devrient. (Fortsetzung).
Aus Luzern. (Beschluß.)
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 207. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Das Elend auf den Gassen. (Beschluß.)
Der Neidische. Von E. A. v. Mühlbach.
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 208. Literatur. Taschenbücher. Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1834. Herausgegeben von Aloys Schreiber. — Lies mich! Ein Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. Jahrgang 1834. — Vesta, Taschenbuch für das Jahr 1834. 4. Jahrgang. — Taschenbuch, Freunden der Natur gewidmet. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1834. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. — Gedenke mein! Taschenbuch für das Jahr MDCCCXXXIV.

No. 209. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die ungleichen Schwestern. Reisescene aus der noch ungedruckten Selbstbiographie von St. Schütze.
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

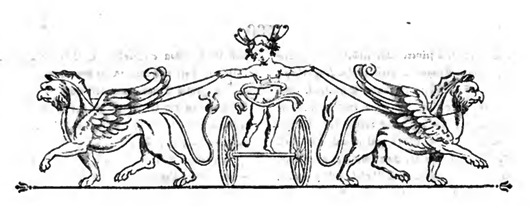
No. 210. Die Verbannten. Eine Erzählung von E. von Wachsmann.
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 204.

No. 211. Die beiden Brüder von Scharfenstein. Ballade von Heinrich Wenzel.
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Charade.

No. 212. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Aus Weimar.
Aus Berlin. (Beschluß.)

No. 213. Literatur. Reisejournal von Karl Immermann. — Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen, von J. F. A. L. Woltmann, Pastor. — Schilderungen und Begebnisse eines Vielgereisten, der ausruht. Drei Bände. — Briefe aus beiden Hemisphären. Ein Sittengemälde der Tropenwelt, von Karl Schichthorst.

Hierbei eine Beilage und vier Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 192. — den 1. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das letzte Bankett der Girondisten.

Historische Skizze von Charles Nodier.

(Beschluß.)

Unter diesen Reden nahm einer der Verurtheilten nach dem andern den hölzernen Sessel ein und unterwarf sich den schreckenden Vorbereitungen zur Hinrichtung mit einer Ruhe, als handle es sich nur um seine Morgentoilette. Als Duchâtel an die Reihe kam und sein schönes langes Haar den Knechten Samson's Preis gab, ließ eine unsichtbare Hand einen Strauß Immortellen zu seinen Füßen niederfallen, der mit einem himmelblauen, schwarzgeränderten Bande gebunden war. Ein Papier sah daraus hervor. Noch eine Conspiration! — rief der Justizbeamte, bemächtigte sich des Billets und versuchte es zu lesen. Der Secretair kam ihm zu Hülfe und las:

Für Herrn Duchâtel.

„Mein Herz theilte Ihre Liebe, theurer Duchâtel, und doch hab' ich sie nicht erwiedert, weil auf Erden keine Annäherung für uns möglich war. — Heute unterliegen Sie ihrem Urtheile, und ich werde angeklagt. Sie gehen mir nur wenig Tage im Hochzeitbett voran. Erwarten Sie mich, mein Freund. Mein Herz und meine Hand gehören Ihnen in Ewigkeit." Cäcilie.

O Wonne! — rief Duchâtel, — o Tag, der mein Herz mit mehr Seligkeit erfüllt, als ich es fähig hielt zu umfassen! — und zum Scharfrichter sich kehrend, setzte er hinzu: — steckt mir den Strauß und das Band an, ich bin der Bräutigam!

Nichts für ungut, glücklicher Freund, — fiel ihm Mainvielle ins Wort, — Sie waren in jeder Hinsicht eines Vorzuges würdig, der mir ewigen Kummer auferlegt, den ich aber nie mißbilligen werde. Beweisen Sie sich aber großmüthig und wählen Sie mich zum Hochzeitbitter . . . .

Mainvielle würde eine unerschöpfliche Quelle seines lärmenden Scherzes in der grotesken Zusammenstellung dieser Ideen gefunden haben und wollte seinem Muthwillen eben mit verdoppelter Thorheit den Zügel schießen lassen, als die erste Thür der Conciergerie sich öffnete, um den Zug passiren zu lassen. Gleichzeitig bemerkte man Bewegung im Innern und vernahm von daher einen Schrei.

Hat nichts zu bedeuten, — sagte der Abgeordnete des Tribunals, — es ist keine Revolte; es stirbt nur ein Weib.

Im Hofe wurden die zwanzig Verurtheilten auf einen langen Leiterwagen gepackt, dem beim Abfahren ein anderer, nur mit einem Pferde bespannter folgte, auf welchen Valazé's Leichnam geworfen worden war. Unzureichend bedeckte denselben ein grobes Linnen, unter dem ein bleicher Arm und eine blutige Hand hervorsahen.

Es lebe der Berg! rief das Volk.

Es lebe die Republik! antworteten die Girondisten.

Nie kündigte sich ein trüber, regnerischer Herbsttag düsterer an als der 31. October. Kein dichterer Nebel ver-

schleierte je die Sonne; kein feinerer und eindringlicherer Regen war mehr geeignet, Neugierige zurückzuschrecken, die gewöhnlich von allen Seiten dem piquanten Schauspiele eines öffentlichen Mordes zuströmen, welchem ein privilegirter Todtschläger begeht, der nachher unter dem Schutze des Gesetzes ruhig heim geht, seine Hände wäscht und mit seiner Frau frühstückt. Dennoch war der Zusammenlauf ungeheuer, und größer als früher bei irgend einer ähnlichen Gelegenheit. Es war eine dichte Masse, wogend wie das bewegte Meer, die von mannichfachen Leidenschaften und Gefühlen erregt schien, unter denen ohne Zweifel Staunen und Schrecken vorwalteten. In Zwischenräumen ließ sich entsetzliches Geschrei, ähnlich dem Brüllen des Donners während eines Sturmes, hören, auf das die Verurtheilten mit wiederholten „es lebe die Republik!" oder mit „es lebe Frankreich!" antworteten. Zuweilen ließen auch alle im Chor jene schönen Verse Rouget's von Lille vernehmen, dem man ein poetisches Vorhersehen des Schicksals der Girondisten zutrauen könnte.

Auf auf! es ruft das Vaterland,
Es brach der Tag des Ruhmes an!
Das blutige Banner in der Hand
Tritt drohend Tyrannei heran . . .

Endlich machte der Wagen halt, und die Menge schwieg einen Augenblick, um ungestört ihre Augen zu weiden, denn es begaben sich Dinge, die ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermochten. Valazé's Leichnam ward von dem Karren genommen, der ihn hergebracht hatte, um auf eine Bahre gelegt zu werden, die auf dem Schaffotte stand. Einer von denen, welche ihn hinauf trugen, trat fehl, und der seiner Hand entgleitende Körper rollte die Stufen hinab, aufs Pflaster. Gleichzeitig überzeugten sich andere Gehülfen des Henkers von der Zuverlässigkeit der Guillotine, während ihr Meister unter einem grünen Regenschirme, seinen zur Hälfte von einer großen dreifarbigen Cokarde verdeckten Hut auf dem Kopfe, mit Wort und Geberde den letzten Anordnungen vorstand.

Eine lärmende Unruhe, dem gierigen Murren wilder Bestien vergleichbar, denen ihr Fraß vorgeworfen wird, wogte jetzt auf dem ungeduldigen Menschenmeere, das die Hinrichtung erwartete. Ein Greis (Sillery) bestieg ohne Unterstützung das Schaffot mit einer Leichtigkeit, die sein Alter und seine Kränklichkeit nicht erwarten ließ. Lächelnd grüßte er rechts und links die unzählige Menge. Oben angelangt, grüßte er abermals und rief, es lebe die Republik! dann warf er sich unter das Beil, und der Tod hinderte ihn, seinen Ruf nochmals zu vollenden. Seine Freunde ergänzten ihn. Es lebe die Republik! jubelten sie, sich enthusiastisch von ihren Sitzen erhebend. Es lebe die Republik! wiederholte das Volk und klatschte in die Hände.

Duprat's Stimme war noch nicht verhallt, als eine Erinnerung an die Ereignisse des letzten Abends Mainvielle's Phantasie erheiterte: „Schweig, — rief er ihm zu, — der Lärm ist zu groß; Sillery schläft!

Weshalb wäre das Lager nicht so gut wie ein anderes, — entgegnete Duprat, — wenn es ein Kopfkissen hätte?

Da thust Du doch offenbar die albernste Frage in Deinem Leben, — lachte Mainvielle zurück, — was soll dem ein Kopfkissen, der keinen Kopf mehr hat?

Rasch folgten sich die Verurtheilten auf dem blutigen Brete, ohne daß ihre heitere Ruhe im mindesten getrübt zu werden schien; nur Carra schien düsterern Betrachtungen nachzuhängen als gewöhnlich.

Boyer-Fonfrede und Ducos saßen neben einander; als man sie trennte, gaben sie sich den Abschiedskuß. Mein Bruder! — sprach Fonfrede, — ich habe Dich zum Tode geführt! . . .

Beklage mich nicht, — versetzte der Andere lebhaft, — tröste Dich; sterben wir nicht zusammen?

Jeder Hinrichtung folgte derselbe Ruf wie der Sillery's, von den Unglücksgefährten auf dem Wagen wie von einem Echo wiederholt, und pflanzte sich von da über den ganzen Platz fort. Aber matter und matter ward er mit der sich vermindernden Gruppe der Märtyrer und verhallte endlich ganz in dem Augenblicke, wo mit Brissot die Republik auf den Leichenwagen sank. Um elf Uhr fing das Blutbad an, und 30 Minuten nachher standen einundzwanzig Richter des Königs von Frankreich vor Gottes Throne.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

VII.

An demselben Abende befand sich Anton mit seiner Braut in einem Garten, in welchem eine zahlreiche und glänzende maskirte Gesellschaft sich zur Feier eines Geburtstages versammelt hatte. Er war seit dem gestrigen Nachmittage in Rosenort verstimmt und einsylbig; aber Marie, welche sich in ihrem geschmackvollen Anzuge höchst reizend ausnahm und ihn fortwährend mit scherzhaften Vorwürfen überhäufte, heiterte ihn etwas auf. Er konnte noch nicht daran glauben, daß in einer so reizenden Hülle nicht die tiefste und innigste Liebe sich verbergen solle. Das bunte Gewühl der Masken zwischen den schimmernden Lampen, die ihre farbigen Lichter

durch das grüne Laubwerk verstreuten, und über denen der lächelnde Mond in ruhiger Erhabenheit durch den dunklen Nachthimmel schwamm, gewährte einen zauberischen Anblick, und die hin- und herfliegenden Töne, welche aus verschiedenen Theilen des Gartens erklangen und sich melodisch verwirrten, warfen ihr klingendes Netz über das ganze Gemälde. Marie wurde bald erkannt und von Bekannten umringt, sie nahm die Larve ab und bewegte sich fröhlich mitten in dem Getümmel. Endlich schien sie etwas erschöpft und bat Anton, mit ihr einen einsamen Lindengang hinabzugehen, der in der bleichen Mondbeleuchtung seltsam gegen die bunten, beglänzten Laubengänge abstach. Anton war durch diesen Wunsch freudig bewegt, weil er wähnte, er entspringe aus dem Bedürfnisse Mariens, einige Minuten allein mit ihm zuzubringen. Er wollte ihr, als sie eine Weile schweigend nebeneinander gegangen waren und bereits das Getümmel hinter sich gelassen hatten, seine Freude und seinen Dank dafür zu erkennen geben; aber Marie enttäuschte ihn schnell, indem sie sagte: Haben Sie es bemerkt, Anton, daß eine schwarze Maske uns fortwährend beobachtet hat, daß sie uns überall gefolgt ist? was mag sie wollen? was mag sie vorhaben? Anton suchte sie zu beruhigen; aber ehe er ausgeredet hatte, schrie Marie laut auf und klammerte sich fest an ihn an. Ein alter Mann, ganz schwarz angezogen, stand vor ihnen. Anton fragte ihn, was er wolle; aber er nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Larve ab und sah Anton mit einem Blicke des Vorwurfs an. Kennen Sie mich? — fragte er endlich. Es war Gerning; Anton erkannte ihn, aber an dieses Erkennen knüpfte sich schnell eine Reihe von Erinnerungen und Vermuthungen, welche ihn so erfüllten und überwältigten, daß es ihm unmöglich war, eine Sylbe zu erwiedern. —

Warum, — fuhr Gerning mit bewegter Stimme fort, — wollen Sie mir meine Tochter rauben, die ich mit meinem Leben erkauft habe? und was haben Sie mit ihr vor? — Anton antwortete noch immer nichts, und der Alte redete mit erhobener Stimme weiter: — Mit welchem Rechte haben Sie sie mir entführt? welche Ansprüche haben Sie an sie? beim Himmel, Sie müssen mir Rede stehen.

Anton sah wohl, daß ein Irrthum hier obwalte; allein das Unvermögen, ihn augenblicklich zu heben, steigerte seine Verlegenheit, und er erwiederte blos: Sie irren; diese Dame ist ihre Tochter nicht, es ist meine Braut!

Und wer darf, — entgegnete der Alte, — sie Tochter nennen, wenn ich diesen süßen Namen nicht mehr geltend machen darf? und wer darf sie Braut nennen, ohne meinen Segen zu empfangen? Und Du, Marie, gibst Du es auf, meine Tochter zu seyn? kannst Du dem, der für Dein Leben das seinige hingeben würde, das Leben nehmen, das er Dir erhielt? Marie, die vor Entsetzen fast erstarrt war, antwortete nichts; sie barg ihr Gesicht an Anton's Brust und winkte den Alten mit der Hand fort. Aber dieser ergriff ihre Hand, hielt sie fest und sagte: Marie, was hat Dich verblendet? welche schöne Worte haben Dich bethört? Stießest Du nicht den Arm, auf welchen Du Dich jetzt lehnst, vor wenigen Tagen noch zurück und flüchtetest an meine Brust? und nun! ist es denn möglich, also im Menschen zu irren? Du, mein liebstes Kind, dessen Reinheit und Unschuld Engel beneideten, verführt, verwandelt, undankbar! Aber, so wahr der Himmel sich über uns breitet, — fuhr er mit leidenschaftlicher Feierlichkeit fort: — wie ich hier Deine Hand halte, so will ich nicht von Dir lassen, heute nicht, jetzt nicht, niemals! mein bist Du, und Du sollst es bleiben!

Marie versuchte umsonst, ihre Hand aus der seinigen zu winden; sie zitterte vor Angst und drohte umzusinken. Anton konnte sich nun nicht länger mäßigen. Wahnsinniger, alter Mann, — rief er aus, — kennst Du deine Tochter nicht mehr? Diese ist es ja nicht, die Du suchst — es ist nicht Deine Marie! was verlierst Du hier Deine Zeit, wenn Du sie finden willst? sie weilt nicht hier — diese ist Deine Tochter nicht. —

Nein, — erwiederte der Alte, — sie ist es nicht, denn sie hat die Dankbarkeit vergessen und die Liebe ausgestoßen aus ihrem Herzen. Aber dafür nehme sie zum Ersatze den Fluch eines alten Mannes, der gern ihr Vater gewesen wäre, um allen Segen auf ihr Haupt herabzuwünschen! Was zitterst Du denn, Marie? meine Worte gelten Dir ja nichts mehr; Dein eigner Undank hat Dich längst verflucht! aber mit Gewalt will ich Dich zwingen, zu mir zurückzukehren; ich werde Dich rauben und fangen, wo ich Dich treffe, und Dich dem Buben entreißen, der das Heiligthum unseres Glückes mit seinen gierigen Händen befleckte. — Er hielt noch immer Mariens Hand fest, aber Anton, der nun alle Schonung hintenansetzen mußte, ergriff ihn heftig am Arme, und mit den Worten: Zurück, alter Mann, riß er Marien von ihm los und mit sich fort. Gerning stand eine Weile wie festgewurzelt auf derselben Stelle und sah ihnen mit einem Blicke nach, in welchem die heftigste Leidenschaft sich abspiegelte; dann wandte er sich rasch in das Dickicht des Gartens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Chalons, im Julius.

I.

„Abenteuer in Champagne."

In Paris kann es ein Deutscher, der das Deutsche liebt, in einem Stück nicht lange aushalten. Mir kam es vor, als müsse ich fort an den Rhein, um nicht zu verwildern wie die von den Affen gestohlenen Kinder der Neger, von denen man erzählt, sie verlören ihr menschliches Aussehen und würden haarig wie die Orangutangs.

Sey es nun, daß ich schon diesen weiß-blaurothen Bart am Kinne oder eine Lähmung der Zunge fühlte, die die freie Aussprache des R und H verhinderte, oder daß reine patriotische Sehnsucht es bewirkten, ich stand an einem frühen Morgen auf und packte meinen Koffer, um abzureisen. Vergebens stellten meine Freunde mir vor, ich sey nicht klug, ich renne der Polizei ins Wurfnetz und gefahre, im ersten badischen Dorfe als ein Abgesandter der Propaganda unter die Riegel der Gerechtigkeit gebracht zu werden; meine Langeweile, mein Heimweh, mein Germanism schlugen alle Gründe nieder. Dazwischen sprach ich wohl auch etwas Vernünftiges zu ihrer Belehrung und Bekehrung, wie z. B.: „Ihr seyd in Frankreich gerade so abergläubisch wie in Rußland und bildet Euch ein, der Null- oder Gefrierpunct des Staaten-Thermometers, die Gegend zwischen Rhein und Weichsel, sey einer Variante des Julius fähig und treibe revolutionaire Früchte in einem gläsernen Canale, der blos für Quecksilber bestimmt ist; o, geht und frage ein besseres Orakel als die bisherigen löschpapiernen, die kennen die Beschwörungsformel germanischer Politik nicht. Wollt Ihr sie erfahren, so tretet zuweilen auf den Kirchhof, wenn der Pastor einen stummen Mann versargt, und lauscht auf seine letzten Worte. **Requiescat in pace,** — singt er, und die Gemeinde antwortet: **Amen,** welches Euer neuer Papst Chatel: **Ainsi soit-il,** übersetzt hat."

Deutschland ist wirklich so ruhig wie eine abgelaufene Uhr. Das will aber kein Mensch glauben; da sie im Auslande ans Ticktack gewöhnt sind, und in gewissen inländischen Köpfen die Pendelschläge auch in Gedanken gehört werden. Es wirft sich dabei von selbst die Frage auf: Muß man ein Uhrwerk aufziehen, wenn es nicht geht?

Doch nun genug von der Sache. Ich bin in Chalons, einer Hauptstadt von Champagne, und habe mich ans Pult gesetzt, um von den Menschen und Dingen zu sprechen, die ich von Paris hierher auf großen und kleinen Abwegen, oder auch auf der Heerstraße kennen lernte.

Lafitte's Schirrmeister, ein dicker Mann mit blauem Camisol und Silbertressen, war das erste Wesen, dessen Bekanntschaft ich machte, hernach wandte ich mich zu dem rothbebänderten Mopse einer Accisinspectorin und ihr selbst; denn beim Verlesen der Namen erfuhr ich, daß wir Nachbarn geworden. Ich hatte die Ehre, zwischen Madame und ihrem Lieblinge zu sitzen. Ein Hund ist doch unendlich glücklicher als ein Mensch, ich glaube, dieser hat nicht einmal seinen Platz bezahlt.

So kam ich nach Meaux, der ersten Stadt an der Marne. Wir sahen sie nur beim Kerzenlichte, in welcher Beleuchtung sie sich nicht eben schön ausnahm. Die Domkirche, ein gothisches Bauwerk von Belang, erregte vergeblich meine Aufmerksamkeit, der Conducteur, der blos anhalten ließ, um Pferde vorzuspannen, erlaubte nicht einmal, daß ein hungriger Engländer sich im Wurstladen eine halbe Elle Schwartmagen kaufte. Er müsse vor Sonnenaufgang in Tierry seyn, erwiederte er, und es sey doch eine bekannte Sache, daß in Frankreich Abends nicht mehr gegessen werde, dieweil man um Sechs zu Mittag sitze —

Was das betrifft, so hatte er vollkommen Recht, und ich hätte der Erklärung nur noch hinzufügen mögen, daß man gerade dieserhalb in demselben Frankreich auch kein Wort habe, welches Mittagessen so eigentlich bedeute, und daß man, um einmal bei der Ursprache zu bleiben, wohl besser **cener** von **cenare**, als **diner**, was von **dies**, Tag, herkomme, hätte sagen können.

Unser appellirender Passagier begnügte sich aber nicht mit der Sitte und sprang, sobald wieder gehalten wurde, und ungeachtet es bereits **11** Uhr war, ins Posthaus, um sich zu restauriren. Ich sah ihn triumphirend mit einem gebratenen Kapaun, den er wie am Spieße daher trug, zurückkehren.

To be or not to be: that is the question!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

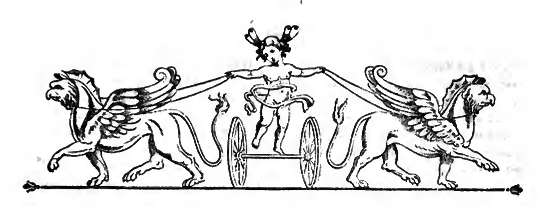
„Mad. Crelinger — Rott — Grua — Theater im Elysium."

Wäre nicht Mad. Crelinger eine so große Künstlerin, und Herr Rott ein so tüchtiger Schauspieler, Cromwell's Tod würde nach den ersten Malen vergessen seyn; dies Schicksal muß er wenigstens auf allen Bühnen leiden, wo man nicht so meisterhafte Darsteller hat. Mad. Crelinger aber ist unbedenklich die größte dramatische Künstlerin Deutschlands. O! wie freute es mich, als die Stille bei ihrem seelenvollen Spiele in das allertiefste Schweigen überging, als die vielen Menschen in dem gefüllten Hause die ängstlichen Blicke festgebannt hielten auf das leidensvolle Gesicht der schwärmerischen Tochter, an der jede Bewegung, jede Miene den tiefsten, furchtbarsten Seelenkampf ausdrückte; jede Minute ein anderer Zustand, ein sichtlicher Uebergang aus einer Empfindung in die andere, und endlich der Sturm des Entzückens, der unaufhaltsam ausbrach, als die Künstlerin geendet hatte. Ich hätte ihr zehn Mal zurufen mögen: Ende, ende! ich trage es nicht mehr, und doch starrte ich noch lange hin, und ihre Worte hallten in mir wieder und immer wieder. — Wann wird die Zeit wiederkehren, wo die hohe Kunst ihre edlen Triumphe von neuem feiern darf?! Herr Rott gab den Cromwell recht brav, er ist ein sehr geschickter Schauspieler, und um ein großer Künstler zu seyn, fehlt ihm nur eins, nämlich das Bestreben, sich den Schauspieler abzugewöhnen.

Sonst habe ich Ihnen nichts Neues zu sagen, als daß am 28. August Göthe's Geburtstag durch die Aufführung seines Götz gefeiert ward; in Privatzirkeln erinnerten sich die Verehrer des Hingeschiedenen auf andere Weise. — Als Gast haben wir hier einen Herrn Grua, der mit ungemeinem Beifalle auftritt, ein sehr tüchtiger Künstler ist, und da es hier schon lange an einem ersten Liebhaber mangelt, so hofft man seine Anstellung. —

Nun sollen Sie aber zum Schlusse auch wissen, daß wir jetzt noch ein neues Theater haben, welches seine Leistungen schon eröffnet hat. Der Besitzer des Elysiums nämlich hat als Ersatz des Brandes in seinem Besitzthume vom Könige die Erlaubniß erhalten, ein Theater zu errichten, doch soll dies nur Vorstellungen bei Tage geben dürfen, und der ganze Zuschauerraum ein offenes Amphitheater bilden; beide Clauseln sind unangenehm genug, um einen gewöhnlichen Mann abzuschrecken, der unternehmendere Herr Heinzelmann aber hat es dennoch darauf gewagt und am 29. August die erste Vorstellung gegeben, die freilich auch danach gewesen ist. — Das Publicum hatte dabei eine Hauptrolle übernommen, und wenn man nicht so viel gelacht hätte, so würde der Ausgang jedenfalls tragisch gewesen seyn. — Trotz dieses bösen Anfanges hat jedoch der Unternehmer den Muth nicht verloren, und wenn er sich im Reiche der Posse hält, und gute Mitglieder, die jetzt noch sehr mangeln, anwirbt, so kann es als Sommertheater recht gut bestehen. Dem unternehmenden Manne wünscht man gutes Gedeihen. Leben Sie wohl.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 193. — den 3. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Bibliothek unterhaltender Wissenschaften. Drittes und viertes Bändchen.

Die Baukunst der Vögel. Von J. Rennie. Mit 82 Abbild. Leipzig, Baumgärtner. 1833.

Die Vögel von Aristophanes. III. Act.

Bote.

Lauter Vögel, sonst Niemand.
Da war kein Backsteinhändler aus Aegypten,
Kein Steinmetz und kein Maurer zu erblicken;
Die Vögel machten, zu meinem Erstaunen, Alles
Selbsteigenhändig. Aus Lybien trugen wenigstens
An dreißigtausend Kraniche verschluckte Quadern
Zum Fundament herbei, die dann
Von eben so vielen Krexen *) mit den Schnäbeln
Behauen wurden. Zehntausend Störche trugen
Backsteine zu; das Wasser holten Taucher
Und andere Wasservögel herauf. —

Peisthetäros.

Und wer
Trug denn den Lehm herbei?

Bote.

Die Reiher in Gelten.

Peisthetäros.

Wie schafften sie ihn aber hinein?

*) Wiesenläufer.

Bote.

Auch dies,
Mein Bester, ward aufs klügste ausgesonnen,
Die Gänse schöpften ihn mit den Füßen wie mit Schaufeln
Heraus und warfen ihn in die Gelten.

Peisthetäros.

Was sich nicht
Mit Füßen machen läßt!

Bote.

Die Enten trugen
In ihren Schürzen Ziegelsteine zu, und mit
Den Kellen auf dem Rücken, wie Maurerjungen, kamen
Die Schwalben mit Lehm im Schnabel angeflogen.

Peisthetäros.

Wer wollte, wenn er solche Arbeitsleute
Bekommen kann, noch Tagelöhner miethen?
Laß seh'n, wer machte denn die Zimmerarbeit?

Bote.

Die Spechte trotz den besten Zimmerleuten:
Sie behieben die Thore, daß es eine Lust war,
Es schallte nicht anders, als wenn auf einem Schiffswerft
Gezimmert wird. — —

Das Büchlein ist so einfach und doch mit Benutzung alles dessen, was je über Vögel entdeckt worden ist, geschrie-

ben, daß es für den gewöhnlichen Leser, der Antheil an dergleichen nimmt, von großem Interesse ist und allen Lehrern für frische Buben, die Vogelnester suchen, und deren erste Leidenschaft die geflügelten leichten Genossen sind, nicht genug anempfohlen werden kann. Ich weiß, daß Funk, ja selbst Bertuch vor manchem kleinen kritischen Burschen, der in Feld und Wald empirische Ornithologie studirt hat, zu Schanden werden; diese beiden Bändchen werden den industriösesten zu schaffen machen. Von der Kriegslist der Neuntödter (im vorliegenden Buche ungewöhnlich Neunmörder genannt) herunter, welche Insecten auf Dornen spießen und bei eigener Waffenlosigkeit auf diese Weise ihre Beute fangen, bis zu der eigens erbauten Pyramide, auf welcher der Flamingo stehend seine Eier ausbrütet, wird er lauter Neuigkeiten und merkwürdige Dinge finden.

„Der Geschmack für Gegenstände der Natur muß erst im Menschen erweckt und gebildet werden, bevor ihm die zufällige Beobachtung der mannichfaltigen Schöpfungswerke, sey es nun in ihren malerischen und romantischen Ansichten, oder sey es in ihrer herrlichen Anwendung zu den verschiedenartigsten Endzwecken, Unterhaltung und Vergnügen gewähren kann. Ist aber einmal eine lebhafte Theilnahme an der Natur und ihren Erzeugnissen in ihm erregt worden, so läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß sich ihm unerschöpfliche Freudenquellen aufschließen werden, und daß ihm jeder auch noch so kurze Spaziergang irgend eine neue Beobachtung liefern wird.“

„Aus Mangel an hinlänglich gebildetem Geschmack für Gegenstände der Natur, wenn sie sich den Augen darstellen, sind die Meisten nur sehr unvollkommen mit der besondern Beschaffenheit ihrer unmittelbaren Umgebung bekannt, und daher schreibt sich ihr Erstaunen, wenn sie zufälligerweise in Büchern auf Beschreibungen der verschiedenartigen Naturerzeugnisse stoßen, die sie bisher völlig übersehen hatten.“

Wie viel sentimentale Herren und Damen gibt's nicht, die mit Matthisson für die Natur und die Pappelweide schwärmen und mit Heine's Philister ausrufen: „Gott, wie ist die Natur doch im Allgemeinen so schön,“ und einen Fink oder eine Goldammer von keinem Sperling zu unterscheiden wissen. Sie sollen Bücher wie das vorliegende lesen, damit doch etwas Wissenschaft in ihre Sentimentalität komme, etwas Methode in den Wahnsinn, würde Polonius sagen.

Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende von Karl Frdr. Vollrath Hoffmann.

Atlas für Schulen und zum Selbstunterricht, bearbeitet von Demselben. Stuttgart bei Karl Hoffmann.

Hoffmann ist fortwährend thätig für die geographischen Interessen, und vorliegender Leitfaden ist für den Zweck praktisch eingerichtet. Die Hauptinteressen gehen rapid, aber mit entschlossenen Gesichtern vorüber. Der Ausdruck ist prägnant und klar. Ich möchte aber nicht behaupten, daß die Art von Originalität, welche Hoffmann in Ausdruck und Orthographie heraushebt, einem Leitfaden ganz angemessen sey. Er gehört zu den puristischen Orthographen, läßt aber dabei gar keine historische Bedingniß, keine Entlehnung des Namens aus fremder Sprache gelten.

Er schreibt zum Beispiel Rhein und Rhone ohne h. Solcher Purismus geht über französische Frivolität hinaus, die sich auch fremder Namen bemächtigt und das Hottentottische wie das Deutsche französisch ausspricht. Aber selbst diese erlaubt sich nicht, die ursprüngliche Orthographie anders als aus Unkenntniß zu ändern. Rhein und Rhone sind uns von den Römern überlieferte Worte, Rheuus und Rhodanus, die wir uns gemodelt haben. Die Aspiration nach dem R ist auch wirklich bei diesen beiden Worten nicht ohne Bedeutung; sie haucht hier die Vocale in die Länge, und die kurz ausgesprochenen Rein und Rone sind andere Laute als die unserer Flüsse. Man kann sehr für die Vereinfachung der Schrift seyn, braucht aber nicht alles historische Element, das oft so innig mit dem Worte verwachsen ist, niederzumähen. Es ist nicht viel anders als mit der französischen Manier, das Latein zu lesen. Der Franzose hat bekanntlich den Laut u nur für die Zeichen ou, das einfache römische Zeichen u ist ihm ü. Jenes ou begegnet uns aber im Lateinischen beinahe gar nicht, einer der wichtigsten Laute wird also vom Franzosen ohne weiteres der ganzen Sprache genommen. Die Aspiration des R war bei den Griechen und Römern nicht ohne Bedeutung; man kann nicht so schonungslos damit umgehen.

Ferner ist es doch auch ein Uebelstand, in einem Leitfaden eine ungewöhnliche Orthographie einzuführen. Die übrige Welt ist noch so inficirt von der alten, daß der Schüler von der Mehrzahl für ununterrichtet gehalten wird, wenn er mit seiner Manier erscheint. Nur wo man Ueberlegenheit anerkennt, hält man Abweichung von der Regel nicht für Unwissenheit. Endlich macht es dem Schüler wirklich doppelt zu schaffen, so lange diese Art zu schreiben noch nicht allge-

mein aufgenommen ist: er muß das Puristische übersetzen. Wenn man nicht einer durchgreifenden Aufnahme gewiß ist, so gehören die orthographischen Reformen doch nur in höhere Bücher; eine einzelne Schule, ein einzelnes Schulbuch richtet mit dem Besten der Art nur Verwirrung an. Ebenso gehören Vorschläge wie der, den Uranus Herschel zu nennen, nur in höhere Geographien. Nur wenn der Vorschlag Gehör findet, nur das Anerkannte paßt in den Leitfaden. Hoffmann thut, als sey alle Welt darüber einig, daß der Uranus seines alten Namens verlustig gegangen und von seinem Entdecker Herschel genannt sey. Mit eben dem Rechte nennt nun ein Anderer die Vesta nicht mehr Vesta, sondern Dr. Olbers; ein Dritter nennt die Pallas, weil sie von demselben entdeckt worden ist, auch Dr. Olbers, nun gibt's einen ersten und zweiten Olbers, und die Verwechselung liegt bei der Hand. Warum soll man endlich nicht auch die Ceres von ihrem Entdecker Piazzi nennen, warum soll nicht geschwind ein Sterngucker einen neuen Planeten entdecken, damit sein Name unter die Sterne versetzt wird. Es war ein sehr guter Ausweg, unbetheiligte Namen zu wählen.

Diese kleinen Eigenheiten ausgenommen ist der Leitfaden sehr zweckmäßig geordnet. Eben so ist die Einrichtung des Atlas lobenswerth. Neben der Charte des Landes findet sich Größe, Einwohnerzahl, Uebersicht der Flüsse, Gebirge, und bei kleinern Ländern noch mehr Detail. Das erleichtert die Uebersicht und ist für den Bürger, der eine Charte im Hause haben und doch auch das Nöthigste dazu wissen will, von großem Werthe. Bei der Charte von Baiern wäre nur zu wünschen, daß statt der Aufzählung jeder Art von Militair die Flüsse und Berge berücksichtigt wären. Die Blätter, welche Europa und Asien darstellen, stehen den übrigen bedeutend nach. In Kleinasien ist z. B. gar keine Stadt angegeben, in Europa liegt Stuttgart eine weite Strecke nördlicher als Augsburg, während die Differenz ihrer Breitenlage wenige Meilen beträgt. —

Reise in Africa zur Erforschung des Nigers bis zu seiner Mündung, von Richard und Joh. Lander. Aus dem Englischen von *r. Drei Theile. Mit Charten. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1833.

Es ist doch ein übel Ding um ein Binnenland, es ist gezwungen, im Nachtrabe der Cultur zu bleiben — in Allem, was Meere von uns trennen, warten wir auf die gefälligen Nachrichten, die uns Engländer oder Franzosen bringen. Die ganze Welt, die reelle Welt steht dem Engländer zu Gebote, und womit er ein Blatt seines Journals füllt, davon zehren alle deutschen Blätter eine Woche und oft länger. Ueber Alles, was von daher kommt, fallen sie her, und erlernen doch nie eine Art von Takt. Wenn die Engländer oder Franzosen irgend eine Dummheit, eine schief dargestellte Geschichte von uns erzählen, oder von Dingen in unserer Nähe, die wir füglich besser wissen könnten, dann erzählen wir sie gewiß sorgfältigst nach. Aber entschieden merkwürdige Dinge, die keinen bestimmten europäischen Schlendrianszug haben, werden Tag für Tag übersehen. Auf diese Weise behalten wir auch immer jene herkömmliche Art von Lesern, die nur bequeme Neuigkeiten lesen. Die Phantasie des größten Dichters kann nichts Interessanteres auffinden, als der Herrgott in allen fünf Welttheilen gewährt hat. Und wie viel Geheimniß, wie viel Romantik gibt es da noch. Aber der Sinn dafür muß geweckt werden, — zuerst durch Schulen; aber die Schulmeister wissen gewöhnlich nichts davon, und wenn sie was wissen, so fehlt ihnen das Veranschaulichungsvermögen, sie erzählen von Schlingpflanzen, die so und so viel Fuß hoch wachsen, von Wäldern und Ebenen, die so breit seyen, aber sie wissen die Zuhörer nicht zu täuschen, nicht zu umgeben mit einem ganzen fremden Leben. Und nach Zahlen und Begriffen wird ein gesunder Mensch nicht leicht lüstern. Ferner fehlen unsere Novellisten — hier und da hat's Schefer und höchst selten dieser oder jener einmal gethan, uns hinzuführen in fremde Räume mit originalen Sitten und Gebräuchen. Das Bischen Interesse an americanischen Urwäldern und Bewohnern haben wir lediglich dem Cooper zu danken, und sein „Letzter Mohikan" hat äußerst segensreich gewirkt. Aber unsere Novellisten sind zu träg, einige Vorstudien zu machen, und die schlechtere Sorte, denen es einmal auf einen Sturm bis Botanybai oder Guinea nicht ankommt, beschreiben es, wie's dem ersten ihrer Zunftgenossen zu beschreiben gefallen hat. Die africanische Sklavenküste und Theile von America bleiben ihnen Jahrhunderte lang unverändert dieselbe.

Bei dieser deutschen Schlaffheit erfuhr man denn immer Jahre lang nur durch wenige aufmerksame Blätter, wie es mit den Untersuchungen über den Niger stehe. Was in England Privatgesellschaften zu bedeutenden Geldopfern vermochte, das interessirte bei uns kaum einen feinschmeckenden Leser.

In der Mitte von Africa befindet sich nämlich ein Fluß, der Niger, dessen Lauf und Ausfluß Niemand bekannt war. Das nachtheiligste, fast immer tödtliche Klima für den Eu-

ropäer war ein Haupthinderniß. Die speculative Geographie hat sich kaum mit der nordwestlichen Durchfahrt so eifrig beschäftigt als mit dem Ende dieses Flusses, und jeder halbe Geograph stellte eine Vermuthung auf, wo er endige. Einige ließen ihn im Sande verrinnen, Andere in einem großen See versumpfen, Andere eins mit dem Nil seyn, noch Andere ihn nach dem arabischen Meerbusen schleichen, Viele vereinigten ihn mit dem Senegal oder Gambia, Einige ließen ihn an der Westküste in einem Flußnetze ausströmen. Schon Herodot beschäftigt sich mit dieser Hypothese und hält den Niger für eine Quelle des Nil. Plinius läßt ihn aus Mauritanien durch die Wüste gehn, er läßt ihn wie ein Taschenspieler mitunter mehrmals im Sande ganz verschwinden und endlich eins seyn mit dem Nil. Mela weiß zwar auch nichts Rechts davon, verwirft aber dieses Verschwinden und gesteht die Unkenntniß ein. Ptolomäus hebt wohl die Einheit zwischen Nil und Niger auf, kann aber auch nichts Begründetes aufstellen.

So lagen die Kenntnisse, als die Araber Besitz von Africa nahmen. Ein solch Wundervolk konnte zuerst was finden, sie haben's aber, wie Abulfeda und Edrisi erzählen, nicht weiter als zu der wunderlichen Meinung gebracht, der eine Nil fließe nach Norden, der andere Nil, der Niger, gehe nach Westen ins finstre Meer. Nun kamen die Portugiesen, die Niederlassungen auf der africanischen Westküste hatten, an die Reihe. Leo Africanus läßt ihn auch an der Westküste münden, nachdem er direct gegen Abend gelaufen sey. Die Franzosen de Lisle und Danville haben um 1700 den meisten Fleiß darauf verwendet, ohne Licht verbreiten zu können. Endlich fingen die Engländer an, zu suchen. — 1788 trat eine Gesellschaft zu solchem Zwecke zusammen und setzte eine Prämie aus. Ledyard reist zuerst und stirbt schon in Kairo. Lucas, der zweite, kam nur bis Mesurata — Major Houghton ward ausgeplündert und starb zu Dscharra. Endlich 1795 unternahm es der berühmte Schotte Mungo Park, der erreicht endlich den Niger, muß aber entkräftet umkehren. Nun war der obere Theil bekannt, aber mit Maxwell kommt er bei seiner Rückkehr in dem Irrthum überein, der Niger sey eins mit dem Kongo. Major Rennell arbeitete Park's Meinung dahin aus, der Niger verschwinde im Wangara-See. Das glaubte man lange — Reichard, ein Deutscher, combinirte schon glücklicher. Nun ging ein anderer Deutscher, Hornemann hin — seit dem April 1800 ist er verschollen. Ein anderer, Röntgen, folgte ihm und ward wahrscheinlich ermordet. — So viel war also schon geopfert, und noch kannte man erst ein kleines Stück des Flusses. Da nahm sich die englische Regierung der Sache an, und Mungo Park ging nun mit einer völligen Expedition aus. Er kam nicht wieder und ist wahrscheinlich von den Bussanern in den Fluß getrieben worden. Nun kamen die europäischen Kriege, und die Sache blieb liegen. 1816 ward eine Expedition in den Congo geschickt, aber sie und die Partie, welche ihnen vom Niger aus entgegenkam, fanden sich natürlich nicht und fanden nichts Neues. 1824 gab Clapperton die Nachricht, der Niger gehe nach Süden. Er geht mit einer neuen Expedition hin, stirbt aber, und der einzige Richard Lander, sein Diener, kehrt zurück. Major Laing wird von seinem Führer ermordet. So viel Opfer verschlang diese africanische Sphinx. Endlich war es den Gebrüdern Lander vorbehalten, das Räthsel zu lösen, und bis an den Ausfluß des Niger in den Golf von Guinea zu dringen. Die Entdecker sind einfache, ungelehrte Leute, und in einfacher, natürlicher Sprache schildern sie im vorliegenden Buche ihre Reise, die natürlich von mannichfachem und großem Interesse für den gebildetsten wie für den einfachsten Leser ist.

Archiv von Merkwürdigkeiten aus dem Reiche der Natur und dem Gebiete der Künste und Wissenschaften. Braunschweig bei Oehme.

Es ist nicht genug zu unterstützen, wie die deutschen allmälig dahin zu kommen suchen, das Publicum mit Realien bekannt zu machen. Blätter, welche das bringen, „was neuere Naturforscher entdeckt, Reisende in fernen Landen gesehen und beobachtet, wissenschaftliche Männer ergründet haben, die jede neue Erfindung und Entdeckung, die Abbildung von merkwürdigen Städten, Bauwerken, Wasser-, Berg- und Inselwunder, Wunder des Thierreichs und der Pflanzenwelt" mittheilen, müssen uns sehr willkommen seyn. Denn wir haben uns wohl viel damit beschäftigt, wie weit die Thätigkeit von Vernunft und Denkvermögen gehe, ob die kritische oder die Natur-Philosophie besser sey, aber mit der Natur selbst haben wir uns nie Viel zu schaffen gemacht. Wir haben immer zu viel ins Blaue gesehen, und daß wir am Ende gar wirklich ein Paar neue Planeten entdeckten, hat die Sache noch schlimmer gemacht. Es sind viele Deutsche noch der Meinung, Franz Drake sey ein Deutscher gewesen und habe die Kartoffeln erfunden. Solch ein bestweis erscheinendes, ganz elegant ausgestattetes Archiv, das durch eine Menge Abbildungen die Gegenstände veranschaulicht, ist ein erwünschtes Unternehmen. Der Preis ist billig, namentlich wenn man die französische Uebersetzung dazu nimmt, und diese ist allerdings ein bequemer Vorwurf, die Schüler zu gleicher Zeit im Französischen zu üben. Familien, in denen größere und kleinere Kinder zu unterrichten sind, und Schulen ist das „Archiv" recht zu empfehlen. Ueber ein ähnliches Unternehmen „Kosmorama" genannt, im nächsten Blatte.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 194. — den 4. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der schwarze Douglas.

(Nach Walter Scott: Erzählungen eines Großvaters.)

Hört, Schildwach, ich setze mich zu Euch her,
Mir ward in der Hall' ums Herz so schwer.
Es trinkt drin Alles und schreit und lacht;
Will stillen mein Kind in der ruhigen Nacht.

Gefiel's Dir besser beim hellen Licht? —
Sey still, sey still, Du kleiner Wicht!
Die bösen Schotten kommen nicht,
Der schwarze Douglas frißt Dich nicht! —

Seht, Schildwach, was da im Busch sich regt,
Seht, wie sich's schleichend heranbewegt! —
„O! das macht uns kein' Sorg' und Müh;
Das ist der Bauern verirrtes Vieh."

„He! Rundgesang und Becherklang!
Manns Leben ist eine Spanne lang!
Drum jauchzend Lied und Wein erhebt!
Wer weiß, wer übers Jahr noch lebt!" —

Horcht, Schildwach, hat nicht das Thor geknarrt?
Seyd munter und wachsam auf Eurer Wart!
„Altenglands Fahne knarrt auf dem Thurm,
'S gibt noch die Nacht Gewitter und Sturm!"

„Halloh, halloh! trinkt aus, schenkt ein!
Noch schläft der Schotte, noch fließt der Wein!
Auf! feiert jubelnd aus voller Brust
Die kurze Ruhe! die rasche Lust!"

Hört! — in der Halle welch Stimmengewirr!
Ha! Schildwach, ist das nicht Schwertgeklirr?
„Die Trunk'nen schreien, was jeder will. —
Nun Gott sey Dank! — 's wird endlich still!" —

Ob meinen Jungen 'ne Mücke sticht?
So sey doch still, Du kleiner Wicht!
So sey nur ruhig: er holt Dich nicht;
Der schwarze Douglas frißt Dich nicht! —

„„— Douglas ist hier! — Weib fürcht' Dich nicht!
Du sagst es ja: ich freß' Euch nicht. —
Die in der Halle schlug ich todt.
Doch Ihr sollt leben — behüt' Euch Gott!"" —

E. A. v. Mühlbach.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Erst als Anton und Marie wieder die fröhliche Gesellschaft erreicht hatten, erholte sich diese wieder; ihre Wangen färbten sich, und ihre erloschenen Augen belebten sich aufs neue. Anton wollte sie nach Hause führen; aber sie verneinte heftig und ließ sich von dem geselligen Strudel wieder erfassen und umtreiben; sie war eine von jenen Naturen, welche nur in der Zerstreuung Erholung finden. In kurzer Zeit war sie wieder so munter und ausgelassen wie vorher und schlug sich das Abenteuer aus dem Sinne, das, wie sie glaubte, von einem Wahnsinnigen herrühren müsse.

Nicht so Anton; er war von dem soeben Erlebten zu tief berührt worden, als daß sein Inneres sich sobald hätte wieder beruhigen lassen. Der tiefe, unverkennbare Schmerz des alten Mannes über den Verlust seiner Tochter nahm sein Mitleid in Anspruch; aber mehr als dies erschütterte ihn der Gedanke, daß Marie, die fremde und ihm doch so liebe Marie, ihrem Vater entführt worden sey. Das Bild dieses Mädchens trat siegend in den Vordergrund seiner Seele; und eine unbesiegbare peinigende Unruhe erfüllte ihn, wenn er daran dachte, daß sie vielleicht dem Eigennutze und der Sinnlichkeit zum Opfer geworden sey. Er hätte den alten Gerning gern wieder gesehen, sowohl um sich mit ihm über seinen Irrthum zu verständigen, als auch um ihn über die Umstände zu befragen, unter denen Marie von ihm vermißt werde; allein sein Suchen war vergebens. Seine Unruhe trieb ihn endlich durch die stillen Straßen der Stadt, über denen der Mond seine leuchtende Macht hielt, und er schweifte, in seinen Mantel gehüllt, und in trübe Gedanken verloren, absichtslos umher.

In einer Seitenstraße, in die er sich zufällig verlor, bemerkte er Licht in einem Zimmer, vor dessen Fenstern ein hoher Acacienbaum seine Zweige ausbreitete, und sah zugleich einen Mann, welcher ein Paquet unter seinem zerrissenen Mantel zu tragen schien, vorsichtig die Thür dieses Hauses aufschließen und hineingehen. Er erkannte in ihm denselben Mann wieder, welcher am Tage vorher Marien mit ihm in der Kirche beobachtet hatte und ihr nachgeschlichen war, und plötzlich schlug der Gedanke bei ihm ein, daß Marie in diesem Hause sey. Ohne die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung abzuwägen, kletterte er den Baum hinauf und übersah nun, ganz nahe dem Fenster, aber von den grünenden Zweigen verdeckt, ein seltsam ausgeschmücktes Zimmer, in welches der alte Mann eintrat. An der hintern Wand derselben schien eine Vertiefung zu seyn, welche durch einen grünen Vorhang den Blicken verborgen wurde. Als der Alte einige Nachtlichter angezündet und vor die Nische gestellt, und eine Menge kostbarer Frauenkleider aus dem mitgebrachten Paquet genommen und ausgebreitet hatte, öffnete er eine Seitenthür, und Marie trat ein.

VIII.

Als der Alte Marien in das Zimmer geführt hatte, befahl er ihr, sich umzukleiden, und übergab ihr die mitgebrachten Kleider, welche in einem vollständigen, kostbaren Brautanzuge bestanden. Marie, welche durch diesen Befehl sonderbar überrascht wurde, fragte nach dem Grunde desselben; aber der Alte entgegnete: Diesen Anzug senden Dir Deine Eltern, damit sie Dich auf das lieblichste geschmückt begrüßen können. Also zögere nicht erst! — Marie ging in ein Seitencabinet, und während sie drinnen sich ankleidete, ging der Alte im Zimmer auf und ab und blieb einige Male vor dem grünen Vorhange, mit welchem die Zugluft spielte, stehen, indem er ihn mit einem düstern Blicke betrachtete. Dann holte er einen Dolch aus dem Busen, prüfte seine Spitze und wendete ihn nach allen Seiten, so daß der helle Lichtschein sich verwirrend auf dem blanken Stahle brach; dann verbarg er ihn wieder an seine Brust.

Als Marie wieder eintrat, war sie auf das Reizendste geschmückt; ein Kleid von Atlaß floß schimmernd um ihre schönen Formen, und ein Strauß von weißen und rothen Rosen wiegte sich auf ihrem Busen. Ihre dunklen Locken hingen aufgelöst und schlichtgescheitelt auf ihre Schultern herab; ihre Wangen waren bleich, und sie senkte die dunklen Augen halb in Angst, halb in süßer Verschämtheit zu Boden. Der Alte betrachtete sie eine Weile mit sichtbarer Bewegung, dann ergriff er ihre Hand, führte sie vor den Spiegel und sagte: Siehe, wie schön Du bist, schaue Dich fest an, denn die Schönheit ist flüchtig, und die nächste Stunde kann sie vernichten. So bist Du würdig, — setzte er hinzu, — der nächsten Stunde in das dunkle Auge zu blicken. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Abend in Portici.

Portefeuille-Fragment meiner ersten Reise.

Der heilige Januarius, der auf der Magdalenenbrücke vor dem Thore Neapels steht und den zürnenden fulminirenden Vesuv besänftigen soll, ist nebst einem großen marmornen heiligen Nepomuk der einzige Wegweiser nach Masaniello's Geburtsort. Man braucht nur seiner Nase und dem hölzernen Kreuze des Nachbars nachzugehen, so gelangt man zuverlässig nach Portici. Hier steht zwar der alte Palast und das Säulenportal nicht, welches unsere deutschen Theaterdirectionen im fünften Acte von Auber's Stummen produciren, dagegen ein achteckiges weitgedehntes Gebäude, welches einige hundert Jahre später Karl III. durch einen geschmacklosen Architekten, Namens Canevari — die Italiener behalten uns alle Namen von Künstlern wie von Stümpern — erbauen ließ. Das Dorf lagert zu seinen Füßen und fischt wie ehmals immer noch im Golfe für Neapels Markt.

Ich war hinausgepilgert, einen Sonnenuntergang von Ischia zu sehen und bei dieser Gelegenheit mich in den Hütten

des Ufers nach der einstigen Residenz des fabelhaften, muthvollen stummen Mädchens und ihres stolzen demagogischen Bruders zu erkundigen. Vielleicht, dachte ich, hat sich im Volke noch etwas Interessantes aus dieser Zeit durch Tradition erhalten. Es war aber nicht also; und ich fand bald, daß die Nachkommen der Masaniello's großentheils seinen Namen vergessen, Dank der italienischen Cultur und dem schafsfrommen Glauben an die päpstliche Infallibilität.

Fragt einen Neapolitaner, wie viele und welche Wunder der heilige Januar und die Madonna vom heiligen Berge Karmel gewirkt haben, so erzählt er davon drei Stunden durch mit allen Umständen, doch was die vaterländische Geschichte betrifft, weiß er nicht, was gestern vorging, sollte er auch heute als Helfer einer neuen Verschwörung das Stilet führen müssen. Gott und die heilige Jungfrau, denken sie, werden schon dafür sorgen, daß ich den Rechten treffe; denn nichts geschieht, als was der Apostel will.

Als ich in die Palastfronte trat, die gegen das Meer geht, fand ich eine hübsche Gesellschaft beisammen. Miladys hauptsächlich und zwei Schotten mit ächt patriarchalischen Gesichtern gothischen Zuschnittes. Ein Abbate zwitscherte als Cicerone hinter ihnen her wie ein Ohrwürmchen, indem er in schlechtem Französisch das Alles wiederkaute, was ich unterwegs im Nibby gelesen hatte. Ich machte nichts destoweniger Queue und ließ auch etwas von meinem Balsam der Antiquität träufeln, sobald sich Gelegenheit fand, der angenehmsten Gestalt nahe zu kommen. Es ist ein Naturfehler, daß die Schlacken, die am sechsten Schöpfungstage von der Sonne ausgingen, sich um dieselbe als Planeten drehen; wir Männer sehen blos durch die Weiber.

Ich hatte das Glück, eine Lady Cheffield zu unterhalten, die alle Fehler der Französinnen und alle Tugenden der Brittinnen besaß. Ich merkte es au coup und schlug darnach meine Zunge trotz dem Abbate, der auf der andern Seite occupirt war und mir das Geschäft überließ.

Sie sind gewiß ein Künstler? — fragte die Schöne, — da Sie so isolirt und einfach in der alten Parthenope wandeln.

Ein Stück davon, — erwiederte ich, — ich stümpere mein Theil.

So malen Sie.

Die Natur ist nicht immer so schön wie hier, — bemerkte ich beziehend, — sonst würde ich wohl dieser Kunst holder seyn. Ich pinsele mit Worten, Milady.

Ach, ein Schriftsteller?

Un écrivain, wenn Sie erlauben, ich bin Jüngling noch an Jahren.

In diesem Falle werden Sie es nicht verschmähen, mit uns nach Ischia zu segeln. Das Eiland ist so unendlich reich, und die Aussicht auf dem Berge so wunderschön nach dem Festlande. —

Mit vielem Vergnügen, doch erst nach Sonnenuntergang, hoffe ich, daß Sie die Fahrt antreten, ich bemerke eben, daß die goldene Scheibe schon dem Meere zusinkt.

Freilich, freilich, wir wollen noch eine Promenade in das Bosquet des Palastes machen und dort den Vesuv im Abendpurpur rauchen sehen. Allons, meine Damen, zu den Fontainen, der Gondelier erwartet uns am Gestade, sobald es dunkelt.

Das war ein Pas en avant. O, es ist allerliebst zu sehen, wie man auf Reisen Bekanntschaften macht. So prompt, so ungenirt, so anspruchlos und doch so herzlich. Ich glaube, ich muß herzlich sagen in Betracht Miß Cheffield, die mir so seelengut vorkam.

Noch einen Blick warf ich über das unermeßliche Meer und seine Goldstreifen, einen Blick, der die ganze Küste von Castellamare, Sorento, Massa, Capri, Ischia, den Pausilipp und die Stadt Neapel umschlang, dann ließ ich mein müdes Auge auf dem grünen Flor der schönen Nachbarin ausruhen und sich erstarken. Sie war, bei allen Heiligen, hübsch, schön, liebenswürdig. Warum aber war sie Milady Cheffield, und nur eine angenehme Gesellschaft? Ich fing an mich zu ärgern und ein Capitel über Standesdummheit und Geldaristokratie zu denken, das mich ganz von dem questionirten Gegenstande abbrachte und hinüber nach dem Rheine transportirte. Eben wollte ich mich dort auf dem Donnersberge niederlassen, als mich eine sanfte Hand elektrisirte und zu mir selbst brachte.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Chalons. (Beschluß.)

II.

„Der Champagner und die Champagne.“

Zu Chateauthierry fängt das Land schon an, wo der Champagner wächst. Es ist aber nicht das ächte. Der daselbst fabricirte Stöpselwein verhält sich zu dem Ai und Epernay wie Kartoffelschnapps zu Cognac, ein geistloses und geschmackloses Magenelixir!

Als der Wagen über des Städtchens Pflaster rollte, und ich das Stubenfenster aufmachte, um die Nachtluft herauszulassen, bemerkte ich mit großem Wohlgefallen, daß die Frau Accise-inspectorin noch schlief, und in ihrem Bette gar nicht fühlte, daß die Welt stille stand. Ihren Mops hielt sie zärtlich umarmt, und er schlief auch, das gute Thier, wie wenn er wirklicher jahrelanger Acciseinspector gewesen.

Ich muß sehr um Entschuldigung bitten, wenn im Verfolge dieser Briefe öfters die Rede von Champagner und Burgunder

ist. Ein altes Sprichwort sagt: Wessen das Herz voll, davon läuft der Mund über. Und am Ende wäre wohl auch in der ganzen Gegend zwischen Seine, Marne, Mosel, Maas und Rhein, von Paris bis Basel oder Straßburg nichts Interessantes, wenn die im Auslande so musikalisch klingenden schwarzen Flaschen mit Siegel und Pech und Draht nicht daher kämen. Die deutschen Justizräthe und Staatsräthe wissen das sehr wohl, da sie viel Champagner trinken, und darum sind sie auch zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß die Revolution fürs Vaterland an einem trüben Morgen mit der Diligence von Laffitte und Compagnie zu Kehl oder Mainz ans Land steige. Sie steckt in den verwünschten Körben des Hauses von der Weken und der Herrn Rougemont, die ihre Fabriken in Rheims, Chalons und Epernay haben und, wie mich ein Agent derselben versicherte, alljährlich an die 800,000 Radicalreformer über den Rhein schicken. — Und das ist die Propaganda!

In Chateau-Thierry würde ich gewiß in acht Tagen schon vor Langeweile sterben. Die Städte ringsum sind nicht besser, nicht schöner, nicht angenehmer — man sieht darin nur, was man hundertmal gehört, gelesen und selbst gesagt hat, daß außer Paris der größte Theil des schönen Frankreichs todt ist. Es regt sich zwar hier und da — ich spreche nicht vom Süden und von den Seestädten — ein Fünkchen Lebens, und die Leute spielen Billard und haben marchandes de mode und Schauspieler, aber das kommt einem nach dem Hauptstadtwesen in seinem Flitter wie eine Stubenmagd vor, die in Abwesenheit der Herrschaft sich etwas geputzt hat. In Frankreich waren alle Menschen in Paris, das ist ein Unglück; denn gerade darum haben die Provinzen nichts Apartes.

Allmälig, und je mehr man sich Rheims und Epernay nähert, wird das Marnethal bewohnter, angebauter, reicher. Das Städtchen Dormans sieht schon ganz freundlich aus, und die Dörfer auf beiden Ufern, umgeben von kreideweißen Bergen, die aber mit grünen Champagnerstöcken durchweg bepflanzt sind, nicht minder. Mir däuchte, sogar auf die Menschen habe das Klima bedeutend gewirkt, und sie hätten die bleichen Mondscheingesichter gegen gute fröhliche Sonntagsphysiognomien ausgewechselt. Ob dies auch der Champagner macht? Man sagt es. Ich habe noch immer gefunden, daß da, wo guter Wein wächst, die vernünftigen Wesen einen Anstrich von Humor und daneben Frohsinn und guten Muth besitzen, während im Gegentheil die Leute auf kahlen traurigen Brachfeldern trüde wie Nebelwolken herumschleichen und der Sonne des Lichts den Tag nicht gönnen, der ihr Werk ist. Was würden die Berliner für göttliche Menschen seyn, wenn Wein da wüchse!

Doch ich vergesse, was in Göthe's Faust der Teufel sagt:

Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben —
Ein tiefer Blick in die Natur,
Hier ist ein Wunder, glaubet nur.

Ich bin nach Epernay gekommen, sprach ich zu meinem Nachbar, nicht um daselbst auf der Anhöhe vor der Stadt eine Flasche Stöpselwein wie ein Dieb zu mir in den Wagen zu nehmen. Wer mit mir eines Sinnes ist, fahre nicht in einem Ruck bis Chalons.

Siehe da, es fanden sich zwei Deutsche, davon der Eine der Sohn eines badischen Deputirten, welche ihren Platz aufgaben — die Distanz ist gering —, um einen Tag in den blühenden Dörfern der Marne zu lustwandeln. Nach Ai, nach Issy, nach Sillery, zur Quelle wollten sie. Ei, warum nicht, es gibt so viel Leute, die in die Schweiz gehen, um Milch zu trinken, weil sie wissen, daß sie dort besser ist, kann es doch auch welche geben, die nach Sillery gehen, um echten Non-mousseux und Cabinetswein zu kosten!

Das ist eine Gegend, die Gegend von Rheims bis Epernay. Nichts als Himmel und Champagnerreben, die Bauern haben kaum so viel Wiesen und Gemüsegärten, als sie für sich und das Vieh brauchen, überall grün der Weinstock. Die Frucht gedeiht gar nicht recht auf dem Kreideboden, die Halme sind klein und dünn, der Boden ist zu heiß, er brennt. Es muß lange gedauert haben, ehe die Hügel alle so bepflanzt wurden, daß sie grün von Weinreben, wie andere grün von Wäldern erschienen, lange, ehe diese Wildniß zum golddringenden Eldorado wurde.

Von Dormans bis Chalons und Sillery, welche drei Städte ein Dreieck bilden, herrscht nur Wohlstand. Die Dörfer sind groß, haben stattliche wohleingerichtete Häuser und stolze Kirchen. Das Volk treibt Luxus, putzt sich bis zu den Knöcheln und läßt seine goldenen Ketten sehen. Und doch genießen die meisten Winzer ihrer Arbeit Lohn nicht. Die unselige Speculation entwendet dem Einen und gibt's dem Andern. Durch schlechte Jahre, durch Mißwachs und anderes Unglück kommen die Leute in Noth, machen Schulden und verpfänden — den Wein auf dem Rebenstocke. Auf diese Weise erhält zuletzt der Wucherer oder der Reiche nicht nur den Jahresertrag, die Rente, sondern das Capital. Es gibt fast in jedem Orte, besonders in Ai, Grammont, Sillery und Eprenay, einzelne Häuser, die den Großhandel, den Handel fürs Ausland ganz an sich rissen. Diese verkehren wieder mit besondern Speculanten und Weinhändlern, wie von der Weken, welche den Debit besorgen und Musterreiter durch alle Länder schicken.

O, wie viel miserabler Champagner wird für Sillery und Ai verkauft! Und doch stehen Laffitte und Weken und Rougemont und Taillard auf der Binnenseite der Pfropfen.

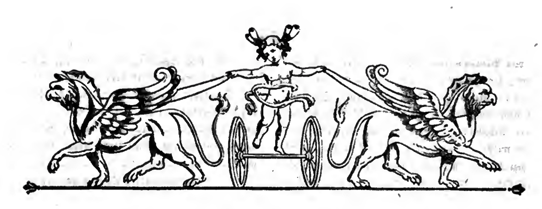
Wir haben uns, ein heiliges Peüfertrifolium, auf die besten Kuppen begeben und haben in den besten Kellern die bemoosten Häupter hervorgezogen. Ich muß also nun wissen, was guter Champagner ist, und ich weiß es. Der ist ohne Widerrede der beste, dessen man am meisten vertragen kann, ohne unwohl zu werden, der leicht und fart und fore perlt, der nicht prickelt und guten Humor macht, ohne Lust zum Fenstereinschlagen zu bewirken. Und das ist die noble Eigenschaft des Sillery und Ai, des Mousseux und Non-mousseux, des rothen und weißen. Man erwacht aus seiner Umarmung wie die Sonne aus dem Meere.

Unsere Weinprobe ist uns nichts desto weniger schlecht bekommen, da wir es wie die Küfer machten, die vom schlechten zum besten und vom besten zurück zum schlechten gingen. Ich war sehr froh, als ich am andern Tage erwachte, daß das Abenteuer vorüber war. Mein Kopf war so gläsern, daß ich mir ihn über die unkopfbrecherische Arbeit hätte zerbrechen können, der Schlaf floh vor der geistigen Unruhe, die alle Fibern belebte. Ich war ein Unmensch. Erst im Postwagen schlief ich, fühllos wie ein Klotz, an der Seite einer Schönheit von Chalons — der Champagner hat kein Erbarmen.

Von Chalons wüßte ich abermals nichts weiter zu sagen, als daß daselbst eigentlich kein Champagner wächst. Er wird dort verpackt und versendet. Auch der Burgunder, der von Sens und Auxerre des Weges kommt. In Rheims ist doch die Geschichte etwas werth, und die Kathedrale zu besehen: hier gar nichts. Die Straßen sind gepflastert, in den Kirchen wird Messe, in den Cafés Journale gelesen, und in den Gasthöfen, deren eigentlich keine da sind, außer dem Posthause, gut gegessen — cuisine bourgeoise mit drei Gängen. Die Weiber sind häßlich, aber frivol, die Beamten, der Adel und die Handwerker arme Teufel.

Und das ist Champagne.

B. L.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 195. — den 5. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Hierauf mußte sich Marie auf einen Stuhl setzen, welchen der Alte vor den Vorhang gestellt hatte, und indem er im Zimmer auf und abging, begann er folgendermaßen:

Höre mir jetzt genau zu, denn die Stunde ist gekommen, in der ich mein Herz erleichtern will von vieljährigem Gram, und Du sollst Alles wissen. Ich bin nichts als ein armer, elender Mann, aber ich war einst reich, denn ich hatte eine Tochter, die Dir an Reizen und Jahren glich; heute ist ihr Geburtstag, und ich will ihr das letzte und schönste Angebinde bringen. Sie war der Stolz und die Freude meines Alters, aber sie war es nicht lange. Einer jener Schurken, welche umhergehen und die schöne, lebenslang gepflegte Blüthe der Unschuld ihrer augenblicklichen Lust zum Opfer weihen, streckte seine schmuzigen Hände nach der Zierde und dem Reichthum meines Lebens, nach meiner Anna aus; er nahm ihr ihre Unschuld und gab ihr den Tod. War das nicht ein redlicher Kauf? Unschuld für Tod — o, meine Anna! — Der Schmerz hemmte einige Augenblicke seine Worte, aber er faßte sich bald wieder und fuhr fort:

Willst Du den Namen dieses Mannes wissen? er heißt Bentau — es ist Dein Vater. Als er seine Begierde in der Schande meines reinen Kindes gekühlt hatte, verließ er sie und überließ sie der Gewalt ihres Gewissens und dem Fluche der Entehrung. Meine Tochter wurde von einem Kinde entbunden — es hieß Marie, wie Du — aber sie überlebte ihre Schande nicht, und sie starb an der bittern Täuschung, daß sie sündige Begier für Liebe, und Selbsterniedrigung für edle Hingebung gehalten hatte. Der Tod entsündigte sie und reinigte sie von ihrem Leben; drüben über den Sternen gilt das Urtheil der Menschen nichts mehr. —

Marie wollte sprechen, aber der Alte befahl ihr heftig zu schweigen und fuhr fort: Du bist dieses Kind nicht — aber wohl ist Bentau Dein Vater. Er hatte unterdeß geheirathet; als die Glocken ertönten, die ihn zum Altar mit einer jungen, reichen Erbin riefen, da geschah es, daß meine Anna auf das Krankenlager sank, um einige Monate darauf zur Ruhe getragen zu werden. — Nun fesselte mich nichts mehr an das Leben als der Wunsch nach Rache; und als ich in mitternächtlicher Stunde auf dem grünen Rasen saß, welcher alle meine Freuden und Hoffnungen bedeckte, als das Kind meiner Tochter, welches kaum einige Wochen zählte, in meinen Armen weinte, und droben aus den erleuchteten Zimmern Bentau's Musik und Jubel herabtönte, weil auch ihm eine Tochter geboren worden war — da schwur ich, zu rächen an dem Verführer meines Kindes dessen Schimpf und Tod, und heute werde ich meinen Schwur halten. —

Marie schauderte bei diesen Worten unwillkührlich und von finstern Ahnungen ergriffen zusammen, aber vermochte nicht zu sprechen.

Der Alte fuhr mit fester, aber leiserer Stimme fort:

Die Frucht von Bentau's Ehe warst Du, aber Du warest nicht bestimmt, die Freude Deiner Eltern zu werden, das Schicksal hatte es anders durch mich beschlossen. Ich stahl Bentau sein Kind und schob das meiner unglücklichen Tochter unter, Eure Aehnlichkeit begünstigte die Verwechselung, und Niemand weiß jetzt darum als ich. Sie, die Frucht seiner sündigen Begier, sie, die er ohne Reue ihrem Schicksale zu überlassen gedachte, erzog er nun mit aller Sorgfalt eines Vaters, während Du mir Preis gegeben warst. Ich nahm Dich mit mir, aber nicht um Dich zu erziehen, nein, um Dich zu tödten; denn Dich haßte ich wie die Sünde, die Dein Vater an meiner Tochter begangen hatte, und Dein Verderben war das Ziel meiner Wünsche und Hoffnungen. Ich setzte Dich im tiefsten Dickicht des Waldes aus; ich wollte das dunkle Werk der Vernichtung den wilden Thieren und dem Grimme der Elemente überlassen, aber Du wurdest gerettet. Der Himmel wollte mir eine Sünde nicht ersparen, die durch mich gethan werden muß. Nun liegt dieses Werk mir ob; und habe ich bis jetzt gezaudert, so sollst Du doch beim ewigen Gott das Leben nicht eine Secunde länger genießen als meine arme Tochter. Das Maß Deiner Tage ist heute voll, bereite Dich vor zum Sterben, denn diese Stunde ist Deine letzte.

Marie sprang zitternd an allen Gliedern vom Stuhle auf; aber ihre Knie versagten die Dienste; kraftlos sank sie wieder zusammen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Füge Dich, — sagte der Alte finster, — in Dein Schicksal, Dein Blut muß fließen zur Sühne meines Kindes; und reinigen muß Dein Tod das Leben Deines Vaters, denn er wird mit unsäglichen Schmerzen abbüßen seine unsägliche Sünde. Ja, — fuhr er mit blitzenden Augen fort, indem eine grimmige Freude ihren Schein über sein bleiches Antlitz verbreitete, — in diesem Augenblicke weiß Dein Vater, daß seine Tochter fern von ihm gelebt hat, daß sie noch lebt, doch daß sie mit dem Augenblicke, wo er dies erfährt, für ihn auf immer verloren ist.

So muß ich denn sterben? — rief Marie, indem sie dem Alten zu Füßen sank und seine Knie umklammerte, — und kann nichts Dich erweichen? was habe ich Dir, was habe ich Deiner Tochter gethan? warum willst Du mein Leben enden, das harmlos ist und Niemandem Schmerz und Sorge macht? warum willst Du Deine Rache kühlen an mir, die Dich niemals beleidigte? ist es denn nicht genug, daß Du mich meinen Eltern geraubt hast, daß sie es nun wissen? werden sie nicht vor Schmerzen vergehen, wenn sie wissen, daß ich lebe, und mich nicht finden können? o Gott, muß ich denn sterben? und warum muß ich denn sterben?

Du mußt sterben — entgegnete der Alte finster. Er zog den Vorhang, welcher vor der Vertiefung hing, hinweg, und ein Gerippe stand dahinter. Sieh, fuhr er fort, indem der Wahnsinn aus seinen irren Augen blitzte, — hier steht meine Tochter und wartet auf das versäumte Werk der Rache. Sie mahnt mich an meinen Schwur und verlangt das Opfer, das ich ihr geweiht habe.

O Himmel, — rief Marie, indem sie den Alten mit der Kraft der Verzweiflung festhielt, — kann denn ein menschliches Herz so wenig Erbarmen haben? Also darum locktest Du mich hierher, um mich zu morden? mit einer Schandthat, abscheulich ohne Gleichen, willst Du eine Schandthat sühnen? auf Dein Haupt willst Du den Fluch laden, der auf einem Andern lastet? fürchtest Du nicht den Arm der Gerechtigkeit, nicht die Strafe des Himmels? jammert Dich nicht mein junges Leben? erschrickst Du nicht vor Dir selbst? nicht vor Deiner Tochter, die ja unschuldig starb und nicht nach Rache verlangte? (Die Forts. folgt.)

Ein Abend in Portici.

Portefeuille-Fragment meiner ersten Reise.

(Beschluß.)

Schwärmer, — sagte die Schöne, — ist das wohl galant, in meiner Nähe eine Reise nach Deutschland zu machen?

Wer sagt Ihnen, daß ich — ?

Sie lassen sich durch Reflexionen verführen und vergessen dadurch, daß das Leben um Sie her schön und groß ist.

O Madam. —

Still, still, ich weiß schon, was Sie eben gedacht haben. Sie sind mit ihrer Stellung, mit der Welt nicht einig, Sie sind — ein Demokrat.

Je nun, wenn Sie das glauben, so erfahren sie wenigstens, daß ich es nicht bin wie andere meines Gleichen.

Da bin ich doch neugierig.

Ich gönne jedem Stande, jeder Regierung Fortbestand. Man hebe nur die Unterschiede auf. Man gebe den Menschen dem Menschen, die Natur der Natur zurück.

Wie soll ich das verstehen?

Ach, verstehen Sie es, wie Sie wollen. Ich will mich gegen Sie nicht deutlicher erklären.

Dieser Dialog wurde von dem Abbate durch die Worte abgebrochen: Ecco il Sommo! So wird hier der Vesuv schlechtweg genannt.

Wir ließen uns, bewundernd das schöne Schauspiel am Horizonte, auf die Marmorpolster des Gartens nieder. Das Angelus läutete in der Schloßcapelle; es war eine sonntägliche, heilige Stille, keine Wolke am Olymp, die der Vesuv nicht braute. Indeß fumirte er so sanft wie ein schmauchender Holländer, blaugrauen Kochdampf ohne allen Geruch. Mir kam es vor, als befinde ich mich im Shakspeare, und die Hexen Macbeth's rührten ihren Kessel auf einem erhabenen Dreifuße von Oliven- und Weinbergen. Der Himmel lag wie ein Gewölbe des Sanctissimus in einer alten Basilika stahlblau auf dem Horizonte, ich bildete mir ein, es müsse irgend eine Madonna mit einer Strahlenkrone daran erscheinen, und hier und da ein goldener Stern wie aus der Ritze eines himmlischen Herdes flammen. Vulcanus sagte kein Sterbenswörtchen, doch zog er nach und nach das Wamms aus und präsentirte sich in rothen Tricots, in bloßen Hemdsärmeln, was sich unendlich schön machte, da er immerfort rauchte. Auch dieser Rauch rollte in röthlicheren und immer röthlichern Wellen, bis er zuletzt die Gestalt einer großen rothen Allongenperücke annahm, die im Winde flatterte.

Milady, — sagte ich, — wollen wir jetzt nach Ischia fahren, ich fürchte, daß der Vesuv ein Verräther ist.

Es war mir Ernst; denn ich fühlte, daß ich mit der untergehenden Sonne mehr und mehr erglühte, sintemalen ich meinen Platz in einem Winkel von 45 Graden seitwärts Madonna hatte und ihre blühende, volle Gestalt wie eine Rose betrachtete, darin ich als leichtfertiger Schmetterling wollüstigen Duft schlürfte. Wäre ich Titian gewesen, ich hätte, wie einst Peter von Cortona das Bild seiner Geliebten, ihre wahrhaft weiblich-edlen Züge, wie sie so von der Landschaft und dem Himmel colorirt waren, in alle meine Gemälde übertragen.

Der Abbate geleitete uns zurück ans Meeresufer, wo eine schöne Fischergondel mit einem schwellenden Segel der Abfahrt harrte. Ich vergesse nie des feuersprühenden wonnigen Abends, der in dem Augenblicke der entschlummernden Natur noch ein neues Leben über dieselbe verbreitete. Kaum blies der kühlende Küstenwind uns von dannen, so wälzte sich die goldene Scheibe der Welterleuchtungsanstalt in den unermeßlichen Strom geschmolzenen Metalls, der vom alten Tyrus bis Cadix fließt. Eine Feuersäule stieg zwischen Procida und Ischia auf bis zum Zenith, majestätisch wie eine Ceder des Libanons nach allen Richtungen Zweige verbreitend und als Krone die Sonne in sich tragend. Ein Goelette, von Palermo kommend, flog mit vollen Segeln durch die Strahlenrichtung und schien plötzlich wie vom Pulver entzündet in die Luft zu fliegen. Jedes Segel wurde Flamme, jeder Mast eine Zündruthe. Zugleich löste es drei Ankündigungsschüsse und warf Anker auf der Rhede, unfern dem Pharus vom Castello nuovo.

Ich habe in Rom einmal, als Leo XII. starb, auf dem Monte Pincio die Glocken von vierhundert Thürmen, aus zehn Thälern und von elf Hügeln läuten hören — das war eine Cherubimmusik, ein Orgelton aus dem Tempel der Engel, der mich zu Thränen rührte und wundersam wehmüthigte; aber hier, auf schwellender See, empfand ich unnennbar größere Wirkung dieser Metallstimmen, als allmälig die Klöster Hora und die Glöckner der Basilika Ave Maria läuteten. Einzeine Silberstimmen, die an den Felsen St. Elmos und Capo di Monte ein Echo anschlugen, zitterten wie kolossale Aeolsharfentöne durch die Choralaccorde der Gennarokirche und Magdalena, wo die großen Glocken die Bässe anschlugen. Alles bimmte und summte in dem neapolitanischen Kessel bis zum Vesuv hin, und es war, als ob Meer und Berge, Schiffe und Paläste accompagnirten und nach der heterogenen Melodie den Saltarello tanzten.

Mein Gott, ich werde trunken vor Freude, — sagte Milady Cheffield, — halten Sie mich, der Nachen geht wie ein Kreisel.

Es war ganz naturgemäß, daß man sich in einem solchen Momente freundschaftlich umschlang. Die Wogen, da wir ungefähr auf höherer See schwammen, hüpften wirklich ganze Ellen hoch und spritzten zuweilen eine grüne Fluth über unsere Kleider. Laut krähten die Damen, Mylords sprachen keinen Laut, der Abbate wenig. Was mich belangt, ich war unendlich glücklich und flehte alle Götter von Paphos um Beistand an, mich die Gefahr überstehen zu lassen.

Endlich waren wir Procida vorbei, und die dunkelnden Häuser und grünen Höhen von Ischia lagen vor uns.

Ich sage nichts von unserm Souper in einer Albergo d'Isola, noch von dem Schauspiel des Sonnenaufgangs und unserer Rückkehr am folgenden Morgen. Doch erfuhr ich bei dieser Gelegenheit von unserm Schiffer, daß er ein Nachkomme des großen Capitano Thomas Aniello, und daß letzterer nicht in Portici, sondern in Amalfi, also im Golfe von Salerno geboren worden.

Meine schöne Lady habe ich später nicht wiedergesehen, doch werde ich in ihrem Gedächtnisse ewig leben; denn ich schrieb ihr zwei Strophen voll Wonne, Meer, Feuer, Ischia und Götternamen in — „den neuesten londoner Keepsake."

W. L z.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien.

Erster Artikel.

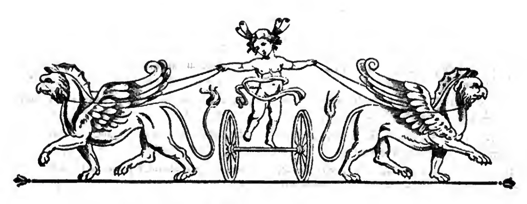
Es ist unglaublich, mit welcher Neugier die Wiener Alles aufnehmen, was über Wien geschrieben wird; sie sind darin wie die lächerlichsten Kleinstädter. Die Erklärung dafür liegt nicht weit — mitten in Wien hinter einer Kirche in einem großen Hause ist sie zu finden. Es darf nur hier und da ein Ausländer etwas Muthiges über die Kaiserstadt sagen, im Lande ist beim schlechtesten Schauspieler nur das Lob erlaubt. Darum bleiben sie eigentlich immer in den Kinderschuhen, sie wissen kaum, ob sie ihren besten Schönheiten trauen dürfen, die Bescheidenern sind so vollkommen irre über den Standpunct ihrer Civilisation, daß es ihnen mit Leichtigkeit einzureden wäre, in Deutschland wisse jeder Handwerker mehr als in Wien der höher Gebildete. Das ist nämlich schon durchgedrungen, daß sie sich von Deutschland trennen. Und sie sind wirklich eine vollkommen andere Nation, ihre Nationalität ist nur noch verwandt mit der unsrigen. Ihre Sprache hat nicht nur Abweichungen in der Mundart, sie ist ein vollkommen anderes Idiom, sie enthält eine solche Menge Worte, Formen, Beugungen, die uns entweder ganz fremd oder ganz sprachwidrig sind. Und das ließe sich Alles noch auf einen Reichthum von Provinzialismen wälzen — diese Abweichungen neuer Formen sind aber schriftlich emancipirt, sie haben nicht nur ein anderes Lexikon, sondern auch eine andere Grammatik, nicht nur eine andere Rede, sondern auch eine andere Schrift. Und so viel man auch in Schlesien, der Mark, in den Ländern, wo plattdeutsch gesprochen wird, in Westphalen, in Sachsen und Schwaben Abweichungen von der Schriftsprache, scharf ausgeprägte Provinzengesichter der Sprache finden mag — in der Schriftsprache kommen wir doch bis auf kleine Modificationen überein. Daß der Süd- und Westdeutsche Samstag, und der Nord- und Ostdeutsche Sonnabend sagt, jener die Intransitiva stehen, sitzen, liegen mit dem Zeitworte „seyn," dieser aber, weniger richtig, mit „haben" construirt, bringt keine große Störung hervor! Höchstens hält einmal ein vorlauter Norddeutscher jenen, der gesessen ist, für einen Juden. Aber in Oesterreich versinkt das Deutsch immer mehr zu einer unkenntlichen Abart, welche allmälig alle feineren Kennzeichen einer civilisirten Sprache verliert. Ein reiner Vocal a ist in ganz Oesterreich nicht mehr aufzufinden. Sieht man die Sache von dem niederen Standpuncte der Bequemlichkeit an — und diese ist der österreichische Höhenmesser —, dann wird das Idiom allerdings sogar vortrefflich. Es ist voll Zusammenziehungen, Auslassungen, Abkürzungen, eine Sprache für den Sommer, den Mücken zum Trotz, man öffnet kaum den Mund, und in den ungelecktesten Tönen läßt man die Worte herauspurzeln, es ist eine äußerst demokratisch-republicanische Sprache. Jedes Wort kann im tiefsten Negligee, wie es eben aus der Kehle aufsteht, zum Vorscheine kommen, ungewaschen und ungekämmt — 's ist schon recht. Das Idiom ist so in Faulheit versunken, daß alle Worte einherschlendern wie die behaglichen Sonnenbrüter, keins rafft sich zusammen, und man ist so tief in diesen Schlamm gerathen, daß man einen Versuch, sich straffer aufzurichten, für lächerlich hält. So geht's unter gemeinen Leuten, wenn einer sich über den Jargon erheben will — man lacht ihn aus und sagt, er ziere sich. Ich habe zu Grätz in einer ziemlich honorablen Gesellschaft eine einfache Erzählung das größte Lachen erregen sehen, weil sich der Erzähler Mühe gab, einige darin vorkommende Personen hochdeutsch sprechen zu lassen. Und es ist nicht wahr, daß die gebildeten Wiener sich davon frei hielten, es wienert der Eine etwas weniger als der Andere, aber sie wienern Alle. Die feinste Dame wie das Obstweib an der Straße. Daß es im Munde einer hübschen Dame hübsch klingt, ist natürlich: im Munde einer hübschen Dame klingt alles Fremdartige hübsch. Alles Neue reizt doppelt, und eine neue Mundart ist ein Reiz mehr für eine Dame. Daß man sich eine Zeit lang ganz vergnüglich mit darin herumwälzt in diesem erwärmten Sumpfe, wo nirgends eine harte Stelle, nirgends ein Hinderniß kommt, ist eben so natürlich — das Bequeme ist verführerisch. Man hat dem Dialekt immer die Ehre angethan, ihn „gemüthlich" zu nennen, und es ruht viel Bezeichnendes darin. Ein Volk, das auf einer anfänglichen Culturstufe steht, entschädigt immer für andere Gewährleistungen durch eine Art von Gutmüthigkeit — je weniger der gute Mensch sonst gewähren kann, desto mehr zeigt er Bereitwilligkeit. Je beschränkter ein Mensch ist, desto weniger hat er Beziehungen, Bedürfnisse, Uebersicht, sein Herz ist voreiliger, weil sein Kopf langsamer operirt. Er will mit etwas entschädigen, und in plumper Eile bringt er das ganze Herz. So angenehm das oft ist, so sehr man wünschen mag, daß ein großer Theil dieser Bereitwilligkeit in jede Art von Civilisation übergehe, so sehr bleibt doch der allgemeine plumpe Ausdruck von Gutmüthigkeit bei einer Nation ein Zeichen mangelhafter Cultur. Und ich spreche so lange über diesen Dialekt, weil Oesterreich nicht eher von der Stelle kommt, bis es sich aus diesem weichen Schlamme herausreißt.

Es ist nämlich ganz gleichgültig, worüber man österreichisch redet, es klingt über Freiheit und Seelenwanderung eben so trivial wie über Mehlspeis und Fiaker. Somit mangelt jede äußere Anreizung, das Gespräch zu erheben, und wo die fehlt, mangelt es auch an Lust, besseren Stoff für das Gespräch aufzusuchen, zu lernen — sich zu cultiviren. Eine in Schlaffheit versunkene Sprache hält eine Nation mehr auf als zehn Despoten. Ich glaube nicht, daß die jetzigen Italiener mit ihren solfeggirenden Tönen je ein freies Volk werden. Eine straffere Sprache schafft straffere, stolzere Gedanken, und stolze Gedanken gebären stolze Thaten.

Das hängt aber Alles in Oesterreich wie eine Kette zusammen: gegen das Ausland ist es abgesperrt, deutsche Worte und Gedanken werden nicht zugelassen, die Hochschulen fristen ein kümmerliches Daseyn — — — — — — — — — — — — — — —, nicht das leichteste fremde Element kann eindringen — so bleibt der Dialekt der strengste, zuverlässigste Verbündete jenes Systems, das Europa überlebt hat. Weiß man doch, daß ein Menschenstamm verkümmert, daß manche Thierracen versiechen, wenn nicht neue Gattungen hineingemischt werden. Wie — nicht beim Gegentheile ein ganzes Volk — — — — — — — — — — — — — — — —

— In der Natur strebt Alles zur Harmonie. Man erstaunt über die Großartigkeit, wie sich dieser purzelnde, bequeme, wollüstige Dialekt dem ganzen bequemen, wollüstigen Leben und Treiben angeschlossen hat. Das drückt sich auf das deutlichste in Wien aus. Die ganze Lage der Stadt, nicht glänzend schön oder pittoresk, aber reizend, üppig, weich, der wärmere Himmel, die kugelrunde Sprache, die fleischigen, saftigen Körper der Wiener, die Sitten und Gebräuche, Alles liegt sich so materiell selig in den Armen, daß man selbst die Arme öffnet. Und in Wien öffnet sie Niemand umsonst. Wien ist sehr liberal. Es wollte mir Jemand weis machen, indem er mir vom Volksgarten aus eine bedeutende Notabilität wies, selbige Notabilität sey ein verkappter Brutus. Ich glaub's aber heut noch nicht, daß dem so ist, oder daß es was hilft, denn ich glaub's nicht, daß sich eine Lucretia findet. —

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 196. — den 7. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Reisebilder nach Alex. Dümas.

Die Cholera in Aix.

Wir kamen Nachmittags um vier Uhr in Chambery an. Ueber das Innere der öffentlichen Gebäude dieser Hauptstadt von Savoyen weiß ich nichts zu sagen, denn man ließ mich keines betreten, weil ich einen grauen Hut trug. Eine Depesche aus dem Cabinet der Tuilerien schien die strengsten Maßregeln gegen diese meuterischen Filze gefordert zu haben, und der König von Sardinien wollte sich wegen eines so unbedeutenden Gegenstandes durchaus in keinen Krieg mit seinem geliebten Bruder, Philipp von Orleans, einlassen. Da ich jedoch gegen die Ungerechtigkeit solcher Befehle eiferte und mich nicht daran kehren wollte, bemerkten die am Palais die Wache habenden königl. Carabiniers sehr spaßhaft: Wenn ich durchaus nicht hören wolle, so gäb' es in Chambery schon noch ein Gebäude, in welches sie mich sogar hinein führen dürften. Da ich nun überzeugt bin, daß sich der König von Frankreich wegen der unbedeutenden Person seines Erbibliothekars schwerlich mit seinem vielgeliebten Bruder Karl Albert überwerfen werde, so sagte ich meinen Widersachern, sie waren sehr liebenswürdig für Savoyarden, und als Carabiniers recht witzig.

Gleich nach eingenommenem Mittagsmahle verließen wir die Stadt, nachdem wir von der Rechnung unseres Wirthes achtzehn Franken abgezogen hatten, ohne daß er sich sonderlich dagegen sträubte, und waren in Zeit von einer Stunde in Aix. Das erste Wort, das wir hörten, indem der Wagen auf dem Markte anhielt, war ein donnerndes vive Henry V. Ich schaute sogleich zum Schlage hinaus, weil ich erwartete, daß der mit seinem Glaubensbekenntnisse so öffentlich prunkende Legitimist sogleich festgenommen werden würde, allein ich irrte mich. Von den zehn oder zwölf Carabiniers, welche auf dem Platze umherspazierten, machte keiner eine drohende Bewegung. Anerkennen muß ich jedoch, daß der Herr einen schwarzen Filz trug.

In den drei Gasthöfen von Aix war Alles doppelt und dreifach besetzt. Die Cholera hatte eine Menge Hasenfüße, die politische Constellation von Paris eine Unzahl Mißvergnügter dahin geführt. Aix war das Rendezvous des hohen Adels und der Geldaristokratie geworden; die Marquise De Castries und der Baron von Rothschild konnten als Repräsentanten Beider gelten. Dadurch war jedoch weder der Preis der Wohnungen, noch der Lebensmittel gestiegen, und ich fand bei einem Krämer ein recht hübsches Zimmer für dreißig Sous täglich, so wie in einem Gasthofe einen vortrefflichen Tisch für drei Franken.

Gar zu gern hätte ich geschlafen, allein vor Mitternacht läßt sich das hier nicht gut bewerkstelligen. Meine Fenster gingen auf den Markt, und dort war der Sammelplatz einiger dreißig jener tobenden Bierbengel, bei denen der Lärm, den sie machen, als Maßstab ihres Vergnügens gilt. Von ihrem Geschrei verstand ich jedoch kein Wort, den Namen Jacotot ausgenommen, der in Zeit von einer halben

Stunde wohl hundert Mal wiederholt wurde. Das muß ein ausgezeichneter Mann seyn, dacht' ich und ging, um ihn näher kennen zu lernen.

Von den beiden Caffeehäusern am Markte war das eine übervoll, das andere leer. Ich fragte meinen Hauswirth, woher das komme. „Jacotot bewirkt diesen Zulauf," lautete die Antwort. Ich wagte keine Erkundigung, was es mit diesem Jacotot für eine Bewandniß habe, aus Furcht, mich lächerlich zu machen, sondern wandelte dem vollen Caffeehause zu. Alle Tische waren hier besetzt, nur an einem war noch ein Stuhl leer, und ich bemächtigte mich desselben, indem ich zugleich den Marqueur rief. Da Niemand erschien, so wiederholte ich den Ruf aus Leibeskräften, allein eben so vergeblich.

Sie sind wohl erst kürzlich angekommen? — fragte einer meiner Nachbarn, der sein Bier trank und dazu rauchte, in schlechtem, mit deutschem Accent gesprochenem Französisch.

Heut Abend, mein Herr.

Er bewegte nach dieser Erklärung den Kopf, als wollt' er sagen, aha, nun begreif' ich; wendete sich gegen die Thür und rief: Jacotot.

Hier, hier, mein Herr! erwiederte eine Stimme, und einen Augenblick nachher erschien Jacotot selbst. Es war Niemand anders als der Kellner, welcher vor uns stehen blieb. Der Ausdruck des Lächelns war stereotyp auf diesem gutmüthigen, aber albernen und fleischigen Gesichte, das man gesehen haben muß, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Während ich ein Glas Limonade bestellte, riefen zwanzig Stimmen: Jacotot, eine Cigarre! Jacotot, die Zeitung! Jacotot, Feuer! u. s. w., und auf der Stelle wurden alle diese Forderungen aus der Tasche Jacotot's befriedigt. Beinahe hätte ich geglaubt, er habe den Zauberbeutel des Fortunat. Zuletzt rief noch Jemand aus einem anstoßenden, düstern Raume: Jacotot, zwanzig Louisd'or!

Jacotot hielt sich die Hand über die Augen, um zu sehen, wer dieses Verlangen stelle, und da er wahrscheinlich ein zahlungsfähiges Haus in ihm erkannte, so fuhr er mit der Hand in seine Wundertasche und gab das begehrte Geld hin, ohne dabei ein Wort mehr zu verlieren als seinen gewöhnlichen Refrain: Hier, hier, mein Herr. Darauf verschwand er, um meine Limonade zu holen.

Du verlierst wohl, Paul? hört' ich neben mir einen jungen Mann fragen.

Drei tausend Franken . . .

Spielen Sie? — äußerte mein deutscher Nachbar gegen mich.

Nein, mein Herr.

Warum nicht?

Ich bin nicht so arm, um einen Gewinn zu wünschen, und nicht reich genug, um verlieren zu können.

Sie haben Recht, junger Mann; — sprach mein Nachbar, nachdem er mich darauf angesehen, ob es mein Ernst sey, und sein Bier ausgetrunken hatte. Jacotot mußte ihm dann eine frische Flasche, die vierte, und seine sechste Cigarre bringen. (Die Forts. folgt.)

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Unschuldig starb meine Tochter, — entgegnete der Alte, — unschuldig stirbst auch Du. Danke dem Himmel, der Dir so schönen Tod beschert, ehe der Fluch der Sünde auf Dir ruht. Fürchten soll ich? ich brauche nichts zu fürchten; Deine letzte Stunde ist auch die meinige; die weltliche Gerechtigkeit wird keine Macht über mich haben, und vor den Richterstuhl des Ewigen trete ich ohne Zittern. Darum fasse den Tod ins Auge, denn er steht vor Dir.

Marie sank todtenbleich in den Stuhl zurück und weinte laut. Mein armer Vater, — rief sie trostlos, — mein Wohlthäter, warum könnt Ihr Eure arme Tochter nicht schützen? ach, warum ließ ich mich von Deinen Reden verlocken? war es denn strafbar, mich nach meinen Eltern zu sehnen, daß ich diese Sehnsucht mit dem Leben bezahlen soll? O Gott, wie schrecklich! —

Der Alte betrachtete das schöne, hingesunkene Mädchen und ging in heftiger Bewegung durch das Zimmer, er kämpfte mit der erwachenden Rührung. Aber er behielt den Sieg; ein Blick auf das grinsende Gerippe fachte seinen Wahnsinn zu neuen Flammen empor. Er trat vor Marien hin und sagte mit einer furchtbaren Kälte: Fünf Minuten sind uns Beiden noch gegönnt, benutze sie, wie Du kannst, dann sterben wir zusammen.

Marie faltete die Hände und versuchte zu beten, aber sie konnte nicht; ihre Gedanken starben in dem Anblicke des Todes. Ach, wäre Er hier! wenn Er mich rettete, war Alles was sie denken konnte; sie konnte sich von Anton's Bild nicht losmachen; sie konnte die Hoffnung nicht unterdrücken, daß er sie retten würde, wiewohl es ihr in fürchterlicher Klarheit einleuchtete, wie unmöglich dies sey. — Endlich raffte sie sich ergeben aus diesem verwirrten Zustande empor; sie vermochte es nicht, die Todesangst länger zu ertragen, und mußte ihr Schicksal beschleunigen. Sie kniete stillwei-

nend an den Boden hin, faltete die Hände und sagte: So muß ich denn Abschied nehmen von dem freundlichen Leben und von der fröhlichen Erde; so sey denn mein letztes Gefühl der Dank gegen meinen Wohlthäter, Verzeihung für Dich und meine Liebe zu Ihm! an der Schwelle des Todes gedenke ich seiner; ihm hat, seit ich ihn sah, mein Leben gehört, so sey auch der letzte Augenblick sein. Und nun senkte sie das liebliche Haupt, entblößte den Busen und sagte mit brechender Stimme: Thue mit mir, was Du magst.

Der Alte trat auf sie zu und erhob den Dolch, um ihn mit dem Blute ihres reinen Busens zu tränken — aber in demselben Augenblicke klirrten die Fensterscheiben, eine dunkle Gestalt sprang herein, und Marie lag, indem sie laut aufschrie: Anton, mein Anton! — in den Armen ihres Freundes. — Anton umschloß das liebliche Wesen, welches seiner Sinne nicht mächtig, zitternd, mit brechenden Augen, ihn krampfhaft umschlang. Eine neue Gluth erwachte in seinem Herzen und loderte in Flammen durch seine Adern; er sah nichts und dachte an nichts, als an sie und ihre letzten Worte, er bedeckte ihren Mund mit Küssen, weinte mit ihr und nannte sie mit den zärtlichsten Namen. Marie schaute ihn noch einmal mit einem Blicke an, welcher den ganzen unermeßlichen Abgrund ihrer Liebe aufdeckte und verging dann zusammenschauernd unter seinen Liebkosungen. Anton ließ sie sanft auf ein dastehendes Ruhebett nieder und trat dann rasch auf den Alten zu, der noch immer den Dolch in der erhobenen Hand hielt und mit starrem Erstaunen auf die Gruppe blickte, als wenn er die Störung, die sein Unternehmen vereitelt hatte, für ein Trugbild seiner Phantasie hielte. Anton riß ihm, ehe er sich noch besinnen konnte, den Dolch aus der Hand und warf ihn durch das Fenster.

Grauer Meuchelmörder, — sagte er, — danke dem Himmel, der Dir diese That ersparte. Deine reine unschuldige Tochter würde jenseits vor Dir zurückgeschaudert seyn, wenn Du Deine blutbefleckten Hände nach ihr ausgestreckt hättest. — Wahnsinniger Thor! wie konntest Du ein solches Leben zerstören wollen? wie konntest Du die Unschuld morden wollen für die Sünde eines Andern? Ist es die kurze Zeit Deines Lebens denn werth, daß Du sie noch kürzen willst? fliehe von hier, ehe der Arm der Gerechtigkeit Dich ereilt.

Und wer bist Du denn, toller Jüngling, — versetzte der Alte, — daß Du mich hindern und mir predigen darfst! Mein Kopf ist zu alt, und mein Wille zu stark, als daß Deine junge Weisheit sie ändern könnten, und welches Recht hast Du an dieses Mädchen, daß Du sie in Deinen Armen empfangen darfst?

Anton erröthete und antwortete heftig: Wer von uns hat zu fragen, und wer zu antworten? ich, der ich die Unschuld schützen will; oder Du, der Du den Dolch gegen sie erhebst? Nieder auf die Knie solltest Du fallen, alter Mann, und mir danken, daß ich die ewige Verdammniß Dir ersparte! blutgieriger denn Du ist kein wildes Thier des Waldes; unbarmherziger nicht der Fels im Gebirge. Kein Recht, eine Pflicht ist es, daß ich sie mit meinen Armen umfange, daß wieder ein menschliches Herz an dem ihren klopft, und daß sie wieder ein freundliches Gefühl in dem Auge findet, das sie vergebens in dem steinernen Herzen eines alten Bösewichts zu erwecken suchte.

Er wandte sich verächtlich von ihm ab und kniete neben Marien nieder, indem er ausrief: Erwache, unschuldiger Engel! Du bist ja gerettet, und Dein Freund ist bei Dir.

Marie erwachte, nannte seinen Namen und flüsterte: Bin ich wirklich gerettet? und ich darf nicht sterben?

Nein, nein! — sagte Anton, — leben sollst Du, leben für Deine Freunde, leben für mich, — und nahm sie an seine Brust. Sie sah ihm in die Augen und sagte leise: Liebst Du mich denn, Anton? liebst Du mich wirklich? Ach, ich liebe Dich ja so unaussprechlich — ich wußte ja, daß nur Du mich retten könntest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon.

Als nach dem verhängnißvollen Feldzuge von 1813 der Minister des Innern vom Stande der in Paris im Gange befindlichen Bauten Bericht erstattete, kam er auch auf den Tempel des Ruhms zu sprechen. Der Kaiser wurde nachdenklich darüber und hörte mit Schmerz den Namen einer ihm nicht mehr treuen Gottheit nennen. Nach einigen Augenblicken des Schweigens nahm er das Wort:

Was machen wir mit dem Tempel des Ruhms? Unsere großen Ideen von derlei Dingen haben sich sehr geändert. Wie die Sachen jetzt stehen, ist kein anderer Cultus möglich als der katholische. Den Priestern müssen wir die Bewahrung unserer Tempel vertrauen, sie verstehen sich besser als wir auf Ceremonien und Conservirung eines Cultus. Der Tempel des Ruhms soll fortan eine Kirche werden, das ist der Weg, dieses Monument zu vollenden und zu erhalten. In Zukunft wird auch im Pantheon Messe gelesen werden müssen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

„Die Gesichter — Sperl."

Der Menschenschlag ist von gesunder, feister Form, ein schönes, angenehmes Fleisch ist hervorstechend, Taille und eleganter Wuchs tritt dadurch etwas in den Hintergrund, der Ausdruck des Gesichts ist eine gewisse saubere Fröhlichkeit — der allgemeine Anstrich ist heiter. Es ist absolut unmöglich, sich des Eindrucks vollkommener Behaglichkeit in Wien zu erwehren.

Nur ein völlig verstocktes Menschenkind schließt dort ein fröhliches Herzenskämmerchen nicht auf. Aber wenn man eine Zeit lang in die muntern und fidelen Gesichter hineingeschaut hat, und man findet dann am Ende Tag für Tag denselben leeren fröhlichen Ausdruck, dasselbe sorglose, beschränkte Lächeln; wenn man die eigenen Augen, die nach höherer Menschheit in den Zügen forschen, hineindrängt in die glatten Gesichter und stets ohne Beute zurückkommt, da wird einem bange. Es kommt einem plötzlich so todt einsam vor, als sey man in einer verzauberten Feenwelt — eine Menge Herrlichkeiten sind ausgelegt, und die Menschen kichern, und lachen und springen, und die munterste Musik klingt darein, aber wenn man Jemanden bei Seite nimmt, da wird man erst die Verzauberung inne. Die Armen sehen nur aus wie gebildete Menschen, jenes Höhere, das die Menschen mitunter auch so nachdenklich und unglücklich macht, all das Geistmenschliche, das wir im tiefsten Jammer unsern Stolz nennen, das hat die böse Fee Allen genommen und in die vier Winde zerstreut. Diese Winde haben die wiener Gegend mit der eben empfangenen Seele und Poesie durchstrichen, und so ist die duftige, schöne Umgegend entstanden, jene Menschen aber sind Wiener geworden. —

Als ich diese Entdeckung gemacht, da war für mich auf mehrere Tage die Wiener-Illusion dahin, meine Augen waren wie Examinatoren geworden, und ich sah forschend hinein in die weichen, fleischblühenden Gesichter. Ach, und ich entdeckte so viel stumpfe Bestialität hinter fröhlichen Zügen, daß meine Freude verloren war. Aber jener Zauber der Gegend und Luft ist noch heute wirksam; wie man in alten Ritterzeiten von einem Lüftchen erzählte, das alle Wunden heile, sobald es nur flüchtig darüber hinstreiche, so kann man jetzt von der wiener Atmosphäre und Gegend erzählen. Ueber den schmerzlich erregten Geist streicht sie mit weicher, weicher Hand hin, und seine Wunde schließt sich, und es wächst blumiges Gras darüber, und alle die Speculationen und Forschungen und Civilisationsgedanken sind binnen wenig Wochen unter einem dichten Rasen verschwunden, man weiß kaum noch, daß es ein blühendes Grab ist. Wahrhaftig, Wien ist die Insel der Circe, und man muß ein Ulysses seyn, um nicht in den ersten 14 Tagen verwandelt zu werden, und mit thierischer Wollust in dem Koben herumzuschnopern. —

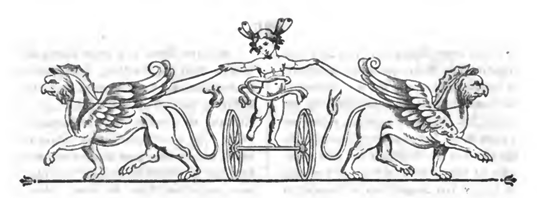
— Es ist so gewöhnlich worden, daß die Ausländer Wien in einem Athem wegen seiner Vergnügungen loben und wegen tausend anderer Dinge herunterreißen. Die Wiener beschweren sich darüber, und die guten bürgerlichen Leute sehen dabei ordentlich vornehm aus — daß noch Niemand ihr Wien richtig und ganz aufgefaßt habe. Auf solche Ermahnungen hin habe ich mir's sogar mit Vorliebe angesehen, ich kam ermüdet von einer weiteren Reise hin und hatte mir fest vorgenommen, mich recht zu amüsiren, mir Wien vortrefflich gefallen zu lassen — ich war unbefangen wie ein harmloses Mädchen, das guten Appetit und flinke Beine hat. Ich wollte die gute Stadt eben so unbefangen beschreiben und entsetzlich loben — das ist beim Zeus, dessen Blitzesauge in mein Herz sieht, meine Absicht gewesen. Ein böser Dämon muß mein Auge blenden, ich sah alle jene Herrlichkeiten auf dunklem Hintergrunde, und sie nehmen sich aus wie niederländische Fratzen. Ich habe mich unterdessen barbieren lassen, habe in die Sonne hinausgesehen und in die noch grüne, duftende Erde — und doch wird der dunkelfarbige Umschlag, in welchem Wien auf meinem weißen Papiere liegt, nicht lichter. Die Bibel erzählt vom Thale Siddim und seinen Städten Sodom und Gomorrha, daß sie wegen liederlichen Lebenswandels vom Erdboden vertilgt worden seyen. Das Studium der Bibel und der Natur und der Menschen hat uns zu der Einsicht gebracht, es sey schweflichter und vulcanischer Boden da gewesen, und die Siddimiten seyen nicht blos liederlich gewesen, sondern materiell liederlich. Sie hätte alle menschlichen Vorzüge verschlemmt und die menschliche Gottheit, den Geist, auf eine langsame raffinirte Weise getödtet. Und deshalb habe der alte Jehovah eines Morgens unwillig sein Haupt geschüttelt und einen Moment die großen Augenlieder zugedrückt, und das Thal Siddim sey verschwunden, und an seiner Stelle dampfe jetzt ein stinkender, ungesunder See, über den kein Vogel fliegen könne, und der deshalb das todte Meer heiße. —

— Von früher Jugend auf nahm ich die Partei der Siddimiten und fand den Herrn Jehovah sehr jähzornig, weshalb mein Lehrer mit aufgezogenen Augenbrauen viel Anlage zur Liederlichkeit in mir entdecken wollte. Aber es ist wirklich schwer, in einer Stadt, wo man gar keine geistige Thätigkeit sich regen sieht, die Strauß'schen Orgien beim Sperl in der Leopoldsstadt anzusehen, und nicht ans Thal Siddim zu denken. Stünde der Sperl statt in der Leopoldsstadt im Faubourg St. Antoine — ei, wie wollte ich mich über das bacchantische Treiben in seinen Gärten und Sälen freuen; denn ich wüßte das muntere Paris mit seiner geistigen Regsamkeit im Rücken, und ich wüßte, daß immer der dritte dieser springenden, muntern Burschen ein Civilisationsgedankchen im Kopfe habe, daß jedes dieser leichten, sinnlichen Mädchen sich morgen auch für etwas anderes als den lustigen Walzer interessiren könne. Ich liebe ein munteres Volk über Alles, ich bete die Fröhlichkeit an, ich halte die Sinnlichkeit für eine schöne Gabe Gottes, aber ich habe früh gelernt, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt. Und aus einer großen Gesellschaft, wo man ohne Schwierigkeit darüber einig wurde, das Volk brauche nichts zu wissen, fuhr mich der Fiaker zum Sperl. Es war an dem wichtigen Tage, wo „Sperl in Floribus" an allen Straßenecken glänzte; es sprach sich durch alle Gassen, von Mund zu Mund lief die freudige Sage: „heut Abend ist Sperl in Floribus." Das heißt mit andern Worten, der ganze Garten brennt in Lampen, alle Säle sind geöffnet, Strauß dirigirt die Tanzmusik; Leuchtkugeln fliegen, alle Sträucher werden lebendig, was ein wienerisches Herz hat, steuert heut Abend über die Ferdinandsbrücke, beim Lampel vorüber, links um die Ecke. — (Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Dreisylbig.

In Posen und in Schlesien
Gibt's einen Flecken, ein Städtchen.
Die heißen wie die ersten zwei,
Sind voller Buben und Mädchen.
Und wenn man sie errathen hat,
So spricht man munter das Dritte —
Ein kurzes Wörtchen. Das Ganze ist
A good town, sagt der Britte.
Allein nicht er, noch der Franzos
Weiß, wem die Stadt zu eigen;
Sie liegt im Süden, und jedes Kind
Kann auf der Charte sie zeigen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 197. — den 8. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Himmel und Erde versanken vor Anton's Geiste und wurden für ihn zu einem Angesicht, zu einem einzigen Blicke, vergessen war seine Braut, seine Pläne, seine Hoffnungen; ein Verlangen, ein Gefühl brauste durch seine Adern und kochte in seinem Herzen; es war die Liebe zu ihr, die er in den Armen hielt. Ja, Marie! — rief er entzückt und begeistert, — ich liebe Dich, Dich allein! Du bist meine Marie, meine einzige Marie, und die ganze Welt kann mir nichts bieten, womit ich Dich entbehren könnte. Glaub' es nur — meine Liebe ist so unendlich wie die Deinige — denn es ist ja die Liebe!

Er küßte sie, und sie weinte sich an seinem Herzen aus, alle furchtbaren und wohlthätigen Erschütterungen, die ihr Herz in der letzten Stunde bewegt hatten, lösten sich in die milde Erleichterung der Thränen auf.

Komm hinweg, — sagte endlich Anton, — aus der Höhle des Raubthieres, das Dich zerreißen wollte; jedes menschliche Gefühl verstummt in der Nähe eines solchen Menschen. Er führte sie fort — der Alte begleitete sie nicht, er sagte kein Wort, er sah ihnen nicht nach, er dachte nur an sein vereiteltes Unternehmen, an seinen gebrochenen Schwur. Er stürzte, als sie fort waren, vor dem Gerippe nieder, hob seine Hände auf und flehte um Verzeihung, daß er ihm sein Opfer nicht habe bringen können. Die Ruhe senkte sich nicht in sein müdes Herz, sie floh entsetzt vor seinen irren Blicken, und der Wahnsinn grub seine Krallen in sein Gehirn und peinigte ihn. Am andern Morgen fand man ihn ausgestreckt am Boden und todt. Mit seinen Armen hielt er das Gerippe umklammert, das er wahrscheinlich herabgerissen hatte, und seine Augen standen weit offen.

IX.

Anton hatte auf seinem luftigen schwankenden Sitze vor den Fenstern zwar Alles gesehen und vernommen, was in dem Zimmer vorging; aber seine Versuche, sich von dem Baume durch das Fenster in das Zimmer zu schwingen, waren mehrmahls vergeblich gewesen, da sie mit Schwierigkeiten und selbst mit Gefahr verbunden waren. Erst in dem entscheidenden Augenblicke, als die Verzweiflung ihm Kraft gegeben hatte, war ihm der kühne Sprung glücklich gelungen. Als er sich nun mit seiner Geretteten allein auf der Straße befand, erzählte er ihr, daß er ihren Vater, den Geheimrath Bentau, kenne, und daß er sie zu ihm führen wolle, aber Marie sagte: Zuerst zu meinem zweiten Vater, zu meinem Wohlthäter! Ach, welche Sorge wird er um mich ausgestanden, wie wird ihn mein Verschwinden bekümmert haben!

Als sie aber in die Wohnung eintraten, welche Gerning bewohnt hatte, fanden sie sie zu ihrer Bestürzung verlassen und öde und vernahmen von den danebenwohnenden Leuten

nur, daß er vor etwa einer Stunde in heftiger Bewegung nach Hause gekommen, seine Sachen gepackt und fortgeschafft habe, ohne daß Jemand sagen konnte, wohin. Es war zu spät, um hierüber weitere Nachforschungen anzustellen, und Anton führte daher seine Begleiterin in Bentau's Haus und in das Zimmer seiner Marie, wo er zu seiner Verwunderung wahrnahm, daß diese aus der Gesellschaft noch nicht zurückgekehrt sey. Er ließ Marien allein und ging zu dem alten Bentau, um diesen von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Als er in dessen Zimmer trat, fand er ihn in einem Sessel sitzend, den Kopf in die Hand gestützt und starr zu Boden blickend; vor ihm auf dem Tische lag ein aufgebrochener Brief. Als Anton ihn anredete, schreckte er zusammen, aber er faßte sich schnell, trat auf ihn zu und sagte mit gepreßter Stimme: Willkommen in dieser trüben Stunde! der Himmel sendet Sie zu mir, damit Sie den Schmerz mit mir theilen, welchen der vergangene Abend mir gebracht hat. — Eine Verirrung der Jugend hat heute ihre gräßlichen Früchte getragen und den Ueberrest meiner Tage vergiftet. Hören Sie — doch nein — lesen Sie erst diesen Brief — nachher sollen Sie Alles wissen. Er gab Anton das daliegende Schreiben, und dieser las folgende Zeilen:

„Endlich ist die Stunde gekommen, die das Elend meines Lebens aufwiegt, die Stunde, in der ich dem Mörder meiner Tochter vergelten kann. Sie haben Anna wohl längst vergessen; aber das ist meine Lust, daß ich diesen Namen heute in Ihre Ohren schreien kann, und daß Sie ihn nun nicht wieder vergessen werden. So wissen Sie denn, daß die Tochter, die Sie erzogen und gepflegt haben, nicht das Kind Ihrer Gattin, daß sie das Kind meiner Anna ist. Aber diese Gerechtigkeit, die Sie ihr haben widerfahren lassen, wird Ihnen der Himmel nicht zurechnen; denn sie ist unfreiwillig von Ihnen geübt worden. Erfahren Sie aber, daß das Kind Ihrer Gattin lebt, daß es von mir geraubt ward, daß es an Schönheit Ihrer Tochter gleicht, daß es in denselben Mauern mit Ihnen weilt, daß aber — und dies ist das beste Wort, das ich für Sie habe, die Stunde, in welcher Sie dies lesen, die letzte Ihres Kindes ist, weil das rächende Schicksal Ihr den Tod durch meine Hand bestimmt hat. Vergebens würden Sie sich mühen, sie zu retten, denn sie ist in meinen Händen, und ein Vater, dem die Tochter geschändet ward, kennt kein Erbarmen. Was ich schrieb, ist so wahr, als ein Himmel über uns ist — aber wozu betheure ich es? — Sie werden es glauben, denn Sie müssen es glauben. Leben Sie wohl, wenn Sie es nun noch vermögen.

Der Vater Ihrer Anna.

Während Anton diese Zeilen flüchtig überlas, und das seltsame Spiel des Schicksals, welches hier gewaltet hatte, ihn verwirrte, rief der alte Bentau in der leidenschaftlichsten Aufregung aus: Eine Tochter habe ich gefunden, um sie zu verlieren, ein Paradies ist vor mir aufgeblüht, um zu versinken. Ich armer Mann! Habe ich denn nicht meine Verirrung mit der Reue eines ganzen Lebens abgebüßt? soll ich denn nun am Rande der Ewigkeit verzweifeln? mein Kind, mein unglückliches Kind, hat gelebt, ohne daß das treue Auge der Eltern über sie wachen und ihre Hand für sie sorgen konnten! Und nun hat sie vielleicht schon unter den Händen des Mörders geendet! Ihr eigner Vater kann sie nicht retten. Niemand zählt ihre Thränen; kein freundlicher Blick versüßt ihr den bittern Abschied, keine liebe Hand drückt ihr das brechende Auge zu. (Die Forts. folgt.)

Reisebilder nach Alex. Dumas.

Die Cholera in Aix.

(Fortsetzung.)

Indem ich noch an meiner Limonade trank, klopften mich zwei meiner Reisegefährten auf die Schulter und fragten, ob ich nicht an einer Partie nach dem eine halbe Stunde entfernten See von Bourget Theil nehmen wolle, die sie für Morgen verabredet hätten. Die Hauptsache verstand sich von selbst, und ich erkundigte mich nur nach den Transportmitteln. Sie versicherten, deshalb brauche ich mir keine Sorge zu machen, da schon Alles vorgesehen sey, und so legt' ich mich denn im Vertrauen auf diese Betheuerung zur Ruhe.

Am folgenden Morgen erwacht' ich von einem gewaltigen Lärm unter meinen Fenstern. Mein Name war an die Stelle des Jacotot getreten, und ein dreißig Stimmen trugen ihn zu meiner Wohnung im zweiten Stock. — Ich denke, es brennt im Hause, springe mit gleichen Beinen aus dem Bette und stürze zum Fenster. Da hielten in zwei Reihen zwischen dreißig und vierzig Reiter auf Eseln auf dem Markte. Sancho wäre außer sich gewesen über diesen Anblick. Ich wurde aufgefordert, einen Platz im Gliede einzunehmen, und erhielt die Frist von fünf Minuten zugestanden, um welche ich bat. Man hatte mir eine süperbe Eselin, Christine genannt, vorbehalten.

Der Marquis von Montaigu, welcher ein prächtiges schwarzes Roß ritt, war einstimmig zum Befehlshaber der ganzen Brigade ernannt worden und commandirte alsbald: Vorwärts, zu Vieren, im Trabe, wenn's Ihnen gefällig ist, und im Galopp, wenn Sie können. Wir brachen auch sogleich auf, jeder von einem Treiber gefolgt, welche die Thiere

mit Nadeln in die Gegend des Kreuzes stachen. Zehn Minuten später langten wir beim See an, jedoch mit dem Unterschiede, daß wir zu Fünfunddreißig ausgezogen und nur zu Zwölfen angekommen waren. Funfzehn waren unterwegs von den Eseln gefallen, und die übrigen acht hatten es nicht möglich machen können, ihre Thiere in Galopp zu setzen.

Es gibt nichts Einladenderes als diese klaren Fluthen der schweizer und savoyischen Seen, welche auf achtzig Fuß Tiefe noch den Grund sehen lassen. Man muß, wie wir, noch ganz eingeschmuzt von den Bädern in der schlammigen Seine an ihre Ufer kommen, um sich die Wollust vorzustellen, mit welcher wir uns hineinstürzten.

Gegenüber von der Stelle, wo wir uns befanden, erhob sich ein ansehnliches Gebäude. Es war Hautecombe, das Begräbniß der Herzoge von Savoyen und Könige von Sardinien. Wir beschlossen, dort zu frühstücken und dann die periodische Quelle und die Fürstengruft in Augenschein zu nehmen. Die Schiffer, welche uns übersetzen sollten, berichteten jedoch, daß erstere seit acht Tagen kein Wasser gebe, weil wir 26 Grad Wärme hätten. Dessenungeachtet führten wir unsern Vorsatz aus, schickten aber vorher einen Treiber mit zwei Eseln nach Aix, um bei Jacotot das bestmöglichste Dejeuner zu holen, da, wie einer von der Gesellschaft sehr verständig bemerkte, fünfundreißig lustige Brüder unseres Schlages wohl schwerlich mit dem zu befriedigen seyn würden, was in einem armen Dorfe Savoyens zu finden sey, d. h. mit Milch und Eiern.

Da wir natürlich vor unsern Proviantzufuhren in Hautecombe anlangten, so besahen wir unterdessen die Begräbnißcapelle. Es ist das eine hübsche kleine Kirche, die zwar in neuerer Zeit, allein im gothischen Style erbaut ist und, wenn ihre Mauern das Altergrau entflohener Jahrhunderte besäßen, von außen für ein Gebäude aus dem funfzehnten Säculum gehalten werden würde. Gleich am Eingange stößt man auf eine Gruft, es ist die des Gründers der Capelle, des Königs Karl Felix. Nachdem er die Asche seiner Ahnen hier geborgen, scheint er, der letzte seines über siebenhundert Jahre alten Hauses, die Pforten ihrer Ruhestätte wie ein getreuer Sohn hüten zu wollen.

Zu beiden Seiten des nach dem Chore führenden Ganges reihen sich prächtige Marmorgrüfte, auf welche die Herzoge und Herzoginnen von Savoyen, — die ersteren mit Löwen, dem Sinnbilde des Muthes, die anderen mit Hunden, dem Bilde der Treue, zu ihren Füßen liegend, abgebildet sind. Andere, welche heilige Pfade wandelten, anstatt blutige, tragen Sandalen und härene Gewänder, als Zeichen der Demuth und Duldung. Fast alle diese Denkmäler zeichnen sich durch ihre treffliche Arbeit aus. Ueber jedem derselben, und wie um absichtlich damit zu contrastiren, ist ein schönes ovales oder viereckiges Medaillon angebracht, auf welchem die moderne Kunst eine Scene des Heiligen- oder Helden-Lebens dessen dargestellt hat, der unter dem Grabsteine ruht. Hier sind die Helden der geschmacklosen Rüstungen entkleidet, in denen sie auf den Grüften dargestellt sind, und treten im griechischen Costüm, Schwert oder Wurfspieß in der Hand und mit der classischen Haltung eines Romulus oder Leonidas auf. Die Meister dieser Medaillons waren gewiß zu stolz, um zu copiren, und besaßen zu viel Phantasie, um Wahrheit zu liefern. Der Friede des Herrn sey mit ihnen!

Wir bemerkten einige Mönche, welche für die Seelen ihrer ehemaligen Landesherren beteten. Sie gehören in die angrenzende Abtei Citeaux, welche zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gegründet wurde.

Während wir uns im Kloster umsahen, war der Proviant gekommen, und dreihundert Schritte von der Abtei, unter dichten Kastanienbäumen, bereitete sich eine splendide Collation vor. Kaum erfuhren wir diese frohe Kunde, als wir uns von den ehrwürdigen Vätern beurlaubten und im Sprunge dem Frühstücke zueilten. Auf dem Wege dahin blieb die periodische Quelle links, und ich war so neugierig, ihre Lage näher in Augenschein zu nehmen. Die Hände auf dem Rücken und die Cigarre im Munde fand ich meinen Deutschen dort, der seit drei Stunden auf Ergießung der Quelle wartete, weil ihm nicht gesagt worden war, daß sie schon seit acht Tagen versiegt sey. — Als ich zu meinen Freunden zurückkehrte, fand ich sie wie Römer um das Mahl gelagert, und ein Blick darauf reichte hin, mich zu überzeugen, daß Jacotot seines Rufes nicht unverdient genoß.

Nachdem wir das Frühstück verzehrt, den Wein getrunken und die Flaschen zertrümmert hatten, ward auch an die Rückkehr gedacht, und dabei die vorhergetroffene Uebereinkunft in Erinnerung gebracht, daß diejenigen die Zeche zu bezahlen haben sollten, welche von ihren Eseln fallen würden. Es blieb dabei, als es aber zum Treffen kam, fand sich, daß aus dem Frühstücke ein Picknick geworden sey. (D. B. f.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

„Sperl in Floribus."

— Es versammelt sich dort allerdings keine haute société, es ist eine sehr gemischte Gesellschaft, aber es sind wunderliche Ingredienzien durch einander, und das ganze Gebräu ist classisch-wienerisch. Ein Abend und eine halbe Nacht beim Sperl, wenn er blüht in aller Ueppigkeit, ist der Schlüssel zum wiener sinnli-

chen Leben, das heißt zum wiener Leben. Unter erleuchteten Bäumen und offenen Arcaden, welche an den Seiten herumlaufen, sitzt Männlein bei Weiblein an zahllosen Tischen, und ißt und trinkt und schwätzt und lacht und horcht. In der Mitte des Gartens nämlich ist das Orchester, von dem jene verführerischen Walzer, die neuen Sirenentöne, kommen, die, wie der Tarantelstich, das junge Blut in Aufruhr bringen — in der Mitte des Gartens auf jenem Orchester steht der eigentliche Held Oesterreichs, **Napoléon autrichien** — der Musikdirector Strauß. Was den Franzosen die Napoleon'schen Siege waren, das sind den Wienern die Strauß'schen Walzer, und hätten sie nur die Kanonen, sie errichteten ihm beim Sperl eine Vendomesäule. Der Vater weist ihn seinem Kinde, die geliebte Wienerin ihrem treuen Geliebten, der Gastfreund dem Reisenden — „das ist Er" — wer? — „Er." Wie die Franzosen sagen: **voici l'homme.** Es ist ein heiteres, sinnliches Volk in Oesterreich — Napoleon kostete den Franzosen viel Söhne und Brüder und Väter, ehe sie sagen konnten — **voici l'homme** — die Oesterreicher haben nur einige Gulden und Nächte gezahlt, dafür haben sie gleich einen ausländischen Vogel mit bunten Federn; und wenn auch nicht mit Hochgefühl, denn damit geben sie sich nicht ab, doch mit Entzücken sagen sie, „das ist der Strauß." — Ich war sehr begierig auf den österreichischen Napoleon, und es freute mich, daß ich ihn mitten auf dem Schlachtfelde fand. Er schlug gerade die Kaiserschlacht von Austerlitz, mit dem Fidelbogen wies er hinaus in den Himmel, und die Geigen schrien, „die Sonne geht auf" — er dirigirte just seinen neuesten Deutschen. Da stand er vor mir, der Dritte aus dem italienischen Triumvirate der Zauberer, Napoleone, Paganini — Straussio, wie dieser, die Geige in der Hand haltend, wie besessen taktirend, besinnungslos, aber göttlich wie die Pythia. Alle Gesichter waren auf ihn gerichtet, das Buch der österreichischen Weltgeschichte lag offen, ich las eifrigst wie ein Schulbube, der während der Lection Romane verschlingt. War das Aussehen Napoleon's griechisch-classisch, ruhig, antik, war das Paganini's hoffmann-romantisch, hyperkatholisch, klosterbrüderlich-romantesk, so ist das des österreichischen Napoleon africanisch-heißblütig, zappelnd-unruhig, unschön-leidenschaftlich, tobend-eifrig. Der Mann ist ganz schwarz wie ein Mohr, die Haare sind kraus, der Mund melodiös-unternehmend aufgeworfen, die Nase abgestumpft; man hat nur zu bedauern, daß er ein weißes Gesicht hat, sonst wäre er der complette Mohrenkönig aus Morgenland, Balthasarius genannt, der den dampfenden Weihrauch bringt und damit die Sinne befängt. —

Recht africanisch leitet er auch seine Tänze, seine Gliedmaßen gehören ihm nicht mehr, wenn sein Walzer-Donnerwetter losgegangen ist; der Fidelbogen tanzt mit dem Arme und ist der leitende Chapeau seiner Dame, der Takt springt mit dem Fuße herum, die Melodie schwenkt die Champagnergläser in seinem Gesichte, der ganze Vogel Strauß nimmt seinen Anlauf zum Fliegen, der Teufel ist los. Und diese Teufelei nehmen die Wiener mit beispiellosem Enthusiasmus auf, und sie haben eine Aufmerksamkeit, ein Gedächtniß für ihren Helden und seine Thaten, d. h. seine musikalischen Gedanken, wie es dem deutschen Publicum zu wünschen wäre. In einem Potpourri, das er aufführte, waren einzelne seiner Walzergedanken versteckt, und das große gemischte Publicum kannte das kleinste Strauß'sche Wort heraus, und wie Napoleon's Schlachtenlieder ward jeder Walzerrhythmus mit donnerndem Jubel begrüßt.

Was könnte dies Volk mit solch verliebter Empfänglichkeit erlernen! Könnte Strauß statt sinnlicher Lust Rousseau'sche Ideen geigen, Lancasterschulen und alle Erziehungsinstitute fielen über den Haufen, die Wiener machten in einem Abende den ganzen **Contrat social** durch, und am Morgen säße auf dem Stephansthurme eine phrygische Mütze.

Aber Strauß geigt glücklicherweise nur fleischliche Revolution, und wenn man's nicht glaubt, so muß man hinaufsteigen in die Sperl'schen Säle, wo die bacchantische Lust ihren Ausdruck, ihre babylonische Völkersprache findet. Ein **Evan-Evoe** begrüßt ihn, wenn er dort auf der musikalischen Tribune erscheint, der moderne Mohrenkönig mit dem Weihrauchkessel, seine Geige in der Hand. Ich stand an eine Säule gelehnt und sah dem Treiben zu, und die Sperl'schen Säle verwandelten sich mir in ein indisches Bajaderenhaus, und die nach Wollust schreienden Becken hörte ich zusammenschlagen, und die Cymbeln lockten sinnlich sehnsuchtsvoll, die großen Hörner stürmten frohlockend drein, und die Mädchen drehten sich und lachten Küsse und hüpften umher wie heiße Sonnenstrahlen mit ihrem blühenden Fleische.

Es ist bemerkenswerth, daß die österreichische Sinnlichkeit nie gemein aussieht, weil ihr keine Unterdrückung höherer Bedürfnisse vorhergegangen, weil sie keine Sünderin ist. Die österreichische Lust ist die Sünde vor dem Sündenfalle — der Baum der Erkenntniß ist noch unbekannt. —

Bunt wogt noch die Menge durch einander, die vollen Mädchen mit den dünnen Kleidern drängen sich warm und lachend durch die muntern Bursche, ihr heißer Athem spielte mir, dem fremden Säulenheiligen, wie ein südlicher Blumenstrauß um die Nase, die weichen Arme drängten mich aus dem vorübergehenden Getümmel — um Verzeihung bittet Niemand, ich that's auch nicht. Beim Sperl will man keinen Pardon und gibt keinen.

Nun werden die Anstalten zum wirklichen Tanze gemacht. Um die zügellose Menge in Schranken zu weisen, wird ein großes Seil hergenommen, und Alles, was in der Mitte des Saales bleibt, wird von den eigentlichen Geschäftsleuten, den Tänzern, getrennt. Die Schranke ist aber schwankend und nachgiebig, nur an den gleichmäßig wirbelnden Mädchenköpfen unterscheidet man den Tanzstrom. Bacchantisch wälzen sich die Paare durch alle die zufälligen oder absichtlichen Hindernisse, die wilde Lust ist losgelassen, kein Gott hemmt sie, nicht einmal die Gluth, die wie ein vom Africaner herabgesendetes Meer still und eindringlich hin- und herwogt.

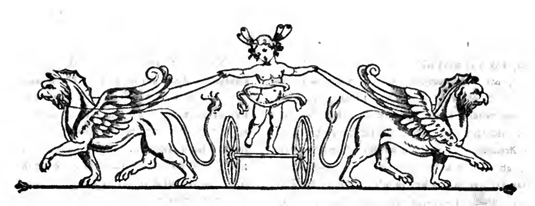
Charakteristisch ist der Anfang jedes Tanzes. Strauß beginnt seine zitternden, nach vollem Ausströmen lechzenden Präludien, und der Wiener legt sich sein Mädchen tief in den Arm, sie drängen sich Beide in Eins zusammen und wiegen sich auf das Wunderlichste in den Takt. Man hört die langgehaltenen Brusttöne der Nachtigall, mit denen sie ihr Lied anhebt und die Nerven bestrickt, bis plötzlich der schmetternde Triller eintritt, der eigentliche Tanz beginnt mit seiner ganzen tosenden Geschwindigkeit, und hinein in den Strudel stürzt sich das Paar. —

— All diese Manieren, jener Strick und Aehnliches, verführen aber den Leser leicht zu dem Glauben, man befinde sich in einer Kneipe. Und dem ist keineswegs so, bei glänzender Beleuchtung, in einem schönen hohen Saale geschieht das Alles; daneben laufen offene, freie Seitensäle hin, wo die noble Bürgerclasse ihr Nachtmahl verzehrt und harmlos dem Treiben zusieht. —

— Ich habe nie Excesse dort gesehen; das fatale Zauberwort des Nordens, Branntwein, das Feuerwasser der Indianer, fehlt, es fehlen die Sinnlosen. Der leichte österreichische unschuldige Wein macht nur der Sinne bewußt — und die Wiener haben große Magen, aber kleine Kehlen.

Jene Orgien toben aber bis gegen den Morgen, da nimmt des österreichischen Kaiserthums bester Alliirter, Johannes Strauß, seine Geige und geht heim, um einige Stunden zu schlafen und von neuen Schlachtplänen und Walzermotiven zu träumen, die er in Hitzingen loslassen will. Die erhitzten Paare stürzen sich in die warme wiener Nachtluft hinaus, und das Kosen und Kichern verschwindet nach allen Straßen. Das ist Sperl in Floribus. —

(Hierbei das Intelligenzblat Nr. 18.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 198. —— den 10. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Kosmorama oder Gemälde des Schönsten und Merkwürdigsten aus Natur, Kunst und Menschenleben, verbunden mit Erzählungen, Novellen und humoristischen Aufsätzen im prosaischen und poetischen Gewande; in monatlichen Lieferungen. Quedlinburg, Louis Hanewald.

Dies Blatt, von welchem bis jetzt 2 Hefte gekommen sind, nimmt jedesmal ein Land und bringt die Abbildungen der wichtigsten Puncte desselben mit einer geschmackvollen Beschreibung. Das erste Monatsheft enthielt Frankreich mit einem Pañorama von Paris, der Abbildung der wichtigsten Plätze und einer Ansicht von Bordeaux. Ich theile hier ein Stück von der Beschreibung Bordeaux's mit, da eine Vorstellung dieser Stadt bei uns nicht eben gewöhnlich ist: Jemand, der die schönsten Städte Asiens und Europas gesehen hat, sagte mir, nur Constantinopel biete einen zauberischern und imposanteren Anblick als Bordeaux. Diese Stadt, welche mit Lyon und Marseille um die eitle Ehre buhlt, nach Paris die erste von Frankreich zu heißen, liegt in einem Halbkreis an der schönen Garonne, welche die Sehne eines unermeßlichen Bogens bildet, der namentlich von der Bastide aus sich in seiner ganzen Pracht überschauen läßt. Wenn man das Auge an den vielen Kirchen, unter denen die des h. Andreas den ersten Rang einnimmt, an den Klöstern und Zinnen der Paläste und hervorstehenden Gebäude und den reizenden, meist von dunklem Laubwerk umflochtenen Landsitzen umher geweidet hat, haftet der Blick an dem zunächst liegenden und lebhaftesten Puncte — dem herrlichen, breiten, jugendraschen Strome und den von Menschen wimmelnden Quais, besonders den des Chartron. Schiffe und Boote, mit den Erzeugnissen zweier Welttheile befrachtet, kreuzen sich allerseits, das Geschrei der Matrosen ertönt am Ufer und auf den Schiffen; mächtige Ballen, Fässer mit Gewürz und Wein, Kisten und Kasten werden unter ewigem zankartigem, unverständlichem Geschnatter aus- und eingeladen; — ein reiches, bewegtes Gemälde, dem die gemalten Boote, die vielfarbigen, flatternden Wimpel, die rothen Mützen der Matrosen und der auf der Garonne sich spiegelnde Sonnenglanz ein eigenthümliches Leben geben. Neben dem Schiffs- und Packvolke gewahrt man da und dort den feisten Mönch, der eine Bestellung auf einem Schiffe zu machen hat, oder für ein Kloster oder eine wohlthätige Anstalt Gaben sammelt; den gewandten Abenteurer, der seinen Köder nach einem Fremdlinge auszuwerfen im Begriffe ist; Freudenmädchen, die ihre guten Freunde auf den Schiffen erwarten, oder neue Bekanntschaften anzuknüpfen begierig sind. Da und dort schlüpft auch wohl eine Grisette den Quai entlang, um einem abgehenden Freunde Lebewohl zu sagen, oder sich nach der Ankunft eines Angehörigen zu erkundigen. Obgleich die vornehmen Bordoleserinnen wegen ihrer Schönheit nicht weniger berühmt sind, als wegen ihres Hanges zu Vergnügungen, so ziehen ächte Kenner die Grisetten jenen höheren Classen weit vor, und ich

muß gestehen, daß man nicht leicht hübschere und anmuthigere Wesen findet, als diese Mädchen sind. Ein schönes etwas gebräuntes Gesicht, große feurige Augen, schwarzes glänzendes Haar, eine Gestalt, bei welcher Anmuth und Fülle gleich vertheilt sind, und diese reizende Tracht! die seidene Brassière mit langen Aermeln, das Röckchen an Werkeltagen von farbigem Zitz, an Sonn- und Feiertagen weiß, das Madras-Tuch um den Hals gewunden und so gelegt, daß es die Formen, die es verhüllen soll, sehr geschmackvoll zeichnet, und endlich das kleine runde Häubchen von rothem Zeuge — in der That ein hinreißender Anblick!" —

Das zweite Heft bringt Abbildungen aus Oberitalien, und die Beschreibungen verrathen genaue Kenntniß der Sachen. Der Preis dieser Hefte ist äußerst wohlfeil — solch ein ganzes Land kostet 6 Gr., und die hintere Zugabe einer Novelle, die so vielen Lesern erwünscht kommen wird, scheint gar nicht in Anschlag gebracht zu seyn. Die Bilder selbst können sich noch vervollkommnen. Wenn der bunt geistreiche Dr. Le Petit die Redaction übernimmt, wie man hört, so ist zu erwarten, daß das Blatt an mannichfachem Interesse gewinnt und die Kenntniß der Welt noch erfolgreicher verbreitet.

Der Meßkatalog.

Da wäre denn wieder ein Taufregister von 651 Seiten. Allerlei Namen durcheinander, gestorbene, sterbende, lebendige, auflebende. Man pflegt bei Büchern wie bei Schauspielern meist nur das Auftreten zu beachten, bald gewöhnt man sich an Figur und Stimme, es treten neue auf, und die alten verschwinden hinter den Coulissen und Tagen, man weiß nicht, was aus ihnen wird. Es ist der Mühe werth, sich einmal nach dem Schicksale solcher Pathen umzusehen; wir betrachten fast immer nur den augenblicklichen Einfluß eines Buches; aber das Buch ist eine Person, man sollte sich kümmern, was aus dieser Person und ihrem Worte werde. Wir sollten die Bücher nicht so aus den Augen verlieren, wie's doch geschieht, das würde die Geschichte der Bildung sehr erleichtern, da man genau auch ihren kleinsten Strömungen folgen könnte. Kurz, es müßte mehr und mehr der Glaube verbreitet werden, die Druckerei sey noch nicht erfunden, jedes Buch existire nur in einem oder einigen Exemplaren, seine ganze Wissenschaft ginge verloren, wenn es nicht wie ein Augapfel gehütet werde. Es ist leider zu sehr Mode geworden, die Bücher wie Schnittwaren zu behandeln; man reißt sie ab, verliert sie — das thut nichts, es werden neue Muster erfunden, neue Bücher geschrieben.

Sind denn wohl zur sichern Erhaltung jeder Art von geistigem Ausblick unsere Bibliotheken regsam? Mir dünkt, es liege den meisten dichter Staub auf den Augenliedern, und sie sehen mit halberloschenem, sogenanntem klassischen, nichtssagendem Blicke in die junge Zeit, d. h. in die Zeit, welche ist. Bibliothek heißt zu deutsch Matronenzimmer, und sie ist das einzige Frauenzimmer, das seinen Stolz darein setzt, alt zu seyn. Aber die ältesten Worte klingen sehr schön mit junger Melodie, man sollte immer ein grünes Reis neben die alten Bibliothekweiden pflanzen. Es ist ein gar zu großes Unrecht, die Gegenwart immer für profan zu halten, sie von der Thüre zu weisen, auf diese Art die Weltgeschichte fortwährend in ihrer Jugend in Schatten zu drängen und dadurch zu verfälschen. Man sollte doch bedenken, daß der heutige Tag einst auch classisch seyn werde, was man so classisch nennt, sobald er genügend graue Haare hat. Würde man ihn nicht genauer kennen, wenn man ihm bei seinen frühsten Lebzeiten unter die Augenlieder gesehen hätte. —

Darum hielt ich es bei Gelegenheit des Meßkatalogs, wo das ganze Volk der Myrmidonen tosend aus den Zeiten und Sträuchern springt, für angemessen, den Buchhandel mit dem, was seine Thätigkeit für die Geschichte sichert, mit den Bibliotheken in Zusammenhang zu bringen. Dem kritischen Ermessen der Herren Custodes an den Bibliotheken bleibt es anheimgestellt, welche Bücher dem Fortbestehen überliefert werden sollen. Ist nun die allgemeine Stimme auch so treffend, daß nie etwas ganz Bedeutendes spurlos vorübereilen kann, so entgeht uns doch sehr viel, wenn nur das ganz Bedeutende in Büchern fortbestehen soll. Mancher Seitenweg, manches Wichtige sogar, das vielleicht der Form halber unbedeutend geblieben ist, verschwindet auf diese Weise, und unsere Cultur muß wegen mangelhafter Bücherkenntniß wie ein Hund eine Menge kleiner Wege mehrmals machen. Darum wäre es so nöthig, daß die Herren Bibliothekare aus ihren Verstecken heraustråten an die Oeffentlichkeit und hier und da Rechenschaft ablegten von ihren plutonischen Sprüchen der Gnade oder des Verdammens, daß sie überhaupt ihre Angelegenheiten mehr auf dem Markte besorgten. Nur auf diesem Wege kann ferner auch jenem Unwesen abgeholfen werden, daß die größte Bibliothek unvollständig bleibt, weil sie ihre Tausende von doppelten und dreifachen Exemplaren mit Geiershänden hütet, und ihr Capital durchaus nicht flüssig macht. Herr Alexandre aus Paris, der einen großen Theil der europäischen Bibliotheken gesehen, hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß darin noch immer nichts geschieht. Man findet der Doubletten zu Tausenden in Gotha, Wien,

Berlin, München, Dresden, Paris, aber statt daß sie sich gegenseitig vervollständigten, hüten die Custodes ihre Schätze wie die fabelhaften Greife das todte Gold. Die Wissenschaft würde unglaublich gewinnen, wenn die Candidatenbücher der Bibliotheken einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen, wenn die doppelten und drei- und vierfachen Exemplare gegen andre gleich zahlreich vorhandene ausgetauscht würden. Die alten Autoren sterben nicht, wenn sie einmal auf unsern modernen Posten reisen, und der Jammer hat ein Ende, daß man oft wegen eines einzigen Buches, dessen man nothwendig bedarf, nach Paris oder London gehen muß. Dasselbe Buch steht hundertmal in Paris und sieht sich umsonst nach irgend einem deutschen Nachbar um, der in Wien funfzigmal zu haben ist. Wie schnell wäre das Alles zu bewerkstelligen, wenn die Herren aus den Bibliotheken von nah und fern ihre deßfallsigen Wünsche publicirten, die Völker rückten aneinander, die Sprachen umarmten sich, die Wissenschaft rüstete sich zu einer Jubelhochzeit. In einer Zeit, wo so viel Kampf und Zwietracht theilt, soll man, wie ein Kind die Freude, Vereinigungsmittel suchen, damit der Glaube nie verschwinde, es seyen nur Krisen in der Weltgeschichte, wo feindliche Lager nöthig wären, der Grundgedanke der Welt aber, das Blut der Civilisation, die Liebe sterbe niemals. Doppelt erleichtert würde diese Bibliothekenwanderung in jetziger Zeit, wo fast überall Gelehrte am Staatsruder sitzen. Wenn man vom Büchermarkte in Leipzig sich umschaut, so findet man in dem Staatsverbande, welchem Leipzig angehört, alsbald Lindenau und Müller, deren Regsamkeit für solche Interessen bekannt ist, in England Brougham, in Frankreich Guizot, in Preußen Ancillon, in Wien den Kaiser selbst — lauter rüstige Leute im Gebiete des Wissens und der Künste. Es kann keinen bequemern Zeitpunct für diese unschädliche Bücherpropaganda geben.

Derselbe Mangel an Communication findet sich im Bereiche sämmtlicher Sammlungen, und die Besitzer derselben sollten sich nothwendig nach einem Orte umsehen, der von allen Seiten die derartigen Wünsche aufnähme. Der Buchhandel selbst kann sich aber auch für unser Vaterland ein bleibendes Denkmal stiften. Nicht nur von der Wiege aller Bücher, von Leipzig aus, sondern aus ganz Deutschland sollte jeder Buchhändler zwei Exemplare für eine Nationalbibliothek abgeben. Wir sollten die politischen Unterschiede dabei vergessen; eine unparteiische kleine Stadt nähme die deutsche Wissenschaft auf, Leipzig als Mittelpunct des Buchhandels wäre vielleicht am passendsten, am würdigsten Schwaben mit seiner reichsten literarischen Thätigkeit. Seine Lage ist nur zu sehr im Zipfel. Oder man wähle Frankfurt, wo der deutsche Bund einen Schutz und ein Verbindungsmittel mehr erhielte, oder Weimar als richtigste Mitte Deutschlands. Diese Wahl wäre nun eben nicht von Wichtigkeit; man errichte dort jene Nationalbibliothek. Diese Bibliothek werde ein ehrendes oder beschämendes Amphiktyonengericht für den Verlag der Buchhändler; wenn Herr .... zu .... und die Genossen solcher Bücherfabrik ihre Fratzen einschicken, so werfe man sie in die Mitte des Vaterlandes hinaus, den Raben und Geiern, d. h. den Käsehändlern zum Raube. Ist der Buchhandel schon leider vielfach so schamlos geworden, daß das Heruntergerissenwerden nichts mehr verfängt, so versuche man's mit solcher Art nationaler Schmach. Es wird auch eine heilsame Rückwirkung auf die Tausende unserer schlechten Leser äußern. Das Buch, für das sich nicht eine beachtenswerthe Stimme hören läßt, sobald es für prangerreif erklärt wird, verfalle der Vergessenheit. Zu dem Ende aber sollte statt des bloßen Buchhändlerwochenblattes, in welchem sich neben manchem Guten und vielem Zweckmäßigen die Krämerei und persönliche Engbrüstigkeit vielfach herumtreibt, ein Blatt für die deutsche Nationalbibliothek errichtet werden, wo Jeder sein Votum abgeben darf über jedes zweifelhafte Buch. Aber offenen Visires und mit dem namenrufenden Herolde. —

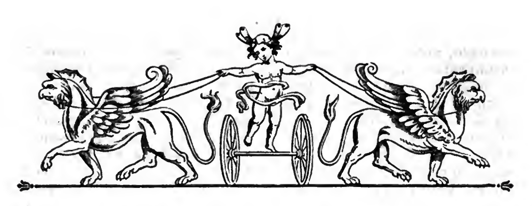
So viel ich weiß, ist solch ein Vorschlag einst von den leipziger Buchhändlern August dem Prächtigen gemacht worden, er hat es aber abgelehnt, weil sich damals noch alle solche Angelegenheiten um die Person des Fürsten bewegten, und es ihm nicht schicklich dünkte, von den Buchhändlern Geschenke anzunehmen. Diese Bedenklichkeit würde jetzt schwinden, da Deutschland zum Theil ein constitutioneller Staat geworden ist, und eine so weite moralische Person andere Ambitionsbedingungen hat. — Was steht also im Wege, daß der Fremde in wenig Jahren eine deutsche Nationalbibliothek, und der Einheimische offenen Zutritt finde zu all den Geistern, die mit seiner Zunge von der Erkenntniß und Empfindung des Höchsten und Niedrigsten geredet haben? Ich kenne meine Landsleute zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, die guten Praktiker würden bei solchen überschwenglichen Dingen die Achseln zucken, die Nasen rümpfen, die Köpfe schütteln; denn was nicht den andern Tag mit der Post versendet werden kann, ist nicht ausführbar. Anregung und Speculation ohne Geld sind Chimären. Der Meßkatalog soll uns aber immer eine dringende Aufforderung seyn, allerlei Speculationen vorzubringen, die zwischen den Farben des

geistigen und mercantilischen Bücherwesens hin- und herspielen. Die Besprechung des Meßkatalogs sollte immer Vorschläge zu Tractaten enthalten für das neue Kriegsjahr, denn Schriftsteller und Buchhändler, und Buchhändler und Publicum, und Schriftsteller und Publicum befinden sich zweifelsohne seit langer Zeit in einer Art von Kriegszustande. Ist es doch wahrlich dahin gekommen, daß sich die Buchhändler erlauben, nach ihres politischen oder religiösen Herzens Gelüst Bücherpakete zurückzuweisen, wenn ihnen Titel, Gegenstand, Partei, Verfasser oder so etwas nicht gefällt. Der Südwestdeutsche weist legitimistische, der Nordostdeutsche demokratische Facturen zurück, der Tiefkatholische freigeistige, der Freigeistige offenbarungsgläubige. Soll sich denn die Parteiung auch in den stummen Handel einschleichen — der Kaufmann als Mittelsperson des Tausches und Kaufs oder Verkaufs ist keine moralische Person, er ist ein Indifferenzpunct. Der Huissier am Palast Luxemburg mußte dem wilden Danton so weit die Thür öffnen wie dem royalistischen Kergorlay, dem mit der Gironde im Triumph abziehenden Vergniaud eben so weit als dem Manuel, den man in der Kammer arretirte, dem stolzen Robespierre am Tage, wo die Gironde fiel, eben so weit als am 9. Thermidor, wo er selbst fiel. Charon fährt kleine wie große Menschen, Schufte und Helden gleich stumm über. Der Buchhändler als Mittelsperson des Geschäfts darf keinen Glauben haben, sonst stürzt das Gebäude des künstlichen Bücherverkehrs, ein Meisterstück deutscher Erfindung, über den Haufen. Der Sortimentsbuchhändler ist ein Intransitivum, das kein Handeln und kein Leiden ausdrückt, nur der Verleger ist ein Transitivum, das da *handelt* im höchsten Sinne des Worts. Die Herren Buchhändler sollten streng darauf sehen, daß solch dreister Mißbrauch zurückgewiesen werde.

Wie Viel hätten nach dem vorliegenden Kataloge die untheologischen Buchhändler zurückzuweisen. Es wimmelt von theologischen „Bedenken" und „Sendschreiben" und neuen Wendungen in der Erklärung dieser und jener heiligen Stelle. Der alte Herr Prof. Weber in Halle schmeichelt sich par exemple in einem ganzen Büchlein, drei halsbrecherische Stellen (cruces) aller Erklärer in dem kurzen Briefe Pauli an die Galater vielleicht ebenen zu können. Und solcher halsbrecherischen Unternehmungen gibt es bereits wieder wie Sand am Meere in dem dicken müllerblauen Buche. Wenn es still wird auf den Schlachtfeldern, da kommen in schwarzen Schaaren die Todtenvögel. Kaum sind die großen Stürme der letzten Zeit ein wenig vertobt, da kriechen auch schon die schwarzen Männer aus allen Schlupfwinkeln und erklären und eifern und predigen, als sey wieder die Restaurationszeit eingebrochen, wo nichts Nöthigeres zu thun war. Wenn's mit den irdischen Dingen ein Wenig stockt, da kommen alsbald Petri Jüngerlein mit den großen Schlüsseln angeklirrt und schließen den Himmel auf und errichten ein Abonnement auf ein geographisches Pfennigmagazin des Himmels. Unser Meßkatalog ist der deutsche pariser Salon, in dem wir uns über den allgemeinen Zustand unterrichten. Das Heer politischer Schriften ist verschwunden, hier und da nur geht eins schüchtern am Horizonte vorüber und sieht sich ängstlich um, ob man ihm auch das Leben lassen werde. Dagegen ist dafür gesorgt worden, daß *Haller's* fünfter Band der „Restauration der Staatswissenschaften" erscheint, *Hegel's* Werke sind angekündigt, „die Stunden der Andacht" sind neu aufgelegt, sogar „Körner's Werke" erscheinen neu und vermehrt, man hat noch mehr von ihm aufgefunden, auch „Matthisson's Gedichte" erheben ihr unbedeutendes Geflüster, Göthe ist todt, und Pustkuchen, Heine's omelette soufflée, hält es wieder an der Zeit, aufzutauchen mit einer Glaubens- und Sittenlehre; ein Herr Schüler hält sogar die Zeit bereits für so langweilig, daß er eine Fortsetzung von Ewald Kleist's Frühling — einen ganzen „Sommer" ankündigt. Die Transpiration, welche nothwendig eine Hauptrolle darin spielen muß, gehört doch eigentlich in die Therapie. Es ist Restauration, d. h. Wiederherstellung im Meßkataloge. Wie der Geist im Hamlet spricht der alte Jahn hinterdrein „Merke zum deutschen Volksthum. 8. Hildburghausen, (Schleusingen, Glaser.)" — und aus dickem Vergangenheitsnebel glaubt man ein altes graubärtiges Cheruskerantlitz tauchen.

Wunderlich genug aber hat sich die Philosophie, der deutsche Verbündete von Anbeginn, nur sparsam dazu eingefunden, und außer Hegel ist nur der geistreiche Schellingianer *Stahl* mit dem zweiten Bande der Philosophie des Rechts herauszuheben. Daß die wichtigste Speculation der neueren Zeit, der Simonismus, unter solchen Umständen wenig Anbauer bei uns findet, darf nicht in Verwunderung setzen: mit der Restauration hat die freie, dreiste, uneheliche Speculation nie in Verbindung gestanden.

(*Der Beschluß folgt.*)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 199. — den 11. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Nicht doch, — erwiederte Anton, — der nun erst aus dem Traume seiner Gedanken erwachte, — Ihre Tochter lebt, sie ist gerettet.

Bentau sah ihn erstaunt und überrascht an; aber Anton verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer und führte nach einigen Minuten die gerettete Marie herein, indem er ausrief: Dein Vater — Deine Tochter! Beide lagen in sprachloser Umarmung aneinander. — Der alte Bentau konnte den Zusammenhang nicht fassen, aber er gab sich gern und unbedingt dem süßen und wohlthuenden Glauben, der ihm plötzlich die Finsterniß vor seiner Zukunft wegriß und ihm darin ein weites, sonnenbeglänztes Land zeigte, hin. Marie war in einem Zustande, welcher für ihre Gesundheit befürchten ließ; sie konnte nicht sprechen, sondern weinte immerfort; sie war zu zart und schwach, um die Eindrücke von Angst, Ueberraschung, Freude, Liebe und Verzweiflung, welche abwechselnd ihr Herz bestürmt hatten, zu ertragen. Sie mußte zu Bett gebracht, und der Arzt geholt werden; und bald lag Marie im heftigsten Fieber und sah im Zerrspiegel ihrer Phantasie alle furchtbaren und lieblichen Bilder des vergangenen Abends wiederholt und vervielfältigt. Erst nach Mitternacht gelang es dem Arzte, ihr die kurze Erquickung eines unruhigen Schlummers zu verschaffen.

Anton und Bentau saßen an dem Bette der Kranken, sie sprachen nicht miteinander, Dieser verlangte und Jener gab keine Erklärung; Beide waren allein mit dem leidenden Mädchen beschäftigt und bewachten jede Bewegung, jeden Athemzug desselben.

Um die Verwirrung dieser Nacht zu vollenden, meldete ein eintretender alter Bedienter, als der Morgen bereits zu grauen begann, daß Marie Bentau, an welche bis dahin weder Anton noch ihr Vater gedacht hatten, noch nicht aus der Gesellschaft zurückgekehrt sey. Beide erschraken; Anton dachte an den Auftritt, den er mit Gerning im Garten gehabt hatte, und an dessen räthselhaftes Verschwinden. Er beruhigte indeß den Alten, soviel er konnte, bat ihn, bei der Kranken zu bleiben, und eilte hinweg, um dem Ausbleiben Mariens nachzuforschen. Als er in den Garten trat, in welchem noch vor einigen Stunden farbige Lampen strahlten, helle Töne erklangen und fröhliche Menschen wogten, fand er ihn einsam und still. Nur der Mond warf, im siegenden Lichte des Morgenroths erbleichend, seine matten Strahlen vergeblich in das grüne Dickicht; und eine einzige Nachtigall war noch wach mit ihrer Liebe und schwelgte im Schmerze der eigenen Töne. Anton kam der dämmernde, stille Garten wie ein Traum vor, der seinem Zerrinnen nahe ist, und Alles, was ihm in dieser Nacht begegnet war, schien ihm diesem Traume anzugehören. Uebermeizt von der Nachtwache setzte er sich auf eine Rasenbank, und indem er ganz vergaß, weshalb er hierher gekommen, hielt er nur ein Gefühl fest, das

der Liebe zu seiner kranken, geretteten Marie. Seine frühere Liebe und sein früheres Verhältniß kamen ihm fast als ein frevelhaftes Spiel, als ein Mißverständniß vor, vor dem er zurückschreckte. Die wunderbare Verknüpfung, welche Marien zugleich ihm und ihrem Vater zugeführt hatte, beschäftigte, die Besorgniß für ihr Leben quälte, die Gewißheit ihrer Liebe entzückte ihn.

So saß er lange, bis die aufgehende Sonne ihn aus seinen Gedanken erweckte. Er fragte nun die Diener des Hauses nach Marie Bentau — aber Niemand konnte ihm Auskunft geben. Marie hatte ziemlich früh die Gesellschaft verlassen, und Keiner wußte es anders, als daß sie nach Hause zurückgekehrt sey. — Anton begab sich unverrichteter Sache zu Bentau zurück; er glaubte, Marie werde im Anfalle einer Laune mit irgend einer Freundin nach Hause gefahren seyn und sich im Laufe des Tages wieder einfinden; aber alle Nachfragen hatten nur verneinende Antworten zur Folge — Marie kam nicht, und Nachmittags sprach bereits die ganze Residenzstadt davon, daß die Tochter des Geheimenraths entführt worden sey, wobei man ziemlich laut und allgemein den Namen des Grafen Roseneck nannte. Der alte Bentau blieb indeß ziemlich ruhig, die nähere Besorgniß um die kranke Tochter verdrängte für den Augenblick jede andere.

Marie war unterdeß in ein Nervenfieber verfallen, welches den Grund ihres zarten Lebens erschütterte und für ihr Leben fürchten ließ. Bentau war beinahe trostlos, seine Unruhe ließ ihn nicht arbeiten und nicht ruhen, er saß fortwährend an Mariens Bette und weinte, wenn sie in ihren Fieberträumen ihn anstarrte, und jubelte laut, wenn sie in lichten Zwischenräumen ihn erkannte und ihm die heiße Hand reichte. Erst am Abende dieses Tages, als der Arzt einige Hoffnung gab, mußte Anton dem Alten die Geschichte ihrer Befreiung erzählen, und er neigte gerührt das Haupt, als dieser so schonend als möglich über die wunden Stellen in seiner Erzählung hinwegging.

Schonen Sie mich nicht, — sagte er, — ich verdiene keine Schonung; aber wie lang, wie ewig ist der Schmerz, mit dem wir Menschen einen Fehltrit büßen müssen, der so leicht und schnell von uns begangen wird. Wahr ist es, daß ich schlecht an Anna gehandelt habe, aber nicht also, wie die Menschen es wähnen. Als ich sie kennen lernte, zog mich ihr reizendes Aeußere, ihr sanftes Wesen, ihre unverhohlene Neigung zu mir mit unwiderstehlicher Gewalt an; aber Wehe würde ich über mich selbst rufen, wenn ich die Absicht gehabt hätte, sie zu verführen. Ihres Umgangs wollte ich mich schuldlos erfreuen, ein Bedürfniß wollte ich befriedigen, welches an sich harmlos war und Niemandem Schaden bringen sollte. Ich wußte, daß meine Verhältnisse mir nie gestatten würden, Anna zu heirathen, aber eben deshalb wollte ich die Freuden eines Umgangs nicht aufgeben, der mir früher oder später versagt seyn mußte. Ich zweifelte nicht an meiner Kraft, dies Verhältniß völlig zu beherrschen — aber dies eben war mein Unglück, Eitelkeit war meine Sünde. Für Anna gab es keine Zukunft, die Gegenwart füllte ihre ganze Seele aus, sobald sie bei mir war. Sie gab sich mir hin, ohne daß ich ihre Hingebung forderte, und ich, der ich stark genug war, sie nicht zu fordern, war doch zu schwach, sie zurückzuweisen. Ach, Anna! nie entfloh Deinen Lippen ein Vorwurf über das Geschehene; das Glück, das Du im Genusse Deiner Liebe gefunden hattest, hättest Du selbst nicht für Deine Unschuld zurückgegeben. Ich mußte mich von Anna trennen, das Glück meines Lebens schien es zu verlangen. Freilich hab' ich es durch das Opfer, das ich glaubte bringen zu müssen, nicht errungen; aber meine Eltern segneten mich für diesen Entschluß, und diesen Segen glaubte ich selbst durch die Zerstörung der Hoffnungen eines Mädchens verdienen zu müssen, welcher ich nichts mehr geben konnte als Entschädigung ihres Rufes. Anna weinte nicht und klagte nicht, als ich Abschied von ihr nahm, sie gab mir Recht, als ich ihr meine Lage vorstellte, aber sie erkrankte, als ich mich vermählte. Aber die Trennung würde ihr starkes Herz nicht gebrochen haben, nur die Schande vermochte es. Als sie das, was sie für die edelste That ihres Lebens hielt, die Aufopferung ihrer selbst in der Liebe zu mir, von der Welt, von ihrem eigenen Vater verkannt und gebrandmarkt sah, da konnte ihre engelreine Seele den Schmuz des Lebens nicht länger ertragen, sie starb, und der Tod war ihre letzte Freude. Ich hatte nichts von ihrer Krankheit und von ihrem Tode vernommen; man hatte es geflissentlich vor mir geheim gehalten. Erst später erfuhr ich Alles, aber nun sehnte ich mich vergebens, um jeden Preis das Geschehene wieder gut zu machen; die Sünde nimmt keinen Raum zurück, und ich schämte mich meiner eigenen Reue, als wenn ich durch sie heuchlerisch nur den auf mir lastenden Fluch hätte abwälzen wollen. — Ich erkundigte mich nach dem Kinde meiner Anna, es war mit ihrem Vater verschwunden. Aber nun ist es mir wiedergegeben, die Gnade Gottes lächelt wieder auf mich herab, und sie wird, sie kann mir ein Geschenk nicht entreißen, dessen Gewährung sonst grausamer seyn würde, als wenn es mir auf immer verweigert gewesen wäre.

(Die Forts. folgt.)

Reisebilder nach Alex. Dumas.

Die Cholera in Aix.

(Beschluß.)

Bei der Ankunft in Aix sahen wir Alles in Aufruhr. Wer eigenes Geschirr hatte, ließ anspannen, die Anderen suchten Lohnkutscher, und wer keinen mehr auftreiben konnte, drängte sich in die Bureaux der Diligencen; einige Personen machten sogar Anstalt, den Ort zu Fuß zu verlassen. Damen vertraten uns den Weg, um sich unserer Esel zu bemächtigen, und auf alle Fragen, welche wir stellten, erwiederte man nur: Die Cholera, mein Herr, die Cholera. Da wir der Sache durchaus nicht auf den Grund kommen konnten, so riefen wir Jacotot. Er kam mit thränenfeuchten Blicken und berichtete Folgendes.

Ein den Abend vorher angekommener Hammermeister, welcher sich rühmte, die sechstägige sardinische Quarantaine umgangen zu haben, wurde nach dem Frühstücke von Schwindel und Kolik befallen. Der Unglückliche beklagte sich unüberlegter Weise, sein Nachbar erkannte auf der Stelle die Anzeigen der Cholera, Alles stob auseinander, und einige Personen schrien im Davonlaufen auf offenem Markte: Cholera! Cholera! wie man Feuer zu rufen pflegt, wenn es wo brennt.

Der Kranke selbst nahm von diesem Lärmen die wenigste Notiz. Er war häufig solchem Unwohlseyn ausgesetzt, und curirte sich in der Regel mit Thee, oder ganz einfach mit warmem Wasser. Um dieselben Mittel anzuwenden, machte er sich nach seiner Wohnung auf den Weg, sah sich aber an der Thür derselben den Weg durch die fünf Badeärzte vertreten. Im Begriffe, die savoyardische Facultät zu begrüßen, entriß ein heftiger Schmerz ihm einen Schrei, und seine nach dem Hute erhobene Hand sank naturgemäß auf den Schmerbauch, den Sitz des Leidens herab. Die Aerzte wechseln bedeutungsvolle Blicke, die ungefähr sagen wollten: der Fall ist wichtig. Zwei nahmen den Patienten bei den Armen, fühlten den Puls und erklärten, er befinde sich im ersten Stadium der Cholera. Vergebens stellte der Kranke ihnen mit aller Achtung vor der Wissenschaft vor, daß er sich schon zwanzigmal in dieser Lage befunden habe, und die Symptome, an welchen sie die Epidemie zu erkennen glaubten, nur von einem überladenen Magen herrührten, den er durch Thee sogleich wieder in Ordnung bringen wolle. Die Aerzte erklärten, das könnten sie unmöglich zugeben, denn die Regierung habe sie für den Gesundheitszustand der Stadt verantwortlich gemacht, und folglich gehöre ihnen jeder erkrankende Badegast von Rechts wegen. Auch die letzte Bitte des Hammermeisters, ihm vier Stunden Frist zu geben, und wenn er sich dann nicht auf seine gewohnte Weise geholfen habe, wolle er sich mit Leib und Seele in ihre Hände liefern, — blieb unbeachtet. Man erwiederte nur darauf: die Cholera, von der er befallen sey, nehme so rasch zu, daß er in vier Stunden schon gestorben seyn würde.

Während diese Verhandlungen hatte sich einer der gelehrten Fünfmänner entfernt und kehrte nun mit einem Brigadier und vier königlichen Carabiniers zurück. Wo ist der infame Cholerische? fragte ersterer, sich den Schnurrbart streichend, und nachdem ihm der Kranke bezeichnet worden, packten zwei Mann ihn bei den Armen, zwei bei den Beinen, ihr Anführer zog den Säbel und fort ging der Transport, dem die Aerzte folgten. Was den Patienten anlangt, so schäumte er vor Wuth, schrie aus Leibeskräften und biß nach Allem, was seinem Munde nahe kam. Das waren offenbar die Symptome der Krankheit im zweiten Stadium; das Uebel griff entsetzlich schnell um sich.

Wer dem Zuge begegnete, zweifelte keinen Augenblick am Vorhandenseyn eines Cholerakranken, bewunderte die Hingebung der würdigen Aerzte und dachte nur daran, sich so schnell wie möglich davon zu machen. Während Alles diesem panischen Schrecken sich hingab, kamen wir in die Stadt zurück. Auch der mehrerwähnte Deutsche fand sich ein und ließ sich von Jacotot die ganze Geschichte noch ein Mal erzählen. Nachdem er mit seiner gewöhnlichen Ruhe zugehört hatte, begnügte er sich mit einem Ah! und schlug den Weg nach dem Krankenhause ein.

Wo wollen Sie hin? wo wollen Sie hin? — rief man ihm von allen Seiten zu.

Den Kranken sehen; — versetzte er gemessen und ging seines Weges. Eine Viertelstunde später kam er eben so ruhig wieder, und nun wollten Alle wissen, wie es mit dem Cholerakranken stehe.

Sie öffnen ihn, — war seine lakonische Antwort.

Wie, sie öffnen ihn?

Jawohl, sie öffnen ihm den Leib; — eine begleitende Geberde ließ keinen Zweifel mehr übrig, wie das gemeint sey.

So ist er schon gestorben!

Freilich, gestorben.

Und an der Cholera?

Das nicht, — entgegnete ausführlich der Gefragte; — sondern an einer Ueberladung des Magens. Der arme Teufel hatte zu viel gefrühstückt, das war ihm schlecht bekommen, und da man ihn noch in ein heißes Bad setzte, so hat ihn sein Frühstück umgebracht. Das ist der ganze Hergang.

Die Sache verhielt sich auch wirklich so. Das unglückliche Opfer wurde am folgenden Tage begraben, und zwei Tage darauf dachte Niemand mehr an die Cholera; die Aerzte allein behaupteten, er sey der herrschenden Epidemie erlegen.

A. K.

Bruchstück von Friedrich Voigts.

Warum lärmen, daß Fortuna,
Abgewendet, Dein vergißt?
Ei, so frag' einmal Fortuna,
Ob sie selber glücklich ist.

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris, den 15. September.

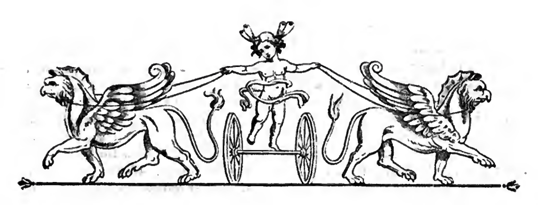
„Die Karlisten — Hr. Cousin u. Girardin — Versailles — Pepin — Theater."

Bald, bald wird das herrliche Paris alle seine fashionablen Flüchtlinge zurückkehren sehen, die jetzt noch in Bädern, auf dem Lande und sonst außerhalb seiner Barrieren weilen. — Unsern jungen Legitimisten war gewaltig bange geworden wegen der Ischora, und sie trafen ihre Anstalten zur Pilgerfahrt nach Prag unter bangen Sorgen. Dort wollen Sie nämlich dem mit 13 Jahren majorenn gewordenen Heinrich V. ihre Huldigung darbringen. Sie brüsten sich in den karlistischen Salons mit dem zu dieser Feierlichkeit bestimmten Costüm, welches in einem königsblauen Frack mit goldenen Knöpfen besteht, auf denen eine Krone und H. V. prangt. Manche gestehen indessen naiv genug ein, daß Papa Karl von allen diesen Dingen nichts wissen wolle. Man wird dem gefeierten prager Heinrich u. anderem ein goldenes Schwert mit der Devise en avant, überreichen, was wunderbarerweise dieselbe ist, welche in deutscher Sprache auf dem Degen stand, den Katharina von Rußland Karl X. zustellte, als sie ihm eine Million und ein Schiff gab, damit er Frankreich erobern sollte. Die Million ging für Intriguen auf; mit dem Schiffe machte sich der Graf Artois schmälich aus dem Staube, und von dem Geschicke des mit Brillanten besetzten Degens — der in der Kathedrale von Petersburg geweiht und von der Kaiserin mit den Worten begleitet wurde: ich bin gewiß, Sie würden eher sterben, als sich seiner nicht bedienen: — wissen die — — zu erzählen.

Doch nicht blos viele Legitimisten sind nach dem rechten Rheinufer von hier aufgebrochen, sondern auch zwei unserer gelehrten Herren. Herr Cousin und Herr Saint-Marc Girardin wollen nämlich, Ersterer abermals, die deutschen Universitäten und Schulen bereisen. Es hat damit seine eigene Bewandniß. Herr Girardin wendete sich nämlich wegen einer Mission zu dem angegebenen Zwecke an den Minister und erhielt dieselbe, nebst 5000 Fr. Reisegelder, bewilligt. Schon war der Tag seiner Abreise festgesetzt, als Herr Cousin beim Minister erschein, vorstellte, daß ihm allein das Recht zustehe, die deutschen Universitäten zu besuchen, daß er darin nicht beeinträchtigt seyn wolle und die für Herrn Girardin bestimmten Gelder für sich verlange. Unmöglich konnte der Minister dem Philosophen etwas abschlagen und erfüllte also, wenn auch ungern, dessen Wünsche. Um aber auch Herrn G. Wort zu halten, wies er ihm 5000 Fr. auf die zur Beförderung des Ackerbaus und der Viehzucht bestimmten Fonds an. Will nun Letzterer dieses Geld gewissenhaft ausgeben, so wird er, anstatt um Aesthetik und classische Studien, sich um die deutschen Schafe und Rinder zu bekümmern und dort seine Beobachtungen zu sammeln haben.

Daß aus dem versailler Schlosse ein Museum gemacht werden soll, ist aus den Zeitungen schon bekannt. Gemälde von allen Kriegsbegebenheiten der französischen Geschichte, von der Bataille von Tolbiac bis zur Belagerung der Citadelle von Antwerpen, werden darin vereinigt werden. Vorher müssen aber so große Bauten damit vorgenommen werden, daß selbst in dem darüber abgefaßten, prunkenden Rapporte des Intendanten der Civilliste, Montalivet, die Vermuthung ausgesprochen wird, Ludwig Philipp werde schwerlich die Vollendung des Planes erleben. Das hat denn die Pariser stutzig gemacht, die ohnedies hinter allen Dingen der Gegenwart etwas Anderes suchen, als sie scheinen. Flugs sind ihnen die 18 Millionen eingefallen, welche zur Vollendung des Louvre von der Civilliste verlangt wurden, obgleich sie dieselbe ohne weiteren Zuschuß versprochen hatte, und die von der Kammer verweigert worden sind. Was nun für den Louvre nicht zu erhalten war, wird von der nächsten Kammer für Versailles verlangt werden. Wie könnte der Bataille von Tolbiac und der Belagerung von Antwerpen etwas verweigert werden! Aber nicht zu vergessen, daß sich die Sache in die Länge ziehen wird, und also jährlich die mit so vieler Geschicklichkeit eröffnete Mine ausgebeutet werden kann.

Die Erwähnung des Herrn Montalivet bringt mich auf Pepin's deux ans de règne, eines der frechsten und verläumderischesten Pamphlete, das je erschienen ist, und in welchem alle Personen, die in der Julirevolution eine Rolle spielten, es später aber nicht mit ihren Grundsätzen verträglich fanden, zur Fahne Perier's zu schwören, aufs gemeinste verunglimpft werden. Den Namen dazu hat ein junger, ziemlich unbekannter Advocat hergegeben, der Plan selbst rührt aber von Herrn Balout her, und gewiß nicht vom Könige selbst, wie Viele meinen, denn der hätte die Sache viel schlauer angefangen. Aus diesem Pamphlet ersieht man endlich, daß Lafitte, Lafayette, Odillon-Barrot Nullen sind, und die Entscheidung der Julustage von den Herren v. Schonen, Guizot, Thiers ausgegangen ist. Auch Casimir Perier war nur ein Instrument in Louis Philipp's Händen. Nebenbei erhalten gute Freunde, wie z. B. im VI. Capitel Herr v. Montalivet, unverschämte Lobsprüche. Aus guter Quelle kann ich versichern, daß jeder dieser herausgestrichenen Herren sein Capitel selbst beigesteuert hat. — Ich komme endlich zum Theater. Die Roués (so nannte bekanntlich der Herzog von Orleans Regent seine vertrauten Freunde), ein großes Vaudeville in 3 Acten, ausgenommen, in welchem der Cardinal Dubois und der Regent figuriren, wüßte ich nichts Erwähnenswerthes, was die kleinen Theater seit vier Wochen gebracht hätten. Dagegen ist in der Akademie die zurückgekehrte Taglioni in der Sylphide wieder aufgetreten, und Nourrit in Ali Baba. Der Zudrang zur Oper ist so groß, daß ein Speculant dem Director für jeden Abend des Winters 9000 Fr. garantiren wollte, wenn ihm die Einnahme überlassen werde. Die Eröffnung des italienischen Theaters ist für den 1. October bestimmt. Tamburini und Rubini werden hier wieder glänzen, und Bellini, Comp. der Straniera u. A., ist angelangt, um einige neue Werke in die Scene zu setzen. — Das Theater Français ist geschlossen, indem es durchaus neu decorirt werden soll. Auf der Porte-Saint-Martin wird V. Hugo's neuestes, in Prosa geschriebenes Drama einstudirt. Man ist noch nicht recht einig, ob es den Titel: La sanglante Marie, oder Marie Tudor führen wird. Jedenfalls wissen wir nun, daß es eine Tochter Heinrich VIII. ist. — Zum Schlusse will ich noch anmerken, daß Herr Guizot dabei ist, sich zum dritten Male zu verheirathen, und die Akademie Française in Herrn Laya wieder eines ihrer Mitglieder durch den Tod verloren hat. Diesmal erwartet man unfehlbar Herr Nodier gewählt zu sehen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 200. — den 12. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

Erstes Capitel.

Aeußere Laufbahn.

Indem ich dem Leser hier einige Skizzen aus dem Leben und von dem Charakter und den künstlerischen Leistungen des berühmten Schauspielers mittheilen will, kann es meine Absicht nicht seyn, eine vollständige Biographie, noch weniger aber ein treues und umfassendes Bild seines höchst eigenthümlichen Geistes zu geben. Das äußerliche Leben dieses außerordentlichen Mannes wird sich auf wenige geringfügige Umstände beschränken; das Interesse derselben kann daher hauptsächlich nur in der Weise beruhen, wie er die Lebensereignisse auffaßte. Dazu aber hätte er selbst uns den Schlüssel überliefern müssen, oder wenigstens würde nur ein Freund und zugleich scharfer Kenner und Würdiger bedeutender Geistesorganisationen im Stande seyn, uns in dieser Beziehung einigermaßen Genügendes zu überliefern. In einem dauernden, anhaltenden Umgange hat der Verfasser dieser Blätter mit dem großen Künstler nicht gestanden; doch von Zeit zu Zeit führte ihn der Zufall mit ihm zusammen, und da es zu den liebenswürdigsten Eigenschaften des Verstorbenen gehörte, sich überall mit einer kindlichen, oft rührenden Offenheit hinzugeben, so konnten solche Momente für den, der Sinn für diese liebenswürdige, künstlerische Natur hatte, sehr fruchtbar werden. Wir glauben daher durch diese einzelnen Züge, falls es uns nur gelingt, sie mit der charakteristischen Schärfe wiederzugeben, mit der sie in uns leben, dem Leser ein ziemlich anschauliches Bild des Verstorbenen entwerfen zu können; wenigstens wird es eine Vorarbeit oder vielleicht ein Beitrag zu dem seyn, was Berufenere leisten mögen.

Um aber dem Leser doch einigen historischen Halt zu geben, wollen wir die bemerkenswerthesten Züge, die aus seinem Leben bekannt geworden sind, hier zusammenstellen.

Ludwig Devrient war zu Berlin im J. 1784 am 15. December geboren. Seine Eltern gehörten dem Kaufmannsstande an und bestimmten auch den feurigen Knaben dazu. Allein sein ganzer Sinn widerstrebte demselben, wie er denn schon in der Schule, durch die überwiegende Kraft der Phantasie fortgerissen, sich nur sehr schwer fügen lernte und durch das damals auch noch äußerst pedantische Unterrichtssystem eher einen Widerwillen als Neigung zu den Wissenschaften faßte. Selten wird man es finden, daß ausgezeichnet begabte Knaben, wenn sie nicht vorzugsweise eine wissenschaftliche Richtung haben, den Gesetzen und Forderungen unserer Schulen Genüge leisten. Denn diese sind, und mit Recht, nach einer mittleren Durchschnittslinie der geistigen Fähigkeiten entworfen; der hervorragende Kopf oder Geist stößt daher überall schon an und verwundet und verletzt sich, wo die übrigen, selbst bei einem kecken Emporspringen (nämlich keck, so weit es ihre phlegmatische Natur zu seyn vermag), noch Freiheit genug über sich finden, während jenem das scholarchische Gesetz bei der leisesten Bewegung wie ein schweres Joch auf dem Nacken lastet. Und dies erschwert sich noch

durch ein Mißkennen und falsches Beurtheilen ausgezeichneterer Knaben, da der Lehrer selten Blick genug besitzt, um eine eigenthümliche Individualität zu erkennen und ihr gemäß zu leiten und zu entwickeln; sondern mit Gewalt soll der natürliche Wuchs des kräftig aufstrebenden jungen Stammes unter das Gesetz der Allgemeinheit und oft auch der Gemeinheit gebeugt werden. So fühlt sich die junge Seele gedrückt, gequält von allen Seiten; sie fängt an, an sich selbst zu zweifeln, sich für verloren und verworfen zu halten, weil es ihr unmöglich ist, das Gesetz zu erfüllen, dem ringsumher Alles leicht und freudig gehorcht. Der Verfasser dieser Blätter hat in der beschriebenen Weise so eigene Erfahrungen an sich selbst gemacht, daß er in der Seele eines Andern, bei dem dieses Mißverhältniß der Individualität seines Geistes zu dem allgemeinen Gesetze, dem er sich unterwerfen sollte, noch viel größer gewesen seyn muß, sehr lebhaft zu empfinden vermag. So darf es denn auch nicht Wunder nehmen, wenn die Kraft des Knaben sich erschöpft fühlte, wenn er sich mit dem Gedanken vertraut machte, dem ganzen Unglück mit einem kühnen Schritte ein Ende zu machen, d. h. aus dem väterlichen Hause zu entfliehen. Wie weit eine solche Flucht zu reichen pflegt, ist bekannt; bei unserm Freunde, der dieses erste Abenteuer seiner Knabenzeit oft mit naiver Aufrichtigkeit erzählte, fanden sich schon bald vor dem Thore Berlins große Hindernisse ein. Er hatte nicht gefrühstückt, der Hunger plagte ihn, der Durst dazu; daher trank er an den Zelten (Caffeehäusern im Thiergarten) die Neigen Bier aus, welche vom vorigen Tage noch auf den Tischen in den Gläsern standen. Mit dieser ersten Erfahrung von den Schwierigkeiten, in der Welt sein Fortkommen zu finden, bereichert, setzte er seine Flucht weiter fort bis Charlottenburg. Dies lag schon so an der Gränze seiner Vorstellungen, daß er sehr großes Bedenken trug, sich noch weiter darüber hinaus zu wagen; für ein Glück mußte er es daher halten, daß ein Freund seines väterlichen Hauses ihm begegnete und ihn dahin zurückführte, indem er die Aussöhnung und Vermittelung übernahm. Dieser erste Zug von seinem phantastischen Hange, dem Schulzwange entfliehend sich in die Welt zu wagen, muß, so viel wir aus den mündlichen Aeußerungen des Verstorbenen behalten haben, etwa in sein zehntes bis zwölftes Jahr gefallen seyn. Zwar hatte der Erfolg ihn vorsichtiger gemacht, doch hörten die Ursachen, welche ihn zu ähnlichen Wünschen und Plänen trieben, nicht auf; natürlich mußte die Sehnsucht nach einer Erfüllung seiner Wünsche immer mächtiger in ihm werden, und damit zugleich der Gegensatz der Forderungen seiner Eltern, Lehrer und Vorgesetzten immer schroffer. Als daher Bewußtseyn und Selbstständigkeit Kraft nach und nach heranreiften, empfand es der Jüngling als den entschiedensten Beruf, den Kampf seines ideellen Strebens gegen das nüchterne Materielle, welches ihn zu unterdrücken drohte, mit Entschlossenheit fortzuführen. Er sollte Posamentirer werden; man hatte ihn nach Potsdam in die Lehre gethan. Von hier entwich er aber mit dem bestimmten Vorsatze, den eine hohe göttliche Ahnung seines künstlerischen Berufs unerschütterlich in ihm machte, sich der Bühne zu widmen. Dieser Schritt fällt in das Jahr 1803; zu Gera bei der Gesellschaft des Schauspieldirectors Lange war es, wo er zum ersten Male die Bühne betrat. Er gab sich damals den Namen Herzberg und blieb unter diesem bei der Truppe, welcher er nach Naumburg, Zeitz, Rudolstadt und ähnlichen kleinen Städten der Umgegend folgte, bis er nach einiger Zeit das erste feste Engagement bei der Bühne zu Dessau erhielt. (Die Forts. folgt.)

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

X.

Anton hatte allerdings richtig gemuthmaßt, wenn er zwischen der mit Gerning im Garten erlebten Scene und Mariens Verschwinden einen Zusammenhang ahnte. Als er selbst nämlich an jenem Abende sich aus der Gesellschaft entfernt hatte, stürzte sich Marie, welche die Erinnerung an die vorhergegangene, erschütternde Scene mit Gewalt wieder aus ihrer Seele verbannen wollte, in den schnellsten Wirbel des Tanzes und tauchte, so tief sie konnte, in den Strom der Zerstreuung, in welchem der Mensch so leicht des Geschehenen vergißt. Aber je erzwungener und überspannter ihre Lustigkeit war, um so früher mußte sie nachlassen und erschlaffen; Marie fühlte sich bald erschöpft und wurde des lebendigen Gaukelspiels um sich herum müde. Nun erst vermißte sie Anton, als sie die Gesellschaft verlassen wollte; sie erkundigte sich nach ihm, Niemand hatte ihn gesehen, Niemand wußte, wo er war. Ungeduldig, wie sie war, mochte Marie seine Zurückkunft nicht abwarten, sie verlangte einen Wagen, um nach Hause zu fahren. Es währte auch nicht lange, so fuhr ein Wagen vor, Bediente sprangen herbei und waren Marien beim Einsteigen behülflich, der Schlag wurde geschlossen, und der Wagen rasselte fort. Marie war gegen ihre Gewohnheit in Gedanken; die unangenehme Störung im Garten und Anton's Abwesenheit hatten sie verdrießlich gemacht, so daß sie große Lust hatte, mit ihrem Schicksale zu hadern. Aus

diesen Gedanken wurde sie durch das dumpfe Gerassel aufgeschreckt, welches der durch das steinerne Stadtthor rollende Wagen verursachte. Wohin fährt man mich? fragte sie sich, und in diesem Augenblicke dachte sie an den alten wahnsinnigen Mann im Garten. Eine unsägliche Angst befiel sie, sie schrie dem Kutscher zu, aber Niemand hörte und antwortete; sie versuchte den Schlag zu öffnen, um herauszuspringen, aber er war von außen verriegelt, sie rief endlich laut um Hülfe, aber ihre schwache Stimme, übertönt von dem Gerassel der Räder auf dem Straßenpflaster, verklang ungehört zwischen den ausgepolsterten Wänden des Wagens. Bald lag die Vorstadt hinter ihr, und ein Wald nahm sie auf. Marie, die nicht einmal den Weg kannte, auf welchem sie davon fuhr, mußte sich nun geduldig in ihr Schicksal ergeben, da sie zu dieser Zeit auf der menschenleeren Landstraße vergeblich Hülfe gesucht hätte. Ueberdies saß sie bequem, und so groß auch ihre Angst war, so behielt doch endlich die Müdigkeit die Oberhand, und Marie schlief fest ein.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne schienen ihr hell ins Gesicht, als sie erwachte; der Wagen hielt, und vor dem geöffneten Schlage stand der Graf Roseneck und Gerning. Der erstere begrüßte Marien mit freundlicher Höflichkeit, indeß der Letztere sie mit einer aus Verlegenheit, Erstaunen und Kummer gemischten Miene betrachtete. Marie wollte fragen, aber der Graf kam ihr zuvor und sagte: Ein wunderlicher Irrthum hat zu diesem Ereignisse, welches Ihnen höchst seltsam dünken muß, Anlaß gegeben; aber mein Schloß ist in der Nähe, und dort wird sich die Sache bequemer besprechen lassen. Sie haben, — wandte er sich zu Gerning, — Ihren Fehlgriff hoffentlich eingesehen und werden ihn nun wieder gut zu machen haben; folgen Sie mit der Dame, ich reite voraus, um Alles zu Ihrem Empfange vorzubereiten.

Er schwang sich grüßend aufs Pferd und sprengte eine Seitenallee hinab, Gerning setzte sich zu Marien in den Wagen, welcher langsam nachfuhr. Marien kam noch Alles wie ein Traum vor; der alte Mann war ihr anfänglich zwar ein Gegenstand der Furcht, aber als sie in seinen Zügen nur Wohlwollen fand, dem der finstere Zorn von gestern Raum gemacht hatte, ward sie ruhiger und wandte sich endlich fragend an ihn. Gerning erzählte ihr seine ganze Geschichte und das Verschwinden seiner Tochter, er sagte ihr, wie nur die Aehnlichkeit Mariens und der Umstand, daß er sie in Anton's Gesellschaft traf, ihn getäuscht habe, da er geglaubt, daß eben Anton zu den Verfolgern seiner Tochter gehöre; wie er nun beschlossen, sich ihrer mit Gewalt oder List zu bemächtigen, wie er Pferde in Bereitschaft gehalten und durch Anton's Entfernung endlich Gelegenheit gefunden habe, sie zu entführen; wie endlich Graf Roseneck beim Vorbeireiten sie erkannt, und so die Verwechselung ans Licht gebracht habe. Er schloß damit, daß er Marien um Verzeihung dafür bat, daß er sie wider seinen eigenen Willen beunruhigt habe.

Marie hatte nicht Zeit, über diese Aufschlüsse nachzudenken, denn der Wagen hielt bereits vor einem prächtigen Hause, welches, überall von hohen Linden umgeben, auf einem weiten Hügel stand. Der Graf empfing die Ankommenden auf das artigste und führte sie in ein prachtvoll meublirtes Zimmer, wo seine Mutter, eine Dame, welche noch Spuren der Schönheit zeigte, Marien auf das zuvorkommendste empfing. Als sie sich grüßend zu Gerning wandte, standen beide sprachlos und erstaunt einander gegenüber, dann fielen sie sich weinend in die Arme. Gerning hatte die Geliebte seiner Jugend gefunden, und alle Hoffnungen der längstverflossenen Jahre seines Lebensmorgens zogen zurückgespiegelt im Abend seines Lebens herauf. Nun erst wagten es die beiden Menschen, die sich so lange geliebt hatten, sich ihre Liebe zu gestehen; das mahnende Alter gestattete ihnen keine Zögerung mehr, aber dieser einzige Augenblick entschädigte sie auch für ein ganzes verfehltes Leben. Nachdem der Sturm der Gefühle sich gelegt, nachdem Alles erzählt und erörtert war, wurde die ganze Gesellschaft sehr heiter, und nur bisweilen überflog Gerning's Stirn bei dem Gedanken an die ihm geraubte Marie eine Wolke des Kummers. Die Gräfin und er verloren sich in den Erinnerungen an die Vergangenheit; indeß der junge Graf und Marie bald ebenfalls in ein sehr lebhaftes Gespräch verwickelt waren. Marie schien darüber ganz zu vergessen, daß die Ihrigen sich über ihre seltsame Abwesenheit wahrscheinlich ängstigen würden.

Der Graf betheuerte fortwährend, wie er dem Himmel für den Zufall, der sie zu seinem Gaste gemacht habe, nicht genug danken könne, wie er ihn für einen Fingerzeig der Vorsehung halte, und wie er heute zum ersten Male für seine Gegenwart nichts mehr zu wünschen übrig habe. Marie antwortete auf diese Versicherungen, welche immer mehr den Ton ernstlicher Liebesbetheurungen annahmen, scherzhaft und ausweichend, aber dennoch gelang es ihr einige Male schwer, ihre Verwirrung zu verbergen, und sie senkte die dunklen Augen vor den feurigen Blicken des Grafen verlegen zu Boden; aber ein süßes Lächeln verrieth, daß ihr die Verlegenheit nicht unangenehm sey. Der Graf schlug ihr endlich vor, ihr seine Gärten und Zimmer zu zeigen, und sie willigte schweigend ein. (Die Fort. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien*).

Zweiter Artikel.

Die aufmerksamen Leser, deren ein Journal bei uns zwar so wenig als es in Frankreich deren viel hat, werden leicht herauslesen, daß ich mich eigentlich in Wien sehr wohl befunden habe. Aber ich bin offen und ehrlich, und wenn ich mir jetzt Rechenschaft gebe, so komme nichts weiter heraus, als daß ich munter gelebt, alle die materiellen Freuden Wiens genossen und die Stadt am Ende wie König Jugurtha einst Rom verlassen habe: „Alles ist käuflich in Dir, es fehlt nur der Käufer.“ Es war ein schöner Morgen, als mich der Postwagen der Donau zufuhr, und ich Wien zum letzten Male sah. Von einer Sache, die man liebt, pflegt man doch nicht gleichgültig zu scheiben; ich war heiter wie ein Vogel, den die fortrückende Sonne und Jahreszeit anderswohin ruft — ich hatte Wien charmant gefunden, zu flüchtigem Amusement, zum behaglichen Faulleben vortrefflich; aber nicht ein Funke Liebe dafür war in mein Herz gefallen. Es ist ein großer Vergnügungskasten mit tausend hübschen Sachen, es fehlt nur das Beste, es fehlt der Geist; ja es fehlt das geistige Herz. Wien hat nur ein Grisettenherz und ist nur die Grisette unter den großen Städten. Wer mag sich lange mit einer Grisette amusiren; man kann sich allenfalls einmal in sie verlieben, man kann sie hübsch und küssenswerth finden — aber sie lieben! O, nein, du lustiges Wien, das du dich eine stolze Kaiserstadt nennst, du hast ja nicht den Muth, stolz zu seyn, denn zum Stolze bedarf's eines starken Geistes und eines starken Herzens; du bist nur ein wenig eitel auf den Prater, den Stephan, deine Fiaker, ein paar Schauspieler, die Spinnerin am Kreuz, Hütteldorf, die ungarischen Grenadiere und die Mehlspeisen. Eitel wie ein Grisettchen auf eine seidene Schürze und einen Spenzer von **Gros de Naples**.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München.

„Die Weiber — die Glyptothek.“

Ich muß von vornherein auf den vorigen Artikel zurückverweisen, der vielfach mißverstanden worden ist. Ich habe niemals aufstellen wollen, daß die münchner Damen klösterlich, steif, kalt zu leben pflegten, wie das Manche aus jenem Berichte herausgelesen haben, ich bin sogar ganz und gar vom Gegentheile überzeugt und halte die Münchnerinnen für lebenslustige, muntere Süddeutsche. Aber es handelte sich dort nicht um den Charakter der münchner Damen, sondern um ihre Erscheinung in der Oeffentlichkeit, und diese war pretiös, gemessen, vielmehr spanisch philippistisch als süddeutsch. Im allgemeinen glaube ich aber doch einen darauf bezüglichen Unterschied von den wiener Damen bei den Münchnerinnen gesehen zu haben. Wenn die letztere auch vielleicht innerlich eben so munter, lebenslustig ist als jene, so sieht man doch davon kaum eine kleine Welle auf der Oberfläche hüpfen — die Münchnerin ist schon romantischer als jene, sie verbirgt mehr, als sie zeigt, jene aber zeigt mehr, als sie verbirgt. Man kann all' solche Erscheinungen historisch verfolgen; München ragt schon viel tiefer in die deutsch-kaiserliche und reichsbürgerliche Zeit hinüber, man findet in München noch eine starke Garde der frühern städtischen Patrizier, und wenn die Tochter eines solchen in allem Andern der Mode huldigt, ihren eigenen Kopf behält sie doch, und den setzt sie sonntäglich auf. Es ist höchst auffallend, daß stolze Bürgerstöchter, der Mode zum Trotze, ihr goldenes Riegelhäubchen heut noch tragen, weil sie wissen, es kleidet sie sauber und originell wie eine deutsche Reichsprinzessin. Solch eine Art stolzen Willens prägt sich überhaupt in den Figuren der münchner Damenwelt aus. Sie sind stolzer, fast schöner als die der Wiener, aber nicht so weich, nachgiebig und reizend. Die Maler, welche in Deutschland immer so sehr über den Mangel an Modellen klagen, sind in München ziemlich zufrieden. Schöne Eindrücke können Männer und Weiber allerdings haben, sie dürfen nur in die neuen Bauwerke treten. Die Griechen stellten schöne Statuen aus, damit die Mütter schöne Kinder zur Welt brächten — ich glaube, auch schöne Bauten wirken formend und verschönend auf die Phantasie, und die Glyptothek steht ja offen für wenig Mühe.

Diese Glyptothek ist das Gebäude, in welchem die Denkmähler der alten und neuen plastischen Kunst aufgestellt sind. Leo Klenze, der Hauptbaumeister in München, hat es gebaut. Es ist in Form eines Quadrats und enthält zehn Säle, in welchen die plastischen Kunstwerke von ihrem ägyptischen Anfange auf, die schöne griechische Zeit, die verhallende römische vorüber bis zu der neuen wieder schön gewordenen Aera Canova's, Thorwaldsen's ꝛc. aufgestellt sind. Nur der Eingang ist zwischen der platten ägyptischen und der feinen schönen modernen. — Die Bauart der Säle ist bestmöglich den Statüen und ihrer Entstehungszeit angepaßt. Die Glyptothek ist ein plastischer Auszug der plastischen Kunstgeschichte. Alles darin ist marmorplatt, marmorkühl, frisch, heiter antik, daß man bei warmen Sommertagen in ganz Deutschland nicht so classisch schwelgen kann als dort. Es wird ihr von vielen Münchnern der Vorwurf gemacht, daß sie keinen einzigen vollkommenen Saal enthalte. Ich bin nicht der Meinung, daß man diesen Vorwurf bei dem einmal klar ausgeprägten historischen Zwecke machen dürfe.

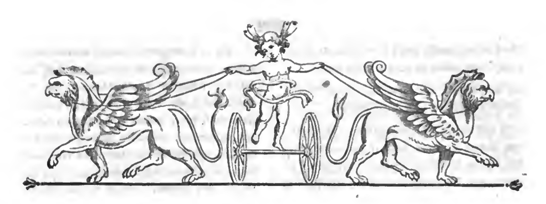
Das Licht kommt, wie bei den römischen Bädern, durch hochliegende, halbrunde Fenster, alle einfache Pracht der Bildnerei ist auch bei diesen hohen Decken aufgeboten, und die nach der nordöstlichen Fronte zu liegenden Gesellschaftssäle, welche Cornelius gemalt hat, vollenden den freien griechischen Eindruck, den das Ganze macht. In großartigem Style schreitet dort das Geschick der Götter und Helden Griechenlands vorüber. Die großen Leiber, die ehernen Glieder, die ewigen Augen, der unsterbliche Zorn — Alles tritt baar wie ein nackter classischer Gedanke aus dem Pinsel des griechischen Deutschen mit dem römischen Namen Cornelius. Es sind große Fibelbilder zu den Büchern des Homer und der griechischen Tragiker. —

Augenlos stumm, aber großartig ruhig wie eine Statue liegt das Gebäude von außen da, man sieht kein Fenster, denn diese gehen alle nach dem inneren Hofe, nur aus Nischen, den Augenhöhlen, sehen die Statuen des Phidias, Perikles und Anderer. Die spätere Geschwätzigkeit verstummt vor dieser steinernen Ruhe.

Unweit davon ragt höher und mannichfacher das Gemäldehaus, die Pinakothek, dem Auge entgegen. Die bunten Farben künden sich schon durch diese Mannichfaltigkeit, durch die zahlreichen hohen Fenster an. Noch ist das Innere nicht fertig, und ich hab' es nicht gesehen. Eben so habe ich nur wenig von Schnorr's großen Bildern in der „Neuen Residenz“, die nach dem Pitti'schen Palaste zu Florenz erbaut ist, schauen können. Dort weben die langen romantischen Gestalten aus den Nibelungen mit ihren langen Leidenschaften und langen Reden. —

Wenn in Baiern für Alles so gesorgt würde wie für diese Theile der Kunst, man fände kein Ende des Lobes; wenn man aber diese Sachen gesehen hat, so findet man schnell das Ende. Ich habe es auch gefunden. —

*) Fortsetzung von Nr. 197.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 201. — den 14. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Räuber.

Vier Räuber saßen bei fremdem Wein
Und tranken aus und schenkten ein;
Sie kümmert nicht die Gewitternacht,
Sie schreckt es nicht, wie der Donner kracht.

Der Jüngste sprach: In solcher Nacht
Hat mich der Hauptmann zum Räuber gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie damals er so furchtsam geschaut.

Der Zweite sprach: In solcher Nacht
Hab' ich ein Mädchen zur Frau gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie er so lüstern da geschaut.

Der Dritte sprach: In solcher Nacht
Hab' ich schon Manchen kalt gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie stolz er dann umhergeschaut.

Der Hauptmann sprach: In solcher Nacht
Hab' ich meinen Vater beiseit gebracht. —
'S kann keiner lachen, ob jeder auch will,
Sie wurden alle ernst und still. —

E. A. v. Mühlbach.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

Die Besitzung des Grafen lag in der That überaus anmuthig auf einem Hügel, der sich auf der einen Seite allmälig nach der Ebene zu hinabsenkte und dieselbe auf viele Meilen in die Runde bis über den Strom hinaus beherrschte. Auf der hintern Seite stürzte der Hügel steil in ein grünendes Thal ab, welches zu einem weitläufigen Garten umgeschaffen war. Lange Terrassen prangten mit einheimischen und ausländischen Blumen; überraschende Aussichten öffneten sich in das Gebirge, klare Bäche rauschten in ihren natürlichen Betten, schattige Lauben wölbten sich über einladenden Moosbänken, und zahllose Vögel nisteten und sangen ungestört und furchtlos in diesem grünen Verstecke. Die Zimmer des Schlosses waren hell, geräumig, reich austapezirt und mit Gemälden geschmückt. Marie konnte, als sie der Graf überall umherführte, sich des Gedankens nicht erwehren, wie prächtig es seyn müsse, hier als Herrin zu walten, und der Graf gewann durch diese Betrachtung bedeutend an Liebenswürdigkeit in ihren Augen.

Zuletzt führte sie dieser auf das Dach des Hauses, dessen Aussicht zugleich die Ebene und das Gebirge beherrschte. In der That, — sagte Marie, als sie von dort die gesegneten Fluren, die blühenden Obstbäume und das wohlhabende Dorf übersah — Ihnen fehlt zu Ihrem Glücke nichts.

Nichts, — erwiederte der Graf, — als ein Wesen, das es mit mir theilt und es so verdoppelt. Marie schwieg, und der Graf fuhr fort: Wie öde sind diese Räume, wo die Hausfrau nicht waltet; statt des Friedens wohnt die Leere hier, die sich so gern mit dem Scheine des Friedens brüstet. Wenn ich einst einem Mädchen wie Ihnen dieses mein blü-

hendes Eigenthum zeigen und ihr sagen kann: dies ist Dein, weil Du mein bist, dann werde ich ganz glücklich seyn.

Nun, und was hindert Sie daran? — fragte Marie, indem sie vergebens unbefangen zu seyn sich mühte.

Können Sie noch fragen? — erwiederte er — Sie selbst, weil Sie einem Andern gehören; ich darf Ihnen nichts geben, denn Sie besitzen ja Alles. — Marie erröthete, sie dachte an Anton, aber mit einer ganz andern Empfindung als sonst. Der Graf fuhr, kühner gemacht durch ihr Schweigen, fort, indem er ihre Hand ergriff: O, warum habe ich Sie nicht früher, warum haben Sie mich nicht früher gekannt? Sie wären mein geworden, denn alle meine Kräfte und Wünsche weisen nach Ihnen, und sie würden ihr Ziel erreicht haben, wenn es nicht unerreichbar geworden wäre. Warum soll ich es Ihnen verschweigen, daß ich Sie liebe? jeder meiner Blicke, jede meiner Handlungen verräth es ja doch. Fürchten Sie aber nichts von mir! wie könnte ich Sie lieben, wenn ich Ihren Willen nicht ehrte. Aber das frage ich Sie — und ich habe ein Recht dazu, denn Ihr Schicksal ist mit dem meinigen verknüpft; lieben Sie Welling? und wird er Sie glücklich machen? was kann er Ihnen bieten, Ihnen, welche zu den größten und glänzendsten Ansprüchen berechtigt ist? was ich Ihnen anbieten kann, sehen Sie hier. Alles, was Sie hier überblicken, ist mein, es gehört Ihnen, wenn Sie als Königin es beherrschen wollen. Feste sollen sich auf Feste drängen, sobald Sie mein sind, jeder Tag soll eine Verherrlichung Ihrer Herrlichkeit, jede Stunde ein Sklav seyn, der Ihrer Schönheit den Tribut tausendfältiger Bewunderung zollt. Ist es denn nicht noch Zeit, Marie? was hindert uns, daß wir unsere Hände ineinanderlegen und uns angehören, sobald Du nur willst? oder liebst Du denn Welling wirklich?

Marie konnte nicht mit Ja antworten; sie fühlte in diesem Augenblicke, daß der Graf über Anton den Sieg davongetragen hatte. Lassen Sie uns abbrechen, — sagte sie endlich geängstigt und erröthend, — was so lange verbunden war, kann nicht zerrissen — es muß gelöst werden, — setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu. Der Graf sah sie fast erschrocken über sein unerwartetes Glück an; dann eilte er auf sie zu und wollte sie in seine Arme schließen; aber Marie trat lächelnd zurück und sagte: Nicht also! lassen Sie mich Ihre uneigennützige Absicht nicht mißdeuten. Noch bin ich durch ein Versprechen gebunden, welches erst zurückgegeben seyn muß! Der Graf bat umsonst; Marie versagte ihm jede Gunstbezeigung, und so gingen sie endlich hinab.

Da es heute zu spät wurde, nach der Residenz zurückzufahren, welche einige Meilen entlegen war, wurde die Reise auf den folgenden Tag verschoben. An Mariens Vater wurde indeß ein Bote abgefertigt, welcher ihn von dem Aufenthalte seiner Tochter benachrichtigen sollte. Der Abend verging den vier glücklichen Menschen schnell und angenehm. Gerning und die Gräfin fanden in der Vergangenheit, der Graf und Marie in der Zukunft reichlichen Stoff zur Unterhaltung und Freude. Indeß war die Gräfin wieder in die Gränzen eines Anstandes zurückgetreten, an welchen sie sich seit so vielen Jahren gewöhnt hatte, und Gerning fühlte mit Schmerz, daß es zu spät sey, ein Verhältniß mit seiner ehemaligen Geliebten anzuknüpfen, wie er es begehrte, und wie es ihn zu beglücken vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.
(Fortsetzung.)

Leider hat der Verfasser dieser Blätter über die höchst interessanten Anfänge der künstlerischen Laufbahn unsers berühmten Freundes nur seltener dessen eigene Berichte und Ansichten gehört. Wer aber das Wesen dieser kleinen Theater (denn Devrient wechselte mit diesen oder theilte wenigstens den wechselnden Aufenthalt der herumziehenden Truppe), wer dies seltsame Gemisch poetischer und romantischer Verhältnisse, verbunden mit der derbsten Prosa des Lebens, jemals in der Nähe gesehen hat, der muß in der That bedauern, daß ein Mann von solchem Genius wie Ludwig Devrient, der Leben und Kunst mit gleich heiterer und ernster Genialität aufzufassen wußte, uns nicht Memoiren aus jener Jugendzeit hinterlassen hat. Der Verf. dieser Blätter erinnert sich nur einiger Anekdoten, die ihm Devrient aus jener Zeit erzählt hat; an sich freilich nicht einmal sehr piquant, doch anziehend genug durch die eigenthümliche Weise, mit welcher sie der Erzähler beim Glase Wein vorzutragen wußte, indem er den lebendigen Vortrag theils aus Gewohnheit, theils aus natürlicher Anlage durch ein äußerst lebhaftes Mienenspiel unterstützte, das uns fast jeden auftretenden Charakter plastisch hinstellte.

Wir waren mit unserer Truppe, — erzählte er, — in verschiedenen kleinen Städten Sachsens und Thüringens aufgetreten, und hatten leidlichen Beifall, aber wenig Geld erworben. Es ging oft kärglich genug bei uns zu, und namentlich wurden bei den Aufführungen der Stücke alle glänzenden Requisiten auf eine sehr hohle täuschende Weise dargestellt. Sollte in irgend einem Stücke gegessen oder getrunken werden, so faßen

wir gewöhnlich mit dem hungrigsten Magen vor pappenen Schaugerichten und schenkten uns aus leeren Bouteillen unsere zinnernen Becher voll. Wenn es hoch kam, d. h. wenn wir Gläser nehmen mußten, war etwas rothgefärbtes Wasser oder, wenn es Rheinwein vorstellen sollte, kalter Thee, das köstliche Getränk, mit dem wir uns begeisterten. Mit diesen ökonomischen Gewohnheiten rückten wir in R....., der Residenz des Fürsten von R..... ein, um auf dem dortigen Schloßtheater einige Vorstellungen, und unter andern die Räuber, zu geben. Für die nöthigen Requisiten sorgte der fürstliche Haushofmeister, welcher sie unserm Theatermeister überlieferte. Wir hatten damals einen Heldenspieler, der den Karl Moor mit einem furchtbaren Bierbasse brüllte und donnerte; seine Gurgel war an Bier und Branntwein gewöhnt, und er verstand eine tüchtige Kanne Meerseburger mit einem Zuge zu leeren. Dieses großartige Schlucken verübte er auch auf der Bühne, wenn ein ungefüllter Humpen vor ihm stand, und zog wenigstens einen Luftstrom ein, der seine Gurgel in die schönen männlich wellenförmigen Bewegungen brachte, wie sie sonst der herabfluthende Bierstrom erzeugte. Heut auf einem fürstlichen Theater galt es, sich in der Rolle des Karl Moor als Mann und Held zu zeigen. Mit Riesenschritten ging er in seinen blankgewichsten Kanonen in der Schenkstube auf und ab und brüllte, nachdem er seine ersten erbitterten Phrasen herausgeschleudert, nach Wein. Es wurde ihm ein kolossaler Humpen gebracht, der, eine Ueberraschung, die er nicht geträumt hatte, mit wirklichem Weine angefüllt war. Ohne einen Blick darauf zu werfen, nahm er ihn ungestüm dem Aufwärter aus der Hand und brachte ihn, während er einige rollende Blicke auf Spiegelberg warf (denn zerstreut trinken war ein feiner Zug seines Spiels), an den gewaltig geöffneten Mund und goß sich die Fluth hinab. Kaum aber hatte der echte Nektar seine Zunge berührt, als er, denn Bromius Gewalt ist unwiderstehlich, Rolle, Rede, Theater, Publicum und gefüllte fürstliche Loge vergessend, freudig erstaunt, seinem Cameraden Spiegelberg zurief: „Schwerenoth! es ist wirklich Wein!“ — Die Anekdote hat freilich nicht die feinste Spitze, war aber ohne Zweifel in der Wirklichkeit von sehr komischem Erfolge; und vermöchte es der Autor, die Lebendigkeit des Mienenspiels, die komischen Nachahmungen des Wesens und der Sprache der verschiedenen auftretenden Personen, welche Devrient beim Erzählen förmlich in Scene setzte, hier wieder zu geben, so dürfte er nicht zweifeln, die Leser eben so angenehm zu unterhalten, als er selbst dadurch ergötzt worden ist.

Eine zweite Geschichte, welche unser Freund mit großer Laune erzählte, war folgende: Wir hatten einen Schauspieldirector, einen alten, steifen Pedanten, dabei aber äußerst bornirten Menschen, der jedoch von seiner Höhe auf uns jüngere Leute viel stolzer herabsah als der Kaiser von China auf einen europäischen Schiffsjungen. Er war seines Uebergewichts so sicher, daß man ihn fast ins Gesicht hätte auslachen können, weil der Frevel ihm so ungeheuer, ja so unmöglich erschienen seyn würde, daß er eher an der Wahrhaftigkeit seiner Augen als an der Unfehlbarkeit seiner Würde gezweifelt hätte. Eine Einwendung gegen irgend eine seiner Anordnungen oder vollends gegen sein Spiel kam daher selbst nicht in der geheimen Werkstätte der Gedanken vor, denn um ehrlich zu seyn, darf ich nicht verschweigen, daß er einige unserer Mitglieder wirklich dahin gebracht hatte, an ihn zu glauben. Ich allein erlaubte mir bisweilen eine in Form einer Frage gekleidete, meist ironische Bemerkung; ahnte er, daß es nicht blos eine unterwürfige Bitte um Belehrung sey, so überhörte er sie mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung in seinen Zügen. (Die Forts. folgt.)

Napoleon.

Als die Wiederherstellung der Facen und Sculpturen des Triumphbogens am Thore St. Denis beendigt war, denuncirte einer Derjenigen, welche nach des Kaisers Fall sich nicht schämten, seine eifrigsten Feinde zu seyn, den dabei angestellt gewesenen Architekten, daß er mit goldenen Buchstaben an den Fries des Triumphbogens die Worte Ludovico Magno angebracht habe. Nachdem der Kaiser unterrichtet worden, daß dies nur eine Auffrischung der alten Inschrift sey, erwiederte er: Weshalb sollte ich darüber staunen oder unzufrieden seyn, daß Ludwig XIV. auf einem von ihm errichteten Bauwerke der Beiname des Großen ertheilt wird? Ich kann ihm denselben weder streitig machen noch entreißen; die Nachwelt allein richtet über die Fürsten, und sie nur hat das Recht, ihnen Ehren zu geben oder zu nehmen. Ertheilen Schmeichler uns nicht verdiente Lobsprüche, so bringt die Zeit das wieder ins Gleiche. — Die Inschrift blieb und besteht noch. A. K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Forsetzung.)

„Wiens Alter — das Essen — die Mode — die Wienerinnen.“

— Wer in Wien nicht gesund und kräftig zum Vergnügen ist, der ist sehr schlecht berathen, ins Haus kommt ihm nichts; alle wiener Freuden erfordern körperliche Thätigkeit, denn sie sind alle sinnlich. Auf der Rue St. Honoré bringt mir der Portier ganz Paris mit all seinen Bestrebungen groß und klein, mit all

seinen Lächerlichkeiten des Morgens und Abends ins Haus; die Buch- und Steindruckereien mit Allem, was drum und dran ist, sorgen für mich — auf der kärnthner Straße im Erzherzog Karl erfahre ich nichts von Wien als das Geräusch einer belebten engen Straße, wo nur die Geschicklichkeit der Fiaker verhindert, daß Tags 12 Menschen überfahren werden. Was mir sonst von Wien gebracht wird, ist des jetzigen Culturzustandes von Europa unwürdig und ist durch und durch unwahr, weil es der ärgsten Verfälschung Preis gegeben werden muß. Die Stadt selbst liefert nicht den geringsten geistigen Genuß, nichts als ein breites Schlaraffenleben. Das Volk und seine Manieren, so liebenswürdig sie mitunter auf den ersten Anblick erscheinen, sind in acht Tagen auswendig gelernt und langweilig, weil kein Wechsel darin ist. Sie bilden einen See, der nicht Zu- noch Abfluß hat; solch Wasser muß nothwendig verderben. Wer vor fünf Jahren in Wien war, findet heut noch dasselbe, wer nach fünf Jahren nach Paris, ja nach Berlin wieder kommt, findet ganz andere Städte.

Eine große Stadt muß immer jung bleiben und nach allen Seiten neue Richtungen entfalten, wie ein Jüngling, der nach mannichfacher Bildung, ein Mädchen, das nach mannichfacher Schönheit strebt.

Wien hat nie gestrebt. Manchmal, wenn ich's recht gut mit ihm meinte, da sagte ich mir vor: es ist das harmlose Gedicht, das in seiner Einfachheit nie wechselt, aber immer schön bleibt, es ist die naive Kindheit, die nichts zu wissen braucht von all den Machinationen der Cultur. Dann war ich recht zufrieden mit der Stadt; aber die nächsten Personen, welche mir begegneten, sprachen die alten kindlichen und kindischen Sprüchlein mit alter, verfallener Stimme; der tiefe alte Klang der Stimme verkündete mir, daß die Kindheit lang vorüber, und nur das kindische Aeußere geblieben sey. Wien ist eine Gurli mit sechzig Jahren! Und alle die kleinen, garstig verkrüppelten Erdgeister und Gnomen sprangen plötzlich um mich herum, welche kleine Kinderkörper und große, steinalte, überlebte Gesichter haben. Mein Traum von Wiens kindlicher Dichtung ward zur Fratze. Und der Reiz der Kindheit ist ja nur das Neue, ist nur das, was wir Jugend nennen, die eigentliche Schöpfung und deutlichste Thätigkeit der Natur — Wien ist alt wie ein Gnome, das kann man erfahren, wenn man dem ersten Fiaker Knaderl, dem Fiaker Marquis, vor dem Trattner Hofe genau unter die Hutkrempe sieht. —

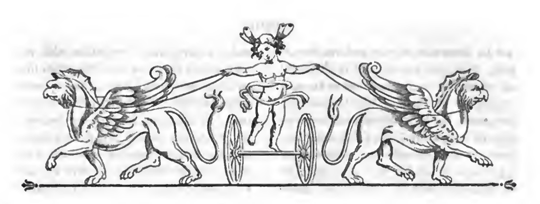
— Und doch könnte das Volk so leicht jung werden, es hat so viel Blut; aus Blut und frischer Luft macht man Geist. Man sieht's, wenn man ihre Moden betrachtet, daß sie nicht ohne Speculation sind, daß sie allenfalls auch erfinden können. Wenn sie auch darin nicht ganz originell sind, so sind sie's doch mehr als in andern Dingen, weil das Modeterrain zunächst an ihren Materialismus gränzt. Die Oesterreicher haben keinen springenden, genialen Geist, aber wenn er geleitet wird, geht er einen sehr angenehmen, kurzen zwar, aber regelmäßigen Schritt. Der Geist schwebt über den Wassern, er ist unsichtbar zu machen, aber nie auszurotten, so viel Mühe man sich auch gibt. Das Gebiet der Bequemlichkeit, das sie seit Jahrhunderten allein cultiviren, bekundet, daß sie nicht ohne Fähigkeit sind, obwohl sie, spaßhaft genug, das Comfort der Engländer immer nicht erreichen können und neuerdings auch in materiellen Genüssen von vielen Seiten überflügelt sind.

Dabei komme ich auf's Essen und will die Mode noch ein wenig warten lassen. Es ist ziemlich allgemein die Meinung verbreitet, man esse außerordentlich gut in Wien, man ißt aber im südwestlichen Deutschland bedeutend besser, und Wien ist eine unvollkommene Bürgerschule neben der glänzenden Akademie Frankfurt am Main, den Hochschulen am Rheine und in der Schweiz; der Hamburger rümpft die Nase über die wiener Küche und vermißt schmerzhaft seine kräftige Speise; der Engländer hält ein wiener Beefsteak für trockenes Sohlenleder, und die berühmten wiener Mehlspeisen, worauf sie stolz sind wie Albion auf sein Parlament, findet man an vielen Orten bedeutend besser. Man hat mich auf solche Bemerkungen hin in Privathäuser verwiesen; ich habe in solchen allerdings recht gut gegessen, aber man ißt im süddeutschen Gasthause noch besser. Die Constitutionen sind also der Kochkunst keineswegs nachtheilig. Die Sage vom vortrefflichen wiener Essen ist aber auch eine sehr alte, und ich glaube, man ist auch darin um keinen Schritt weiter gekommen, obwohl an allen Straßenecken, ja Kirchthüren Kochbücher angepriesen werden. In diesem Departement ist ja doch die Reform frei gegeben; wenn Oesterreich auch hier zurückbleibt, so kann es sich vor keinem Gerichtshofe verantworten. Und ich bestreite jetzt schon feierlich, daß seine Mehlspeisen irgend noch eine neue Staatsinstitution aufwiegen, und das Fleisch wird in den meisten constitutionellen Staaten besser zubereitet. Das ist wichtig.

Ich habe schon oben der Mode gedacht, und hier muß ich loben. Die allzugroße Simplicität der Wiener hat sich vor jenem verhängnißvollen Zuviel bewahrt, das der Geschmack nicht verträgt. Man kann nichts Einfacheres sehen als die Kleidung einer wiener Dame, und die Vornehmsten gehen am einfachsten. Eine allgemeine Naturgabe kommt ihnen dabei vortrefflich zu Statten — sie sind meist von jenem vollen fleischigen Bau, der jedes Gewand entgegenkommend umfängt, der eine volle runde Form schön ausprägt. Darum bemerkt man bei allen Wienerinnen viel weniger von jenen Toilettenrüstungen, welche zwar die Form heben, aber auch den Zweifel rege machen. Die Wienerinnen sind ehrlicher, vielleicht darum hier und da weniger schön, aber immer reizender.

Der Ruf von der Liebenswürdigkeit der wiener Damen ist eben so allgemein bekannt und wird so ohne Widerspruch aufgenommen wie der von der Gemüthlichkeit der Oesterreicher im allgemeinen. Und man kommt in Verlegenheit, wenn es sich um eine Definition der äußeren Schönheit handelt: man findet wenig glänzend elegante Figuren, wie es deren im nördlichen Deutschland, zumal in Berlin, so viele gibt, wie sie das eigentliche Eigenthum Frankreichs sind. Jene in leichten, feinen Bogen geschweiften Figuren, die durch ihre zierlichen, hüpfenden Formen so bestechen, durch den schwanken Hals, auf dem der Kopf sich schaukelt, durch die sich tief hineinschmeichelnde Taille, welche den feingeformten Schulterkörper trägt, durch den kleinen unternehmenden Fuß, der in bunter Laune mit dem ganzen Körper spielt — jene Figuren sind nicht in Wien. Körper und Wuchs nähert sich vielmehr dem der italienischen Frauen, französisch ist nichts an ihm. Die Italiener sind ein Volk, das nur außerhalb seines Landes Anstrengungen erträgt, in seinem eigenen Lande ist es faul, bequem, weichlich, so weit diese Eigenschaften nur immer getrieben werden können. Die Italienerin schnürt sich selten oder gar nicht, weil es sie incommodirt, eine schöne Taille sucht man in Italien vergebens, sie entschädigen durch ihre Köpfe. Eben so findet man in Wien wenig feine Figuren, wenn auch der Körper schon straffer zusammengehalten wird. Luft und Fleisch bildet einen Uebergang zu Deutschland, Wien ist ein Gränzort, Venedig die erste Station. Aber das Fleisch der Wienerin ist frischer und blühender; wenn man die vielen Titian in Oberitalien sieht, so glaubt man, es haben ihm Wienerinnen gesessen zu seiner Incarnation. Erst wenn man den Bildern in die dunklen, romantischen Augen sieht, in denen der Katholicismus die Schönheit knieend anbetet, ja mit katholischer Courage deren Knie umschlingt — erst dann sieht man, daß solche Bilder nicht aus Wien stammen.

(Die Fortsetz. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 202. — den 15. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Es war ebenfalls auf dem Schlosse zu R....., wo ich mit ihm zusammen in einem Iffland'schen Stücke auftrat*). Da er auf dem Schlosse die elegantesten Requisiten, auf die er sehr viel hielt, weil er sie anderwärts seltener herbeizuschaffen im Stande war, bekommen konnte, so erbat er sich auch zu diesem Stücke von dem gefälligen Haushofmeister ebenfalls Allerlei zur anständigen Ausstattung des Stücks, wie er es nannte. Ich stand in der Nähe und hörte zu. Und endlich mein bester Herr Haushofmeister, — hörte ich ihn sagen, — würde ich Sie noch um eine große Gefälligkeit bitten. Ich habe da gestern, als ich auf dem Gange die fürstliche Tafel abräumen sah, ein so prächtiges silbernes Salzfaß gesehen; könnten Sie mir auch das wohl leihen? Ich verbürge mich dafür, daß es nicht abhanden kommen soll. — Bei diesen Worten warf der alte, hochmüthige Esel einen Blick nach mir, als wollte er sagen, selbst der nichtsnutzige Bursche da soll keine Gelegenheit finden, es zu stehlen. — Was wollen Sie aber mit dem altmodischen Salzfasse? — fragte der Haushofmeister, — das Ding ist ja so groß wie der straßburger Münster! ich will Ihnen lieber ein anderes elegantes — O nein, mein Bester, — unterbrach ihn der Director, — gerade das möchte ich haben. Es fällt so hübsch in die Augen, es wird gewiß Effect machen. — Meinethalben — antwortete der Haushofmeister, — wenn Sie das Ding gebrauchen können, so steht es Ihnen zu Diensten. Ich konnte in der That nicht begreifen, was der alte Narr mit dem Salzfasse wolle; allein mir wurde bange, es möchte eine große Dummheit dahinterstecken, diese hätte ich ihn sehr gern begehen lassen, aber es verdroß mich, daß wir uns vielleicht sämmtlich vor Publicum und Hof prostituiren sollten, deshalb trat ich heran und fragte im bescheidensten Tone: darf ich vielleicht unterthänigst fragen, Herr Director, wozu eigentlich das schöne Salzfaß in dem Stück dienen soll? kann ich mich doch gar nicht besinnen, daß — Hier unterbrach er mich durch die mit der Miene der äußersten Verachtung vornehm ausgesprochenen Worte: Ich brauche es und werde wissen, wozu. Damit wandte er sich ab und drehte mir stolz den Rücken zu. Im Gehen murmelte er zu den Umstehenden einige Worte von Neugier und Vorwitz junger Leute. Ich ließ die Sache auf sich beruhen und bekümmerte mich weiter nicht um das gigantische Salzfaß. Die Aufführung Abends begann, es ging Alles leidlich, wir ernteten Ruhm und Beifall. Der Director spielte die Rolle eines Grafen, der seine Tochter mit pedantischer Tyrannei quält, mit ziemlichem Glück, weil sie seiner Natur zusagte. Ich gab den Secretair, ihren Liebhaber. Im dritten Act werden wir entdeckt; bei der Katastrophe verliert die Tochter das

*) Der Verfasser muß um Entschuldigung bitten, daß er dasselbe, so oft es ihm der Erzähler auch genannt, nicht näher namhaft machen kann, und nicht so fest in der Kenntniß der Iffland'schen Lustspiele ist, um aus dem Sachverhältnisse den Titel heraus zu conjecturiren.

Bewußtseyn, und der Vater ruft, indem er nach dem Bedienten schellt: Salz! Salz! die Comtesse liegt in Ohnmacht! Kaum vernehme ich dieses Schreckenswort, als ich die ganze fürchterliche Wirklichkeit überschaue. Aber ich hatte noch nicht so viel Zeit gehabt, mir die Katastrophe deutlich vorzustellen, als schon ein ungeschickter Tölpel von Kammerdiener mit dem thurmhohen Salzfasse auf einem Präsentirteller hereinstürzt, mit dessen Inhalt der Herr Graf Vater die Comtesse Tochter vermuthlich wach zu pudern dachte. Kaum aber wurde das Ungethüm sichtbar, welches als ein altmodisches Erbstück, das die Honoratioren der Stadt vielleicht sämmtlich schon auf der fürstlichen Tafel mit etwas satyrischen Blicken betrachtet haben mochten, sogleich von Jedermann erkannt wurde, als auch in Logen und Parterre ein so unbezähmbares Gelächter ausbrach, daß uns sämmtlich Hören und Sehen verging, und der betretene Theaterkammerdiener, der da glaubte, das Lachen gelte ihm, das silberne Ungethüm vor Schrecken auf die Erde warf und eiligst wieder flüchtete.

Es würde dem Verfasser dieser Blätter viel Vergnügen machen, diese Anekdote zu ihrem tragischen Schlusse zu führen, wenn er hier als Selbstdichter und Erfinder aufträte; da er aber nur der Berichterstatter dessen ist, was ihm der Künstler, von dem dieser Aufsatz handelt, wirklich selbst eigen überlieferte, so enthält er sich jeder Ausschmückung, weil er die werthvollste, die der getreulichsten Wahrheit, nicht einbüßen will.

Es würden, wie gesagt, gewiß sehr viele anziehende Momente, sowohl heitere als ernste, aus diesen ersten Jahren der theatralischen Laufbahn des jungen Künstlers hervorzuheben seyn; doch mir fehlen leider die Data, und ich muß daher einem Zeitpunct entgegeneilen, der, wenn auch nicht mehr so reich an äußern Lebensbegebenheiten, dafür desto gewichtiger durch innere, den Charakter des Künstlers in seiner Kunst ausprägende ist. Das erste bedeutendere Theater, welches so glücklich war, Devrient's Talent für sich zu gewinnen, war das zu Breslau. Hier entfaltete sich sein Talent zur höchsten Höhe; das Feuer der ersten Jahre, vereinigt mit dem reifer gewordenen Studium und der mannichfaltig herausgeübten Kraft, traf in diese Periode zusammen. Dazu kam, daß die Anregung, welche eine begeisterte Aufnahme durch das Publicum erzeugt, auch alle Kräfte des Darstellenden belebte, daß äußerlich glückliche Verhältnisse dem Künstler lächelten (ein Reiz, der wenigstens so lange er neu ist, heilsam wirkt), endlich daß mehr und mehr das Bewußtseyn in ihm hervortreten mußte, nicht nur ein talentvoller, gewandter, glücklicher, sondern in der That ein g r o ß e r Künstler zu seyn. Man möchte glauben, dieses Bewußtseyn müsse ein so ausgezeichneter Genius schon vom ersten Augenblicke seines Wirkens in der Kunst an gehabt haben; allein das entschiedene Berufsgefühl, welches große Talente in ihre Lebenswirkung hineintreibt, ist nicht jenes erhebende Selbstbewußtseyn, daß man den Preis, nach welchem man so eifrig strebt, auch wirklich errungen habe. Denn der wahrhafte Künstler sieht die Kunst nicht mit dem Auge der Welt an, und läßt sich nicht durch das genügen, was diese befriedigt; kein äußerer Triumph hält ihn schadlos für eine innere Niederlage, sondern er ängstigt und quält ihn im Gegentheil und lastet auf seiner Seele wie unrecht erworbenes Gut. (D. F. f.)

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Fortsetzung.)

XI.

Der folgende Tag fand die kranke Marie noch immer mit irren Augen und glühenden Wangen auf dem Krankenlager, wo sie festgehalten und von den Wogen der Fieberphantasien geschüttelt wurde. Während der Engel des Todes weinend an ihrem Bette stand und den Kranz schon emporhielt, um sein Opfer damit zu bezeichnen und zu schmücken, lächelte ihn das Opfer, von den Blumen seiner Träume umgeben, wie einen Freund an; und ein unaussprechlicher Reiz schimmerte noch einmal auf dem Antlitze, von welchem er auf immer Abschied zu nehmen im Begriffe war. Durch alle verwirrten Bilder aber, welche vor Mariens beunruhigtem Geiste vorüberzogen, blickte das ihres geliebten Anton klar und dauernd hindurch. Tausendmal nannte sie seinen Namen, tausendmal seufzte sie nach ihm und breitete die Arme aus, und wenn er weinend an ihre Brust sank, lächelte sie, nicht weil sie wußte, daß er es sey, sondern weil sie es träumte. Die Unendlichkeit ihrer Liebe that sich in ihrer ganzen grundlosen Tiefe auf, und Anton blickte mit Entzücken und Schaudern in diesen Abgrund, der sich vor ihm nur öffnete, um sich auf immer zu schließen. Er wich keinen Augenblick von dem Bette der Geliebten, er beobachtete jeden Athemzug, zählte jeden Pulsschlag, jeder ihrer Seufzer drang wie ein Schwert durch seine Seele, und wenn sie lächelte, ergriff ihn eine dankbare Entzückung. Es war ihm, als sey die ganze Welt um ihn ausgestorben, denn das Lager, an dem er kniete, enthielt alle seine Wünsche und Hoffnungen, und außer Marien gab es kein Leben mehr für ihn. —

Als der von dem Grafen Roseneck abgesendete Bote die Nachricht brachte, daß Marie bei seiner Mutter sich in Sicherheit befinde, hörte Anton kaum darauf hin; die Vergangenheit lag ihm wie unendlich fern gerückt; und er hatte kein Auge mehr, rückwärts zu blicken. Gegen Abend endlich schienen die Traumgestalten von der gequälten Marie abzulassen, und sie fiel in einen tiefen und ruhigen Schlummer, aus dem sie gestärkt und erquickt erwachte. Die Gluth des Fiebers war der Blässe gewichen, und sie erkannte ihre umstehenden, besorgten Freunde. Sie faltete, [illegible] dankend für die Erhaltung ihres Lebens, die Hände und blickte mit liebevoller Rührung bald ihren Vater, bald Anton an. — Der alte Bentau blickte zum Himmel und dankte Gott, aber Anton fiel in einem Gefühl der Freude, wie er es bis dahin nicht gekannt hatte, auf die Knie nieder und rief: Wer soll dem Himmel brünstiger danken als ich, dem er das höchste Kleinod der Welt, ein liebendes Herz, erhalten hat? Ja Du bist mein, Marie, mein vor Gott, der diese Liebe in Dein Gemüth gepflanzt hat, mein durch Dich, die Du sie nährtest und hegtest. Aber von nun an ist diese Pflege mein; ich will sie hegen mit meinen edelsten Kräften, mit meinen innigsten Empfindungen, mit meinem Leben! wie konnte ich denn die Liebe so verkennen, daß ich wähnte, ich hätte früher geliebt? Ach, für die Liebe gibt es ja keine Vergangenheit! Nimm mich hin, Geliebte, mit meinen Fehlern und glaube es, daß die Liebe zu Dir sie alle aufwiegt.

Der alte Bentau stand bewegt neben den beiden Liebenden und segnete sie. Als er sich nachher mit Anton entfernte, um Marie, die der Ruhe bedurfte, allein zu lassen, sagte er zu ihm: Wie wunderbar sind die Wege, auf denen eine höhere Macht uns hienieden zusammenführt! Möge der Himmel sein Werk vollenden und schonend das Band lösen, das Dich, mein Sohn, den ich nun erst mit vollem Rechte so nennen darf, mit meiner zweiten Tochter verknüpft. Möge es, da es gelöst werden muß, nicht auf Kosten des Glückes meines Kindes geschehen!

Fürchten Sie das nicht, mein Vater, — entgegnete Anton, — Marie war nie durch ein inneres Band mit mir verbunden; sie hat das Band, das uns verknüpfte, nicht einmal wie ich für ein inneres gehalten. Sie wird einen Verlust nicht betrauern, der für sie kein Verlust mehr ist, da sie den Werth des einzigen Gutes, das ich ihr bieten konnte, meine Liebe, niemals gewürdigt hat. Was sie forderte, hätte ich nicht gewähren können, und was ich geben konnte, das verstand und begehrte sie nicht. Es ist keine Trennung, die zwischen uns Statt finden muß, es ist nur das kecke Aussprechen des Nothwendigen und das feste Anschauen des Wirklichen. — Ich habe, — entgegnete Bentau, — es nur zu gut bemerkt, daß Marie Dir nicht genügte, wie ich längst gefürchtet hatte, daß sie Dir nicht genügen würde. Ach, jede Anmuth, jeder Reiz, jedes Wohlwollen kann ja die Liebe nicht ersetzen! Ach, wie liebte mich einst meine Anna. Ihr ganzes Leben, ihr einziges Glück war Hingebung an mich — und wie vergalt ich diese Hingebung! Wohl Dir, daß Du eine solche Liebe gewinnen konntest, und daß Du sie zurückgeben kannst! pflege das Kleinod Deines Lebens wohl, das ja so Wenige besitzen. Sie, die Du verlässest, wird bald Entschädigung finden, dafür bürgt ihre Schönheit und ihr Verstand, nur für Liebe gibt es auf Erden keinen Ersatz, und dessen bedarf sie ja nicht. —

Abends kam der Graf Roseneck mit seiner Mutter, Gerning und Marien an. Die Letztere sprang fröhlich ihrem Vater in die Arme und neigte sich verlegen und erröthend vor Anton, welcher eben so stumm und verlegen den Gruß erwiederte. Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte ihn, aber es galt nur ihr; und gleich darauf fühlte er mit einer gewissen Erleichterung, wie entfremdet sie sich schon wären. Wenn Marie mit der alten traulichen Freundlichkeit in seine Arme zurückgekehrt wäre, so würde es ihm gewiß schwer geworden seyn, eine Zuvorkommenheit zurückzuweisen, die er einst als das höchste Ziel seiner Wünsche dargestellt hatte. Marie aber, welche eine Trennung von Anton wie dieser beabsichtigte, konnte im Bewußtseyn dieser Absicht unmöglich ihm mit der alten Unbefangenheit begegnen. Von beiden Seiten wurde nun gefragt und erzählt; Gerning wurde zu seiner kranken Tochter geführt, die er mit Erstaunen und Rührung bewillkommnete, die Geschichte ihrer Rettung aber wurde auf ruhigere Stunden verschoben. (D. Forts. f.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Luzern, den 18. September.

„Der Herbst — der Pilatusberg."

Als ich das vorige Mal hier war, kam ich vom Rigi und durfte mich drei Tage weder auf dem See, noch im Gebirge, noch in den Gassen sehen lassen, weil es regnete. Darum blieb mir nichts übrig, als in meine provisorische Heimath Zürich zu gehen und bei wieder einkehrendem, freundlichem Himmel zurückzukehren. Ich habe also gethan und stellte mich vorgestern plötzlich am Gestade ein, den schuldigen Naturtribut einzufordern.

Aber ist es nicht recht wunderbar, daß sich hier Alles während 14 Tagen geändert hat? Nicht nur haben die Bürger ihre Uniformen und Büchsen abgelegt und die friedlichen Spaten und Werkzeuge wieder zur Hand genommen, die Landschaft, die Alpen, der See haben Colorit und Kleider gewechselt und die Hirten ins Wamms und die Heerden von den Weiden getrieben. Es ist, als ob die Natur, die im Sommer nackt ging und blos

den Scheitel wie aus Luxus der alten leipziger Zeit weiß gepudert hatte, mit einem Male bis an die Knie erstarrt wäre; denn wenn auch hier unten am See noch die Hügel grün und die Wiesen blumig sind, so hat der eisige Nord doch im Hochlande erbarmungslos die zarten Halme geknickt und das Laub von den Bäumen geschüttelt, ehe es gelb war.

Der Schnee auf dem Rigi ist jedoch wieder geschmolzen, und die Kühe und Schafe ziehen läutend mit den deutschen Studenten hinan, um Herbstferien zu halten. Es ist der letzte günstige Moment dazu.

Was mich betrifft, so hatte ich gestern den tapfern Entschluß gefaßt, die höchsten Felsen des Pilatusberges zu erklimmen, und mich zu dem Ende auf den Weg gemacht, um in der letzten Hütte zu übernachten, am heutigen Morgen den Kulm zu erreichen und wieder bis zu der Hütte herabzugehen. Anders läßt sich die Excursion nicht bewerkstelligen, da man sechs Stunden hinauf arbeitet und oben weder Mensch noch Vieh, noch Baum noch Staude findet. Ich muß aber zu meinem Ruhme bekennen, daß ich auf halbem Wege die Lust, weiter zu gehen, verlor und meinen Führer darum ersuchte, mir die Herrlichkeiten in der Höhe zu beschreiben, welches wohl, wie ich mir einbildete, ein genügendes Surrogat seyn konnte, da ich die Umgegend schon vom Rigi und der Anhöhe aus kenne, wo wir uns befanden.

Es versteht sich, daß der Mann mir vollkommen Recht gab und, um mich zu trösten, die Strapazen des öden Weges, den man in den Wolken am Ende noch verlieren und ein Opfer der Neugier werden kann, zureichend vergrößerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

„Die Damen — die Lectüre."

Alles Wienerische ist Kind der Oberfläche, sogar die wienerische Schönheit; Hintergrund oder gar Tiefe muß man nirgends suchen, man muß den Wienerinnen nie tief in die Augen sehen. Zum Verlieben gehören sie unter die ersten Weiber der Welt, ich glaube kaum, daß es ihnen die Römerin oder Französin darin zuvorthut; für romantische Liebe aber sind sie zu harmlos, zu lebenslustig, zu flach und zu natürlich. Denn ich bin immer der Meinung, daß die Treue und die Romantik nicht Sache der Natur, sondern einer Civilisationsrichtung ist. —

Außer der feinen Figur fehlt auch der feine Fuß; aber sie ersetzen Beides durch Fülle, auch ihr Fuß ist fleischig, und wenn auch nicht zierlich, doch voll und rund geformt. Aber die ganze übrige Bildung ihres Körpers ist weich, frisch und kräftig, ein gesundes Verlangen hüpft auf jeder Linie, ja ihre Schönheit ist jene sanft schimmernde des duftigen Obstes, das noch am Baume hängt und vom Reife der Luft überhaucht ist. Was ihnen an Geist und tiefer Empfindung abgeht, ersetzen sie durch Schalkhaftigkeit und Laune. Außer Französinnen kenne ich keine Damen, die so liebenswürdig für den bewegten geselligen Umgang wären als die Damen von Wien. In ihrer natürlichen Unbefangenheit sind sie unendlich angenehmer als unsere nördlichen, ästhetisch-sentimentalen Prinzessinnen, die bei einem freien, fröhlichen Scherze in Ohnmacht fallen und nie mehr am Tageslichte erscheinen würden, sobald man stillschweigend ihren Glauben in Zweifel zöge, daß die Kinder von den Bäumen geschüttelt würden. Ich komme dabei auf das oben Gesagte zurück: weil den Oesterreichern viele Bildung mangelt, fehlt ihnen glücklicherweise auch die Verbildung, sie sind ein unbeflecktes Völkchen, dem nicht Tugend, nicht Laster viel zu schaffen macht. Die hübschen Damen lesen französische und englische Schriften, daß man erschrecken möchte, aber es nützt und schadet ihnen nichts. Ich wollte indeß doch, sie läsen mehr deutsch, brauchen könnten sie's. Man darf nur eine Stunde im Buchladen sitzen, um ihre Kritik bewundern zu lernen. Sie kaufen noch ziemlich viel für ihre Bücherschränke, und Oesterreich ist eigentlich das Kanaan der Schriftsteller und Buchhändler, denn jene verderbliche Raffinerie, hundert Bücher zu lesen, ehe man für 8 Groschen das wohlfeilste kauft, ist der österreichischen Cultur glücklicherweise noch unbekannt. Aber außer Börne, Heine, Menzel und Aehnliche, die über neue Zeitinteressen sprechen, ist ihre Auswahl im Bücherkaufe höchst komisch. Ich habe oft mit Staunen zugesehen, wie diese Auswahl getroffen wurde. Der Käufer ging an den Einbänden hin und her, und meist lockte ihn eine lange einfarbige Reihe von ein und demselben Schriftsteller am meisten. So gingen Kotzebue's und der Karoline Pichler Werke am besten, auch Fanny Tarnow kam öfters daran, um eine classische Bibliothek herstellen zu helfen. Von den besten Schriftstellern habe ich nicht viel eingebunden gesehen. Indeß muß man sich bei solchen allgemeinen Urtheilen sehr gegen Ungerechtigkeit verwahren und rühmlicher Ausnahmen gedenken. Gerade in der Wildniß wachsen oft die schönsten Pflanzen einsam unter Unkraut. Eben die geistige Oede erzeugt bei solchen, die an höheren Bedürfnissen bevorzugt sind, eine desto innigere Liebe zu unsers Vaterlandes blühendsten Geistern und Herzen, und man findet in Oesterreich die prächtigsten Tempel für unsere strebenden Köpfe. Eine unterdrückte Religion wird stets am wärmsten verehrt, und verborgene, stille Liebe ist die innigste. —

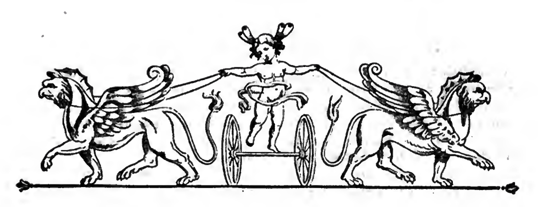
— Bei Gelegenheit der oben erwähnten ungenirten Umgangsverhältnisse mit Damen muß ich eines wunderlichen Geschicks erwähnen, das Wolfgang Menzel mit seiner Reise durch Oesterreich in Wien gehabt hat. Er ist als geistreicher Schriftsteller bekannt, und man hat mit großem Verlangen sein Buch erwartet. Das Buch ist gekommen und hat nicht gefallen, trotz dem, daß Menzel fast der einzige bedeutende neuere Schriftsteller ist, der Oesterreich fast durchgängig mit günstigen Augen angesehen hat. Die Wiener sind wie die Mädchen: wer sie lobt, den schlagen sie ins Gesicht, nennen ihn langweilig und wenden sich von ihm; wer sie tadelt, den schlagen sie auch ins Gesicht, aber sie wenden sich nicht weg, denn er reizt sie — die Wiener und die Frauen muß man behandeln, wie Napoleon die Festungen behandelte: man muß sie vornehm über die Schultern ansehen und liegen lassen, dann ergeben sie sich.

So hat Menzel eine liebenswürdige, bequeme Sitte erzählt, deren sich die Narren nun vor dem Auslande schämen, und die sie abläugnen. Er sagt, daß man allenfalls in anständiger Gesellschaft, in Gegenwart von Damen den Rock ausziehen dürfe, wenn es warm sey. Ein Mann vom Hofe war so entrüstet über diese Offenherzigkeit Menzel's, daß er mich versichern wollte, man thue das höchstens in einer Kneipe, und das möge eine schöne anständige Gesellschaft gewesen seyn, wo die Hausfrau den kritischen Wolfgang zu dieser Procedur aufgefordert habe. Nun glaube ich zwar gern, daß es nicht unter Hofleuten und den nach ausländischer Cultur Trachtenden vorfallen mag, aber Menzel hat vollkommen Recht, wenn er es von eigentlichen wiener Häusern erzählt, wo der innerliche wiener Styl noch vollkommen beibehalten ist, der nichts von Vornehmthuerei und gezierter Verschämtheit weiß, der durch und durch natürlich und in Wahrheit äußerst liebenswürdig ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 196.

Lissabon.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 203. — den 17. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Taschenbücher.

Man kann diese kleinen bunten Dinger nicht behandeln, als ob man mit ernster Grandezza zu Gericht säße. Sie sind doch im Grunde nichts weiter als das Naschwerk der Leser. Wenn man die jungen Mädchen mit allerlei blauen und rothen Bändern und Blumen über und über geputzt auf dem Balle sieht, und hört sie kichern und kleines ungewaschenes Zeug sprechen, wer wird da die Stirn runzeln und sagen: habt Ihr nichts Besseres zu Markte zu bringen! Sie kommen ja nur auf den Ball, um geputzt zu seyn, zu kichern und kleines ungewaschenes Zeug zu sprechen. Es ist nichts Schlimmeres, als wenn die Menschen um Gotteswillen in allen Lagen und bei jeder Gelegenheit geistreich und gewaltig seyn sollen; das wird eine forcirte berliner Theegesellschaft, wo Einer noch beim Abschiede gebeten wird: „Göttlichster, Sie haben eigentlich heute blos Thee getrunken und Zwieback gegessen, bitte, sagen Sie uns noch schnell etwas Geistreiches." Die ganze Natur ist nicht so eingerichtet, daß alle drei Schritte krystallene Quellen springen, man muß sie nicht quälen und im gewöhnlichen Leben auch manches Gewöhnliche passiren lassen. Geschieht's auch nur, um der hochgeschraubten Verzweiflung all jener unnatürlich ausgezeichneten Menschen vorzubeugen, die ihr göttliches inneres Leben nicht fortführen können unter dem niedrigen Haufen, der sie umgibt, der ihre sublimen Ideen nicht versteht, nicht darauf eingehen kann. Solche Laffen sollen erst die ordinairen Dinge der ordinairen Leute verstehen lernen, es ist oft mehr Verstand darin als in ihrem überschwenglichen Krame. Man sollte da nur nachsichtiger gegen die privilegirten Schwärmer seyn, sobald es sich um freieren geselligen Verkehr handelt, der stets neuer Ausbreitung und Speculation bedarf, alles Andere aber von der Hand weisen. Die neuen sonstigen Gedanken, welche ein späteres Jahrhundert erfindet, gehen immer auf ein Quartblatt, und es gibt verzweifelt Wenig, was nicht die Welt in andern Formen schon einmal gehabt hat. — Es ist eine Hauptkunst und ein Hauptbeweis der Elasticität des Geistes, das Gewöhnliche zu verbrauchen.

Man wird das Alles nur als Controverse gelten lassen und mir nicht zurechnen, daß ich ein Apologet des Gewöhnlichen an sich, allenfalls gar der Langeweile würde. Meine Worte sind nur gegen die geselligen Gourmands gerichtet; sie haben viel Schuld daran, daß die Langeweile so gewöhnlich geworden; es ist ein altes römisches Sprichwort: Wenn Einer gähnt, gähnt auch der Andere. Die Langeweile ist zwar überhaupt eine Erfindung revolutionairer Zeiten, wo alle Thätigkeiten auf die Extreme gespannt werden — jeweilige Erschlaffung ist da natürlich, der nöthige Zwischenraum des Gewöhnlichen, welcher ausfüllt, wird dann Langeweile. Unsere Vorfahren kannten diese lederne Göttin nicht, weil sie keine Außerordentlichkeiten kannten.

Es thut Noth, hier und da daran zu erinnern, ein Uebel, das man kennt, erträgt man leichter, man sucht und fin-

det ihm auch eher Abhülfe. Die Taschenbücher sind in der jetzigen extremen Bücherwelt noch solche alte Füllung, Faschinenwerk für Gräben und Lücken im Wege. Es wäre gut, wenn sie immer besser würden, aber man kann eben sie am ersten in einer Art von Mittelmäßigkeit gewähren lassen. Leuten, die sonst im Jahre kein Buch brauchen, schenkt man in Deutschland ein Taschenbuch, da sind Bilder, ein hübscher Goldschnitt, harm- und zahnlose Erzählungen, man schreibt den Namen hinein und erinnert sich, in welchem Jahre der oder jener uns zugethan war. Was man sonst nirgends kann und soll, das darf man bei dieser unschuldigen, mit allerlei Bändchen gezierten Lämmerheerde, den Taschenbüchern, man darf einmal die Gewöhnlichkeit in Schutz nehmen.

Am rühmlichsten hat sich noch immer die „Urania" ausgezeichnet, sie hat fast immer die besten Sachen gebracht und stets eine Art classischer Neigung an den Tag gelegt. Die diesjährige

Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1834. Mit sieben Stahlstichen. Leipzig, F. A. Brockhaus, ist ein wenig hinter ihren Ahnen zurückgeblieben. Die meist so vortrefflichen Tieck'schen Novellen und ein gewisser Geschmack in Auswahl und Ausstattung haben die Urania so herausgehoben. Tieck ist diesmal in einem nachlässigen, ziemlich reizlosen Negligé darin erschienen, und die Ausstattung hat kein Glück gehabt. Die Stahlstiche sind im ganzen nicht gelungen, obwohl die Vorwürfe dazu, meist kleine Genrebilder, gut gewählt sind. Namentlich ist das Titelkupfer, Herr Zelter, verunglückt. Und es ist allerdings auch auffallend, daß unsere künstlerischen Notabilitäten bereits so erschöpft seyn sollten, um Herrn Zelter wählen zu müssen. Sollte es durchaus ein Musiker seyn, so waren noch gewaltigere und bedeutendere, namentlich solche zur Hand, die einen größeren Einfluß auf Deutschland gewonnen haben, z. B. Spohr und Weber. Zelter hat ein wesentliches Verdienst durch die Composition seiner Lieder, sein Name wird jetzt beim Erscheinen des Göthe'schen Briefwechsels öfter genannt werden, ich glaub' es gern, daß er ein tüchtiger Mann ist, ich will es nicht hämisch in Anregung bringen, daß Göthe in seinen letzten Jahren — Varnhagen von Ense ausgenommen — fast nur mit Mittelmäßigkeiten verkehrte, ich will zugeben, daß es das günstigste Vorurtheil erweckt, wenn unser größter Dichter vielfach mit einem Manne umging. Aber es warten jedenfalls noch bedeutendere Notabilitäten auf die Ehre, in Kupfer gestochen zu werden. Warum übergeht man Immermann, der noch dazu nicht bloß ein schöner Dichter, sondern auch ein schöner Kopf ist, warum Heine, der ja nicht bloß politischer Parteimann und als solcher vielleicht zu scheuen, der auch Stifter einer modernen poetischen Richtung ist, warum nimmt man nicht Steffens oder Schelling, die Philosophie gedichtet haben und auch Künstler sind. Die Herren haben alle schöne Köpfe und jedenfalls ein größeres Publicum als Herr Zelter, dem ich übrigens hierdurch nicht im entferntesten zu nahe treten will.

Trotz alle dem ist die Urania doch wieder das beste und gehaltreichste Taschenbuch von allen bis jetzt in diesem Jahre erschienenen. So schlaff und matt eigentlich die Tieck'sche Sommerreise, so sehr man sieht, wie es die Arbeit müder Stunden ist, wo der freie Geist nicht hat produciren, wo er keine neue Quelle der Erfindung hat aufschließen wollen, so füglich man auch diese Sommerreise nur Abraum von Tieck'schen Gewächsen nennen kann: so wenig läßt sich doch auch auf jeder Seite der fein spielende, fein bemerkende Geist verkennen. Die Reise fällt in das Jahr 1803 und gibt ein duftiges Bild des damaligen geselligen und poetischen Zustandes, es fehlt auch nicht an den feinsten historischen Fingerzeigen, z. B. über die Verbreitung der spanischen Komödie. So weit die romantisch-katholische Spielerei der mitreisenden Personen auch getrieben wird, die wir überstanden zu haben hoffen, so objectiv richtig muß man sie doch am Ende glauben, da zur damaligen Zeit von Jena aus der romantische Mondschein am befangendsten aufging. Kurz, es ist ein trocknes Tieck'sches Product, aber es ist ein Tieck'sches. — Daneben tritt Herr v. Rumohr zum ersten Male als Novellist auf, und mit dem glücklichsten Erfolge. Derselbe Rumohr, der in seinen Reisen so recht absichtlich fein abstrus und unerquicklich war, der sich Mühe gab, und die glatteste Darstellung bis zur unersprießlichsten Eisglätte abhobelte, der die Interessen bis zu kaum sichtbaren Strichen abfeilte, derselbe tritt hier in einer markigen, rundum plastischen Novelle auf, die in ihrer klaren, schönen Gesundheit Auge und Herz erquickt. „Der letzte Savello" ist vielleicht die beste Novelle altrömischer Zustände, die wir besitzen, einfach und heiter wie eine milchweiße Marmorstatue. Das Verhältniß der Großen und Niedern im päpstlichen Rom, die ruhige, südliche Gegend, die schweigsam, innerlich gewaltigen Kinder der alten Römer, Cassandra und ihr Mann, die Gesundheit der Empfindung, das Klare des Blickes in ihnen — es ist Alles mit einem meisterhaften Einblick erfaßt und schmucklos, aber tadellos schön hingestellt. Ich kann nicht beschreiben, welch einen erfreulichen Eindruck mir die Novelle gewährt hat, sie ist voll antiker Schönheit und labt Herz und Auge. — Margaretha von Schottland ist ein hübsches historisches Genrebild, das noch

mehr gewänne, wenn es mehr mit Fleisch umkleidet, ihm mehr Reiz gegeben wäre, was bei einem französischen Hofleben leicht zu verlangen und leicht zu geben ist. Fehlt es diesem Bilde aber auch ein wenig an lebendigem Farbentone, so ist es doch im ganzen eine lobenswerthe Gabe. Nach diesen drei Producten erwartet man nun in der Urania noch einen tüchtigen Schlußact, die ganze Form des Buches ist noch nicht rund wie gewöhnlich, das Buch schließt aber wunderlichst eilig mit einer nicht üblen, aber unbedeutenden Skizze von Eduard Mörike, Miß Jenny Harrower. Die äußere Symmetrie des Taschenbuchs scheint mir verletzt. Diese kleinen Ausstellungen aber abgerechnet ist die Urania wiederum den Lesern vor allen übrigen Almanachen zu empfehlen.

Der Meßkatalog.
(Beschluß.)

Das gesetzte Alter vermählt sich nur ausnahmsweise mit der leichtsinnigen Jugend. Es ist mir im ganzen Kataloge nur ein Buch „Veit — der St. Simonismus" begegnet. Die Zeit wird aber schwerlich ausbleiben, wo dies kühne Gebäude, in welches sich materielle Narren wie Narciß-Enfantin und seine Genossen gelagert, Gegenstand lebhafter Controverse werden wird. Der Simonismus vereinigt alle Spitzen und Consequenzen der neuern Forschung und entsetzt die Zuschauer durch seine schonungslose Offenherzigkeit und Ganzheit, die nichts verläugnet, schreckt ab durch seine Keckheit, die beulenkranken Leiber nicht nur zu heilen, sondern eine neue Schöpfung zu improvisiren. —

Das Studium, das wir unser Brotstudium nennen möchten, und in dem wir das Meiste leisten könnten, das Studium der Geschichte, ist indeß nicht ärmlich ausgegangen. Wir haben uns von jeher für Thaten durch Geschichte der Thaten entschuldigt. Eine enorme Popularität hat sich durch die Constellationen der neuern Dinge Rotteck erworben, und er ist ein auffallender Beweis, wie sehr man bei dieser wichtigsten Wissenschaft, welche der Fruchtknoten aller übrigen ist, den Charakter höher anschlägt als das eigentliche Talent, daß man mit dem Herzen populärer und wirksamer wird als mit dem Kopfe. So pragmatisch, klar, gediegen Rotteck's Schriften sind, so wenig läßt sich doch in Abrede stellen, daß wir geistreichere Historiker haben, und dennoch ist er der am meisten gelesene. Ein Zeichen, daß man von der Geschichte weniger Glanz als Licht erheischt. Sein Verleger kündigt von seinem 4bändigen Auszuge das dritte Zehntausend an, das er aufgelegt habe, und dabei ist in Anrechnung zu bringen, daß das Buch in einem großen Theile Deutschlands verboten ist. Auch der 7., 8. und 9. Band seiner „Allgemeinen Geschichte" ist als neunte Auflage, und eine Sammlung kleinerer Schriften von ihm wird angekündigt. Höchst bezeichnend steht neben ihm der feine, geistreiche Luden mit dem achten Bande seiner deutschen Geschichte. Geht er auch in diesem gewaltigen Werke mit etwas zu kleinen langsamen Schritten, so hat doch Niemand bisher an seinem eminenten Talente gezweifelt — aber wir hatten einen kräftigen Nationalhistoriker in ihm erwartet; ich fürchte, diese Erwartung hat er nicht eben lebendig erhalten. Münch bringt eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte bis auf unsere Tage. Dieser Historiker hat zwar in letzter Zeit jenen unwandelbaren Namen eines Geschichtsschreibers heftig erschüttert und die nothwendige hohe Auctorität dieses Amtes nicht sorgfältig bewahrt, ich möchte sagen, sein historisches Gewissen hat viel gefaselt, aber er ist doch ein Mann von Talent, und man muß die That jener allgemeinen Geschichte erwarten, ehe man aburtheilt. Kohlrausch, einer von denen, die lebhaft erregend für die Jugend schreiben, kommt mit einer zehnten Auflage, Menzel bleibt mit seinem Taschenbuche nicht aus, Neander bringt einen Nachtrag zu seiner Kirchengeschichte, Pölitz eine zweite Auflage seiner Verfassungen, Wachsmuth den 2. Band europäischer Sittengeschichte, vom Ursprunge volksthümlicher Gestalten bis auf unsere Zeit; Raumer den 3. Band seiner Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Von dem zu früh verstorbenen Schneller wird für die nächste Zukunft eine zweite Auflage der Weltgeschichte angekündigt, und als Nachlaß von ihm erhalten wir die „Geschichte Ungarns."

Dies werden ungefähr die wichtigsten Erscheinungen in diesem Felde seyn. Eng daran schließt sich der sehr erwünscht kommende zweite Theil der Geschichte der Staatswissenschaften von Weltzel. Als allgemein auffallende Erscheinung hat sich sonst nur die Figur der Encyklopädistik herausgebildet, die immer deutlicher und höher wächst; es sind mehrere Journale mit universeller realistischer Tendenz entstanden, und Lieferung auf Lieferung von allgemein nützlichen und verständlichen Büchern wird angekündigt, die Conversationslexika vermehren sich ebenfalls rasch; außer dem Brockhaus'schen und dem vor einiger Zeit begonnenen Brüggemann'schen erscheint bereits ein drittes bei Reichenbach, und für andere speciellere Zwecke sollen bereits wieder neue beabsichtigt werden, bei Wigand ist ein Militairlexikon im Wachsthum begriffen, der Katalog kündigt nun auch schon eine

„Encyklopädie für die Jugend" an — mit der Zeit werden die Schulen überflüssig werden, oder die armen Schulmeister werden mehr lernen müssen. Aus Frankreich und England kommen uns bereits die Pfennig-Magazine, die Wissenschaft wird flüssig, die schweren gelehrten Wolken lösen sich allmälig in befruchtende Nebel auf. In dem eigentlich Praktischen, dem ingeniös Praktischen bleibt solch ein Binnenland aber doch immer zurück. Während die Engländer schon wieder auf neue Entdeckungen sinnen, kommt einzeln und sparsam in unserm ganzen Bücherverzeichnisse der einzige Dr. Poppe, welcher über Eisenbahnen lehrt, es finden sich eine neue Auflage Bernoulli's über Dampfmaschinenlehre und, außer Poppe's allgemeiner Technologie, fast nur einige Bibliothecae technologicae. Es werden in keinem Lande die Speculationen mit äußeren Zuständen unwilliger, heber aufgenommen als bei uns, und doch ist kein praktischer Takt dahinter. Was wir praktisch zu nennen belieben, ist ein gut Stück Philisterei, in der uns keine Nation erreicht. —

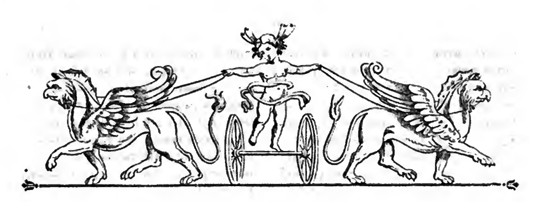
Eine andere hervorstechende Eigenschaft unserer halbjährigen Literatur zeigt sich in Vorarbeiten für Literaturgeschichte, eine Menge Schlafrocksangelegenheiten, Briefwechsel über den Herrn Schwager und die Frau Schwester aller Art kommen zum Vorschein. Das ist sehr angenehm, eine kleine Schlafrocksgeschichte gibt oft den Schlüssel zu einer ganzen Periode. Ein Briefwechsel zwischen Klopstock und Göthe, einer zwischen Heinrich Voß und Jean Paul; Heinrich Döring schreibt ununterbrochen Lebensbeschreibungen, und da ihm die Schiller und Göthe ausgehen, so greift er nach den guten Christen in unserer Literatur, Gellert und Matthisson, ja er leistet das Unglaubliche, sich zwei Bände hindurch mit dem sehr braven, aber doch in Gott ruhenden sehr langweiligen Gellert zu beschäftigen, eine Geschicklichkeit, die ich ihm nicht beneide. Aber auch Jean Paul's Leben ist ein Mal von ihm und das andere Mal von Spatzier beschrieben worden. Außer Ersch's literaturhistorischen Schriften und Rosenkranz's drittem Theile scheinen indeß sonst nur kleinere Beiträge zur Literaturgeschichte geliefert worden zu seyn, und doch zweifle ich nicht, das Heine's, wenn auch allzu fleischige, Manier ein neues Leben in diesen Zweig gebracht haben und im Laufe der nächsten Zeit bunte Früchte zeugen werde. Wir mögen sagen, was wir wollen, wir mögen das Verdienstliche vieler Autoren noch so hoch anschlagen — eine geschmackvolle populaire Literaturgeschichte haben wir nicht.

In der Romanenliteratur nimmt Bulwer allmälig die Stelle Walter Scott's ein, von allen Seiten werden Uebersetzungen angekündigt; mit den feineren Franzosen dringen wir noch immer nicht durch, und der brüsseler Nachdruck macht noch die besten Geschäfte, weil es uns an feinen Uebersetzern fehlt, oder weil die Feinheit der Uebersetzung nicht bezahlt werden kann. Die feinen, fliegenden Wolkenideen Janin's und Aehnlicher, die nur eben ein duftiges Bild an den Horizont malen wollen, werden in unseren Uebersetzungen compact wie schwerer Regen. Die dramatischen Sachen, die mehr als alles Andere in einer stürmischen Reform begriffen sind, machen sich ohne ihre güldnen und purpurnen Gewänder fratzenhaft. Unsere dramatische Literatur sieht im Meßkataloge höchst kümmerlich aus, und ich sehe sie im Leben noch völlig an den Bettelstab kommen. So lange die Dichter bei den Bühnen noch immer mit dem Billeteur concurriren und von der Ehre und Unehre, ein Stück aufgeführt zu sehen, leben müssen, so lange die Besitzverhältnisse, das Recht überhaupt, nicht geordnet und sichergestellt werden, so lange ist auf kein Gedeihen dieser Art von Literatur zu rechnen. Das neue complicirte Bedürfniß der Theaterbesucher ist auch noch von keinem Genie getroffen worden, es flickt Alles an der alten Jacke herum, keiner improvisirt ein neues Kleid.

Außer dem Erscheinen der Karl Mayer'schen Lieder ist auch in diesem Felde nichts Bedeutendes aufgestanden, Rückert nur hat seinen Schi-King herausgegeben, der vielbezweifelte Platen ist äußerst fruchtbar gewesen, und von Hoffmann v. Fallersleben werden Gedichte angekündigt.

Im Erzählungsgenre ist ein Novellenbuch nach fremden Quellen von Bülow angekündigt und von Tieck bevorwortet, Egon Ebert bringt eine idyllische Erzählung, das Kloster, Herloßsohn den letzten Taboriten, Seybold Mehreres, Posgaru erscheint neu aufgelegt, von Lyser sind Mährchen und Novellen, von Ortlepp „Briefe eines Unglücklichen" angekündigt, die Fortsetzung der Zerrissenen, Eduard, von Sternberg verspricht großes Interesse, von Gutzkow, dem Verf. der Briefe eines Narren bringt die Cotta'sche Handlung eine Novelle „Maha Guru."

Das ist der bis auf die Theologen und die politische Stille ziemlich ausdruckslose Meßkatalog. Sogar die Homöopathie, die praktisch so viel Raum gewinnt, ist scheinlich weniger eifrig gewesen, als ich erwartet hatte.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 204. — den 18. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die beiden Marieen.

Novelle von H. Wenzel.

(Beschluß.)

Als Marie ihr äußeres Ebenbild erblickte, wurde sie einen Augenblick still und nachdenklich; ihre Eitelkeit wurde zugleich gedemüthigt, und ihr Stolz genährt. Der Graf erklärte beim Abschiede dem Geheimenrath v. Bentau, daß er morgen früh in wichtigen Angelegenheiten mit ihm allein zu sprechen habe, bei welcher Aeußerung Marie ihr erglühendes Antlitz schnell zum Fenster wandte. Sie wußte es wohl, daß dies Gespräch sie betreffen sollte, und sie hatte sich vorgenommen, deshalb Morgen Behufs ihrer Trennung von Anton einen entscheidenden Schritt zu thun.

Anton wünschte indeß diese Trennung gleichfalls zu beschleunigen und schrieb deshalb am andern Morgen folgende Zeilen an Marie:

„Lassen Sie uns wahr gegen einander seyn und uns nicht scheuen, das auszusprechen, was einmal früher oder später ausgesprochen werden muß, und wozu es jetzt noch nicht zu spät ist. Nur, wenn wir uns absichtlich täuschen und verblenden wollen, können wir es abläugnen, daß wir einander fremd geworden sind. Welche auch die Gründe hiervon seyn mögen: daß es so ist, liegt am Tage. Deshalb gebe ich Ihnen hiermit das mir gegebene Wort zurück und begleite diese Erklärung mit den besten Wünschen für Ihr Wohl. Eine Verpflichtung, welcher Sie sich nicht in jedem Augenblicke gern von neuem unterziehen würden, kann und werde ich nie geltend machen, zumal da ich mich außer Stand fühle, der meinigen zu genügen. Dennoch würde ich nie diesen Schritt gethan haben, wenn ich nicht von der lebendigsten Ueberzeugung durchdrungen wäre, daß das, was ich Ihnen entziehe, kein Verlust mehr für Sie ist. Sie glauben an eine Liebe nicht, wie ich mich deren für fähig halte, und bedürfen Ihrer auch nicht: etwas Anderes aber, wenigstens etwas Besseres würde ich Ihnen nie geben können. Die Verbindung, die wir vor Jahren schlossen, besteht im Geiste nicht mehr: warum sollten wir uns scheuen, die äußere Form zu zerbrechen? Leben Sie wohl und zürnen Sie der Aufrichtigkeit Ihres Freundes nicht, welcher nur auf diesem Wege noch etwas für Ihr Glück thun zu können glaubt."

Während Anton diese Zeilen schrieb, saß Marie, welche die ganze Nacht hindurch von dem Grafen Roseneck und seinem prächtigen Schlosse geträumt hatte, ebenfalls am Schreibtische und schrieb an Anton folgenden Brief:

„Graf Roseneck hat um meine Hand geworben. Sie kennen ihn und seine Verhältnisse und wissen demnach zu beurtheilen, von welchem Gewicht dieser Antrag ist. Mein Wort bindet mich indeß an Sie, und ich kann und werde es nicht zurücknehmen, so lange Sie es als etwas Ihnen Gleichgültiges mir nicht zurückgeben. Daß Ihnen dieses Versprechen aber gleichgültig geworden ist, muß ich daraus schließen, daß Sie meine Wünsche und Ansichten nicht nur nicht theilen, sondern sogar nicht billigen. Schwerlich würde ich im Stande

seyn, mich zu ändern, wenn ich es auch wollte; überlegen Sie hiernach, ob Sie ein Recht behaupten wollen, welches Ihnen nichts mehr gelten kann. Leben Se wohl!"

Beide Briefe wurden zugleich abgesandt und kamen zugleich an. Anton und Marie wunderten sich erst, dann freuten sie sich, daß sich ihre Verbindung so sanft und den Wünschen Beider entsprechend gelöst hatte, und während Anton sich nun ganz und ungestört der Empfindung der Liebe hingab und zu seiner geliebten Kranken die Nachricht hintrug, daß nun ihrer Vereinigung nichts mehr im Wege stehe, schwelgte Marie in den Aussichten auf ihre künftige glänzende Lage. —

Während dessen hatte sich der Graf Roseneck bei dem Geheimenrath Bentau eingefunden und warb um die Hand seiner Tochter. Dieser eröffnete ihm, daß Marie die uneheliche Tochter eines armen Bürgermädchens sey, und erzählte ihm den Zusammenhang der Begebenheiten. Der Graf wurde durch diese Eröffnung in eine große Bestürzung versetzt; er konnte für den Augenblick keinen Entschluß fassen und bat um Bedenkzeit. Er hatte Marien freilich sehr lieb gewonnen, aber ihre günstigen Verhältnisse waren etwas, von denen er sich das Bild seiner Geliebten gar nicht getrennt denken konnte und sie erschien ihm nun aus einem ganz andern Gesichtspuncte. Sein Stolz erwachte, und der Gedanke, seine alte Familie durch eine Mißheirath zu entehren, trat in seiner ganzen Fürchterlichkeit vor ihn. Dazu fragte er sich, ob Marie nun wohl in der Gesellschaft noch denselben Rang behaupten würde, auf welchen sie nicht blos ihre Anmuth und ihre Talente, sondern auch ihr Rang und das Ansehen ihres Vaters emporgehoben hatten. Durch diese Betrachtungen wurde er endlich zu dem Entschlusse gebracht, seine Neigung zu Marien zu unterdrücken, ein Entschluß, dessen Ausführung er nicht eben für übermäßig schwer hielt. Er ging daher noch an demselben Morgen zu dem alten Bentau und nahm, indem er ihm seine Zweifel und seine Gründe auseinandersetzte, seine Werbung zurück. Bentau hörte ihm stumm und aufmerksam zu, gab ihm vollkommen Recht und machte ihm zuletzt eine Verbeugung, in Folge deren der Graf sich entfernen mußte.

Der Graf reiste demnach mit seiner Mutter wieder ab, schrieb aber vorher an Marien folgenden Abschiedsbrief:

Theuerste Marie!

Ihr Vater mag es Ihnen sagen, mit wie unerbittlicher, grausamer Strenge das Schicksal unsere Verbindung vereitelt hat; ich bin zu unglücklich, als daß ich von meinem Unglück sprechen könnte. Leben Sie wohl und trösten Sie sich eher als Ihr untröstlicher Graf Roseneck.

Als Marie diesen Brief erhielt und von ihrem Vater den ganzen Zusammenhang der Sache zugleich mit der Abreise des Grafen erfuhr, war sie wirklich trostlos; sie verschloß sich in ihr Zimmer und weinte, sie wollte in keine Gesellschaft mehr gehen und mit Niemandem sprechen. Nach einigen Tagen indeß fing ihr diese Lebensweise an langweilig zu werden; sie kam wieder zum Vorschein, tröstete sich nach und nach und knüpfte die alten Bekanntschaften wieder an. Obgleich sie nun, als ihre Geschichte bekannt wurde, in der Gesellschaft nie mehr so viel galt als früher, so verschaffte ihr die Gewalt ihrer Reize und ihr durchdringender Verstand einige Zeit darauf dennoch einen reichen und vornehmen, obwohl etwas bejahrten Mann, welcher indeß ganz geeignet war, die Wünsche und Hoffnungen Mariens zu befriedigen, und von seiner Auserwählten nicht gerade mehr zu verlangen, als Marie besaß.

Ihre Stiefschwester Marie war unterdeß auch genesen und wurde mit Anton vermählt. Dieser bewohnte fortan mit seiner Frau und dem alten Gerning, der sich auch jetzt noch nicht von seiner Marie trennen konnte, ein anmuthig in der Nähe der Residenz gelegenes Landgut, welches Bentau gekauft und ihnen geschenkt hatte. Sie hatten Alles, was sie begehrten, und das Leben verfloß ihnen schnell und sanft. Der Geheimerath selbst besuchte sie, so oft seine Geschäfte es erlaubten, und zog, als auch seine zweite Tochter verheirathet war, ganz zu ihnen heraus.

Graf Roseneck war auf Reisen gegangen und kam nach Jahresfrist standesmäßig vermählt zurück.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Zwar schätzt der wahrhafte Künstler sich nicht geringer als die Mittelmäßigkeit, die er um sich her sieht, aber mißt sich mit einem andern Maßstabe, er hält sein Wirken an das der gewaltigsten Nebenbuhler und, wenn er selbst diese übertrifft, an die unendliche Aufgabe der Kunst selbst, und diese erscheint ihm um so höher, je tiefer er in ihre Lösung eingedrungen ist. Erst in spätern Jahren, wenn sich das unbegränzte Streben des Jünglings mit den begränzten Kräften, welche der Mann in sich erkennt, gewissermaßen ausgeglichen hat, erst in dieser Zeit, wo man Hoffnungen, heiße Wünsche und verwegenen Willen nicht mehr mit der Erfüllung und mit dem wirklichen Vollbringen der That verwechselt, erst da pflegt der Künstler eine gewisse Befriedigung durch sich selbst zu erreichen, wenngleich diese noch immer weit davon entfernt ist, seinem gan-

zen Wollen und Streben zu genügen. Aber er beginnt alsdann einzusehen, daß auch dem Begabtesten ein beschränktes Maß beigelegt ist, und daß sich dies auf ein unumgängliches Kunst und Naturgesetz stützt; es drückt ihn daher nicht mehr, wie sonst, als eine Fessel, als ein Joch, sondern er empfindet darin nur das allen Sterblichen gemeinsame Band, welches sie in dem Reiche des Endlichen festhält und so irdische Kraft von himmlischer scheidet. Dieses Gefühl, zu dem man nur nach langen ernsten Kämpfen kommt, durch welche eben der Begabteste auch am härtesten geprüft wird, ist aber kein niederschlagendes, sondern ein erhebendes; wenigstens eines, welches uns den sicheren bewußten Gebrauch unserer Kräfte gestattet und uns, weil wir unsere Forderungen nicht mehr höher spannen, als das Maß unserer Leistungen verträgt, statt geträumter aber unmöglicher Siege, wirkliche, wenngleich nicht so glänzende gewährt.

Der Künstler, von welchem wir hier sprechen, hat gewiß diesen Kampf so heftig bestanden als jemals einer; dies bewiesen die spätern Rückfälle der Muthlosigkeit, die ihn bisweilen bei einzelnem Mißlingen antraten. Im ganzen aber hat er gewiß, wie ich so eben äußerte, in Breslau jenen Standpunct erreicht, wo sich Bestrebung und Leistung versöhnen. Sein Prüfstein dafür war nicht nur der dauernde, wachsende, bis zum höchsten Enthusiasmus gesteigerte Erfolg, den er bei einem Publicum erlangte, welches zu zahlreich war, um nicht auch die Stimme der wahrhaft Gebildeten zu vertreten; sondern er hatte hier auch Gelegenheit, sich mit seinem berühmtesten Zeitgenossen, mit dem er eine ähnliche Bahn wandelte, und dessen Verdienste er früher als ein so unerreichbares Vorbild glänzen sah, zu messen. Und dieser Vergleich konnte wenigstens, Devrient mochte sich noch so gering in Anschlag bringen, nicht entmuthigend ausfallen. Iffland kam nach Breslau; er kam zu wiederholten Malen und trat in vielen seiner besten Rollen, welche zum Theil auch Devrient's ausgezeichnetste waren, auf. Trotz des außerordentlichen Rufes, welcher diesem Künstler voranging, und der so mächtig auf das Urtheil einwirkt, trotz des Glanzes, mit dem ein Künstler, der an der Spitze des Theaters der Residenz steht, in der Provinz aufgenommen zu werden pflegt; endlich, und was das Meiste ist, trotz der hohen Kunststufe, welche der Meister nicht nur dem Scheine, sondern auch der Wahrheit nach einnahm, trotz aller dieser Vortheile des mit Recht Anerkannten, Bewährten und Berühmten stellte sich die Waage des öffentlichen Urtheils gleich bei dem ersten Erscheinen Iffland's in Breslau, zu einer Zeit, wo seine Kraft noch nicht durch Krankheit geschwächt war, mindestens ins Gleichgewicht und entschied so wenig für als gegen einen dieser beiden großen Künstler. Aber nach dieser ersten Prüfung, gewissermaßen der Feuerprobe des ächten künstlerischen Goldes, wuchsen unserm jetzt dahingegangenen Freunde die Schwingen der Kraft zugleich mit denen des Vertrauens, und von diesem Augenblicke an rief er sein Anch'io son pittore mit freudiger Zuversicht aus.

Ich habe Devrient dies zwar niemals mit Bestimmtheit selbst aussprechen hören, denn seine wahrhaft künstlerische Bescheidenheit, die fremdes Verdienst und vollends so hohes in der That tief verehrte, verbot ihm ein so entscheidendes Selbsturtheil. Allein nicht nur die zahlreichen Freunde und Zeitgenossen, welche in jener Lebensperiode mit ihm verkehrten, bezeugen diese Wahrheit, sondern sie geht auch aus andern Umständen unläugbar hervor; daß sie dem tiefer Eindringenden als eine psychische Nothwendigkeit erscheinen muß, will ich hier nicht einmal geltend machen. Die anderen Umstände, deren ich eben gedachte, beruhen darin, daß Iffland selbst jene Entscheidung unterzeichnete. Er that es durch die That. Zuerst indem er diesen gefährlichen Nebenbuhler seines Ruhmes fürchtete und daher, so nahe die Gelegenheit war, und so glühend der Wunsch in Devrient lebte, sich vor seiner Vaterstadt und vor den nächsten Seinigen zu bewähren, gegen die er sich vielleicht noch von seinen jugendlichen Tagen her in der Schuld fühlte, ihn doch nicht zum Gastspiel auf der Bühne Berlins kommen ließ. Wir wollen dies dem Künstler, der so Ehrenvolles geleistet, und der sich noch in der Kraft fühlte, seinen Posten würdig zu behaupten, nicht allzustreng in Rechnung bringen. Es ist sehr schwer, nach langem, verdientem Ruhme besiegt zurückzutreten, und Iffland vergütete sein stilles Unrecht dadurch, daß er den jüngern Künstler, von dem er sich nicht entthronen lassen wollte, so lange er selbst das Scepter noch rühmlich zu führen vermochte, gewissermaßen zum Erben seiner Krone einsetzte. Denn als er fühlte, daß seine Kraft breche, trug er Sorge, daß sein Platz nicht unausgefüllt bliebe. (D. F. f.)

Bruchstücke von Friedrich Voigts.

Das Leben und die Poesie
Sind, sagst Du, unvereinbar?
Doch weiß ich nicht, wann, wo und wie
Der Beiden eins allein war.

Nach Hülfe schrei'n sie in der Noth,
Und Hülfe steht daneben!
Herr, wolle, wie Dein täglich Brot,
Verstand uns täglich geben!

Correspondenz und Notizen.

Aus Luzern. (Fortsetz.)

„Der Pilatus."

Wirklich wandelt nur selten Reisenden die Lust an, den Pilatus zu ersteigen. Sie gehen höchstens bis ins Thal von Eigen, wo sie frische Milch trinken und nach drei Himmelsgegenden sehen, oder bis hinauf zum Renchbache, der sich von der Zinne des Berges herab in die Emme stürzt. Ich that desgleichen und kehrte dann mit wehmüthigen Gefühlen zurück in den sogenannten Herrgottswald, nachdem ich den ersten Schnee von 1833 betreten hatte.

Wäre der Pilatus in den obern Regionen nicht so unzugänglich, schroff und scharffelsig, er würde bald die Bekanntschaft zarter Füßchen machen. Es ist aber notorisch bekannt, daß die Spitze bei heftigem Winde, der auf 7000 Fuß Höhe gewöhnlich ist, nur mit Lebensgefahr über einen Kamm zu erreichen ist, an welchem man sich je zuweilen anklauben muß. Von drei Seiten erblickt man nur steile Wände, und diese lassen die krüppelhaften Fichten über tausend Fuß unter sich zurück, zum Beweise, daß die Vegetation auf die Neige kam.

Ich weiß viel vom Pilatus und habe schon vor langen Jahren einmal in einem französischen Buche gelesen, er komme direct vom Landpfleger in Judäa, der unsern Herrn Jesum Christum verurtheilte und durch Schicksalschluß in den kleinen Seen des Berges begraben worden sey, damit er nicht mehr spuke. Von Rom, wo sich der Mann ermordete, hat seine arme Seele den Weg durch die Tiber in den genfer und vierwaldstädter See gemacht, bis sich seiner ein Mönch bemächtigte und ihn auf die Höhe verbannte. Allda aber machte der Kobold den Luzernern noch so viel zu schaffen, daß ein hochweiser Magistrat bei schweren Strafen verbot, den Berg zu betreten, und seine judäische Excellenz zu incommodiren. Das Gerücht ging damals, am Charfreitage wandle der Geist in seinem Amtskleide um den kleinen See des Oberberges, und alle diejenigen, die ihm auf diesem Gange begegneten, stürben im Laufe des Jahres unfehlbar — die Ochsen und Ziegen ausgenommen, da er diese blos behexte, daß sie nicht fraßen, oder ihre Milch nicht zu Butter gerann.

Wenn ich nicht irre, haben die Landleute erst seit der Invasion der Franzosen ein Herz gefaßt und ihr Vieh auf den Berg auf die Weide getrieben, und ich kann's bezeugen, daß sie im Thal von Eigen und der Emme noch einen solchen Respect vor dem Pilatus haben, daß sie für seine Seele von den Capucinern Beschwörungsmessen lesen lassen. „Er hat," sagte mir eine Milcherin, „die Gewalt nicht mehr, umherzugehen und Ungewitter heraufzuzaubern, aber er ist immer noch gefährlich genug, wenn der Mond im ersten Viertel steht, und die Kühe kalben."

Ueber das Mährchen und die tausend Wunderdinge des Pilatus haben alte und neue Schweizer viele Seiten voll geschrieben, ja es existirt ein dickes Foliobuch im hiesigen Capucinerkloster, worin ausführlich zu lesen, wie es dem gottverdammten römischen Richter von Anno 33 bis auf den heutigen Tag ergangen ist — nämlich bis auf den Pfingsttag von 1786 oder 1789, als an welchem Pater N. N. ihn mit Gasner'schen Exorcismen auf einen Fleck des höchsten Sees verbannte.

Daß der Name Pilatusberg aus dem Lateinischen, von **mons pileatus**, kommt, wie andere Berge, die eine Hutform haben, ist lang und breit in den **Tableaux topographiques** und Businger's Buch von Luzern zu lesen. Ich habe nur noch zu bemerken, daß mir das Merkwürdigste vom Pilatusberge das sogenannte Mondloch war, welches sich, wie der Hölle Eingang, am Fuße des Tomlisfelsen öffnet und bis Dato endlos genannt wird. Man glaubt, es correspondire mit einem andern Loche auf der entgegengesetzten Seite des Berges, genannt die Dominienshöhle. Nicht weit von dieser merkwürdigen Höhle ist auch ein Felsen, der schon Jahrhunderte lang sich bewegte und eine alte Inschrift zu dessen Bezeugung aufzuweisen hat. Er steht isolirt, und ringsum wachsen die schönsten Alpenrosen. —

Notabene, ich sah den Felsen nicht zittern. Dagegen habe ich im Mondloche mir einige Tropfen der famösen Milch des Mondes auf eine alte Wunde träufeln lassen, damit sie verschwinde und ohne Narbe heile. Der Führer versicherte, dies sey die gewisse Folge davon, und ich sey nicht der Erste, der den wohlthätigen Einfluß dieses Arzneimittels verspüre. Es ist gar kein Zauberelixir, sondern klares, reines, oder, wenn man lieber will, unreines Wasser, welches weißlich aus den Felsen trieft. Ein altes Mütterchen muß den Witz erfunden haben.

Gestern Abend spät kam ich von meiner Pilatusfahrt zurück und ließ mich vom Oberkellner im goldnen Adler auslachen. Der naseweise Bursche hatte es mir vorher gesagt, ich würde nicht weiter als in die Capelle von Eigen gehen. Doch Geduld, die Leute wissen nicht alle, daß ich nicht auf dem Pilatus war, und ich will's kecklich behaupten, ich sey oben auf der Platte gewesen, und der Wind habe mich wie eine Wetterfahne gedreht. Was ist's denn mehr? Die Jäger schießen die meisten Böcke, wenn sie fehlen.

Ich war vor ein paar Stunden in zwei Klöstern, davon eines so gewaltig reich ist, daß die Aebtissin einmal zur Strafe Uebermuths 100,000 Franken bezahlen mußte. Sie sagte nämlich bei einer Gelegenheit, ihr Kloster sey reicher als der ganze Staat Luzern, und das wurmte doch dem Magistrate ein wenig, weshalb er decretirte, die heiligen Jungfrauen sollten in Gottes und ihrer Patronin Namen einige Staatsschuldscheine tilgen.

O, die Magistrate von Luzern sind nicht alle vom Schlage derjenigen gewesen, die den Pilatus in Ruhe zu lassen befahlen. Sie haben Progressus gemacht und der Aufklärung ein Dutzend Manschetten machen lassen. Wenn das nicht wäre, wie hätte denn in neuesten Tagen Luzern so gewagten Schrittes von Reformen sprechen können? Luzerns Regierung — o, Wunder in der Geschichte! — ist dem Volke so weit voran geschritten, daß besagtes Volk ihre liberalen Institutionen zu liberal fand und verwarf. Die Eidgenossenschaft wollte Luzern zur Hauptstadt der Schweiz, zum Centrum des Lebens, zum Sitze aller Staatsbehörden machen, weil sie einsah, Luzern sey der Mittelpunct der Schweiz, die bestgelegenste Stadt der Schweiz, und der angenehmste Aufenthalt in der Schweiz; aber: „Nichts dergleichen, — sprachen die Mönche und die gescheidten dummen Köpfe — wir sehen wohl, wo das hinaus will. Denn wenn nichts dahinter steckte, so würdet Ihr uns nicht auserkiesen zur Hauptstadt. Ihr Antichristen, Ihr wollt uns zur Verdammniß führen, Ihr Professoren und Doctoren, Ihr wollt Euer Schäfchen scheren." —

Wenn ich ein reicher Mann wäre, ich ließe der Regierung von Luzern ein besonderes Monument neben das bekannte städtische setzen, welches von der Treue der gefallenen Schweizer im Louvre handelt, und darauf schrieb' ich: **Vox populi, vox bovum**, mit dem Commentar: Gilt blos in Luzern.

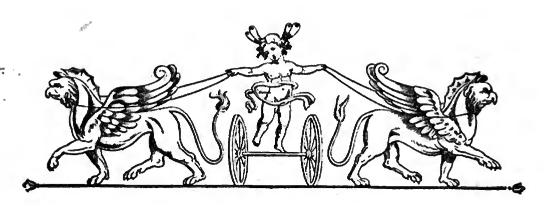
So eine Stockdummheit ist doch, Gott sey Dank! in keinem Winkel Deutschlands möglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Dreisylbig.

Bin eine africanische Stadt,
Die statt drei Sylben drei Buchstaben hat.
Der erste klingt so und ist doch keiner,
Der zweite aber ist wirklich einer,
Der dritte stammt aus Griechenland,
Ist jungen Damen schwerlich bekannt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 205. — den 19. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Iffland selbst war es, welcher in dem letzten Jahre seines Lebens den großen Nebenbuhler, den er als Gast nicht in die Hauptstadt kommen ließ, zum ersten Mitgliede für die Bühne derselben gewann und den lange aus der Heimath Vertriebenen auf diese Weise in alle Rechte der Geburt und der Kunst wieder einsetzte. Wen sollte dieses Vermächtniß künstlerischer Wirksamkeit nicht rühren? Wie tief spricht es nicht aus, daß auch der Sterbende noch mit Innigkeit an seiner Kunst hing! Er empfand es schmerzlich, daß der große Mime den höheren Glanz seiner Siege über die Mitwelt durch allzurasche Flüchtigkeit erkaufen muß, die der Nachwelt kein selbstzeugendes Denkmal zu hinterlassen vermag. Darum suchte er die Vergänglichkeit dieses Ruhmes gewissermaßen zu bannen, indem er Sorge trug, daß seine bildnerischen Schöpfungen wenigstens durch den Würdigsten erneut würden. Er war so glücklich, einen Träger seines Ruhms zu finden; unser Freund aber mußte dahin gehen ohne diesen Trost. Iffland sah mit sich selbst einen großen Künstler aus dem Reiche der That scheiden, doch die Kunst blühte fort, denn neben dem abgestorbenen Baume grünte schon die frische Krone des jungen. Mit Devrient wurde der Künstler und die Kunst zugleich in die Gruft gesenkt — und wer weiß, wann nach dem öden Winter ein neuer Frühling für sie keimen wird.

Zweites Capitel.

Franz Moor, als Hauptschöpfung der eigenthümlichen Darstellungskraft Devrient's.

Im Herbste des Jahres 1814 hatte Iffland das Auge geschlossen, im April des Jahres 1815 betrat Devrient zum ersten Male als Franz Moor die Bühne Berlins. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese Darstellung auf den sechzehnjährigen Jüngling machte. Von diesem Augenblicke an gab es erst eine Schauspielkunst für mich; Alles, was ich zuvor gesehen, war vergessen; was ich daneben sah, verschwand oder widerte mich an. Es versteht sich fast von selbst, daß in diesem Geständnisse kein Urtheil über die Leistungen anderer Künstler liegen kann; es soll nur die Macht beweisen, mit welcher der Glanz des neuen Phänomens am theatralischen Himmel das jugendliche Gemüth ergriff. Zwar hatte ich Iffland oft gesehen, aber nur als Knabe, folglich ohne alles Urtheil, und durch langjährige Gewohnheit minder empfänglich für das Ausgezeichnete dieses Künstlers. Auch die große Bethmann hatte ich mit dem stummen Erstaunen des Knaben oft bewundert, allein schon die Natur ihrer Leistungen hätte ein gereifteres Urtheil gefordert. Als Devrient auftrat, war ich durch langwierige Krankheit wohl ein halbes Jahr vom Schauspiele entfernt geblieben und ein früheres Halbjahr hatte ein Sommeraufenthalt hinweggenommen. In dieser Lebensperiode aber bewirkt ein Jahr einen mächtigen Fortschritt der Ansicht und bildet nicht selten die Stufe, auf

der man von dem bewußtlosen Genusse plötzlich den entscheidenden Schritt in den bewußten thut. Wenn nun dazu kommt, daß ein Kunstwerk auch zu derjenigen Gattung gehört, die der jugendlichen Sinnesart am leichtesten zugänglich ist, d. h. wenn seine Natur fordert, daß es mit kühnen Farben und Conturen aufgetragen werde, weil dem Jünglinge das jüngste Gericht Buonarotti's viel verwandter als eine Madonna Raphael's, so muß es von einer schwer zu schildernden Wirkung auf das Gemüth seyn. Der Prüfstein, daß sich mit diesem äußern Schein der Erhabenheit auch die kolossale innere Größe verband, liegt jetzt für mich darin, daß einmal Tausend und Tausende auf dieselbe Weise entzündet und begeistert wurden, und zweitens, daß mir selbst auch in spätern Jahren diese Darstellung des genialen Mannes unbedenklich als eine gigantische Schöpfung des theatralischen Talents erschien, die vielleicht von einigen Andern in abweichenden Gebieten erreicht, schwerlich aber in ihrer Großartigkeit jemals übertroffen worden ist. Devrient faßte den Franz Moor durchaus anders auf als alle seine Vorgänger; namentlich aber anders als Iffland in seiner bekannten Abhandlung, und es ist eine gewagte Behauptung, die ich mich aber zu rechtfertigen getraue, auch anders als Schiller selbst, aber mit Recht. Es hat mir nämlich immer so scheinen wollen, als habe jener jugendliche Dichter, als er das gigantische Werk schuf, sich vom Sturme der Phantasie zu mächtig hinreißen lassen, um mit ruhigem, prüfendem Blick alle die Einzelnheiten seines Gedichts auf der Goldwaage der strengen Verstandesconsequenz abzuwägen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin von Berry im Schlosse zu Nantes.

Marie Karoline — erzählt der General Dermoncourt in seinem la Vendée et Madame betitelten und so eben in Paris erschienenen Werke — hat, wie alle junge Neapolitanerinnen, wes Standes und Ranges sie seyn mögen, wenig oder gar keine Erziehung genossen. Bei ihr ist Alles Natur und Instinct; die Satzungen der Etikette sind ihr unerträglich, das Förmliche im Leben ist ihr unbekannt. Sie läßt sich ohne Rückhalt gehen und gibt mit naiver Unbesorgtheit Allen ihr Vertrauen, die ihr einigermaßen desselben werth scheinen. Fähig, allen Strapazen und Gefahren mit der Geduld und dem Muthe eines Soldaten zu begegnen, geräth sie doch über den geringsten Widerspruch außer sich. Ihr für gewöhnlich bleiches Antlitz röthet sich dann, sie schreit, weint, droht und gebahrt sich wie ein Kind. Schenkt man ihren Wünschen Gehör, so lächelt sie, besänftigt sich und bietet die Hand zur Versöhnung. Gegen fürstliche Gewohnheit, ist sie dankbar, und zwar ohne sich dessen zu schämen, und trägt keinen Haß, keinen Groll, selbst gegen ihre schlimmsten Feinde nicht, im Herzen. Wer eine Stunde um sie ist, kennt ihren Charakter; in einem Tage lernt man ihr Herz kennen.

Meine Pflicht führte mich im Schlosse von Nantes zum ersten Male in die Nähe der Herzogin, die so eben verhaftet worden war. Unter Anderm äußerte sie auch den Wunsch gegen mich, den König von Neapel und die Königin von Spanien, ihre Geschwister, von ihrem Mißgeschick zu benachrichtigen, weil diese um sie besorgt seyen und bei der großen Entfernung von falschen Gerüchten leicht getäuscht werden könnten. Was halten Sie von meiner Schwester in Spanien? — setzte sie hinzu.

Ich glaube, sie hat den rechten Weg eingeschlagen.

Desto besser, — versetzte sie seufzend, — wenn's nur zum Guten führt. Ludwig XVI. fing eben so an.

Ich bat jetzt um Erlaubniß, mich beurlauben zu dürfen, weil ich nicht gut bei einer Revue fehlen könne, die General D'Erlon und der Präfect abhalten würden. Wann seh' ich Sie wieder? fragte die Herzogin.

Sobald Ew. Hoheit mich rufen läßt; ich bin zu Dero Befehlen, wie Sie wissen,

Und werden Sie ihnen Folge leisten?

Das wird zugleich eine Pflicht und eine Ehre für mich seyn. Damit empfahl ich mich.

Kaum war ich einige dreißig Schritte vom Schlosse entfernt, als ein Gensd'armerie-Trompeter athemlos hinter mir her kam und mir den Befehl brachte, mich augenblicklich zur Herzogin zu verfügen. Er setzte hinzu, sie scheine aufgebracht gegen mich. Auf die Frage, ob er nicht die Veranlassung dieses plötzlichen Unwillens kenne, versetzte er, daß er aus einigen Worten der Herzogin schließe, sie sey darüber zornig, daß Herr De Menars nicht in ihr Vorzimmer, sondern in den Thurm gebracht worden sey. Besorgt, man möge ihn nicht mit aller anempfohlenen Sorgfalt behandelt haben, eilte ich auf der Stelle zu Letzterem, den ich so unwohl fand, daß er sich zu Bett gelegt hatte, ohne sich entkleiden zu können. Ich bot mich sogleich an, die Stelle eines Kammerdieners zu vertreten, mußte aber einen Gensd'armen zu Hülfe rufen, da es nichts Leichtes war, in dem, das Bett ausgenommen, aller Geräthschaften leeren Zimmer einen Mann auszukleiden, der sich nicht aufrecht erhalten konnte.

Nachdem wir ihn zu Bett gebracht hatten, begab ich mich sogleich zur Herzogin, die beinahe auf mich los sprang, als sie mich zu Gesicht bekam. Ach! — hob sie mit vor Zorn bebender Stimme an — behandeln Sie mich so, mein Herr? halten Sie so ihre Versprechungen? eine schöne Aussicht! es ist abscheulich!

Was ist vorgefallen, Madame?

Sie haben versprochen, mich von keiner Person meines Gefolges zu trennen, und lassen gleich zum Anfange Menars in ein anderes Gebäude bringen als mich.

Ew. Hoheit täuschen sich, — entgegnete ich — Herr De Menars befindet sich zwar im Thurme, allein dieser gehört zu demselben Flügel, welchen Madame bewohnt.

Ja, allein man muß hinab und eine andere Treppe hinaufsteigen, um dahin zu kommen.

Nicht doch, Ew. Hoheit, man braucht nur ins erste Stock hinab und durch die anstoßenden Gemächer zu gehen.

Wenn das ist, so kommen Sie, ich will den armen Ménars auf der Stelle besuchen. Damit ergriff sie mich beim Arme und zog mich nach der Thür. Ich hielt sie zurück und fragte: Erinnern sich Ew. Hoheit nicht mehr Ihrer Verhaftung?

'S ist wahr! — seufzte sie — ich glaubte mich in einem Schlosse und bin in einem Kerker. Erkundigung werde ich aber doch von ihm einziehen können?

Ich wollte Ew. Hoheit so eben von seinem Zustande benachrichtigen. Darauf erzählt' ich denn, wie ich mich persönlich um ihn bemüht habe, und diese Aufmerksamkeiten, die vorzüglich ihretwegen erwiesen wurden, wie sie wohl fühlte, bewegten sie sehr. General, — sagte sie in einem Tone, welcher das völlige Vergessen ihres Unwillens ankündigte, — ich danke Ihnen für diese Güte gegen Menars, allein er verdient sie auch und theilte meine Unbesonnenheit in keiner Art. Als er mir aber mein Vornehmen nicht ausreden konnte, sagte er: Madame, seit sechzehn Jahren bin ich um Sie, und die Pflicht gebietet mir, Ihnen zu folgen. Diesmal geschieht es aber, ohne daß ich Ihre Absichten billigen kann, welche für Sie und Frankreich nur die übelsten Folgen haben können. Nach einem augenblicklichen Schweigen setzte sie seufzend hinzu: Vielleicht hatte der arme Ménars Recht.

An meine Revue war nicht mehr zu denken, und ich verweilte also bis Mittag bei der Herzogin. Als gemeldet worden war, daß die Tafel gedeckt sey, bot ich ihr den Arm, um sie in den Speisesaal zu führen. Besorgte ich nicht, — hob sie an — man glaubte, ich wolle Sie für mich gewinnen, General, so würd' ich Sie bitten, mir Gesellschaft zu leisten.

Und besorgte ich nicht, gewonnen zu werden, so würde ich diese Einladung annehmen, da ich seit gestern früh um elf Uhr nichts zu mir genommen habe.

Wie, Sie haben gestern nicht zu Mittag gespeist?

So wenig wie Ew. Hoheit.

Dann wär's Unrecht, mit Ihnen deshalb zu zürnen, wir wollen mit einander aufheben, General.

Kurz darauf fragte sie: Werd' ich auch Zeitungen bekommen können?

Ich sehe kein Hinderniß, befehlen Ew. Hoheit nur, welche Sie wünschen.

Hm! Vor Allen das Echo, die Quotidienne und den Constitutionnel.

Sie lesen den Constitutionnel? wären Sie im Stande, Ihren politischen, wie Heinrich IV. seinen religiösen Glauben, abzuschwören, und dächten Sie, Paris ist schon eine Charte werth?

Glauben Sie, der Constitutionnel könne mich bekehren? ich lass' es darauf ankommen. Den Courrier Français möcht' ich auch lesen, so wie den Ami de la Charte.

Ew. Hoheit vergessen vielleicht, daß der Courrier ganz jakobinisch wird?

Ich bin eine Freundin von allem Offenen und Loyalen; der Courrier huldigt beidem. Das andere Blatt — fuhr sie höchst schwermüthig fort — zieht mich aus andern Gründen an. Es nennt mich stets Karoline, mit dem Namen meiner Jugend, den ich bedaure, denn mein Frauenname hat mir kein Glück gebracht.

Hier trat der von der Revue zurückkehrende Präfect Düval ein, ohne daß er, wie er bei einer früheren Gelegenheit ebenfalls unterlassen hatte, sich anmelden ließ. Er lüftete kaum den Hut und schien, wie die Herzogin und ich, starken Hunger zu fühlen. Er ging geradesweges zum Büffet, wo eben Rebhühner standen, welche von der Tafel der Herzogin abgetragen worden waren; forderte Messer und Gabel und speiste darauf los, indem er uns den Rücken zudrehte.

Madame sah diesem Beginnen mit einem Blicke zu, den ich nie vergessen werde, kehrte sich dann zu mir und sagte: Wissen Sie wohl, General, was mich an meinem verlorenen Range am meisten schmerzt? daß mir zwei Huissiers fehlen, um dem Herrn da zu thun, wie ihm gebührt.

Um nicht länger Zeuge eines solchen Benehmens zu seyn, verließ ich das Zimmer. A. K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. October *).

„Das Volksfest in Tivoli."

Verehrtester Herr Redacteur!

Seit sechs Wochen bin ich Ihnen und der eleganten Welt und mir selbst einen Bericht schuldig. Nach gewöhnlichem Maßstabe der Dinge zu urtheilen, müßte ich in so langer Zeit Stoff für ein halbes Jahrhundert gesammelt haben; indessen ohne meinen Brief wenigstens zur Hälfte in eine Reisebeschreibung zu verwandeln, wüßte ich bei Odin nicht (denn ich halte es für patriotisch, bei deutschen, wenigstens bei skandinavischen Göttern zu schwören), wie ich ihn füllen sollte. — Gleich der Weltgeschichte muß ich meinen Brief in alte, mittlere und neuere Ereignisse theilen. Die alten fallen vor die Reise, die mittleren während derselben, die neueren nach ihr. Schon in meiner Jugend erfreute es mich, daß man in der alten Geschichte so wenig Facta zu behalten hatte und leichter mit einem Jahrtausende fertig wurde, als in der mittlern mit einem Jahrhunderte, und in der neueren mit einem Jahrzehend; ja von der neusten ist, wie ich als Redacteur einer politischen Zeitung am besten wissen muß, ein Semester einem antediluvianischen Jahrtausende weit überlegen an Inhalt. In meinem Briefe soll es jedoch nicht ganz so unverhältnißmäßig ausfallen, und eigentlich verspreche ich mir nur von der alten Geschichte wenig, zum großen Theil vielleicht aber auch nur deshalb, weil ich sie bereits vergessen. Ich beginne:

Alte Geschichte. Sie zerfällt in drei Perioden: 1) Das Volksfest in Tivoli. 2) Die Eröffnung des Theaters im Elysium. 3) Der Abschied der Sängerin Dem. Carl.

Das Volksfest in Tivoli. Schwerlich ist das Jahrhundert bereits von einem so großen Ereignisse erschüttert worden, als das genannte war. Es fiel auf den 23. August, der jetzt hoffentlich so berühmt werden wird als der 23. Mai, mit welchem bekanntlich der dreißigjährige Krieg anfing. Es scheint unrecht, ist aber wahr, daß nicht einmal die Schlacht von Groß-Beeren, welche auf den 23. August des Jahres 1813 fiel, diesen Tag in solchem Andenken in Berlin erhalten konnte, daß er nicht einer Auffrischung bedurft hätte; das Volksfest in Tivoli war jenes edle Reis, welches man auf den halbverdorrten Stamm des Schlachttages pfropfen mußte, damit er wieder neu grüne und blühe. Otto von Gericke war nur der Erfinder der Luftpumpe; ganz anders wird der Name Gericke künftig in den Jahrbüchern der Menschheit als Erfinder des Volksfestes vom 23. August glänzen. Durch vieles Geschrei bringt man sich in Ruf; dies ist eine unbestrittene Wahrheit. Einen Elenden nenne ich aber den, der mir's abläugnen will, daß ein unermeßliches Geschrei den strahlenden Ruhm des Volksfestes verkündete. Der an Erfindungen überhaupt sehr arme Homer (schon Spieß und Cramer bedauerten ihn deshalb mit Achselzucken) hat kein anderes Gleichniß für das Geschrei des verwundeten Ares, als daß er ihn brüllen läßt wie zehntausend Männer zugleich. Guter Mäonide! Hättest Du nur einen berliner Straßenjungen brüllen hören, Du würdest Deine Myriade ansehnlich dividirt und doch einen stärkeren Vergleich herausbekommen haben; auf dem Volksfeste aber brüllten deren zwanzigtausend; was sage ich, hunderttausend, eine Trillion — denn jeder Einzelne zählt für ein Heer. — Und soll ein solches Geschrei ein Volksfest nicht berühmt machen?

Dies fragt mit Recht jeder Gebildete. — Ich denke, dieses Ereigniß der alten Geschichte ist für meinen Brief wenigstens so wichtig wie der trojanische Krieg für ein Compendium der Historie. Die Ilias beschreibt nur etliche Tage des Letztern und ist zwei dicke Bände stark geworden. Wie lang wäre sie, wenn Homer die sämmtlichen zehn Jahre geschildert hätte? Doch noch bei weitem nicht so lang als mein Brief, wenn ich das Volksfest im Detail abmalen wollte. Ich berichte also nur summarisch. Berlin war an diesem Tage wie ausgepumpt von Menschen; es hätte Alles gestohlen werden können, so verlassen waren die Häuser, wenn nur noch Jemand zum Stehlen selber in der Stadt geblieben wäre, mit Ausnahme der Spitzbuben, die schon hinter Schloß und Riegel saßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bericht von Ludwig Rellstab.

Aus Luzern. (Fortsetz.)

„Der Capucinercongreß."

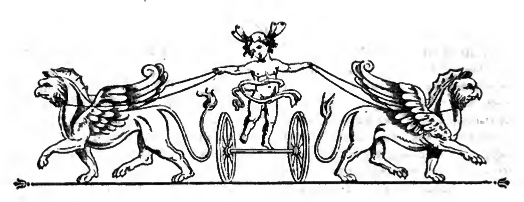
Da ich gerade vom Monumente dickbesagter schweizerischer Treue spreche, so muß ich bemerken, daß sich bei dem Thorwaldsen'schen Löwen ein alter Cent-Suisse noch als Wächter befindet. Er hat einen schönen Kunst- und Bilderladen und verkauft abwechselnd Heroismus und schweizer Wasserfälle, nebst dicken Mädchen mit rothen Strümpfen. Ich habe mich lange mit ihm unterhalten und mir auch Thorwaldsen's Gypsmodell expliciren lassen, was ihm Alles, obgleich er die Mühe gewiß schon tausend Mal unternahm, großes Vergnügen machte. Als er fertig war mit seinen Historien, fragte ich mit einer sauertöpfischen Miene, warum sich denn aber diese Schweizer so übermenschlich standhaft hätten umbringen lassen, da doch nichts auf der Welt fremde Söldlinge an den König habe fesseln können als — das Gold? — Diese Glosse machte den schlichten alten Mann verstummen. Es that mir leid, ihm weh gethan zu haben, und ich sprach, indem ich ging: Verzeiht, Freund, das war eine dumme Frage.

Wenn mir doch Einer sagte, was die Capuciner vorhaben. Aus allen Schweizer-Klöstern sind Guardiane hier gewesen, und diese steckten die Kutten zusammen und hielten Conferenz, als wenn sie Diplomaten wären. Mein Tage habe ich noch keinen Capucinercongreß gesehen. Der Wirth hat mir gesagt, es gehe jetzt den Mönchen an die feisten Backen, und sie berathschlagten, wie sie ihre Unabhängigkeit erhalten könnten. Ist das nicht schön? Zur Ehre der Capuciner muß ich aber versichern, daß ihr Orden am wenigsten getadelt zu werden verdient — die Dominicaner und Cisterzienser machen die hochverrätherischen Umtriebe. Und das sind auch gerade die Herren, die's Geld haben und sich in England und America verassecurirten.

Man hat nur für wahr gehalten, die Abtei Mury, nachdem sie durch die französische Freiheit und Gleichheit beiläufig 18 Mill. eingebüßt, sey wirklich um nichts ärmer geworden, und der Abt könne jederzeit eine kleine Armee besolden. Ist dem also, so ist es gar kein Wunder, daß die Herren Generalcapitaine unserer lieben Frau zu Einsiedeln, Wallis, Mury, Baden und anderen Orten sich zu einem Kriege mit der Eidgenossenschaft rüsteten. Die Jesuiten von Freiburg und einige Bischöfe erließen zugleich Hirtenbriefe und Ermahnungen zur Eintracht, als sie die Dolche schliffen, und ihre Missionnarien auf dem Lande den Kreuzzug predigten gegen die aufgeklärten Regierungen. Sie nennen das Gott dem Herrn dienen und die alleinseligmachende Religion beschirmen.

Nichts mehr davon. Ach! es ist langweilig und schlecht und dumm in der ganzen Welt. Ich bin froh, daß wenigstens Berg und Thal und See nicht fanatisch sind: man müßte ja sonst, wollte man sich aufknüpfen, befürchten, daß der Baum ein intoleranter Galgen, und das Wasser, darin man sich ersäufen möchte, zu der Partei des Widerstandes gehörte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 206. — den 21. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das Elend auf den Gassen.

Aus Paris.

Wenn man so hier allerwärts den Reichthum zu Bergen aufgeschachtet, das Gold in Barren, die Tausendpfundnoten in den Boutiquen, und die Diamanten in Namenszügen der Bijoutiers verschwendet sieht, ihr Schild zu füllen; wenn man im Palaisroyal auf krystallenen Treppen und in den öffentlichen Spielhäusern auf persischen Shawls geht, oder in den Caffé's der Boulevards goldene Throne für die Dame des Hauses erbaut und die Wände mit Glasscheiben von tausend Franken oder pompejanischen Gemälden tapezirt, dazu auf jedem Pflastersteine ein Stutzer oder eine Göttin mit Luftballonärmeln von Atlaß, nirgends Lumpen, überall Glanz erblickt, so sollte man glauben, in Paris wäre weder Mangel noch Unglück, und Louis Philipp sey der Großmogul von Frankreich.

Es kommt einem sehr kindisch vor, daß die Journale von schlechten Zeiten und einem Budget sprechen, und die Polizei in der Brottaxe mit einen Liard knickert, damit, wie sie sagt, das Volk nicht Hungers stirbt, oder wieder eine Revolution macht. Wie kann ein Volk von Millionairen eine Revolution machen? denkt man: Wie können die Leute, die Schlafröcke von indischem Sammet mit Gold tragen, nach einem so gemeinen Dinge verlangen, als das Brot ist? Jede Stunde verspielen sie in sieben Hotels und auf einundzwanzig grünen Tischen für eine ganze Million das Mittagsessen.

Das ist nun alles wahr, aber dessen ungeachtet laßt uns ein wenig hinter die Coulissen und in die Scene treten, um das pendant und Après zu beobachten. Es ist nicht Alles Gold was glänzt, und leicht möglich, daß von zehntausend Menschen, die heute durchs Palais promeniren, die Hälfte nicht wissen, was zu beginnen, um das elende Leben wieder einen Tag zu fristen.

Seht Ihr dort in der Galerie d'Orleans den jungen Mann mit einem reichen Anzuge? Er trägt eine goldene Uhrkette mit Emaille und glasirte Handschuhe. Sein Gesicht verräth den Wunsch zu schlafen, aber er kann es nicht, er kommt aus der fameusen Nummer neununddreißig, wo er den ganzen Wechsel für dieses Jahr verspielt hat. Vielleicht treibt ihn die Verzweiflung noch heute zum Selbstmorde. Neben ihm liest eine schneeweiß gekleidete Dame mit einer Reiherfeder auf dem Hute die Titel eines Buchladens, doch nur scheinbar; denn sie visirt unterdeß nach den reichen Passanten und studirt eine pittoreske, graziöse Stellung, um ihren schönen Fuß, ihre niedlichen Finger und eine schlanke Taille zu zeigen. Ehe es Abend wird, muß sie einen unwissenden Engländer in die Oper begleiten, damit sie nicht vor Hunger sich noch fester zu schnüren braucht. Man möchte wetten, sie gehe zum Tanze, um das Diner zu verdauen, gleichwohl hat sie noch heute nichts gegessen als zwei Pastetchen für zwei Sous das Stück, wofür sie das letzte Geld ausgab.

Da im Garten steht ein hagerer Mann, stolz wie ein Spanier, die Nase hoch wie ein Adler, und die Hand mit

gravitätischem Anstande in der aufgeknöpften Weste tragend. Betrachtet ihn genau, er ist sauber geputzt, hat aber nicht für einen Sous veräußerbaren Werth mehr, weder an dem Kleide, noch darin, da er schon seit vierzehn Tagen auf einen Brief mit einer Banknote wartet. Er wohnt im Hôtel de l'Europe auf drei prächtigen Zimmern und speiste bis dahin bei Very, der ihm aber nun nichts mehr borgen will. Schon drei Sonnen sah er ohne ein Mittagsessen und darf doch nicht merken lassen, daß es ihm am Gelde fehlt, um nicht auf die Gasse gesetzt zu werden.

Dies ist wirklich jenem kleinen firfingerigen schwarzberockten Herrn passirt, der in diesem Augenblicke vor der Rotonde herabtanzt. O, sehen sie doch, wie freundlich er ist, wie gesprächig, er kennt von zehn Menschen je einen und hat vor der Revolution zweifelsohne hier alle Damen bei ihren Namen rufen können. Er zieht einen intimen Mann gleichen Schlags bei Seite und sagt ihm vertraulich ein Wort ins Ohr, das wie ein Fragezeichen aussieht, denn es lautet: Haben Sie was gefischt? „Pas du tout," wird geantwortet, und alsbald stehen alle Windflügel des Männleins still, und er legt den Finger an die Nase und denkt und sinnt. „Schrecklich!" ruft er aus, „schon acht Tage muß ich vom Bier und vom Café Frascati's leben; wenn ich nicht heute spiele, riskire ich, daß mich der Thürsteher hinabspedirt, und dann bin ich um meine Existenz.

Hierbei ist zu bemerken, daß in den Spielhäusern Erfrischungen gratis gereicht werden, in Frascati, dem nobelsten, sogar Wein. Unser Held, ein Galanthomme aus Marseille, hat dort alle sein Geld gelassen, darauf successive Uhr, Ringe, Ketten, Röcke, kurz Alles, was er nicht auf dem Leibe trägt, sogar seinen Hosenträger und seine Brieftasche, die silberne Schlösser hatte, veräußert, verpfändet, wieder verpfändet, dergestalt, daß sein Wirth, dem er schon ein Vierteljahr verschuldete, ihn nackt und blos entspringen ließ. Hätte er noch Einiges, noch Effecten besessen, er würde leicht ein neues Logis gefunden haben, so aber war selbst dies nicht mehr möglich und er ist gezwungen, ewig zu wandeln.

Ich habe schon Menschen genug gekannt, die schlecht wie die Hunde wohnten, aber ein Exemplar, das gar kein Dach hatte, gar nicht wohnte, mußte ich in diesem Spieler noch kennen lernen. Wie er's anfängt, fragen Sie. Ei nun, er geht den Tag über spazieren, in die Museen, Kammern rc., des Abends in die Spielhäuser, wo er bleibt bis Morgens vier Uhr — die Schlußzeit — und dann in den Garten des Palais und die Tuilerien oder Champs élisées. Hier setzt er sich auf eine Bank und schläft. Sie ist sein Bett.

Und das ist der Sohn eines Mannes, der zwei Schiffe zur See gehen hatte und einmal Millionair war.

Von der Misere der unteren Classen ließe sich eine Encyklopädie so dick wie D'Alembert und Diderot schreiben. Jeder Band eine tausend und eine Nacht an lehrreichen und famosen Geschichtchen. Ich habe mir schon oft den Spaß gemacht, einen Bettler, eine Dirne oder einen Gassenschreier um seine Biographie zu fragen, und ich kann versichern, daß es Schade darum ist, wenn alle ihresgleichen verloren gehen. Noch vor ein paar Tagen führte mich der Zufall mit einer alten Frau auf Menilmontant zusammen, die zu ihrer Zeit Concubine des Deys von Algier war. Ich wollte auf dem Berge sehen, welche Linien die Ingenieure des Marschalls Soult abgesteckt, und machte in aller Schnelligkeit eine Reise mit einer Spanierin — Madame war aus Barcelona — in die Sklaverei von Africa, in die Kasauba, nach Oran und endlich nach Palermo und Rom, wo sie die Scala santa auf den Knien hinaufging und Generalabsolution für die Sünde erhielt, einem Ungläubigen gedient zu haben. Das Weib ist hier Mentorin in einer Erziehungsanstalt der Vorstadt, daneben contrasthalber sich ein anderes Haus befindet, worüber die Worte stehen: Maison d'accouchement.

(Der Beschluß folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Wie bei jedem phantasiereichen Jünglinge fitzt noch der Dichter selbst in der Hülle jedes seiner Charaktere, und er construirt sie viel weniger nach dem Gesetze der Erfahrung, der tiefen Beobachtung, der scharfen psychologischen Analyse als nach der unmittelbaren Auffassung seines alle geistigen Zustände in sich selbst aufnehmenden und verarbeitenden Gemüths. Daher erscheinen seine Gestalten nahe verwandt mit der Individualität des Dichters, der, wie jeder Mensch in seiner Seele alle Mischungen des Guten und Bösen, des Würdigen und Gemeinen in der Anlage entdeckt, und sich daher auch diese Keime völlig ausgebildet denken kann. Aus diesen verschiedenen Annahmen entspringen dann seine Charaktere; Karl Moor ist ein Held, wie es der Dichter selbst gewesen seyn würde, wenn er seine überbrausende Kraft wie jener auf äußere That, auf ein Durchstürmen des sinnlichen Lebens gerichtet und unter ähnlichen Umständen gehandelt hätte; Amalie ist ein schwärmerisches Mädchen, ebenfalls wie der Dichter

es, hätten die Götter seine Hülle verwandelt, gewesen wäre; Franz Moor endlich ist ein Bösewicht mit so kolossalen Combinationen, gewaffnet mit so scharfen Giften des Verstandes, wie eben dieser dichterische Geist sich gefühlt haben würde, wenn er sich, abtrünnig von dem Göttlichen und Reinen, dem Reiche der Finsterniß zugewandt hätte. Die Hüllen zu diesen innern Bildungen der Charaktere erschafft der Dichter nun freilich mehr nach äußerlicher Beobachtung und Vorstellung; mit diesen hat seine Individualität nichts gemein. Daher kann es kommen, daß zwischen der Form und dem Geiste der Charaktere ein gewisser Widerspruch eintritt, den nur ein tieferer Erforscher und zugleich erfahrener und kälterer Beobachter überall vermieden haben würde. In der Seele des dichtenden Jünglings ist der Irrthum leicht möglich, den Schiller begangen zu haben scheint, daß er nämlich durch äußere Andeutungen über die Körperlichkeit des Franz Moor den sittlichen Widerwillen gegen ihn zu erregen suchte, den die geistige Organisation dieses außerordentlichen Charakters nicht in uns zu bewirken vermag, denn diese erregt, weil sie zu riesenhaft erscheint, vielmehr ein Grauen, ein Entsetzen (wodurch der Beweis geführt wird, daß in dem Verabscheuungswerthen doch noch das Erhabene liegen kann) als jenen unkünstlerischen Widerwillen, den uns die Andeutungen über Franz Moor's Persönlichkeit und einige kleine mit dem großen Guß des Ganzen nicht in Uebereinstimmung stehende Nebenzüge seines Charakters erwecken. Kleinere Geister, oder doch solche, deren Talent eine ganz andere Richtung hatte (wir müssen hier leider auch Iffland und hauptsächlich ihn nennen), hielten sich an diese vom Dichter hingeworfenen einzelnen äußeren Andeutungen und bauten sich daraus den Charakter, d. h. seine plastische Gestaltung, welche für die theatralische Kunst fast die wesentlichste ist, indem darin die Ergänzung des Dichters liegt, dem, was er ausspricht, freilich als unveräußerliches Eigenthum unter allen Umständen verbleibt. Darum gab man den Franz mit widerwärtig entstellten Zügen, z. B. mit einer rothen Perrücke; darum fordert Iffland in seinem mit Verstand, aber völlig ohne dichterische Auffassung geschriebenen Aufsatze über diese Rolle spärliches fadblondes Haar (man sieht, er ist auch nicht weit von der rothen Perrücke), mattes Auge, welke Lippen und Gesichtsfarbe. Ganz anders schuf sich Devrient in seiner unmittelbaren phantastischen Anschauung den Charakter; er faßte den Dichter in seiner tiefsten Tiefe auf und ließ sich sogar von diesem selbst nicht irre machen, wo er den größeren Zügen seines Bildes untreu wird. Ihm stand nur die kolossale Kraft vor Augen, welche einen Bösewicht dieser Art unentbehrlich ist; er ließ sich durchdringen von diesen bis zum Grausenhaften geschärften Combinationen seines Verstandes. Daraus schuf er sich das plastische Bild desselben, trieb alle Formen durch die Kraft des innern Organismus hervor und gestaltete so ein geistig und körperlich zu furchtbarer Einheit vollendetes Ganze, in welchem Alles streng nothwendig erschien. So streifte sich auch alles dasjenige, was nicht zu dem reinen Gusse dieser ehernen Gestalt gehörte, als ganz unzusammenhängend und zufällig fast von selbst ab, that wenigstens der ganzen Bildung nicht mehr Eintrag als die wenigen Muscheln und Seethiere, die an dem kolossalen Felsen hängen, der sich gigantisch aus der Fluth erhebt. Niemals war aber auch wohl eine körperliche Bildung einer solchen Darstellung günstiger als die unseres Künstlers. Seine scharfen, leicht beweglichen Züge, zumal die charakteristisch gebogene Nase, sein schwarzes aber wahrhaft flammendes Auge, die Reihen blendend weißer Zähne; dieser Mund, der von dem ihm ganz eigenen Lächeln der Gutmüthigkeit mit der leichtesten Wendung in das furchtbarste Hohnlachen der Bosheit übergehen konnte; die scharfe Verbindung des Nasenbeins mit der Stirn, auf der er ein ganzes Gewitter düsterer Falten des Zornes und des Grimmes zu sammeln vermochte; die nicht große aber gelenkige Gestalt, welche bei aller Schwächlichkeit durch das Feuer des Spiels (ähnlich wie Paganini) eine fast furchtbare Energie der Muskelkraft gewann, — endlich zu allem diesen ein in allen Abstufungen bewegliches Sprachorgan, das bei der innersten Unterdrückung der Stimme in jenem grauenhaften Lispeln, wie bei den mit eherner Kraft angeschlagenen Tönen des Grimms, bis in die entferntesten Ecken des Hauses gleich verständlich blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Luzern. (Beschluß.)

„Die Luzeenerinnen — Holbein'sche Bilder — Sempach."

Es gefällt mir aber sonst sehr gut in Luzern. Alles ist hier recht schweizeiisch, und niegends sieht man auf dem Markte so viele bunte Trachten nnd Mädchengesichter. Ich habe an den Luzernerinnen blos auszusetzen, daß sie zu viele Falten um die Hüften tragen, wobuech sie dort unmenschlich dick und unliebenswüedig werden. Hernach sprechen sie auch ein so infames Deutsch, daß man versucht wird, zu glauben, die Kühe und Schafe nnd Ziegen hätten sie großgezogen, und als sie später unter die Menschen gekommen, hätten sie die Blök- und Muahlaute beibehalten und Variationen des Kuhreigens gelernt. Im Thale der Reuß geht's etwas besser, übeehaupt bleibt die Geschmeidigkeit — wie die moralische Verderbtheit — nicht aus, wo es Landstraßen gibt.

Ist hier ein schöner Tag, so darf man nur auf den Schützenberg, ein unterthäniger Helot des Pilatus, gehen, um sich für eine Woche schöne Aussicht zu verschaffen, oder satt an Schneebergen, Segeln, Stadt und Dorf und Wald zu essen. Da ist nämlich

ein auf einem vorliegenden Puncte erbautes Häuschen, von welchem man alle Eidechsenbeine des Waldstädter-Sees, den Rigi, den Roßberg und die Hügelebene über Reuß und Limmat, nebst dem wunderbarlich auf Berg und Thal gebauten Luzern wie aus einer Charte sehen kann. Mit einem ordentlichen Schritte, meint man, könne ein Vorwitziger gleich ins Refectorium des Nonnenklosters schreiten. Die bedeckten drei langen Reußbrücken präsentiren sich auf diesem Fleckchen wie lange große hundertbeinige Raupen. —

Und was sind das für Brücken?

Wahrhaftig, ich weiß nicht mehr recht, was aus Holbein's Todtentanz geworden ist, aber es hat mich sehr überrascht, in dem untern dieser alten bedeckten Gänge eine alte gute Copie oder Nachahmung desselben zu finden (von Holbein sind Gemälde im Jesuitercollegium). Die Bilder sind in die Durchschnittsflächen solchergestalt eingesetzt, daß man hin- oder herübergehend allemal ein Exemplar, und im ganzen deren über 60 findet. Das schönste oder drolligste darunter däuchte mir dasjenige, welches den Tod im Kampfe mit einem Fähndrich vorstellt. Der heldenmüthige Junker wehrte sich so tapfer, daß der Tod sein nicht anders habhaft werden konnte als durch einen Pfiff. Er geht nämlich vom Manne zur Fahne und zerrt ihn an dieser, da der Tapfere nicht das Feldzeichen im Stiche lassen will, ins Verderben. „Her, mir den Fetzen," scheint der Knochenmann zu sagen. Und der Junker antwortet: „Eher mein Leben."

In den zwei andern Brücken sind einerseits biblische Geschichten, andererseits merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Schweiz dargestellt. Alle datiren aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Es ist nicht so theuer in Luzern als in den beiden andern Vororten, Bern und Zürich, dagegen lebt man desto besser und angenehmer. Man hat nur wenige Meilen zu Wasser oder zu Lande ins Entlibuch, ins Emmenthal, nach Sempach, auf den Rigi, ins berner Oberland und nach allen Walliahrtsorten der alten Freiheitskämpfer. Ich fand darum auch wohl hier viele Familien, die die Stadt den Sommer über bewohnen und bei gutem Wetter nur verlassen, um Ausflüge zu machen.

Mich hat die Neugier auf der Herreise von Zürich aus über Kloster Mury und die halwyler Seen nach Sempach getrieben. Dort habe ich auf dem berühmten Schlachtfelde nichts gefunden als eine Capelle mit Namen, und eine Viertelstunde davon einen Flecken mit alten Mauern, worin man kaum etwas zu essen bekommt. Sollten noch mehr wandernde Vergnügungslandstreicher Lust nach diesem historischen Fleck Erde bekommen, so werden sie wie ich darauf wünschen, sie hätten die Mühe gespart. —

Und doch haben daselbst die Schweizer sich ihre vielgerühmte Freiheit errungen und den Herzog von Oesterreich mit allen seinen Baronen erschlagen, nachdem Arnold von Winkelried sich an der Spitze des Keils in den Phalanx der feindlichen Lanzen stürzte. — Es war im Jahre 1386.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

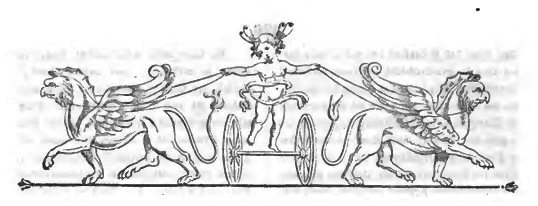
„Volksjubel — Heinzelmann's antikes Theater."

Wie durch einen Weinheber leitete das Volksfest die Strömung der Masse durch das hallesche Thor ab, wohin die Fluth sich durch drei Röhren ergoß, die Friedrichsstraße, Wilhelmsstraße und Lindenstraße genannt. Draußen vor dem Thore auf dem Gebirge bei Tivoli sammelten sich die Volksströme zum See, zum Ocean. Die Frauenzimmer kreuzten die schwarz-wimmelnde Fluth mit den Segeln ihrer rothen, weißen, gelben, blauen, grünen u. s. w. Shawls; die Matrosenbuben (ich meine die Straßenjugend Berlins) füllten die Lüfte mit jubelndem Geschrei; der Weg stäubte, Reiter und Wagen wimmelten durch einander, kurz der Anblick mußte ein deutsches Herz erheben. An aufgerichteten Masten flatterten wahre Regenbogen von Wimpeln, welche die Preise für die kühnsten Kletterer mit ihrem farbigen Laube überbauten. Die gewandtesten Schornsteinfegerbuben, Schifferknaben u. s. w. waren die Hauptcompetenten und fühlten heut, was besonders den Schornsteinfegern selten vorkommt, den Vorzug ihres Standes. Wenn der schwarze Kletterer ruckweise am Mastbaume in die Höhe stieg, erhob die Corona von Zuschauern unten ein Geschrei wie die Matrosen beim Ankeraufwinden, bis etwa der ermüdete olympische Kämpfer plötzlich die Kraft verlor und wie der Bock einer Ramme herunterschoß, um den Untenstehenden als fast zu derber Nasenstüber ins Antlitz zu fallen. Die Freude erhob sich aber über die höchsten Mastspitzen hinaus, bis auf das Dach von Tivoli, welches einem wahren Blumenbeete glich, so schimmerte es im Glanze leuchtender Gewänder, Schleier, Hüte, Bänder, Spitzen, Shawls und Promeneurs. Doch auch hier hatte die Lust noch keine Gränzen, denn hoch über die Giebel hinaus stiegen die Luftballons, und Abends die Raketen und Leuchtkugeln. Wenn ich als Gegensatz jetzt noch hinzufüge, daß die Freude auch eben so tief in die Erde drang, z. B. auf den freien, wilden Rutschbahnen, die bis tief in die Abgründe unseres Gebirges geleitet waren, so haben Sie, theuerster Redacteur, die Hauptcontouren unseres berliner Festes in Leipzig auf dem Papiere, und ich überlasse Ihnen, das Bild auszumalen, was so leicht Gegenstück zu dem berühmten Höllenbreughel werden könnte, nämlich eine Paradiesscene, wenn nur die rechte Raphaelshand sich dazu finden wollte.

Ich wüßte nicht, wie ich einen schicklicheren Uebergang auf das zweite Ereigniß der alten Geschichte machen könnte, das mich ins Elysium führen soll, als hier, wo ich schon im Paradiese bin! Nach tausend vergeblichen Versuchen, das Publicum in den Rosenfesseln der Freude zu halten, hat nämlich Herr Heinzelmann (so heißt der Thespis unserer Stadt und Zeit) eine Bühne im antiken Sinne aufrichten lassen, d. h. eine solche, wo man unter freiem Himmel sitzt und die Kraniche des Ibykus so gut überhin ziehen sehen könnte als zu Korinth, falls nur welche ihre Wanderung über das Elysium nach Aegypten nehmen wollten. Indessen auf der Bühne sieht man keinesweges Furien, sondern recht artige Mädchen und deren Liebhaber, nur im Schauspiele versteht sich, denn wenn sie die Rolle nach dem Stücke so schlecht fortsetzen wollten wie in demselben, so zweifeln wir, daß ihnen noch eine andere Aufführung gut gelänge als höchstens „der häusliche Zwist." Doch hat das Heinzelmann'sche Theater seine Vortheile, die ihm kein anderes der Residenz streitig macht. Man kann zwischen den Acten von den hohen amphitheatralischen Sitzen die Sonne malerisch unter-, den Mond noch malerischer aufgehen sehen, man hat eine reizende Aussicht auf das Thal des Schafgrabens, ja man sähe vielleicht den Galgen, wenn er nicht auf einer andern Seite der Stadt läge. Schade! denn wie herrlich wäre es, wenn der Unternehmer etwa auf den Zettel setzen könnte: „Im Zwischenacte wird Hobus hingerichtet," oder: „Als Intermezzo bekommt der Redacteur, Herr v. S., oder Herr E. M. O. den Staupbesen oder etwas Aehnliches nach Verdienst." O! wie herrlich wäre das, und wie schade, daß man hier bei frommen Wünschen stehen bleiben muß! Indessen das Theater im Elysium ist leidlich, und wir würden ihm den besten Fortgang wünschen, wenn es nicht schon eingegangen wäre, nämlich nach Potsdam verlegt *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eben meldet mir ein Courrier, daß die letztere Nachricht nicht wahr, wenigstens noch in suspenso ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 207. — den 22. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Ich will versuchen, ein Bild seiner Darstellung dieses Charakters zu geben. Sorgfältig und sehr besonnen in der Wahl des Costüms, war er es auch hier. Im ersten Acte trug er schwarze Unterkleider, ein schwarzes Wamms, nicht reich, aber anständig mit goldener Stickerei verziert, einen dunkelrothen spanischen Mantel, darüber einen weißen Kragen. Der Hals ragte etwas lang und kahl wie der eines Raubvogels heraus; sein Ansatz gegen die Kinnbackenknochen und der Schwung der ganzen Linie bis zur Spitze des Kinns hatten einen eigenthümlichen Ausdruck des Bösen, freilich ein Ort, wo man die Mimik dieser Art nicht suchen sollte. Die Maske des Gesichts war erstaunenswürdig, indem er dem natürlichen Bau desselben durch alle der mimischen Kunst zu Gebote stehenden Mittel aufs geschickteste zu Hülfe gekommen war und so die stärksten Wirkungen erreichte, ohne irgend wie etwas zu derb Aufgetragenes, an die Carricatur Streifendes zu liefern. Das dunkle Feuer des Auges war durch die stark gezeichneten buschigen Braunen und durch ein wenig bemerkbares, weißliches Schminken der Augenhöhlen gehoben; die Mundwinkel, sonst so gutmüthig, gewannen durch einige kleine Schattenstriche einen wahrhaft teuflischen Ausdruck; die Nasenwurzel, die Stirn waren durch scharfe Falten düster bezeichnet, das Haar genial wild aufwärts getrieben, jedoch ohne widerwärtig ungeordnet zu seyn. So bot das ganze Angesicht den Ausdruck einer furchtbaren Energie der Bosheit dar; aber es zog uns mächtig an durch Geist, scharfe Zeichnung der Leidenschaften und ein gewandtes bewegliches Spiel in heuchlerische Demuth hinüber. Von jener anwidernden Niederträchtigkeit, welche andere Darsteller in die Aeußerlichkeit des Franz Moor legten, und welche auch der Dichter zum Theil angedeutet hat, war keine Spur auf diesem Antlitz zu entdecken, welches die eigenthümliche Hoheit einer furchtbaren, wenngleich infernalischen Kraft als gültigen Stempel, um sich der Kunstwelt anzuschließen, beibehalten hatte. Daß das geistvollste Mienenspiel, verbunden mit einer edlen Plastik des Körpers, wo es leidenschaftlichen Ausdruck galt, die ersten Wirkungen, welche die grauenvolle Erscheinung dieser Gestalt auf uns machte, im höchsten Grade verstärkte, darf kaum angeführt werden. So lange die Scenen mit dem alten Moor und Amalien dauern, wo Franz den Heuchler spielt, blieb man in einer ängstlichen Spannung, was sich aus diesem lauernden Ungethüm, welches sich unter seinem demüthigen Lächeln und seiner weichlichen Theilnahme an dem Schmerze des Vaters gewissermaßen wie mit einem Nonnenschleier der Frömmigkeit zu verhüllen schien, endlich entwickeln werde. Jetzt ist Franz allein; mit einem durch die Seele schaudernden Lachen spritzt er das Gift des Spottes gleich einer zischenden Natter dem alten Vater nach, den er scheinheilig bis an die Thür geleitet hat. Jetzt ist die Hülle herabgerissen, und das Ungethüm steht vor uns, aber nicht jenes ekle Bild der Niederträchtigkeit, sondern ein mit Giften und Dolchen gewaffnetes Scheu-

sal, das in der Welt des Gedankens uns mit jenem erstarrenden Grauen eben so unwiderstehlich fesselt und versteinert wie in der phantastischen Körperwelt das Antlitz der Medusa. Diese Haltung des Schreckens, durch den sich die Herrschaft erklärt, welche Franz mit so leidenschaftlicher Begierde an sich reißt und so gefürchtet ausübt, hielt Devrient als die Axe seiner ganzen Darstellung unerschütterlich fest. Alles, was dieser Auffassung des Charakters als ein Ideal des Grauens, wenn man mir diesen kühnen Ausdruck gestattet, fremd war, fiel, wie wir schon oben bemerkten, als ein Zufälliges wesenlos von der Gestalt ab, selbst da, wo die Worte des Dichters im ersten Monologe des Franz es als nothwendig zu bezeichnen schienen. Gerade in diesem Monologe war dies am auffallendsten; denn Niemand dachte nur daran, eine Ungehörigkeit darin zu finden, daß Franz sagt: Warum gerade mir die Lappländersnase? gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentottenaugen? wenngleich seine Äußerlichkeit im vollkommensten Widerspruche damit stand. Man empfand dies nur als grelle Uebertreibungen, die der Bösewicht hinwirft, um die Anklage, auf deren Grund er sich gegen alle heiligen Gesetze der Natur und Menschlichkeit empört, tiefer zu schwärzen. Von der Wirkung, den dieser Monolog, wie Devrient ihn sprach, auf die Zuschauer und Hörer machte, ist es schwer, einen Begriff zu geben. Eine lautlose Stille herrschte in dem ganzen weiten Hause, eine ängstliche Spannung malte sich in Aller Zügen, jeder hielt den Athem an, verwandte keinen Blick, um auch nicht das leiseste Wort, nicht den kleinsten Zug des Darstellers zu verlieren. Dieser sprach fast durchweg mit halbgedämpfter Stimme; er warf die Worte gleichsam als unwillkürliche Zeichen der Gedanken aus seiner ingrimmigen Verschlossenheit nur halb heraus; ebenso waren alle seine Bewegungen zwar heftig, leidenschaftlich, aber mehr in sich zusammenzuckend als nach außen gekehrt. Nur einige Worte packte er mit der ganzen ehernen Kraft seiner Stimme an, drückte sie aber, wie über sich selbst erschreckt, sogleich wieder bändigend in sich zurück, und der Grimm, der eben auch mit körperlicher Gewaltsamkeit ausbrechen wollte, verlor sich in ein dumpfes, nur unter sich gerichtetes Aufstampfen des Fußes. Mit Grausen, aber dennoch frei aufathmend, daß das Ungethüm verschwunden war, blickte man ihm nach, wenn er mit den Worten: „Frisch also und muthig ans Werk! Ich will Alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin! Herr muß ich seyn, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht", die Bühne verließ. Aber man behielt die Zuversicht in der Brust, daß er seine entsetzliche Drohung erfüllen werde.

Es kann nicht meine Absicht seyn, hier Scene für Scene zu verfolgen, mit welcher Kunst, mit welcher Schärfe der Einsicht, mit welcher festen Consequenz er die Aufgabe bis zum Schlusse durchführte. Doch erlaube man mir, einige Momente festzuhalten, wo sein Bild wie der Ton seiner Stimme nie in meiner Erinnerung erlöschen werden. Dahin gehören im zweiten Acte die Worte: „Reizt meinen Grimm nicht", mit denen er die heuchlerische Larve vor dem Vater fallen läßt. Hier stand er mit rückwärts gestreckter zur Faust geballten Hand; Knochen und Muskeln schienen von Erz, sein Blick war ein Blitz, seine Stimme ein Donner; auf den ingrimmig verzerrten Zügen zuckte eine dämonische Wuth. Niemand durfte zweifeln, daß der Greis vor einer solchen Gestalt kraftlos und jammernd zusammensinken mußte.

Ganz in anderer Weise, doch ein wahrhaft großartiges Grauen erregend war sein zweiter Monolog, wo er den teuflischen Plan faßt, das Leben des Vaters von innen heraus zu zerstören. Die scharfe Geisteskraft, die eisige Kälte, mit der er diesen Gedanken zergliederte, der Jubel, mit dem er auffahrend ruft: „der Schreck! — was kann der Schreck nicht? Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung!" — jede Sylbe, jede Miene schnitt durch die innersten Nerven.

Dennoch waren alle diese Eindrücke schwach gegen seinen 4. Act, wo er uns die höheren poetischen Schrecken der rächenden Vergeltung empfinden lassen muß. Es ist jetzt nicht mehr die Individualität des Charakters, welcher unsere Spannung erregt, sondern es ist die ganze erhabene Majestät des sittlichen Gesetzes in seiner zerschmetternden Rückwirkung auf den Vermessenen, der es nicht nur übertrat, sondern angriff, um es zu vernichten, wodurch uns die Brust ungleich großartiger erschüttert wird. Wahrlich es war nichts Geringes, nachdem der Künstler sich die erste Aufgabe so hoch gestellt hatte, mit der zweiten noch so kolossal zu wachsen. Wer niemals Zeuge gewesen ist von der Art und Weise, wie er nach und nach aus dem frevelnden Verbrecher ein argwöhnischer, dann ein besorgter, ein bebender und zuletzt verzweifelnder wurde, dem möchte auch die belebteste Darstellung schwerlich einen Begriff von der Wirkung beibringen, welche Devrient im 4. Acte erreichte. (Die Forts. folgt.)

Das Elend auf den Gassen.

(Beschluß.)

Nichts gleicht dem Elende des weiblichen Geschlechts in dieser Hauptstadt, sobald es einmal gefallen ist. Die incu-

rables femmes sind blos eine ehrbare Anstalt, und das Altweibermuseum der Salpetriere, wo ungefähr fünf Tausend campiren, eine Versorgung für Diejenigen, die Mittel oder gute Protection haben. Wer eine Idee oder einen Geschmack davon haben will, muß sich in die Stadtviertel der City, die Hallen, das Quartier Luxembourg und die Barrieren wagen, wenn Abends illuminirt und gefeuerwerkert, getanzt, maskirt und geschlemmt wird; oder in die unterirdischen Cafés, wie z. B. das Idalin unter der Passage de l'Opéra, wo die Pariser ihre Musen haben, und Terpsichore den Cancan springen läßt. Allüberall geht da Armuth und Miserabilität mit Liebenswürdigkeit und Glanz. Die Sonderung findet wie bei den Metallen Statt, wenn sie vors Löthrohr gebracht werden. Immer läßt sich annehmen, daß das Gold am besten Widerstand leistet, auf die Letzt thut's aber auch Kupfer, sobald der Hunger an Mann geht. Im Auslande hat man gar keine Idee davon, was dieser Hunger für ein Wunderdoktor ist, er ist dort ziemlich fremd. Das aber ist das Schönste, daß die Menschen heute hier Täubchen essen und Champagner trinken und morgen eine Kruste trocknen Brotes knacken, als ob's Biscuit wäre, ganz ohne den Unterschied zu empfinden und zu beklagen. Es gehört zu den Annehmlichkeiten von Paris.

Wenn es hier, wie ich eben bewies, Männer gibt, die kein Unterkommen haben, so gibt es noch mehr solche weibliche Geschöpfe. Da diese inzwischen kraft der Polizeigesetze sich nicht nach 11 Uhr auf den Gassen und öffentlichen Orten betreffen lassen dürfen, so gibt es hier die merkwürdigsten Beherbergungslocale. Mehrere davon gleichen Klöstern, die aber höchstens in ein paar Zimmern bestehen, wo alle Gäste wie Soldaten eincasernirt und gebettet werden. Dergleichen Instituten steht gewöhnlich eine alte Duenna als Aebtissin vor, die eine strenge Polizei führt. Ich habe einmal in einem Hôtel der St. Honoré gewohnt, gegenüber welchem sich eine solche Anstalt befand, die man die Ursulinerinnen oder die siebzig Jungfrauen nannte; denn so viele logirten ihrer dort gewöhnlich jede Nacht. Kam die bestimmte Stunde, in welcher die Harpien heimkehrten, so war's als ob ein Heer von Kranichen einzöge, oder eine Legion Gänse die Zimmer füllte, welche meist nur mit ein paar trüben Lichtern erhellt waren.

Doch nicht weiter in diesem Gemälde, es genügt, um sich eine Vorstellung von der großen pariser Misere zu machen, die alle Straßen und alle Häuser bis zu den Dächern füllt. Ja die Dächer sind es just, zu denen das Ultra hinaufsteigt, und man kann füglich annehmen, daß von Etage zu Etage die Noth wie die Sündfluth wächst, bis sie zuletzt am Kamine hinaussteigt und himmelhoch wird. Daß auch dort das unverdiente, das bedauerliche Elend und das Unglück wohnen, bedarf kaum der Erwähnung. Ich möchte wünschen, daß jeder Palastbewohner eine Reise durch die zehnstöckigen Gebäude machte, es würde für ihn die beste Schule seyn. Aber das ist leider nie der Fall. Es geschieht zwar oft, daß die Armuth und Niedrigkeit die Stufe herab in die goldenen Säle schreiten, nie aber, daß das Hohe der bas-monde die retrograde Richtung freiwillig einschlägt. Es muß dazu gezwungen werden.

Man rühmt von den Franzosen die Gleichstellung der Stände, die Egalität vor dem Gesetze und die Achtung für alle Grade der Vollkommenheit. Ich habe nur bemerkt, daß diese Tugend im todten Corpus juris und in der Theorie der Katheder, Tribünen und Journale besteht. Es ist freilich anders, was hier den Unterschied, das Hohe und Niedere, bewirkt, als bei uns in Deutschland, in Italien, Spanien oder England — man achtet die Idee, den Begriff — aber vielleicht, gewiß in meinen Augen, ist dieses Anders noch schimpflicher als das Uebel des Feudalismus, denn es ist — das Geld. Thut Alles, was Ihr wollt, seyd Alles, was Ihr wollt, nur habt Geld, dann seyd Ihr in Frankreich etwas werth. Es kann Euch selbst das Talent nichts nützen, wenn Euch das Metall fehlt, ihm Eingang zu verschaffen in der großen Welt. Jedermann bestrebt sich, in Folge dieses Grundsatzes, für vermögend zu gelten, um Credit zu haben; denn er weiß, daß dieser aufhört, sobald man weiß, er ist arm. Es ist verächtlich, von Geldnoth zu sprechen; zu sagen, man sey dürftig, ist hinreichend, es zu werden; denn man verdient nicht einmal Geld ohne Geld. Ist das nicht wahres Elend?

B. Lz.

Der Neidische.

Feind bin ich der glücklichen Erde,
Weil sie Dein Fuß berührt,
Sie überhebt sich der Gnade,
Die gar nicht ihr gebührt. —

Feind bin ich dem prahlenden Feuer,
Dein Auge sieht hinein
Und gibt ihm neue Wärme
Und gibt ihm hellern Schein.

Feind bin ich dem Wasser, es kühlet
Dir Stirn' und Waug' und Brust,
Ich möchte vergehen, denk' ich
Nur eines Tropfens Lust. —

Feind bin ich der Luft am meisten,
Die immer Dich umgibt,
Dich zaust und küßt und streichelt,
Wie's ihr gerade beliebt. —

Verdammte vier Elemente,
Geschaffen zu meiner Pein! —
O könnt' ich doch Erd' und Wasser
Und Luft und Feuer seyn! —

E. A. v. Mühlbach.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Dem. Carl — Dresden."

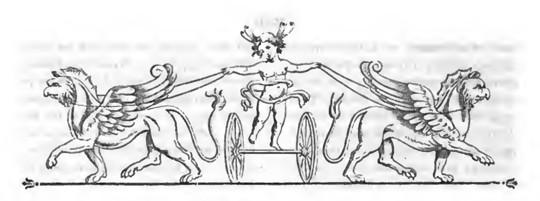
Das dritte welthistorische Ereigniß ist der Abschied, welchen Dem. Carl vom Publicum genommen hat. Im Vertrauen gesagt nimmt meine alte Geschichte kein besseres Ende als die der Welt, die auch mit dem Romulus Augustulus ums Jahr 476, wenn ich mich anders aus Tertia her noch recht erinnere, erbärmlich genug abschloß. Ich will damit nicht die Verdienste der Sängerin schmälern, nur der Abschied war gar zu kläglich, denn die Sängerin wurde aufs elendeste mit Blumen und Blumenkränzen gemißhandelt, d. h. beworfen, welches jetzt nur noch schlechten Tänzern und Tänzerinnen, die zehn Thaler an ihren Triumph wenden müssen, weil das Publicum keinen gratis liefern will, begegnet. Großen Künstlerinnen, wie z. B. der Schechner-Waagen, konnte das natürlich nicht vorkommen, und somit war der dicke Blumenkranz die schlimmste Recension, die die Sängerin erfahren hat. Blumenkränze müssen frisch seyn, nicht so alt und verbraucht wie der quaestionis, weil er beinahe so aussah, als sey es noch derselbe, der Herrn Spontini vor einigen Jahren bei seiner Rückkehr aus Paris so unangenehm auf den Kopf flog, daß das ganze Publicum lachte; wenigstens kam er aus derselben Ecke des Hauses.

Mit wahrem Vergnügen habe ich nunmehr die alte Geschichte absolvirt und beginne die mittlere, deren Schauplatz an der Elbe liegt, nämlich in Dresden. O! wie herrlich könnte ich Ihnen meine Reise von Berlin nach Dresden schildern und hundert Abenteuer erzählen, die ich erlebte, und tausend, die ich nicht erlebte, wenn ich nicht die Abneigung der eleganten Zeitung vor detaillirten Reiseabenteuern kennte. So rasle ich denn gleich mit dem Postwagen an einem Sonntag-Morgen mitten in Dresden hinein und lasse beinahe gleich in der katholischen Kirche mein Gepäck abladen. Wenigstens ist die Messe das erste, was ich höre. Aber, o Himmel, die Kirchenmusik scheint mir noch mehr in Verfall zu seyn als die Kirche selber, die doch, Gott sey es geklagt, wahrhaftig nicht in der Blüthe steht, zumal die römisch-katholische. Zwar ich hörte eine schöne Messe von Naumann, aber die beiden Solosänger oder Sängerinnen (denn man kann ihnen ja weder das Masculinum noch das Femininum mit Recht zuwenden), welche die Sopran- und Alt-Partien vortrugen, erregten bei mir keine andere Empfindung, als daß mir immer der Vers einfiel:

Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizusteh'n.

Zumal, wenn ich den Taktschläger dabei ansah, der übrigens seine Functionen völlig untadelhaft erfüllte. Kurz und gut, wir hegen keinen andern Wunsch für die leipziger kaufmännische Messe, als daß sie niemals so herunter kommen möge wie die dresdner musikalische. — Wenn sich's nur schickte, über so weltbekannte Dinge wie die Brühl'sche Terrasse, den plauenschen Grund, Portschappel, Tharand u. s. w. in Begeisterung zu gerathen (und noch dazu in einer Zeitung, die in Leipzig gedruckt wird), wahrlich, ich wollte hier die elegante Welt zwingen, einzugestehen, die von ihrem Gott ergriffene Pythia sey eine nüchterne Hofdame vor der Toilette und Schminke gegen mich und mein titanisches Feuer! Ich dämpfe es also und schere mich in das Schauspiel, um den Bauchredner Alexander zu sehen, der alles in der Welt leistete und zu verstehen schien, mit Ausnahme der Bauchsprache, von welcher er wenigstens kein Wort hören ließ. Dieser — doch alle Welt! jetzt fällt's mir ein, daß ja jetzt Leipzig der Schauplatz der Thaten Alexander's ist, und ich nichts Verkehrteres thun könnte, als wenn ich, während er seine Siege und Schlachten bei Issus oder Leipzig an der Pleiße, vor den Augen des Publicums ersicht, von seinen alten Heldenthaten langweilig erzählen wollte. Dies wäre also schon der zweite Gegenstand aus Dresden, über den ich nicht berichte; die Bildergalerie, das Antikencabinet, und der Gypsmond dieser kalten Marmorsonne, die Meng'schen Abgüsse, bilden den dritten, vierten und fünften, und eine Legion anderer Dinge die übrigen tausend Gegenstände, über welche ich meine versiegelten Lippen nicht öffne. Ich thue es mit Leid und wahrer Betrübniß, denn ich weiß, wie ich den Leser erheitern könnte, wenn ich ihm z. B. meine prächtige Reise in die sächsische Schweiz schilderte, wo unsere, der Männer und schönen Frauen, Reiselust und Frohherzigkeit den wahren Sonnenschein in die Landschaft warfen, den uns der graue tückische Himmel verweigerte. — Nach allen diesen Negationen hofft der Leser mit Recht, daß ich endlich zu einigem Positiven schreite, weil man sonst mit Recht der mittleren Geschichte eine größere Armuth an Factis vorwerfen würde, als sich für eine so pragmatische Wissenschaft ziemt. Es ist die dresdner Oper, mit der ich dieses Vacuum fülle. Ich hörte den Oberon und die Vestalin selbst; von Bellini's Capuleti und Montecchi erzählte man mir nur, was freilich wenig bedeuten will, aber doch genug ist, wenn man Werk und Sängerinnen, die es ausführen, kennt. Ich werde aber über dieses letzte Opus schonend schweigen und erwarte einen Danksagungsbrief von Bellini. Der Oberon war die erste Oper, die ich hörte. Schwerlich würde ich mich an einem schönen Sommerabende dazu verstanden haben, wenn nicht die große Künstlerin, die Oberpriesterin in den Hallen der dresdner Bühne, Wilhelmine Schröder-Devrient, mich mit mächtigen Banden hineingezogen hätte. Ueber sie und ihre Stellung zu dem, was sie umgibt, will ich zuletzt sprechen; zuvor lasse man mich das niedere Gebüsch, welches um diese schöne Palme wächst, ein wenig abkappen. Dresden, wie es im Jahre 1830 in politischer Beziehung einen Siebenmeilenstiefelschritt that, der es plötzlich um ein halbes Jahrhundert vorrückte, aus dem alten Philisterthume heraus, Dresden, dächt mir, müßte in geselliger und künstlerischer Beziehung einen eben solchen langen, entschlossenen Schritt versuchen, um eine Menge alten Plunders mit einem Male abzuschütteln. Wenn ich von einem künstlerischen Vorwärtssprunge sprach, so gilt dies nur in Beziehung auf die Oper, da es im Schauspiele, wie man mir allgemein rühmt, meinen Rath schon befolgt hat; was sich auch bei einem Institute, wo Tieck thätig mitwirkt, gar nicht anders denken läßt; es bleibt also nichts übrig, als das lahme Bein der Oper dem vorgeschrittenen des Schauspiels nachzuziehen. Vor allem gehört dazu ein Wirken mit frischen jungen Kräften. Herr Babnig, den ich zuerst als Hüon sah, hat gewiß einmal eine sehr schöne Stimme gehabt, aber es ist Zeit, daß er Sorge trage, dies nicht ganz in Vergessenheit kommen zu lassen. Es pflegt Anfängern in der Grammatik so zu gehen, daß sie über dem Perfectum das Präsens vergessen; ein Sänger hat sich vor dem umgekehrten Fehler zu hüten, vollends aber darf er seine Zuhörer nicht fast gewaltsam zu demselben zwingen, d. h. sie nöthigen, über seiner Gegenwart zu vergessen, daß seine Vergangenheit eine schöne gewesen ist. — Den Scherasmin im Oberon sang Herr Wächter zwar recht lobenswerth, aber uns dünkt, die Rolle könne feiner genommen, und namentlich der musikalische Theil derselben ausgearbeiteter gesungen werden. (D. B. f.)

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 19.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 208. — den 24. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Taschenbücher.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1834. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Heidelberg bei Joseph Engelmann.

Die Ansprüche an die Urania sind zu hoch für die deutsche Hausfrau Cornelia. Die ziemlich wohlgerathenen Portraits der jungen Königin von Belgien mit der bezeichnenden Orleansnase, die an die Bourbonen und Habsburger streift, und der Charlotte Corday, welche ein liebenswürdig geistiges Gesicht hat, abgerechnet, sind die Bilder nicht zu loben. Der Inhalt des Taschenbuchs ist unterhaltend.

Wilhelm Blumenhagen steht mit den Bürgern zu Wien im Vordergrunde. Nun ist zwar seine breite geschwätzige Manier, welche die bürgerliche Romantik wie einen Gänsebraten tranchirt, eher etwas breiter in diesen Erzählungen als in vielen seiner früheren lebendigen und mitunter auch gedrängten Sachen, die oft ein anschauliches, bewegtes Bild geben, aber es fehlt doch auch wieder nicht an jenen einzelnen Stellen der Spannung, welche Blumenhagen immer einen großen Leserkreis bewahrt. Der Stoff der Erzählung ist die Belagerung Wiens durch die Türken, und das Interessante der Personen beruht, wie zumeist bei solchen Erzählungen, auf den äußern Situationen, die Menschen sind immer dieselben, gut und tapfer oder schlecht und feig, neidisch und gutmüthig. Aber Blumenhagen weiß sie zu stellen, er mag gut Schach spielen: mit denselben Figuren bringt er immer neue Spiele. Eine Erzählung von Amalie Schoppe, Liebe um Liebe, ist ebenfalls dem Taschenbuche wohl angemessen, und Figuren und Plan sind nicht eben gewöhnlich. Eine despotische Mutter nöthigt die Tochter durch freien Despotismus zur Vermählung mit einem edlen, aber von der Tochter nicht geliebten Manne. Die Tochter Susanna ist lange unglücklich, weil sie sich von einem Springinsfeld geliebt glaubt, es wird eine Ehe per Sie und mit geschiedenen Zimmern, am Ende lernt sie aber die irrthümliche Liebe einsehen, den edlen Gatten lieben, und die Sache wird sehr gut. Nicht viel Poesie, aber eine hübsche bürgerliche Geschichte für deutsche Hausfrauen, die an zu großer Romantik laboriren. Eben so unterhaltend und anspruchslos sind die Erzählungen vom Herausgeber und Georg Döring. Für die Poesie der deutschen Hausfrauen könnte in den wenigen und unbedeutenden Gedichten besser gesorgt seyn. Wenn die Kammersitzung bei Tisch, welche die weiblichen Minister lebhaft in Anspruch nimmt, Mittags vorüber ist, wollen sie gern mitunter einen guten Vers haben. Dafür hätte die Cornelia sorgen sollen. Das Aeußere ist bescheiden häuslich, sanft rosenroth und schmucklos grün auf schönem Spitzengrunde.

Lies mich! Ein Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. Jahrgang 1834. Iserlohn bei W. Langewiesche.

Da wäre sie ja wieder unsere westphälische Horncolonie mit all ihren Lämmlein und Böcklein, die so wunderliche, putzige Capriolen machen. Man muß jede Art von Confes-

quenz respectiren; ich bin erstaunt, mit welcher Hartnäckigkeit diese Westphälinger gefällten Horns aufs Publicum hineingehen, nicht rechts, nicht links sehen und, was nicht hören und nicht weichen will, niederzustoßen drohen. Wahrlich, diese Energie wäre eines bessern Zweckes werth, denn hinter der Schriftstellerei dieser Colonisten des Theephilosophen aus Berlin ist wirklich nicht Viel. Wenigstens müßte es wunderlich zugehen, wenn ihnen noch einmal ein Stück Poesie kommen sollte. Es scheint ihnen Jugend und Kraft inzuwohnen, und es ist Schade, daß sie gerade an jene Hebammenpoesie Franz Horn's gerathen sind, die nur um Gottes Willen poetisch ist; hätten sie sich an einen kräftigen Stamm angelehnt, wer weiß, ob nicht Einer oder der Andere von ihnen, wenn auch kein Feldherr, doch ein tüchtiger Kämpe geworden wäre. So prägt sich in den Gedichten W. Jemand's immer mehr eine gewisse hausbackne Gesundheit, eine didaktische Derbheit aus, die zwar am ersten Bürge ist, daß er nie ein Dichter werden wird, die aber als gelinde Beimischung in der Literatur manchmal recht gut sich ausnimmt. Leute, die an sich etwas sind, gibt's ja in jeder Nation immer nur drei bis vier. Aus jener Richtung könnte aber Herr Jemand zuerst ersehen, in welche unnatürliche Verbindung er mit der winselnden, muthlosen Schreibart Franz Horn's gerathen ist. Herr Jemand hat mir die Ehre angethan, ein Epigramm auf mich anzufertigen, und das macht er Recht; ich hab' ihn angegriffen, und so viel ich mich erinnere nicht eben sanft. Jeder soll sich wehren, so gut er kann — der Hund, welcher nicht einmal beißt, sobald man ihn tritt, ist gar nichts werth. Man soll nicht leicht hassen in literarischen Angelegenheiten; ich glaube nicht, daß irgend ein Schriftsteller wirklich etwas Schlechtes will, aber zürnen soll man; Zorn ist eine gesunde Regung. Und wenn der Zorn die Probe der Ueberlegung hält, so soll man ihn auch formen. Wer wirklich innerlichst glaubt, der Kritiker thue ihm Unrecht, der soll auch den Muth haben, ehrlich und redlich zu zürnen. Ich habe mehr Vergnügen bei solch furiosen Expectorationen und sehe lieber ehrliche Gegner, welche die längsten Schwerter ausheben, als wenn ich jene heimliche, giftmischerische Manier unserer Restaurationsliteraten sehe, welche still, in wohlverschlossenen Briefen das feine Giftpulver an alle verwandte Seelen in Deutschland schicken, daß es hier und da und dort und hier dem Feinde beigebracht werde. Offen heraus: Herr Jemand ist mir mit seinem groben Epigramme lieber als Theodor Hell, der kein Epigramm schreiben kann, sondern sonst was schreibt. Ich hab' einmal Börne, Heine und Menzel mit den Männern aus der französischen Schreckenszeit verglichen, und dazu sagt Herr Jemand, ich hätte nur aus Bescheidenheit mich selbst vergessen, ich sey „Grégoire's guillotinirender Knecht." Das ist nun freilich etwas stark, sogleich bis zum Scharfrichter degradirt zu werden, aber beim Epigramm nimmt man's nicht so genau, in so guter Gesellschaft läßt man sich Viel gefallen, und da männiglich von Grégoire weiß, daß er ein sanfter, unblutiger Revolutionsmann gewesen, der nie einen Knecht gehabt, so kann man die Excentricität schon hinnehmen, und sich noch dafür bedanken.

In all den „teuflischen Gedichten", wo's Herr Jemand lediglich auf den Satan abgesehen hat, ist ein leichter angenehmer Vers, aber nirgends ein Spitze, nirgends das Innerliche, das gewisse Etwas der Poesie. Es sind Reisebeschreibungen, wie man den Niger und die Poesie sucht und beide nicht findet. Aber Herr Posga macht es mit seiner Dreistigkeit doch etwas zu bunt. Er sucht eine Novelle und sagt, er habe „den verlorenen Sohn, Novelle aus dem Gebiete der Kunst und des Lebens", gefunden, und zwar ein Vermächtniß eines theuren Freundes. Die Novelle ist aber weiter nichts als ein gar nicht geistloser Auszug aus der Geschichte der Musik. Der Capellmeister Günther ist der eifrigste Docent, nebenbei stellen sich die Leute einander vor und werfen sich bombastische Redensarten ins Gesicht. „Adelheid faßt" den Capellmeister nach solch einer Repräsentation — „so ganz mit ihrem seelenvollen Blicke und sagt: Schon nach diesen wenigen Worten ist man geneigt ꝛc." — „Rosen und Jasminen dufteten frischer, und die Nachtigallen thaten lebhaftere Liebesschläge — Günther empfand ein beklommenes Entzücken." — Als er einmal sehr gelehrt über Musik gesprochen, „schöpft Adelheid frischen Athem" — sie sagte mit leiser, süßer Stimme für sich: „Vortrefflich! und konnte sich nicht enthalten, mit unbeschreiblicher Grazie ihm flüchtig die Hand zu berühren" ꝛc.

Es ist um des Teufels zu werden über dies augenverdrehende, gezierte Volk! Wenn ich nun dem Herrn Posga erzähle, daß ich unglücklicherweise einer der Wenigen bin, welche Heinse's musikalischen Roman „Adelheid" gelesen, wie klopft ihm da sein Gewissen. Er ist nämlich so dreist, das, was noch irgend Scene in seiner Novelle ist, aus jener zu stehlen, seine Adelheid badet wie Heinse's Adelheid, und sein Capellmeister sieht auch zu, und die Linden fehlen auch nicht. Aber es geht ihm wie dem Aktäon, der in den Sonnenwagen gestiegen ist, er nimmt ein schmähliches Ende. Obgleich die Erzählung das halbe Taschenbuch einnimmt, hat sie doch keinen Schluß finden können und schließt mit einem verbrauchten Vorwande, der Freund sey leider darüber gestorben, aber die Papiere warteten auf eine abschließende Hand.

Kupfer bringt das Taschenbuch nicht, und außer den erwähnten Sachen enthält es noch unbedeutende Verse, worunter ein kleines Drama; auch eine morgenländische Sage von Otto Freudenreich ist zu finden, die nur 18 Seiten lang ist.

Vesta, Taschenbuch für das Jahr 1834. Auf Kosten des Herausgebers. 4. Jahrgang, Wien.

Dies Taschenbuch zeichnet sich angenehm aus. Es enthält ein Gedicht in neun Gesängen vom Grafen Platen, „die Abbassiden", das sich durch eine durchweg glatte, weiche Einfachheit hervorthut. Nichts erinnert darin an den pretiösen und pretentiösen Grafen, und außer einigen Ghaselen ist es die erste wohlthuende Gabe, welche dieser Mann, der so viel von seinem Dichten weiß, uns darbringt. Es klingt wie ein sauber versificirtes Mährchen aus Tausend und einer Nacht, und kann für ein abgerundetes classisches Product gelten. Nirgends wird man durch eine didaktische arrière pensée gestört, die vergessene Wieland'sche zwecklose Heiterkeit des Lebens sieht aus den lachenden Augen. Die asiatische Wunderwelt läßt das Tollste geschehen, und nirgends hat man ein Unglück zu fürchten, da man weiß, es kann einer noch so tief fallen, er fällt auf weiche seidene Kissen und erschrickt höchstens einen Augenblick. Bei unserer durch und durch didaktischen Zeit, die überall Zwecke verfolgt, ist diese Harmlosigkeit des Gedichtes doppelt willkommen. Außerdem bringt die Vesta von dem behaglichen Humoristen Stierle Holzmeister eine komische Erzählung „die Jagdpartie". Die Kuenringer, eine Erinnerung aus dem Mittelalter von Christian Wilhelm Huber, ist etwas dürr und ermangelt des Grüns und der Blüthe. Was sonst noch von poetischen Gaben zu finden ist, Wittekind, eine Ballade von Vogl, die Unschuld von Grillparzer, das Gewitter von Leitner, ist anspruchslos und artig. Auch gehören die Stahlstiche zu den besten in unsern Taschenbüchern, wiewohl man noch immer kurz vorher keinen englischen Almanach gesehen haben darf; wir machen uns noch immer gar zu jämmerlich daneben. Stoff und Zeichnung ist keineswegs so zu loben, der weichliche wiener Geschmack, der Mangel an Poesie desselben läßt sich noch immer nicht verläugnen. Das Mädchen, das die Unschuld darstellt, ist mit ihrem steifen, zierlichen, dem reifen, bereits halb koketten Gesichte und der steifen Stellung nur einen Schritt weiter als die früheren Ströber-Clauren'schen. Der Almanach ist aber doch wegen eines lebendigen Strebens, Gutes zu bringen, ins Auge zu fassen; für das nächste Jahr wird Zedlitz den Inhalt redigiren, und er kann vielleicht ein schöner Vereinigungspunct der österreichischen Poeten werden. Es wäre aber auch im allgemeinen zu wünschen, daß diese kleinen geputzten Vagabonden und Bettler, die Taschenbücher, da sie im ganzen fleißiger als Bücher gekauft werden, mehr der bloßen Buchhändlerkritik entnommen und unter die Aufsicht kritischer Schriftsteller gestellt würden. —

Taschenbuch, Freunden der Natur gewidmet. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung. 1834.

Es ist ein ganz kleines schmales Büchlein, das lauter Citate aus den sogenannten Classikern enthält, in denen sich selbige lang oder kurz über die Natur im allgemeinen oder im besonderen expectoriren. Dies Büchlein sollen sich nun die Leute in die Tasche stecken, wenn sie spazieren gehen, und wenn sie merken, daß ihnen Naturbetrachtungen ankommen, dann sollen sie es herausziehen und mit Methode zu betrachten anfangen. Man gibt sich wirklich recht raffinirte Mühe, die Natürlichkeit und Eigenthümlichkeit der Menschen zu Grunde zu richten; man läßt sie nicht bis vors Thor gehen, ohne ihnen einen Tagsbefehl mitzugeben, nach welchem sie sich bei vorkommenden Gedanken und Empfindungen richten sollen. Auch die Natur wird zur preußischen Caserne gemacht, über jeder Thür steht eine Nummer, und vorm Thore steht eine Schildwacht, daß sich Niemand unartig aufführt. Man sollte denken, so etwas könne nur in Magdeburg passiren, wo kein Mensch weiß, was er mit der Natur anfangen soll, weil es da keine Natur gibt, aber ich bin leider überzeugt, es werden sich viel solche gedruckte Freunde der Natur finden, ja es wird zarte Seelen geben, die das Büchlein beim Spazierengehen auswendig lernen werden. Somit wird es eine wackere Beförderung unserer Leierkastenmenschen, die auf bestimmte Stücke gesetzt sind: „Bitte, mein Fräulein, den Frühlingswalzer von Tiedge, die Wiese ist so grün", oder „ach es wird trübe, geben Sie uns doch ein Andante aus den Stunden der Andacht." — „Was singt Herr Witschel über den Nebel?" — Wenn das so fortgeht, so büßen wir in einigen Jahren auch noch die dritthalb Menschen mit den dritthalb eignen Empfindungen ein, die jetzt noch existiren, und es spricht Alles classisch. Göthe ist mir glücklicherweise nur einmal begegnet, und von den gesunden neueren Dichtern gar keiner; aber Matthisson spricht die gemüthlichen Worte:

„Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel."

Man sieht Fräulein Natur in einem bescheidenen Spitzenschleier neben Madame Weisheit sitzen, und wenn sie einmal hinausgeht, so schadet's auch weiter nichts, die Weisheit, Freundschaft und Liebe bestehen auch ohne Natur.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1834. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankf. a. M. Friedrich Wilmans's Verlagshandlung.

Es ist die Regsamkeit des Veteran St. Schütze zu bewundern, mit welcher er alljährlich einen bunten Lebenscyklus entwirft und ihn in leichten fließenden Versen neben den kleinen putzigen Bildern vorüberführt. Diesmal bringt er die Verirrungen der Liebe in 8 Bildern, und es fehlt wieder nirgends an den vielen kleinen, schnurrigen, demokratischen Beobachtungen, welche den zerrissenen Strumpf des Mädchens und die doppelte Flanelljacke des alten Hypochonder entdecken. Er hat ein unbefangenes Auge, das Alles sieht und über nichts unachtsam oder vornehm wegblickt. Wenn Ramberg mit seiner geschickten komischen Hand etwas sorgfältiger wäre, oder sauberere Stecher fände, so könnten die kleinen Bilder dieses Taschenbuchs scharmante Hogarthiana werden, denen sie sich oft auf das artigste nähern. Das letzte Bild des diesjährigen Almanachs z. B. ist ganz ergötzlich. Die Hagestolzen agiren oder leiden darin. Hier verbreitet sich eine kostbare Langeweile über das Gesicht des Einen, dort schmerzt der Unterleib, und es thut ein Tränkchen noth, der Affe fühlt aus Sympathie dieselben Schmerzen, die Bänder der Schlafmütze stehen steif und unbeweglich, und die Schwester bereitet mit bedenklichem Ernste das Elixir. — Die Erzählungen von Blumenhagen, Storch und Leßmann sind brauchbare Kost für den leichten Hunger. In Blumenhagen's „Bruder" könnte etwas mehr mit der aufopfernden Vortrefflichkeit Haus gehalten werden. Der eine Bruder läßt sich für den andern maltraitiren und todt schlagen, und das ist ihm Alles eine Kleinigkeit, er sieht noch malcontent darüber aus, daß man nicht mehr kann. Wenn's gar zu überschwenglich hergeht, da wird den ehrlichen Lesern bange, daß sie je etwas Aehnliches zu Stande brächten, und sie geben auch den Versuch auf. Wer wenig will, erlangt viel, wer viel, wenig. Nicht das Pferd, das im Galopp ansetzt, kommt am weitesten.

Das Bild zu dieser Erzählung kann der Erfinder nicht verantworten. Der Herr Bruder, d. h. nicht der Herr Bruder, der so ausnehmend großmüthig ist, sondern dessen Bruder, sitzt schwermüthig mit übergeschlagenen Beinen und untergestemmte Arme auf dem Stuhle, die Gattin lehnt sich auf ihn, und zeigt gen Himmel — sie ist der Einfachheit wegen wie eine wiener Kellnerin angethan — der Knabe klammert sich dem Vater ums Knie und sieht ihn wehmüthig wie ein kleiner Landgeistlicher an, der Hund, einer hölzernen Antilope ähnlich, hat sich auf das Fußbänkchen erhoben und sieht auch zu. Im Hintergrunde sieht man ein dünnes, bouquerottes Meer, und sonst geschieht nichts. Was ist an diesem Bilde malerisch?

Ludwig Bechstein bringt unter dem Titel „Liebe" 15 Sonette und nennt das einen Sonettenkranz, wahrscheinlich weil er immer die letzte Strophe des ersten Sonetts zur ersten des folgenden macht. Unsere jungen Poeten machen sich die Sonettenkränze wohlfeil: wenn ein Quantum Sonette irgendwie unter sich zusammenhängt, so nennen sie das einen Kranz. Der Sonettenkranz ist eine viel künstlichere Form: das erste Sonett enthält in seinen vierzehn Zeilen die Anfänge der vierzehn folgenden. — Bechstein schreibt seit einiger Zeit viel leichte Waare zusammen, er verflacht sich und scheint das nicht halten zu wollen, was er versprach. — Im Titelkupfer und in den übrigen ganzen Bildern muß das Taschenbuch Fortschritte machen; ich habe sie schon so gesehen, als Herr von Fouqué und Friedrich Kind noch die Almanachshelden waren.

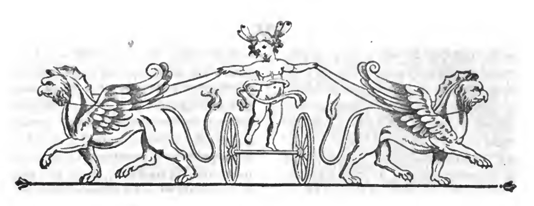
Gedenke mein! Taschenbuch für das J. MDCCCXXXIV. Wien, Verlag von Friedrich Pfautsch.

Ein ganz wienerisches Product; einige fleischige Kupfer, einige sehr geschmacklose, über dem „Gedenke mein" eine weiche Weibesgestalt mit langer Guirlande, dahinter eine abgebrochene Säule mit „Widmung" und „An" und „von" — der nöthige Epheu, ein umgestürztes Füllhorn, ein tüchtiges Quantum Erzählungen, dazwischen Verse mancherlei, viel Abwechselung und blaß rosenrother Umschlag mit der deutschen Professorstochter Minerva und den soliden Worten: „Immer hell, nicht blendend leuchtet sie."

Die erste Erzählung ist „der Findling" vom Ritter Braun v. Braunthal, und ich kann mich nicht enthalten, meine Verwunderung über diese buchhändlerische Erscheinung auszudrücken. Wenig Wochen vor dem Erscheinen des Taschenbuchs kommt in Wien ein Band Novellen von demselben Verfasser heraus, welcher als erste Piece ebenfalls diesen „Findling" producirt. So oft darf man doch nicht zu Findlingen kommen! Man läßt sich's gefallen, daß Producte aus Zeitschriften, welche vorübergehen, oder auch aus Taschenbüchern, welche Kinder eines Jahres sind, neu abgedruckt werden; aber sie erst in einer Sammlung Novellen und hinterher in einem Taschenbuche zu bringen, das ist neu wegen Mangel an Neuheit. Der Verleger des Taschenbuchs darf nichts bringen, was schon da gewesen, das beste Alte ist in einem Taschenbuche Ladenhüter, denn die Taschenbücher sind eine Neuigkeitsweste. Die Erzählung selbst ist so voll Ziererei, daß sie besser gar nicht als zweimal abgedruckt wäre; ich werde sie bei jenem Novellenbande naher besprechen. Br. v. Braunthal, der recht geistreich über Wien und Berlin geschrieben, hat seinem Namen Abbruch gethan durch dies Erzeugniß. Im Uebrigen zeichnet sich an dem Taschenbuche nichts weiter aus, und es bleibt in nichts zurück, ist reichhaltig und sieht wie alles Wienerische, wenn auch nicht schön, doch sauber aus. Ich weiß nicht, ob es in Wien auch verboten ist, neue Lettern und Druckerschwärze zu erfinden, es ist noch dieselbe Buchstabenform und dieselbe braune Schwärze, vermöge welcher mir vor zehn Jahren die Werke der Karoline Pichler zugänglich wurden. Die Poesien in diesem Büchlein sind nicht bedeutend, indeß ist Manches nicht übel; Manfred bringt Einiges von seiner sanften, schwatzhaften Lyrik, die immer recht artig und innerlich gesund ist, Vogl und Seidl singen fleißig, und Manches gelingt ihnen. Seidl fängt einmal an

> Es muß doch den Bäumen recht weh gescheh'n,
> So immer auf einem Fleck zu steh'n;
> Wie lustig wär's für sie, zu wandern
> Von einem Nachbar zu dem andern.

Und das ist hübsch. —



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 209. — den 25. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Ich muß hier der Bearbeitung folgen, nach welcher die Räuber auf der Bühne Berlins gegeben werden, und die meines Wissens von Schiller selbst herrührt; wenigstens muß ich aufrichtig bekennen, daß mir dieselbe ungleich kunstvoller und dramatischer erscheint als die, welche sich in der gedruckten Ausgabe vorfindet. Erinnere ich mich des Zusammenhanges der Scenen genau, so ist derselbe folgender: Karl Moor, der als Graf Brand mit Amalien in der Bildergalerie verweilt, hat mit ihr vor seinem eigenen Bilde gestanden, wobei sich wie bekannt ihre Liebe durch Thränen verräth. Nachdem Beide die Bühne verlassen haben, tritt Franz auf mit den Worten: „Ist mir doch, seit der Graf in diesen Mauern wandelt, als schliche immer ein Gespenst der Hölle meinen Fersen nach.“ Devrient erschien bei diesen Worten in seinen Mantel gehüllt, die Hand gegen die Stirn legend in tief nachdenkender Stellung. So wie er sich zeigte, sah man der Gestalt die innere Qual und Beunruhigung an, vollends aber wenn er die Hand vom Gesicht nahm und das gebeugte Haupt emporrichtete, las man in den verstörten Zügen mit unverkennbarer Wahrheit, daß bereits der innere Richter seine furchtbare Stimme erhoben hatte. Das Auge war unstät und rollte wild in seiner Höhle, die blasse Lippe bewegte sich zuckend von Gedanken, die sie nicht aussprach, der Schritt schwankte, ein gewisses Zusammenschrecken vor einem unbekannten Etwas durchbebte von Zeit zu Zeit den Körper. Jetzt steht er vor Karl's Bilde. Plötzlich fliegen tausend Ahnungen durch seine Seele, Vergangenheit und Zukunft verknüpfen sich, der Beleidigte und der Rächer stehen mit einem Blicke zugleich vor dem Schuldigen, der schon das Herannahen der Vergeltung in seinem gefrierenden Mark spürt. Er ruft Daniel, fragt ihn hastig, unbesonnen, verkehrt, sich selbst verrathend, aus; endlich schickt er nach Herrmann. Indessen hat er Zeit gehabt, sich zu sammeln, um vor dem Helfershelfer seines Bubenstücks nicht ganz zerschmettert und verloren zu erscheinen. Doch diesen haben erwachendes Gewissen und getäuschte Hoffnung wegen des Lohns seiner That schon zum grimmigsten Feinde seines Verbündeten gemacht. Dieses Zerfallen zwischen den Bösen ist meisterhaft geschildert. Franz, seines Unrechts bewußt, beginnt mit Schmeicheltrösten; Herrmann verhöhnt ihn, die Erbitterung steigt, Franz greift nach dem Terzerol, Herrmann hält ihm das gespannte Pistol entgegen. Dieser Moment der Darstellung Devrient's war ein wahrhaft kolossaler; der Grimm des giftigen Skorpions, die Furcht vor dem entschlossenen Gegner, und das Gefühl der Ohnmacht, sich zu rächen, kämpften in seinen Zügen, in seinem ganzen fliegenden Körper. Er stand eingekrümmt halbabgewendet, die Hand dem Gegner abwehrend entgegenstreckend, weil die unwillkührliche körperliche Angst vor dem gespannten Pistol ihn überfiel; halb scheu blickte er über die linke Schulter hinweg, ob Herrmann wirklich den Schuß thun werde, Angst und Wuth malten sich in den verzerrten Zügen, zu-

gleich sank ihm die rechte Hand mit dem Pistole matt herab, und die Knie schienen kraftlos zusammenzubrechen. So verläßt ihn Herrmann, aber das Gespenst der drohenden Nemesis bleibt zurück. Zerknirscht von Angst und Ingrimm, sinkt er in einen Sessel und ruft aus: „O daß Du Dein Schicksal in die Hand dieses Elenden legen konntest! Moor! Moor! das war dumm!" die Weise, wie Devrient diese Worte sprach, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Er schlug sich mit der knöchernen Hand ingrimmig gegen die Stirn und rief mit verbissener Wuth, kaum halb hörbar, aber doch bis in die entferntesten Ecken des Hauses dringend: „das war dumm!" Noch hatte die Gewissensangst ihn nicht so zermalmt, daß nicht seine Erbitterung über einen Rechnungsfehler in dem höllischen Gespinnste seines Verstandes, den er über alles geltend machen wollte, für den Augenblick die Uebermacht in seinen Empfindungen behalten sollte. Noch einmal ermannt sich seine Kraft, es ist noch möglich, das Versehen durch einen entschlossenen Streich unschädlich zu machen; er beschließt, den Grafen Brand mit eigner Hand hinterrücks niederzustoßen. Raschen Schrittes geht er ab. Da aber ertönt der Glockenschlag des Geschicks, mit dem das Maß seiner Frevel gefüllt, seine Kraft dazu erschöpft ist. Zum ersten Male tritt jetzt die entsetzliche Gestalt des Gewissens vor ihn hin und berührt ihn mit eisiger Hand. Bisher hatte sie nur von ferne gestanden, düster gewinkt und gedroht, und er durfte sie noch mit der Besorgniß, den Lohn seiner Thaten zu verlieren, verwechseln. Jetzt erreicht sie ihn, er kann nicht mehr entfliehen. Mitten im hastigen Abgehen stockt sein Schritt, er blickt scheu rückwärts, seitwärts, und ruft mit schauerndem Erbleichen: „Wer schleicht da hinter mir?"

Eine großartigere plastische Darstellung als diese durch Devrient habe ich niemals gesehen. Jeder Schritt, jede Zuckung der Hand, jede Wendung des Hauptes, war bedeutungsvoll. Er schlug hastig den schwarzen Mantel zurück (denn er trägt noch die Trauerkleidung um den Vater), als habe die unwillkürliche Berührung desselben ihn erschreckt. Scheu blickt er sich um, gleichsam als wolle er sehen, ob das Gespenst seiner Brust ihm wirklich folge. Endlich wagt er es, sich ganz umzuwenden, und steht nun wieder mit dem Antlitze gegen die Zuschauer. Doch er ist nicht mehr derselbe, den wir vor wenigen Augenblicken voll entschlossener Bosheit abgehen sahen; die Züge sind bleich und zerstört, die Muskeln fliegen ihm wie im Fieber geschüttelt, die Zähne klappern gegeneinander, das hohle Auge rollt ungewiß hin und her, das Haar ist grausend emporgesträubt. Noch einmal sucht er mit der Kraft des erbitterten Willens Herr seiner feigen Angst zu werden; da sein körperliches Auge keine Schreckbilder sieht, will er es auch seinem geistigen verbieten. Er kommt auf seine That zurück; das innere Grauen davor sucht er sich durch die Möglichkeit ihres äußern Mißlingens zu erklären. „Wenn er mich im Spiegel erblickte!" ruft er aus. Vergeblich; alle Ausflüchte seines Verstandes vermögen nichts mehr gegen die innere Vernichtung, die ihn getroffen, gegen die zermalmende Last der Schuld, die auf seine Seele fällt. Die Muskeln seines Körpers folgen noch halb seinem Willen, denn seine Rechte hält den Dolch noch, den er schon zur Vollbringung der That gezogen, aber die Knie zittern unter ihm, und er vermag weder zu bleiben noch zu gehen. So steht er am ganzen Körper wie im Fieberfrost fliegend, mit bleich zerstörtem Antlitze im Vordergrunde der Bühne; er geht nicht, er bleibt nicht, doch im heftigen Zittern bewegt er sich gleichsam unwillkürlich von der Stelle. Die Rechte, welche den Dolch gefaßt hat, hängt schlaff herab; ein Finger nach dem andern löst sich kraftlos von dem Griffe; zuletzt hängt nur noch der Knopf zwischen dem kleinen und dem vierten Finger, und das Mordwerkzeug, welches nur eine eherne Hand zu führen vermag, schlottert hin und her. „Er ist mein Bruder! — Ich will meine Hand nicht an meinen Bruder legen!" stammelt er in betäubter Gewissensangst. — „Ein kalter Schrecken grieselt durch meine Locken!" bebt es von seinen fliegenden Lippen, und er fährt mit der Linken verstört über die Stirn und durch das gesträubte Haar. Jetzt hat er unter fortdauerndem Beben und Fliegen des Körpers die Coulisse bis auf einen Schritt erreicht; in dem überfüllten Hause herrscht eine grausende Todtenstille; Niemand wagt einen Athemzug zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die ungleichen Schwestern.

Reisescene aus der noch ungedruckten Selbstbiographie von St. Schütze.

Als Hauslehrer bei dem Oberamtmann L. in S. machte ich manche Lustfahrt mit, wovon mir besonders eine merkwürdig geblieben ist.

Es ging nach einer kleinen Stadt, in dessen Nähe eine Hirschjagd gehalten werden sollte. Nachmittags auf einem offenen Wagen von einem ergiebigen Regen reichlich durchnäßt sprach ich meine fortdauernde muntere Laune durch Declamation Hölty'scher Gedichte aus, wie ich aber von einem Strohnachtlager auf dem Dorfe hörte, verspürte ich zur großen Hirschjagd in mir keine Lust, und ich ließ mich von einem

Freunde des Oberamtmanns bei einem seiner Verwandten in der Stadt einquartieren. Es traf sich aber, daß hier die Eltern eben verreist waren, und eine Tochter von 18 Jahren allein die Wirthschaft führte. Ich sah ein Mädchen von wohlanständigem, gefälligem Aeußern vor mir. Nachdem ich die gehörigen Entschuldigungen vorgebracht und demnächst meine nassen Kleider mit einem warmen Schlafrocke vertauscht hatte, eröffnete ich ein Gespräch mit ihr. Fürchten Sie sich nicht, einen Fremden aufzunehmen? — fragte ich.

Nein, ganz und gar nicht, — antwortete sie, indem sie die Hand auf meine Schulter legte.

Dies Zeichen von Zutrauen überraschte mich sehr. Ich fand darin zur Eröffnung unserer Bekanntschaft eine größere Ermuthigung, als ich sonst bei den ersten Annäherungen einer Gunstbewerbung für meine Schüchternheit nöthig hatte. Jede Berührung aber kann leicht der Anfang einer Vertraulichkeit werden, selbst den Handkuß nicht ausgenommen. Es war also natürlich, daß ohne viele Worte ihre Freundschaft nicht ohne Erwiederung blieb. Welch ein angenehmer Contrast zwischen Regen und Sturm draußen, und diesem liebreichen Empfang! Nun der Gedanke dazu: wir sind allein, es ist Niemand, der uns stört, der uns hindert! denn die kleinen Geschwister waren zeitig zu Bette gebracht — was Wunder, wenn da Vieles von der Einleitung, die zu einem zärtlichen Romane gehört, übersprungen, und das erregte Verlangen zu den entschiedenern Scenen rascher hingelockt wurde! Indeß, so willkommen mir auch ein solches Unterkommen bei schlechtem Wetter seyn mußte, so erhielt das Befremden, das der Auftritt einflößte, mir denn doch einigermaßen den Kopf über dem Wasser, das heißt: ich hatte noch eben Besinnung genug, um zu merken, daß dies über alle romantische Liebe hinausging, die doch bisher mein Ziel gewesen war. Ein Glück für mich, denn die Gefahr steigerte sich noch, indem sie mich gegen Mitternacht in ein oberes Zimmer zu Bette leuchtete, dann nach langem Abschiede leise im Dunkeln zurückging. Rühmen will ich mich indeß nicht, sondern nur sagen, daß nichts die Unschuld mehr beschützt als die Unschuld selbst, und — Unerfahrenheit.

Den andern Tag war es mir sehr lieb, daß die Stunde der Versuchung so glücklich vorüber gegangen war, denn die Schöne zeigte sich mir bald von einer ganz mißfälligen Seite. Für eine Gunst, die uns selbst zugewendet wird, findet unsere Eitelkeit gar leicht noch eine Entschuldigung, widerfährt sie aber einem Andern, so erscheint sie uns erst recht in ihrer verwerflichen Gestalt. Bei Tage umspielten mich zwei Kinder im Garten, welche wünschten, daß ich hundert Jahre, dann wieder, so lange ich lebte, bei ihnen bleiben möchte. Aber am Abende folgte dem Besuche des jungen Rectors der Stadtschule ein Student, der sich nicht den geringsten Zwang anthat und sich nicht scheuete, die Mamsell so zu nehmen, wie sie sich gab, und zwar vor unsern Augen. Endlich, wie dem Scherze so ganz und gar geistige Bestandtheile fehlen, wurde es dem Rector doch zu arg, und er erhob sich gegen das Mädchen und sagte: Nun muß ich Ihres Vaters Stimme annehmen! Er schien seine Nähe geahnt zu haben, denn indem jene noch darüber lachten, kam der Vater wirklich mit seiner andern Tochter vor dem Hause angefahren. Alle geriethen in Angst und Verwirrung. Die Eintretenden sahen die verstörte Gesellschaft mit Verwunderung an. Der Rector verbeugte sich und sagte: Ich bin gekommen, dem fremden Herrn Gesellschaft zu leisten. Der Student: Ich bin mit dem Herrn Rector gekommen. Was soll ich nun sagen, — fuhr ich fort — der ich ganz fremd bin? Ich brachte in Eile die Grüße des Verwandten, der mich hier abgesetzt hatte, benannte aber die Personen falsch, weil ich in die Verwandtschaft nicht genug eingeweiht war. Mit einem Gemisch von Freundlichkeit und Verdacht nahm man die Grüße hin. Karoline, — sagte der Vater zur bessern Tochter, indem er einen Blick auf das Zimmer warf, — das sieht hier sehr wüste aus. Ja, — entgegnete diese — wenn es nur erst Tag wäre, daß man sehen könnte! Ohne weiter ein Wort zu sprechen, stellte sich der Vater nun an das Fortepiano und phantasirte. — Rector und Student schlichen davon.

Den nächsten Tage gewann es im Hause ein ganz anderes Ansehen. Die gestern mitgekommene Tochter, von Gesundheit strahlend wie die Morgenröthe und mit jedem Zuge jungfräulicher Sittsamkeit geschmückt, hatte das Zimmer zur reizendsten Ordnung umgeschaffen und bewies sich in der Bewirthung eben so anständig-gefällig, in der Unterhaltung eben so geistreich-vernünftig, als geschickt vor dem Instrumente, das sie mit vielem Ausdruck spielte. Die unedlen Gefühle schämten sich bei ihrem Anblicke, und die bessern traten wieder hervor. Ihre Schwester war durch sie nicht nur geistig ausgelöscht, sondern kam auch nun gar nicht mehr zum Vorschein.

Wie ist es möglich, fragte ich mich in der Stille, daß zwei leibliche Töchter, von denselben Eltern erzogen, so verschieden arten, so von einander abweichen konnten! Aber daran erkennt man eben die Gewalt der Natur, die schon selbst in den Menschen Licht und Schatten hervorbringt und

den Maßregeln auch der besten Erziehung oft gar keine oder nur sehr wenig Einwirkung gestattet.

Ein reichlich versorgtes Mittagsmahl empfing darauf den Verwandten des Hauses von der Hirschjagd, und mit dem erneuerten Frieden in meiner Brust reiste ich in Gesellschaft des Oberamtmanns den Nachmittag wieder nach S. zurück.

Correspondenz und Notizen.

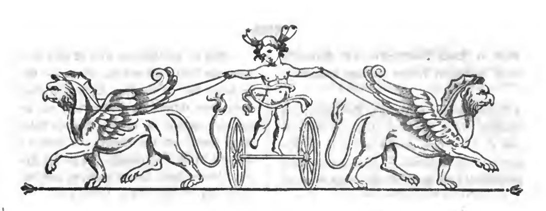
Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Die Vestalin in Dresden — Dem. Hill — Wilhelmine Schröder-Devrient."

Ich sehe aber gar nicht ein, weshalb ich hier erst langweilig und breit vom Oberon und dann von der Vestalin reden soll und nicht lieber beide Opern zusammenfasse, da ich es ja nicht mit den Werken, sondern mit der Ausführung zu thun habe? Beide Sänger aber, von dem ich gesprochen, waren in den Hauptrollen beider Opern beschäftigt, indem Herr Babnig auch den Licinius, Herr Wächter den Cinna sang. Für den Erstern muß leider mein Urtheil hier noch ungünstiger ausfallen, denn von dem edel ausgebildeten Style des Gesanges, den die große Oper, und namentlich diese, fordere, besitzt er nicht nur jetzt keine Spur, sondern ist auch schwerlich jemals darin ein Meister gewesen. Denn an den Recitativen müßte man diese Art der Schule wenigstens hören, wenn wir es gleich überhören wollten, daß er Arien und Duette durch eine überschwengliche Menge von Coloraturen bisweilen so völlig unkenntlich machte, daß Spontini selbst nicht darauf gefallen wäre, man singe eine Arie von ihm. Man sagte mir, Herr Babnig müsse so singen, weil seine Stimme die gehaltenen Töne dieser Rolle nicht mehr so kräftig einzusetzen vermöge; möglich; dann aber tritt die Nothwendigkeit für ihn ein, die Rolle abzugeben, statt das Werk zu verunstalten. Und selbst ein minder begabter Nachfolger würde besser seyn als einer, der ganz etwas Anderes gibt, als der Componist wollte. Schwerlich wirft mir Jemand vor, daß ich zu sehr Spontini's Freund sey; allein gegen solche Veruntreuung des Besten, was er geleistet, wird es Pflicht, ihn in Schutz zu nehmen. — Herr Wächter als Cinna würde uns durch seine schöne Stimme, seine feste Intonation genügt haben, wenn wir nicht die Rolle in Berlin durch Devrient so viel edler zu sehen gewohnt wären, und wenn die edle Gestalt, die den Mittelpunct der dresdner Bühne bildet, nicht zu unterscheidend dagegen hervorstäche. Herr Wächter arbeitet noch zu sehr in Sandstein, was aus Marmor seyn sollte, zumal wenn er neben eines der schönsten antiken Gebilde, das jemals die Bühne geschmückt, treten muß. Wenn beide Sänger ihr Spiel und ihren Vortrag nur einigermaßen dem der Julia anzupassen wüßten, welch eine Leistung würden wir gesehen haben. Aber darin ist jene große Sängerin ungünstig gestellt, daß sie, aus Mangel an Zusammenspiel, nie eine Zusammenwirkung erreichen kann; auch müßte die Bühne räumlich größer für sie seyn, und das Publicum um so viel räumlich ferner, als es jetzt geistig fern von ihr steht. — Jetzt werde ich mit einer kleinen, artigen, schelmenäugigen Sängerin anbinden, welche im Oberon die Fatime, in der Vestalin die Oberpriesterin gesungen hat, nämlich mit Dem. Hill aus Frankfurt a. M. Aber nicht wegen ihres Spiels und Gesanges, welches als Fatime sehr anmuthig und als Oberpriesterin wenigstens sehr angemessen war, sondern wegen ganz anderer Dinge, worüber ihr das Gewissen wohl schlagen wird, bevor ich meine Anklage specificire. Zuvor aber muß ich noch, um meine Unpartheilichkeit zu zeigen, ihre sehr wohlklingende Stimme, von der es nur zu bedauern ist, daß sie nicht einige Töne in der Höhe mehr besitzt, und ihre natürliche Art der Gesangsweise, namentlich aber ihre ungemein deutliche Aussprache rühmen. Jetzt aber an die Schlacht, an den Kampf, an den Streit, an den Zwist, an die Differenzen, an die Mißverständnisse zwischen uns! Der Leser merkt schon an dem umgekehrt angesetzten Klimax, daß mein Zorn sich sehr gelegt hat, vielleicht weil mir, da es jetzt zur Sache kommen sollte, der Muth gesunken ist. Denn wer weiß nicht, wie gefährlich es ist, mit einer jungen artigen Dame anzubinden, und wie man selbst in gerechtester Sache fast immer den Kürzeren zieht. Darum werfe ich das Schwert weg und greife nur nach Pfeilen aus dem Köcher der Worte (wie Schiller sagt), d. h. ich werde der jungen Verrätherin etwas ins Gewissen reden. Ist es erlaubt, frage ich, ist es edel, gerecht, menschlich, geschweige liebenswürdig, sich, wenn man von Dresden nach Leipzig mit einem fast so berühmten als bestrittenen *) Recensenten fährt, mit einer Doppel-Sauve-Garde von Mutter und Conducteur ins Cabriolet zu setzen, und Alles, was im Wagen sitzt, um die angenehmsten Hoffnungen zu täuschen und zumal mich, der ich als kritischer Cerberus einer im Gesange ihr Heil und ihre Wonne suchenden Euridice zu imponiren gedachte, gar nicht zu beachten in dem finstern Tartarus des Kutschkastens? Tod und Hölle! Ich mäßige mich, ich will nicht anklagen, aber ich lasse die Thatsache sprechen, hier vor dem versammelten Geschworenengerichte der eleganten Welt Deutschlands! Wenn man dereinst einmal eine Recension über Dem. Hill liest, wogegen Alles, was ich je über Spontini geschrieben, zur kriechenden Schmeichelei wird, dann wird man wahrlich nur Menschliches und Verzeihliches vermuthen, wenn man conjecturirt, ich sey der Verfasser — es mag nun ein L. R. darunter stehen oder nicht! Teufel, wie mich das alterirt hat! Ich wollte, ich könnte abreisen und mir den Aerger aus den Gliedern schütteln, aber ich muß ja noch von der Sonnenseite der dresdner Oper sprechen, nachdem ich im Schatten solche Giftgedanken ausgebrütet! Wahrlich, ich hätte die Rezia und die Julia schon längst die schönste Antike genannt, die Dresden besitzt, das edelste Marmorbild seiner ganzen plastischen Kunstwelt, wenn das Gleichniß nicht den scheinbaren Beigeschmack des Alters und der Kälte hätte. Doch nur scheinbar, denn was ist jugendlicher und wärmer als ein antiker Marmor, wenn er eine weibliche Götterbildung darstellt? Die alten Dichter liehen ihren Göttern ewige Jugend und Schönheit, die alten Bildner gaben sie ihnen wirklich; denn ist nicht die zweitausendjährige Aphrodite noch heute schön und jung, und Hebe, und Artemis, und Ceres, und Flora, und Niobe's Töchter, und Apoll, und all die göttlich-erhabenen Gestalten, die aus der hehren alten Welt herüberschimmern in die neue, nüchterne unserer Tage? Wenn aber dann eine edle Göttergestalt vor uns hintritt und zu der Anmuth ihrer Marmorglieder die Frische und Fülle des Lebens und der Farbe fügt und im Klange süßester Töne die innerste Seele ausspricht, wenn — nun beim Henker, wenn das geschieht, so sage ich kurz weg, es ist Wilhelmine Schröder-Devrient, und damit Punctum, denn ein Recensent kann sich nicht auf lange Lobreden einlassen und schließt hiermit seine Berichte über das dresdner Theater, und dadurch die ganze Periode der mittlern Geschichte.

Als Uebergangsglied erzähle er nur, daß er nach Leipzig reiste, sich dort überaus behaglich fühlte und nach drei Tagen sybaritischer Muße nach Berlin zurückkehrte, um dort dessen neuere und neueste Geschichte pragmatisch zu behandeln, wie folgt. (D. F. f.)

*) Daß der Setzer ja nicht beliebten setze; er könnte die Lüge nicht verantworten!



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 210. — den 26. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

> Und er fuhr daher auf dem Cherub und zog mich aus großen Wassern. —
>
> Der Psalmist.

An den flachen Ufern der Newa, da wo in unsern Tagen die palastreichste Stadt Europas mit ihren achttausend Häusern, ihren Obelisken, ihrer Riesensäule sich erhebt, wo für die Ewigkeit gebaute Granitdämme die Richtung des stolzen Stromes zügeln, lagen im ersten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl zerstreuter, fast hüttenähnlicher Wohnungen, mehr oder minder entfernt von dem morastigen Flußufer. Obwohl die Härte des Winters bereits den Strom mit einer ellendicken Eisdecke überkleidet hatte, ein tiefer Schnee die Gegend weit und breit bedeckte: so wimmelte es dennoch zwischen den zerstreuten Hütten des jungen Petersburgs von Menschen jedes Alters, die — es war ein heller Wintertag — gruppenweise ein kleines, hölzernes, am Newaufer gelegenes Haus umstanden, oder in Scharen über das Eis nach der Gegend der im Flusse auf einer Insel gelegenen Festung wanderten. Mit neugierigen Blicken musterte das Volk jeden der zahlreichen Schlitten, die in der Nähe des vorerwähnten Häuschens sich versammelten, aber weit reger schien das allgemeine Interesse zu werden, wenn, was von Zeit zu Zeit geschah, irgend Jemand die kleine Wohnung verließ und wie mit rascher Botschaft entsendet bald darauf in einem von langmähnigen Rossen gezogenen, pfeilschnell über das Eis dahinschießenden Schlitten den Augen der Neugierigen entschwand. — Eben war dies wieder der Fall. Ein von drei nebeneinander gespannten Rossen gezogener, mit schwarzem Bärenfell ausgeschlagener, für die damalige Zeit sehr eleganter Schlitten fuhr vor der Thür des Häuschens auf. Jetzt öffnete sich die letztere, und ein alter Mann von hoher Gestalt, bekleidet mit einem blauen Zobelpelz, trat heraus und nahm in dem Schlitten Platz. — Ehrerbietig entblößten die Umstehenden die Häupter, doch der Alte schien eben nicht sehr auf diese Huldigung zu achten, sondern warf erst unruhige, dann unwillige Blicke nach der Thür der Hütte.

Verzeihe, Theuerster! — rief hastig ein eben aus dem Hause stürzender und, wie es schien, noch im mittlern Lebensalter stehender Mann, indem er sich neben den Vorigen in den Schlitten setzte. — Es hatte der gnädige Czaar — —

Laß gut seyn, Fürst Menschikow! — unterbrach ihn der Alte beruhigt, doch mit rauhem, stolzem Tone. — Wenn ich gleich des Wartens eben nicht gewohnt bin, so weiß ich doch auch, daß der Czar allein in diesem Falle die Ursache Deines Zögerns seyn konnte. —

Es ist der Bojar Alexei Nikolajewitsch Tscherkaski! zischelte einer der Umstehenden seinen Gefährten ins Ohr.

Lehre mich ihn nicht kennen, Nikita! — entgegnete sein Nachbar. Sein Großvater zog mit seinen wilden Tscherkessen noch vor weniger als sechzig Jahren im Kaukasus herum, wie mir mein Vater oft erzählte. Er würde sich

wundern, wenn er seinen Nachkommen als Streaptschi mit dem Schlüssel mitten im heiligen Rußland herumstolziren sähe.

Bist Du Deiner Ohren so überdrüssig, Andrjuschka, daß Du solche vermessene Reden führst? — sagte der Erste erschrocken, indem er den Freund ziemlich unsanft in die Rippen stieß und sich bedenklich umsah. — Hat Jemand Dein unvernünftiges Geschwätz mit angehört und bringt es an die rechte Stelle, so dürfte es selbst nicht einmal bei ein paar abgeschnittenen Ohren bleiben. — Weißt Du noch, wie sie dem Fedor Glatow die Nasenflügel aufrissen, als er gesagt hatte: er habe es mit seinen eigenen Augen gesehen, daß der gnädige Czar dem Menschikow mit seinem spanischen Rohre eine tüchtige Tracht Prügel zugemessen? Und doch wollte der arme Narr die Wahrheit seiner Behauptung vor den Heiligenbildern beschwören. — —

Bei jedem Dinge ist immer ein Unterschied, Nikita! — sagte der Vorige hartnäckig. — Hätte der Czar (den Gott erhalte) sich mit dem Bojaren Tscherkaski die Lust gemacht, so würden Manche den Kopf geschüttelt und gesagt haben: der Herr hätte bedenken sollen, daß der Bojar fürstlichen Geblütes und so zu sagen halb und halb seines Gleichen sey, während der ganze Hof dem Menschikow die Prügel gönnte, und von Hundert immer Neunundneunzig versicherten, dem moskauer Pastetenbäcker sey recht geschehen. Du siehst also klar, daß der Fedor am unrechten Orte Augen gehabt, denn dem Bojaren würde sein Gerede nicht viel geschadet haben, wohl aber dem vornehm gewordenen Bauernsohne.

Andrjuschka! — rief Jener entsetzt, indem er ein Kreuz schlug — entweder der böse Feind redet aus Dir, oder Deine selige Mutter hat es Dir angethan; die Leute sagten immer, sie sey eine Hexe, und ich glaube es fast, denn sie war aus Kiew gebürtig, und die Hexen sind alle aus Kiew.

Eben wollte Andrei die Vertheidigung seiner Mutter übernehmen, als die Menschenmenge, die den Platz belebte, in die gewaltigste Bewegung gerieth. Einer rannte gegen den Andern, Schlitten auf Schlitten drängte. Die bärtigen Fuhrleute schrien, die Pferde wieherten.

Es wird gleich los gehen! — sprach einer der Umstehenden. — Sie haben eben den zahmen Bären des Czars auf den Schlitten gebunden; der that einmal närrisch! — —

Ja! — unterbrach ihn ein Anderer. — Und der Leibzwerg hatte bereits die Perrücke auf dem Kopfe und einen Degen an der Seite. Der kleine Iwan sah wie ein gespießter Affe aus. —

Auch der gnädige Czar selbst ist schon fix und fertig! — sprach ein Dritter mit wichtiger Miene. — Es hieß anfangs, er würde sich als römischer Papst verkleiden; als ich aber vorhin dem Eckfenster gegenüberstand, sah ich ganz deutlich daß er Pumphosen an und eine schwarze Pudelmütze auf dem Kopfe hatte, und der Timotji, der Schneider, meinte, es wäre die Tracht der Franzosen, da wo das Franzosenland an die Türkei gränzt; und ich glaube es auch, denn unchristlich genug sahe der Herr in dem Anzuge aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Da entfällt der Dolch endlich mit klirrendem Geräusche seiner Hand, und dieser unvermuthete Ton, bei dem schon alle Zuschauer unwillkürlich zusammenzucken, dringt mit so plötzlicher Gewalt des Schreckens in das öde Todesgrauen des Verbrechers ein, daß es ihn übermannt, und er besinnungslos hinwegstürzt. Aber es bedarf auch nur noch einer einzigen zuckenden Wendung, und er ist verschwunden, und tief aufathmend sitzen die gefesselten Zuschauer und fragen sich, ob es Wahrheit oder Traum, was sie gesehen, und Niemand wagt es, die schauerliche Stille durch rohen, lauten Beifall zu unterbrechen. Aber dieses gebannte Schweigen ist der höchste Triumph des Künstlers und überbietet den Donnersturm des Beifalls, den wir so oft das Haus erschüttern hören.

Der fünfte Act beginnt; man darf nicht läugnen, daß hier noch stärkere Aufgaben zu lösen sind und gelöst wurden. Allein in der Wirkung ist er für mich stets hinter der Darstellung des vierten Actes zurückgeblieben, dies liegt aber rein in dem durch Natur und Kunst gleich unwidersprechlich hindurchgehenden Gesetz, daß die Ahnung mächtiger ist als die Erfüllung, die Drohung fürchterlicher als die That. Am Schlusse des vierten Acts zeigen sich uns die Furien, denen der Verbrecher anheimfallen soll, nur in düsterem Hintergrunde in unbestimmten, schauerlich verrinnenden Umrissen, so daß wir weder ihre Zahl noch ihre Entsetzlichkeit übersehen können. Im fünften Acte wird das Urtheil schon vollstreckt, und an die Stelle des bebenden Grauens unserer Brust tritt der Schauder, die Pein selbst, die wir widerwillig mit dem Gequälten empfinden. Niemand wird es läugnen, daß die künstlerische Leistung positiv einen höheren Gipfel erreicht hat, aber es ist zugleich der höchste, und wo keine Steigerung mehr möglich ist, da fällt die Wirkung sogleich mächtig ab. In-

dessen kommt man bei dem vollen aus tiefster Tiefe geschöpften Maße des Entsetzens, das uns gereicht wird, erst später zu dem eigentlichen Bewußtseyn der oben angedeuteten Empfindungen, so wie der Genesende ebenfalls nicht im Augenblicke der Krisis die Wendung rückwärts bemerkt, welche die Krankheit nimmt, sondern erst später das Bewußtseyn davon erhält. Devrient wußte so gewaltig durch die Kunst des Augenblicks zu fesseln, daß der Seele die Muße nicht blieb, den Grad ihrer Spannungen und Erschütterungen gegeneinander abzuwägen. — Gleich einem bleichen Gespenste stürzte der von den Schrecken des Gewissens aus dem Schlafe aufgejagte Verbrecher durch die hohen öden Säle des Schlosses. Das emporgesträubte Haar, die bleiche Wange und Stirn, die bebenden Lippen, der irr umherstarrende Blick, die schlotternden Knie malen uns den furchtbaren Zustand seiner Seele. Mit Mühe hält er den Armleuchter in der Hand, bis der alte Daniel, den sein furchtbarer Ruf aus dem Schlummer geweckt hat, ängstlich herbeikommt und mit mitleidigem Grausen den Zusammenbrechenden, halb Wahnsinnigen unterstützt. Jetzt erzählt Franz seinen Traum. Hier das Mienenspiel, die versagenden Laute der Stimme, das Zusammensinken des Körpers, womit der Künstler die Erzählung im Großen abtheilte und gliederte, beschreiben zu wollen, würde selbst für die mächtigste Feder eine Vermessenheit seyn.

Noch jetzt fühle ich das kalte Gerinnen und Erstarren, mit dem das furchtbare Gemälde die Seele gefesselt hielt. Noch jetzt höre ich den Ton, mit welchem er am Schlusse seiner Erzählung fragte: „Nun, warum lachst Du nicht?" —— Andere Einzelnheiten seiner Darstellung werden denen, die sie gesehen, eben so unvergeßlich vor Augen stehen, z. B. das zerbrochene Händeringen, das Fliegen der Brust und aller Glieder bei dem Gebet, und die furchtbare Energie aller Muskeln in diesem scheinbar zermalmten Körper, wenn er grimmig aufsprang und mit dem Fuße stampfend rief: „Ich will auch nicht beten." — Durch diese Rückkehr zu der trotzigen Wuth hat der Dichter gewissermaßen den Charakter gerettet, der sonst, wenn er jetzt ganz feig und machtlos zusammenbräche, aus dem tiefen Grunde des Abscheues in den noch tiefern Morast des ekeln Widerwillens hinabsinken würde. Devrient wußte diesen Moment auf das höchste geltend zu machen, der um so wirksamer ist, weil er das durch die langanhaltende Gleichartigkeit der Anregung schon stumpfer werdende Gefühl plötzlich von einer ganz neuen Seite aufreizt. Noch zwei Momente sind es, deren Plastik mir vielleicht selbst in den spätesten Jahren meines Lebens noch eben so lebendig vor der Seele stehen wird als in den Nächten nach der Vorstellung, die der gar zu gewaltig aufgeregte Jüngling entweder unstät durch die finstern Straßen irrend, oder doch auf seinem einsamen Zimmer wachend, die mächtigen Eindrücken in sich erneuend und durcharbeitend zubrachte.

Diese beiden Bilder aus der zahllosen Reihe der Anschauungen sind folgende: der letzte Ausbruch der ingrimmigen Wuth des Bösewichts, als er in Ketten vor Karl geführt wird und den beleidigten Bruder als Richter vor sich sieht; und dann der ganz entgegengesetzte Moment, als er sich ihm, vom grausen Entsetzen vor dem gefällten Urtheilsspruch übermannt, Gnade wimmernd zu Füßen wirft. Im ersten durchzuckte der giftige Grimm alle Muskeln des Körpers und des Angesichts, und der Blick der Wuth drang in die Brust wie Skorpionenstich; im zweiten dagegen wich die Spannkraft auch aus der letzten Faser des Körpers, die ganze Gestalt schien wie von einem ehernen Rade zermalmt zusammenzustürzen, und das Auge brach in ohnmächtiger Verzweiflung. Es war überhaupt eine geheimnißvolle Kunst Devrient's, in der ich ihm niemals Jemanden auch nur von Ferne habe nahe kommen sehen, alle scheinbar unwillkürlichen Bewegungen des Körpers, bei denen man glauben sollte, daß jede Herrschaft des Geistes darüber aufhörte, mit unbegreiflicher Meisterschaft auszuführen, und jedesmal eine scharfe Charakteristik hineinzutragen. Wenn auf der Bühne Jemand erschossen wird, wenn er ohnmächtig hinsinkt oder sich zu Boden werfen soll, so fällt es fast immer lächerlich aus, und die beabsichtigte Wirkung verkehrt sich in die entgegengesetzte; nicht so bei ihm. Er erreichte überall das volle Maß, und oft unter Umständen, wo man hätte glauben sollen, daß er sich ganz dem Zufalle überlassen müsse. So auch als Franz Moor, wo er sich, an Händen und Füßen eng gefettet, mit dem ganzen Körper auf den Boden warf, etwas, das bei jedem Andern ins Lächerliche gefallen wäre, bei ihm aber die äußerste Gränze der erschütternden Wirkung erreichte, ohne sie jemals zu überschreiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Herr Grua — Dem. Stephan — Semiramis."

Ich denke, ich thue wohl, dem Leser einen Inder meiner Darstellung der neuern Geschichte zu geben; denn wo wollte man jetzt mit den Wissenschaften hin, ohne Uebersichtlichkeit der Anordnung? Meine Historie zerfällt also in folgende Momente. Herr Grua. Dem. Stephan. Semiramis. Der Zwei-

kampf (der aber ohne Blut abgehen wird). *Das Gesangsfest in Potsdam. Das Weinfest in Tivoli.*

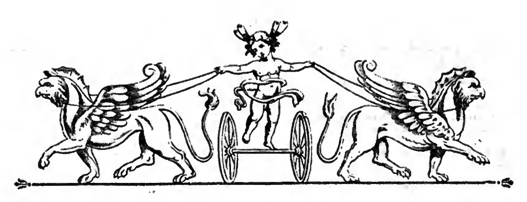
Der Leser sieht, daß die Facta der neuern Geschichte auch eben nicht so zahlreich sind, um davor zu erschrecken, d. h. die merkwürdigen, die als die Gipfelpuncte der Kunst und des Residenzlebens noch weit hin leuchten sollen, wenn für das niedere Treiben der Gegenwart die Sonne längst untergegangen ist. Hr. Gern ist in gewisser Beziehung von mir ein *Nestor* zu nennen; denn jener sah drei Menschenalter, Herr Gern bereits drei Zeitalter wenigstens von der Länge, wie ich sie für die elegante Welt zugeschnitten habe. Denn er trat schon auf unserer Bühne als trefflicher Darsteller auf, als die grauen Mythen der Urgeschichte begannen, und noch jetzt, wo kaum die neuesten Blätter hellgrün an dem Baume der Zeit hervorsprossen, glänzt er auf den Bretern, die die Welt bedeuten; und wenn ich dem Urtheile aller Sachverständigen nur irgend trauen darf, glänzt er mit vollstem Rechte. An einem jungen Liebhaber hat es in den letzten Jahren unserer Bühne leider mehr gefehlt als unsern hübschen Mädchen, und ein Held war so selten auf ihr wie jetzt auf dem Schauplatze der Welt. Herr Gern erfüllt diese beiden leeren Postamente im Kunsttempel so genügend für alle Welt, daß ein Historiker der neuesten Zeit sich fast selbst Ohrfeigen geben möchte, weil er ihn noch nicht gesehen. Verdient hätte er sie wenigstens gewiß, würde sie aber doch nicht von anderer Hand als von eigener annehmen. Wenn ich von dem Heldenspiele des Herrn Gern gesprochen, so meine ich damit nicht, daß er jene Helden aus der reiferen Männerwelt, als den Wallenstein, Theseus, Götz von Berlichingen u. s. w., gibt, sondern mehr die, wo neben dem Lorbeerkranze auch noch der Rosenzweig der Liebe blüht, wie Max Piccolomini, Hippolytus, Marquis Posa, Don Carlos, Tasso u. s. w., womit ich jedoch nicht sagen will, daß er diese Rollen alle wirklich bei uns gegeben hat, sondern nur einige derselben, und andere der Gattung. Herr Gern war uns nicht nur absolut, sondern auch relativ willkommen*), indem er mit seinen Leistungen gerade in eine Epoche fiel, wo wir sonst eine Lücke gehabt haben würden, da unser wackerer Schauspieler Krüger nach seiner petersburger Reise von einem langwierigen Unterleibsübel befallen worden ist. Dies hat ihn bis jetzt abgehalten, die Bühne wieder zu betreten; indessen sind die ernstlichen Besorgnisse, die man seinetwegen hegte, nun sämmtlich verschwunden, und man darf seiner baldigen völligen Herstellung entgegen sehen. Mir däucht, das erste Capitel meines historischen Werkes könne hier füglich schließen, zumal wenn man mir noch eine kleine Abschweifung nach einem fast außereuropäischen Gebiete gestattet, nämlich nach Petersburg, welches ich zwar nicht in die geographische Barbarei versetze, aber doch in die intellectuelle, politische und vor allem sittliche, obgleich unsere angenehme Schauspielerin Fräulein v. Hagn dahin gereist ist und daselbst vielen Beifall findet, was ich eben hier nur erwähnen wollte. — Nun erst fange ich beruhigt das zweite Capitel an, überschrieben: „Dem. Stephan.“ Unsere frommen Väter glaubten an Kinder, die mit einem Heiligenschein geboren wurden und somit das Heil der Welt verkündeten. Der jetzige Heiligenschein unserer Kinder, der wenigstens bei den weiblichen später gewiß zu einem *goldenen* wird, ist eine schöne Stimme. O, Ihr Hebammen, Ammen, und Wickelfrauen, Ihr Geburtshelfer, taufende Pastoren und säugende Mütter, gewöhnt Euch doch ja ein Ohr an, wonach ihr ein helles wohltönendes Kindergeschrei (wie z. B. das einer Catalani gewesen seyn muß) von dem gemeinen quäkenden Geplärr, womit wir andere Sterbliche (z. B. ich und Herr Hoffmann) die Welt begrüßt haben müssen, zu unterscheiden, damit Ihr gleich zu Anfange wißt, ob Ihr eine Grasmücke oder ein Kuckucksei ausgebrütet habt. Ist's ein Kuckucksei, nun so handelt an diesem wie an unser einem, nämlich sorgt nur, daß der Wurm nicht verhungere; ist's aber ein Singvogel, so kann etwas Hunger ihn kräftig vor dem Hungertode schützen, indem er dadurch, so gut wie Nachtigallen, zum Singen gereizt wird. Aber jung muß das Kehlchen gestärkt und geübt werden, sonst verwächst es oder verzerrt sich durch die vielen gemeinen Laute, die die Schönheit des Tones so gut verderben wie eine gemeine Erziehung, Gesinnung, Schmuz und Elend die Schönheit des Angesichts. Darum gehen so viel schöne Stimmen verloren, oder werden nur zur Hälfte entwickelt, während der volle Brustlaut italischer Sprache schon von früh an die jungen Keime der Singstimme emporranken läßt. Man errichte ein Findelhaus in Berlin, mache mich zum Inspector desselben, und ich will ganz Deutschland mit den wohlfeilsten und besten Sängern und Sängerinnen versorgen. Ein Glücksstern dieser Art muß über Dem. Stephan gewaltet haben, einer jungen Sängerin, die, von Herrn Spontini aus dem Chor entnommen, plötzlich zur Primadonna avancirt ist und, wie Pinetti eine Hyacinthe in fünf Minuten wachsen ließ, durch eben solche Treibhausteile zur Künstlerin werden soll. Herrn Spontini's Gesangsmethode ist aber ungefähr die, wie man Rennpferde trainirt, von zehn nämlich bringt man nur eins bis zum Wettläufer, weil die andern neun zuvor nichts einbüßen als die Lunge. Wir haben die junge Sängerin vergeblich gewarnt, sich vor dem scheinbaren Glücke, ein Liebling Spontini's zu seyn, in Acht zu nehmen; zum letzten Male wiederholen wir daher unsere Prophezeihung: „Herr Spontini wird Wunder an ihr thun: bevor ein anderer es vermocht hätte, sie nur zur leidlichen Sängerin auszubilden, wird sie durch ihn eine Sängerin — *gewesen seyn.*“ Denn da sie schon jetzt anfängt, an der Frische der Stimme zu verlieren, in einer Zeit, wo man dem Organe wie in der Jugend dem Magen Alles bieten kann, was soll erst in einigen Jahren geschehen, wo das Organ schon so zart wird, daß das geringste Versehen sich aufs bitterste rächt? Einen ersten und hauptsächlichsten Rath haben wir der Sängerin zu geben, mit dessen Befolgung aber freilich, so fürchten wir, die ganze Belleallianee mit Spontini aufgelöst seyn wird: *Sie singe niemals in seinen Opern.* Wenn er sich diese Bedingung gefallen läßt (die ihm eigentlich jede vernünftige Sängerin, welche ihre Stimme lange erhalten will, machen muß) und dennoch die väterliche Fürsorge, die er jetzt der jungen Künstlerin widmet, nicht aufgibt und ihre Anstellung bei der Bühne bewirkt, dann wollen wir seine Freundschaft eine wirklich uneigennützige nennen; in jedem andern Falle aber sorgt er mehr für sich als für den Zögling. — Die elegante Welt wird mir's wohl verzeihen, daß ich diese ernsthafte Sache so ernsthaft besprochen habe, ich will dafür jetzt auch kein vernünftiges Wort mehr hervorbringen. Aber wovon ist weiter die Rede in der neuern Geschichte? Zunächst von der babylonischen Königin Semiramis, deren mancher Leser sich vielleicht noch aus der alten entsinnt. Rossini hat die berühmte Königin wieder einmal um vier Jahrtausende verjüngt, oder um fünftehalb, wenn man sich auf die neu entdeckten astronomischen Constellationen, die Herr Professor Seyffarth in Aegypten aufgefunden haben will, verlassen darf. Mitarbeiter an der Verjüngung sind in Berlin die Damen *Hähnel* und *Heinefetter*, welche letztere ihren bedeutenden Cyklus von Gastrollen im königsstädter Theater noch immer fortsetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eben geht per Estafette das wichtige Factum der neueren Geschichte ein, daß Hr. Gern ein engagirtes Mitglied unserer Bühne geworden ist.

Auflösung der Charade in Nr. 204.

Cairo.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 211. — den 28. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Brüder von Scharfenstein.

Ballade.

Horch! Jubelruf und Glockenklang
Von den Thürmen herab und die Straß' entlang!
Trompeten schallen zum Thor herein,
Das sind die Brüder von Scharfenstein.

Sie zogen und hielten gute Wacht,
Sie zogen und kämpften gute Schlacht!
Heut zieh'n sie daheim als Sieger ein,
Albert und Heinrich von Scharfenstein.

An Fenstern und auf Balconen steh'n
Viel Jungfrauen, lieblich anzuseh'n;
Sie thäten den Weg mit Blumen bestreu'n
Den tapfern Brüdern von Scharfenstein.

Und unten am allerletzten Haus
Da sah schön Hildegard heraus;
Sie hat in der Hand ein Lorbeerreis,
Im Haar einen Kranz von Rosen weiß.

Und wie die Ritter vorüberzieh'n,
Da wirft sie herunter den Lorbeer grün,
Sie wirft ihn wohl in die Mitt' hinein
Zwischen die Brüder von Scharfenstein.

Herr Albert springt vom Rosse schnell,
Er hebt das Reislein auf zur Stell':
„Ich hab' ihn errungen den höchsten Preis,
Mein ist schön Hildegard's Lorbeerreis."

Herr Heinrich spricht: „Lieb Bruder mein,
Der Lorbeer ziemt dem Scharfenstein;
Doch stritt ich wie Du im Kampfe heiß —
Mein ist schön Hildegard's Lorbeerreis."

Herr Albert drauf zum Bruder spricht:
„Lieb Bruder, das Reislein geb' ich nicht!
Will theilen jeden Preis mit Dir,
Doch nimmer ein Blättlein nur von ihr!

Herr Heinrich blicket auf sein Schwert:
„Der Preis ist wohl ein Leben werth!
Zieh' blank! streit' gut, lieb Bruder mein!
Der Lorbeer will erstritten seyn!"

Herr Albert zog den Degen blank,
Der Degen gab gar wilden Klang;
Herr Albert traf den Bruder gut,
Er warf ihn nieder in sein Blut.

Schön Hildgard trat aus ihrer Thür
In schwarzem Trauerkleid herfür,
Sie drückte Heinrich die Augen zu
Und weinte dazu und sprach dazu:

„Was zogst Du um Lorbeern Dein Schwert heraus?
Dir wollt' ich geben viel schönern Strauß!
Dir wollt' ich geben die Rosen mein,
Sie sollten der Liebe Boten seyn!"

Herr Albert wischte das Blut vom Schwert
Und hat sich schweigend abgekehrt,
Er ritt hinweg mit gesenktem Blick,
Und kehrte nimmer nach Haus zurück

Heinrich Wenzel.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Wir sahen Devrient als Gottlieb Cook nach dem Schusse, der ihn trifft, vom Gerüste herabstürzen, und jedesmal mit charakteristischer Wirkung, wiewohl er sich völlig starr, gleich einem willenlosen Körper, die Höhe herabfallen ließ; anders stürzte er zusammen als Rudolph in Körner's Hedwig, anders als Richard der Dritte, wenn er sich im Traume vom Lager wälzt, aber jedesmal lag in der Weise, wie er sich willenlos dem Zufalle Preis zu geben schien, die schärfste Charakterauffassung. — Ich hätte vielleicht meine Schilderung seines Franz Moor nicht durch diese Abschweifung schließen sollen, wenn sie sich nicht zu natürlich dargeboten hätte. Indessen muß ich noch einmal auf das Thema zurückkommen, um von der Wirkung dieser Kunstleistung zu sprechen. Sie war unbeschreiblich. Das Haus war in den ersten vier bis fünf Jahren, wo Devrient diese Rolle gab, fast immer zum Brechen gefüllt; eine athemlose Stille herrschte, so wie er sich auf der Bühne zeigte; dagegen hörte bei den Gebildeten fast alle Theilnahme an den übrigen Scenen auf. Von dem Eindruck, den des Künstlers plastisches und Mienen-Spiel machte, zeugt wohl am besten ein Fremder, der der deutschen Sprache völlig unkundig war. Ich entsinne mich nämlich, daß im Jahre 1818 oder 1819, wo Devrient noch in seiner frischesten Kraft sich befand, ein englischer Officier nach Berlin kam, theils um die preußischen Militaireinrichtungen kennen zu lernen, theils um die Sprache zu studiren, von der er jedoch noch keine Sylbe wußte. Dieser ging in den ersten Tagen seiner Ankunft ins Schauspiel; es wurden die Räuber gegeben. Ohne den Inhalt des Stücks zu kennen, ohne das Vermögen, auch nur den einer einzelnen Scene zu verfolgen, fesselte ihn doch Devrient's Darstellung so ungemein, daß er, wie er mir nachmals versicherte, in eine Spannung gerathen sey, wie er sie niemals im Schauspiele empfunden habe. Gleich das erste Auftreten und vollends der daran geknüpfte Monolog hätten ihm gezeigt, daß hier etwas ganz Außerordentliches vorgehen müsse, und jede Miene des Darstellenden habe ihn gelehrt, daß er es mit einem ränkevollen Bösewichte zu thun habe. So sey er Schritt vor Schritt der Leistung gefolgt und habe sich um den Inhalt des Stücks gar nicht bekümmert, weil nichts von allen Uebrigen ihn angezogen, ja nur neugierig gemacht habe. Während des Aufenthalts dieses Fremden wurden die Räuber noch einige Male gegeben; er versäumte sie niemals und beharrte dabei, obwohl er sonst ein Verächter alles dessen war, was wir auf dem Continente für vortrefflich hielten, sein Vaterland habe nichts dem Aehnliches aufzuweisen, und die Leistungen Kean's und Kemble's verschwänden dagegen vollkommen. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Ausspruch gegen seine berühmten Landsleute nicht ungerecht war; er erzeugte sich offenbar besonders durch das mimische Talent Devrient's, worin er allen andern Künstlern, die ich gesehen, freilich so weit überlegen war, daß auch nicht ein einziger nur vergleichungsweise neben ihm genannt werden darf.

Ich kann diese Betrachtungen nicht schließen, ohne noch eine andere Bemerkung anzuführen, die ich aus dem Munde eines der geistreichsten Kenner und Freunde des Schauspiels habe. Dieser äußerte, als wir einst über Devrient sprachen: „Er führt den Beweis, daß ein dramatischer Dichter selbst in seinen wesentlichsten Wirkungen von dem Darsteller abhängig ist. Denn Devrient faßt den Charakter des Franz Moor so tief, so kühn combinirt auf, daß er sich als der Mittelpunct des Stücks hinstellt, um dessentwillen alle übrigen Verhältnisse und Charaktere vorhanden sind und sich rings um ihn gruppiren, fast nur um seiner innern Thätigkeit Gelegenheit zu geben, sich mannichfaltiger zu entwickeln. Diese Wirkung ist um so erstaunenswürdiger, als ich in früheren Jahren gerade die entgegengesetzte bei eben diesem Stücke erlebte, wo Fleck den Karl Moor so gigantisch hinstellte, daß man seinen Blick nur auf ihn zu richten vermochte, nur diese majestätische Eiche sah, an deren Fuß einiges niedere Gebüsch sproßte. Und dennoch war Franz Moor damals nicht in schlechter Hand, sondern wurde von Czechtizki mit Geist und Talent gegeben. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Das muß ich in der Nähe betrachten! — rief der Erste unserer Bekannten. — Komm Andrjuschka! wir wollen den Zug ankommen und die Herrschaften aus den Schlitten steigen sehen.

Das ist ein gescheiter Gedanke, Väterchen! — riefen die Umstehenden aus einem Munde. — Fort über das Eis! ehe sie hier abfahren, sind wir an Ort und Stelle. —

So war es auch. — Mit beschleunigten Schritten eilten unsere Bekannten über das Eis, bogen um die Spitze der Insel, welche bis dahin die Aussicht flußabwärts versperrte, und standen endlich vor einem Gebäude, wie solches weder vor, noch nach jener Zeit jemals erbaut ward.

Das Haus, von dem die Rede ist, war auf der Eisdecke des Flusses aufgerichtet und bestand in allen seinen Theilen

aus nichts als — Eis. — Die Wände, das Dach, die innern Verbindungen des Hauses waren aus einer Elle dicken und sechs Ellen langen Eisblöcken, die man aus der Frostdecke der Newa ausgehauen hatte, aufgeführt. Von gleichem Material waren die Treppenstufen, die durch ein kleines Portal aufwärts führten; ja sogar zwei mächtige Kanonen, die man mit großer Sorgfalt gebohrt und toller Weise wirklich geladen hatte, waren lediglich aus Eis. Nicht anders war es im Innern des sonderbaren Gebäudes. Den weiten Saal, den dieses bildete, durchzog eine lange Tafel von mehr als sechzig Gedecken. Die Tafel selbst war ein Eisblock, aber auf ihr prangten, so viel es der Platz erlaubte, die auserlesensten Gerichte. Schüssel reihte sich an Schüssel, Flasche schloß sich an Flasche, dennoch hielten vor der Thür des Hauses mehrere Schlitten mit Weinflaschen beladen, und bewacht von Soldaten. Es war augenscheinlich, daß, hätten sich die Gäste nur erst mit der in der winterlichen Halle herrschenden Temperatur befreundet, sie in Beziehung auf die Befriedigung des Gaumens nichts vermißt haben würden. Hier zur Seite der erlesensten Confituren prangte der Kaviar, der Stör, der Sterlet der Wolga. Ihnen gegenüber erhoben sich Berge von Austern auf mächtigen Silberschüsseln; Seefische der verschiedensten Art, dem finnischen Meerbusen, dem schwarzen, dem kaspischen oder dem Eis-Meere entnommen, machten gewaltigen Hummern den Rang streitig. Neben Schinken von Bayonne ragten aufgerichtet und sonderbar ineinandergefaltet die Tatzen eines gewaltigen Bären aus der sie umgebenden, zierlich mit Citronenscheiben belegten Gallerte. Die Mitte der langen Tafel zierte ein Schaueessen. Es war der zottige Kopf eines ungeheuren Auerstiers. Noch schien der Athem den weitgeöffneten Nüstern zu entströmen, das gläserne Auge, die kurzen Hörner des Unthiers noch im Tode zu drohen. —

So besetzt aber auch bereits die Tafel schien, so war doch noch bei weitem nicht die Hälfte der Gerichte, die auf die Gäste warteten, auf ihr aufgestellt. Alles, was man bis jetzt erblickte, waren nur kalte Speisen, Früchte und Confituren. Draußen in vier mächtigen, aus Bretern zusammengeschlagenen Küchen, deren Herde aus Backsteinen auf der zugefrorenen Newa errichtet waren, schmorte das Haselhuhn von Archangel, vor kurzem erst gefroren in ganzen Schlittenladungen von der Küste des Eismeers angelangt, neben dem feisten Hirschrücken, dem Schinken des podolischen Keilers, und dem noch seltenern Wildpret des leichtgeschenkelten Rennthiers; doch hatte der Zuschauerhaufen sich mehr um einen breiten Herd gesammelt, der, ohne überbaut zu seyn, eine mächtige Rauchsäule in den heitern Winterhimmel sendete, und auf welchem ein ganzer Ochse briet, der bestimmt war, im Verein mit einigen Tonnen Remanei (Branntwein) der Volksmasse Preis gegeben zu werden. —

Obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand, so wurde doch der Eispalast bereits mittelst dicker Wachskerzen, die in zierlichen, gleichfalls aus Eis geschnitzten Leuchtern steckten, im Innern erhellt, und da die starken Krystallmauern die Erleuchtung matt, die aus zolldicken Eistafeln bestehenden Fenster dieselbe aber glänzend durchschimmern ließen, so bot das Ganze einen so interessanten als angenehmen, wie aber das Dunkel des Abends eintrat, wahrhaft feenhaften Anblick dar.

Während die Legion der Köche und ihrer Gehülfen unermüdet ihr Amt verwalteten, waren auch die beiden Männer, die wir als den Bojaren Tscherkasky und den Fürsten Menschikow kennen lernten, im Innern des Hauses sehr geschäftig. Augenscheinlich war ihnen die Anordnung des bevorstehenden Festes übertragen. Eben ließ der Letztere jeden der den Tisch umstehenden Eissessel mit einem Bärenfelle überdecken. —

Das muß wahr seyn, Alexander Michailowitsch, — nahm lachend der Bojar das Wort — niemand Umsichtigern als Dir hätte der Czar die heutige Einrichtung übertragen können! — Bei den Gebeinen der vierzehn Nothhelfer! hätte ich mich um etwas Anderes als um die Flasche zu bekümmern, die feinen Herren und Damen hätten mir auf den bloßen Eisblöcken sitzen müssen. Wetter! was würden der Herr le Fort und alle die Andern, die Hungerleider, die aus der Fremde hier zusammenströmen, um sich vom Fette Rußlands zu mästen, für Gesichter gemacht haben, wenn sie sich unten festgefroren fühlten und dennoch, um dem Hern nicht zu mißfallen, sich vergnügt stellen mußten! — Wie gesagt, ich wünschte nur, der Czar hätte **mir** diesen Theil der Einrichtungen übertragen. (Die Forts. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Moderne Italiener — Herold's Zweikampf — Herr Cerf — Bernhard Klein."

Was in Berlin Pferde und Wagen hat, läßt anspannen, um nach der Oper zu fahren, wenn Semiramis gegeben wird; wer eine Droschke bezahlen kann, wirft sich wie rasend hinein, und was nichts hat als Beine, bewegt sich mit Spinnengeschwindigkeit, um nur noch um sechs Uhr Einlaß zu finden, und warum? Hauptsächlich weil die Oper in italienischer Sprache gesungen wird, und man sich doppelt glücklich träumt, wenn man nur die Hälfte versteht. Freilich läßt sich nicht läugnen, hier und da gewinnt man, besonders was das männliche Personal anlangt, allein es ist die Frage, ob ein Italiener so urtheilen würde. Abläugnen wollen wir aber nicht, daß die beiden Primadonnen für einen gewissen italienischen Geschmack sehr lobenswerth sin-

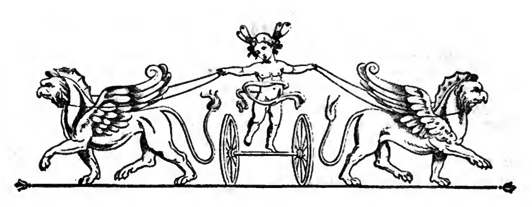
gen. Wenn aber Kritiker behaupten wollen, die Semiramis sey das Vollkommenste von einer Vorstellung, was man jemals in Berlin gehört habe, so gehört das unter die vielen kolossalen Albernheiten, welche nun einmal täglich in unserer heutigen Kritik zu Tage gefördert werden. Denn wie eine Vorstellung eine vortrefflichste genannt werden kann, in der die ganze eine Hälfte, nämlich die männliche, nicht viel besser als eine wahre Caricatur ist, dies fragt ein neuerer Geschichtschreiber für die elegante Welt wohl mit einigem Rechte. Er erklärt sich's nur aus dem allgemeinen blinden Götzendienste, mit dem auch ein großer Theil des Publicums die langweiligsten, absurdesten und trivialsten Producte der neuern Italiener, wie Bellini, Donizetti, und selbst zum Theil Rossini, für Meisterwerke anstaunt, während er, wenn ihm aus dem Vaterlande dreifach, zehnfach Besseres geliefert wird, vornehm die Nase rümpft. Unbegreiflich ist jenem Historiker dabei nur die wahrhaft schändliche Geduld, mit der der Plebs die unermeßlich-langweiligen, sentimental-wahnsinnigen Charaktere und Tragödien überdauert, die mir schon fast die Maulsperre zugezogen haben. Und derselbe Plebs (ich meine immer den aus dem ersten Range) will gleich aus der Haut fahren vor Ungeduld, wenn ihm ein deutscher Musiker nur einen halben Gran von ernstem Kunstsinne und wahrer Empfindung zutraut, wie er sich denn z. B. in Wien den Hals abschreien wollte über die Langweiligkeit der Weber'schen Euryanthe, deren Gedicht sich denn doch noch zu dem des Piraten, der Straniera oder auch der Semiramis wie eine Tragödie von Shakspeare und Schiller zu einem Stücke von Clauren verhält. Das letztere hat aber freilich bei diesem gebildeten Geschlechte auch den Vorzug.

Fahre ich aber fort, die neuere Geschichte so polemisch zu behandeln, so wird das Corpus juris ein Almanach gegen den Folianten meines Berichts. Ich stürze mich daher mit einem wahrhaft blinden Eifer in den Zweikampf, d. h. auf denselben, da es nur der Titel einer Oper ist, die Herold in Paris als letztes Werk der Welt nachgelassen, nämlich Le Pré aux Clercs. Herold hat in Berlin niemals bedeutendes Glück gemacht; weder seine beste Oper, „Marie, oder verborgene Liebe,“ noch seine berühmteste, „Zampa oder die Marmorbraut,“ haben sich einer sonderlichen Gunst beim Publicum zu erfreuen gehabt. Noch weniger aber das Duell, indem man hier wie überall der Meinung ist, daß alle Gattungen gut sind, bis auf die langweiligen. Herold hat Unglück mit seinen Texten gehabt; kein einziger, der eine recht dramatische Lebendigkeit hätte, vollends aber dieser, der den so gewöhnlichen Fehler ungeschickt gemachter Dramen an sich trägt, eine Kette von willkürlichen Ereignissen zu bilden, die nicht nothwendig aus einander entspringen, sondern sich mehr willkürlich, wenigstens ganz leicht und oberflächlich verknüpft, an einander reihen. Dies ist in einer Novelle oder im Romane bei sonst geschickter Behandlung und Darstellung von geringem Einflusse, im Drama aber von tödtlichem. Denn hier soll keine Zeile umsonst gesagt seyn, kein Diener unnütz über die Bühne gehen; Alles dränge zur Rundung, Abformung, Concentrirung, so daß eine Episode, die oft ein wahrer Sonnenblick für die Landschaft des Romans seyn kann, für den organischen Bau des Dramas ein lähmender Nervenschlag wird, der die stärkste Constitution tödten kann. Sogar dem geharnischten Riesen Wallenstein wird, freilich in duftender Himmelsschale, deren köstlicher Trunk aber doch etwas Narkotisches an sich hat, durch die Episode zwischen Thekla und Max eine Art von Giftbecher gereicht, der ihn wie ein Zaubertrank den Rinald auf eine Zeit lang dem Berufe des ehernen Schlachtgewühls entreißt, um ihn in paradiesischen Gärten der Liebe entschlummern zu lassen. Es ist indessen, dies muß einer eleganten Welt in Erinnerung gebracht werden, leichter, mich hier mißzuverstehen als zu verstehen; nich aber erinnere man, daß dies nichts weniger als historischer Styl und Darstellung ist, indem ich gerade so eben in die Fehler verfalle, die ich an dem Drama getadelt, denn was erfährt die Welt hier durch mich von dem Zweikampfe? Nicht einmal ob Einer darin, geschweige ob er selbst gefallen. — Künstlerisch zweifelhaft lasse ich's, ob ich den vorigen Satz mit ist oder hat schließe, zumal weil es einerlei bleibt, da derselbe durch das Steuerruder des Fragwörtchens ob regiert wird. Indessen ist es mir ums Pragmatische zu thun, und ich erzähle somit kürzer als Tacitus, daß die niedliche Musik oft angenehm ansprach, daß man Sänger und Sängerinnen nicht selten applaudirte, kurz zugab, das Werk sey nicht übel, aber langweilig. Dazu komme nun noch, daß die buhlerische Semiramis gerade seine Nebenbuhlerin wurde, und die Berliner nun vollends das königliche Theater in den Schatten der Nüchternheit und Langweiligkeit stellten, gegen die sonnige Pracht, in der die Königsstadt glänzt. So viel ist gewiß, daß der Graf Redern in diesem Turnier zwischen ihm und Herrn Cerf völlig aus dem Sattel gehoben worden ist, was doppelt schmerzen kann, da sein Gegner nicht einmal ebenbürtig, ja nicht einmal turnierfähig, ja nicht einmal ein christlicher Ritter ist. Hätten wir noch einigen poetisch-mystischen Glauben, so würden wir bange seyn, das große Wappenschild des Grafen über seinem Hôtel möchte, erschüttert durch diese Schmach, herabstürzen. Die Wappen sind aber heut zu Tage nicht mehr so empfindlich und halten es sogar geduldig aus, wenn ein wildes Reis auf ihren edlen Stamm gepfropft werden soll (falls der Senkerschnitt nur mit einem goldenen Messer geschieht), und Mancher hält eine goldene Kapsel, um den Adelsbrief hineinzustecken, fast für so werth als diesen selber, stammte sie gleich von Handwerks-Händen her, oder kaufmännischen, oder vollends jüdischen. — Wer mir's aber abläugnet, daß Herr Cerf jetzt eine wahre Glorie ums Haupt trägt, der ist ein Rabulist und will von lauterem Rechte nichts wissen. — Daß ich mich an der Opernverwaltung dies- und jenseit der Spree niemals sonderlich erquickt habe, ist eine Thatsache, die schwerlich ein Leser der eleganten Zeitung läugnen wird. Mit desto größerer Freude verfolge ich in meiner neuern Historie das Kunststreben, welches aus Liebe zur Sache und nur durch eigene Kräfte unterstützt allein das Gute und Edle, den Menschen wahrhaft Erhebende in der Kunst erzeugt. Dahin gehören die Gesangsvereine der Schullehrer, welche sich jetzt auf mehreren Puncten Deutschlands gebildet haben. Der Impuls dazu ist von der preußischen Regierung ausgegangen, welche zuerst dahin gestrebt hat, den Gesang zu einem wesentlichen Gegenstande des Schulunterrichts zu machen. Bernhard Klein, der leider zu früh Dahingegangene, übte einen mächtigen Einfluß auf diese Institute dadurch, daß er theils die Lehrer derselben ausbildete, theils eine große Anzahl trefflicher Compositionen für den vierstimmigen Männergesang lieferte. Diese verbreiteten sich zuerst in Schlesien aus und wurden bei den großen Gesangsfesten der dortigen Schullehrer unter der Leitung des Componisten mit Begeisterung gesungen. In diesem Frühjahre bildete sich ein solcher Verein, der sein erstes Gesangfest zu Weißenfels hielt und es dabei als Grundsatz aussprach, bei diesen größeren Versammlungen hauptsächlich die Werke Bernhard Klein's zum Grunde zu legen. Ja, der wackere Cantor Bogenhardt zu Lodersleben bei Querfurt stiftete einen kleinern Uebungsverein, der sich eigens den Namen, „Bernhard Klein'scher Gesangverein,“ beilegte. (Der Beschluß folgt.)

Charade.

Viersylbig.

Leichtsinnig dreht die erste Sylb' und leicht.
Durch Welschland strömt die zweite schnell.
Wenn man die Thäler von Hispanien erreicht,
Verbreitet drei und vier, ein Land, sich sonnenhell.
Und in den Büchern neuerer Geschichte
Verklärt das Ganze sich zum stolzesten Gedichte.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 212. — den 29. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es wäre die Frage, — sagte Menschikow lächelnd — wie der Herr den Spaß aufnähme, wenn er sich eben nicht in der besten Laune befände.

Du verstehst mich nicht, Alexander Michailowitsch! — sprach der Bojar mit scharfem Tone und leicht gerunzelter Stirn. — Ich sage, der Spaß würde ausgeführt, wenn mir das Ganze übertragen wäre.

Dennoch bekam es neulich dem Dmitri Arsenieff sehr übel — —

Arsenieff! — Arsenieff! — fuhr Tscherkaski auf. — Ich hoffe, Alexander Michailowitsch, Du wirst mich nicht mit jenen armen Teufeln auf eine Linie stellen, denen ein unfreundlicher Blick des Czar gleich Furcht und Schrecken einjagt. — Freilich ist es nicht mehr wie sonst! — O es gab eine Zeit, wo die geschmeidigen Leutchen, die die Vorzimmer des Kremls erfüllten, scheu auseinander fuhren, wenn sie den Tritt des alten Alexei Nikolajewitsch vernahmen! — Da gab es nichts als freundliche Gesichter, und ich kenne Jemanden, der das freundlichste von allen stets in Bereitschaft hatte. Aber freilich damals brauchte man den Tscherkessen, und sein Arm war nicht lahm gewesen an dem Tage, an dem die Strelitzen erschlagen wurden. — Doch das ist vorbei, und ich wünsche nur, daß in den Tagen der Noth die Degen der Fremden, der windigen Franzosen und jener Emporkömmlinge — ich meine Dich nicht, Alexander Michailowitsch — eben so schnell aus der Scheide seyn mögen wie der meinige, als bessere Leute niedergemetzelt wurden.

Der Czar — sprach Menschikow — hat nie vergessen, was Du in jener Zeit — —

O, ich weiß, ich weiß! — rief der Bojar mit bitterem Lachen — der gnädige Czar hat mich zum ersten Streaptschi mit dem Schlüssel (Kammerherrn) gemacht; er war sehr gütig an diesem Tage, denn der Pollwol, der ein sehr habiler Mann ist, im Stiefelputzen nämlich, denn er war in seiner Jugend Kammerdiener, wie Du weißt, und der Engländer, der Milton, oder Melton, der die hübschen Hunde mitbrachte, wurden auch Streaptschis. —

Du kannst dennoch nicht läugnen, Alexei Nikolajewitsch, — sprach Menschikow ruhig — daß die Auswahl, die unser großer Herrscher in der Regel unter denen trifft, die er mit seiner Gnade überhäuft. —

Die vortrefflichste ist! — rief der Bojar mit bitterm Lachen. — Ei freilich, ich will einen Eid darauf leisten! — das Schlimmste ist nur, daß der Herr immer so viel vortreffliche Leutchen herausfindet, und daß er seine Wahl in einem so weiten Kreise walten läßt, daß Andere, die in den Tagen der Noth auch für nicht ganz übel galten, nicht an die Reihe kommen können. Nun, — setzte er mit einem etwas hämischen Seitenblicke auf den Fürsten hinzu, — es mag wohl ein ganz eigenes Geschick dazu gehören, sich bei dem Herrn in Gunst

zu erhalten, da, wie es heißt, er Augenblicke hat, in denen er seine Lieblinge etwas handgreiflich an ihre Abkunft erinnert, und dieses Geschick, ich gestehe es, würde mir abgehen.

Du scheinst heute sehr übler Laune zu seyn, Bojar! — sagte Menschikow ruhig. — Hat der Herr Dich ungnädig behandelt?

Du weißt es nicht? — versetzte Jener mit höhnischem Lächeln, und indem er auf eine sonderbare Weise den Fürsten fixirte. — Nun, — setzte er nach einer Weile hinzu; — wenn Du es wirklich nicht weißt, so nimm an, es sey so. —

Und kann man vielleicht erfahren —

Warum denn nicht, Brüderchen? — rief der alte Bojar wild lachend. — Warum sollte ich einem so lieben Freunde nicht erzählen, was er gewiß heute noch erfährt, wenn er es nicht schon weiß? — Du kennst, — sprach er mit einer angenommenen Ruhe, der aber seine Züge widersprachen — Du kennst die Besitzung der Krone, die an meine Güter bei Tula gränzt?

Ich weiß wirklich nicht, — sagte der Fürst mit einiger Verlegenheit.

Ja, ja, Du wirst sie schon kennen, Alexander Michailowitsch! — rief der Bojar mit scharfer Betonung. — Du mußt sie kennen! — setzte er hinzu — sie trennen meine Besitzungen von den Deinigen.

Ach Du meinst die Herrschaft —

Dieselbe, — unterbrach der Bojar den Vorigen, ohne ihn ausreden zu lassen. — Die Besitzung ist nicht groß, drei Dörfer, elende tausend Seelen; aber die Lage sagt mir zu. Mit einem Worte, ich wünschte sie längst schon zu besitzen.

Du solltest sie kaufen! — sprach Menschikow unbefangen. — Der Czar würde Dir die Bitte gewiß nicht abschlagen und Dir das Besitzthum für ein Billiges überlassen. Ich selbst, ich gestehe es, habe schon manchmal, in Bezug auf mich, daran gedacht.

Ich glaub's, Seelenfreund, ich glaub's! — rief Tscherkaßki mit wildem Lachen — Du wirst es mir also um so weniger verdenken können, wenn ich dieselbe Meinung hatte. Doch höre nur! Lange hatte ich mich abgequält, ob ich dem Herrn die Bitte vortragen sollte — denn Du mußt wissen, mir wird das Bitten verteufelt schwer, und ich kann mich nicht besinnen, daß ich seit dem Tage, wo ich auf dem Platze des Kremls den bluttriefenden Säbel in die Scheide stieß, den Czar um etwas gebeten hätte — also wie gesagt, lange hatte ich hin und her geschwankt, endlich treffe ich heute den Herrn bei ungewöhnlich guter Laune. Er schien wieder ganz der Alte, sprach von den vergangenen Zeiten, nannte mich, wie er es wohl früher im Scherz gethan, seinen Sultan der Tscherkessen; mit einem Worte, er war so freundlich, daß mir das Herz aufging. — Jetzt könntest Du ihm Deine Bitte vortragen! sagte ich zu mir selbst, und ich that es, obwohl eine Menge Schranzen aller Art zugegen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

„Das Gleichgewicht, aus dem das eigentliche Trauerspiel wieder klar hervorging, würde vielleicht eintreten, wenn ein Fleck einem Devrient gegenüberstände.“ Diese Bemerkung habe ich nachher oft bestätigt gefunden, und namentlich durch eine Namensverwandte des Künstlers, mit dem wir uns hier beschäftigen, durch die eben so große Schauspielerin als Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient. Diese wußte durch ihr plastisches Spiel eine mäßige Scene in Gluck's Iphigenia, den Opferchor am Schlusse des zweiten Acts, zur bedeutendsten im ganzen Stück zu erheben, so daß, während bei jeder andern Darstellerin hier das Interesse fiel, und man sich über die undramatische, lyrisch breite Abschweifung noch dazu am Schlusse eines Actes verdrießlich fühlte, durch sie der Antheil höher und höher gesteigert wurde, indem sie durch stummes, unnachahmlich schönes Spiel die ganze Theilnahme an dem Schicksale Iphigeniens so mächtig festhielt, uns die Priesterin und die Schwester zugleich so warm, so schön darstellte, daß gar kein Gedanke an die Unnothwendigkeit dieser Scene aufkeimen konnte, weil sie sie unserm Herzen unentbehrlich machte.

Doch zurück zu unserem Dahingegangenen. Und hätte er nichts dargestellt als den einzigen Charakter, bei dem wir uns so lange verweilten, er würde sich dennoch ein unvergängliches Denkmal in dem Gedächtnisse Aller gestiftet haben, denen es vergönnt war, diese große Schöpfung seines künstlerischen Genius lebendig anzuschauen. Freilich ist sie jetzt nur ein zertrümmertes Bild, ein verklungener Ton; sie vermag nicht durch sich selbst ihr Gedächtniß im vorüberrauschenden Strome der Zeit zu fesseln, sondern verrinnt mit der fliehenden Minute. Darum aber ist es eine heilige Pflicht der Zeugen der Gegenwart, von dem Flüchtigen aufzubewahren, so viel der Gedanke, so viel das beschränkte Wort in sein Reich hinüber ziehen kann. Und diese Pflicht wird ein Glück, ein Vortheil; denn von der unsterblichen Größe des mimischen Künstlers getragen, wird auch der Name dessen, der ihm

seine geringere Kraft widmet, weiter zu der Nachwelt hinüberklingen, als er sich durch selbsteigene Geltung fortzupflanzen vermag. —

Drittes Capitel.

Lear. Shylock. Richard III. Komische Rollen.

Wenngleich wir uns bei der Darstellung des Franz Moor durch unsern großen Künstler so lange verweilten, daß eine ähnliche Ausführlichkeit in Beziehung auf andere von ihm gegebene Charaktere nicht mehr statthaft erscheint, so wollen wir doch damit nicht unbedingt behauptet haben, daß Franz Moor seine größte Leistung gewesen sey. Es gab andere, die dieser, wenigstens sehr nahe standen, wenngleich sie diese gewaltige Wirkung nicht erzeugten. Dies ist aber nur in den Verhältnissen des Dramas, welches schon an sich die höchste Spannung der Nerven erregt, zu suchen. Doch bleibt freilich Franz Moor immer schon um deswillen ein Hauptmoment in Devrient's künstlerischem Leben, weil er diesen Charakter ganz eigenthümlich, oft im geraden Widerspruche mit allen seinen Vorgängern, selbstständig geschaffen hatte. Zu seinen anderen großen Leistungen, deren einige wir mit wenigen Zügen zu charakterisiren versuchen wollen, gehörten König Lear, Shylock, der Mohr in Fiesko, Richard III., Gottlieb Coak in dem freilich sehr unbedeutenden Drama der Frau v. Weißenthurn, der arme Poet, Schewa im Juden von Cumberland, und, wenn wir so allmälig zum komischen Gebiet überspringen, Fallstaff, die Drillinge, Schneider Fips, Baron Scarabäus, fast alle Rollen in Iffland'schen Stücken, welche Iffland selbst gegeben hatte, und unzählige andere in neuern, so vergänglichen Dramen, daß man kaum ein Jahrzehnd lang diese Charaktere noch kennen wird, und die größtentheils auch nur durch sein Spiel Bedeutung für den einsichtigen Theaterfreund gewinnen konnten. Aus diesem reichen Vorrathe wollen wir einige zur näheren Bezeichnung herausheben. König Lear, diese Darstellung erreichte unstreitig einen solchen Gipfel der Höhe, wie irgend eine andere des Künstlers. Doch kann man nicht sagen, daß er diesen Charakter geschaffen habe, sondern er gab ihn in demselben Sinne, wie Schröder, Fleck, Iffland ihn aufgefaßt hatten, d. h. natürlich in seinen wesentlichen Zügen. Daß jedem großen Künstler noch eine eigene Farbe der Individualisirung bleibt, versteht sich von selbst. Devrient, wie er überhaupt die Kunst, die Maske seines Gesichts zu gestalten, im höchsten Grade besaß, hatte in dieser Rolle einen der schönsten alten Köpfe, die ich jemals gesehen. Auf dem Gesichte lagen alle die Spuren großer Leidenschaftlichkeit, welche die Brust des Greises in früherer Jugend ganz beherrscht haben mochten und noch jetzt nicht ganz verlassen hatten. Mitten durch die leichte Aufregung zum Zorne schimmerte aber ein unvertilgbarer Zug der Liebe und des Wohlwollens, der, fast entsinnen wir uns keiner ähnlichen rührenden Wirkung, nach den heftigsten Stürmen der Leidenschaft, gleich dem Blau des Himmels, immer wieder zurückkehrte, selbst wo es nur ein Lächeln durch den tiefsten Schmerz der zerrissenen Brust galt. Dieser Zug der Milde glänzte aus demselben Auge, das in so glühenden Farben des Zorns aufzulodern vermochte, spielte um dieselben Lippen, welche den Fluch über die Tochter mit ehernem Donnerklange aussprachen, daß uns das Herz im Busen erstarrte. In der ganzen Haltung der Gestalt des greisen Königs lag der Ausdruck einer gigantischen, aber zertrümmerten Kraft. In keiner Rolle haben wir den Künstler so reich an wahrhaft schönen, würdig plastischen Momenten gesehen. Seine Stellungen, obwohl ganz natürlich entwickelt und stets eng verbunden mit dem Charakter der Rolle und der Scene, waren oft majestätisch zu nennen, oft drangen sie, verbunden mit seiner Mimik, zerreißend in die Seele; so griff er sich z. B. in heftigen Momenten des Schmerzes halb ingrimmig, halb gequält mit der Rechten an das Herz und packte dabei die goldenen Ketten, welche seinen königlichen Schmuck bildeten. Das leichte Klirren derselben, der krampfhafte Griff der Hand, verbunden mit dem tiefen Zug der Qual auf seinem Antlitz, drangen wie die plötzliche Wunde eines scharfen Pfeils in die Brust. Zu Zeiten streifte er mit der Hand müde und gedrückt über den kahlen Scheitel, als wollte er den schweren Druck und Schmerz aus seinem Gehirn wegwischen; bei den Worten: „Wahnwitzig möchte ich nicht gern werden,“ welche er durch diese Bewegung begleitete, lief ein kalter Schrecken durch die Brust der Hörer, und sie sahen mit ihm das entsetzlich unermüdliche Gespenst des Wahnsinns aus düsterem Hintergrunde hervortreten und ihn mit berührender Hand als unwiederbringliches Opfer bezeichnen. — (Die Forts. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar.

„Raupach.“

Unser Theater hat uns seit seiner Eröffnung nach den diesjährigen Sommerferien in der That großen Genuß gewährt, mehr als wir es seit längerer Zeit gewohnt waren. Die Direction hat sich bemüht, uns so viel wie möglich Schönes vorzuführen; möge sie ja fortfahren, und sie wird sehen, wie groß die Zufriedenheit und Dankbarkeit unsers Publicums seyn wird. Von al-

tern Schauspielen und Opern sind uns mehrere werthvolle gegeben worden. Von den neuern nennen wir aber vor allen zwei: „Friedrich II. Tod, Trauerspiel von Raupach", und „die Fürstin von Grenada, Oper von Lobe." Ersteres ist eins der schönsten Erzeugnisse unserer neuern dramatischen Literatur. Zwar leidet es an dem gewöhnlichen Fehler der Raupach'schen Schauspiele, an zu großer Ausdehnung des vorliegenden Stoffes, aber dabei hat es so außerordentlich große Vorzüge, daß man jene ganz übersieht. Sentenz reiht sich, ohne Ueberdruß zu erwecken, an Sentenz, Bild an Bild in herrlichem Wortklange. Ergreifend ist die durchgeführte Schilderung des gewaltigen Ringens eines edlen großen Kaisers gegen die unheilbringenden Satzungen der Kirche. Der Charakter des Mittelalters, die einzelnen Charaktere der dargestellten Personen sind meisterhaft gezeichnet.

Die Vorstellung unsers Theaters war in der That der Dichtung würdig. Nur müssen wir uns eine Frage erlauben: Warum die gewaltige und imposante Einleitungsscene, das päpstliche Concilium, die zum richtigen Verständnisse des Ganzen so durchaus nothwendig, die uns den Papst mit seiner Kleriset in schönster Charakteristik vorführt und von größter theatralischer Wirkung ist, gänzlich weggelassen worden ist? Auf das Spiel der Einzelnen übergehend, wollen wir nur kurz andeuten, daß Friedrich II. wohl nicht so leicht kaiserlicher und majestätischer durchgeführt werden kann, als es von Oels geschehen. Eine der schönsten dramatischen Darstellungen, die wir je gesehen haben. Gelungen kann jedoch ebenfalls das Spiel der übrigen Mitwirkenden genannt werden, vorzüglich das der Herren Graff, Durand, Genast und Engst, und der Damen Genast und Seidel. Wir müssen gestehen, daß wir seit langem keiner so meisterhaften Vorstellung beigewohnt haben.

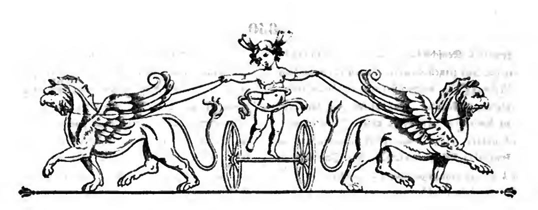
Wie wir vernommen, soll Raupach willens seyn, sich in Weimar oder Jena niederzulassen; wir sind überzeugt, daß er daselbst ein ruhigeres und genußreicheres Leben führen wird als in dem sandigen und gegen ihn so undankbaren Berlin; und müssen jenen Städten, wenn Raupach wirklich seinen Entschluß ausführte, dazu gratuliren. (Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

„Die Schullehrer — das Weinfest zu Tivoli."

Nach diesen Vorbildern hatte der Seminarlehrer Herr Schärtlich am 2. October zu Potsdam ein Gesangsfest veranstaltet, zu welchem sich dreihundert und funfzig Schullehrer und Cantoren der Umgegend versammelt hatten, um geistliche Gesänge für vier Männerstimmen auszuführen. Auch hier war es als Grundsatz ausgesprochen, hauptsächlich die Werke Bernhard Klein's zum Grunde zu legen. Vielleicht hat niemals ein reinerer Eifer wackere Männer für die Kunst versammelt, als auf diesem Gesangsfeste, und auf den Gesangsfesten dieser Art überhaupt. Wer die beschränkte, gedrückte Stellung dieser Schullehrer kennt, der wird sich überzeugen, daß sie kein geringes Opfer bringen, wenn sie zum Theil zehn und zwölf Meilen weit zu Fuß wandern, um sich an den Ort des Gesangsfestes zu begeben, und wenn die dort Wohnenden so viele Fremde gastlich aufnehmen und beherbergen. Dann die Pünctlichkeit, die Gewissenhaftigkeit, mit der sie rein für die Sache arbeiten! Theurste elegante Welt, thätest Du nur die Hälfte so viel als diese Wackern für die Kunst, aber nicht für jene geschminkte coquette Muse, sondern für die reine, keusche, himmlische, sie mag fromm im Tempel des Herrn ihre Saiten zum Preise seiner Herrlichkeit rühren, oder in ihrem Kunstheiligthume, der Bühne, das Herz durch veredelnde Erschütterungen reinigen, — wahrlich, elegante Welt, thätest Du nur halb, nur ein Viertel, nur ein Zehntheil so viel, es stünde anders um uns, und besser. — Aber ich muß aufs Weinfest nach Tivoli, womit ich diesen Abschnitt der neueren Geschichte beschließe. Riesenschritte thut die Zeit in der Bildung. Unsere Voreltern gingen an schönen Sonntagen Nachmittags spazieren, tranken ihren Caffee oder ihr Bier und waren glücklich. O, die Bedauernswerthen! Wir dagegen bringen erst Sinn und Bedeutung in unsere Freuden. Derselbe Genie, der das Volksfest erfand, erfand auch das Weinfest. Am Rheine hätte es ein Schaf gekonnt, aber bei uns, wo keine Rebe wächst, gehörte ein Genie dazu, und die Nachwelt wird wissen, an wen sie sich zu halten hat. Aber auch die Mitwelt soll das verfluchte Laster des Undanks nicht ausüben, und ich will suchen an meinem Theile es zu hindern. Somit erzähle ich denn, daß Tivoli geschmückt war wie jemals ein Tempel des Bacchus. Eine hohe architektonische Fronte mit Eichenlaub geschmückt (es hätte Weinlaub seyn sollen, aber die Provinz bringt nicht so viel auf) trug etliche Billionen Flaschen mit Wein; und des ehrersten, denn er galt bis fünf Silbergroschen. Oben saß Bacchus auf der Tonne, hoch auf dem Frontispiz. In der Tempelhalle unten sah man eine Schar lieblicher Bacchantinnen, aber zart und fromm, wie sich's für unsere Weinqualität schickt; sie hielten keinen Aufzug und schwangen auch keine Thyrsusstäbe, hatten überhaupt mit dem Weine, in den der berauschende Geist oder Teufel gefahren, nichts zu thun, sondern verkauften ihn nur als Frucht. Man könnte diesen Zustand sein goldenes Zeitalter der Unschuld nennen, ich gestehe aber offen, daß ich das eherne nach der Gährung vorziehe. Pomona hatte sich lieblich mit dem schönen indischen Gott (denn dorther stammt Dionysos nach den besten Mythologen) verbunden und leistete ihm bei seinem Feste einige Aushülfe mit ihrem Vorrathe von Pflaumen, Nüssen, Birnen, Aepfeln u. s. w. In der That allerliebste Fruchtstücke boten die zahmen Bacchantinnen zu Kauf für alle diejenigen, welche dergleichen nicht gewonnen hatten, denn im Beginn spielte Fortuna eine Rolle mit, und Jeder, der 8 Groschen eingesetzt hatte, konnte fast für 2 Groschen Obst gewinnen. Daß die Unternehmer des Tivoli im Finanzfache mehr leisten als irgend ein anderer Staat, kann man aus diesem Beispiele allerdings schließen. Ich frage aber darnach gar nichts, sondern sehe mich nur nach dem um, was die neuere Geschichte noch allenfalls vom Bacchusfeste berichten kann. Wenig, aber doch Einiges. Oben in den Hallen saßen viele reizende Berlinerinnen und tranken Caffee, welches fast einer Satyre auf die Feier des Gottes ähnlich war. Es wäre auch nicht gelitten worden, aber der Wein war noch eine stärkere Satyre, darum wählte man von zweien Uebeln das kleinste. Ohne Gedränge und ohne Staub keine Lust in Berlin; zu sehr vermißte man daher den letzteren (denn das Wenige, was auf der Chaussee zu genießen war, kam nicht in Betracht). Mit dem ersteren ging es an, doch wüßte ich nicht, daß irgend Jemand sich blauer Flecke zu rühmen gehabt hätte, und damit fängt erst der rechte blaue Himmel der Lust für Berlin an. Erst Abends, da es dunkel war, und somit das Feuerwerk aufprasseln konnte, gab es im Trüben Einiges zu fischen von Rippenstößen. Die Pyrotechnie macht täglich Fortschritte; hier ließ sie eine Flasche Château la Rose und einen Kelch Johannisberger 1822ger im Brillantfeuer brennen; meines Bedünkens wäre mir aber das echte Feuer des Weins lieber gewesen. Hiermit schloß sich das Weinfest, und die neuere Geschichte, und mein Bericht. Ist die elegante Welt unzufrieden mit meinem historischen Cursus, so schmerzt es mich wahrlich, aber ich frage zu meinem Troste: Wer ist zufrieden auf unsern beiden Hemisphären? Vielleicht doch zwei; der Leser und ich, weil wir beide fertig sind. Und so hoffen wir, wird's auch seyn, wenn wir mit Allem fertig sind, was wir hier in dieser sublunarischen, gebrechlichen und eleganten Welt, und für ihre Zeitung zu thun haben. L. Rellstab.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 20. und eine Beilage der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 213. — den 31. October 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Reisejournal von Karl Immermann. Düsseldorf, Verlag von Schaub. 1833.

Es ist in diesen Blättern wohl schon davon die Rede gewesen, daß Immermann bei vielem Talente es nicht dahin bringen könne, eine Art populären oder doch allgemeinen, unbestrittenen Ansehens zu genießen. Dieses Reisejournal, wo er sich im Unmuthe oft Weste und Vorhemd aufreißt und sich auf die Brust schlägt, daß die verständlichsten Worte herausspringen, gibt sehr viel Aufschluß darüber. Und die Allgemeinheit scheint wirklich diesem Poeten gegenüber von einem vollkommen richtigen Gefühle geleitet worden zu seyn — dies Buch bekundet, wie wenig Sinn und Liebe Immermann für sie empfindet, wie er nur ein Kind zufälliger Neigungen und Gewohnheiten, nicht aber ein reiches Poetenherz sey, das aus innerer Nothwendigkeit schenken und beglücken müsse. — Es ist in diesem Reisejournal die Reise selbst unbedeutend, sie bewegt sich in bekannten Theilen Deutschlands herum und ist nur der Anhaltspunkt, um welchen sich die Dinge des Buchs bewegen. Immermann gibt seine Ansichten über Poesie, Politik, Theater, Malerei und dergleichen kund, und meistens stellt er sich so bös, über solche Dinge sprechen zu müssen, daß wir uns eigentlich unterthänigst für die Gefälligkeit zu bedanken haben. Sähe ein Poet, der höchst verdrießlich über Gott und die Welt spricht, nicht sehr beängstigend, widerwärtig aus, so gewährte er einen komischen Anblick. Ein verzogenes schönes Kind, das immerfort Zucker haben will und weinend mit den kleinen Händen um sich herumschlägt, weil ihm die Mutter nicht zu Willen ist.

So hat sich Immermann eingebildet, wir seyen Alle nur für die Poeten da, welche sich an unserer bescheidenen Ruhe zu ruhenden Kunstgebilden Modelle nehmen könnten. Er hat sich poetische Anschauungen gebildet, die auf einem absoluten Herkommen, einem absoluten Stillstand großer ewiger Kräfte beruhen, und darum ist er höchst unzufrieden, daß nicht in allen Dingen der Absolutismus ungestört sein Haupt erheben, die früher ambrosischen Locken schütteln und damit unwiderstehliche Macht und eitel Glück und Herrlichkeit ausstreuen dürfe. Wenn alle Menschen eben so zugeschnitten und beschaffen wären wie Herr Karl Immerman, so würden sie wohl nichts dagegen einzuwenden haben; dem überschwenglichen Glück pflegt man nicht so geschäftig zu entlaufen! Aber das ist eben sein Absolutismus, die Menschen gerade so haben zu wollen, wie sie in seinen poetischen Kram passen, das ist die Armuth seines Herzens und dieses Buches, daß auch er eben nur ein altes Schema für die Poesie hat, daß auch seine Poesie nur Gedächtnißsache ist und für neue Zustände kein dichterisches Auge hat, daß auch er nur reproductiv ist.

Er hat so wenig Sinn für Bewegung, so wenig Speculation in sich wie Göthe, und es fehlen ihm nur leider auch die tausendfach verschlungenen Wurzeln, mit denen Göthe unerschütterlich in der Natur nistete. Wenn man tadelte,

daß so wenig beweglich Menschliches, Sanguinisches in Göthe sey, so rauschte uns aus seinen weitverbreiteten dichtbelaubten Zweigen eine Mahnung zu, welcher sich nur die befangensten Widersacher entschlagen konnten, daß dieser Geist mit hundert Nerven in der organischen Masse unsers Planeten wurzele und durch andere Canäle, und zwar mächtig, auf die wandelnden, kreisenden Dinge einwirke. Aber Immermann lehnt sich an das Regierungsgebäude zu Düsseldorf und an seine Launen. Göthe's Forschungen gingen immer auf Zustände, nirgends auf Entwickelung, sogar in seinen Naturstudien; darum war er allmälig so abgeschlossen contemplativ, darum war er eine blutlose, aber bis auf die kleinsten Theile wohlgebildete Pflanze, allem Handeln, aller Bewegung entfremdet. Der ganze Göthe war ein nothwendiges Ergebniß seiner Innerlichkeit, und nur der Fanatismus tastete die einzelnen Theile an. Aber in Immermann fehlt eben die Nothwendigkeit, und doch geberdet er sich in diesem Buche so scharmant stabil, wie es Göthe nur irgendwo gethan hat.

Wir haben einen geistreichen Schriftsteller an ihm gewonnen und die Hoffnung auf einen neuen Poeten verloren. Er hat vollkommen Recht, wenn er in seinem Buche sagt, daß die jungen Leute jetzt eher eine gute Recension als ein gutes Gedicht schreiben, aber er macht es nicht besser. Sein Buch ist geistreich, fein sophistisch, originell launenhaft geschrieben, es sind einzelne Poetika, wie die Geschichte von der mährchenhaften Nuß auf dem heidelberger Schloßberge, darin, aber es ist im ganzen noch weit undichterischer als unsere modernen Recensionen. Ueber einer Reise und den verschiedenartigsten Urtheilen muß der Duft einer wohlwollenden Humanität liegen, welche züchtigen und geißeln darf, die aber mit weicher Hand allen Dingen jenes unantastbar historische Recht ertheilt, das Recht, zu existiren. Die Geschichte, und ihr Ausdruck in moderner Weise, die Humanität, ist eben der moderne Gegensatz vom alten Chronos, der seine Kinder verschlingt; sie nimmt jede neue Periode liebevoll auf und bringt sie in Verbindung mit dem Streben aller übrigen. Diese Humanität kann sich auf die verschiedenste Weise äußern, denn sie ist das Blut der Bildung, das in jedem Individuum anders pulsirt, sie kann als griechische Heiterkeit, oder als nordische Melancholie über Länder und Menschen hingehen. Aber sie wird sich nie zur Rolle eines Immermann'schen Malcontenten hergeben, und diese verdrießliche Unzufriedenheit, die sich einstellt, wenn man nicht ausgeschlafen hat, oder wenn die Nerven unruhig sind, oder die Gesellschaft uns weniger beachtet, als wir's verdienen, diese prickelnde Unbehaglichkeit ist der Grundton des Immermann'schen Reisejournals.

Ich darf es nicht umgehen, daß die äußeren Schicksale gewöhnlich derlei subjective Bücher färben, so oft auch mit dieser Erklärungsweise Mißbrauch getrieben und deutsche Indiscretion zu Tage gebracht wird. Immermann hat viel dramatische Sachen geschrieben und wenig Glück gemacht, so sehr ihn wohlwollende Kritiker hier und da zu heben versucht haben. Sein Cardenio und Celinde ging zu nackt in bunte, grelle Dinge hinein, verletzte die deutsche furchtsame Prüderie und entschädigte nicht dafür durch Schönheit; sein Trauerspiel in Tyrol behandelte einen Enthusiasmus, dessen Dummheit eben zu laut allgemein verspottet wurde, die Behandlung desselben war plump und machte kein Glück; sein Hohenstauffe hatte wie bisher alle Hohenstauffen im dramatischen Rahmen dasselbe Schicksal; seine Lustspiele, z. B. die Verkleidungen, vielleicht das Anmuthigste und Liebenswürdigste, was er geschrieben, störten unser tugendsames Publicum durch Frivolität; sein „taumelnder Cavalier" machte durch übermäßige Galle wieder schlecht, was er durch die Vorrede gegen den hochmüthigen Platen gewonnen hatte; sein Merlin, ein Product für unsere ärgste romantische Epoche mit Allegorie und Mystik und dem Blute des Kreuzes und Grals, erschien, als die allegorisch christliche Romantik verstorben war und nirgends ein Herz mehr berührte; sein Alexis, eine energische Gestalt, erschreckte unsere Schwächlinge und bewegte sich ebenfalls nur in den Linien der zornigen Schönheit — kein's seiner Producte machte Glück. Nun ist zwar das Glück im allgemeinen das tiefste Mysterium, und Immermann könnte darüber die schönste romantische Tragödie schreiben, aber das Glück eines dramatischen Dichters ist ein Zeichen, daß er an seinem Orte ist, daß er seine Zeit kennt und zu behandeln weiß, der Mangel des Glücks ist ein Zeichen vom Gegentheile. Immermann hat zu wenig Geschichtskenntniß, zu wenig historische Intuition. Den Mangel an Glück darf man nur einem speculativen Schriftsteller verzeihen, der neues Terrain sucht und oft erst von den nächsten Nachkommen erkannt und geliebt wird. Immermann hat aber gar keine Speculation und hält sich an kleine dürftige, längst bestehende Dinge und hat doch kein Glück.

Das scheint er empfunden zu haben, es ist viel Kraft und Gesundheit in ihm, und es will mich manchmal bedünken, er habe mit dem Alexis den letzten ehrlichen Versuch gemacht, die Allgemeinheit zu gewinnen, und mit Recht entrüstet über das taube Deutschland habe er sich in Opposition gesetzt gegen alle die jungen Bestrebungen seines Vaterlandes, namentlich gegen die Führer des Liberalismus. Sie erlau-

gen durch eine bloße Charakterstärke und eine gewisse Bravheit mit mäßigem Talente das, wornach größere Talente auf andern Wegen vergebens gestrebt.

So ist dies Buch entstanden, worin das Streben des Liberalismus mit scharfer, geistreicher Sophistik angegriffen, der Absolutismus und ein kühles, nüchternes norddeutsches Preußenthum aus vielfach dagewesenen, aber gut angewendeten Gründen empfohlen wird. Es wird eine Poesie gelehrt, deren Mittelpunct absolute monarchistische Verehrung ist. — Ich will indeß durchaus nicht darauf bestehen, daß diese Immermann'sche Richtung lediglich aus äußeren Verhältnissen entstanden sey, ich gebe es gern zu, daß er selbst nichts davon weiß. Sein Absolutismus ist auch sehr leicht aus dem ganzen innern Wesen Immermann's heraus zu erklären. Jede Speculation ist ihm fremd, er hat keinen Sinn für das Werden, er sucht nichts als Poesie. Wie kann er mit dieser Einseitigkeit eine revolutionaire Epoche verbrauchen, die rastlos nach allen Seiten sich bewegt, fortwährend neue Anfänge erzeugt, aber nirgends etwas fertig Schönes aufzuweisen hat. Sobald er nicht in der Bewegung selbst Schönheit entdecken kann, sobald er die großen Verhältnisse nicht plastisch zu formen versteht, muß ihn die jetzige Epoche verletzend berühren. Für den müden, bequemen Blick, der nur aufnehmen, nicht schaffen will, ist jede Entwickelungsepoche ein Gräuel, für ihn ist unsere Zeit streng unpoetisch. Aber Immermann sucht komisch genug einen neuen poetischen Christus; kann er wirklich der Meinung seyn, daß ein neuer Christus ohne neue Zustände aufzufinden sey, daß ein neuer Christus die ganze neue Zeit nicht werde verbrauchen können, daß ein neuer Christus Veränderungen, welche Alles umkehren, ignoriren werde? Das wäre ein alter Christus, und die Poesie des alten Christus geht noch einmal praktisch auf in dem modernen Liberalismus, und die Romantiker haben nur den Zauber ihrer Gewänder erkannt und gesungen; es soll uns sehr lieb seyn, wenn Herr Immermann uns nur einen poetischen alten Christus bringt. Aber er sucht Neuigkeiten in alten Zimmern, statt vor die Thür zu treten — es sind viel Christusideen, welche die übersichtigen Künstler in den dunklen Kirchenwinkeln nicht sahen, auf die Landstraßen ausgewandert. Der ist kein großer Dichter, welcher aus seiner Zeit nichts Schönes zu machen versteht, er hat keine Kraft zusammenzudichten, unser neuer Poet wird der seyn, welcher mit glücklichem Auge alle die Verbindungslinien entdeckt, wo die wild kreisenden Theile unserer jetzigen Tage zusammengehen. Daß Karl Immermann der nicht ist, hat er uns durch sein Buch bewiesen, in welchem viel theilender, sondernder Verstand, aber keine vereinigende Poesie ist. — Dem Absolutismus aber muß dies Reisejournal höchst willkommen seyn, denn er ist lange nicht so gewandt vertheidigt worden, den Preußen im Sinne der heiligen Allianz ein Juwel, denn ihre kühlen, norddeutschen Interessen sind auf das sauberste zusammengerechnet.

Es mangelt nicht an Widersprüchen, sie sind aber noch das beste Zeugniß für Immermann's Herz; nur wo ihm jene einfallen, läßt er sich durch Haschen nach Consequenz zu Dummheiten hinreißen; da er das Werden nicht begreift, sagt er denn auch die wunderlichsten Dinge über die französischen Romantiker und stellt am Ende den armen, ausgerechneten Delavigne, der mit Theaterwärme und gutem Miste seine Pflänzchen sauber emportreibt, allen übrigen Romantikern voran. Solche Mißgriffe würden dem unbefangenen Immermann nie begegnen. Das Buch ist im ganzen leicht, wenn auch, wie die meisten jener Sachen, ein wenig salopp geschrieben, nicht eben interessant, aber von mannigfachem Interesse und die beste preußische Erscheinung seit vielen Jahren.

Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen, von J. F. A. L. Woltmann, Pastor. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1833.

Um und um angesehen, ist das Buch nicht so von der Hand zu weisen, wie ich es vielfach während des Lesens von der Hand gewiesen habe. Ein Pastor mit vier Taufnamen ist redselig, das ist natürlich; er spricht heutiges Tages noch tief und hoch von der augsburgschen Confession, und ein Ukas, der selbige betrifft, kommt ihm in Rußland sehr à propos. Ein Geistlicher, der Frieden predigen muß, der froh ist, wenn er's Leben hat, sagt nichts Neues, wenn er auch was wüßte, ein Geistlicher, hat keinen unbefangenen irdischen Blick, seine Augen sind vom Schauen nach oben inficirt, er freut sich z. B. wenn er schlechte Schauspielhäuser und gute Kirchen sieht. Moderne Reisende pflegen anders darüber zu denken. Er schreibt in einer etwas demokratisch-ordinairen Schreibart gar zu populair, und damit dies doch keinen populairen Zweck habe, muß Herr Plinius und Herr Tacitus, sogar Monsieur Cornelius Nepos dazwischen sprechen. Solche lateinische Floskeln vertreten in spätern Jahren die Zeugnisse von der Universität, und man studirt darauf, wie es den Leuten geschickt beizubringen sey, daß man Classiker tractiret. Ein gut Kant'scher Philosoph und ein Knapp'scher Theologe kann es nicht übers Herz bringen, beim Publicum vorüberzugehen, ohne etwas von Odi profanum etc. zu murmeln. Der

Classiker dieser trivialen, geschmacklosen Schreibart ist seit einiger Zeit verstummt, und es wäre Viel dafür zu geben, wenn diese platte, ordinaire Schreibweise keinen weitern Vorschub mehr erhielte. Sie ist der letzte Stab des sterbenden lateinischen Dünkels, jener leidige Trost, der manchen faden Schriftsteller geschaffen hat: sah dieser auch selbst allenfalls ein, daß er nichts als sehr gewöhnliche Dinge in Kopf und Feder habe, so tröstete er doch sich und den Leser mit der Hoffnung, daß er den magern Braten hier und da lateinisch spicken werde. Vorliegender Herr Pastor Woltmann erzählt denn auch bis hinter Memel sehr unnütze Dinge, oder zählt langweilig tabellarisch auf — kurz hat keinen Geschmack und kann nichts verschweigen. Das Letztere ist aber eine Haupttugend des Schriftstellers: auszuwählen, was interessiren könne, was nicht. Das Geschäft eines Pastors ist aber das, zu sprechen, Alles zu sagen, und dies Geschäft verwechselt er mit dem eines Schriftstellers.

Alle diese Uebelstände aber übersieht man und hält sich ans Material, wo es Neues gibt. Das ist nun zum Theil der Fall, wenn die Reise im Russischen selbst beginnt. Das ist nun auch Herrn J. F. A. L. Woltmann's Absicht, denn er fängt gleich seine Vorrede heftig naiv an, wirft sein Buch Allen, die über die Schweiz und Italien schreiben, an den Kopf und sagt, daß er nie über diese Länder eine Reise drucken lassen würde, auch wenn er zehnmal jene Länder bereist hätte, weil es über sie schon eine Sündfluth Bücher gäbe. Ei, ei, Herr Pastor, ein Theologe und nur über Dinge schreiben, die noch nicht beschrieben sind — ei — ei! der Theil von Rußland, welchen Herr J. F. A. L. Woltmann bereist, der nordwestliche Abschnitt bis Petersburg, ist nun zwar gar nicht so unbekannt, aber hier kommt uns gerade einmal das triviale Detail der Beschreibung zu Statten, und man verlangt einen Hineinblick. Sehr oft spricht er seine Begeisterung für Alexander's milde Gesetze aus und scheint sich zu wundern, daß sie so wenig geholfen haben. Ich wundere mich, wie der Verf. nicht wissen kann, daß Alexander später aufhörte liberal zu seyn und anfing fromm zu werden, und daß die meisten seiner früheren Gesetze in diesem Stadium zurückgegangen sind. Daß der Verf. in Rußland viel schläft und das erzählt, ist ein feiner Zug der Beschreibung, den ich nicht erwartet hatte. Wenn er einen Volksausdruck baar wiedergibt, dann schildert er immer gut — z. B. Petersburg hat 8 Monate Winter und 4 Monate gutes Wetter.

Seine Nachrichten über Schweden enthalten zwar auch nur sparsam Neuigkeiten, aber sie sind doch mitunter instructiv, da man einmal auf ihre Schönheit verzichten muß. Es ist ein Uebelstand, daß ein friedlicher Pastor selbst nichts zu thun wagt und eigentlich immer wie ein Passivum, ein Beobachtungsinstrument herumgeschleppt wird; dadurch geht der dramatische Reiz der Reise verloren, und, da der Herr Verf. auch nicht romantisch empfindet, jede Art von Romantik. Ich zweifle nicht, daß der Herr Pastor aus Grundsatz nicht romantisch ist, aber das hilft uns nichts, unser Schade ist derselbe.

Troß alle dem veranschaulicht das Buch doch manche Theile von Rußland und Schweden.

Schilderungen und Begebnisse eines Vielgereisten, der ausruht. Drei Bände. Leipzig, Wigand'sche Verlags-Expedition. 1833.

Das Buch ist schon viel angefeindet worden und wird noch viel angefeindet werden. Es enthält nämlich lauter Specialia und Personalia größtentheils aus Dänemark oder doch in Bezug darauf, und ist natürlich nicht discret. Schreibt ein Schriftsteller einmal über dergleichen, so darf er nicht discret seyn, wenn er nicht langweilig werden will; ich will nicht entscheiden, ob unser Vielgereister nicht oft ein wenig zu weit gegangen ist. Oder besser, ich will's nicht verneinen. Aber sein Buch, in einem behaglichen hier und da gar zu leichtsinnigen, zappelnden Style geschrieben, ist ganz kurzweilig und bringt manches Interessante über diese und jene historische Person. Die angehängte Art Novelle „Aus der Geschichte meines Lebens", die größtentheils in Baden bei Wien spielt, ist sehr artig, ja geschickt erzählt. Man hat Herrn Witt von Dörring in Zusammenhang mit dem Buche gebracht — das ist zu viel Ehre für ihn. Wie käme dieser legitime Demagoge mit seiner corrupten Bildung zu einer so durchweg glatten, feinen epikuräischen Weltansicht! —

Briefe aus beiden Hemisphären. Ein Sittengemälde der Tropenwelt von Karl Schlichthorst. Celle, E. H. C. Schulze'sche Buchhandlung. 1833.

Das Buch enthält die Reise eines verliebten Europäers nach Rio Janeiro; er liebt beim Abschiede, auf dem Schiffe und in Brasilien. Das ist mit einer gebildeten Empfindung, frei sinnlich, hier und da etwas romanenhaft überladen, im ganzen aber gesund geschildert. Die brasilianische Geliebte verläßt ihn, er fällt im Kriege. Der Hintergrund fremder Gegenstände, wenn auch hier und da ziemlich gleichförmig wiederholt, gibt dem Ganzen einen angenehmen Anstrich, und man liest den Band rasch, stolpert man gleich hier und da über einige sich consequent bleibende Sprachfehler.

Zeitung

für die

Elegante Welt.



Dreiunddreißigster Jahrgang.

November 1833.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1. Erzählungen und Novellen.
2. Abhandelnde Aufsätze über alle Zweige der Kunst und Wissenschaft, indem sie durch Stoff oder Form dem größeren gebildeten Publicum zugänglich gemacht sind.
3. Historische Darstellungen und Miscellen, Original oder Uebersetzung; bei letzteren vorzüglich Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen aus der Literatur des Auslandes.
4. Aufsätze und Notizen, welche die Kenntniß der Natur, der Sitten und der Entwickelung fremder Völker erweitern.
5. Biographische Skizzen und Andeutungen von bedeutenden Personen.
6. Mannichfache Correspondenznachrichten aus den bedeutendsten Orten.
7. Gedichte, Epigramme, Xenien.
8. Kritik der gesammten neuesten Literatur, insofern sie allgemein interessirt und nicht streng abgeschlossen in eine Fachwissenschaft einschlägt.
9. Ein Intelligenzblatt ohne Verantwortlichkeit der Redaction zu Bekanntmachungen gegen die festgesetzten Gebühren von 2 Gr. für die Zeile oder deren Raum.

Alle rein politischen und streng wissenschaftlichen Aufsätze sind ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, so wie musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhalt.

No. 214. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Prag.
Aus Weimar. (Beschluß.)

No. 215. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung).
Aus Paris.
Auflösung der Charade in Nr. 211.

No. 216. Wiedersehen. Von Heinrich Wenzel.
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Paris. (Beschluß.)

No. 217. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Aus Breslau.

No. 218. Literatur. Kurze Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, von Aug. Witte, vormaligem Hauptmann in königl. hannöverschen Diensten. — Skizzen aus England. Von Adrian. Zweiter Theil.

No. 219. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Breslau. (Fortsetzung.)

No. 220. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Aus Breslau. (Beschluß.)
Bemerkung.

No. 221. Herbstliche Sommerfäden. Von Heinr. Laube.
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Bruchstücke von Friedrich Voigts.
Aus Zürich.
Aus Weimar.

No. 222. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Charade.
Aus Zürich. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 223. Literatur. Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1834. Herausgegeben von A. von Chamisso und G. Schwab. Fünfter Jahrgang. Mit Friedr. Rückert's Bildniß. — Musenalmanach. Eine Neujahrsgabe f. 1833. Herausgegeben von Heinrich Küntzel und Friedrich Metz. — Heise's Fremdwörterbuch. 6te Auflage.

No. 224. Ludwig Devrient. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Berlin.
Aus Zürich. (Beschluß.)

No. 225. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Ludwig Devrient. (Beschluß.)
Bruchstücke von Friedrich Voigts.
Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 226. Die Romantiker à la mode.
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 227. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Die Romantiker à la mode. (Beschluß.)
Aus Berlin. (Beschluß.)
Aus Erfurt.
Notizen.

No. 228. Literatur. Vita di Benvenuto Cellini, orefice e scultore Fiorentino, scritta da lui medesimo. Giusta l'autografo pubblicato dal Tassi. 2 Volumi. — Silvio Pellico. Meine Gefangenschaft in den Kerkern zu Mailand, unter den Bleidächern zu Venedig und in den Kasematten auf dem Spielberge. Aus dem Italienischen von *r. — Education familière ou séries de Lec-

tures pour des enfans depuis le premier âge jusqu'à l'adolescence tirées de diverses ouvrages de Miss Edgeworth par Mme. Luise Sw-Belloc, ornées de Vignettes. — Bulwer's Werke. Eugen Aram. Erster Theil. Vier Bände.

No. 229. Die Sonnenuhr. Capriccio von Ludwig Sprall.
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 222.
Aus Petersburg.
Notizen.

No. 230. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Der Virtuos Iwanoff.
Charade.
Aus Paris.
Notizen.

No. 231. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Der Virtuos Iwanoff. (Beschluß.)
Verstummt. Von E. A. Mühlbach.
Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.

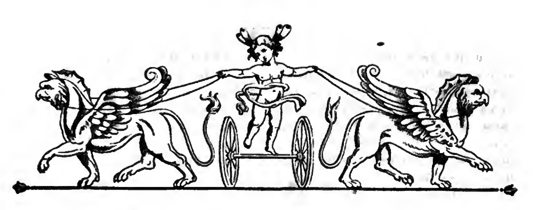
No. 232. Karl Schall.
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Trouillac der Gehörnte und Heinrich IV. Von A. K.
Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.

No. 233. Literatur. Landtagslieder für die deutsche Nation, von Ernst Ortlepp. — Briefe eines Unglücklichen, ein Roman von Demselben. — Belustigungen und Reisen eines Todten, aus Zickzack's nachgelassenen Schriften, herausgegeben von Demselben. — Die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Acten, von August Grafen von Platen. — Deutsches Reimwörterbuch. Die Anklänge der hochdeutschen Sprache, oder Aufstellung ihren tonverwandten Wörter zum Behufe der Dichtkunst, von J. W. Jung, Hofrath in Mainz. — Wanderlieder auf der Reise nach Schwarzburg, Paulinzelle, Blankenburg, Saalfeld und ins Clausthal, dem Nachwanderer hinterlassen von C. S., mit Beiträgen von Fr. J. und J. R. Mit 3 Kupfern.

No. 234. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Karl Schall. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 230.
Aus Paris.
Notizen.

No. 335. Heine's Erklärung.
Karl Schall. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Charade.
Aus Paris. (Fortsetzung.)

Hierbei vier Beilagen und fünf Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 214. — den 1. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Der berühmte Moment e in der Sturmnacht, der Uebersprung von der äußersten Qual der Verzweiflung zum Wahnsinn, das: „Jeder Zoll ein König!", das Wiedererkennen Cordelien's und Kent's — alle diese einzelnen, erschütternden Züge des Gemäldes stellte er mit einer durch die Kunst veredelten Naturwahrheit hin, deren beherrschenden Macht jedweder gehorchen mußte. — Es war aber auch diejenige Rolle, welche den Künstler am tiefsten angriff, ihn noch mehr geistig als körperlich verzehrte. Deshalb gab er sie nur sehr selten; in späterer Zeit war er häufig so erschöpft dadurch, daß er zwischen den Acten in Ohnmacht sank, — denn während des Spiels hielt die energische Spannkraft seiner Begeisterung den gebrechlichen Körper noch aufrecht. Daher mußte er in den letzten vier, fünf Jahren dieser Aufgabe ganz entsagen. Wir sahen die Rolle nach ihm von achtungswerthen Darstellern, als z. B. Anschütz aus Wien, Lemm, Rott, — doch welch ein Unterschied, obwohl sie alle im Ganzen denselben Weg gingen! Tieck, ein so tiefer Kenner, stellt Anschütz sehr hoch in dieser Rolle; ich habe dies niemals begreifen können und will mich gern bescheiden. Doch, glaube ich, hat er Devrient's Lear niemals gesehen; wenigstens war dies vor der Erscheinung der dramaturgischen Blätter nicht der Fall gewesen. In andern Rollen wich Devrient in seiner Auffassung zu entschieden von der Tieck's ab, um dessen Billigung zu erhalten. Vielleicht wiederholte sich hier nur die Erscheinung, daß zwei sehr bedeutende Individualitäten sich viel leichter gegnerisch gegenübertreten, als mit einander vereinigen, weshalb es selten einen ungerechteren Kritiker des Künstlers gibt als den, der ihm in ähnlicher Gabe am nächsten steht, ja vielleicht übertrifft. Es ist der Ort nicht, dies hier weiter zu entwickeln. — Eine derjenigen Rollen, in denen sich Devrient den Beifall Tieck's nicht erwerben konnte, in welcher er jedoch stets auf die Hörer eine unbeschreibliche Wirkung ausübte (und der Verfasser muß dies, ohne mit Tieck in einen anmaßlichen Kampf treten zu wollen, auch von sich bekennen), war die des Shylock. Devrient besaß die Geschicklichkeit, den jüdischen Dialekt meisterhaft in allen Farben und Schattirungen zu sprechen. Er ließ auch beim Shylock denselben hören, hatte ihn aber auf eine ganz eigenthümliche Weise, wir möchten sagen, idealisirt, so daß derselbe, statt der Wirkung in den höchsten tragischen Momenten entgegen zu seyn, sie vielmehr unterstützte, indem er uns die Individualität des Juden und sein allen christlichen Verhältnissen feindseliges Gegenüberstehen fortwährend scharf bezeichnete. Es war gewissermaßen die schwarze Farbe eines Negers, die uns (wir möchten sogar den Othello nicht ausnehmen) unaufhörlich daran erinnert, daß ein recht nahes, inniges Bündniß zwischen ihm und der edleren Form des Europäers sich nicht schließen kann. Tieck warf Devrient vorzüglich vor, dem Charakter das Grauenhafte, das Gespenstische, Unheimliche genommen zu haben, mit zu wilden Bewegungen, zu

großen Schritten auf der Bühne umher zu gehen; der große Kenner des Shakspeare und der mimischen Kunst verlangte mehr ein lauerndes, heimtückisches, arglistisches Benehmen. Wir gestehen, einen solchen Shylock noch nicht gesehen zu haben, um zu wissen, inwiefern der zur Wirklichkeit gebrachte Gedanke Tieck's den Einfluß und die Wirkung des Charakters steigert. Indessen, auch nachdem wir diese Ausstellungen an Devrient's Leistung kannten, hat uns seine Auffassung, noch mehr aber die Meisterschaft, mit der er seine Ansicht ausführte, aufs vollkommenste befriedigt. Er gab den Shylock von vorn herein als einen selbstkräftigen Charakter, der sich nicht scheut, seinen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation offen und entschieden auszusprechen. Den Antrag wegen der Verschreibung machte Devrient mit einer unverkennbaren Freude, durch eine solche Bedingung seinen mächtigen Feind an der Börse, der ihn fortwährend mit stolzer Verachtung behandelt hatte, demüthigen zu können. An die Möglichkeit, daß seine fürchterliche Buße verfallen könnte, denkt er am wenigsten, denn er weiß zu wohl, wie fest begründet Antonio's Reichthum steht. Allein er ist für den Augenblick im Uebergewicht und macht übermüthigen Gebrauch davon. Es ist sein Triumph, den reichsten Kaufmann Venedigs zu seinem Schuldner auf eine demüthigende Bedingung zu machen. Daß er den Schein einen lustigen nennt, ist nur eine Form, die er Bassanio's wegen annimmt, damit dieser, wenn er den Freund verächtlich behandelt sähe, nicht lieber seinen ganzen Plan aufgeben solle. Auf diese Weise kündigte Devrient den Charakter von vorn herein an und führte ihn mit furchtbarer Consequenz durch. Er gewinnt uns ein Interesse für denselben ab, weil er uns eben begreiflich macht, wie das beständige Unterdrücken und Zertreten aller heiligsten Rechte des Menschen, welches die Christen gegen seine Glaubensgenossen üben, ihn gewissermaßen zu seiner feindlichen Unerbittlichkeit zwingt. So verleiht er dem Charakter eine gewisse grausenvolle Größe, vor der wir schaudern, ihr aber doch nicht allen Antheil versagen dürfen. Wenn man inzwischen bedenkt, wie er mißhandelt wird, sey es durch das Schicksal, sey es wirklich nur durch den Uebermuth der Christen, so begreift sich, daß der seines Kindes und seiner Juwelen zugleich beraubte Vater jetzt darauf hingeführt werden kann, Gebrauch von seinem Schuldschein zu machen, und lieber die Schätze des reichen Indiens, die von Venedigs Flotten herangeführt werden, verschmäht, als der Erfüllung seines Vertrags entsagt. Dieser Zug Shylock's, daß seine Rache im Namen seines Volkes sogar über seine Habsucht geht, hebt ihn aus der Reihe der gemeinen Naturen zu den außerordentlichen empor, er macht uns eine Kraft des Gemüths anschaulich, ohne die ein so eherner Ingrimm unmöglich ist, und die Kraft, sie zeige sich in welcher Gestalt sie wolle, gebietet immer einen gewissen Grad der Achtung und wird somit Gegenstand für die Kunst. (Die Forts. folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Er hörte Dich doch gütig an? fragte der Fürst.

O sehr, sehr! — erwiederte der Bojar. — Es wollte mir anfangs sogar bedünken, als ob ihm mein Verlangen ein ganz willkommenes sey, besonders als ich hinzufügte, daß, da nach meinem Tode der Sohn meines Bruders, um würdig unsern Stamm fortzuführen, den größten Theil meiner Besitzungen bekäme, ich meiner Marie für die Zukunft ein Besitzthum aus meinen Gütern bei Tula bereiten wolle. Mit einem Worte, ich glaubte eine bejahende Antwort könne nicht fehlen.

Und dennoch?

Dennoch! — rief Tscherkaskl. — Ich hatte noch nicht ausgeredet, als der Czar mit dem Kopfe schüttelte. Ich bedaure, sagte er dann trocken, ich bedaure, Deine Bitte nicht genehmigen zu können; über die Güter, die Du zu kaufen begehrest, habe ich eben zu Gunsten eines Andern verfügt. — Noch wollte ich sprechen, als er sich zu jemand in der Nähe Stehenden wendete, und unser Gespräch war aus.

Und weißt Du, wer dieser Andere ist? — fragte Menschikow. — Vielleicht denkt dennoch der Czar — —

Wer er ist! — schrie aufgebracht der Bojar. — Ein Speichellecker wird es seyn, ein hergelaufener Fremder, der seinen Hunger bei uns stillen will, oder vielleicht, was noch tausendmal schlimmer ist, ein schurkischer Emporkömmling, ein nichtswürdiger Augendiener, ein Schuft, dem es Freude macht, mir einen Lieblingsplan zu verderben, um seinen eigenen darauf zu bauen, aus dem aber nichts werden soll, was ich beschwören will, beim heiligen Stephan von Perm, bei meinem Säbel, und beim Teufel aus der Hölle! — Wer er ist? Tod und Verdammniß! — Einer von denen, wie solche seit meinem Gedenken zu Hunderten im heiligen Rußland ihr Glück machen, statt einen Strick um den Hals zu finden; einer von Denen, die bessere Leute verdrängen, ein Bauer, der Sohn eines Bauern, ein Schuster, Schneider — oder Pastetenbäcker!

Die Züge des alten Bojaren nahmen, während er sprach, den Ausdruck der äußersten Wildheit an; die Muskeln seines Mundes zitterten convulsivisch, und sein funkelnder Blick

erinnerte unwillkürlich an die Blutrache seiner kaukasischen Heimath.

Fürst Menschikow betrachtete indeß den Alten mit finsterm Blicke. Die Erinnerung an den Pastetenbäcker schien ihn mächtig ergriffen zu haben, und er nur mit Mühe seine Empfindungen im Zaume halten zu können. Bald faßte er sich jedoch, und mit großer Ruhe hob er nach kurzem Schweigen zu sprechen an.

Ich hatte, — sprach er mit freundlicher Würde — wie ich Dir schon gesagt, den Gedanken, den Czar zu bitten, mir die in Rede stehenden Güter zu überlassen, und es ist mir jetzt doppelt lieb, daß ich es nicht gethan; einmal darum, weil ich mir eine abschlägliche Antwort geholt haben würde, nachdem der Herr dem verdientesten seiner alten Freunde eine solche gegeben, und dann, weil ich, wenn auch unwissend, Dir einen Lieblingsplan, den, Deiner lieblichen Marie ein Besitzthum zu gründen, durchkreuzt hätte. Niemals könnte ich es mir verzeihen, wäre es auch nur des herrlichen Kindes wegen, welches bald zu einer eben so herrlichen Jungfrau heranreifen, Dir dann in Deinen alten Tagen hinreichenden Ersatz für manche verfehlte Hoffnung geben und das wirre Getreibe des Hofes vergessen lassen wird.

Fühlst Du das, Alexander Michailowitsch? — rief der Bojar nach einer Pause, in der er den Fürsten mißtrauisch angeblickt, denselben dann plötzlich am Arme fassend. — Doch ja, Du bist ein Russe! Du gehörst nicht zu der Masse hergelaufener Fremden, die der Hunger scharenweise hierher getrieben, um sich vom Marke unseres Vaterlandes zu mästen. Siehe Alexander Michailowitsch! ich habe Dich eben nicht geliebt, und Alexei Nikolajewitsch Tscherkaski ist nicht der Mann, der seine Gesinnungen gegen irgend Jemanden zu verhehlen brauchte — ich gestehe offen, daß ich Dich auch heute nicht liebe; aber ich verwechsele Dich nicht mit jenen niederträchtigen Günstlingen. — Du bist der Erste gewesen, der es ehrlich dem alten Tscherkessen ins Gesicht gesagt, daß er nicht aufs Glatteis des Hofes tauge — denn dies hast Du doch vorhin nur ausdrücken wollen — und Du sollst die Ehre haben, auch der Erste zu seyn, dessen Lehre er zu befolgen Willens ist. Ja, Fürst Menschikow, es ist fest beschlossen; in wenig Tagen verlasse ich den Hof, um ihn nie wieder zu sehen. Ich gehe in meine Einsamkeit, von Niemandem als meiner Marie begleitet, und denke in Ruhe alle Czare der Welt und ihre Gunst und, möge ich es möglich machen können, auch alle Thaten, durch die ich letztere mir einst zu erkaufen getrachtet, zu vergessen.

Du deutest meine Worte anders, als ich —

Laß mich bei dem Glauben, Du habest so sprechen wollen, wie ich es verstanden, es ist besser für uns Beide, — sprach mit weichem Tone der Bojar. — Siehe! als mein Fedor noch lebte, der blondgelockte muntere Knabe, der vor der Zeit ins Grab sank, da trug ich Manches in dem Gedenken an dessen Zukunft. — In ihm dachte ich noch einmal die Vergangenheit zurück zu leben, in ihm mich noch einmal jung zu sehen. Er sollte im Felde werden, was ich gewesen, in den Tagen, die dahin sind; im Rathe aber, wohin ich nie getaugt, sollte er ein Besserer werden. Er sollte den Glanz des alten gesunkenen Geschlechts erneuern. Diese Meinungen hielten mich, wohin ich nie hätte kommen sollen, in des Hofes Nähe. — Ich weiß es wohl, hätten auch alle meine Wünsche sich erfüllt, so würde für mein Haus die Sonne der alten Zeiten nie wieder geleuchtet haben. Nimmer hätten die freien Fürstenbanner meines Geschlechts von den Vorbergen des Kasbecks und an den Ufern des Kuban geglänzt, wie ich in frohen Jugendträumen sie geschaut, aber an dem Strande des Ostmeers hätte vielleicht der alte Ruhm des Namens sich erneuert, am Weichselufer der Säbel des Russenführers aus meinem Stamme dem Lechen entgegengeblitzt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Prag.

„Nepomuk — Gegend — Stadt — die Böhmen."

Ich hatte viel von der Schönheit Prags gehört, ich durfte einen noch großartigeren Eindruck erwarten, da der Kaiser und das ganze kaiserliche Gefolge eben da war, Alles umherlief und Leben affectirte oder wirkliches Leben an den Tag legte. Aber der Himmel war nicht kaiserlich gesinnt, die Wirthschaft gefiel ihm nicht, er schickte Regen und Wind.

Die eigentliche Lage Prags zwischen und an den Moldaubergen ist sehr malerisch, der Fluß versucht umsonst die Stadt zu trennen, man sieht die Macht des Menschen in der breiten steinernen Brücke ausgeprägt. Unter vielen heiligen und unheiligen Personen spielt Sanctus Nepomucenus die Hauptrolle — alle andern sind neben ihm Statisten. Er sieht gerade so betrübt aus wie jeder andere Heilige, und doch bin ich der Ueberzeugung, daß König Wenzel nicht so ganz Unrecht gehabt hat, sich ihn vom Halse zu schaffen.

Lag es nun am Wetter oder an mir — ich gestand zu, daß die Situation Prags vortrefflich sey, aber sie machte nicht eben einen besonders schönen Eindruck auf mich. Die vielgepriesene Schönheit österreichischer Orte, wie z. B. des steirischen Grätz und hier des böhmischen Prag, laborirt an einer schwindsüchtigen Färbung, die dem Eindrucke, welchen die Lage machen könnte, großen Eintrag thut. Aschgrau, fahlgrün, ein abgeschabtes preußisches Montirungsblau und todte Flüsse, die keine Augen haben, machen den Anblick ärmlich. Ich glaube, man muß diese Städte im Frühlinge sehen, um sie so schön zu finden, wie sie von vielen Reisenden gemacht werden. Die Uebertreibungslust der Oesterreicher trägt auch viel zu dieser Renommée bei, diese Leute haben so wenig, womit sie sich beschäftigen, woran sie ihre höhern Thätigkeiten erfreuen könnten, daß sie aus natürlichem Bedürfnisse das, was ihnen die Außenwelt bietet, so schön wie nur möglich

machen. Sind doch die Holländer der Meinung, sie wohnten in einem schönen Lande. Aber gerade diese holländische Nachhülfe und Sorgfalt, welche der Natur in ihren Toilettenkünsten zu Hülfe kommt, und welche in einer vollkommen schönen Gegend störend wirkt, gerade diese Sorgfalt vermißt man in Prag. Es ist, wie gesagt, möglich, daß der trübe Himmel dazu beigetragen hat, aber die ganze Partie kam mir ein wenig roh und uncultivirt vor. Die Anlage des Volksgartens z. B., die erst jetzt gemacht worden ist, beweist deutlich, wie wenig getban wird. Wenn man die Städte Schlesiens und des nördlichen Deutschlands, z. B. Leipzig und Braunschweig, daneben stellt, so wird es Einem entsetzlich klar, welche Faulheit auf dem prager Terrain ausgestreckt liegt. Man fängt erst seit einiger Zeit an, etwas für Straßen und dergleichen zu thun, und das Geschrei darüber ist um so größer, je weniger bisher solch eine Thätigkeit bekannt gewesen. Und 's ist noch herzlich wenig: nicht einmal auf den Hauptstraßen findet man überall Brücken, man muß noch bei den kleinen Flüssen auf Fähren warten. —

Die kleine Seite gewährt mit ihren terrassenförmig in die Höhe steigenden Palästen einen schönen Anblick, und der Hradschin krönt sie auf eine königliche Art. Die Böhmen sehen nicht ohne Trauer hinauf, wenn sie im zweiten Stocke nur einen vertriebenen französischen König erblicken können. Sie gedenken mit vielem Stolze der mächtigen böhmischen Zeit, wo ihr Vaterland so lange eine Hauptrolle spielte und der Mittelpunct der deutschen Angelegenheiten war. — Man findet noch heut viele Merkmale einer unterdrückten Nation an den Böhmen. Sie sind nicht offen, haben ein unruhiges, verstecktes Auge, und man kann leicht im allgemeinen einen düsteren Anstrich des Charakters erkennen. Wie melancholisch blasen die böhmischen Musikanten, sogar in die sinnlichen Strauß'schen Walzer legen sie eine Art poetischer Melancholie. Ihre Tanzmusik auf den Dörfern, wo sie noch weniger den modernen Weisen verfällt, drückt nur eine wehmüthige, nirgends eine fessellose Freude aus — auch in den Böhmen sieht man das ganze, große tragische Geschick der slavischen Völkerstämme, das durch die europäische Geschichte wie ein Todtenfluß geht.

Von den Oesterreichern unterscheiden sie sich streng, und sie dünken sich viel besser als jene. Sie werfen ihnen Sinnlichkeit, Völlerei, Materialismus, geistige Stumpfheit vor und wollen sich durchaus nicht darein finden, von ihnen beherrscht zu werden. Auch ihr Aeußeres ist sehr verschieden von dem der Oesterreicher. Der Böhme ist schmal und lang, das Gesicht ist meist von jener düstern männlichen Farbe, die durch das slavische Dunkel des nicht starken Bartes und Haares noch düsterer gemacht wird. Die Lippen sind schmal und geschlossen, wenig Inneres tritt auf die Oberfläche des Gesichts. Auch die niedern Classen sind bei ihren Vergnügungen nie lärmend, ausgelassen fröhlich; ich habe sie mit rasender Schnelligkeit tanzen sehen, es war aber keine freie, rasche Freude. Ein innerlicher Drang, sich einmal auszutoben, trieb sie mit geschlossenem Munde herum. Die Mädchen selbst sind verliebt, aber zurückhaltend — die Wienerin umarmt beim hellen Sonnenschein zärtlich und lachend, die Böhmin im Dunkeln, heftig, stumm zärtlich. Der Oesterreicher ist gutmüthig und vertrauend, weil er einen kurzen Verstand hat, der Böhme vorsichtig, ja mißtrauisch, weil seine Schlauheit weiter denkt. Auch in der Harmlosigkeit ist er klug. Es correspondirt noch sehr Vieles in ihm mit dem Polen, auch ihre Sprachen verstehen sie gegenseitig ganz bequem. Der Oesterreicher ist contemplativ bequem, der Böhme speculativ thätig, rastlos, jäh, wie der Araber neben dem Türken. —

Am Sonntage Morgens gab der Kaiser auf dem Hradschin Audienz für jeden, der sich gemeldet hatte. — Seine liebenswürdige Persönlichkeit überwältigt überall alle andere Rücksichten.

Der Zuschnitt des innern Prag ist jetzt ganz österreichisch, der öffentliche Verkehr ist dem Anscheine nach unbeschränkt, und wenn man ihm auf den Grund gehen will, so findet man lauter Polizei und politische Schlagbäume. Ein regsam geistiges Leben existirt nicht, weil die Mittelpunkte und Organe fehlen. Der Fremde kann sich die Stadt ansehen, essen, trinken und Abends ins Theater gehen. Dies ist ein hübsches geräumiges Haus, worin sehr mittelmäßig gespielt und noch mittelmäßiger gesungen wird, was in dem musikalischen Böhmen um so mehr auffällt. Ich habe es nur einen Act im Othello ausgehalten, wo Gäste mit viel Bravour der Schule, Mad. Rosner und Herr Albert, aber ohne die nothwendigste Bravour der Stimme, die Desdemona und den Othello abarbeiteten. Der Doge konnte nicht mehr laufen und sang wie ein abgedankter Dorfschulmeister, der viel Schweinfleisch ißt; Venedig sah aus, als wenn es von Pest, Heuschrecken und Hungersnoth aufgerieben wäre; Othello ward empfangen wie ein menschenfreundlicher Gutsbesitzer von ein Paar übriggebliebenen Unterthanen, denen er einen Frohntag erlassen hat, und die nun „Vivat hoch!" schreien und Butterblumen auf den Weg schütten. Zum Glück kam Metternich erst den folgenden Tag in die Stadt und ins Theater, er hätte sehr unzufrieden mit dieser musikalischen Vergnügungsanstalt seyn müssen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

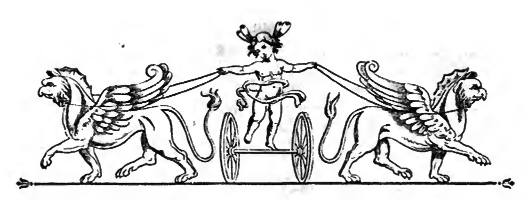
„Lobe's Zauberblick — die Aufnahme der Oper."

Was nun die Oper Lobe's, „die Fürstin von Grenada," oder „der Zauberblick", anbetrifft, so können wir nicht umhin, zu sagen, daß sie eine der gelungensten der neuern Opern ist. Einfachheit bei großem Reichthume schöner Melodien und dabei ansprechende Verständlichkeit, zeichnen sie vor den meisten neuern Opern aus. Nicht minder sind an ihr zu loben echt deutsche Gediegenheit und Originalität. Genug, Lobe hat in ihr einen großen Schritt gethan, die Musik von ihrer jetzigen Ueberkünstelung und Ueberladung zur ursprünglichen und bei weitem mehr wahrhaft effectreichen kräftigen Einfachheit zurückzuführen. Darin ist das größte Verdienst Lobe's zu suchen, und wir sind überzeugt, daß er die Anerkennung der Mitwelt, noch mehr aber der Nachwelt finden wird; um so mehr, wenn er so fortschreitend mit neuen Werken auftritt, und es sich angelegen seyn läßt, sich einen guten Text, den er denselben unterlegt, zu verschaffen.

Bei seiner jetzigen Oper ist der Text durchaus nicht ausgezeichnet, jedoch hat ihn der geniale Künstler so außerordentlich schön musikalisch zu benutzen gewußt, daß uns das Ganze fast durchgängig wie ein liebliches Feenmährchen erscheint. — Zu tadeln ist jedoch an der Musik, daß es ihr fast gänzlich an einer durchgehenden Baßpartie gebricht, während die Damen so reichlich bedacht sind. Die Ouvertüre, die übrigens ein Meisterwerk in wundervoller Verschmelzung von Harmonie und Melodie ist, beginnt etwas zu traurig. Die so herrliche Romanze im ersten Act ist etwas zu lang. Die Tänze, die eine Musik haben, die wir für eine der schönsten, die wir je gehört, halten, dauern, wenigstens auf unserm Theater, welches keine so außerordentlich gewandte Tänzer als vielleicht Berlin oder Paris besitzt, selbst bei jetziger Abkürzung etwas zu lang. Jedoch alle diese Fehler sind bei den vielen und großen Schönheiten etwas zu Unwesentliches, als daß man damit dem Componisten einen großen Vorwurf machen könnte.

Vier Mal wurde die Oper bei vollem Hause und unter begeisterten Applaudissements und Bravos binnen wenig Tagen aufgeführt. Wir können Weimar, wir können der musikalischen Welt Glück wünschen.

B.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 215. — den 2. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Doch lassen wir das! — fuhr der Bojar fort — es ist vorbei. Das blonde Haupt, auf das ich der Hoffnungen so viele gebaut, sank vor der Zeit und mit ihm diese Hoffnungen ins Grab. Mein Neffe ist gut und brav, doch kränklich, und ein Krieger wird er nicht. Mir bleibt nichts als die Tochter.

Die Dir den Abend Deiner Tage verherrlichen wird! — sagte Menschikow freundlich. — Du wirst das liebliche Mädchen sich als Jungfrau entfalten sehen und endlich Enkel auf dem Schoße wiegen, so schön und blühend wie Marie selbst.

Meinst Du? — entgegnete düster der Bojar, und indem er mit dem Haupte schüttelte. — Ich denke anders, Fürst Menschikow. Dem Hause des Einsamen, des in Ungnade Gefallenen, werden die Freier fern bleiben, und ich denke, es ist gut, daß dies der Fall seyn wird. — Mein Weib, des Kindes Mutter, war brav und gut, vielleicht zu gut für mich, aber unsere Ehe war keine glückliche; sie wurde aus Nebenabsichten, aus Gründen der Convenienz geschlossen. Das soll bei meinem Mädchen nicht der Fall seyn. Frei soll Marie wählen, und wählt sie nicht, so bleibe sie ledig, bis sie mir die Augen zugedrückt, dann mag sie ihr Schicksal anderweit bestimmen. — Dies ist überhaupt kein geringer Nebengrund, warum ich vom Gewühle des Hofes mich zurückzuziehen gedenke. In wenig Jahren würde das Kind erwachsen seyn. Mariens Aeußere ist schön und verspricht noch weit schöner sich auszubilden. An Bewerbern würde es sodann nicht fehlen, vorzüglich nicht an solchen, die den für reich gehaltenen, sonst aber ihnen höchst widerwärtigen Alten beerben helfen wollten; und wer, wer würden diese Bewerber seyn? — Fremdes Geschmeiß, wie solches scharenweise aus fernen Ländern nach Rußland strömt, Glücksritter, die mit meinem Gelde in der neuen, mitten im Moraste gelegenen Hauptstadt prunken wollten! — Nein, Alexander Michallowitsch! der alte Bojar will seinen Eidam unter den Söhnen Rußlands finden, sein Name soll guten Klang im Lande haben, er soll sich würdig unter der edlen Schar der Bojaren des heiligen Rußlands, wie seine Väter thaten, niedersetzen dürfen, und kann er dies, so soll nichts — ich schwöre es bei allen Heiligen, die zu Kiew im Höhlenkloster begraben liegen — selbst nicht der Wille des Czars, auf meiner Tochter freie Wahl den mindesten Einfluß üben. —

Dennoch — sprach der Fürst, einige Verlegenheit unter einem feinen Lächeln verbergend — kenne ich bedeutende Männer in unserm Vaterlande, die sich glücklich schätzten, wenn der Czar an ihren Familienverbindungen lebhaften Antheil nahm, oder die letztern gar nach seinem Willen bestimmte; sie nahmen solchen als ein gewisses Unterpfand des künftigen Glückes der Neuvermählten, und diese Hoffnung hat auch niemals sie betrogen.

Sie hofften, — fiel der Bojar mit festem Tone und

den Fürsten scharf fixirend ein — und hatten wohl gethan, wenn ihre Hoffnung, gesetzt auf Fürstengunst, sie nicht betrog; wer aber nicht hofft, der thut nach meiner Meinung besser, denn er kann nicht betrogen werden. — Alexander Michailowitsch! glaube das dem alten, grauen, ungelehrigen Schüler, der erst am Ende seines Lebens die leichte Lection begreifen lernte.

Eben wollte der Fürst auf die Bemerkungen des Bojaren etwas erwiedern, als vor der Thür des Hauses ein gewaltiger Lärmen losbrach. — Sie kommen! riefen hundert Stimmen, und mit demselben Ausrufe stürzten mehrere Lakaien und mit der Bedienung beschäftigte Soldaten in das Zimmer. Menschikow und der Bojar eilten schnell hinaus.

Eben bog ein mächtiger Schlittenzug um die Ecke der auf der Newainsel gelegenen Festungswerke. Sein Ansehen war das Sonderbarste, das man sich nur denken kann. Anstatt der Läufer, welche nach der Sitte jener Zeiten Festzüge solcher Art eröffneten, erschien ein Schlitten mit vier verschiedenfarbigen Pferden in der Breite bespannt; in ihm saßen vier Männer in Läuferanzug, weiß mit rothen Schärpen, bebänderte Stäbe in den Händen und Federmützen auf den Häuptern. Sonderbarerweise war keiner der seltsamen Läufer jünger als siebzig Jahre; zweien fehlte ein Bein, dem dritten ein Arm, der vierte war blind auf beiden Augen.

Hinter dem ersten Schlitten folgten zwei andere, gefüllt mit Musikanten, welche ihre verschiedenen Instrumente munter ertönen ließen. Die erste Abtheilung der Musiker schien gut geübt, und ihre Leistungen würden sich nicht übel ausgenommen haben, wäre die zweite nicht jener auf dem Fuße gefolgt. Leider waren sämmtliche Mitglieder der letztern stocktaub. Da sie lediglich nach dem Winke ihres Dirigenten sich richten mußten, dieser aber mit dem Rücken nach dem vorhergehenden Schlitten gerichtet saß und demgemäß die Musik, da er gleichfalls taub war, um einige Takte zu spät beginnen ließ, so lieferte die letztere, obwohl beide Chöre dieselben Stücke spielten, ein Ensemble, als ob eine Anzahl höllischer Dämonen zur Qual der Ohren der Verdammten sich in einem Concerte hören ließen.

In einem dritten Schlitten befand sich ein alter Pope, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, mit grauem bis auf den Gürtel reichendem Barte. Das kirchliche Festgewand, das fliegende schneeweiße Haar, die Diener der Kirche, die sich mit ihm auf demselben Schlitten befanden, deuteten an, daß der Alte so eben eine heilige Handlung verrichtet habe. Man hätte glauben sollen, daß das ehrwürdige Ansehen des Alten ganz geeignet gewesen wäre, auf die Umstehenden einen feierlichen Eindruck hervorzubringen; dies war jedoch nicht ganz der Fall, denn wenn bei dem Vorüberfahren des Priesters die Menge ehrerbietig die Mützen von den Häuptern nahm, auch wohl sich hier und dort gar einer fromm bekreuzigte, so ließ sich doch auf manchem der bärtigen Gesichter ein gutmüthig schalkhaftes Lächeln blicken, denn Alle wußten, daß Vater Timothji so entsetzlich stammele, daß er nicht zehn Worte hintereinander ohne Unterbrechung herauszubringen im Stande war, und daß die heute von ihm gehaltene feierliche Rede gewiß jedes andere Gefühl als das der Erhebung hervorgerufen haben mußte; ein Umstand, wegen dessen der ehrwürdige Mann seit länger als zwanzig Jahren von jeder amtlichen Handlung, die heutige ausgenommen, entbunden worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Daher haben wir uns, wenn Devrient den Shylock gab, niemals des tiefsten Antheils an den Mißgeschicken desselben erwehren können, und wie sehr wir uns der Rettung Antonio's erfreuten, so im Innersten erschütterte uns doch der von allen, freilich unsittlichen, jedoch in ihm zu begreifenden Hoffnungen so furchtbar herabgestürzte Shylock, der zu dem Verluste seiner einzigen Tochter und seines Vermögens noch den Hohn und Spott seiner Feinde ertragen muß. Die Art und Weise aber, wie Devrient diesen Sturz von dem höchsten Triumphe in die zertretenste Demüthigung gab, diese allmähligen in athemloser Spannung eintretenden Milderungen seiner blutigen Forderung, dieses Zweifeln, ob es wirklich Wahrheit sey, was er vernehme, endlich das knirschend unwillige Zugestehen auch des Letzten, was ihm die eben so ungroßmüthigen Feinde abdringen, alles dies zeichnete uns der hohe Meister der Mimik mit unbeschreiblichen Zügen. Seine letzten Worte:

> Ich bitt', erlaubt mir weg von hier zu gehen;
> Ich bin nicht wohl, schickt mir die Acte nach,
> Und ich will zeichnen.

sprach er mit einem Tone gebrochener ingrimmiger Kraft; seine Haltung des Körpers, sein Schritt beim langsamen Abgange, dies Alles that eine Wirkung, die keine Feder zu beschreiben vermag. Obwohl nichts mehr zu hören war, so erzeugte sich doch jene gespannte Stille der Aufmerksamkeit, welche sich auch nicht im Schauen durch ein ungehöriges Geräusch stören lassen will. Sobald er aber die Coulisse im Hintergrunde erreicht hatte und dem Blicke verschwand, brach

der lang zurückgehaltene Beifall stürmisch aus, und nur mit Ungeduld ließ man die letzte kleine Scene des Actes ausspielen, weil man den Augenblick nicht erwarten konnte, wo man dem großen Künstler Dank und Anerkennung durch lauten Hervorruf zollen wollte.

Eine Rolle, auf die sich Devrient viele Jahre lang vorbereitet hatte, zu deren Darstellung aber er erst in der letzten Zeit seines Lebens gelangte, war Richard der Dritte. Es scheint unglaublich, aber leider ist es so, daß die Mißgunst eines andern Künstlers, den wir, da auch er schon zu den Todten gehört, hier nicht mehr nennen wollen, alles Mögliche that, um die Aufführung des Richard zu hindern. Dieser Künstler besaß unstreitig ein sehr achtungswerthes Talent und Bildung genug, um dasselbe geistvoll geltend zu machen; aber auch nicht eine leise Spur jenes großen tief schaffenden Genius, mit dem Devrient seine Charaktere hinstellte, war in ihm zu entdecken. Da man jedoch flache Gefäße leicht auf den Grund ausschöpft, so gelang es ihm bei der halb gebildeten gedankenlosen Welt der Theaterbesucher, für die er allerdings eine eben so unerreichbare Größe war als Devrient, den Wahn und die oft ausgesprochene Ansicht zu erzeugen, als sey er dessen künstlerischer Zwillingsstern am Theaterhimmels Berlins. Für das Urtheil der Masse war er es allerdings; diese urtheilt aber freilich nicht befugter als die Maus, welche entscheiden sollte, ob der Sperling oder der Adler einen höheren Flug nähme, und, da, nachdem sie beide die Höhe gemeiner Bäume erreicht, sie schon ihrem Gesichte entschwanden, den Ausspruch that, sie flögen Beide gleich unermeßlich hoch.

Jener Künstler aber, den wir P. A. nennen wollen, hatte Einsicht genug, seine Stellung zu dem großen Devrient richtiger zu würdigen, und suchte daher mit geflissentlicher Sorgfalt jede Gelegenheit zu entfernen, wo sein gefürchteter Nebenbuhler zur freien Entfaltung seiner Kräfte auf einem neuen Felde kommen konnte. Deshalb dauerte es 10 Jahre, bevor Devrient zu dem gewünschten Ziele kam, den Richard zu geben. Als ein ewiges Denkmal der Schande für die Verwaltung der berliner Bühne mag es hier aufbewahrt bleiben (und wir werden leider der Mit- und Nachwelt, wenn der Stoff dieser Aufsätze würdig genug ist, ihrer Form einige Dauer zu sichern, noch ähnliche Vermächtnisse zu übergeben haben), daß der größte Schauspieler Deutschlands sich 10 Jahre vergeblich bemühte, eines der größten Meisterwerke des größten dramatischen Dichters zur Darstellung zu bringen. Mit dem verstorbenen geistvollen Hoffmann, mit welchem Devrient, wie wir nachmals sehen werden, in der innigsten Gemeinschaft lebte, hatte er sich an eine Bearbeitung des Richard gemacht, wodurch die scenischen Unausführbarkeiten, welches dieses Kunstwerk für unsere jetzige Bühne besitzt, beseitigt werden sollten. Allen Freunden, die er auffinden konnte, und denen er Antheil für die Sache zutraute, las er diese Bearbeitung vor und besprach sich mit ihnen über die Art der Auffassung des Charakters. Ich kann mich freilich nicht mehr der einzelnen Umänderungen genau erinnern, noch vermag ich alle die Züge anzugeben, nach denen Devrient seine Auffassung gestaltete; allein so viel weiß ich noch, daß mir Alles durchaus zweckgemäß und aus dem innersten Verständnisse des Stücks hervorgegangen zu seyn schien. Namentlich erstaunte ich über die tiefe psychische Einsicht, mit der er die Wendepuncte des Charakters aufgefaßt hatte, und insbesondere erschien mir die Weise groß, in der er sich die Scene vor der letzten Nacht, die Richard vor der Schlacht zubringt, gedacht hatte. Er theilt Befehle aus, während er entwaffnet wird; als man ihm den Harnisch abschnallen will, hält er ihn unwillkürlich durch einen Griff mit der Linken auf die Brust fest. Ich muß es ungewiß lassen, äußerte Devrient mir, indem er mir diesen Gestus vormachte, ob der finstere Argwohn vor Meuchelmord den Tyrannen zur Beibehaltung des Harnisches bestimmt, oder ob er an einen feindlichen Ueberfall, bei dem er schnell bereit seyn will, denkt. Aber er fühlt, daß sein Tag gekommen ist; die folternde Qual seiner innern Unruhe drückt sich durch ein finsteres Brüten aus, in welches er, der sonst den Augenblick, die That so mächtig beherrscht, immer wieder zurückfällt und daher zerstreut erscheint, wo er eben nöthig hätte, die kälteste Besonnenheit zu bewahren. Seine Seele ist schon in der Schlacht, deren Entscheidung ihn zum ersten Male bedroht. Während man ihm die Waffen abnimmt, zeichnet er mit dem Degen die Stellung der Truppen auf den Boden und scheint seine Umgebungen ganz zu vergessen.

In der That konnte man eine Nacht von gespenstischen Traumgestalten schwerlich ahnungsvoller bezeichnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris, den 16. October.

„Politik — Spanien — Herbstsaison."

Paris ändert sich nicht nur in Jahrhunderten, in Decennien, in Jahren, es wechselt Steine und Charakter in Monaten und Tagen. Aber der große Umschwung der Dinge und Begebenheiten bleibt im Verhältnisse wie die Bahn der Erde zu der Bahn der größern Planeten, wie der Mond und Sternenwechsel, und der Wind, der Regen, der Sonnenschein. Es fehlt nicht an Finsternissen, nicht an vulcanischen Productionen und klei-

neren Meteoren, es fehlt auch nicht an neuen Gattungen von Wesen, die Wasser, Luft, Erde und Feuer zeugen — dafür sorgt der Zufall, der große Weltdirector. Und doch, wer sollte es glauben, kommt hier den Leuten die ganze kolossale Schlangenhaut der Hauptstadt nur als ein undurchdringlicher, langweiliger und träger Schildkrötenpanzer vor, auf den man immerfort lospauken, ja den man mit beladenem Wagen überfahren könne, ohne daß er berste. Ich habe mich schon oft in Erwägung dieses Thatbestandes gefragt, wer wohl eigentlich in der Welt die Fortschritte mache, ob der Städter und Großstädter, der ein Narr vor Weisheit und Cultur geworden, oder der Landmann und der Wilde, der genöthigt wird, zur Scholle der Natur zurückzukehren. Es ist kein Spaß. Die Politik macht die Civilisation zur Universalplage, indem sie dem Volke das heilsamste Pflaster auflegt. Sie irrt sich, wie der mit dem Pinsel beschäftigte Arzt, indem sie dem Patienten das Auflegen statt auf den Bauch auf den Kopf besetzte.

Wenn in früheren Zeiten ein König starb, so begrub man ihn mit fürstlichen Ehren und huldigte seinem Nachfolger. Das Staatsuhrwerk blieb aufgezogen, und die Gewichte rutschten, so lang das Seil war. Jetzt starb in Spanien ein gekröntes Haupt, und darob kommen alle anderen gekrönten Häuptern außer sich. — — — — — — — — — Isabella Seconda, Don Carlos, althistorische Namen, treiben so das Blut in die Stirnen. Die Presse winselt vor Freude und schwitzt von Millionen Gedanken bei der Botschaft; nicht aus Sympathie für Spanien oder aus Respect vor dem Schatten Ferdinand's. Was sollte ihr der gelten? Sie sucht wie Columbus eine neue Welt, worin peruanische Goldminen wohnen. Das heißt mit dürren Worten etwa: Die Civilisation hat Alles, was die Julirevolution gebar, rein weg verspeist: Belgien, Polen, Türkei, Schweiz — Frankfurt! Sie wäre an Darmgicht gestorben, hätte sie längere Aussicht auf allgemeinen Frieden gehabt.

Spanien, wenn man die Consulta der hiesigen Aerzte, der **docteurs en politique**, hört, muß an einer neuen unbekannten Krankheit leiden. Alle schütteln die Köpfe und besehen das Wasser des Patienten in den Journalen, als ob es Quacksalber wären. Der Eine sagt: es ist das Fieber, der Andere: es ist Körperschwäche, der Dritte: es ist die Lungensucht, der Vierte: es ist die Auszehrung, und der Fünfte: es ist mönchische Uebersättigung, Indigestion. Zur Ader, — rufen sie — wenigstens einige Legionen Blutegel —

Unterdeß ist die Komödie: die feindlichen Brüder, oder die Braut Donna Marie; zum Intermezzo geworden, und die Schweiz und Holland und sogar der böhmische Congreß und die Herzogin von Berry und Prag sind in den Hintergrund getreten.

Es ist fatal, es ist traurig, kein Mensch konnte in dem Strudel, den Spanien erregte, Aufmerksamkeit erringen als ein hiesiger Ausrufer auf dem Börsenplatze. Der Mann hat seinen Proceß gegen die Regierung gewonnen, er darf schreien, so viel er will, und alle schreien mit ihm, das ganze Haus **Crieurs des rues et Compagnie**. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es ist von Freiheit die Rede, von der Republik, von einem goldenen Zeitalter. Und es ist nicht blos ein leeres Wort, das der Apostel predigt, es ist ein sichtbares, geschriebenes, gedrucktes will ich sagen. Der König Ludwig Philipp und sein Minister —

Da unten stehen ihre Polizeidiener und hören und sehen es geduldig mit an, wie ich und alle tausende Gaffer. Auch Marat's und Robespierre's und St. Just's rothe Mütze. Victoria, sie prangt auf vielen Köpfen, und die Köpfe sind ganz scharlachroth von Fusel und Curaço und lächeln wie Maskenfratzen mit aufgerissenen Mäulern, griechisch, aristophanisch, plautisch, wenn Ihr wollt. O, bestialische, himmlische Freiheitswollust!

Aber Paris ist das Centrum der Civilisation.

Ich habe ganz gewiß geglaubt, es würde diesen Sonntag eine Emeute aufgeführt werden von den siegstrunkenen **Crieurs des rues**. Sie pflanzten ihre Standarte an die Börse, umringt von der republicanischen Welt, das war mir verdächtig. Die Republik hat immer einen Zahn auf die Börse und ihre Courtiers, und die Ausrufer auch. Es ist Handwerksneid. Was würde die Tribune für schöne Elegien singen, wenn ihre Helden das Haus Rothschild zu Grabe leuchteten. Aber sie hat noch weit dahin. Die Parzen sind Musterreiter der Dreiprocentigen, sie lassen sich von den armen Teufeln das Disconto bezahlen.

Wie ich sehe, ist in meiner Abwesenheit eine neue Straße hier entstanden. Vom Boulevard kann man geraden Weges zur Börse und zum Palais-Royal gehen. Die Paläste wachsen dort aus der Erde, Alles in einem Vierteljahre. Und oben prangt das schönste, reichste Café von Paris, welches sie Veron getauft haben. Die Decoration des Saales, der im römisch-pompejanischen Style, aber asiatisch-reich ausgeschmückt worden, kostete **40,000** Franken, der Thron, worauf die Dame des Hauses sitzt, **8000**. Er ist schöner als der Louis Philipp's in den Tuilerien, und er ist sicherer, solider. Welche Schönheit möchte nicht hier eine Caffeekönigin seyn, umgeben von silbernen Schüsseln und Löffeln, und einem Ministerium von zehn blindlings gehorchenden Garçons, die jeden Unterthan für seine 8 Sous bedienen, wie er es nur wünschen kann. Wahrhaftig, im Café Veron ist die einzige wahrhafte Republik. Und man bekommt deutschen Bischof und Eierwein darin.

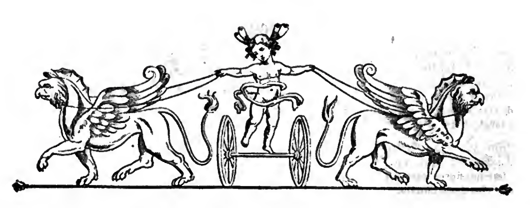
Ich glaube, daß in diesem Winter viel hier hantiert wird. Die Komödianten und Deputirten, welche in den Ferien verreist waren, kehren von allen Seiten zurück. Zu gleicher Zeit kommen Dem. Mars und Talleyrand an, Dem. Taglioni und Herr Dupin, zwei sehr berühmte Tänzervirtuosen. Frederic le Maitre und einige Ritter der traurigen Gestalt **du ministère** und gleichfalls **en route**. Die Italiener sind schon in vollem Zuge, und eben fing auch Molière wieder im Français an, wo große Veränderungen — an Decke und Wänden vorgingen. Ich habe im Amphitrian die alte Alkmene gesehen. Das gefiel mir nicht. Der **Cirque Olympique** debütirte mit einer Hirschkomödie und einem Katzengespann zum Hauseinbrechen. Er sollte doch lieber ein Katzenconcert geben, so hätte man das Charivari auch auf dem Theater. Ich habe in Lyon gehört, daß die Direction ihren ganzen Apparat zu Napoleon's Leben, welches hier mehr als **150** Mal gespielt und also abgespielt worden, der dortigen großen Bühne verkauft. Sie ist also blos noch im Besitze des Bombardements von Antwerpen für diesen Winter. Anderswo überall etwas Neues, aber wenig Gutes. Ich habe es blos im Galopp gekostet, mit Emigrantenhunger, der erst nach vierzehn Tagen Grund und Boden findet.

Den Napoleon auf der Vendomesäule habe ich aber ganz mit kaltem Blute betrachtet, von allen Seiten, und unten, und oben auf der Galerie des Capitals. Es ist ein Unterschied. Ich finde, daß er sich wie der vaticanische Apoll von Belvedere halb **en face** am besten, majestätischsten ausnimmt. Wenn man vom Place Louis XV. in die Staatscanzlei geht, die auf dem Platze ist, sieht er mit seinem ruhigen, großnasigen Gesichte, das der Hut bis zur halben Stirn bedeckt, kaiserlich auf Einen herab und ist ganz Bonaparte.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 211.

Napoleon.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 216. — den 4. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Wiedersehen.

Wer reitet dort so einsam
Im blassen Mondenschein?
Das ist der tapfre Ritter
Welfried von Werfenstein.
Er mag wohl nirgends weilen,
Er reitet in scharfem Trab,
Er kehrt nach langen Jahren
Zurück vom heilgen Grab.

„Werd' ich Dich wiedersehen,
Herzliebster Vater mein?
Werd' ich Dich wiedersehen,
Mein trautes Mütterlein?
Werd' ich Euch wiedersehen,
Ihr lieben Brüder mein?
Und Du, mein Mädchen, harrst Du
Noch auf den Ritter Dein?"

Der Ritter reitet weiter
Im blassen Mondenschein,
Da bäumt das Roß und scheut sich
Vor einem Leichenstein.
Dort liegt in kühler Erde
Der alte Werfenstein;
Dort liegt in kühler Erde
Des Ritters Mütterlein.

„So seyd Ihr mir gestorben,
Ihr trauten Eltern mein?
Schlaft sanft in kühler Erde,
Gott woll' Euch gnädig seyn!

Ich aber muß weiter reiten,
Mein harrt ein Bräutchen schön,
Mein harren die lieben Brüder
Zum frohen Wiederseh'n.

Der Ritter reitet weiter,
Er treibt sein mattes Roß,
Er treibt hinauf am Berge
Zu seiner Väter Schloß.
Die Mauern sind verfallen,
Die Dächer stürzten ein,
Auf die Trümmer scheint von oben
Der blasse Mondenschein.

„Ihr väterlichen Hallen,
So seyd auch ihr zerstört?
Und konnt' euch nimmer schützen
Der tapfern Brüder Schwert?
Die Brüder mußten fallen,
Schlaft wohl, Ihr Brüder mein!
Nun hab' ich auf der Erde
Nichts mehr als Sie allein!"

Der Ritter reitet weiter,
Er treibt sein mattes Roß,
Von ferne sieht er glänzen
Clotilden's hohes Schloß;
Und wie er tritt zur Halle
Sieht er sein Bräutchen schön
In eines Fremden Armen
Am Fenster kosend steh'n.

„Bist Du mir untreu worden,
Du, der ich war so treu,

So wär' mir freilich besser,
Daß ich gestorben sey.
Die Eltern sind begraben,
Die Brüder sind dahin,
Dich mag ich nicht wiedersehen
So lang' ich am Leben bin."

Er reitet zurück zum Grabe,
Wo ruhten die Eltern sein,
Er setzt sich stumm darnieder
Im blassen Mondenschein.
Er saß wohl lang' und weinte,
Und als entfloh die Nacht,
Da war er eingeschlafen
Und ist nicht mehr erwacht.

Heinrich Wenzel.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Es war eine Eigenthümlichkeit der Anschauung Devrient's, daß er den Moment, von welchem ab Richard seine beherrschende Entschiedenheit verliert, in die unseligen, verfluchenden Prophezeihungen der Mutter setzte. Ich kann zwar dem Künstler darin nicht ganz beistimmen, wiewohl allerdings auch Andeutungen dazu vorhanden sind; indessen der Zug charakterisirt auch unsern hingegangenen Freund in Beziehung auf die Pietät seines Gemüths. Er hatte sich eine Menge kleiner Züge hervorgesucht, die für seine Ansicht sprachen, und wußte dieselbe mit Beredtsamkeit geltend zu machen. Man mag ihm Recht geben oder nicht, so ist der Gedanke großartig, das heilige Verhältniß des Sohnes zur Mutter so hoch zu stellen, daß selbst ein Richard, der es mit kühnem Frevel unter die Füße getreten, es dennoch unwillkürlich anerkennen muß. Alle seine Trommeln — drückte Devrient sich aus — übertäuben die Stimme der Mutter nicht; er hat sie gehört, er mußte sie hören, sie drang in sein innerstes Herz, und die heilige Wahrheit war mächtiger als alle seine stolzen Künste.

Diese und ähnliche Züge mögen dem Leser den Beweis geben, daß Devrient nicht, wie man so oft von ihm meinte und von dem Genie überhaupt zu meinen geneigt ist, durch blinden unbewußten Trieb zu seinen großen Leistungen geführt wurde, sondern daß er sie im tiefsten Innern erwog und gestaltete. Dies zu erwägen und den Gedanken zur That zu bilden, war aber eben sein Genie.

Endlich nach 10 oder wohl gar 12 vergeblich geharrten Jahren wurde der Lieblingswunsch des Künstlers erfüllt; Richard kam auf die Bühne, Devrient gab ihn. Wer sich zu den Gebildeten Berlins zählte, befand sich an diesem Tage im Schauspielhause; man war gleich gespannt aufs Stück und auf den Darsteller. Allein nicht ohne Schmerz spreche ich es aus, die Hoffnung wurde in beiden Hinsichten getäuscht. Die auf die Wirkung des Stücks dadurch, weil rasch überhinfahrende, Alles besser zu verstehen glaubende Pfuscher, nur weil sie öfter die Feder zu ihren elenden Trivialitäten in die Hand nehmen, des Künstlers sinn- und mühevoll jahrelang erwogene Umgestaltung obenhin verworfen und ihre eigenen Verbesserungen an die Stelle gebracht hatten; die Hoffnung auf Devrient's Darstellung dadurch, daß er zu spät dazu gekommen war. Denn, wir dürfen hier auch um unserer Liebe zu dem Todten willen die Wahrheit nicht verhehlen, so schwer es uns wird, sie auszusprechen. Aber seine Kraft war dahin; nicht nur die äußerlich körperliche, die ihn hinderte, anstrengende Rollen auszuführen, sondern auch jene aus dem Innern stammende, welche in der Kunst den Willen zur That erhebt. Mit einem Worte, die plastische Schöpfungskraft war, wenn nicht versiegt, doch so geschwächt, daß sie ein ganzes Bild des Richard nicht mehr zu liefern vermochte, sondern nur in einzelnen Zügen ihre Aufgabe erreichte. Dazu kam, das Devrient's ganze Auffassungsweise nicht im Gebiete des eigentlich reinen Ideals, sondern bei weitem mehr in der scharfen Charakteristik äußerster Zustände lag. Um es mit einem trivial herkömmlichen Worte auszudrücken, so vermochte er keine Heldenrollen zu geben wie Fleck, sondern nur Charaktere darzustellen wie Iffland. Obwohl nun freilich auch dazu eine künstlerische Idealisirung unerläßlich ist, so gränzt das Gebiet doch an das Nachbarland der Manier. Die starken Farben, mit denen man darin auftragen muß, dürfen nur im mindesten die Gränze überschreiten, so verwandelt sich das Bild in ein Zerrbild. Die lange Gewohnheit, in welcher Devrient jene starken, kühnen Charakterzeichnungen hingestellt, hatte unvermerkt das Gefühl des Maßes in ihm verwischt oder abgestumpft, und es war ihm geistig so ergangen wie Manchen körperlich, die durch zu verfeinerte Reizungen des Gaumens ihren Geschmackssinn so abstumpfen, daß sie nur noch das angenehm empfinden, was bei Andern schon Widerwillen erregt. Gab es (wie denn die Neigungen in der Kunst eben so verschieden sind und seyn müssen wie die Individualitäten in der Welt überhaupt, ohne daß dadurch ein allgemein gültiges Gesetz aufgehoben würde, welches sich wie der ewige Sonnenstrahl nur in tausend Farbenabstufungen bricht), gab es also schon damals zu reizbare Individuen, die in seinen kolossalen Schöpfungen eine Ueberschreitung des Erlaubten sahen: so mußte jetzt auch der Billigste erkennen, daß der Künstler das zügelnde Urtheil über sich selbst verloren hatte, daß die Charakteristik oft in Manier, die Eigen-

thümlichkeit in schroffe Seltsamkeit ausartete. Ja auch allgemeine Erfordernisse, wie z. B. Organ, Sprache, Bewegungen des Körpers, hatten nicht nur in einzelnen Momenten, sondern im ganzen jene angedeutete Gränzlinie überschritten, oder schwankten wenigstens ungewiß dies- und jenseit derselben hin. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Schlitten, welcher unmittelbar hinter dem des Priesters folgte, charakterisirte den ganzen Festzug als einen hochzeitlichen, denn eins der beiden Paare, die in ihm Platz genommen hatten, trugen Brautkronen, wie solche der Brauch der griechischen Kirche bei Neuvermählten vorschreibt, auf den Häuptern. Das eben bezeichnete Paar, welches den Ehrenplatz einnahm, und dem, wie es schien, überhaupt die Feier des heutigen Tages galt, war von dem allersonderbarsten Ansehen. Der Bräutigam war ein alter grämlicher kaum fünf Vierteilellen hoher Zwerg, mit unmäßig dickem Kopfe, breitem Munde und Säbelbeinen. Er trug einen habit français, wie solcher eben in Paris Mode war. Der Stoff desselben war Drap d'argent, der der Weste himmelblauer, der Unterkleider aber karmoisinfarbener Sammt. Ein Spitzenhalstuch hing in zwei Flügeln weit über die Brust, Manschetten ähnlicher Art über die dürren Finger herab. Die mächtige, zu beiden Seiten der Schultern herabwallende Allongenperrücke, auf der sich die Bräutigamskrone ungemein possierlich ausnahm, so wie der zierliche silberne Degen, trugen übrigens nicht wenig dazu bei, die Bemerkung unsers Bekannten, der den unglücklichen Bräutigam mit einem gespießten Affen verglich, als eine nicht unpassende den Zuschauern erscheinen zu lassen.

Die Braut glich ihrem Verlobten auf ein Haar. Auf dem wackllichen Lockenhaupte, welches das gute Dritttheil der kleinen buckligen Figur ausmachen mochte, schwankte ein zur Ungebühr großer Brautkranz; das Kleid von Drap d'or war nach dem neuesten pariser Schnitte. Uebrigens nahm sich die Braut, da ihr Aeußeres fast noch häßlicher als das ihres Erwählten war, nicht weniger lächerlich als Jener aus, denn auf ihrem breiten Gesichte lagerte sich ein freundliches, selbstzufriedenes Lächeln, während ihr Neuvermählter, von gewaltigem innern Unmuth gepeinigt, das seinige zu den entsetzlichsten Grimassen verzerrte.

Als Folie, und zwar augenscheinlich in der Absicht des Festgebers, die Mißgestalt des Brautpaars noch auffälliger zu machen, diente ein engelschönes Pärchen, das den Rücksitz des Schlittens einnahm. Es bestand aus einem ungemein lieblichen Mädchen von fünf, und einem Knaben von sechs bis acht Jahren. Beide waren in altrussische Tracht gekleidet, und diese, an sich stattlich und von malerischen Formen, diente dazu, die himmlische Sanftheit, die aus dem rosigen Gesichtchen des Mädchens, und die geistvolle Munterkeit, die aus den großen dunklen Augen des schönen Knaben strahlte, noch mehr zu heben. Wie es schien, verrichteten die lieblichen Kinder das Amt der Brautführer bei dem häßlichen Zwergenpaar, und gewiß, wenn Hymen sich bei seinem schalkhaften Collegen zwei der niedlichsten Liebesgötter zu diesem Behufe ausgebeten hätte, er hätte keine ihrem Zwecke entsprechenderen bekommen können. Auch war es auffallend, welchen Eindruck die ausgezeichnete Schönheit des kleinen Pärchens, selbst auf die rohe Menge der Zuschauenden, machte. Kaum hatte das tobende Gelächter, welches die Erscheinung des bräutlichen Zwergenpaares überall, wo es vorbeikam, erregte, sich etwas gelegt, als die Augen Aller auf die allerliebsten Brautführer gerichtet waren, und ein: Sieh, sieh, wie schön! oder: Ach, die niedlichen Kinder! manchem Munde entströmte.

Nach mannichfachen Erkundigungen ergab es sich, daß das Mädchen die Tochter des Bojaren Tscherkasko, der Knabe aber der kleine Fedor Menschikow, der einzige Sohn des Fürsten, des damals allmächtigen Günstlings des Kaisers sey.

Schlitten folgte nun auf Schlitten. Sämmtliche Darinsitzende waren auf diese oder jene, die meisten auf die abenteuerlichste Art maskirt. Zur Seite einer dicken Kirgisin saß ein pariser Stutzer der neuesten Art, und ein chinesischer Mandarin fuhr dicht hinter ihm in einem reich vergoldeten Schlitten eine niedliche Tyrolerin. Fast alle Völker, die dem Scepter Peter's gehorchten, waren hier in einzelnen Exemplaren zu schauen; dennoch hatte es dem Festgeber nicht hinreichend geschienen, die Trachten aller europäischen und asiatischen Nationen zu versammeln, sondern die Maskerade erstreckte sich selbst bis auf das dem Zuge nöthige Gespann, und so waren einigen Schlittenpferden vergoldete Rennthier- oder Hirschgeweihe, ja zweien derselben mächtige Flügel, die sie dem Pegasus ähnlich machen sollten, angeschnallt. — Drollig genug nahm sich am Ende des Zuges ein einzelner, mit drei Pferden bespannter Schlitten aus. Nur eine Person saß in ihm, aber zwei stattliche zu beiden Seiten dahersprengende Reiter in türkischer Tracht deuteten darauf, daß der Darinsitzende ein Mann vom Range seyn mußte. Es war derselbe übrigens

von nicht unangenehmen Aeußern, mittler, etwas untersetzter Figur, wohlwollender, munterer Miene, und augenscheinlich seelenvergnügt über die Einrichtungen des heutigen Festes, wie sich aus dem heitern Lachen, mit der er den Zuruf und die Begrüßungen der längs dem Wege stehenden Menge aufnahm, aufs deutlichste kund gab. Die Tracht des Mannes war die eines friesländischen Bauers, und wer je einen solchen von der Pudelmütze bis zu den Klotzstiefeln herab in Augenschein genommen, würde bei einer Vergleichung sehr im Zweifel befangen gewesen seyn, ob er hier ein Original oder eine Maske vor sich habe. (Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

„Die Napoleonssäule — der Obelisk von Luxor."

La Sueure hat die Statue Napoleon's doch etwas zu groß für die Säule gemacht. Ich hätte sie lieber nach Proportion des Sanct Peters auf der Antoninsäule gesehen, der in Rom jetzt den Cäsar repräsentirt, wenn der Papst die Lotterie auf dem Colonnaplatze ziehen läßt; etwa ein Zwanzigtel der Höhe. Man hätte sie dazu nicht auf das schuppenähnliche Kuppendächlein der Platforme, sondern auf ein einfaches Piedestal der Oberplatte des Capitals stellen sollen. Denkt man sich die Säule unter dem Dinge weg mit ihren Schlachtrelief-Riemen, so wird man versucht, zu glauben, der General von Austerlitz sey der Schutzheilige einer italienischen Jesuitenkirche, der statt des Kreuzes oder römisch-katholischen Hahns die Rotunda ziert. Und das ist ja ein ganz infamer Gedanke.

Der Napoleon der Vendomesäule ist nicht blos zu groß, er hinkt auch von der einen Seite. Als ich vom Boulevard auf ihn zuging und ihn von hinten betrachtete, glaubte ich, er sey, wie die Thürme von Bologna und Pisa, auf dem Fundamente eingesunken und drohe noch einmal herabzufallen. Der Fehler kommt von der Weste des Kaisers, in welche der Künstler naturgetreu die linke Hand desselben steckte, unterdessen die andere mit dem Perspective auf das vorgesetzte Bein herabhängt.

Genug davon. Die Statue ist dennoch ein Meisterwerk und wegen ihrer Treue einzig. Ich habe sie den Tag nach dem Gusse in der Werkstatt de Roule gesehen und ihr meine ganze Bewunderung gezollt. Sie blendete uns damals, wie wenn sie lebte und der wirkliche Napoleon wäre, denn sie glänzte wie ein neugemünztes Goldstück — ein Napoleon-d'or, obgleich sie blos aus Kanonenkupfer besteht. Ich habe mit Vergnügen gesehen, daß die Säule über und über mit Immortellen- und Lorbeerkränzen behängt und belegt ist. An die Thür sind sie genagelt, aufgeschichtet zu Hunderten. Ich habe berechnet, daß bei fortwachsender Verehrung des Dahingegangenen seine Größe in einem Jahrhunderte alle Größen der Erde übertreffen muß.

Und dieser Napoleon war doch kein Republicaner, er war nicht einmal ein Bürgerkönig, wie Ludwig Philipp, sondern ein Autokrat, ein Despot, der alle seine Lorbeern diesem Despotism verdankte. Das gibt viel Anlaß zum Kopfrechnen, sollte ich meinen. Mit den Freiheitsmännern geht es ganz anders, und alle Helden der großen Revolution, die den Kaiser zeugte, stehen verzeichnet im Buche der Gräuel als menschliche Ungethüme.

Experientia docet.

Vom Obelisken von Luxor habe ich die Copie gesehen, welche sie in den Juliustagen auf der Stelle errichteten, wo zur Zeit ein französischer König mit einer Maschine geköpft wurde. Er kam mir gerade so groß vor, als der Sesostrisobelisk auf der römischen Piazza del Popolo, den einst Augustus nach der Schlacht von Actium in den Circus-Maximus fahren ließ. Louis Philipp hat das wohl vergessen, sonst hätte er Befehl gegeben, den Pendant davon — ich glaube beide messen circa **80** Fuß Höhe — wenigstens im Marsfelde vor der Austerlitzbrücke aufzustellen. Besser, d. h. zierlicher, und sichtbarer steht er immer zwischen den Palästen der Concordiabrücke, an der mir nichts mißfällt als die zwei Mann hohen Postamente, worauf die französischen Marschälle stehen. Kommt man von der Seite, so bedecken diese zwölf Apostel des Kriegsgottes die ganze Fronte der Deputirtenkammer, und zwar in einem Cirkelsegmentbogen, was ganz abscheulich aussieht. Nach meiner Meinung hätte man, wenn einmal die Brücke nicht horizontal mehr zu hobeln war, wenigstens auf ein Mittel denken können, die Piedestale in einer Ebene aufzustellen.

Der Obelisk von Luxor, da er aufs Wort der hiesigen Maler, die ihn in Toulon sahen und abmodelirten, um den Parisern das ägyptische Steinvergnügen einige Monate früher zu verschaffen, gerade so aussieht wie dieser hölzerne, gleicht dem italienischen Obelisken wie ein Ei dem andern. Ich habe darauf höchstens zwei neue Figuren entdeckt, nämlich langarmige Affen- oder Hundegestalten mit Bischofsmützen und einem Rosenkranz von Schlangenköpfen. Ueber die Bischofsmützen habe ich vergeblich nachgedacht. Es wäre doch interessant, wenn sie in Rom von den Obelisken kämen. Der ganze Luxor ist bedeckt mit Hieroglyphen, einige abgestoßene Flächen ausgenommen. Ich habe ganze Reihen von Zangen, Hämmern, Dreiecken, Bomben und Froschbeinen bemerkt. Die Tauben stehen wie beim Bäcker zur Zeit des Christabends auf dem Ladenbrete, abwechselnd mit andern Vögeln und Vierfüßigen, absonderlich Katzen und Hunden und Eidechsen. Nichts als Götter.

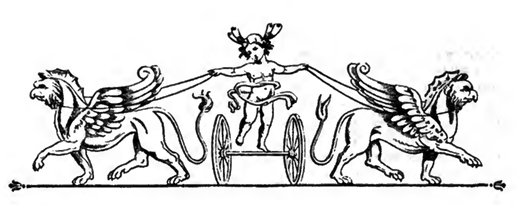
Es lebe Aegypten und der König Ramesses oder Semnesertens, wie ihn Plinius nennt, denn von ihm rühren die meisten dieser Heerlichkeiten.

Ich muß hier bemerken, daß der ägyptische Gout jetzt erst recht **en vogue** kommt. Viele Architekten beschäftigen sich in diesem Augenblicke mit der Restauration der ägyptischen Tempel, Paläste und Pyramiden, die Maler malen, und die Decorateurs decoriren in dem Genre. Fünf Monate lang schlug man sich im **Ambigu comique** um die ägyptischen oder babylonischen Scenen des Balthasar, die Direction muß also weiter speculiren. Laßt nur den Helden der Mode, den Obelisken, erst da seyn, so werdet Ihr's erleben, daß die Damen Röcke mit Krokodilschnauzen und Hundsphysiognomien tragen. Es ist eine tausendjährige unsterbliche Idee, ein ägyptisches Mumiencabinet in einem Shawl zu besitzen; die hiesigen Modegenies wären gar nichts werth, wenn sie daraus nicht Gold münzten, wie Champollion und Cuvier, die unsterblichen Entdecker so vieler einbalsamirter Pharaonen und Isispriester.

Unterdessen geht uns ein neuer Stern in Spanien auf, ein weibliches Gestirn, dessen Weisen die Cortes sind und die Börsen von Paris und London. Noch immer sind die spanischen Fonds **en hausse** ungeachtet der bösen Krisis, das ist ein glückliches Augurium für Isabella. Ziehen die Vögel nach der andern Seite, so würde ich, und wäre ich Apoll's Orakel, nur noch zur Temporisirung rathen. Talleyrand ist für diesen Augenblick Louis Philipp's Pythia. Er sitzt auf seinem Dreifuße zu Valençay, und von Saint Cloud gehen täglich Boten ab an den ergrauten Priester der Politik.

„**N'ayez pas peur,**" hat er gesagt. Das ist schon genug.

W. Lz.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 217. — den 5. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. van Wachsmann.

(Fortsetzung.)

In der Hand des Friesländers befand sich ein kurzes, dickes, auch, wie es schien, etwas schweres, spanisches Rohr mit goldenem Knopfe; wenigstens ließ das ängstliche Brummen eines zahmen Bären, der aufrecht und in der Stellung eines Lakaien hinten auf den Schlitten gebunden war, und dem der Friesländer zur Beschwichtigung der Langeweile des Thieres, welches die kostbaren Schlittendecken zerfleischte, nach und nach einige Dutzend Hiebe unter allgemeinem Jubel aufzählte, auf die erwähnte Eigenschaft des Stockes schließen.

Die Schlitten waren endlich sämmtlich an der Thür des Eispalastes angelangt, aber obgleich alle Theilnehmer des Festzuges theils ausgestiegen, theils im Aussteigen begriffen waren, so hatte doch noch Niemand die Schwelle derselben überschritten. Es war als ob ein Jeder den Vortritt des Brautpaars oder des Festgebers erwartete. Fürst Menschikow, von dem Bajaren gefolgt, drängte sich eifrig nach allen Seiten blickend durch die Massen und blieb endlich, die Mütze in der Hand, an dem Schlitten des friesländischen Bauers stehen, der aber, beschäftigt den zahmen Bären zur Belustigung der Umstehenden auf ziemlich derbe Weise zu necken, erst nach einer Weile die Anwesenheit des Fürsten und seines Begleiters gewahrte.

Auf was wartet Ihr? — sprach endlich der Friesländer lachend, indem er dem Fürsten die Mütze aus der Hand nahm und sie ihm, obwohl er mit allen Zeichen der Ehrfurcht widerstrebte, ohne weiteres auf den Kopf stülpte. — Wie könnt Ihr so alle Pflichten der Galanterie aus den Augen setzen und das Brautpaar an der Thür des Hochzeithauses warten lassen? — Aber ich sehe, und wenn ich es nicht sähe, so würde mir der Bratengeruch und der Duft der Romaneitonnen es schon bemerken lassen, daß Ihr Euer Ehrenamt mit Eifer verwaltet habt, und so will ich in dem Glauben, daß Du, Alexander, für den Gaumen der Gäste im Hochzeithause, wie für den der Draußenstehenden gesorgt hast — denn den Eifer meines alten Tscherkessen in Betreff des Kellers nehme ich ohnehin als erwiesen an — Dir die Vergessenheit zu Gute halten, daß ich heute nichts bin und seyn will als Peter der Friesländer, der im Kreise seiner Freunde das Hochzeitfest eines liebenden Paares feiert. — Aber fort! fort sage ich, damit die Temperatur des Hochzeithauses die Speisen nicht auskühlen läßt.

Wenn Eure Majestät befehlen — sagte voll Ehrfurcht der Fürst.

Nichts von Majestät! — unterbrach ihn der Kaiser, denn Niemand anders als dieser war der Friesländer, — aber gehe und entschuldige Dich bei dem Brautpaare, daß Du es so lange warten ließest.

Die Gäste zogen nun in den Eispalast, und bald gab eine fröhliche Hörnerfanfare das Zeichen, zur Tafel zu gehen.

Der Fürst führte auf einen Wink des Czars das Brautpaar auf den Ehrenplatz; ihm zur Seite saß das niedliche Kinderpaar, dann folgten die übrigen Gäste ohne Beobachtung einer Rangordnung. Der Kaiser winkte sodann dem holländischen Gesandten, den er sehr liebte, und welcher der Einzige war, der ohne Maske erschien, sich an seiner Seite, und dem Bojaren Tscherkasky, sich ihm gegenüber nieder zu lassen. Fürst Menschikow wählte seinen Platz neben dem Letztern.

Die Mahlzeit begann. Obgleich anfangs feierlich und wenig belebt, fing die Unterhaltung an, nach und nach um so lebendiger zu werden, als der Czar heute bei ausgezeichnet guter Laune war, ein Fall, der indeß bei Peter dem Großen in der Regel während der Tafel Statt zu finden pflegte — und wie endlich der Kaiser dem verlegenen Brautpaare mit mehr oder minder guten, mehr oder weniger zweideutigen Späßen zuzusetzen begann, am Ende aber von dem in Angstschweiß dasitzenden Popen eine kurze Wiederholung der gehaltenen Festrede, als welche ihm ganz absonderlich gefallen habe, in sehr huldreichen Ausdrücken forderte, ward die Munterkeit immer allgemeiner.

Auch draußen hatte die Lust bereits ihren Gipfel erreicht. Die mit Eßwaaren beladenen Schlitten wurden immer leichter, die Romaneitonnen immer leerer, der gebratene Ochse immer kleiner, und selbst der Umstand, daß, als der Kaiser die Gesundheit des Brautpaares ausbrachte, eine der abgefeuerten Eiskanonen in Stücke sprang, und bei dieser Gelegenheit etliche Arme und Beine außer Activität kamen, hatte auf das allgemeine Vergnügen weiter keinen besondern Einfluß, vielmehr vermehrte sich der Jubel von Minute zu Minute. Zu diesem trug denn auch der Inhalt der vor dem Hause aufgefahrenen und mit Champagner- und Burgunderflaschen beladenen Schlitten nicht wenig bei, und da letztere ziemlich so schnell geleert wurden, als sie auf der Tafel erschienen, so waren in kurzem selbst nicht so viel Lakaien vorräthig als nöthig, um dieselben herbeizuschaffen; welchen Mangel indessen ein paar Soldaten von der Wache, zufolge eines Winkes des Czars, sogleich abhalfen, indem Jeder von ihnen ein halbes Dutzend Bouteillen unter den rechten, und eben so viel unter den linken Arm nahm und diese, nachdem er sich vorher aus Respect die Mütze vom Kopfe geschüttelt, da er keine Hand sie abzunehmen mehr übrig hatte, wie einen Haufen Kegel auf den Tisch kollerte, ein Manoeuvre, das der Gesandte der hochmögenden Staaten so merkwürdig fand, daß er es selbst in seinem Berichte nach dem Haag zu melden nicht vergaß, wiewohl es an Bedeutung bei weitem von einer Ehrenbezeigung übertroffen wurde, an der der gute Mann an diesem Abende viel zu leiden hatte. Der Czar suchte nämlich dem Ambassadeur dadurch sein kaiserliches Wohlwollen zu beweisen, daß er ihm nicht nur von jedem Gerichte eigenhändig doppelte und dreifache Portionen vorlegte, die Jener natürlich respektvollest und im Schweiße seines Angesichts zu verzehren für seine Pflicht hielt, sondern er steckte ihm auch noch mit kaiserlicher Hand und eigenem Löffel oder eigener Gabel unaufhörlich eine solche Menge ausgesuchter guter Bissen in den Mund, daß der gute Holländer, auf dessen Magen — und auch in gewisser Hinsicht durch letzterwähnte Operation auf dessen Phantasie — so vehement als huldreich eingewirkt wurde, die Vorboten eines nahen Endes zu verspüren glaubte. — Gewiß würde dieses auch an jenem Abende noch erfolgt seyn, wenn Peter seinen Lieblingen Menschikow und Lefort nicht auch dann und wann einige Aufmerksamkeit bewiesen und unter anderem Letzterem einen gebratenen Kapaun, nachdem er ihn eigenhändig aus der Schüssel genommen und sich von dessen Schmackhaftigkeit durch den Geruch überzeugt hatte, quer über die Tafel zugeworfen hätte; eine Huld, die dem Ausländer von dem Bojaren-Tscherkasky dergestalt beneidet wurde, daß er, nachdem er einige Flüche über den „französischen Hund" in den Bart gemurmelt hatte, dreimal so viel Burgunder als gewöhnlich trank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Ein kurzes Herauswerfen der Worte z. B., wobei er früher das feinste Maß so sehr in der Gewalt hatte und oft dadurch die größten Wirkungen erreichte, war ihm jetzt zur Gewohnheit geworden, er wandte es bei weitem zu häufig an und verfehlte auch dann nach den ruhigen Ton dabei, so daß es mehr ein unverständliches, unkünstlerisches Stolpern wurde. Aehnlich ging es ihm bei jenem schauerlichen Leisesprechen; der Ton verlor sich in ein unverständliches Zischen, während man sonst in den entferntesten Theilen des Hauses jede Sylbe vernahm. Mit einem Worte, er war nicht mehr in der schaffenden Jugendkraft der Kunst; zu gewaltig hatte die Flamme gelodert, um noch jetzt so hoch emporschlagen, so mächtig jedes Herz entzünden zu können. Man glaube aber nicht, daß diese betrübende Erscheinung sich auf alle seine Leistungen erstreckt hätte. Bei älteren Rollen hielt ihn einmal das Geleise der Gewohnheit in der richtigen Bahn, und bei neueren waren es nur die, welche den höchsten Aufwand künstlerischer Schöpfungskraft forderten, welche bis an die äußersten Gränzen der Affecte stürmten, wo sein Genius ihn nicht

mehr hinauftrug. Darstellungen, seine Charakteristiken aus einer mittlern Sphäre gelangen ihm noch immer meisterhaft, endlich fiel er nur, mit sich selbst verglichen. Kein anderer Darsteller Deutschlands hat es, für mich wenigstens, jemals dahin gebracht, mit ihm auf eine Linie gestellt zu werden, wo eine Vergleichung nicht eine zu strenge Ungerechtigkeit gewesen wäre.

Mißlang nun auch Richard im ganzen, so konnten doch diejenigen, welche das Bild der hohen Zeit des Künstlers lebendig in sich trugen, leicht in der Phantasie das ergänzen, wo der Künstler wie ein unvollkommener Abdruck der Zeichnung eines Meisters erschien. Und an vielen Stellen bedurften sie es nicht, weil der Abdruck gelungen war und bis in die feinsten Züge das Bild, welches in der Brust des Künstlers stand, wieder gab. Dahin gehörten z. B. die kleine Scene mit den für Clarence gedungenen Mördern. Unvergeßlich werden mir Miene und Ausdruck bleiben, mit denen er ganz in der Weise, solche Anhänger zu gewinnen, zu ihnen sagte:

„Ihr weint Mühlsteine, wie die Narren Thränen.
Ich hab' Euch gern, Burschen: frisch ans Werk.
Geht! Geht! Macht zu!"

Ferner war er grausenhaft groß im 3. Act bei der Versammlung der Pairs, wo er sich vom Bischof von Ely Erdbeeren ausbittet, hiernächst die Witwe Eduard's der Zauberei anklagt und Hasting's Tod befiehlt. Die Art und Weise, wie er die Erdbeeren, welche ihm ein knieender Page auf einem Teller darreichte, verzehrte und wie beiläufig seine blutigen Geschäfte abmachte, daß den versammelten Pairs von England Herz und Knie erzittern, gehörte mit zu jenen erstaunenswürdigen Schöpfungen seines Geistes. Denn aus dem gedruckten Stücke ist kaum eine Andeutung des Bildes zu schöpfen, welches Devrient durch seinen über die ganze Scene sich erstreckenden Einfluß nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch die Mitspielenden darstellte. Mir wenigstens ist diese Scene jetzt erst zur lebendigen Verständlichkeit gekommen, und ich kann sie nicht lesen, ohne beständig Haltung, Geberde, Mienenspiel des außerordentlichen Mannes vor mir zu haben. So ließen sich noch viele so erstaunenswürdige Einzelnheiten aufführen, daß eine jede derselben mir freilich die ganze Kunst, wie sie jetzt steht, aufwiegen würde; aber dennoch war die Leistung im ganzen eine mißlungene, und namentlich versagte ihm die Wirkung da, wo sie gerade am mächtigsten eintreten sollte, wo er selbst auch die Rolle am tiefsten gedacht und aufgefaßt hatte, aber die Kraft nicht mehr besaß, den Gedanken ins plastische Leben zu rufen. Dies gilt von den erschütternden Scenen des 5. Acts, bevor Richard sich zur letzten Ruhe niederlegte, von seinem Spiel während der Erscheinung der Geister, und von dem grauenhaften Monolog nach dem Erwachen. Zum Theil lag dies auch daran, daß man seine für die Darstellung der Rolle ungleich vortheilhaftere Bearbeitung verworfen und eine andere gewählt hatte, in der man freilich der Anordnung Shakspeare's äußerlich getreuer blieb, wobei jedoch dem Wesentlichen nach das Ganze viel mehr auf die sinnliche Wirkung geschickt dargestellter Phantasmagorien hinauslief. Jetzt erst, da der große Künstler unter den Todten ruht, wird es uns recht fühlbar, wie ewig unersetzlich ein solcher Verlust im Gebiete des Geistes ist, und kaum bezähmen wir unsern Unwillen, wenn wir bedenken, wie kleinlich, wie unwürdig die Motive waren, an denen das heiße künstlerische Streben Devrient's scheiterte. Der Neid, die argwöhnische Mißgunst der ihrer Schwäche sich bewußten Mittelmäßigkeit, im Verein mit der glatten höfischen Schwachheit des sonst Achtung und Liebe verdienenden Mannes, der damals an der Spitze der Bühnenverwaltung stand, — das waren die kleinlichen Veranlassungen zu diesem großen Verluste. Shakspeare, ewig die reichste Fundgrube für geniale Darsteller, hatte, wie wir gesehen haben, auch für Devrient die höchsten Vorwürfe der Kunst dargeboten. Neben den genannten Charakteren aus dem höchsten Gebiete der Tragödie darf aber auch einer aus der heitersten Sphäre des Humors, den er mit unnachahmlicher Vollendung gab, nicht vergessen werden, Fallstaff. In diese Darstellung wußte er so viel Liebenswürdigkeit, so viele launige Grazie des Geistes zu legen, daß er dadurch der ungeschickten Körperlichkeit gewissermaßen Flügel lieh und dem Charakter völlig jene leichte und leichtsinnige Lebendigkeit einhauchte, die Shakspeare so wunderwürdig hineingedichtet und dadurch das einzig begreifliche Band gewoben hat, wodurch der geistvolle unternehmende Prinz mit diesem scheinbar so ungeschickten und verächtlichen Gesellen in nahen Zusammenhang geführt werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Breslau, im October.

„Es regnet — Herr Anschütz."

In den letzten drei Monaten, während welcher ich von dem Leben und Treiben in Breslau keinen Bericht abgestattet habe, hat sich gleichwohl Vieles zugetragen, was der Erwähnung werth ist. Im Julius gastirten Herr und Madame Anschütz auf unserm Theater, und es regnete beständig. Im August wurde der Geburtstag des Königs von Preußen gefeiert. Karl Schall starb, und es regnete wiederum beständig. Im September waren die Naturforscher hier versammelt. Kaiser Nikolaus von Rußland reiste durch, und nachdem diese Ereignisse vorüber waren, wurde das Wetter schön. Letzteres ist in diesem Jahre zu den seltenen und

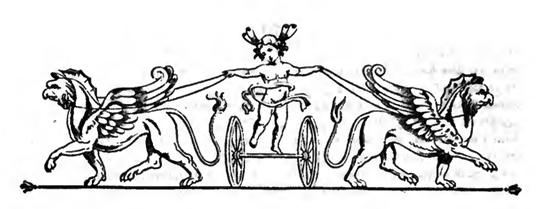
unverhofften Begebenheiten zu zählen. — Dies ist ungefähr in nuce der Text meines heutigen Berichtes, an welchen ich, mit Erlaubniß der eleganten Welt, folgende Bemerkungen knüpfe. —

Keiner meiner Leser und Leserinnen wird es, wie ich hoffe, übel nehmen, wenn ich mir die gesammte elegante Welt unter der Person einer Dame vorstelle, mit welcher sich nach bekannten Grundsätzen auf keine bessere Art eine Unterhaltung anknüpfen läßt, als daß man mit dem Wetter beginnt. Weder die Erfahrung noch irgend eine Theorie vermögen etwas Gegründetes dagegen aufzustellen, wenn ich behaupte, daß schon manches so alltäglich begonnene Gespräch sehr geistreich und gefühlvoll geendet hat. Auch halte ich mich an das alte Testament, welches die Geschichte der Schöpfung mit Beschreibung des Wetters: „Im Anfange war es wüst und leer," anfängt. Hierauf gestützt stelle ich ohne weiteres Bedenken den Satz auf, daß der vergangene diesjährige Sommer sehr naß, kalt und unfreundlich gewesen ist, und berufe mich zum Beweise auf das Zeugniß aller Bauerngutsbesitzer, Frachtfuhrleute, Reisenden, Badegäste und Eckensteher. Daß die Bewohner einer großen Stadt unter solcher Tücke des Wetters weniger als andere Leute leiden, ist mir nicht unbekannt: dessen ungeachtet aber war dieselbe, namentlich für Breslau, ein unersetzliches Unglück. Wenn nämlich die Breslauer Nachmittags oder Abends im Sommer nicht in einen Garten gehen können, ein oder zwei Loth Caffee in der Tasche, um einige Stunden im Freien zu sitzen und wiener Walzer anzuhören, und die wichtigsten Tagesbegebenheiten öffentlich zu verhandeln: so verlieren sie damit den schönsten Theil ihrer Sommerfreuden. In der That muß man gestehen, daß es betrübt ist, um ein Vergnügen gebracht zu werden, welches nicht viel mehr kostet als das elende Gut, von welchem Jeder vollauf hat, nämlich Zeit. Abgesehen von dem Genusse des Caffees, welcher mit einer sehr unbedeutenden Ausgabe für die Zuthat verknüpft ist, spielen die galanten Musikchöre der hiesigen resp. Regimenter ihre Stücke den Damen gratis und den Herren gegen ein sehr unbedeutendes Entreegeld halbe Tage lang vor. Dergleichen Gartenconcerte finden in den näheren und entfernteren Umgebungen Breslaus täglich zu halben Dutzenden Statt: und natürlich findet sich bei günstigem Wetter ein zahlreiches Publicum, besonders von den freigehaltenen Damen, ein. Wo aber Blumen sind, sind auch Schmetterlinge, und die Musik kommt also in der Regel nicht zu kurz. Die besten dieser Gartenconcerte, oder vielmehr die einzigen, welche den Namen von Concerten verdienen, sind diejenigen, welche der Musikdirector Herrmann allwöchentlich in dem Reisel'schen Garten veranstaltet: sie zeichnen sich durch die Wahl der Stücke und Vollständigkeit der Instrumentation aus. In der Regel macht eine Symphonie den Anfang: einige Concert-Solo-Pieçen folgen, und den Beschluß machen die beliebten wiener Walzer von Strauß und Esser. Freilich hört das Publicum wenig auf die ersten Stücke, und sie eignen sich auch, genauer betrachtet, wenig für einen geräuschvollen Garten, in welchem sich zu gleicher Zeit mehrere Hundert weibliche Zungen und zwischendurch die rücksichtslos brüllenden Marqueurs hören lassen. Um so größer und lebendiger ist die aufmerksame Theilnahme bei den genannten Walzern. Unverkennbar besitzen diese Tänze eine höchst anziehende Eigenthümlichkeit, welche zunächst in einem besondern glücklichen Rhythmus und in einer volltönenden Instrumentation besteht: daher sie auch unabweislich auf die Tanzlust einwirken. Dagegen leiden sie an einer gewissen Gleichheit und Einförmigkeit, welche man besonders gewahrt, wenn man mehrere derselben hinter einander anhört: sie ähneln sich sämmtlich wie ein Blatt dem andern: jeder ist ein eben solches Blatt, nur nicht gerade dasselbe. Ich möchte aber um keinen Preis, daß ich es wegen dieses Urtheils mit der eleganten Welt, welche diese Walzer nun einmal zu ihren erklärten Günstlingen gemacht hat, verdürbe, und ich erkläre also feierlich, daß ich ihnen dadurch ihr Verdienst nicht absprechen, sondern nur den Grund ihres Glückes bezeichnen will. —

Leider haben nun die Breslauer von diesen Gartenfreuden, namentlich von den wiener Walzern, nicht viel genießen können, und das schmerzt sie natürlich. Sie mögen sich aber mit denen trösten, welche, wie z. B. ich, acht Wochen lang in Sturm und Regen in verschiedener Herren Länder umherirrten und dabei die beste Gelegenheit hatten, außer der Zeit und dem Gelde ihre gute Laune zuzusetzen, wenn diese nicht wind- und wasserfest war. Und was soll man erst von den armen Kranken sagen, welche, statt der gehofften Genesung in den Bädern, nichts als Verschlimmerung ihres Zustandes erwarten konnten und durften? Ich glaube, dies ist noch schmerzlicher, als wiener Walzer entbehren zu müssen. —

Vom schlechten Wetter ist der Uebergang zu dem Gastspiele des Anschütz'schen Künstlerpaares nicht schwer. Von eben diesem schlechten Wetter, von welchem kein anderes menschliches und gefühlvolles Wesen profitirte, zog das Theater seinen willkommenen Nutzen, und die Vorstellungen, in denen die genannten Gäste auftraten, waren daher überaus zahlreich besucht. Doch räume ich gern ein, daß das meisterhafte Spiel des Herrn Anschütz und seiner Gattin mindestens eben so sehr das Publicum in das Schauspielhaus zauberte als der Regen. Herr und Madame Anschütz traten bald zusammen, bald einzeln auf in: Wallenstein, Wilhelm Tell, im Käthchen von Heilbronn, im Don Gutiere, in den Hagestolzen, Don Carlos, König Lear u. s. w. Durch Umstände aller Art verhindert, sah ich das Künstlerpaar nur in einer Vorstellung, aber diese eine war König Lear, und der Eindruck, den sie auf mich machte, gehört zu den erschütterndsten und großartigsten, welchen die Kunst jemals in meinem Innern hervorgebracht hat. Ich hatte Anschütz vor mehr denn zehn Jahren gesehen und bewundert: und ich hatte ihn stets für ein bedeutendes Talent, aber doch nur für ein Talent gehalten; aber nachdem ich ihn diesesmal gesehen hatte, erröthete meine Seele und schämte sich des voreilig ausgesprochenen Urtheils. Wenn sich überhaupt in einer einzigen Darstellung Genie bekunden läßt, so ist dies gewiß vorzugsweise in Shakspeare's Stücken, und namentlich im König Lear, dieser Weltgerichtstragödie, wie Fr. Horn sie nennt, der Fall, und wenn es jemals darin bekundet worden ist, so war dies bei Hrn. Anschütz der Fall. Gleich nach dem Beginnen der ersten Scene schaute ich nicht mehr von der Loge herab auf die bretterne Bühne: ich schaute das Leben in seinen wirklichen Verhältnissen: die Nachahmung wurde zur Wahrheit, und aus dem Nachfühlen fremder Empfindung wurde ein unmittelbares Mitfühlen derselben. Die unselige Verblendung Lear's, seine furchtbare Enttäuschung, sein Wahnsinn und sein endliches Erwachen zogen in ergreifenden Bildern nicht blos an meinem Auge, sondern an meinem Herzen vorüber. Entsetzen erfaßte mich bei dem schrecklichen Fluche, welchen der leidenschaftliche Greis über seine undankbaren Töchter ausschreit, und wie ein Blitzstrahl traf der Moment, in welchem sein Wahnsinn an Edgar's verstellter Verrücktheit sich entzündet, in die erbebende Seele. Der Augenblick aber, wo Lear seine Cordelia nicht blos wiedererkennt, sondern erkennt, und im überwältigenden Gefühle seines ungeheuren Irrthums mit allen seinen Folgen ihr zu Füßen fällt, füllte meine Augen mit so schmerzlichen und so beseligenden Thränen, wie ich bisher noch niemals geweint hatte. Und diesen Eindruck macht das Stück nicht blos auf mich, das ganze Publicum war sichtbar ergriffen und bewegt und gab dies während der ganzen Vorstellung, einiges unzeitige Lachen über die tragischen Scherze des Narren abgerechnet, durch ehrerbietige Stille kund. Wer das breslauer Publicum kennt, weiß, was dies zu bedeuten hat.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 21. und eine Beilage von Hennings und Hopf in Gotha.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 218. — den 7. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Kurze Schilderung der Vereinigten-Staaten von Nordamerica, von Aug. Witte, vormaligem Hauptmann in königl. hannöverschen Diensten. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1833.

Die nordamericanische Republik ist in neuerer Zeit so vielfach Gegenstand der Parteiencontroverse geworden, wie es sonst nur immer die Republiken von Rom und Griechenland waren. Wenn die Antirepublicaner die modernen Zustände nicht vereinbar fanden mit republicanischen Institutionen, so citirten die Bewegungsmänner Nordamerica. Die Einen rechneten nun zu viel darauf, daß jener Staat keine rivallisirenden Nachbarn, keine historischen Hindernisse und dergleichen habe; die Andern zu wenig. Die parteiische Beurtheilung hat das objective Antlitz so entstellt, daß uns ein unbefangenes Büchlein wie das vorliegende sehr willkommen seyn muß. Es ist ein wenig nüchtern, aber es hat gesunde Augen und sieht sich selbst nicht mit bei den Sachen. — Thucydides und Livius haben schöner über Griechenland und Rom geschrieben, aber ihre Ansichten waren ihnen leider wichtiger als das baare Rom und Griechenland. Aug. Witte sucht nur das Object, darum ist das Büchlein rein belehrend und sehr brauchbar.

Im Anfange spricht er von der Schnelligkeit des Wachsthums jener Staaten: „Die Stadt New-York zählte 1793 nicht mehr als 23000 Seelen, jetzt hat sie mehr als 200000; auch hält man New-York gegenwärtig für die zweite Handelsstadt der Welt. Im Jahre 1816 betrug die Ausfuhr der Baumwolle etwas über 87 Millionen Pfund, und im Jahre 1830 beinahe 300 Millionen Pfund." Das Klima ist sehr verschieden, und in gleicher Breitenlage mit Europa rauher; und wunderlich genug, es wird um so rauher, je mehr man das Land cultivirt: die Wälder hielten die kalten Westwinde ab. Doch hält er das Klima für angenehmer und eben so gesund als in Europa. Daß die Menschen mehr an Krankheiten leiden, schreibt er nicht dem Klima, sondern der Lebensweise zu. „Der Americaner führt eine zu üppige, der warmen Jahreszeit wenigstens nicht angemessene Diät. Er ißt drei Mal täglich Fleisch, und zwar gewöhnlich ganz frisch geschlachtet, wo es noch zäh ist, oder gebratenen Schinken; ferner fette, warme Kuchen, Torten und eine Menge Süßigkeiten. Da nun im Sommer durch die große und anhaltende Hitze die Verdauungsorgane sehr erschlaffen, so werden dergleichen Speisen nur sehr unvollkommen verdaut. Was ist also natürlicher, als daß alsdann sich Fieber und billöse Uebel einstellen." Ferner baut man die Häuser zu leicht für den jähen Wechsel der Witterung. Die gegenwärtige Blüthe des Landes schreibt er zwar größtentheils der Verfassung zu, bringt aber auch ein Zusammentreffen vieler glücklicher Umstände lebhaft dabei in Anrechnung. „Eine Classification der Stände, oder ein Rangverhältniß findet in den Vereinigten-Staaten eigentlich noch nicht Statt, obgleich es

bereits Leute gibt, die solches eifrig wünschen." Mancher, der Soldat gewesen ist, läßt sich noch General, Colonel ꝛc. nennen, „allein es fällt selbst dem geringsten Tagelöhner nicht ein, Jemandem seines Titels wegen mehr Achtung oder Höflichkeit zu bezeigen als seines Gleichen." — Der gemeine Mann ißt und trinkt ungleich besser als in Europa. „Die Sitten der Americaner erscheinen dem Europäer höchst pöbelhaft. Allgemein z. B. ist die ekelhafte Gewohnheit, Tabak zu kauen — ferner sieht man sie in den unanständigsten Attitüden, mit übereinander geschlagenen, oder in die Höhe gezogenen Beinen sitzen, oder wohl gar auf ein paar Stühle hingestreckt. Bei gerichtlichen Verhandlungen legen Richter und Advocaten ihre Füße auf den Tisch, auch pflegen sie wohl im Sommer ihre Röcke auszuziehen und die Halsbinden abzulegen. Ausgenommen in der Kirche und im Courthause behält der Americaner in Häusern und selbst in Zimmern seinen Kopf bedeckt, auch grüßt er nicht durch Abnehmen des Hutes. — Gegen das weibliche Geschlecht ist er sehr höflich und artig."

Von den gewöhnlichen Lastern herrscht nur hier und da der Trunk, wo ihn die Mäßigkeitsvereine noch nicht bewältigt haben. Sie halten sich übrigens selbst in vollem Ernste für die beste, klügste und tapferste Nation der Welt. „Obgleich nun diesem Dünkel hauptsächlich Unbekanntschaft mit der übrigen Welt und Unwissenheit überhaupt zum Grunde liegt, so läßt sich doch auch nicht läugnen, daß man hier verhältnißmäßig mehr gesunde Vernunft findet als vielleicht sonst irgendwo."

Der Verfasser leitet das zum Theil von der Erziehung her, die gesünder und weniger auf stupendes Lernen gerichtet sey. Die Kinder werden nur drei Monate im Jahre in die Schule geschickt, und in der übrigen Zeit zu sonstigen Geschäften angehalten. „Fühlen sie, daß es ihnen noch an Schulkenntnissen fehlt, so besuchen sie auch als Erwachsene noch die Schulen und lernen dann gewöhnlich in drei Monaten so viel, als sie im Kindesalter kaum in drei Jahren gelernt haben würden." Das Verhältniß zwischen Kindern und Eltern ist kalt, ernst und herzlos. Bis zum 21. Jahre dienen jene diesen gesetzlich, dann haben sie für immer ihren Tribut abgetragen. — Der Verf. führt als wesentlich zur Verbreitung von nützlichen Kenntnissen das allgemeine Zeitungslesen an. „Diese Zeitungen enthalten nämlich nicht blos politische Neuigkeiten, sondern auch wissenschaftliche Aufsätze aller Art, Nachrichten über die Verhandlungen im Congresse ꝛc. Daher findet man, daß, wenn auch der gemeine Americaner von vielen Dingen nichts weiß, die in den meisten Volksschulen Deutschlands gelehrt werden, er doch von den Gesetzen, der Verfassung des Landes, und überhaupt von Allem, was in das praktische Leben eingreift, recht gut unterrichtet ist. In kleinen Städten von 2 — 3000 Einwohnern findet man oft zwei bis drei Zeitungsdruckereien." In keinem Lande der Welt wird übrigens so viel zur Beförderung des Handels ꝛc. gethan wie dort. Die Canäle und dergleichen sind von unglaublichem Aufwande. — „An eigentlichen Promenaden außerhalb der Städte fehlt es noch fast gänzlich." Der Americaner geht nicht viel spazieren, er reitet und fährt mehr. „Schöne Gärten gehören noch zu den Seltenheiten. — Schauspiel, Musik und Gesang ist noch sehr in der Kindheit," wie natürlich auch die andern schönen Künste; indeß beginnt man jetzt schön zu bauen. —

Der Staat bekümmert sich nicht um die Kirchen, die Gemeinden müssen selbst dafür sorgen, doch gibt es ihrer schon mehr als anderswo. Die Kanzelredner sprechen aber noch unter aller Kritik, und der ganze Gottesdienst ist kahl und langweilig; weil sie keine Gesangbücher haben, muß der Prediger jede Strophe, die gesungen wird, vorsagen; Choräle haben sie auch nicht und singen darum entweder Alles wie monotone Litanei oder nach der Melodie weltlicher Lieder. Was würden wir sagen, wenn wir ein Kirchenlied nach der Melodie „Schöner grüner Jungfernkranz" hörten. Der Sonntag wird sehr streng gehalten, dagegen sind alle Festtage abgeschafft, sogar am Charfreitage arbeitet man. Die Secte der Methodisten nimmt sehr überhand und droht herrschend zu werden.

Die ganze regulaire Armee besteht aus 6000 Mann, alles Andere ist Bürgermiliz, die in ihrer bunten Formlosigkeit sehr komisch seyn soll und meist den Regenschirm nicht vergißt. „Alles, was nur die Idee der Abhängigkeit des Einen von dem Andern erwecken kann, ist dem Americaner in hohem Grade zuwider. Man findet keine Herren und Diener, wenigstens nicht dem Namen nach. Die Finanzen sind bekanntlich so gut, daß im nächsten Jahre der letzte Rest der Staatsschuld abgezahlt werden kann. — Die Staaten sind sehr reich an Mineralien. Die Goldminen von Carolina sind ergiebiger als selbst die südamericanischen. — Das Wild ist schon größtentheils bezwungen, man hat daher wenig Vergnügen von der Jagd, obwohl sie frei gegeben ist. An Singvögeln fehlt es beinah gänzlich, man hört in den Wäldern nichts als ein eintöniges Schreien und Krächzen, dagegen sieht man das schönste Gefieder. Fische, Austern und dergleichen gibt es

in ungeheurer Menge — in Baltimore kocht man Suppen von Austern.

„Daß in diesem Lande einst — vielleicht vor Jahrtausenden — ein civilisirteres Volk als die jetzigen Indianer gelebt habe, läßt sich mit Grund vermuthen. Man hat nämlich an verschiedenen Orten Spuren von uralten Festungswerken und Todtenhügeln aufgefunden, die, wie man ziemlich bestimmt weiß, von den Vorfahren der jetzigen Indianer nicht angelegt sind." Die andere Hälfte des Buchs ist sehr praktisch detaillirten Rathschlägen für Auswanderer nach America gewidmet. Das Büchlein von 118 Seiten ist sehr zu empfehlen.

Skizzen aus England. Von Adrian. Zweiter Theil. Frankfurt, Sauerländer, 1833.

Der Verfasser kommt spät mit seinem zweiten Theile, das ist nicht gut; man muß das Interesse nicht so lange straff aufziehen wie eine Violinsaite: es reißt entzwei. Das Reisen ist schneller, die fremden Sprachen sind geläufiger geworden, man wird täglich genauer über England unterrichtet. Dennoch ist das Buch sehr willkommen zu heißen. Es ist geschmackvoll geschrieben und gewährt eine belehrende und in Thätigkeit setzende Unterhaltung. — Man spricht jetzt auch bei uns viel vom Börsenspiel, obwohl wir nicht viel Börsen haben, und ich weiß, daß Mancher nicht weiß, was es mit diesem Hazard für eine Bewandniß habe, deshalb wähle ich von vorliegenden Skizzen Einiges aus dem Artikel „die Stockbörse," um unsern Lesern zugleich eine Probe des Buchs zu geben.

„Dieses große Gebäude links, — sagte der Freund, als wir aus der Bank traten, — ist die Börse. Sie besteht aus drei großen Sälen und verschiedenen Nebengemächern, wo sich täglich eine Menge Menschen versammeln, die bemüht sind, durch das Steigen und Fallen der Rente Geld zu gewinnen. Hier ist das große europäische Spielhaus, wo man in einer Stunde Millionen gewinnen und verlieren sieht." —

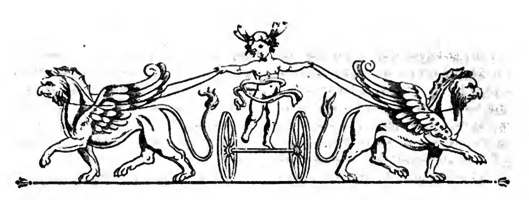
— „Da vor zehn Uhr des Morgens kein Geschäft gemacht werden darf, so gehen alle bei den Folgen der Neuigkeit interessirten Personen ab und zu, lesen die Zeitungen oder stellen sich in Gruppen zusammen und harren des täglichen Signals. Dies gibt der älteste Diener, der beim Herannahen der Stunde einige Stufen am Haupteingange hinaufstritt, in der Hand eine große Nachtwächter-Schnarre haltend und das Auge auf den Zeiger der Uhr gerichtet. Wie es zehn schlägt, bewegt er das verhängnißvolle Instrument: plötzlich wird Alles lebendig und stürzt sich wie die Wellen, die einem Schlunde nahen, in die Mitte des Saales; jeder schreit und will der erste seyn; der bietet zum Verkauf aus, jener will kaufen, jede der entgegengesetzten Parteien sagt und thut Alles, was sie für geeignet erachtet, um auf dem Markte den Eindruck hervorzubringen, den sie nöthig hat; besonders aber suchen sie den Eröffnungspreis auf die für ihre Absichten günstigste Weise festzustellen — ein wesentlicher Punct in der Taktik des Platzes. Wenn die Neuigkeit richtig, folglich ihre Wirkung sehr schnell ist, so bringt sie bei solchen Gelegenheiten das Verderben dieser oder das Glück jener Partei, noch ehe der Zeiger seinen Lauf um das Zifferblatt vollendet. Man denke sich das Schauspiel, welches so verschiedene Gemüthsbewegungen dem Beobachter darbietet. Der Eine erträgt kaltblütig den Spott, gibt ihn wohl gar zurück, obwohl er binnen zwei Stunden 10000 Pfund verloren hat, während der Andere, weniger gleichmüthig, mit stierem Auge den schnellen Fall der Rente sieht, der gleich einem reißenden Strome sein ganzes Vermögen fortreißt. Dieser Stand der Dinge währt oft, mit kurzen Zwischenräumen der Ruhe, den ganzen Morgen. Indessen haben nur Wenige Kraft genug, lange inmitten dieser erstickenden Atmosphäre, dieses Getöses, dieser sich drängenden, drückenden und stoßenden Menschenmasse zu bleiben. Manche gehen blaß und heiser einen Augenblick hinweg, um Athem zu schöpfen und eine andere Luft einzusaugen. Wenn sie aber das Gebrüll dieser lärmenden Massen hören, wo jede Partei abwechselnd ihren Triumph mit betäubendem Geschrei verkündigt, eilen sie von neuem nach dem Tummelplatze, um sich wieder in das Gedränge zu stürzen."

„Bis jetzt war Alles ernst; die Hitze des Kampfes hat sich nicht gemindert, ja, der Wortwechsel hat sich bis zur Wuth gesteigert; aber es geschieht häufig, daß sich die Scene einen Augenblick wie durch Zauberei oder wie durch einen Anfall von Wahnwitz ändert. — Jeder wirft den Hut seines Nachbarn in die Luft, zieht ihm die Rockschöße über den Kopf und die Schultern oder wirft ihn mit papiernen Kugeln, welche mit Sand gefüllt sind; alle diese Leute stoßen und boren sich durcheinander. Der Bartholomäusmarkt oder der vergnügte Ausflug von Schülern an einem Ferientage kann nicht lärmender seyn. Dieses Bacchanal endigt gewöhnlich mit dem „Black Joke" oder einem andern Volksliede, den alle Kämpfer im Chor anstimmen, und in welchen selbst jene einfallen, deren Verderben an diesem Tage entschieden wurde, und die sich der tollen Fröhlichkeit der Andern theils aus Gewohnheit anschließen, theils um ihr Unglück zu verhehlen,

und durch diese Maske einen letzten verzweifelten Versuch möglich zu machen. Alles das kann, bei dem ersten Anblick, eine kindische Thorheit scheinen; vielleicht ist es aber auch eine instinctmäßige Anstrengung, welche die Natur macht, um der heftigen Spannung aller innern Kräfte einige Ruhe zu gewähren. Dieses Zwischenspiel ist kurz, nach einigen Minuten gewahrt man dieselbe Stille oder wüthende Leidenschaft für das Spiel. Manchmal ereignet es sich auch, daß einer jener Nebel, welche mit ihrem dichten Schleier die engen Straßen der City bedecken, eine schwarze Nacht über die bewegte Menge breitet. Die Verwirrung der Scene bietet einen Höllenanblick dar: man zündet die Lampen an; vermittelst ihres gelben und traurigen Schimmers erkennt man noch auf Augenblicke den Ausdruck der Angst auf allen diesen Gesichtern; aber die Hälfte des Gemäldes bleibt, wie ein Maler es nennen würde, von ungeheuren Schattenmassen bedeckt. Alle die so beschäftigten Menschen bilden das, was man den Stock der Börse — Stock-market — nennt. Den von ihnen festgesetzten Cours machen die Tageblätter bekannt, und durch ihn wird unaufhörlich der Werth des Vermögens der Renteninhaber oder der Speculanten bestimmt. Alle Betheiligten abgerechnet und nur die in Anschlag gebracht, welche aus diesem Wechsel eine Gelegenheit zum Spiele machen, kann man annehmen, daß ungefähr fünftausend Menschen an den Bewegungen der Börse dasselbe Interesse nehmen wie Pharospieler." Außerdem gehören Tausend zur Börse, und die Uebrigen, das Publicum nimmt durch die Makler — Brokers — Antheil.

„Die Stockbörse theilt sich hinsichtlich der Personen, welche dort ihre Geschäfte machen, in drei große Classen, nämlich: in Makler, Sensale (brokers), Agioteurs, Rentenspieler (jobbers) und Speculanten. Makler sind, wie bekannt, diejenigen, welche für das Publicum handeln und ⅛ Procent Sensarie für Geldgeschäfte erhalten. Die Agioteurs oder Jobbers haben einen im allgemeinen verhaßten Namen, der zuweilen gleichbedeutend mit Dieb ist. Man hält sie für die Käufer und Verkäufer von Renten, eigentlich aber wetten sie blos, daß die Rente an den Tage, wo sie sie liefern müssen, so und so hoch stehen werde, und sie haben weder die Rente, welche sie verkaufen, noch das Geld, um die einzulösen, welche sie kaufen." — — „Speculanten sind die, welche auf eigene Rechnung kaufen oder verkaufen. Sie pfuschen aber auch Alle einander ins Handwerk. Es gibt auch noch andere Besucher der Stockbörse, das sind die Marodeurs, Bönhasen, die gleich Windhunden hin- und herfliegen, um den Abfall von der Herren Tafel aufzuschnappen — Liebhaber oder Spieler, die sich in Ruhestand gesetzt haben, Capitalisten, die dem Staatscredit den Puls fühlen — Neugierige."

„Das Börsenspiel selbst beruht ganz und gar nicht auf dem wirklichen Bedarf an Geld oder Papier, sondern bewegt sich in den Operationen auf Zeit." Ein Speculant, der vielleicht nur 1000 Pfund besitzt, geht mit trüben politischen Aussichten auf die Börse und glaubt, daß die Stocks fallen müssen. Er verkauft 20000 Pfund Consols zu 82 auf den letzten des Monats. Diesen nennt man einen Bären — a bear — Contremineur. Diese verkauften Papiere hat er noch nicht und muß sie bis zum Letzten sich verschaffen, oder durch einen Andern auf seine Rechnung abliefern lassen. Fällt nun der Cours wirklich, so gewinnt er rein von jedem Procent 200 Pfund. Eben so ist sein Schaden, wenn der Cours steigt. Sein Gegner, der gutes Muths zur Börse kommt und aufs Steigen rechnet, kauft und muß dies zum Letzten wieder abgeben. Es trifft ihn also auch nur die Coursdifferenz, nur umgekehrt wie jenen. Er gewinnt, wenn die Stocks steigen; ihn nennt man einen Bullen (Bull), in Frankfurt zarter, einen Liebhaber. Den Tag vor dem Letzten entscheidet sich nun der Kampf der Täuschung. Beide Parteien können eigentlich das Geld nicht liefern, es ist Alles Credit, und handelt sich nur darum, entweder glauben zu machen, daß die Bullen mehr beziehen können, als die Bären liefern, oder umgekehrt. Darin ruht's: siegen die Bullen, so steigt der Cours, siegen die Bären, so fällt er. Retirirt eine Partei am Tage vor dem Letzten, sucht sie mit mäßigem Schaden wegzukommen, so geht die Sache friedlich ab. Geschieht dies nicht, so beginnt am Letzten um 10 Uhr der ernsthafteste Kampf. Ist es entschieden, welche Partei am stärksten ist, so beginnt der grauenhafteste Lärm, der verlierende Theil handelt nun blos noch um die Coursdifferenz, da er das Capital nicht hat, und das treibt nun eiligst den Cours noch höher oder tiefer. Das Ganze handelt sich also um gegenseitige Täuschung oder Wahrscheinlichmachung eines größeren Besitzes. Schlägt nun aber eben eine bedeutende politische Nachricht ein, die Frieden oder Krieg bedeutet, so wirkt diese sogleich entscheidend, und die eigentlichen Börsenkämpfe treten in den Hintergrund.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 219. — den 8. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Gehen wir von den Shakspeare'schen Charakteren auf andere über, die mit geringerer dichterischer Kraft gestaltet sind, so wächst in eben dem Maße, wie unsere Verehrung für den Dichter abnimmt, unsere Bewunderung des Darstellers; denn er schuf oft aus dem nüchternen Nichts Gebilde, die uns in die innerste Seele drangen und noch unvergeßlich darin leben. Von diesen mache ich zuerst auf einige Kotzebue'sche Figuren aufmerksam. Den Schneider Fips in der gefährlichen Nachbarschaft gab er mit einer Laune, einem Leben, einer drolligen schneiderhaften Beweglichkeit, einer Physiognomik, die selbst eine ernste Versammlung von areopagischen Richtern durchaus an den heitern Gott des Lachens verrathen haben würde. Als ein Gegenbild zu dieser komischen Maske wird uns seine Darstellung des armen Poeten unvergeßlich bleiben, in der er durch seine eigenthümliche Kunst die Dürftigkeit des Gedichts so reich ausstattete, daß die Wirkung unmittelbar in die zartesten und edelsten Gebiete der Brust drang.

Jahrelang hat er das Publicum Berlins durch seine ergetzliche Darstellung der Hauptrolle in dem Lustspiele „die Drillinge" von Bonin erheitert. Es streifte ans Unglaubliche, mit welcher chamäleontischen Gewandtheit er aus und in die Hülse dieser drei Charaktere schlüpfte. Seine große Geschicklichkeit und Uebung, verschiedene Dialekte zu sprechen, freilich nur ein geringes Nebenverdienst gegen die eigentlich künstlerischen Gaben gehalten, kam ihm dabei ungemein zu Statten. Er war der sächsischen Mundart, deren er sich als Johann von Meißen bediente, vollkommen mächtig. Eben so geläufig sprach er, was freilich nicht zu diesem Stück nöthig war, den gemeinsten berliner Dialekt, auch mit jenem eigenthümlichen Gurgelton, den Fuhrleute, Schiffer und andere grobe Arbeiter zu haben pflegen. Er bediente sich desselben z. B. in Körner's Lustspiel „der Nachtwächter." Auch den schlesischen Dialekt, das Deutsch des Polen oder Kurländers, vor allem aber den jüdischen Jargon, handhabte er mit so geläufiger Sicherheit, als sey dies die einzige Art und Weise, wie er sich auszudrücken verstehe.

Ich komme nun nicht ohne tiefe innere Bewegung auf eine Rolle, die ich absichtlich bis zuletzt gelassen, weil es die letzte war, in der er die Bühne betrat. Als Schewa im Juden von Kumberland trat der große Künstler am 1. December des Jahres 1832 zum letzten Male vor dem Publicum auf. Von jeher hatte er durch diesen eigenthümlichen Charakter, der sich gewissermaßen die Aufgabe gestellt hat, alle äußerlichen Fehler und Lächerlichkeiten des echt jüdischen Sinnes mit dem reinsten Golde wahrhaft edler Denkungsart zu verbinden, von jeher, sage ich, hatte er durch diese Darstellung, bei der ihm auch seine ganze Persönlichkeit so sehr zu Statten kam, die Zuschauenden auf das innigste gerührt. Diesmal aber schien eine gegenseitige Ahnung von der nahen Scheidestunde sowohl den Darsteller wie die Hörer zu erfül-

len. Vielleicht wurde sie dadurch geweckt, daß man dem Künstler, und er sich selbst eine gewisse körperliche Schwäche anmerkte, die jedoch für die Aufgabe, welche er zu lösen hatte, nicht eben störend einwirkte, im Gegentheil einen charakteristischen Zug mehr für das Bild des furchtsamen gebrechlichen alten Mannes lieferte, der sich nur an seiner sittlichen Kraft stolz aufzurichten vermag. Zwar ließ sich der gewohnte Beifall auch an diesem Abende laut vernehmen, doch vorherrschend war eine wehmüthige Theilnahme, erhöht dadurch, daß man wußte, wie der Künstler schon seit längerer Zeit an niederwerfenden Krankheitszufällen litt, so daß seine jetzige Genesung nur als ein vorübergehendes Aufathmen, als Ergebniß eines unbezwinglichen Dranges, seinem inneren Berufe noch einmal Genüge zu leisten, betrachtet werden konnte. Am Schlusse des Stücks rief man ihn einstimmig hervor. Von jeher hatte er die Gewohnheit, nicht im Costüm der Rolle, sondern nach rasch hinweggewischter Schminke, abgelegter Perrücke (wo die Rolle diese gefordert hatte), im Mantel oder Ueberrock, in seiner eigenen Persönlichkeit zu erscheinen. So auch dies Mal, wo sein kränkliches Aussehen, seine angegriffenen Züge jedes Herz mit bangen Betrachtungen erfüllten. Er dankte; aber in seinen Worten sprach er mit trüber Vorahnung andeutend aus, daß es vielleicht das letzte Mal sey, wo er vor dieser Versammlung stehe. Jeder verstand ihn, und mit theilnehmender Trauer verließ man den Schauplatz, wo man ihn in der Fülle seiner Kraft als mächtigen Bezwinger und Erschütterer der Herzen so oft die Triumphe glänzender Siege feiern sah. Jetzt war der Flammenglanz seines strahlenden Talents verblichen; nur wie ein verdämmernder Stern warf er scheidend noch einen zitternden Schimmer zurück, um dann in dem tiefen Weltraume zu verschwinden. Wenige Wochen später las man die Kunde seines Todes, und mit erschütterter Brust gedachte jeder, der bei seinem künstlerischen Abschiede zugegen gewesen war, der ahnungsvollen Trauer, der man sich damals ungläubig zu erwehren suchte. Aber die mahnende Stimme war keine Täuschung gewesen, und jetzt war es erfüllt, was an jenem Tage mit dunkel drohendem Gewölk über das Haupt dahin zog. Am 30. December, um die 4te Morgenstunde, schlief er hinüber in jene Welt. Bestattet wurde er in der Morgenröthe des neuen Jahres, am 2. Januar, so daß Niemandem dieses symbolische Zusammentreffen eines bedeutungsvollen Zeitabschnittes mit seinem Wechsel der irdischen Hülle und Emporschweben in das Reich der Wahrheit entgehen konnte. Kein einziger seiner Kunstgenossen, der nicht diese allgemeine Trauer theilte und es als heilige Pflicht betrachtete, der Bestattung beizuwohnen. Auf ihren Armen trugen die Freunde den Sarg bis an die Gruft, und unter feierlichem Gesange und ernster Rede wurde er eingesenkt. Jetzt schmückt ein Denkmal die Stelle, wo der große Mann schlummert. Möge sie noch lange in Ehren gehalten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Leider war der Genuß des eben erwähnten Getränkes für die Mehrzahl der Gäste, den Czar nicht ausgenommen, von ziemlich auffallender Wirkung. Die Lust ward immer lauter, die Unterhaltung immer lärmender, das Gewühl um die Tafel her immer tobender. Ohne sich viel um die Anwesenheit des Monarchen zu bekümmern, erhob sich bald hier bald dort einer der Gäste von seinem Platze und eilte den Becher in der einen, die Champagnerflasche in der andern Hand zu einem entferntsitzenden Freunde, um nach langen, wechselseitigen Umarmungen und Freundschaftsversicherungen auf dessen Wohlseyn mit schwerer Zunge eine Gesundheit auszubringen, ja mancher derselben that letzteres mit einer Stentorstimme und zwar von dem Platze aus, auf dem er saß, vorausgesetzt, daß es nicht eben ganz in der Nähe des Kaisers war. —

Auch Peter hatte sich diesen Abend, wie es überhaupt nicht selten der Fall war, durch die allgemeine Fröhlichkeit zu einem nicht eben sparsamen Genusse des Saftes der Reben hinreißen lassen, und wiewohl jeder seiner wohlwollenden offenen Züge von Heiterkeit und Vergnügen strahlte, so blickte doch Menschikow, der in der Gesellschaft einer der wenigen Nüchternen geblieben war, mit Besorgniß auf den Czar, als er bemerkte, daß dieser einen Becher des stärksten Burgunders nach dem andern leerte, daß sein Gesicht darob immer mehr zu erglühen anfing, und daß der Monarch, dem zuletzt der Schweiß in Strömen über das Antlitz lief, um sich etwas abzukühlen, die lockige Perrücke, die er trotz der Bauernmaske auf dem Haupte trug, ohne weiteres abnahm und sie seinem Nachbar, dem Holländer, der nach der Sitte der Zeit bereits mit einer tüchtigen Alongenperrücke versehen war, mit huldreicher Miene auf den Kopf stülpte; ein gnädiger Scherz, den Jener respectvoll, jedoch nicht ohne ein tiefer Seufzer aufnahm. — So lächerlich die Scene an sich war, und mit so vielem Jubel sie auch von der Tischgesellschaft angesehen wurde, so erschienen doch die Besorgnisse des Fürsten,

gegründet auf eine genaue Kenntniß des Charakters seines Gebieters, so ziemlich gerechtfertigt. Er hatte nur zu oft die Erfahrung gemacht, daß der Czar von der größten Fröhlichkeit zum heftigsten Zorn überzugehen gewohnt war, und daß diese Veränderung des Gemüths nach vorhergegangenem nicht ganz mäßigem Genusse des Weins fast jedesmal zu erfolgen pflegte, ja daß dann ein einziges Wort, eine unbedachtsame Geberde den Monarchen zu einem Ausbruche von Wuth zu bringen im Stande war, in welchem es schwer gewesen seyn würde, den sonst an sich gütigen Fürsten wieder zu erkennen.

Das Fest neigte sich indeß immer mehr seinem Ende zu, als der Czar sich von seinem Sitze erhob und mit einem Winke der Hand Stille gebot.

Bis jetzt, — sagte er lachend — haben wir für das Wohl des Brautpaares noch nichts gethan, als daß wir auf dasselbe eine gute Anzahl Gläser geleert, nun aber ist es wohl an der Zeit, dem jungen Ehepaare zur ersten Einrichtung seiner Hauswirthschaft ein kleines Andenken zu überreichen. Ich, der Stifter dieser glücklichen Verbindung, halte mich verpflichtet, mit einem guten Beispiele voranzugehen, und somit — hier wandte sich der Kaiser an den Fürsten Menschikow, indem er ihm ein auf dem Tische stehendes silbernes Fruchtkörbchen überreichte — nimm dieses Körbchen, Alexander, lege das bewußte Papier hinein und laß es sodann die Runde machen.

Menschikow griff aufs eiligste nach dem Korbe, zog ein Papier — es war eine Anweisung auf achttausend Rubel — aus dem Busen, legte diese in das Körbchen, schüttete den Inhalt seiner eigenen mit Gold gefüllten Börse darüber und reichte das Geräth seinem Nachbar, dem Bojaren. Dieser schien einen Augenblick nachzusinnen, doch bald darauf griff er in die Tasche seines Pelzes, brachte eine Hand voll Gold- und Silbermünzen heraus und warf endlich mit verächtlicher Miene ein altes Rubelstück in den Korb, den er sogleich weiter reichte.

Da der Kaiser dem Bojaren Tscherkaski unmittelbar gegenüber saß, so konnte ihm der Vorgang nicht unbemerkt bleiben, seine Stirn runzelte sich merklich, doch bald schien er sich zu besinnen, und lächelnd wandte er sich an Menschikow.

Sieh doch, Alexander! — rief er aus. — Unser Tscherkessenfürst, wie fein und vorsichtig er ist! Da legt er einen Rubel in den Mahlschatz der Braut! — Er will damit bezeichnen, daß er kein näheres Interesse bei der Sache habe, und hofft damit der Eifersucht des Bräutigams zuvorzukommen; dennoch wette ich, daß er der jungen Frau morgen ein weit ansehnlicheres und besser mit seinem Range und Verhältnissen stimmendes Brautgeschenk ins Haus sendet.

Da würde Ew. Majestät die Wette verlieren! — antwortete Tscherkaski trocken. — Ich habe nie an Narren, Zwergen und Gauklern viel Geschmack gefunden und diejenigen immer bedauert, die mit ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wußten, als sie mit solchen Creaturen zu vergeuden; und somit war meine Gabe ganz den Verhältnissen angemessen, desgleichen auch meinem Range, da mir nicht zusteht, das Amt eines Streaptschi, mit dem ich beehrt bin, zu überschätzen. —

Anfangs lächelte der Kaiser bei der Rede des Bojaren, doch bald verfinsterte sich sein Antlitz von Secunde zu Secunde und nahm endlich den Ausdruck entschiedenen Unmuths an.

Unser Streaptschi, — sagte er nach einer Pause, in der er sich sichtlich einige Gewalt, um sich zu mäßigen, anthat, — ist heute bei übler Laune. — Hoffentlich wird diese sich gelegt haben, wenn von einer Verbindung die Rede seyn sollte, die ihn näher angeht als jene.

Allem Anscheine nach hatte der Bojar die letzten Worte des Monarchen überhört, oder doch nicht gefaßt, denn mit verächtlicher Miene blickte er dem Körbchen nach, das die Runde um die Tafel machte. Von allen Seiten flogen Goldmünzen, mitunter auch Ringe oder Armspangen hinein, doch war ganz sichtlich zu bemerken, daß diejenigen Hochzeitgäste, die in der Nähe des Kaisers saßen, sich durch größere Freigebigkeit auszeichneten. Das Gefäß war endlich, mit Gold und Kostbarkeiten bis zum Rande gefüllt, wieder beim Fürsten Menschikow angekommen, und dieser erhob sich, um es im Namen seines Gebieters dem Brautpaare zu überbringen. — (Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Lear — der 3. August — die Naturforscher und die Homöopathie."

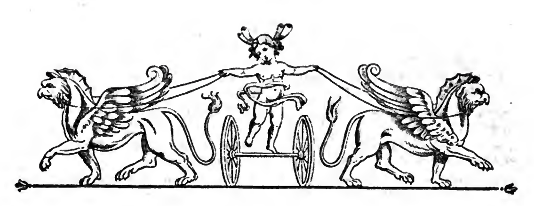
Es ist mir auch jetzt, als wenn ich noch immer nicht genug zu Anschütz's Lobe gesagt hätte: und doch, was soll ich noch weiter loben? Man müßte jedes Wort der Tragödie wiederholen und zergliedern, wenn man alle Schönheiten seines Spieles aufzählen wollte. Wenn ich sage, daß ich seit diesem Abende den Lear erst zu verstehen glaube, so habe ich damit Herrn Anschütz das größte Lob ertheilt, welches ich einem Künstler zu geben vermag. Mad. Anschütz war eine überaus liebliche Cordelia, das echte Bild vollendeter weiblicher Reinheit und Kindlichkeit: jedes ihrer rührenden Worte weckte einen Wiederhall von tausend süßen und edlen Empfindungen im Herzen des Zuhörers. Die übrigen Mitspieler füllten, gehoben und angefeuert durch die neben und mit ihnen wirkende Gewalt der Kunst, ihre Stellen viel besser aus, als ich erwartet hatte; und so können wir mit Fug

und Recht sagen, daß unsere Bühne endlich einmal wieder bewiesen hat, wie sie ihre ursprüngliche Stellung und Bedeutung als Kunstanstalt doch nicht ganz aufzugeben gesonnen ist. Welches Gefühl der Unlust und des Grimmes wandelt aber den Friedfertigsten an, wenn er an demselben Orte, welcher ihm durch den Genius der Kunst geheiligt ward, nachher wieder das ordinaire possenreißerische Treiben und die triviale Abgeschmacktheit ihren Platz behaupten sieht! Und wie steigert sich dieser Unmuth, wenn man erwägt, daß wir dem Theater für seine Anspruchlosigkeit, nach solchen Vorstellungen dem Publicum keine Kunstwerke weiter vorzuführen, Dank wissen müssen, weil diese nur zu den demüthigendsten Vergleichungen und sonst zu nichts Veranlassung geben würden! Genug davon, des Schönen habe ich mich gefreut; das Unschöne soll mir den Genuß erhöhend zurückrufen und dann vergessen seyn!

Ueber die Feier des dritten August weiß ich nichts zu berichten: denn ich war an diesem Tage in Prag, wo man ihn nicht feierte. Es würde aber auch in der That unnöthig seyn, da ja die Zeitungen aus jedem Winkel des Königreichs die patriotischen Gesinnungen der Bewohner Preußens ausschreien, es mögen sich dieselben nun in Gastmählern oder in Bällen, oder in Gedichten oder in Trinksprüchen manifestiren. Uebrigens fällt mir bei dem dritten August die Bemerkung bei, daß dieser Tag theils wegen seiner Bedeutung, theils wegen der Zeit, in welche er fällt, die Sonnenwende der Badesaison in den preußischen Bädern ist. Wer zeitig in das Bad gegangen ist, wartet diesen Tag, wenn es möglich ist, noch ab, und wer spät geht, sucht wenigstens noch zu diesem Tage zurecht zu kommen. Ich glaube deshalb, daß, wenn einmal die Feier des dritten August wegfallen wird, dies einen nachtheiligen Einfluß auf das Badeleben äußern dürfte; weil eine solche Gelegenheit zur allgemeinen Vereinigung, wie sie hier dargeboten wird, sich schwerlich sogleich wieder auffinden lassen wird.

In der Mitte des September begann die Versammlung der Naturforscher in Breslau. Hiervon läßt sich Vieles erzählen, wenn man auch nicht einmal die Resultate derselben in Anschlag bringen will, welche, obschon sie nicht Jedermann geradezu einleuchten, eine so glänzende Vereinigung bedeutender Männer doch gewiß gehabt haben wird. Unter den Sternen erster Classe, welche glänzend genug waren, der ganzen Versammlung ein magisches Licht zu verleihen, ist vor allen Andern Alexander von Humboldt, der Mann aller Welttheile und doch der Mann Europas, zu nennen. Seine Persönlichkeit, die ich schon in Teplitz kennen gelernt hatte, ist angenehm und lebendig; Wohlwollen und Geist sprechen sich gleich stark darin aus; im Umgange hat er auch hier den Ruf seiner siegreichen Liebenswürdigkeit gerechtfertigt. Er hielt zwei Vorträge in der allgemeinen Versammlung, zu welcher dem Publicum der Zutritt gestattet war: und beide waren für Jedermann, der einige Vorkenntnisse in den Naturwissenschaften besaß, eben so belehrend als unterhaltend. Das erste Mal sprach Humboldt über die Beziehungen, in denen das Studium der Natur mit der Kunst, namentlich mit der Landschaftsmalerei und der Naturschilderung in der Poesie steht; das zweite Mal über die Strömungen des Südmeeres. Bisweilen blickte er dann in seinem Vortrage von dem Manuscripte auf und entwarf in lebendigen und phantasiereichen Bildern die Schilderung dieser oder jener großartigen Erinnerung aus seinen Reisen. Solche Augenblicke waren die anziehendsten, weil sich alsdann der Redner ganz der Gewalt der Phantasie hingab, wie sie in diesem Augenblicke auf ihn einwirkte. So war z. B. seine Darstellung des Anblicks des Meeres von der höchsten Höhe des Gebirges herab ergreifend und bezaubernd. Auch außer Humboldt's Vorträgen fehlte es nicht an geistreichen und gediegenen Abhandlungen: nur läßt sich nicht von allen denen, welche in der öffentlichen und allgemeinen Versammlung vorgetragen wurden, sagen, daß sie auch von allgemeinem Interesse waren. So waren z. B. Viele, welche genöthigt waren, den Vortrag des Dr. und Medicinalraths Carus über den Eingeweidewurm der Schnecke mit anzuhören, der Meinung, daß sich ein solches Thema mehr für die aus Männern des Fachs bestehende einzelne Section geeignet hätte als für das Publicum. Einer der merkwürdigsten Vorträge war dem letzten Tage vorbehalten: es war der des Regierungsdirectors Gebel über die gegenwärtigen Interessen der medicinischen Wissenschaft im allgemeinen. Unter diesem Rubrum zog Hr. Gebel gegen einen großen Theil der Versammlung, nämlich gegen alle diejenigen, welche sich gegen die eigentlichen Lebensfragen der Medicin, Homöopathie und Heilung der Cholera, in eine anmaßliche und verachtende Stellung gesetzt hatten, zu Felde; und sagte den Aerzten so Manches, was noch gröber gewesen seyn würde, als es war, wenn es nicht entweder einigen Witz oder einige Wahrheit für sich gehabt hätte. Der Vortrag des Herrn Gebel erregte eine allgemeine und lebendige Erbitterung: unverhohlen hörte man überall die Aeußerungen der tiefsten Indignation über eine solche Art, eine wissenschaftliche Fehde zu beginnen, aussprechen, und um den hingeworfenen Handschuh nicht liegen zu lassen, lud man Hrn. Gebel, dem Vernehmen nach, für den folgenden Tag, so zu sagen vor den Reichstag der Aerzte. Inculpat erschien indeß nicht, und somit war die Sache wenigstens vorläufig und für das Publicum beendigt, obschon ein Gerücht herumgeht, daß dieselbe höheren Ortes anhängig gemacht worden sey. Wenn es einem Uneingeweihten erlaubt ist, eine oder die andere Bemerkung in dieser Angelegenheit zu machen, so bin ich zuerst der Meinung, daß, abgesehen von dem wissenschaftlichen und praktischen Werthe der homöopathischen Heilmethode, diejenigen Aerzte durchaus Unrecht thun, welche mit unverantwortlicher Vornehmheit es unter ihrer Würde finden, sie mit einem gelinderen Namen zu bezeichnen als mit dem Namen: Unsinn. Dies gränzt nahe an ehemalige pfäffische Intoleranz und schmeckt ganz nach dem alleinseligmachenden Glauben. Schwerlich dürfte etwas von vorn herein Unsinniges sich ohne Gewaltmittel so zu verbreiten im Stande seyn, als die Homöopathie bereits gethan hat. Ist sie aber ein Unsinn, so ist sie wenigstens kein allgemein anerkannter Unsinn und kann also ihre Widerlegung mit Gründen der Vernunft und Erfahrung billig verlangen*). Viele glückliche Curen hat die homöopathische Heilmethode bereits für sich: viele unterrichtete und gebildete Männer, welche so gut als die andern Herren Aerzte ihr schweres Geld für medicinische Collegia gegeben haben, halten sie für etwas Vernünftiges und Anwendbares: und gegen solche Sätze und Erfahrungen reicht keine theoretische Vornehmthuerei aus. Ich will zugeben, daß nur die Diät diese glücklichen Heilungen bewirkt hat: warum erkennen die Allopathen denn diese Diät nicht als etwas Gutes an? warum schreiben sie nicht dieselbe Diät vor? Hierauf erwiedern die Aerzte: dies geschehe wohl, allein die Kranken befolgten sie nicht: worin kann aber der Grund des Letzteren liegen als in einem geringen Grade von Vertrauen? und wodurch haben denn die Homöopathen auf einmal einen solchen Grad unbedingten Vertrauens erworben, wie ihn die Allopathen, ihrem eigenen Geständnisse nach, nie besessen haben? (Der Beschluß folgt.)

*) Es ist ein sehr betrübendes Ereigniß, daß eine Sache, die bereits einen so weiten Umfang historischer Bedeutsamkeit, die bereits so viel Terrain gewonnen hat, und also, ganz abgesehen von ihrem Werthe oder Unwerthe, historisch wichtig geworden ist, von jener Gesellschaft so abgeschmackt und wegwerfend behandelt wird. Es erinnert an die alten Concilien, wo alle Gelehrsamkeit zusammenkam, um Alles Neue ungeprüft zu verketzern. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 220. —— den 9. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Sey es nun, daß die Freude, mit der das Zwergenpaar herbeieilte und dem Monarchen durch einen Fußfall seine Freude ziemlich unbeholfen ausdrückte, oder der fortdauernde allgemeine Jubel die gute Laune Peter's wieder hergestellt hatte, genug der Czar schien das mürrische Benehmen des Bojaren nach wenig Minuten gänzlich vergessen zu haben. Kaum hatte daher Menschikow wieder seinen Platz eingenommen, als sich der Kaiser freundlich zu ihm wandte.

Die Einrichtung des heutigen Festes, — sprach er — macht Dir alle Ehre, Alexander! Du hast ganz meinen Geschmack getroffen, ja mehr als meine Erwartungen erfüllt.

Ich bin es nicht allein, — sagte der Fürst, sich demüthig verneigend — auch der Bojar — —

Ganz recht! — unterbrach ihn der Czar — Du und der Bojar habt meine Ideen ganz genau in Ausführung gebracht, wobei ich jedoch das Geschenk des Silberrubels ausnehme! — schaltete er lachend ein. — Sey dem nun aber wie ihm wolle, so soll das heutige Fest bei einer ähnlichen Veranlassung, in zehn Jahren, auf demselben Flecke, und zwar um Euch zu zeigen, daß ich Euch zu übertreffen weiß, bei weitem schöner wiederholt werden, und ich, ich allein werde dann die Ausführung übernehmen. — Ja, lächle nur, Alexander! Du wirst bekennen müssen, daß ich auch ohne Dich die Feierlichkeiten eines Hochzeitfestes in allen Einzelnheiten auszurichten weiß. Mir kommt das um so weniger schwer vor, da ich die Hauptsache bei dem nach zehn Jahren zu feiernden Hochzeitfeste, das Brautpaar nämlich, schon herausgefunden habe.

Alle Anwesenden horchten auf. Es entstand eine allgemeine Stille. Menschikow unterbrach sie zuerst.

Würde es nicht zu kühn seyn, — sprach er, — wenn ich . . . .

Du willst die Namen des Pärchens wissen? — rief der Kaiser in frohester Laune. Billig sollte ich Dich ein halbes Dutzend Jahre in Ungewißheit lassen, aber um der Gesellschaft Willen, die ich hiermit im voraus einlade, sollst Du es sogleich erfahren. — Alexei Nikolajewitsch! — sprach er zu dem Bojaren gewendet. Du batest mich neulich um die Güter, die in der Nähe von Tula zwischen den Deinigen und denen des Fürsten Menschikow liegen.

Ich bat darum, und Ew. Majestät fand für genehm, meine Bitte abzuschlagen; — antwortete kalt der Bojar.

Ich schlug sie ab, — sagte der Monarch freundlich, — weil ich sie jemandem Andern, weil ich sie — Deiner Tochter zur Aussteuer bestimmt hatte.

Der Bojar war aufs äußerste überrascht, er wollte sprechen.

Still! — sprach der Czar — es ist eine Bedingung daran geknüpft.

Ew. Majestät wird nichts befehlen, was gegen mein Gewissen und die Ehre meines Hauses ist! — versetzte Tscherkasky. — Dennoch bitte ich unterthänigst —

Die Bedingung ist, daß Deine Tochter ihren Bräutigam aus meiner Hand und nach meiner Wahl empfängt.

Ich habe, — sagte der Bojar nach kurzer Pause fest — am Sarge meines Weibes einen theuren Eid geschworen, daß, wenn meine Tochter erwachsen sollte, sie keinen andern Gatten, als den ihr Herz gewählt, ehelichen soll; überdies ist sie noch ein Kind, und zehn Jahre wenigstens — —

Versteht sich! — unterbrach ihn der Kaiser, dem eine Wolke des Unmuths über die Stirn zog. — Deine Tochter empfängt die Güter; ich nenne den Verlobten, und erklärt sie, sobald sie erwachsen ist, daß sie ihn nicht will, so fallen dem Letzteren die Güter zu. — Hoffentlich bist Du nun zufrieden gestellt? —

Auch Rang und Stand der Verlobten — sagte der Bojar.

Müssen einander gleich sein! — versetzte der Kaiser, augenscheinlich immer verdrießlicher werdend.

Ein Wort des gnädigsten Czars gleicht überdies leicht jede Ungleichheit aus! — bemerkte einer der Hochzeitgäste.

Du kannst recht haben, Michael Alexiewitsch Kurakin; — fiel der Bojar ihm trocken in die Rede. — Ich für meinen Theil aber halte mich an das Wort des gnädigsten Monarchen, daß keine solche Ausgleichung nöthig seyn soll. Jeder hat über das, was ihn selbst betrifft, so seine eigene Meinung.

Deine Worte klingen stolz, Alexei Nikolajewitsch! — sprach Peter, indem die Wolke des Unmuths, die auf der kaiserlichen Stirn lagerte, sich immer dichter zusammenzog. — Fast hätte ich Lust, Dir den Bräutigam, den ich, Dein Monarch, der Tochter eines meiner Unterthanen bestimmte, heute gar nicht zu nennen, aber Dein Stolz mag sich beruhigen. Dein künftiger Eidam ist Dir und Deiner Tochter ebenbürtig, ja er übertrifft Dich an Rang und Stand.

Er ist der einzige Sohn eines Mannes, den ich, — ich sage es in seiner Gegenwart — mit meiner Huld beehre und deshalb auch von Andern geehrt wissen will. — Mit einem Worte Dein künftiger Eidam ist der heutige Tisch- und Festnachbar Deiner Tochter, der kleine Fedor Menschikow.

Wie ein Blitzstrahl schien das Wort des Kaisers den alten Bojaren vom Scheitel bis zur Sohle zu durchzucken. Es war, als ob er einige Worte sprechen wollte, aber bald schlossen sich die Lippen ohne Laut. Eine hohe Röthe ergoß sich über das Gesicht des Bojaren und verlor sich im dünnen Haar des halbkahlen Scheitels. Mehrere der Gäste erwarteten allem Anscheine nach, daß der Bojar unverzüglich dem Monarchen seinen Dank darbringen würde, und selbst das freundlicher werdende Antlitz des Herrschers schien auf einen solchen Gedanken des Letzteren zu deuten, nur Fürst Menschikow blickte mit Unruhe verkündendem Auge bald auf den Bojaren, bald auf den engelschönen Knaben, der, nicht wissend, von was die Rede sey, der kleinen niedlichen Nachbarin die größten Mandeln und das bunteste Zuckerwerk mit freundlichen Blicken auf den Teller legte. — Mittlerweile war eine Todtenstille in der Gesellschaft an den Platz der vorigen Munterkeit getreten. Jeder erwartete, daß der Bojar sprechen würde; aber dieser schwieg. — Mit strengem Blicke, der nach und nach einen gewissen Ausdruck von Härte annahm, fixirte der Kaiser den Alten; da aber dieser hartnäckig in seinem Schweigen fortfuhr, so unterbrach dieses der Monarch zuerst.

Nun Alexei Nikolajewitsch! — sagte der Fürst mit rauhem Tone. Wenn Du auch der Meinung seyn solltest, daß zwei Herrschaften von einer halben Million Rubel an Werth Dich nicht eben zu vielem Danke verpflichten, so erwartete ich doch, daß Du erklären würdest, wie Du bereit seyst, das Geschenk im Namen Deiner Tochter anzunehmen.

Der Bojar schwieg eine Weile; es war als ob er sich auf etwas besinnen wollte; dann sprach er rasch und mit festem Tone:

Möge mein kaiserlicher Herr mit Nachsicht auf die Kühnheit blicken, mit der ich Namens meiner Tochter das dieser zugedachte Geschenk ehrfurchtsvoll abzulehnen mich genöthigt sehe. (Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Viertes Capitel.

Anhang.

Während wir den Faden unserer Darstellung nur an die Kunstereignisse knüpften, die das Leben des Dahingegangenen denkwürdig bezeichneten, werden wir dadurch, fast ohne daß wir es wollten, bis an die Gruft desselben geführt. So bleibt uns denn das, was wir über das eigentliche innere Leben des Künstlers, wie er es unter unsern Augen und zum Theil in naher Beziehung mit uns selbst geführt, zu sagen beabsichtigen, noch nachzuholen. Auch bei ihm muß ich den Grundsatz voranstellen, daß eine wahrhaft große Kunstleistung auch eine wahrhaft große Gesinnung nothwendig bedingt; denn die Flamme der Begeisterung, ohne die kein

Kunstwerk geschaffen wird, schlägt nur aus lauteren Stoffen empor. Wie tief daher auch der Künstler in verwahrlosten Augenblicken in Staub und Schlamm der Erde zurücksinken mag, er muß die Kraft in sich haben, sich mit stolzen Schwingen hoch darüber zu erheben, und so wenigstens immer neu zu jenen reineren Regionen aufzustreben, in denen er sich nicht dauernd zu erhalten vermag. Dort aber athmet er die Lebensluft ein, von der sich die heilige Flamme nährt, die die Schlacken des irdischen Verkehrens zu edlem hochklingendem Erz reinigt. So war es mit Devrient. Wie eng ihn die Materie oft gefesselt hielt, wie wild ihn die Stürme der Leidenschaften anpackten und den Strom seines Lebens trüb aufwühlten, nie verlor er die göttlich inwohnende Kraft, mit der er plötzlich diese Bande sprengte, und sich dann hoch über das stürmende Gewölk des Lebens in den ewig klaren, lichten Aether emporschwang. Eigentlich weicht diese Kraft und das Bewußtseyn derselben nie, sondern sie gesellt sich veredelnd zu allen Verhältnissen des irdischen Thuns und zügelt seine Heftigkeit und läutert seine Verworrenheit. Sie gleicht darin der Göttin, die, wenn sie sich zum Mahle der Wilden niedersetzt, selbst in diesen rohen Kreis den stillen Glanz des Heiligthums verbreitet und so das Herz, ihm selber unbewußt, höheren Gesinnungen zuwendet.

Um uns von diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem Einzelnen, dem sie entsprangen, zurückzuwenden, müssen wir bestimmter auf Devrient's Lebensweise eingehen. Es ist wahr, er brachte einen großen Theil des Tages und oft auch der Nacht trinkend mit Freunden zu, und der zu häufige Genuß des Weines mag seinem Leben ein früheres Ziel gesetzt haben; allein welch ein Unterschied fand dabei zwischen ihm und jenen rohen Gesellen Statt, die gleich den Centauren von der edelsten Gabe des Gottes nur zu wilderer Entartung hingerissen werden. Devrient verlor selbst berauscht nie eine gewisse edle, ja feine Haltung; ja man darf sagen, er wurde liebenswürdiger, denn seine überaus große Gutmüthigkeit entfaltete sich dann bis ins Unbegränzte. Es war ein Vertrauen in seiner Seele, welches alle Pforten öffnete und leider nur zu oft gemißbraucht worden ist. Man kann nicht sagen, daß eine vorherrschende Stimmung sich seiner beim Trinken bemeisterte; anfangs zwar gewahrte man, wie bei jedem geistvollen Menschen nur eine Potenzirung seiner individuellen Neigungen, Kräfte und Interessen, später aber ging alles in jene unerschöpfliche Liebe über, mit der er aufrichtig umfaßte, was sich ihm näherte. Wenn er daher mit genialen Kunstgesprächen, feurigen Ausbrüchen der Phantasie oder des keckſten Humors begann, so endete er bald in der Art, daß er die Eindrücke alles dessen willig und gefällig hinnahm, was ihm von außen geboten wurde. Es war ein liebenswürdiger Naturtrieb seines Herzens, die Farben wiederzuspiegeln, die seine Trinkgenossen trugen; wer mit ihm von der Kunst sprach, dem gab er sich mit dem größten Ernste ganz und willig hin; wer mit ihm scherzen wollte, dem erwiederte er eben so; wer ihn endlich auf eine minder würdige Bahn riß, der fand zwar gleichfalls keinen Widerstand, aber niemals war er es, der einen solchen Weg zuerst einschlug, und wenn er ihn betrat, so wußte er sich selbst im Unwürdigen würdig zu halten und blieb innerlich unbefleckt, wo Andere tief im Schlamm versanken. Es gab eine Zeit in Berlin, wo seine Gegenwart, verbunden mit der des genialen **Hoffmann**, einem bestimmten Weinhause eine solche Celebrität verliehen hatte, daß Einheimische und Fremde diesen Ort in großer Zahl besuchten, um die berühmten Männer dort nur zu sehen, von einem entfernteren Tische ihrem Gespräche zuzuhören oder gar, wenn das Glück sehr günstig war, einen Sitz an demselben Tische zu gewinnen, und so in nähere Gemeinschaft mit ihnen zu kommen. Es ist eine der liebsten Jugenderinnerungen des Verfassers dieser Zeilen, sich in jene Zeit zurückzuversetzen, wo er voll Bewunderung beider Männer Abends nach dem Theater zu **Lutter** und **Wegener** am Gensd'armenmarkte (dies war jene Handlung) ging und in höchster Spannung am entfernten Tischchen harrte, bis Devrient, der vielleicht eben den Franz Moor oder Lear gespielt hatte, eintreten und seinen gewohnten Platz einnehmen würde. „Da ist er", murmelte man dann von Tisch zu Tisch, wenn er sich zu Hoffmann niedersetzte, wo die täglichen Abendgenossen, flacheren Gehalts, aber gute Zechbrüder, ihm seinen Platz aufbewahrten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beschluß.)

„Musik — Karl Schall."

Dem sey nun, wie ihm wolle, so viel glaube ich mit zuversichtlicher Bestimmtheit behaupten zu können, daß es Unrecht war, in einer Versammlung, deren angeblich einziger Zweck Förderung der Wissenschaft ist, Fragen auszuschließen, deren Abweisung sich nicht durchsetzen läßt, weil sie von der Zeit selbst gestellt werden. Von wem soll das Publicum genügende Aufschlüsse über die augenscheinlich wichtigsten Gegenstände verlangen und erwarten, wenn der Kreis jener Männer, der die Wissenschaft beherrscht oder doch zu beherrschen glaubt, jede Berathung darüber von der Hand weist? Deshalb hatte Hr. Gebel nach meiner Meinung ein Recht, ja sogar eine Pflicht, diese Themata, trotz des darauf gelegten Interdicts der medicinischen Hierarchie, zur Sprache zu bringen: und die Hindernisse, welche ihm wie

man sagt, dabei in den Weg gelegt werden, sind wohl im Stande, den gereizten Ton seines Vortrags einigermaßen zu entschuldigen. Ob Hr. Gebel hierin zu weit gegangen ist, oder nicht, ist eine andere Frage, deren Beantwortung ich mir nicht anmaße: doch glaube ich, daß, wenn die Minister von England und Frankreich sich öffentlich die schonungslosesten Angriffe entgegengesetzter Parteien gefallen lassen müssen und gefallen lassen, ohne ihrer Ehre etwas zu vergeben, es unsern Aerzten wohl nicht zuviel zugemuthet ist, dergleichen Angriffe nicht gar zu übel zu nehmen. So weit sie die Sache betreffen, enthalten sie nichts Beleidigendes, und sind also zur Ermittelung der Wahrheit dienend, heilsam und nothwendig: so weit sie Persönlichkeiten berühren, fallen sie von selbst mit doppeltem Gewichte auf den Angreifenden zurück. Wenn aber die anti-homöopathischen Herren auch nicht die kleinste Grobheit in den Kauf nehmen wollen: so mögen sie in Zukunft sich gegen die Homöopathen auch einer angemessenen Feinheit befleißigen.

An geselligen und künstlerischen Unterhaltungen hat es während der Anwesenheit der Naturforscher nicht gefehlt. An zwei hintereinander folgenden Abenden führte ein aus den trefflichsten Künstlern unserer Stadt zusammengesetzter Verein in der zu diesem Behufe geschmackvoll decorirten Bernhardinerkirche musikalische Werke auf. Den ersten Abend wurde Händel's Oratorium Jephtha unter Mitwirkung von mehr als 300 Sängern und Musikern auf eine würdige Weise zur Ausführung gebracht. Die Wirkung dieses umfassenden Tonwerks war großartig und erhebend und wurde nur dadurch geschwächt, daß sie zu lange anhielt. Ich habe es schon früher ausgesprochen, daß die Seele sich nur mit Mühe vier Stunden lang auf derjenigen Höhe der Empfindung zu erhalten vermag, auf welche sie sich durch eine Aufführung dieser Art mit Gewalt erhoben fühlt. Den zweiten Abend wurden Beethoven's Symphonie aus Cmoll, ein Psalm von Kahlert und Hesse, Theile aus einem Oratorium von Spohr und aus einem von Schneider, nebst einigen Orgelfugen und Orgelvariationen aufgeführt. So untadelhaft hier die Wahl jeder einzelnen Piece und ihre Ausführung war, so konnte der Eindruck des Ganzen doch nur ein gemischter und getheilter seyn und war daher mit dem des vorhergehenden Abends nicht in Vergleichung zu stellen. Jedenfalls müssen, wie ich glaube, die fremden Gäste eine vortheilhafte Ansicht von den musikalischen Kräften und dem musikalischen Geschmacke Breslaus mit hinweggenommen haben. Sonntag Abends war zu Ehren der Naturforscher Börsenball. Der elegante, mit Geschmack verzierte und erleuchtete Saal gewährte einen schönen Anblick, und das Publicum, welches sich desselben erfreute, war zahlreich und glänzend: die Kaufmannschaft hatte nicht ohne Aufopferungen dafür gesorgt, daß es an nichts fehlte. Alexander von Humboldt hatte hier wie überall beständig einen Kreis von Zuhörern um sich. Selbst das Theater nahm von der Gegenwart der Naturforscher Notiz und ließ einen Prolog zu Ehren derselben halten, welchem man es aber nur zu sehr anmerkte, daß er nur zur Ehre der Naturwissenschaften, nicht aber zur Ehre der breslauer Poesie bestimmt war. — Ein großes Fest, welches Hr. Korn den Gästen auf seinem Gute Osswitz zu geben beabsichtigte, mußte zu seinem und des Publicums Bedauern wegen plötzlicher Ueberschwemmungen unterbleiben. Daß es außerdem an Privatgesellschaften nicht fehlte, ist natürlich: Diners und Soupers jagten einander, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß es den Herren Gelehrten an leiblicher Vorbereitung zu ihren geistigen Anstrengungen nicht gefehlt hat. Eine Medaille von Bronze, welche zu Ehren der Versammlung geprägt war und unter die Mitglieder vertheilt wurde, wäre sehr gelungen zu nennen gewesen, wenn nicht ein garstiger Fehler (Septemper stand statt September in der Umschrift) sie ein wenig verunstaltet hätte. Nachdem die Sitzungen geschlossen waren, bereisten mehr als 30 der anwesenden Fremden gemeinschaftlich die Bäder von Altwasser und Salzbrunn, so wie die Kohlenbergwerke von Waldenburg. Dem Vernehmen nach sind sie überall, wohin sie kamen, gastfrei und freundlich aufgenommen worden. —

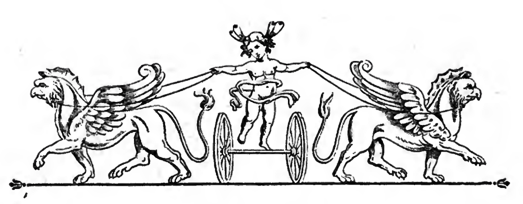
Der Tod Karl Schall's ist mehr für Breslau als für die Literatur ein Verlust zu nennen: die letztere litt durch sein Leben längst jenen Verlust, welchen sie eigentlich nur durch den Tod ihrer Lieblinge erleiden sollte. Wer Karl Schall persönlich gekannt hat, weiß, daß eine Fülle von Geist und Talent in ihm gewohnt hat; er weiß aber auch, auf welche bedauernswürdige Art und Weise Schall mit diesem Schatze, welchen ihm die Musen in der Wiege geschenkt hatten, gewirthschaftet hat. Die Zinsen, welche er davon bezog, sind sehr dürftig gewesen und haben nicht ausgereicht, dem Publicum dann und wann eine Freude zu machen. Hätte Karl Schall statt der tausend Gelegenheitsgedichte, welche er fabrikartig verfertigte, nur ein einziges Gedicht gemacht, in welchem er seine ganze schöpferische Kraft manifestirt hätte; hätte er statt seiner vielen witzelnden Kritiken nur eine gediegene dramaturgische Abhandlung geschrieben: so würde er der Literatur doch etwas genützt haben: leider aber muß man sagen, daß er ihr beinahe gar nichts genützt hat. Seine kleinen Lustspiele sind geistreich und unterhaltend; aber von dem heiligen Feuer, das der wahre Dichter, ein zweiter Prometheus, dem Himmel entwendet, glüht kein Funke darin. Hieran war aber nichts Anderes Schuld als Trägheit und Eitelkeit, die zwei Todfeinde alles Schaffens und Strebens. Wer es vorzieht, in Gesellschaften ein untergeordneteres Talent zu entfalten, und gut zu essen und zu trinken, statt sich den wonnevollen Wehen des dichterischen Schaffens zu überlassen: wer überall den Genuß sucht und die Mühe flieht, der kann etwas Großes nicht schaffen und hat von vorn herein auf den Namen eines wahrhaften Poeten verzichtet. Wer aber diesen Namen erworben hat, verdient ihn nicht länger zu tragen, wenn er, statt nach neuen besseren Kränzen zu ringen, und mit aller Anstrengung des Geistes immer höher zu klimmen, selbstgefällig hinunterschaut und sich freut, wie hoch er schon über tausend Andern stehe, und mit dem Wenigen, was er geschaffen hat, zufrieden liebäugelt. Wo offenbart sich hier jener innere Drang, der mit verborgener aber unwiderstehlicher Gewalt die Töne des Gesanges aus der Brust des Dichters preßt, und ohne welchen es weder ein poetisches Talent, noch einen poetischen Beruf geben kann? Eine Braut ist die Poesie dem wahren Dichter: er sehnt sich ewig nach ihr, ohne sie jemals ganz zu besitzen: ein Kuß, ein Blick von ihr erweckt die Echos von tausend Liedern in seiner Seele; aber er hält seine Neigung wie ein verschämtes Kind in sich verschlossen, weil er sie für den heiligen Mittelpunct seines Lebens hält. Wem sie aber nur eine Frau ist, zu welcher man in aller Bequemlichkeit sagt: Komm her, mein Schatz, setze Dich auf meine Knie und küsse mich! mit welcher man in allen Gesellschaften prahlt und prunkt, die man Jedermann als seine Frau vorstellt: dem vermag ich den Namen eines wahren Dichters nicht zu geben. Und daher sage ich nicht: es ist Schade, daß Schall's reiches Talent mit ihm starb, sondern ich sage: es ist Schade, daß dies reiche Talent mit Schall geboren wurde; denn als es mit ihm geboren wurde, war es schon gestorben.

W.

Bemerkung.

Die Redaction bedauert, die Fortsetzung der in den Septemberstücken angefangenen Bambocciaden, „Reisen durch den Frühling", nicht bringen zu können. Weil polnische Notabilitäten berührt worden, ist der Abdruck von der Censur unterdrückt und bei neuer Appellation von unserer Seite das Resultat verzögert worden.

(Hiebei das Intelligenzblatt Nr. 22.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 221. —— den 11. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Herbstliche Sommerfäden.

1.

Harret, weiße Sommerfäden,
Sprecht, wo führt der Flug Euch hin?
„Nach dem Frühling, nach dem Frühling,
Nach dem Grün steht unser Sinn."

Ach im Frühling war ich glücklich,
Ward geliebt und ward geküßt,
Nehmt mich mit zum lieben Frühling,
Wenn Ihr, wo er weilet, wißt.

2.

„Schwing Dich auf!" — Könnt Ihr mich tragen?
„Laß das Irdische zurück!"
Soll ich in die Luft mich wagen?
„Nur den Kühnen liebt das Glück."

Fort Du Last! — Welch lieblich Schwanken,
Ei, wie fliegt Ihr Fäden schnell,
Frühling dort! — Ihr seyd Gedanken,
Süßer Freuden süßer Quell.

3.

Wünsche sind wir, Hoffnung, Träume,
Und Gedanken allerlei,
Niedrig in der Lüfte Räume
Zieh'n wir aller Welt vorbei.

Alten Frühling, alte Lieder,
Neuen Glanz und neues Grün,
Alles bringen wir Euch wieder,
Wolltet Ihr nur mit uns zieh'n.

Ach, die Welt ist schön und helle,
Allerwege fliegt die Lust,
Unversiegbar ist die Quelle
Der Gedanken in der Brust.

4.

Bringt Ihr mir aus alten Zeiten
Einen Gruß von Liebchens Mund?
„Liebchen läßt Dich freundlich grüßen;
Ist vergnügt und ist gesund."

Bringt dem Liebchen tausend Küsse,
Schmeichelt sie auf ihren Mund,
Sagt: ich dächte aller Zeiten,
Traurig, ach, und nicht gesund.

5.

Alle Seufzer, die Ihr sauget
Im Gewebe zart und fein,
Hüllt in Eure weichen Flügel,
Hüllt sie zart und sorglich ein. —

Bringt sie meiner fernen Liebe,
Legt sie spielend ihr ans Herz,
Theilt sie dann doch, süß gezwungen,
Ihres Freundes großen Schmerz.

6.

Um die Augen Deiner Lieben
Flatterten wir lange Zeit,
Mund und Busen war uns Lager —
Kennst Du, Freund, die Seligkeit?"

O, Ihr bösen, süßen Fäden,
Laßt Euch drücken an den Mund,
Alle Reize, alle Freuden
Gebt Ihr holden Boten kund.

Eure Freiheit ist verloren,
Euer Schwatzen bracht' Euch drum,
Tag und Nacht müßt Ihr erzählen,
Wie Euch war im Heiligthum.

7.

Fort, hinweg, Ihr falschen Fäden!
Wilde Stürme bringt Ihr mir,
Und verführerische Reden,
Böse Lieder bringet Ihr. —

Fort, hinweg, und kehrt nicht wieder,
Bis sie Euch dasselbe klagt,
Bis Ihr meine Liebeslieder
Von der Liebsten zu mir tragt.

Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Jetzt entzündete sich am Weine die Fackel des Witzes, des genialen Humors. Hoffmann schwang seine satyrische Geißel mit unbarmherziger Schärfe; die eben vollendete Vorstellung, Oper, Schauspiel oder Concert gab gewöhnlich den ersten Stoff. Am Scherz entbrannte der Scherz, Witzworte flogen hin und wieder, satyrische Schilderungen strömten von Hoffmann's Lippen, die Devrient mit seiner Gutmüthigkeit abzuweisen suchte. Bald griff Hoffmann nach dem Bleistift, und, ein geübter Zeichner, warf er rasch eine Carricatur hin, mit der er, wo das Wort nicht ausreichte, seine Satyre unterstützte. Noch jetzt bewahrt die Weinhandlung als künstlerische Reliquie das aus anfangs einzelnen Blättern gesammelte Zeichenbuch jenes Kreises auf und zeigt es bekannteren oder erlesenern Gästen als Denkwürdigkeit vor. In späteren Jahren nahm der Verfasser oft an diesen geistreichen Abenden Theil; er ist es aber der Ehre Devrient's schuldig, hiermit öffentlich zu rühmen, daß, wie wild Hoffmann seinen Satyr tummelte und nichts, sogar auch die Anwesenden nicht, verschonte, Devrient über alle seine Kunstgenossen, sogar über die, deren kleinlicher Neid ihm jede Art der Intrigue in den Weg legte (wie z. B. P. A. Wolff), nur mit Liebe und Duldsamkeit sprach und sich nur höchst selten, wenn er glaubte, daß es im vertrautesten Verein geschehen konnte, einen leichten gutmüthigen Scherz erlaubte.

Das kleine Cabinet bei Lutter und Wegener wurde häufig das Gespräch der ganzen Stadt, denn selten verging ein Abend, wo nicht irgend ein Witzwort, das weiter getragen zu werden verdiente, oder ein geistreicher Scherz vorkam. Hier ereignete sich z. B. die Anekdote, die einst des Vormittags (denn auch zum Frühstücke fand man sich oft an diesem Orte ein) während des Baues des neuen Schauspielhauses Statt fand. Die Langsamkeit und Trägheit, mit der unsere Maurer arbeiten, ist fast sprichwörtlich geworden. Oft hatten Devrient und seine Gefährten, aus dem Fenster dem Baue zusehend, ihren Scherz und Verdruß darüber gehabt. Eines Morgens sieht Devrient einen Arbeiter auf der hohen Brandmauer stehen, der sich schon lange müßig umhergetrieben hatte und jetzt gemächlich die Dose herauszieht, um eine Prise Tabak zu nehmen. Die träge Gewohnheit hat sich auch bis auf diese Art von Handlungen verbreitet; sein Griff in die Tasche ist so phlegmatisch, daß Devrient im scherzenden Unwillen plötzlich ausruft: Ich wette, ich trinke eher eine Flasche Champagner aus, als dieser Kerl, der schon die Dose in der Hand hat, dazukommt, eine Prise zu nehmen. Die Wette wird gemacht, Karl, der Kellner, fliegt hinunter in den Keller, ist im Moment mit der Flasche wieder da, der Kork springt, Devrient stürzt das erste schäumende Glas hinunter. Die Anwesenden haben bald den Trinker, bald den Arbeiter im Auge und beobachten jede Bewegung. Jetzt hat dieser langsam mit zwei Fingern auf die Dose geklopft, — Devrient hat das zweite Glas hinuntergestürzt; jetzt öffnet er den Deckel, — das dritte Glas ist geleert; gemächlich spitzt der Maurer die Finger und greift die Prise, — Devrient ist mit der halben Flasche fertig. Verloren, verloren, rufen die Wettenden schon triumphirend. Doch der Maurer behält gedankenlos die Prise in der Hand und sieht sich phlegmatisch ringsum und gähnt; ein Camerad tritt auf ihn zu, er reicht auch diesem die Dose, der eben so gedankenlos hineingreift, sie stehen mit den Prisen zwischen den Fingern und schwatzen müßig weiter, — da ruft Devrient: ich bin fertig! Und er hat die Wette gewonnen, denn erst jetzt führt der Arbeiter, der freilich nicht ahnen mochte, wie man sich unten in den Häusern mit ihm beschäftigte, die Prise gemächlich gegen die Nase und schnauft sie langsam auf, während in dem Weinhause das fröhlichste Gelächter die dreist lustige Wette beschließt.

Um noch eine zweite Anekdote aus jener Zeit zu erzählen, muß ich auf den obengenannten Aufwärter Karl zurückkommen. Devrient war, wie er wohl pflegte, etwas länger und mehr schuldig geblieben, als er sollte. Endlich erhielt Karl den Auftrag, ihm die mehrmals vergeblich zugestellt gewesene Rechnung mit einer etwas dringenden Einnerung zu

übergeben. Devrient empfing das Papier, sah den Ueberbringer mit seinen rollenden Augen wild an, so daß dieser erschrak, zu viel gethan zu haben vermeinte und höchst betreten wurde. Nachdem ihn der Gemahnte eine Zeit lang finster betrachtet hatte, wandte er sich zu seinen Tischgenossen und sprach pathetisch, mit den Worten König Philipp's aus Don Carlos, zu ihnen:

„Der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden."

Eine Explosion des Gelächters brach aus, der Kellner stand noch betroffener als zuvor da, zog sich endlich verwirrt zurück, und Devrient zahlte jetzt so wenig als vorher, und man borgte ihm gern weiter. (Die Forts. folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft blickte mit Staunen auf den Bojaren. Alles schwieg; auch der Czar sprach kein Wort, aber sein Auge funkelte und nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck von Wildheit an.

Und was, — hob endlich der Monarch nach längerer Pause an — was bewegt Dich, mein Geschenk auszuschlagen?

Die Bedingung, gnädigster Czar! — versetzte Tscherkasky trocken.

Die Bedingung? — fuhr Peter auf, und seine Gesichtszüge wurden immer zorniger und wilder.

Die Bedingung, daß meine Tochter dereinst dem Sohne des Fürsten Menschikow ihre Hand reiche, kann nicht erfüllt werden, folglich kann ich das Geschenk, das die Huld Ew. Majestät ihr zudenkt, nicht annehmen! — sagte ruhig der Bojar.

Und warum, ich frage: warum kann dies nicht der Fall seyn? — rief mit rauher Stimme der Czar.

Weil ich geschworen habe, daß nichts dem freien Entschlusse meiner Tochter, den Mann, den ihr Herz einst liebt, zu wählen, im Wege stehen soll! — sagte der Alte mit der vorigen Ruhe.

Du entkommst mir nicht! Du hast noch einen andern Grund! — rief Peter immer heftiger. — Der Fall, den Du da setzest, hat schon in meiner Erklärung seine Erledigung gefunden. Sprich offen; was ist es sonst noch, das Dich abhält?

Der Czar befiehlt, und sein Sklave gehorcht! — sprach der Bojar, indem eine dunkle Röthe sein Gesicht überflog. — Nur ungern indeß gehorche ich dem Befehle. Fürst Menschikow, — setzte er mit gezwungener Ruhe hinzu, — ist der Sohn eines Leibeigenen. Niemals vermählt sich die Tochter Tscherkasky's mit einem solchen —

Uebermüthiger! — rief Peter, indem er heftig mit der Faust auf den Tisch schlug. — Unsinniger! weißt Du nicht, daß ein Wort aus meinem Munde im Stande ist, aus zehn Leibeigenen zehn Fürsten zu machen, deren geringster Dich zehnmal im Range übertrifft? — Ha! bei meinem heiligen Schutzpatron, dem Fürsten der Apostel! ich weiß nicht, wo ich noch die Geduld hernehme, den übermüthigen Abkömmling der kaukasischen Räuber anzuhören! — Ich kann mehr, stolzer Bojar! ich kann Dich und zehn Deinesgleichen mit dem Hauche meines Mundes vernichten!

Der Alte hatte bis jetzt das Auge gesenkt, nun aber hob er das Haupt hoch empor; starr blickte er auf den Monarchen, und dieser Blick, in welchem der höchste Trotz sich spiegelte, schien die ganze Wuth des Letzteren zu erregen.

Du willst mir trotzen! — Du willst mir drohen? — rief er ganz wie außer sich, und indem er die Hand nach dem Bojaren ausstreckte. — Sprich ein Wort, und sey versichert, daß es nicht unmöglich ist, daß Dein rebellisches Haupt noch in dieser Nacht, in dieser Stunde, in dieser Minute von den Stufen des Hauses hinabrolle! —

Ich zweifle nicht an Deiner Macht! — rief der Bojar mit Donnerstimme und dem Ausdruck des höchsten Trotzes. — Wie könnte ich an der Macht des Mannes zweifeln, der ungerührt und erbarmungslos Tausende von Häuptern an einem Tage von acht Blöcken in den Staub rollen ließ? — Der Mann, der die Starken, die bis dahin für die Stützen des Thrones gegolten, in den Staub trat, der die eigene fürstliche Hand mit ihrem Blute befleckte, ja, was sage ich, der seines eigenen Sohnes nicht verschonte: würde dieser Anstand nehmen, einen Greis, das schuldbedeckte Werkzeug jener Thaten, zu vernichten? Die Hand so roth vom Blute, das auf dem Kreml zu Moskau floß, würde vom Blute eines unbedeutenden Sklaven nicht röther werden. (D. F. f.)

Bruchstücke von Friedrich Voigts.

Ein guter Ruf ist Goldes werth,
Er hat schon Manchen gut genährt.
Glückselig ist der freie Mann,
Der allen Ruf entbehren kann.

Wie die Sterne dort unzählbar,
Kehren Freuden bei Dir ein!
Freund, sie finden Dich unfehlbar,
Wolle nur gefunden seyn.

Correspondenz und Notizen.

Aus Zürich, den 15. September.

„Die Schweiz und Napoleon Louis Karl Bonaparte."

Vielleicht wissen viele Leute schon nicht mehr, daß es vor dem jetzigen Könige von Holland einen Napoleon'schen König daselbst gab, daß dieser aus Hochherzigkeit, um weder gegen das Land noch gegen seinen Bruder etwas zu unternehmen, auf die Krone verzichtete, und daß jetzt sein Sohn Napoleon Louis Karl Bonaparte dahier im Canton Thurgau, zu Areneberg, zurückgezogen von der großen politischen Welt, zum hohen gebildeten Jünglinge herangewachsen — ein deutscher Autor und ein französischer Krieger, auch ohne alle Praxis, geworden ist. Denen allen muß es daher eine merkwürdige Neuigkeit seyn, zu erfahren, daß so eben in Zürich eine Broschüre von ihm über die Schweiz erschienen ist, und zwar in so gutem Deutsch und so jugendlicher Kraft und Frische, daß sich die vaterländische Literatur derselben nicht zu schämen, vielmehr mit Freuden den Verfasser in ihrem Gebiete zu bewillkommnen hat. In einer Anzeige des Werkchens hat zwar die Redaction der neuen züricher Zeitung von einiger Unbehülflichkeit, von Gallicismen und Provincialismen des Prinzen gesprochen, die man ihm verzeihen solle; aber ich bin der Meinung, daß sie diese Bemerkung um so füglicher hätte unterlassen können, weil in der Schweiz kaum ein einziges Journal ein gutes Deutsch schreibt, daher nicht eigentlich weiß, was reine Sprache ist. Abgesehen davon, reichen wenige Stellen aus diesem politisch-historischen Gemälde hin, die Behauptung zu unterstützen, Napoleon Louis Bonaparte verstehe, wenn auch nicht vollkommen die Umgangs-, doch ganz vollkommen die Schriftsprache.

Ehre, Freiheit, Vaterland ist sein Wahlspruch, das Motto der Schrift Zschokke's Aeußerung: „Die Selbstständigkeit des Schweizerbundes ruht nicht auf Pergamentbriefen, kaiserlichen oder königlichen Zusicherungen, sondern allein auf einem sicherern Grunde, der da ist unser Schwert!" Vielleicht war der Zweck, den nun entschlummerten neuen Bundesentwurf zu empfehlen, da der Prinz mit den Grundzügen desselben, sofern sie die Centralität aussprachen, einverstanden ist, und hernach die Schweizer, seine Schutzverwandten und neuen Compatrioten auf die Fehler in ihrem Lande, hauptsächlich auf den Mangel einer ordentlichen Nationalarmee, aufmerksam zu machen. Dem Projecte zu einer Herstellung dieser Letzteren hat er die Hälfte des Raums gewidmet und darin so viele Umsicht, theoretische Erfahrung und praktischen Geist, basirt auf Jahre lange Studien aller Militairsysteme, namentlich des preußischen und französischen, von denen er das erste fürs beste hält, entwickelt, daß man unmittelbar bei Lesung des Entwurfs zu dem Gedanken verführt wird: Aus diesen Zeilen spricht der kräftige taktische Genius des Oheims, das ist eine Erbschaft des großen Mannes, die bestimmt ist, Früchte zu tragen, und sey es auch als Heerführer einer blos dem Frieden gewidmeten republicanischen Armee der 22 Cantone.

In dem ganzen Entwurfe bemerkt man, daß vorzugsweise auf die Bezirkverhältnisse Rücksicht genommen, auch daß nur vorsichtig die Cantone zu einer von den sieben Divisionen genommen wurden, in welche er die Schweiz eintheilt, die da möglichst einerlei Verfassung und Sprache haben. In den Details sind alle nur nothwendigen Instructionen und auch alle Zahlen aufs genauste angegeben, so daß sie allein schon hinreichend wären, der Realisation des Entwurfs als Vorlage zu dienen, weil sie zuvörderst das Resultat einer Untersuchung und Beantwortung der neuen Frage sind: „Wie ist ein republicanischer Föderativstaat, wie die Schweiz, am zweckmäßigsten, einfachsten und ökonomischsten zu bewaffnen und nöthigenfalls zur kriegführenden Macht zu erheben, ohne eine Conscription einzuführen und ohne ein stehendes Heer zu erhalten?"

Hier wird natürlich angenommen, die vielgerühmte schweizerische Neutralität könne in der politischen Brandung wohl auch einen Leck bekommen und in Scherben gehen, da sicheren Beispielen zu Folge nicht einmal die hohen Alpen selbst als unerschütterliche Helden zu betrachten sind. Er, Napoleon Louis, nimmt an, die Schweiz werde genöthigt, irgend einen Anhang zu suchen, da das alte Reich der Dinge dem neuen der Ideen und Principe Platz gemacht habe, eine Erscheinung, die nothwendig Geschwister und Verwandte finden muß, welche andern Geschwistern und Verwandten feindlich gegenüber ständen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar.

„Preller — Lobe — Mäcene."

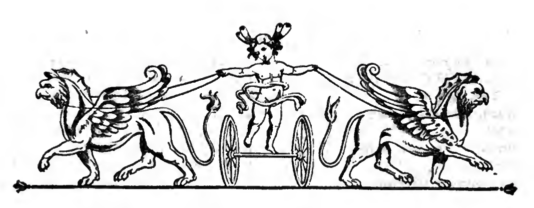
Wie wir aus sicherer Quelle vernommen haben, so soll Raupach entschlossen seyn, sich in Weimar, wo er schon früher einige Jahre verweilt, gänzlich niederzulassen. Also würde Weimar seine bedeutungsvolle Rolle unter den Städten noch nicht ausgespielt haben. Letzteres möchte noch aus mehrerem Andern hervorgehen; denn Weimar besitzt jetzt vielleicht den größten Landschaftsmaler Deutschlands. Man wird ungläubig den Kopf über diese meine Behauptung schütteln, man wird verwundert fragen, wer denn das sey? Fraget die Fremden, die Preller's Landschaften auf dem Schlosse in den Ausstellungen zu Weimar gesehen; sie sind es, die Preller den ersten der jetzt lebenden Landschaftsmaler genannt haben und verwundert waren, daß der geniale Künstler noch so wenig bekannt sey*). Der Prophet, vorzüglich der bescheidene, gilt stets am wenigsten in seinem Vaterlande. Das war auch lange Zeit der Fall mit C. Lobe, dem genialen Componisten; bis dieser endlich vor kurzem mit seinem gediegenen und ansprechenden Tonwerk „die Fürstin von Grenada" auftrat und sich durch kühne Genialität die Bahn brach. Bald wird diese Oper als eine Oper ersten Ranges genannt werden. Und Lobe ist gleichfalls ein Kind und Zögling Weimars. Ist es nicht als etwas äußerst Merkwürdiges anzusehen, daß keine Stadt Deutschlands, Berlin und Wien ausgenommen, so viele ausgezeichnete Componisten besitzt als das kleine Weimar? Außer Lobe, den berühmten Capellmeister Hummel, ferner Götze, Eberwein und Häser. Und außer diesen bedeutenderen noch Theuß, Ullrich und Genast?

Ehre dem Mäcenatenthume des erlauchten, des großen Fürsten Karl August! Er hatte alle die großen Geister um sich versammelt, die sein scharfer genialer Blick aus der Masse des Volks herausgefunden, die sein Auge nicht getäuscht — denn sie wurden, oder waren vielmehr schon die ersten Geister Deutschlands, die ersten Geister der Welt.

Ehre dem Mäcenatenthume des geistvollen Fürsten, der das große Talent in dem kleinen Knaben Preller erkannte, der den Jüngling auf eigene Kosten in die Niederlande, nach Italien reisen ließ. Der Künstler macht ihm keine Schande.

Doch Ehre auch dem Mäcenatenthume der edlen Kaisertochter, der jetzigen Großherzogin von Weimar, die den armen kleinen Knaben Lobe, der an einen Baum gelehnt auf einer Pfennigpfeife dudelte, beschenkte, die sein Talent in der Heimath und auf Reisen ausbilden ließ. Er macht ihr keine Schande. — Auch sie unterstützt viele Bedürftige. Möchte sie nur immer ihrem eigenen Blicke trauen und nicht zu sehr auf andere Augen bauen, auch sie würde öfter die der Unterstützung bedürftigen Talente, deren Weimar noch manche hegt, herausfinden. A. B.

*) Herr Härtel zu Leipzig hat Herrn Preller auf eine Zeit lang für sich gewonnen. Der Künstler macht ihm in seinem Hause einige Wandgemälde.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 222. — den 12. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Bis diesen Augenblick hatte Peter den kühnen Unterthan mit funkelndem Blicke sprachlos angestarrt. Der Kaiser war von seinem Sitze aufgesprungen, und weit über den Tisch gebeugt, schien er, fast wie betäubt, kaum den Sinn der Rede fassen zu können. Dann, auf einmal, begann er den gewaltsam in seinem Innern tobenden Orkan zurückzudrängen; von Secunde zu Secunde gewann er mehrere Fassung, und kaum waren noch einige Minuten verflossen, als er ruhig und nicht ohne Würde auf den Kreis der bestürzten Versammlung blickte. Der Monarch winkte mit der Hand, und eine Todtenstille trat ein.

Ihr habt, treue Russen, — sprach er ruhig — die Worte der schweren Anklage gehört, die ein Unterthan so eben über seinen Monarchen erhoben. Wie groß auch die Ströme des vergossenen Blutes der Streitzen seyn mochten, ruhig blicke ich auf sie hin, sie strömten zum Vortheile, zur Erhaltung des heiligen Rußlands! — Floß unschuldiges Blut auf dem Kreml, fiel ein unschuldiges Haupt unter den Schuldigen, ich bin bereit es zu vertreten. Mein war der Gedanke, mein war die That! Nur so entriß ich Rußland der Barbarei, die auf ihm lastete, die es nicht aufsteigen lassen wollte zu dem Range, den es in der Reihe der Nationen einst einnehmen wird. Ich habe, wie jener Allzukühne dort behauptet, die eigene Hand in vaterländisches Blut getaucht. Wohlan! ich that's, und frage, wo ist der Russe, der es wagt, den Kaiser vor seinen Richterstuhl zu fordern? —

Der Blick des Monarchen ward hier unbeschreiblich wild, doch bald mäßigte er sich wieder.

Daß ich gekonnt, was ich zu müssen eingesehen, — fuhr er ruhiger fort — danke ich dem Erhalter, dem Schirmer des heiligen Rußlands. Die Krankheit, der Krebs, der an den edelsten Theilen des Körpers unsers Vaterlandes nagte, war fürchterlich, war unheilbar. Indem ich, der kühne Arzt, das einzige Rettungsmittel erdacht, sollte ich im Augenblicke der Operation das heilende Messer in die zitternde Hand des Pfuschers legen? — Nein! schmerzlich das entsetzliche Werkzeug in allen Muskeln wüthen fühlend, habe ich es dennoch nicht aus der Hand gelegt, bis daß es Zeit war, und laut vor dem Angesichte von Gott und Menschen wiederhole ich: mein ist die That, und ich allein gedenke sie diesseits und jenseits zu vertreten. — Doch nun zu Dir, Tscherkasky! Du hast gewagt, die Dir von Deinem Kaiser zugedachte Huld schimpflich zurückzuweisen, ja Du erfrechtest Dich, Deinen Monarchen im Kreise seiner Unterthanen öffentlich anzuklagen. Lebtest Du noch in den Zeiten meiner Vorfahren, so wäre Dein graues Haupt der Hand des Henkers verfallen. Weit entfernt, das Blut des alten Kampfgenossen zu vergießen, will ich Dir erlauben, im Falle Du Deine Uebereilung eingestehst, Deine Tage ruhig auf Deinen

Gütern zuzubringen; wo nicht — hier ward der Ton der Rede des Kaisers härter — so trittst Du noch in dieser Nacht die Reise in die Verbannung an.

Ist es erlaubt, mein Kind mit mir zu nehmen? — fragte der Alte kalt.

Dem Vater gehört sein Kind! — erwiederte der Kaiser zögernd und erstaunt.

So erlaube, Alexander Michailowitsch, — sagte der Bojar fast höhnend zu Menschikow, — daß ich zwei dieser Bärendecken, womit Deine Vorsorge jene Sessel bedeckte, mit mir nehme; es bedarf weiter nichts zu unserer Bequemlichkeit.

Schaffe den Elenden fort! Genug des schändlichen Trotzes! — rief Peter, sich gänzlich dem aufbrausenden Zorne überlassend, und indem er Menschikow, der sich vorbittend zu ihm drängen wollte, mit der Hand zurückstieß.

Und wohin befiehlt mein Monarch — fragte zitternd der Fürst.

Nach Beresaw am Ob! — rief Peter. — Nein nach Wolfarski am Eismeer! — setzte er wüthend hinzu, als er sah, daß der Bojar mit höhnischem Lächeln vor sich blickte.

Wenige Minuten vergingen. Der unglückliche Alte bestieg mit seiner Tochter einen Schlitten, donische Reiter nahmen ihn in ihre Mitte, und pfeilschnell glitt dieser, die Deichsel nach Nordosten gerichtet, seine weite Bahn.

Eine Reihe von Jahren war seit dem so eben geschilderten Festabende vergangen. Peter der Große, jener seltene Fürst, der, wiewohl noch auf dem Boden der Barbarei fußend und ihr den Eigenthümlichkeiten seines Charakters nach selbst angehörend, dennoch mit so sicherem Auge die Vortheile der Civilisation zu überblicken wußte, ruhte in der Gruft seiner Väter an der Seite Katharinens, und Peter der Zweite hatte den Kaiserthron bestiegen. Von allen Neigungen seines großen Vorfahren hatte dieser Fürst nur die für die Umänderung althergebrachter Formen mit ihm gemein, der seltene Scharfblick aber, der die Schale vom Kern, das Inhaltschwere von der Form, das Todte vom Lebendigen unterscheidet, war nicht von Peter und Katharinen auf ihren Nachfolger übergegangen. Fürst Alexander Menschikow, sich der Gewalt bedienend, die der stärkere Geist stets und unter allen Umständen über den schwachen ausübt, war bald der alleinige Regent. Schon von Peter zum Herzoge von Ingermannland ernannt, ward er noch Oberfeldherr des Reichs, aber selbst diese Ehren genügten dem nach dem Höchsten Strebenden nicht, und erst dann schien sein Ehrgeiz befriedigt, als der schwache Kaiser sich mit der jungen Tochter des allmächtigen Günstlings verlobte. Jetzt glaubte Menschikow sich auf dem Gipfel alles erreichbaren Glückes; der Unglückliche befand sich aber am Rande des Abgrundes alles Elends.

Schon längst war Menschikow dem Adel Rußlands ein Dorn im Auge, nur die Macht des Fürsten hielt die Gegner noch im Zaume. Da wußte der junge unternehmende Dolgorucki, der Abkömmling einer Familie, die dem Fürsten einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte, sich immer fester die Gunst des Kaisers zu gewinnen, und ehe Menschikow bemerkte, daß der so sicher geglaubte Boden unter ihm wanke, brachen die Gerüste des künstlich aufgethürmten Glücksbaues unter ihm zusammen. Der Fürst ward beschuldigt, eine Summe Geldes, die der Kaiser seiner Schwester bestimmt hatte, unterschlagen zu haben, er ward, ehe er nur die Vermuthung seines Falles zu fassen im Stande war, verhaftet, sein ungeheures Vermögen, das außer zahlreichen Gütern mit 100000 Bauern noch aus 3 Millionen an Juwelen und Kostbarkeiten bestand, ward confiscirt, und zu Anfang Septembers 1727 reiste der sonst so mächtige Mann mit Gemahlin und Familie nach Beresow am Soswaflusse in die Verbannung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Ich könnte noch unzählige Anekdoten aus jener fröhlichen Zeit, der es indessen auch an ernster Aufregung und Begeisterung nicht fehlte, herbeibringen, wenn ich nicht den Raum schonen müßte. Doch kann ich nicht umhin, noch die Art und Weise zu schildern, in der Devrient überhaupt sprach, vorzugsweise aber erzählte. Sein ganzes lebendiges Mienenspiel gerieth dabei in Bewegung; nicht etwa aus Affectation, sondern aus natürlicher Lebhaftigkeit, so daß er uns alle Vorgänge der Erzählung nicht sowohl vorspielte, als sie noch einmal mit erlebte. Besonders war dies der Fall, wenn er Ereignisse schilderte, die ihn selbst betrafen, zumal wo diese komischer Art waren, ihn in Verlegenheiten oder sonstige Zustände brachten, die zwar in der Gegenwart sehr unangenehm sind, nachmals aber nur belacht werden können. So erzählte er mir einst, wie ihn ein Freund beredet habe, mit ihm nach Charlottenburg zu reiten. Schon dieses Ereigniß, für ihn ein Wagestück sonder Gleichen, wußte er mit so unendlicher Komik vorzutragen, und zu schildern, wie das Pferd ihm bald diese bald jene Noth gemacht und ihn oft in die äußerste Angst und Verlegenheit gesetzt habe. Er glaubt, es liegt am Thiere und tauscht mit seinem Freunde, allein natürlich geht es ihm auf dem zweiten Gaule wo möglich noch schlechter, und er ist froh, endlich Charlottenburg erreicht zu

haben. Die Gefahr ist überstanden; man plaudert, man ißt, man trinkt, der Wein gibt neuen Muth zur Rückreise. Stolz schwingt sich der nun ganz anders denkende Reiter auf seinen Gaul und hofft ihn wie ein ungarischer Husar zu tummeln. Er beredet sich seiner Herrschaft über das Thier um so leichter, als dasselbe müde ist und wie alle Pferde im Dunkeln ruhiger geht. Man wählt einen Umweg durch den Thiergarten, sieht beim Hofjäger noch Licht, setzt des kühlen Abendwindes wegen noch ein Glas Punsch auf den Wein und reitet nun gemächlich die Häuser entlang der Stadt zu. „So lange war Alles vortrefflich gegangen", ruft Devrient, dessen eigene Worte ich jetzt wieder geben muß, mit kläglich prophetischem Gesichte aus. „Jetzt aber fuhr der Teufel in mich und mein Pferd dazu. Wir kommen bei des reichen Juden M.. Landhause vorbei, der mit seiner Familie im Pavillon eben bei Tisch sitzt. Zu Pferd kann ich ihm gerade hineingucken, Muth habe ich mir getrunken, einen Reiter dünkte ich mich jetzt wie der alte Seidlitz, mit den Juden trieb ich von jeher meinen Spott, und so regiert mich der Satan, daß ich an den Pavillon reite, den Kopf übers Geländer stecke und, weil ich denke, daß mich im Finstern Niemand kennt, zumal zu Pferde, wo mich noch kein Sterblicher gesehen, und ich auch überdies gleich ausreißen kann, ihm hineinrufe: Gutten Abend Schmülche, wie gaiht's Dir Schmülche? Frest De Schmülche? Schmeckt's Der Schmülche? — Kaum sieht mein Begleiter, was ich Rasendes unternehme, so reitet er, um nicht erkannt zu werden, denn er war Officier, im gestreckten Carriere zu allen Teufeln. Das gerade wollt' ich auch und gebe meinem Gaul die Sporrnen. Aber was thut die Canaille? sie bleibt stehen. Ich denke, der Schlag rührt mich, und arbeite mit Händen und Füßen auf die Bestie los. Sie rührt sich nicht, sondern frißt die Rosen ab, die aus den Gitter herauswachsen. Indessen kommt Herr M., mit dem Lichte in der Hand, an das Geländer des Pavillons und sieht mich in meiner erbärmlichen Figur als armen Sünder miserabler als einen Soldaten, der vor der Wache den hölzernen Esel reiten muß. Natürlich erkennt er mich sogleich, grüßt mich und spricht höflich: Guten Abend Herr Devrient, gerade recht, daß Sie kommen, wir wollen uns eben zu Tische setzen; ist es Ihnen gefällig, mit mir zu speisen? — Ich, in der Todesangst, weiß nicht mehr, was ich denke und thue, denn Himmel und Erde scheint sich mit mir umzudrehen; ob ich in der Verwirrung die Einladung angenommen oder nicht, kann ich nicht sagen, nur so viel weiß ich, daß gleich darauf zwei Spitzbuben von Bedienten herausstürzten, mein Pferd und mich packten, mir herunterhalfen, und ich, noch weiß ich nicht wie, mich plötzlich zwischen Herrn und Madame M. bei Tische fand. Aber geschworen habe ich's auch (schloß er die Geschichte), in meinem Leben setze ich mich nicht wieder zu Pferde!"

Diese und ähnliche komische, mitunter auch ernste Vorfälle trug er, wie gesagt, mit einer Lebendigkeit des Mienenspiels, der Gesticulation, der Sprache vor, die sie uns zum zweiten Male erleben ließen; und dennoch fand sich nichts Gemachtes in dieser Darstellung, sondern Alles wuchs aus freier Natur. Daß auf diese Weise Devrient's Unterhaltung, selbst wo sie sich auf gleichgültige Gegenstände bezog, immer höchst lebendig und anziehend war, darf nicht erst erwähnt werden. Uebrigens kannte er die Gewalt seiner Mimik und bediente sich ihrer nicht selten zum Scherz. So war ich einmal zugegen, als er einer Mutter, deren Knabe ihr nicht gehorchen wollte, durch ein drohendes Gesicht, wobei er übrigens nicht von seinem Platze hinter dem Spieltische aufstand, Hülfe leistete; so wie er das Kind mit seinen rollenden Augen ansah, floh es erschreckt und that, was die Mutter wollte.

Nur noch einige abgerissene Züge von dem Bilde des ausgezeichneten Mannes will ich zum Schlusse hinwerfen.

Insgemein pflegen Künstler von seiner Bedeutung ungern über ihre Kunst zu sprechen und jedem Thoren Rede zu stehen, der ihnen alberne Fragen deshalb thut. Devrient flammte bei jeder Anregung dieser Art in helles Feuer auf und sah nur noch die Sache, nicht mehr die Person. Er vertiefte sich mit wahrer Andacht in seinen Gegenstand, und betraf derselbe ein Kunstwerk, das er besonders liebte, wie z. B. Romeo und Julie, oder Richard den Dritten, so entwickelte er die eigenthümlichsten geistvollsten Ansichten und konnte fast in elegische Klage ausbrechen, wenn sich eine Aufgabe für ihn darin befand (wie z. B. Richard III.), an deren Lösung er gehindert wurde. (D. F. f.)

Charade.

Zweisylbig.

Ohne Eins mag Niemand leben,
Allen muß es Leben geben,
Ohne Eins stirbt selbst das Wasser,
Stirbt der Witzbold, stirbt der Prasser,
Ohne Eins gibt's keinen Witz —
Und das Zweite war der Sitz
Stolzer Herren und Despoten,
Die die Wanderer bedrohten, —
Gut katholisch, schön gepriesen,
Rings umkränzt von Bergesriesen,
Ruht nach Süden hin das Ganze.

Correspondenz.

Aus Zürich. (Fortsetz.)

„Das Buch des jungen Napoleon.“

Ich bin zu sehr Laie, um zu beurtheilen, ob der Autor die besprochene, wahrhaft militairische Preisfrage vollkommen löste. Das aber glaube ich wohl versichern zu dürfen, daß in dem Entwurfe alle die Puncte, welche den Staatshaushalt, das Kriegsbudjet oder die Bildung und Erhaltung der Armee als bloße Landwehr — — hört! hört! — — betreffen, von keinem wirklichen praktischen General hätten besser entwickelt werden können. Solches erhellt schon aus dem einzigen Vorschlage, die Landesregierung möge blos Officiere und Unterofficiere in laufenden Sold nehmen, und dieselben alljährlich drei Monate dergestalt in Uebungscompagnien und Schwadronen versammeln, daß die Unterofficiere die Gemeinen, die Officiere die Unterofficiere u. s. w. vertreten; hernach diese complett einexercirten Führer in die Divisionsdistricte schicken, um allda die einberufenen Recruten und Soldaten, erstere drei, letztere einen Monat manoeuvriren zu lehren. Er hat sehr wohl berechnet, daß der Officiere und Unterofficiere in der Armee — Contingent aller Cantone 67,000 — so viele, etwa 3000, seyen, daß man damit für diese Uebungszeit nicht nur ein schwaches Regiment Infanterie, und ein dito Cavalerie, sondern auch eine Abtheilung Artillerie und eine Compagnie Handwerker formiren könne.

Was die Kosten betrifft, so ergibt sich aus dem Plane, nach welchem die jetzt durch eine sehr schlechte und unconcentrirte Organisation bis zum Ueberflusse angestellten Officiere ausfallen, daß ungeachtet der Radicalreform und Verbesserung noch über alles Erwarten eine nachgewiesene Ersparung von 1,471,800 Schweizerfranken sich ergibt, welche er zur Zusammenziehung der Truppen in größern Heerabtheilungen alljährlich nach Art der preußischen Landwehr zur Hälfte verwenden möchte.

Zur Würdigung dessen, was der Verfasser von frühern und jetzigen Verhältnissen der Schweiz sagt, will ich kein Wort verlieren, aus Furcht vor den tüchtigen Deutschen in Zürich, die sonst nichts an dem Werke aussetzen, als die Gallicismen und Provinzialismen. Ich lasse den Prinzen selbst in einigen Zeilen sprechen, die als Aphorismen zu betrachten seyn werden.

I.

Unstreitig brachten die Franzosen im Jahre 1798 die Grundsätze und Veränderungen, welche den Staat eines Tages neu beleben mußten, mit der Geißel des Krieges; aber diese vorübergehenden Uebel erbitterten das Volk so, daß es ein minder freies bürgerliches Leben einer Freiheit vorzog, die sich ihm unter den häßlichen Gestalten der Willkührherrschaft und der Gewaltthätigkeit zeigte. Wir andern Kinder der Revolution finden es auffallend, daß auch die Schweiz, obgleich eine Republik, gleich andern Nationen ein Joch abzuschütteln und ihre Rechte wieder zu erobern hatte — ein Beweis, daß das Wort Republik nicht für den Ausdruck wirklicher Principien gelten kann, weil sie nicht immer die die Freiheit und Gleichheit sichert, sondern nur als Bezeichnung einer Regierungsform. Republik zeigt nur eine Regierung von einer Mehrheit an, denn haben wir bis jetzt nicht gesehen, daß in den meisten Republiken das Volk am Ende einer tyrannischen Aristokratie und empörenden Vorrechten unterlag? Rom mit seiner, der englischen so ziemlich verwandten, Regierung besaß eine aufgeklärte Aristokratie,! aber es bereicherte das Volk mit Beute, oder mit den andern Nationen geraubten Rechten; in den italienischen Republiken herrschte Despotismus; die Gesetze Venedigs wurden mit Blut geschrieben. Und so wie eine weise volksherrliche Regierungsform vielleicht die beste ist, so müssen wir eine tyrannische derselben Art für die schlechteste halten; denn es ist leichter, von dem Joche eines Einzigen als von dem Joche Vieler sich frei zu machen.

II.

Die Wahlen gehen in der Schweiz nicht von der Gesammtheit aus. Man kann nirgends seine Gedanken durch die Presse frei und unumwunden aussprechen; die Schweiz ist eine Republik, aber die Oeffentlichkeit ist weder hergestellt, noch eine Herstellung gesichert, sey es vor den Schranken des Gerichts, oder bei den Berathungen der Tagsatzung, oder bei dem großen Rathe. Der Staat ist nur scheinbar ein Staat, jeder Canton ein Land für sich, dessen Volk sich täglich mehr von der großen Familie zu trennen sucht. Sie möchten ihre Unabhängigkeit schützen, im Falle sie angegriffen würden, aber sie ergreifen zu diesem Endzweck keine Mittel. Die Armee hat nicht einmal einen Einheitspunct, nicht einmal ein Haupt, einen Anführer, eine Nationalfahne, welche die Schweizer als Kinder eines Vaterlandes vereinigt. Doch sie wollen nun alle diese Gebrechen heben, und nachdem sie im Jahre 1830 und 1831 alle Hindernisse zum Fortschreiten beseitigten, gaben sie sich eine — neue Verfassung.

III.

Jede Nation hat ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Sprache, ihre Religion; eine jede hat ihren eigenthümlichen Charakter, ihr besonderes Interesse, welches von der geographischen Lage, oder von ihren statistischen Verhältnissen abhängt. Es gibt, ich glaube es, für alle Völker allgemein geltende Maximen, aber es gibt kein allgemein gültiges System. Dasselbe, was das Heil Frankreichs hervorrief, die Centralisation der Gewalt während Republik und Kaiserreich, das schien der Schweiz Unglück zu seyn. Sie konnte sich nicht zu einer Einheit bequemen, welche ihr tyrannisch vorkam, und welche ihre geographische Lage unerträglicher machte; und dessen ungeachtet verlangte sie, nach denselben Grundsätzen regiert zu werden. Ich glaube daher nicht nur, daß kein System allen Völkern zulagt, sondern ich bin sogar überzeugt, daß die Gesetze sich ändern müssen wie den Generationen in jedem Lande mit größerer oder geringerer Veränderung der Verhältnisse *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Napoleon, bemerkt der Verfasser später, sagte das schon ungefähr im Staatsrathe.

Notizen.

Capitain Roß, welcher die erwartete nördliche Durchfahrt zwischen Asien und America gesucht hat, ist zurückgekommen. Es ist eine Landenge statt einer Meerenge, Asien und America hängen also zusammen.

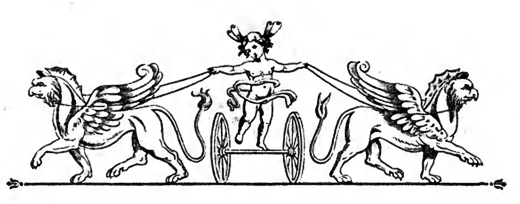
Die Samojedinnen haben keine Namen, man unterscheidet sie blos durch „Mutter“, „Tochter“ rc., oder Zahlen — ein Unglück für Poeten, die ihre Schönen als Nr. 7 oder 33 besingen müssen.

Vom Cap aus geht jetzt eine neue Expedition ins innere Afrika, um das unbekannte Land näher kennen zu lernen.

Nach neueren Messungen hat der Saguenay, ein Fluß Neubritanniens, der in den Lorenzogolf fällt, 840 Fuß Tiefe — man vermuthet, daß sein Bett in eine Erdspalte gerathen sey.

— Es ist eine Geschichte des Sturzes der Janitscharen von einem Türken erschienen und ins Französische übersetzt worden.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 23.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 223. — den 14. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1834. Herausgegeben von A. von Chamisso und G. Schwab. Fünfter Jahrgang. Mit Friedr. Rückert's Bildniß. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandl.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt, und noch immer nicht klug,
Hoff'st Du von Tagen zu Tag'n,
Was Dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst Dir noch tragen?

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Die beiden Fuhrleute.

Ortssage.

An den Hohlweg droben,
Wo die zwei Steine steh'n;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt Ihr vorübergeh'n.

Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr!

Auf daß Ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf,
Der eine fahrt hernieder,
Der andre fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der andere fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Sie konnten sich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Erst mengte jeder das Futter
Vorm Karren seinem Roß,
Eh' er dem Sohn seiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern schwenkte
Jeder zugleich den Karst,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarst.

Sie lagen todt und vergaßen
Zusammen Groll und Fracht,

Und ihre Rosse fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beschieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert ist die Hauptperson des diesjährigen Musenalmanachs, von ihm enthält er die meisten Gedichte, von ihm das Bild. Es ist ein deutscher, stark und festgefügter Kopf, mit finnigen in alle dunklen Falten und Ritze eindringenden, poetischen Augen. Es ist eins der wesentlichsten Verdienste dieses Musenalmanachs, Friedrich Rückert seinen Landsleuten näher gebracht zu haben; in abgelegenen Büschen, von Wenigen gehört, hat er lang seine schönsten Lieder gesungen. Aber es geht ihm auch wirklich wie der Nachtigall; jetzt hängt sie vor Aller Augen am Fenster, es ist dieselbe Stimme, und doch fehlt ihr jener Reiz ihrer stillen heimlichen Lieder. Die Menschen haben sie mit ihrem Geschwätz zu Anfang eingeschüchtert und dann geschwätzig gemacht. Rückert bringt 50 Lieder und zu den oben abgedruckten sind noch etwa 5 oder 6 zu rechnen, welche in ihrer liebenswürdigen Schönheit an seine anmuthigsten Poesien erinnern — die übrigen sind auf das charmanteste versificirte Unbedeutendheiten, denen der Hauptvorzug ihrer Gattung, die Kürze, fehlt.

Er ist nun aber der Hauptträger des Almanachs, mit ihm hebt er sich, mit ihm sinkt er. Nur Schwab's treffliche Nachbildungen des Mickiewicz werfen noch ein Gewicht in die Schale — sie bekunden ein tief poetisches Gemüth, sind interessant durch die Neuheit des Stoffs, Bilder aus der Krimm und Aehnliches zerfließen aber auch zumeist in breite wortreiche Beschreibung. Auch Mickiewicz ist breit und wortreich, und der alte Malachowski hat damals nach dem Falle von Warschau auch seine Poesien richtig bezeichnet. Mickiewicz sprach nämlich in großer Extase davon, wie sich allüberall, auf jedem Flecke, zu jeder Stunde, was noch von Polen übrig sey, zusammenscharen, fechten und fallen solle. Und darauf erwiederte ihm Malachowski: „Nur Sie müßten übrig bleiben, um die Beschreibung von all dem zu machen."

Die Gedichte sind in diesem Jahre nicht gerathen, und mit wie günstigem Auge ich auch dies schöne Institut eines deutschen Musenalmanachs ansehe, so offen und ehrlich muß ich doch meine Meinung dahin aussprechen, daß er mir sehr viel Mittelmäßigkeit und sehr wenig Poesie zu enthalten scheint. Es ist in den meisten Gedichten eine redselige Schlaffheit, sie heben und senken die matten Flügel, aber es wird kein Flug, es ist kein entschlossener Muth der Poesie, keine Begeisterung, keine wirkliche Kraft darin. An hübschen, recht hübschen Sachen fehlt es hier und da nicht, aber es fehlt durchaus an schönen, siegreichen Gedichten, die wie die Liebe keine Zweifel dulden. So singen Viele über Polen, und es sind bekannte Namen — Menzel, Justinus Kerner, Wackernagel — aber sie singen eben über Polen, sie singen nicht Polen. Homer besingt nicht den Kampf der Helden vor Troja, er singt ihn. Es ist nicht genug, den Vers glücklich anzubringen „Noch ist Polen nicht verloren", von großem Unglück, einem Kinde, das über Leichen schreitet, von Flüssen, die Blut zum Meere rollen, und von Aehnlichem zu reden, man muß den Kern, den Mittelpunct solch eines Interesses aufzufinden wissen; die Poesie beschreibt nicht blos, sie dichtet. Noch ist kein Gedicht Polens da, wo all die schmerzlichen Laute zu einem, einem einzigen markeeschütternden Worte zusammengedrängt wären, daß der Leser mit einem Augenaufschlage jenen Stolz, jenen Todesmuth, jenes moderne hebräische Unglück, die mittelalterliche Tapferkeit und Eifersucht, jenen Sieg des Herzens über der Schlachten Geschick übersähe. Die meisten der vorhandenen Gedichte sind halbe Maßregeln, keins trifft den Nagel auf den Kopf, darum sind es Mittelmäßigkeiten. Und doch fehlt es uns gar nicht an Talenten, aber es fehlt an energischem Willen, Alles geht schlaff ans Dichten. Aber ein Ausdruck der besten, energisch zusammengerafften Kräfte des Menschen ist sein jedesmaliges Gedicht. Lauter halbgeschlossene Augen, matte Züge sehen mich aus diesem Buche an, wie der Morgen nach einer durchwachten Nacht. Ich erinnere bei Gelegenheit solcher Gedichte, die ein weites, großes Interesse zusammendrängen sollen, an Heine's „die beiden Grenadiere" — da ist die große Armee mit ihrer Größe und ihrem Wahn, und der Kaiser mit seinem antiken Nimbus, und der erschreckliche Sturz einer großen Zeitmasse — Alles ist darin, das Gedicht nimmt sich zusammen, es schlendert nicht.

Was sollen z. B. die schwatzhaft leeren Sonette eines Freih. v. Feuchtersleben, der viel von Form und dem Grafen Platen spricht und aus dem ordinairsten Thon die ordinairsten Caffeenäpfchen-Sonette bildet. Was sind Platen's Gedichte selbst — die Gründung Carthagos ausgenommen — anders, als versificirte gewöhnliche breite Dinge, die nicht recht ausgeschlafen haben, und die der Herr und Meister hier und da mit einem Kraftworte: „Asiens Henkerbeil — fremder Bluthund — verwilderte Schatten", aufrüttelt. Hat denn der Herr Graf Platen noch nicht genug in der längst langweilig

gewordenen Horazischen Manier davon gesprochen, was seine Dichtkunst Alles thun soll! Er lebe nur halb jetzt, und seine „Dichtkunst soll thauigen Glanz in die welke Blume gießen." Warum lebt er nicht ganz, oder wenn er's nicht kann, warum schweigt er nicht — die Dichtkunst braucht ganze Menschen und doppelte Grafen. Mit welken Blumen ist uns nicht gedient. Nichts Widerwärtigeres als diese sogenannte classische Coketterei mit alten römischen Scherben; wenn man in Prima die römischen Dichter täglich vorkäuen hört mit all dem, was sie singen und singen wollen, so kriegt man das herzlich satt. Dieser Herr Graf, der, wenn er bescheiden und streng gegen sich wäre, manches hübsche Gedicht schaffen könnte, spielt nun, so lange er aufgetreten ist, den sterbenden Fechter, spricht vom „Ausruhen", von „spätreifen Kränzen" und solchen Dingen und reckt sich herum, daß er dem Unbefangensten am Ende auch noch seine wenigen hübschen Verse verleidet. Der sogenannte deutsche Parnaß ist nun einmal keine Pensionsanstalt, auch kein Invalidenhaus — es kann dem Herrn Grafen Niemand helfen als er selbst.

Auch an des wackern Chamisso Gedichten muß ich den Mangel an poetischer Prägnanz, muß jene mehrfach erwähnte Redseligkeit erwähnen. Es stehlen sich so viel gewöhnliche Bekenntnisse von Meinungen und Ansichten in die Poesien hinein, man sitzt, ehe man sich dessen versieht, neben dem Verfasser auf dem Sopha, man sieht ihn zwischen den Versen einen Schluck Caffee trinken, Tabak rauchen, man erlaubt sich, dazwischen zu fragen: „Wie lange tragen Ew. Hochwohlgeboren den Schlafrock" — und er erzählt des unsterblichen Schlafrocks Geschicke, und weil er eben im Dichten ist, so geräth diese Sopha- und Schlafrocksscene mit ins Gedicht hinein. Einer ungestümen Jugend, die auch im Negligé Frische, Leben, Farbe zeigt, gestattet man vielleicht hier und da ein legères Wesen, aber alten, längst poetisch costümirten Herren dürfen im Musenalmanach keine Schlafrocksgeschichten entschlüpfen.

Die letzten Blätter des Almanachs sind mir außer vielen Rückert'schen noch am erfreulichsten gewesen. Außer Wackernagel's gesunder Liebestrauer und Mosen's kräftigen Gesängen findet sich dort eine liebenswürdige demokratische Wirthschaft; eine Menge neuer Leute, die meist nur einmal sprechen, sind dort aufgeführt, und es hat mir diese Partie mehr Muth auf unsere Poesie gemacht als der vorhergehende Band, den die Notabilitäten angefüllt hatten. Der Reichthum, den man nicht genau kennt, ist immer der größte. Man ahnt, wie viel Sänger es noch geben mag, von denen wir noch nichts gehört; es ist nichts schöner, als wenn man in der Dichtkunst der Namen alle nicht Herr werden kann. Da ist ein hübsches Wanderlied von Rosa Maria, ein „Abschied" von Hans Tiro, muntere lustige Lieder sind da von v. Maré, artige Sachen von Leopold Bornitz, und kostbar, purzelnd lustige, frische, vor Gesundheit zappelnde Lieder von A. Kopisch.

Die Ausstattung des Buches ist sehr schön, und bei alle dem, was ich mir auszustellen erlaubt habe, ist die ganze Erscheinung des Buchs eine sehr angenehme zu nennen, ein schöner Mittelpunct deutscher Poesie, dem man auch den eben ausgesprochenen Tadel erlassen muß, wenn man weiß, daß er ohne Prätension, daß er nur erscheinen will.

Musenalmanach. Eine Neujahrsgabe für 1833. Herausgegeben von Heinrich Küntzel und Friedrich Metz. Darmstadt, bei Johann Wilhelm Heyer.

Die Dichterei soll frei seyn, sie mag klingen, wie sie will. Sie ist ein republicanischer Staat ohne Polizei; auch dem soll man nicht wehren, auf die Wanderschaft zu gehen, der kein Geschick hat zum Wandern, kein Auge, um Schönes schön zu sehen. Ich will mit dem Herrn Heinrich Küntzel und Friedrich Metz nicht rechten, daß sie einen 23 Bogen starken Musenalmanach herausgegeben und nicht viel Einzgenswerthes dazu aufgefunden haben. Es ist viel Industrie in dem Buche, sie haben sich umgethan hier und dort, sie sprechen viel vom Singen und von der Poesie, aber es ist wenig Grün, wenig Klang gediehen. Die Poesie ist wie das Glück; Beides läßt sich nicht erwerben, und Glück hat der vorliegende Almanach nicht gehabt; auch was von Dichtern beigesteuert worden ist, die schon Namen und Klang haben, ist unscheinbar geworden in diesem weiß und schwarzen Buche; auch Rückert's Beiträge sind trockne, breite Blätter. Der eine der Herausgeber, Heinrich Küntzel, hat sich unglaubliche Mühe gegeben und gesungen Tag und Nacht und drucken lassen Tag und Nacht über zwei Dutzend zum Theil langen, langen Gedichten — aber es wird grün und schön in der Welt über Nacht, und man sieht keine Mühe, und die Blumen knospen auf, und die Vögel singen ohne Anstrengung, und also werden die guten Gedichte, nicht aber Heinrich Küntzel's. Ich möchte gern einige gelungene unsern Lesern vorlegen, aber so oft ich aufschlage, begegnet mir matte Mittelmäßigkeit; Ernst Münch wirft sich in einer Cholera-phantasie herum. Fouqué lallt einige Male, der große Jean Baptiste Rousseau, der kein natürlicher Nachkomme des Jean Jacques Rousseau ist, quält sich auf acht Seiten mit des „Künstlers Rosen und Lilien" herum, von denen er

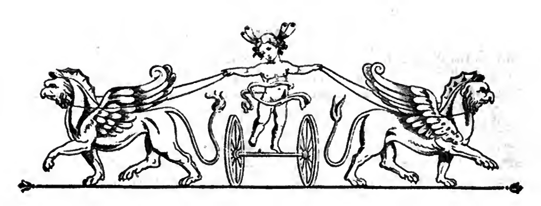
nichts weiß, und spricht von der Kleinlichkeit und dem Stolze, von der Demuth und vom Vertrauen, vom Mitgefühl und von der Verkennung, von Armuth, Neid, Haß, Hochmuth, Geringschätzung, Verfolgung und Reizbarkeit, kurz er spricht einen ganzen Artikel von dem, was ein Künstler seyn soll. Und dies artistische Stück Oberpostamtszeitung voll christlicher Moral, voll schnepfenthaler Erziehungsgrundsätze nennt er ein Gedicht.

Alle Dichtungsarten werden in diesem Buche erschöpft, auch die langweiligste ist nicht vergessen. Es ist eine entsetzliche Vollständigkeit. August Stöber und Schlingloff, von dem nur wenig kleine Sachen sich finden, sind mir als die glücklichsten Poeten dieses Almanachs im Gedächtniß geblieben.

Heise's Fremdwörterbuch. 6te Auflage. Hannover, bei Hahn. 1833.

Da wir uns in den früheren Blättern mit der Fremde beschäftigten, so liegen die fremden Worte ja auch nicht so fern. Man macht uns Deutschen so oft den Vorwurf, daß wir wie Bettelleute Alles dankend auffingen, was uns zugeworfen würde; man hat, um einen Gegendruck zu bieten, einen egoistischen deutschen Patriotismus gepredigt, die Sprache purificirt, das Ausland, namentlich Frankreich, in den Bann der Barbarei gethan. Jene Epoche des langhaarigen Deutschthums war als ein Durchgang vielleicht recht nothwendig, man kann human werden, ohne seine Persönlichkeit ganz zu verlieren, Kosmopolit, ohne das süße Gefühl des heimathlichen historischen Zaubers zu vergessen. Die starre Nationalität liegt am wenigsten in unserm Wesen und unserer Bildung, das halte ich nicht wie der alte Jahn und der junge Wirth für einen Nachtheil, sondern für einen Vorzug. Es sind verschiedene Völker da, wie man verschiedene Mühlsteine braucht, um Nahrung zu bereiten, aber man bereitet die Nahrung nicht blos mit Mühlsteinen. Man braucht viele Mittel und Verbindungsglieder. Die Deutschen sind ein solches Mittelglied der Nationen; so muß man sie betrachten, beurtheilen und fortbilden. So wie man allmälig einsieht, daß es thöricht ist, alle Personen nach bestimmten Regeln zu erziehen, daß man eigenen Individualitäten eigene Regeln gewähren lassen muß, wenn sie nicht verkümmern sollen, so muß man auch einsehen, daß die Völker eben so persönlich sind, und daß, weil das eine eigensinnig und abschließend ist, das andere nicht nothwendig eben so seyn müsse. Das eine bringt einseitig auf Nationalität, das andere nicht. Man soll nicht große historische Erscheinungen vorlaut für Irrthümer erklären und aus dem Kopfe ein Gegentheil construiren, man soll den Kopf an jene Erscheinung knüpfen und also das Urtheil und den neuen Zustand suchen. Der Deutsche nimmt großes Interesse am Auslande, man soll nicht sagen, er ist ein Affe des Auslandes, sondern man soll sein Interesse leiten. Die enragirten Deutschen wollen es durchaus nicht leiden, daß wir fremde Worte in unsere Sprache aufnehmen, sie wollen es namentlich nicht, weil es die Fremden nicht thun. Es ist auch wirklich nichts unangenehmer als ein Mensch, der für die einfachsten, bei uns gewöhnlichsten Dinge von der Welt fremde Worte braucht. Das Parliren und Abandonniren, das Congé-Nehmen und Thee-Nehmen ist zum Davonlaufen; wenn wir ein gutes Wort haben für einen Begriff, so ist unser Wort gewiß das beste, denn es ist das nächste, schnellste Mittel, sich mitzutheilen. Aber die verschiedenen Richtungen der Bildung, Geselligkeit, des Empfindens bringen täglich neue Schattirungen, und oft hat ein Volk die wirkliche Schattirung schon aufgenommen, ohne daß ihre Sprache ein Wort dafür böte — soll man nun so thöricht seyn, die Bezeichnung völlig aufzugeben, weil uns nur ein fremdes Wort zu Gebote steht? Ist es nicht besser, das fremde Wort zu acclimatisiren. Welch ein kleinlicher Ehrgeiz! Wenn wir plötzlich alle die technischen Ausdrücke, die wir aus dem Griechischen haben, fortwerfen wollen, so werden wir uns bald pantomimisch helfen müssen. Und wie viel Laute sind denn jedem Volke original — das Wort Sack existirt z. B. in wenigstens 15 Sprachen gleichlautend. Läuft nicht diese Sprachreinigungswuth in ihrem Ultraismus direct gegen die ersten Principien der Cultur?! Wo das fremde Wort bezeichnender, kürzer und bekannt ist, da soll man's nicht verschmähen. Das Geckenhafte unserer Junkersprache mit par dieu und si donc ist natürlich nicht eingeschlossen, das verfällt der Posse.

Stimmt man mir bei, so wird die neue Auflage des vorliegenden Buches mit doppeltem Wohlwollen aufgenommen werden; aber auch die Puristen haben's nöthig, weil sie doch nicht immer den fremden Worten entrinnen können und aus Malice weniger davon wissen als Andere. Das Heise'sche Wörterbuch zeichnet sich durch eine große Vollständigkeit aus; ich weiß von vier bis fünf Personen, daß sie nie vergeblich darin gesucht haben. Es ist der siegreichste Rival des Petri'schen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 224. — den 15. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Ludwig Devrient.

(Fortsetzung.)

Devrient klagte, aber klagte niemals an, wie er überhaupt gegen seine Kunstgenossen und gegen mitstrebende Talente nur wohlwollend, nie scheelsüchtig war, etwas, das wir nicht seinem Herzen allein, sondern auch der Größe seines Genies beimessen müssen; er war zu reich, um neidisch seyn zu können.

Devrient war weder ein glücklicher noch guter Ehemann, wiewohl ein überaus gutmüthiger. Wir sprechen ihn dabei nicht von Schuld frei, noch weniger aber diejenigen, die sich mit ihm verbunden hatten. Der Gegenstand gehört nicht für die Oeffentlichkeit, zumal da seine beiden Gattinnen noch leben; wir berühren ihn daher nur in so weit, als er von dem Leben des Künstlers gar nicht zu trennen ist. Nach demjenigen, was wir bisher über seine geniale, aber wilde Lebensweise gesagt, läßt sich von selbst ermessen, daß ihm derjenige Sinn fehlte, der in der beschränkten Ruhe eines häuslichen Glücks die höchste Befriedigung und zugleich den freiesten Raum zur Entfaltung aller Schwingen des Geistes zu finden vermag. Die genial durchschwärmten Nächte im Weinhause, denn nicht selten fand die dämmernde Morgenstunde die Trinker noch beisammen, passen nicht in den engern Rahmen eines Familienbildes. Doch wolle man daraus nicht schließen, daß Devrient für eheliches Glück keinen Sinn gehabt habe; er hatte nur keine Stetigkeit dafür und nicht die sich selbst zügelnde Kraft, welche zur Erhaltung desselben unerläßlich ist. Noch weniger aber war ihm, so frei seine Lebensweise seyn mochte, der Sinn für zarte Weiblichkeit untergegangen; ja er selbst hatte sich inmitten der trüben Strudel eines leidenschaftlichen Lebens, dem er sich oft hingab, eine ursprüngliche Reinheit bewahrt, die man fast eine jungfräuliche nennen konnte, nämlich sobald er in Berührung mit feineren und edleren weiblichen Wesen trat. Die Ehrfurcht vor diesen machte ihn fast schüchtern, und wir könnten, wenn sie sich für die Oeffentlichkeit eigneten, merkwürdige Beispiele davon anführen. Ein neuer Beweis, wie nicht die äußere That, sondern die innere Gesinnung allein zum wahrhaften Maßstabe der Sittlichkeit dienen kann.

Wir haben noch einige Worte über Devrient's anderweitige wissenschaftliche Bildung zu sagen. Gründliche Kenntnisse besaß er in keinem Fache; aber er hatte das Beste unserer und fremder Literaturen viel und mit Einsicht gelesen und zeigte ein geistreiches, wiewohl sehr individuelles Urtheil. Daß dasselbe frei und sogar von nahen freundschaftlichen Verhältnissen nicht bestochen war, davon hat er noch in seiner letzten Krankheit einen eigenthümlichen Beweis gegeben. Er besaß Hoffmann's, von diesem selbst gezeichnetes Bild, wo sich derselbe sitzend vor dem Pianoforte dargestellt hatte. Zwar halb phantasirend, aber eben dadurch vollkommen die Wahrheit seiner Gesinnung enthüllend, sagte er über dieses Bild, welches er sich hatte bringen lassen: „Hm, hat sich selbst gezeichnet! Geschickt war er, aber doch kein Maler!

Und warum denn vor dem Clavier? Ein großer Componist war er ja doch nicht, und zu den Classikern gehört er auch nicht!" — Ein Urtheil, das, wenn gleich rauh in unwilliger Fieberhitze abgefaßt, doch sehr viel Wahres enthält, indem es charakteristisch das vielseitige Talent und Streben jenes bedeutenden Namens bezeichnet und ihm doch diejenigen Schranken stellt, über die er, von zu glänzenden Erfolgen getäuscht, in seiner Meinung von sich selbst wohl hinausging.

Endlich muß ich noch in einer letzten Beziehung über den Werth unsers dahingegangenen Freundes sprechen. In jetzigen Zeiten bestimmt sich mir der wahre, innere Werth eines Mannes nur aus seiner politischen Denkungsart. Keine Wissenschaft, keine Kunst, er habe sich noch so hoch darin emporgeschwungen, berechtigt ihn, sich von dem Antheil an den allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten auszuschließen. Denn sie sind zugleich, wie sie jetzt stehen, die der Menschheit, der menschlichen Würde überhaupt. Wer in diesem Puncte nicht rein ist, dem schenke ich das Uebrige seiner Tugenden und seines Werthes ganz. Eine wirklich große Kunstansicht ist aber von einer wirklich großen Lebensansicht unzertrennlich; dieser Grundsatz würde mich getröstet haben, auch wenn ich nicht besser über Ludwig Devrient belehrt wäre. Er nahm den lebhaftesten Antheil an der Politik; d. h. nicht an jener elenden diplomatischen, die nur materiell den Historiker und Publicisten interessiren kann, sondern an jener großen, wie sie der schaffende Weltgeist entwickelt, wie sie aus der innersten Natur des Menschen, übertragen auf das Leben der Nationen, sich mächtig und zumal in unsern Tagen gestaltet.

(Der Beschluß folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Obwohl Beresow am Soswaflusse noch in unsern Tagen, wo das Schicksal der nach Sibirien Verwiesenen weit gemilderter als in den früheren Zeiten erscheint, wegen seiner Oede und Entfernung von Tobolsk, der Gouvernementsstadt, so gefürchtet ist, daß ihm der Beiname „die Hölle" von denen, die ihn als Verbannte betraten, gegeben wurde: so unterschied es sich dennoch damals einigermaßen zu seinem Vortheile von den einzelnen Ansiedelungen, welche in seiner nächsten Umgebung, das heißt, in der Entfernung von zwanzig oder dreißig Meilen umher, lagen. So elend Beresow mit seinen vierzig oder funfzig elenden Hütten, die eben so elende Bewohner beherbergten, auch seyn mochte, so war es doch immer noch für den Unglücklichen, der dort seinen Aufenthalt zu nehmen gezwungen war, der Sammelplatz von Menschen, von Wesen seines Gleichen, denen er sich mittheilen konnte, die seine Klagen hörten, ja, die ihm den traurigen Trost, den des gleichen Unglücks, vor Augen stellten. Mit ihnen zusammen konnte er sich in dem kleinen, von rohen Holzblöcken zusammengezimmerten Tempel in gemeinschaftlichem Gebete darniederwerfen, er wußte, seine Unglücksgefährten würden ihn auf dem Krankenlager nicht die Beute des fürchterlichen Hungers, oder die Aetzung des Raubthieres werden lassen, endlich hatte er den Trost, daß die Hand eines Genossen des gemeinsamen Elends, vielleicht gar die eines Freundes, ihm am Vollendungstage das Auge zudrücken und den müden Leib der Erde wiedergeben würde. Ja selbst in den Tagen seines Kummers bot ihm die Gegend noch einigen Reiz. — War auch die Natur in so hoher nördlicher Breite schon sehr verkümmert, die Gegend, so weit das Auge trug, eine trostlose Ebene, deren Horizontallinie nur hier und da von der verkrüppelten Zwergbirke, dem einzigen kaum mannshohen Baume, der hier noch gedieh, oder von einem kleinen Hügel, den ein steinernes, vermoostes, vor Jahrhunderten errichtetes Götzenbild krönte, auf wenigen Puncten unterbrochen wurde: so sah man doch, wenn die Tage des langen Winters endlich vorüber waren, das flache Gelände sich nach und nach grün färben, hier und da eine der wenigen und darum um so wertheren Blumen der arktischen Regionen sich entfalten, ja der schrillende Ruf des rückkehrenden Schneehuhns, die langen Züge der über dem Haupte des Schauenden nach den Ufern des Eismeeres, oder den Gestaden des Ob und der Lena dahinziehenden Wasservögel verkündeten, daß auch hier noch nicht das freudige Gefühl des Lebens vor dem Hauche des Boreas erloschen sey. Weit furchtbarer stellte sich die auf jenen Regionen lagernde Oede in den Gegenden zwischen Beresow und den Küsten des Eismeers dar. — Langsam wälzte hier der wie ein Meerarm sich darstellende Ob die mächtigen Fluthen durch eine Ebene, die nichts als der Horizont begränzte. Der Boden selbst war ein unabsehbares Moorland, und nur selten wechselten die meilenweiten Sümpfe mit kurzen Strecken braunen Haidelandes ab. Faulende Wurzeln der Zwergbirke und eine kaum etliche Spannen hohe Weidenart bewiesen, daß die schon so kümmerliche Vegetation noch im Abnehmen begriffen sey. Auf wenigen Puncten nur ruhte das Auge auf schmalen Strecken eines matten Grüns, sparsam und einzeln stehende Wasserpflanzen vegetirten hier, desto abwechselnder war die durch alle Nüancen spielende Färbung von Grau und Braun. Moose und Flechten der verschiedensten Gattungen schienen

hier ihre eigentliche Heimath zu haben; ja auf manchen Puncten war deren Vegetation so üppig, daß der Fuß des Einsamen, der diese Oeden durchirrte, bis ans Knie in das von den Kryptogamen gebildete Bett einsank. Am entsetzlichsten war das tiefe, furchtbare Schweigen, das beständig auf diesen Gefilden des Todes lastete. Außer dem seltenen und leisen Zirpen der Schneelerche, oder dem heisern Rufe des wilden Huhns, ertönte nur dann und wann der gellende Schrei eines aus dem Moraste aufsteigenden Wasservogels, und von dem Geschlechte der Vierfüßler spürte man nur am Strande des Eismeeres die Fährte des arktischen Fuchses, der im Scheine der mitternächtlichen Sonne umhertrabte und durch einzelne Klagelaute seinen nagenden Hunger kund gab.

Dennoch entbehrte die furchtbare Steppe nicht aller menschlichen Bewohner. Ungefähr eine Stunde vom Gestade des Meeres, dicht am Ufer des Ob lag ein von unvollkommen behauenen Holzblöcken roh gezimmertes Haus. Die aufeinandergeschichteten Balken, deren Zwischenräume mit Moos ausgestopft waren, so wie der Umstand, daß solche den verschiedensten Holzarten zugehörten, bewiesen deutlich, daß die kümmerliche Wohnung mühsam aus dem nur spärlich von dem mächtigen Strome herbeigeführten Treibholze errichtet worden sey. Das Dach der Hütte, die überhaupt nur zu ihrem Nachtheil mit einer Bauerwohnung des mittlern Rußlands in Vergleich zu bringen war, bestand aus Rasen, oder vielmehr einer dicken Torfschicht, der die auf ihr wuchernden Moose das Ansehen von Rasen gegeben hatten. Neben dem Hause war eine Art offener Schuppen errichtet, und unter dessen Dache eine Menge ziemlich ansehnlicher Fische, der Länge nach gespalten, zum Trocknen aufgehängt. Eine Anzahl ziemlich dürrer Hunde von wildem Ansehen balgte sich um einzeln herumliegende Fischköpfe, und diejenigen aus der Meute, welche den stärkern Nebenbuhlern hatten weichen müssen, thaten ihr Leid durch klägliches Geheul und sehnsüchtige Blicke nach der gewohnten, über ihren Häuptern aufgehängten Aetzung kund.

So kläglich nun auch das äußere Ansehen der Wohnung und deren Umgebung war, so würde man sich dennoch täuschen, wenn' man von diesem auf ein gleich erbärmliches Innere hätte schließen wollen. Zwar bildete das Letztere mit Ausnahme eines in einem Winkel befindlichen Verschlages, nur einen einzigen weiten Raum, von dem ein mächtiger, aus Backsteinen gemauerter, oben abgeplatteter Ofen einen bedeutenden Theil einnahm, aber die wenigen, wenn auch roh gezimmerten Meubles, die äußerst reinlich gehaltenen Tische und Vorrathskisten, vor Allem die in einem Winkel um das Bild des heiligen Alexius angebrachten, nicht unangenehm ins Auge fallenden Zierathen, die kleine, zierliche, vor dem Bilde aufgehängte Lampe — gaben dem Innern der Wohnung ein Ansehen von Nettigkeit, die es von dem der gewöhnlichen russischen Bauernwohnungen zu seinem Vortheil unterschied.

Ein Greis von hoher Gestalt, und wenn auch schon schneeweißen Haares, doch noch kräftigen Ansehens, so wie ein Mädchen im blühendsten Jungfrauenalter, waren die Bewohner der Hütte. Beide trugen die Tracht der russischen Landleute, und wenn man solche auch ärmlich zu nennen genöthigt war, so ließ sich doch nicht läugnen, daß sie sich in Bezug auf ihre Reinlichkeit vortheilhaft auszeichnete; ja der Anzug des Mädchens hatte etwas Nettes, Zierliches, wozu, um es hervorzuheben, die Rosenwangen und das dunkle Haar des lieblichen Kindes freilich am meisten beitrugen.

Es war eben im Beginn des Winters, der Ob seit mehreren Tagen festgefroren, als bei Untergang der Sonne der Greis in der offenen Thür der Hütte stand und, wie es schien, mit Wohlbehagen dem Spiel der Schneeflocken zusah, die heute zum ersten Male in Massen herabfallend die Gegend weit und breit bedeckten. —

Also wieder ein Jahr vorüber! — sprach er halb laut und wie in Gedanken verloren. Noch einmal soll ich die weiße Decke, die Alles ausgleicht, die die Ufer des Ob zu denen der Newa und des Dniepers umwandelt, sich über diese Schauerwüste ausbreiten sehen!

Daß Ihr doch so oft und so sehnsuchtsvoll von fernen Gegenden sprecht! — sagte lächelnd das Mädchen, das schöne Auge von dem Fischnetze, womit die runden Hände eben beschäftigt waren, erhebend. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin, im October.

„Die Fremden — Tivoli."

Der näherrückende Winter hat Alles aus den Landhäusern in die Stadt getrieben, und die Zugvögel, die in diesem Jahre ungewöhnlich stark das nahe und ferne Europa durchschweiften, sind, unähnlich ihren gefiederten Brüdern, mit der rauhen Zeit in die warmen Nester zurückgeflogen. Trotz dessen aber haben die Wintervergnügungen noch gar nicht recht beginnen wollen, man kann sich noch nicht darein finden, und die schönen Herbsttage begünstigen auch die Sommermetamorphose. Unangenehm hat man sich überdies getäuscht gesehen, daß die Hoffnung, die Kaiserin und wohl gar den Kaiser von Rußland im Winter hier zu haben, und einen großen Congreß aller zahmen und wilden Völker obenein, so ganz zu Wasser geworden ist, noch hofft man auf das nächste Frühjahr, allein was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! und zumal in einer Zeit, wo die besten Politiker nicht wissen, was morgen geschehen wird. — Fremde gibt es

noch immer viel hier, und man trifft feindselige Elemente genug, die hier friedlich neben einander wandeln. — Blondbärtige Söhne des Nordens, Franzosen mit südlicher Lebendigkeit, Oesterreicher mit den rothen, dicken Gesichtern, Engländer, die vom Süd- zum Nordpole ihre angeborene comfortable idleness nicht verläugnen können und mit derselben negligence umherlaufen wie auf **Picadilly** und in **Regent-park**; mitunter auch sieht man ein gelbliches, schwarzbärtiges Gesicht, dessen Eigenthümer wohl gar ein Spanier oder Portugiese ist: aber die auffallende Tracht und Züge einiger Armenier und Neugriechen haben doch die größte Epoche gemacht, und ein beträchtliches Gefolge wißbegieriger Straßenjungen begleitete sie regelmäßig; kurz, es herrscht noch immer einiges fremdgestaltetes Treiben, und man hofft noch mehr, wenn der Herzog von Cumberland, der gestern angekommen ist, sich erst eingerichtet hat, und dem, wie es heißt, der Herzog von Wellington folgen wird. Niemand sieht den Herzog lieber zurückkehren als der Handelsstand, denn man nimmt an, daß er jährlich mehr als 300,000 Thaler in Umlauf setzt, und das ist schon der Freude werth, so gut wie der rosenrothe Leibkutscher und die zeisiggrünen Bedienten und noch manches Andere.

Das gute Herbstwetter wirkt aber auch auf den Speculationsgeist, namentlich den der Gastwirthe, und hierin glänzt vor allen Tivoli. Man hat sogar neulich dort ein Weinfest gefeiert. Warum staunen Sie denn? Warum soll Berlin kein Weinfest feiern? Haben wir denn nicht etwa goldene Trauben und Rebengewinde, und schöne Winzerinnen und ladende Weinberge, als der Wollart'sche u. s. w. — O! die Cultur rückt vorwärts. Der Cultur ist Alles möglich, warum sollten wir denn nicht so gut wie am Rheine Weinlesen und Weinfeste haben? Mehr als sechstausend weinbegierige Seelen hatten ihre Körper hinausgebracht, ob aber alle glücklich und gesund heimgekehrt sind, weiß ich nicht, Anlagen zum Magenkrebse aber haben unbezweifelt viele davongetragen, wenigstens behaupte ich dies von mir, und ich lese seit dieser Zeit allwöchentlich die Todtenliste, um mich über mein nahendes Schicksal durch das meiner Unglücksgefährten zu trösten. — Denken Sie sich erstens einheimische Weinsorten, deren am rühmlichsten bekannte dem merkwürdigen Grünberger nicht das Wasser reicht, denken Sie sich ferner die beste dieser berliner Maderaweine zu sechzehn, die schlechteste zu vier Groschen, und denken Sie sich endlich drittens Ihren unglücklichen Freund, der in einem Anfalle höchst verrätherischer Verruchtheit, zur Purification nennt er es edle Wißbegier, ein Glas dieser ganz schön und klar aussehenden Aqua toffana genossen hat. — Eine innere Stimme warnte mich, aber, o! der Aufklärung unserer verderbten Zeit, ich hörte nicht meinem Engel, denn: Triffst Du auch, flüstert uns der Teufel zu, und das Opfer liegt in seinem Blute! — Himmel und Erde gingen wenigstens einige Stunden mit mir umher, und erst am andern Morgen wußte ich bestimmt, daß ich noch lebe. Jetzt ist die Schlacht bei Leipzig dort gefeiert worden; ich habe aber mein Leben nicht wieder so frevelich aufs Spiel zu setzen gewagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich. (Beschluß.)

„Das Buch des jungen Napoleon."

IV.

Im Jahre 1815 wollte man in Frankreich immer nur die englische, jetzt will man die americanische Verfassung (eine Volkspartei!), obwohl wir weder Engländer noch Americaner sind. Wir sind keine Engländer, weil wir seit 1789 keine Aristokratie mehr haben, weil wir von keinem Meere umgeben sind, das durch sich selbst unsere Unabhängigkeit schützte, weil wir nicht dieselben Sitten, nicht das Klima, nicht den Charakter des Briten, somit nicht die gleichen Eigenschaften und Fehler haben, und also unsere Bedürfnisse verschieden sind. Eben so wenig sind wir Americaner, weil wir auf einem Flächenraume von 20,000 Quadratmeilen zu 33,000,000 Menschen leben, unterdeß die Vereinigten-Staaten nur 10 Millionen in einer Ausdehnung von 280,000 Quadratmeilen zählen, weil America ein neues Land ist, wo sich des Bodens zur Benutzung noch eine unermeßliche Strecke findet, wo alle Talente sich auf Handel und Ackerbau verlegen, wo es keine gewerbtreibenden Classen gibt, deren Existenz, beinahe vom Augenblicke abhängig, ein Gegenstand der Furcht und großen Schwierigkeit für jede Regierung bildet. In America gibt es keine erbitterten Parteien, welche vergessen, daß sie Söhne eines Vaterlandes sind, welche sich auf Tod und Leben hassen und ohne Unterlaß die Regierung zu stürzen und eine andere an ihre Stelle zu setzen streben, die ihren Absichten besser entspräche. Das Land ist auch nicht umringt von unruhigen und gefährlichen Nachbarn, die mit ihren Bayonnetten die Gränze sperren, sobald das Wort Freiheit zu ihren Ohren klingt. Indeß kann die Bundesverfassung America und der Schweiz zusagen und diese Länder beglücken, ohne daß wir daraus die Folge ziehen dürfen, sie müsse auch uns Glück bringen. Die Schweiz selbst, welche unsern Verhältnissen näher steht, beklagt sich ja schon über das System. Sie fühlt, daß ihre Kräfte gelähmt sind, daß sie nicht die ihr zustehende politische Bedeutung habe.

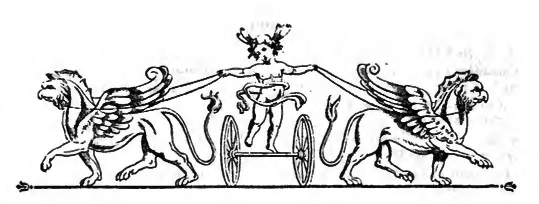
Bis jetzt haben immer dringende Gefahren oder das Bedürfniß, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu schützen, verschiedene Staaten zum Bündniß gebracht. Dieses war der Fall bei der Schweiz, bei Holland und bei America. Aber niemals wollte ein Gesetzgeber einer und derselben Nation mit der Grundlage seiner Gesetze den Keim der Trennung legen; denn das Föderativsystem vereinigt zwar verschiedene Völker, aber es theilt dagegen eine Nation, die an sich ein Ganzes und eine Einheit bildet. So ist Deutschland in Bundesstaaten getheilt, welche ihren Bundestag haben und ihre Bundestruppen. Bilden aber diese Staaten eine Nation? Warum rühmt man noch die grausame Politik Ludwig **XI.** und Richelieu's? Diese schwächten die großen Vasallen, deren jeder eine Provinz beherrschte, und bildeten Conföderationen und theilten die Kraft des Staates. Es bedarf in einem großen Lande eines Mittelpunctes, der die Grundlage der Staatswohlfahrt seyn soll, wie das Herz der Grundsitz des animalischen Lebens ist.

V.

Ich weiß wohl, daß das Glück Egoisten macht. Einige Schweizer glauben, daß sie, von dem übrigen Europa durch ihre Institutionen und durch ihre Berge getrennt, bei einem allgemeinen Umsturze ruhig bleiben könnten; aber sie täuschen sich. Ganz Europa hängt mit unauflösbaren Banden zusammen; Frankreich ist das erste Glied der Kette, und von der Wohlfahrt seiner Hauptstadt hängt die Wohlfahrt und die Freiheit von ganz Europa ab. Ueberhaupt bringt Selbstsucht weder dem Einzelnen noch dem Volke Gewinn, und das ist eine schlechte Politik, welche ihre Freunde im Stiche läßt, aus Furcht, ihren Feinden zu mißfallen. Eine furchtsame Politik ist die schlechteste von allen. Sie flößt denen Muth ein, die man einschüchtern will etc. etc.

Das ganze Werkchen ist ein angenehmer, frisch duftender Gedankenstrauß, worin der militairische Plan wie eine Idee des Kanoniers von Toulon als ein Bündel gereifter Aehren hervorsteht. Ich mag nicht weiter zausen oder pflücken, muß auf das Ensemble verweisen. Erfreulich ist es für uns Deutsche, daß sich ein Neffe des im Grabe größer werdenden Kaisers der deutschen Literatur gewidmet hat. Sie hat noch viel von ihm zu erwarten.

B. Lz.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 225. — den 16. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es mag wohl ein großes Unglück seyn, — fuhr das Mädchen fort — wenn man sich lange in der Fremde aufgehalten hat, und einem dann die Heimath nicht gefallen will. So geht es Euch, Väterchen! immer sprecht Ihr von Moskwa und Tula, und wie schön es dort sey, obgleich ich nicht recht begreifen kann, daß es dort noch schöner seyn sollte als hier bei uns, wo es doch schon so unbeschreiblich schön ist. Auch habt Ihr mir schon oft zugestehen müssen, daß wir hier so Vieles haben, was Eurer gerühmten Fremde abgeht. Ihr sagt z. B.: von Moskwa und von Tula sey das Meer weit, weit entfernt; nun kann ich aber nicht begreifen, wie eine Gegend schön seyn kann, wo man das Meer nicht sieht, das schöne Meer, so unendlich, so erhaben, so groß in seiner Ruhe, so majestätisch, so furchtbar schön in seinem Sturme! Denkt nur daran, Vater, wenn wir so manchmal spät in der Nacht, auf dem Heimwege vom Fischfange, an seinen Ufern dahinzogen, und die falbe Mitternachtssonne so still und geheimnißvoll wiederstrahlte aus dem unermeßlichen Spiegel, oder wenn wir auf den Dünen standen, und die ungeheuren Wogen, aufgerührt in der tiefsten Tiefe, heranstürzten, Eisberge daherschleudernd, mit einem Krachen, das uns das Gehör zu rauben drohte. Sagtet Ihr da nicht immer, das ist ein großes, ein erhabenes, ein unvergeßliches Schauspiel! — und dann Eure Moskwa! was müßte diese für eine ärmliche Figur machen neben unserm schönen, majestätischen Ob! — Das Beste ist noch, daß es, wie Ihr sagt, bei Moskwa keine Berge gibt, denn es muß allzuhäßlich in einer Gegend seyn, wenn überall, wo man hinsehen will, so ein einfältiger Berg im Wege steht, weshalb ich auch, wenn ich der Czar wäre, keine Bäume in meinem Lande litte, wenn solche wirklich — aber Ihr scherzt wohl nur über meine Unwissenheit — so hoch wären, daß ein Mensch nicht darüber wegsehen könnte. Derselbe Uebelstand mag auch, wie ich mir denke, mit den Häusern Statt finden, besonders wenn, wie Ihr behauptet, sie so hoch sind, daß die Leute einander doppelt und dreifach über den Köpfen wohnen.

Du kannst Dir, — sprach lächelnd der Alte — keinen Begriff machen von jenen fernen Gegenden —

O doch! doch! — fiel lebhaft das Mädchen ein. — Seht nur Väterchen, aber Ihr werdet lachen, denn es ist ganz närrisch, was ich sagen will, ich träume oft von den Städten und Gegenden, von denen Ihr erzählt. Da sehe ich Alles, Alles! Die großen Häuser, die Bäume, die geputzten Leute, kurzum alle die Dinge, durch deren Schilderung Ihr so oft mein Erstaunen erregtet, stehen vor meinen Blicken. Das wäre nun zwar ganz natürlich, da ich häufig Euch davon reden höre, aber was werdet Ihr dazu sagen, wenn ich Euch versichere, daß ich in meinen Träumen oft Dinge sehe, von denen Ihr mir kein Wort erzähltet? Erst heute war dies der Fall. Ein Traum, ein ganz sonderbarer Traum,

wiederholte sich, ach gewiß schon zum zehnten Male. Wir waren mitten unter schön geputzten Menschen in einem Hause von Eis. Nun, sagt selbst, kann man wohl toller träumen? — In der Gesellschaft, in der wir uns befanden, war auch der Czar; ein hübscher, freundlicher Mann, mit langem gelocktem Haar. Nun seht! mitten in der Rede, die er zuweilen an Euch richtete, und bei welcher es schien, als ob er böse auf Euch wäre, nahm er sich auf einmal sämmtliche Haare mit der Haut vom Kopfe und setzte sie einem Andern auf das Haupt! das ist doch etwas, was in der Natur nicht möglich ist, und solltet Ihr es glauben, Väterchen, als ich schon längst erwacht und gänzlich bei guter Besinnung war, so wollte es mir immer bedünken, ich hätte in frühester Kindheit dem lächerlichen Auftritt in einem Hause von Eis selbst beigewohnt.

Ein Traum! nichts wie ein Traum! — sprach rasch, jedoch in einiger Verwirrung der Alte. — Du bist in dieser Hütte zur Welt gekommen, und niemals hatten wir die Gegend seit Deiner Geburt verlassen.

Ich weiß! ich weiß! — versetzte gleichmüthig das Mädchen. — Aber Ihr glaubt nicht, wie lebhaft mein Traum war, und wie oft er sich schon wiederholte. Alle Personen der Gesellschaft stehen dann so lebhaft vor meinen Blicken, und auch Fedor Glebow ist stets dabei.

Du sprichst so oft von Fedor Glebow, Marie; — sagte der Alte, indem er das Mädchen mit besonderer Aufmerksamkeit fixirte. — Wie es scheint, nimmst Du einen großen Antheil an dem jungen Manne.

Einen außerordentlichen, liebes Väterchen! — rief das Mädchen, indem es das große unschuldsvolle Auge mit Lebhaftigkeit auf den Greis heftete. — Seht! es ist eine Seltenheit, daß irgend ein Mensch in unsere Hütte tritt, aber ich glaube, wenn dies auch tagtäglich Statt fände, ja wenn wir in Moskwa wohnten, wo so vie Menschen leben, daß man sie gar nicht zu zählen im Stande ist, ich würde mich um Niemanden kümmern als um Fedor Glebow; Euch natürlich ausgenommen.

Wirklich? — In der That? — sagte der Greis, wie es schien heftig erschrocken.

Ja, ich kann es Euch versichern! — plauderte das Mädchen, ohne die Ueberraschung des Alten zu bemerken, weiter. — Ihr glaubt gar nicht, wie sehr ich mich freue, wenn der Tag herannaht, an dem Fedor uns zu besuchen versprochen hat! wie ängstlich habe ich heute schon nach dem Wetter ausgeschaut, obwohl ich weiß, daß ein Bischen Schneesturm, wie der da draußen einen so rüstigen Jäger wie Fedor zu kommen nicht abhalten wird.

Du weißt, daß er heute kommen wird? — fragte der Greis.

Ja wohl! — entgegnete Marie. — Hat er es Euch nicht gesagt? Mir hat er es auf mein Bitten als ganz gewiß zugesichert.

Du batest ihn? —

Ja wohl! — fuhr Marie plaudernd fort. — Recht dringend bat ich ihn. Eines Theils macht es mir so viel Freude, wenn er kommt, wie ich Euch schon gesagt, und es ist mir, als ob ich ihn heute ganz entsetzlich viel zu fragen und zu sagen hätte, wiewohl ich nicht das Allergeringste weiß; und dann wäre es auch recht garstig von mir gewesen, wenn ich ihn nicht eingeladen hätte, den guten Fedor, der es so gut mit uns meint, der uns so hülfreich ist beim Einsammeln unsers Wintervorraths, und der Euch so treu gepflegt hat in Eurer Krankheit.

Ich tadle es nicht, daß Du den Fedor eingeladen hast — sagte der Alte.

Natürlich! natürlich! — unterbrach ihn Marie lebhaft. Ich weiß, Ihr habt ihn auch eingeladen; wie es auch nicht anders seyn kann.

Aber dennoch, — fuhr der Alte fort, — wünsche ich, Du hättest es nicht gethan.

Nicht? — rief Marie voll Schreck und Erstaunen, indem sie die Arbeit den hübschen Händen entgleiten ließ. — Im Ernst?

Im vollen Ernst! — sprach der Vater. — Ich tadle es zwar nicht, daß Du den Fedor Glebow, der uns viel Freundliches erwiesen, zu einem Besuche eingeladen, und hier in unserer Einsamkeit mag es wohl hingehen, aber unter wohlerzogenen, gebildeten Menschen würde man es unschicklich finden, wenn ein Mädchen einen jungen Mann so dringend zu einem Besuche einladen wollte.

Ach, Väterchen! — sagte Marie nach einer Pause, indem sie die Hände faltete und das große Auge voll Taubeneinfalt auf dem Alten ruhen ließ. — Die wohlerzogenen, gebildeten Leute, von denen Ihr so oft erzählt, haben mir nie sonderlich gefallen wollen — es ward mir immer so ängstlich bei ihnen zu Muthe — aber jetzt, fürcht[illegible] ich sie gar nicht mehr leiden können, denn, [illegible] friert mich am ganzen Leibe, wenn ich [illegible]

Dessenungeachtet, meine Marie, [illegible] freundlich des Mädchens Hand [illegible] Dich mit ihren Meinungen

näher bekannt zu machen. — Ich bin alt, meine Tage sind gezählt. Du bist bestimmt, nach meinem Tode Deine Tage unter jenen Menschen zuzubringen. Du weißt, daß dies auch der Grund war, warum ich die etwaigen Kenntnisse, die ich besitze, Dir beizubringen trachtete.

Ach, redet doch nicht von einer so traurigen und, Gott gebe, noch fernen Zeit! — rief Marie, indem einige Thränen über ihre rosigen Wangen rollten. — Ich fürchte, ich werde mich niemals in die gebildeten Leute, wie Ihr sie nennt, finden lernen, und mit Fedor Giedow wird dies nicht besser der Fall seyn.

Ich verstehe Dich nicht mein Kind! — sagte der Alte befremdet. — Fedor's Bestimmung . . .

Ist freilich die Jagd; — unterbrach ihn Marie. — Aber wenn, was ich mir gar nicht denken kann, das Entsetzliche einträte, und ich Euch durch den Tod verlöre, so wäre es meine einzige Hoffnung, daß Fedor mich dahin begleitete, wohin, wie Ihr sagt, ich dann durchaus gehen müßte; und ich denke, wenn ich ihn recht dringend bäte, so würde er es auch wohl thun. (Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Devrient.
(Beschluß.)

In hochflammendes Feuer gerieth unser Künstler, wenn von diesem Erwachen des Menschengeistes zu seiner ursprünglichen Würde, von dieser Rückkehr zu seinen unveräußerlichen Rechten die Rede war. Eine einzelne Anekdote, die mir in dieser Beziehung mit ihm begegnete, wird mir unvergeßlich bleiben und von dem Leser mit Antheil gehört werden. Wir trafen einander eines Tages im Opernhause auf dem Corridor, als gerade die Stumme von Portici gegeben wurde! „Ei, wie kommen Sie in die Oper," fragte ich. Er sah mich mit seinen feurigen Augen blitzend an, rückte sich die mit Pelz verbrämte Mütze tiefer in die Stirn, schlug den Mantel um sich und erwiederte mit jener Stimme, die man nur aus seinen tragischen Charakterrollen kennen lernen konnte: „Die Revolution erquickt mich! die Jagd auf den Meertyrannen!" Es war eine scherzende Antwort, aber man fühlte, wo ihr der Ernst saß; Auge, Miene, Sprache gaben davon Kunde. Das große Ereigniß des Julius 1830, wo die Flamme der Freiheit plötzlich aus dem tiefen Vulkan ihres Gefängnisses mächtig hervorbrach und mit ihrer Gewalt die Joche sprengte und in ihrer Gluth unwürdige Ketten schmolz, dieses flammend leuchtende Ereigniß der Weltgeschichte entzündete auch unserm Freunde das Herz. Wie jeder Edle lebte er neu auf in diesen Tagen, wo der Phönix aus der Asche stieg, wo der Genius der Freiheit die Fackel siegend schwang und rief: „Herbei zu mir, herbei!" —

Hier schließen wir, was wir aus flüchtigen Berührungen mit dem großen Manne, dem diese Blätter gewidmet sind, aufzusammeln vermochten. Wir wissen, wie fern sie von der Lösung der schwierigen Aufgabe stehen, sein bedeutendes Leben umfassend, in der Wurzel ergreifend und erklärend darzustellen. Möchte diese ein Anderer, Würdigerer lösen, nachdem wir freilich bis jetzt vergebens und ohne große Hoffnung umherblicken. Darum hielten wir es für Pflicht, zu geben, was unsere Kraft vermochte; vielleicht regt es Andere zu ähnlichen Bestrebungen auf. Und fände sich gleich Niemand, der den Gegenstand umfassend zu schildern vermöchte, so würden wir doch einzelne Zeichnungen von verschiedenen Standpuncten erhalten, aus denen ein Leser, dem das innere Verständniß nicht fehlt, sich das ganze Bild ziemlich vollständig selbst herstellen könnte.

— „Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber."

Die Nachwelt flicht ihm keine Kränze, singt der Dichter weiter, darum ist es aber die doppelte Pflicht der Mitwelt, das flüchtige Schattenbild seiner Triumphe durch die geheimnißvollen Zauberzeichen und Hieroglyphen der Sprache zu fesseln und zu bannen. Diese Pflicht haben wir hier zu üben, und dem Künstler nach Vermögen zu dem Spruch des Richters, den er mit vollem Recht für sich fordern durfte, zu verhelfen gesucht:

— „Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Vergebe man der redlichen Treue des Willens, deren wir uns bewußt sind, was der unzulänglichen Kraft versagte.

L. Rellstab.

Bruchstücke von Friedrich Voigts.

O, klage mir nicht von verkannt zu seyn!
Was ist denn just an Dir zu kennen?
Doch willst Du ehrenvoll erkannt seyn,
Lern' erst Dich selber nicht verkennen.

Uns're Wege sind verschieden,
Geh Du Deinen, laß mir meinen!
Eh' wir's denken, wird zum Frieden
Noth uns, oder Tod vereinen.

Was ich an Dir gescholten,
Freund, glaub' es ohne Schwur,
Hat eigentlich gegolten
Den eig'nen Fehlern nur.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Elysium — Kegelschieben — Schwarzenberg — Gropius — Friedensrichter.“

Im Elysium hat man bis jetzt Komödie gespielt, aber die armen Schauspieler frieren so arg als die wenigen Zuschauer. Thalia's Feuer ist Ihnen ein Irrlicht, und für Melpomene's nähmen Sie weit lieber ein Stück glimmenden Torfs. — Ein wunderlicher Anblick aber ist es immer, das helle Tageslicht in die schlechten Coulissen scheinen zu sehen, und die dicke rothe Schminke, die schwarzen Faltenstriche, den weißen Puder, den schlechtbestellten Flitterkram, und alle kleinen und großen Theaterkünste so ungünstig beleuchten zu lassen. Es ist ganz gewiß wahr, die Lampen tragen nicht wenig zur Größe der größten Schauspieler bei!

Während des Winters sollen Declamatorien gegeben werden, der größte Theil der Truppe aber wird wahrscheinlich in der Nachbarschaft umherschwärmen und den kleinen Orten Bewunderung beibringen; mit Spandau hat man schon den Anfang gemacht.

Eine andere sehr vervollkommnete Speculation der Gastwirthe ist nicht ohne allgemeines Interesse und ganz auf den Geist der Berliner, ja der Menschen überhaupt berechnet.

Der echte Berliner spielt leidenschaftlich Kegel, es ist das durchaus erste und vornehmste Vergnügen der Mittelclasse wie der untern; aber umsonst, sagt der Berliner, ist der Tod, gewinnen will er, und das wollen ja alle Menschen. — Aber der Berliner will Kies, das heißt Geld gewinnen, oder wenn nicht Kies, doch etwas, das eben so gut ist; um baares Geld zu spielen, ist aber obrigkeitswidrig, das wäre ja ein Hazard, eine Lotterie, und die gehört der Obrigkeit allein, und der Berliner ehrt die Obrigkeit; es werden also: Hühner, Gänse, Enten, fette Schweine, Hammel, Schafe, sogar Pferde auf den Kegelbahnen ausgeschoben, fast lauter schuldlose Eßwaaren, und dagegen hat die Obrigkeit nichts, und folglich thut es der Berliner und findet es sehr angenehm, ein fettes Schwein zu gewinnen. Wenn Sie eine unserer Zeitungen für Staats- und gelehrte Sachen zur Hand nehmen, so werden sie täglich zahlreiche Bekanntmachungen dieser Art finden.

Inzwischen hat auch das Kolosseum seine neu und geschmackvoll decorirten Räume eröffnet, in denen ein russischer Feuerkönig mit einem deutschen Namen, Schwarzenberg, seine haarsträubende Beherrschung des furchtbarsten aller Elemente zeigt: Mit weißglühenden Schaufeln sich liebkosen zu lassen, glühendes Eisen mit den Zähnen im Gleichgewichte zu halten, Fußbäder von geschmolzenem Blei zu nehmen, im siedenden Oel Hände und Gesicht zu waschen, Bacchanalien mit siedendem Pech zu halten, und in vielen andern liebenswürdigen Ueberraschungen kann man hier praktischen Unterricht nehmen; nebenbei ist es interessant, die Gesichter voll Schrecken und Grauen zu beobachten, den Schrei der Furcht aus so vielen niedlichen Mündchen zu hören, und dann wieder die holde Freude des Mitgefühls, der gelösten Angst, wenn der furchtbare Mann frisch und gesund aus allen Gefährlichkeiten hervorgeht. —

Die schönen Ansichten von Salzburg in Pano- und Kosmoramen haben uns nun auch verlassen, auch die malerischen Reisen im Zimmer haben aufgehört, und die Pleoramen der Rheinreise sind geschlossen worden. — Gropius, der die letzten ausgestellt hat, ist ein höchst genialer Künstler, dessen Erfindungsgeist einen größern Wirkungskreis verdiente. Diese Rheinreise von Mainz nach St. Goar war von hoher, oft zauberischer Wirkung und mit einer Treue hingestellt, die bewunderungswürdig genannt werden muß. — Die Gesellschaft schwamm auf einer Gondel den Rhein hinab, und zu beiden Seiten zeigten sich die pittoresken Ufer in ihrer ganzen Herrlichkeit. Nichts übertrifft die Täuschung, der man sich hingeben mußte, und die durch das Schwanken des belasteten Fahrzeuges, durch das Rauschen der anschlagenden Wogen, das Brausen der vorübereilenden Dampfboote, das Davonjagen der fernen Wagen, das Klappern der Schiffmühlen, das herrliche Wolkenziehen beim Sturme, und vieles Andere aufs höchste gesteigert ward. Sie sehen, daß bei dieser Stille wir Manches zu erwarten haben, aber, wie gesagt, man kann sich noch nicht darein finden, daß der Winter an der Thür ist; ist man erst dahinter, so werden Bälle, Concerte, Soiréen sich drängen und ihr altes Spiel beginnen, und die Kränzchen, die musikalischen Gesellschaften, die Liebhabertheater, die Ressourcen und Picknicks sich ihre Rechte nicht rauben lassen. —

In unserm Staatsleben ist dadurch eine ganz kleine Veränderung vorgegangen, daß wir seit dem ersten October eine Art von Friedensrichter, aber ohne eigentlich richterliche Functionen, erhalten haben, die Schiedsmänner genannt werden und dazu dienen sollen, die große Zahl der kleinen Injurien und Schuldsachen durch gütliche Vergleiche zu schlichten, so daß es nicht zur Klage komme. Es soll wirklich unglaublich seyn, welche Masse Papier, Zeit und Kräfte dazu verwendet wird, solche nichtswürdigen Kleinigkeiten zu schlichten, die in den untersten Classen vorkommen, denn gebildete Menschen wählen fast nie den Weg der Klage bei solchen Gelegenheiten, weil sie einsehen, daß Ihnen selbst nichts dabei erwächst als Mühe und Aerger, und dem Gegner eine Geldbuße, die das Gericht nebst den zahllosen Sporteln einstreicht. —

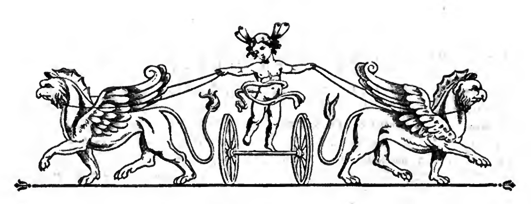
Beachtungswerth sind die Standesunterschiede, welche dabei gemacht werden, denn während einem Manne aus dem höhern Bürgerstande eine unbedachte Aeußerung leicht funfzig bis hundert Thaler kosten kann, kommt ein Anderer, der beim Stadtgerichte verklagt wird, wohl mit so vielen Groschen fort, und es verlohnte sich schon der Mühe, Deutschland einmal die Sportelberechnung vorzulegen, die eine ganz einfache Injurienklage beim hiesigen Hausvogteigerichte hervorbringt. — In England ist es freilich noch viel ärger, aber sollte die Justiz nicht so billig als möglich seyn, und ist etwa die theuerste die beste? — Die Justizcommissarien klagen bitter, daß so wenig Processe jetzt vorkommen, und wahr ist es, man ist nicht proceßsüchtig in Preußen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Als Beispiele hohen Alters von Zeitgenossen führen die Times zwei Frauen an; die eine lebt in Eglwysbrewisch (Glamorganshire) und hat bei 104 Jahren den vollen Gebrauch ihrer Sinne und Glieder, die andere ist zwei Jahre älter, wohnt in Romminster (Monmouthshire) und kann noch ziemlich leicht umhergehen.

Bei Gelegenheit der zur Sprache gebrachten Einführung der Eisenbahnen werden Besorgnisse vor der zu großen Schnelligkeit der Bewegung laut. Mit dieser ist es aber gar nicht weit her. Durchläuft doch ein guter Schlittschuhfahrer, bei gutem Eise und Winde, in 5 Minuten ohne sonderliche Anstrengung einen Raum von 35 Minuten, was auf die Stunde 3½ Meile geben würde. Auf Eisenbahnen werden selbst mit Dampfwagen in der Stunde selten mehr als vier Meilen zurückgelegt, und man braucht dabei weder Hand noch Fuß zu rühren.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 226. — den 18. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Romantiker à la mode.

Kein Ding auf Erden ist so sehr dem Wechsel unterworfen als die Romantik. Sie geht mit der Mode, mit den Schneidern und Modistinnen, und endlich gar mit der Politik, die wie Archimedes die Welt aus ihren Angeln heben würde, wenn sie nur wüßte, wo sie stehen sollte.

Was ist romantisch, wer ist Romantiker?

Mein Professor sagte: „das romantische Mittelalter", und darunter verstand er die abenteuerliche Zeit der Kreuzzüge, die Ritter der Tafelrunde, die schöne Magelona, die gottesfürchtigen Eroberer von Palästina, das edle Minnethum mit seinen Troubadouren, die Mönche, die Drachen, die Burgfehden und Raubzüge, was weiß ich's mehr? Man vergißt am Ende Alles, was uns ein Professor lehrte.

Unter Romantik, erfuhr ich später, sey eigentlich Alles zu verstehen, was mit Rom zusammenhängt, den Papst und seine unromantischen Capitel und Prälaten ausgenommen; zum Beispiel die italienische, spanische und provenzalische Poesie, die Kunstwelt von Raphael Sancio bis herab auf Raphael Mengs, und das hochadelige und hochpoetische Volksleben in Neapel, Venedig und Madrid, versteht sich mit Einschluß der Räuber, Banditen, Bravos, Carbonari und Anachoreten, die ihr Handwerk in den Gebirgen ausüben. Nichts romantischer unter dem Monde als das Räuberleben.

Diese Romantik blieb nicht länger Mode als bis zur Zeit der Zigeuner und des Carricaturisten Callot, der Vieles zur Modificirung der Romantik beitrug. — Die Zigeuner reisten mit der Romantik auf dem Rücken ihrer Maulesel, meistens sogar zu Fuß, in welchem Falle sie in ein Töpfchen oder ein Bündelchen eingepackt wurde, wie heut zu Tage die Cholerina von Land zu Land, sogar bis an die entferntesten scandinavischen Winkel. Es ist Schade, daß sie uns keine Literatur hinterließen wie ihre Vorgänger: die Herrn Ancelot und Melesville und Scribe würden nicht ermangeln, Vaudevilles daraus zu machen.

Ich glaube, die Zigeunerromantik hat erst unter Napoleon den Pips bekommen; denn Napoleon war nicht nur der Erfinder einer neuen Kriegskunst, eines neuen Völkerrechts, einer neuen Civilisation, einer neuen Religion, sondern auch der Schöpfer einer neuen Romantik. Als er noch Corporal war und in Toulon kanonirte, da baute sie ihr Nest in seinem kleinen Hute.

Seine Romantik bestand hauptsächlich darin, daß sie alle andere Romantiken ausrottete. Es ist inzwischen gut, daß sie nur zwanzig Jahre dauerte, als nach welcher Frist sie das Regiment der heiligen Allianz abtrat.

Mit dieser beginnt die große Aera der Friedensromantik, der Romantik des Status quo, des Unendlichen.

Wenn ich nicht irre, so begann sie mit einer feurigen deutschen Jugend und Proclamationen der Menschenrechte, die den Himmel zu stürmen, die Menschen zu Göttern zu machen drohten. Ihr Princip war: Krieg der Romantik von Corsika, den eisernen, adlernasigen; Krieg den Franzosen.

Und siehe da, sie reussirte, schlug, besiegte die gewaltige Beherrscherin der Erde.

Es war Enthusiasmus in der Romantik, Vaterlandsliebe, Aufopferung, eine große Idee vielleicht.

Indeß sagt man, die Napoleonie sey blos außer Mode gewesen und habe in Folge Schicksalsschlusses den Schauplatz verlassen müssen. Die Historiker sind malicieux, sie kommen immer hintennach mit Randglossen, besonders wenn die Leute todt sind, und die Vipern nicht mehr stechen können. Ich halte noch immer ein großes Stück auf die Romantik von 1815. Es ist einmal poetischer Schwung, Begeisterung darin, und diese Eigenschaften, sagte auch mein alter Professor, sind ein nothwendiges Erforderniß der wahrhaften Romantik.

Schade, recht sehr Schade, daß sich die Laven der Romantik erkalten, erhärten und versteinen wie andere vulcanische Producte. Die grünen Röcke der deutschen Panduren, oder Hauptleute der wiener und berliner Romantik, waren dermaßen von Pulver verraucht, daß sich die Träger neu costumiren mußten, um in Gesellschaft artiger Damen oder bei Hofe zu erscheinen. Dadurch gerieth die Romantik abermals ins Weiße und Schwarze, und aus diesem ins Blaue, bei welcher Uniform es verblieb bis zur Epoche von 1830, in der die Franzosen, das heißt die Pariser, sich wieder durch eine besondere Erfindung auszeichneten.

Höchst sonderbarer Weise wurde diese allerneueste Romantik wie der Riese Anthäus von der Erde gekräftigt, auf welche die Regierung, zur alten Romantik zurückkehrend, die Partisane niederwarf. Es war ein erderschütternder Geburtstag, daher auch das Kind den Namen der Pflastersteinromantik bekam.

Eigentlich hatte das Volk nur Langeweile und sehnte sich nach neuen Feiertagen und populären Schauspielen. Ich habe noch kürzlich Jemanden sagen hören, er habe den Sturz der Bourbonen blos gewünscht, um nicht alle Abende im Théâtre de Madame Scribe's Lustspiele annoncirt zu sehen. Und doch war Scribe zur Zeit der Favoritromantiker der pariser Boulevardisten.

Es ist unglaublich, wie viele Nüancen von Romantik die Julirevolution erzeugte. Abgesehen von ihren Filialromantikern in Polen, Italien, Deutschland und der Schweiz und Belgien, die ihre Lampen schon wieder großentheils auslöschten, gebar sie in Frankreich selbst zwei unbeschreibliche Secten.

Ich spreche von den Karlisten und Republicanern.

Man lasse sich diese heterogenen Charaktere nicht irre machen. Sie bilden den Contrast in der neuesten Romantik. Dort weiß, hier roth, und in der Mitte steht die Muse, die von allen Beiden ein Stückchen Colorit hat und sich Mühe gibt, sie mit ihrer blauen Farbe zu verschmelzen.

Wollt Ihr einen Romantiker der ersten Sorte sehen, so stellt Euch einen Dandy vor mit etwas gepudertem Haare, einem halben Ziegenbarte und einem Bratspieße, den Hut spitz wie ein Zuckerhut und schief wie der Thurm von Pisa auf dem Kopfe tragend. Er hat in der einen Rocktasche den Renovateur und in der andern Chateaubriand's Votre fils est mon roi, dazu ein Gebetbüchlein mit Goldschnitt, worin das Portrait der Herzogin von Berry sich als Madonna auf dem Titelblatte befindet. Wenn er seufzt, so seufzt er: „Heinrich!" bleicher Heinrich, beinahe wie Heine, der humoristische Seufzer. (Der Beschluß folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Du sprichst wie ein Kind? — fuhr der Alte auf. — Fedor könnte Dich auf keinen Fall begleiten. Es wäre gänzlich gegen alle Sitte, wenn Du mit einem jungen Manne eine solche Reise gemeinschaftlich machen wolltest. Uebrigens habe ich für diesen Fall bereits Sorge getragen.

Marie ließ den ängstlichen Blick ihres großen blauen Auges eine ziemliche Weile auf dem Greise ruhen. Sodann mit Hast ihre Arbeit ergreifend, schwieg sie längere Zeit, indem sie in tiefes Sinnen verloren schien. Endlich rasch aufspringend, eilte sie an die Seite des Alten und verbarg ihr Lockenhaupt schluchzend an seiner Brust.

Was ist Dir, Marie? — rief erschrocken der Greis. — Was bewegt Dich so, mein theures Kind?

O mein Gott! — sagte das Mädchen, indem helle Thränen an den seidenen Wimpern hernieder perlten, — Ich dachte mir in diesem Augenblicke recht lebhaft, wie gränzenlos unglücklich ich seyn würde, wenn ich Euch verlöre! Kaum hätte sich mir das treue Vaterauge — die Sonne meines Lebens in unserer Einsamkeit — für immer geschlossen, kaum hätte ich unter Millionen Zähren Euer theures Haupt unter den Rasen geborgen, als der Gedanke: nun bin ich allein auf der weiten Erde! wie das Raubthier der heulenden Wüste auf mich hereinstürzen würde. Alles, Alles, selbst die Gegenstände, die ich fröhlich an Eurer Seite viel tausendmal geschaut, würden mir fremd erscheinen. In unserer friedlichen Hütte würde ich nur die nagende Einsamkeit, an dem Ufer des schönen weiten Meeres ein entsetzliches Bild der Oede, beim Nahen

des Winters eine Nacht ohne Morgen, in der Rückkehr des Frühlings einen Tag ohne Freuden sehen; Vater! ich fühle es: ich werde gränzenlos unglücklich seyn, und dies um so mehr, als auch Fedor, das einzige menschliche Wesen, das außer Euch mir befreundet war, auf Euer Gebot von mir scheiden mußte.

Du irrest, theure Marie! — sprach freundlich, doch mit etwas ängstlichem Tone der Alte, indem er schmeichelnd die Hand auf das Haupt der Tochter legte. — Wie ich Dir oft erzählt, lebte ich vor Deiner Geburt in schönern Gegenden, in bessern Verhältnissen des Lebens. Die Macht der Umstände, ein rascher, vielleicht nicht gehörig überlegter Entschluß, dann auch wohl feindlich gesinnte Menschen brachten mich hierher. Ich würde, wären die Zeit und Umstände dieselben, auch heute noch eben so, vielleicht auch anders handeln. Wie dem indeß auch sey, ich hatte von Deiner Geburt an die Meinung, daß Du in tiefer Einsamkeit zu desto größerer Herzensreinheit erblühen, meine letzten Tage mir erheilen und dann, wenn Du mir das müde Auge zugedrückt, in ein schöneres Leben, wie Du solches oft im Traume geschaut, in glücklichere Verhältnisse zurückkehren sollst. Ja, theure Marie, warum soll ich — wie ich es fühle, so kurze Zeit vor der Erfüllung meiner Zusage — Dir länger ein Geheimniß daraus machen, daß Deine Zukunft eine bessere, ja mit der trüben Gegenwart nicht zu vergleichen seyn wird. Nicht eine elende Hütte mehr, wie diese, wird dich einschließen. Gemächer, versehen mit allen Bequemlichkeiten des Lebens werden Deine Wohnung seyn. Nicht mühselig errungene, selbstbereitete Lebensmittel werden Dich dann mehr nähren, ärmliche Kleidung Dich decken; beide werden des neuen Lebens würdig erscheinen. Du wirst dann nicht mehr einen Tag so trüb und langweilig wie den andern an der Seite eines grämlichen Greises, oder eines zwar wohlmeinenden, aber gemeinen und ungebildeten jungen Landmanns hinschleichen sehen. Genüsse, womit Bildung, Wissenschaft und Kunst das Leben gebildeter Menschen höherer Stände verschönern, werden Dir geboten werden, und Du wirst bei verständigem Gebrauche derselben in ihrer Neuheit ein Glück empfinden, wie solches Menschen, die die Freuden des Lebens noch nie entbehrten, nimmer empfinden können.

Ruhig, doch, wie es schien, mit einigem Erstaunen hörte Marie die Rede des Vaters an; dann, indem sie dessen Hände an ihre Lippen drückte, sprach sie mit tiefem Ernste: Werdet Ihr mir wohl eine Bemerkung vergeben, die ich mir zu machen erlaubt, und zu der ich früher noch niemals eine Veranlassung gehabt.

Der Alte nickte befremdet.

So zürnt mir nicht, — sagte Marie — wenn ich bekenne, daß ich mich eben im Stillen fragte: welches Wesen wohl am unglücklichsten zu nennen sey, ob das, welches, in vollen Freuden der Welt erzogen, auf einmal mit dem Bewußtseyn eigenen Verschuldens in diese Einsamkeit gestoßen wurde, oder das so von der Stunde der Geburt an die Oede dieser Gegenden geliebt, weil es nichts als sie gekannt, und nun ganz gegen seine Neigung und ohne Führer in eine Welt zu treten bestimmt ist, die es nicht schätzt, weil es sie nicht kennt, und an die es sich nimmer gewöhnen wird.

O, nur zu bald, — sagte trüben Blickes der Greis — wirst Du Dich an jene neue Welt gewöhnen.

Dann, — fiel Marie hastig ein — dann, theurer Vater, geschähe es zu meinem unfehlbaren Verderben. Wie wäre es möglich, daß jenes so anziehende, so verlockende Treiben auf die Arme, die Einfältige, ohne Freund und Führer ihm Hingegebene keinen Einfluß üben, zu tausend Mißgriffen, wenn nicht zu Fehltritten, sie bringen sollte. O, glaubt mir, theurer Vater, ich fühle es tief: nicht in der Einsamkeit kann man für jene bunte, lärmende Welt, die Ihr geschildert, erzogen werden, mitten in ihrem vollsten Gewühle muß man sie kennen und vergessen, lieben und verachten lernen. Wer wollte meinen: im ruhigen Zimmer oder auf spiegelklarer See, durch ängstliches, wenn auch an sich genaues und richtiges Messen und Benehmen erlange der Seefahrer die Herrschaft über die Wogen? Nein, auferzogen auf den Fluthen, lernt er sie bekämpfen, lernt ihrer sich mit Vortheil bedienen, und dann bei ihrem Tosen, ihrem Wüthen zeigt er, daß er nicht ihr Sklave, daß er ihr Herr sey.

Verstehe ich Dich recht, — sagte düster der Alte, — so würdest Du alle Güter des Leben, die ich Dir geschildert, hinwerfen, um Deine Tage in dieser elenden Hütte an Fedor's Seite hinzubringen? (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Die Gerichte — die Akademie — die Russen in Deutschland — die bildenden Künste — Kämpfe in der Kunstkritik."

Eine andere neue Einrichtung ist eine gewisse Oeffentlichkeit und ein summarisches Verfahren im kleinen Proceß, wodurch dieser sehr erleichtert und verkürzt wird, die Parteien auch eine mündliche Vertheidigung vor den Schranken des Gerichtshofes führen können; und alle diese Bestimmungen muß man gewiß als sehr lobenswerth preisen, obgleich man natürlich bedenken muß, daß es nur Annäherungen zu vollkommenern Formen sind. Unser schleppender Gerichtsgang hat doch dadurch einen Stoß bekommen, und die Hoffnung zeigt sich, daß es möglich ist, in dieses

träge Corpus ein regeres Leben zu bringen, und das ist für jetzt schon genug.

Zur Feier des Geburtstages des Kronprinzen, am 15. October, haben auch mancherlei Festlichkeiten Statt gefunden. Es sind Reden gehalten, und neue Stücke in den Theatern aufgeführt worden, die Akademie und Universität haben Festsitzungen gehalten, und in den Zeitungen glänzten die feiernden Gedichte. — Die Akademie der freien Künste hat jetzt auch eine neue Vermehrung ihrer Sectionen durch eine musikalische erhalten, die allerdings noch mangelte und schon seit langer Zeit in Anregung gebracht worden ist. — Der Prinz, der sich lebhaft dafür interessirt, hat gewiß einen bedeutenden Antheil an der endlichen Erfüllung durch die Cabinetsordre vom 31. März, die an seinem Geburtstage bekannt ward. — Die vorzüglichsten Tonkünstler Berlins sind als Mitglieder gewählt worden: Spontini, Möser, Schneider, Rungenhagen, Meyer-Beer, Felix Mendelsohn, Henning und Bach.

Die königliche Familie war während der Feier nicht in Berlin, an solchen Tagen weilt sie gern entweder in dem stillen Lustschlosse Sansfouci, oder auf der noch stilleren Pfaueninsel im Familienkreise, der jedoch jetzt sehr lückenhaft ist, da mehrere der hohen Mitglieder auf Reisen sind, und selbst der Kronprinz schon seit lange bald in Münchengrätz und an andern Orten politische Zwecke verfolgte, jetzt aber eine wenigstens halb politische Reise durch Westphalen und die Rheinprovinzen macht und zuletzt seine Gemahlin von München abrufen wird. — Ad rem, die edle Politica. Doch das ist ein schlimmes Capitel, und was kann man überhaupt sagen, liegen doch so dichte Schleier über den jüngsten Versammlungen und ihren Beschlüssen wie seit einem halben Jahrhunderte kaum. — Bis vor wenigen Tagen war es auch hier sehr lebhaft, eine unausgesetzte Verbindung mit Böhmen und Wien, vorgestern aber hat der russische Canzler Nesselrode unsere Hauptstadt verlassen, und nun wird es wohl ruhiger werden. Ein Gerüche will wissen, daß, wenn Frankreich in Spanien intervenirt, hundert tausend Russen zum Besuche nach Deutschland kommen und in Sachsen es sich bequem machen werden, ja man behauptet, daß dieserhalb schon alle nöthige Uebereinstimmung in Dresden getroffen sey; und da die Heere ganz für petersburger Rubel und Ducaten sich zu erhalten wünschen, so hoffen sie, daß das Niemand übelnehmen werde. Gewiß wollen sie das nächste Frühjahr erwarten, um angenehme botanische Excursionen in der berühmten Schweiz, natürlich der sächsischen, zu machen.

Um Ihnen auch etwas von neuesten Verordnungen zu erzählen, so mögen Sie wissen, daß man es sehr übel aufgenommen hat, daß die hiesigen Kunst- und Buchhändler die wunderschönen Stiche unausgesetzt ausstellen, welche die neue Zeit und ihren großen Helden verherrlichen. — Man wünscht, und es liegt nichts Unrechtes darin, daß auch vaterländische Gefühle erregt, und Schlachten, wie die bei Leipzig, an der Katzbach, Großbeeren u. s. w. ausgestellt werden. Aber wir haben nur leider weder deutsche Blätter von solchem künstlerischen Gehalt, noch solche seelengroße Momente zur Darstellung. Mehrere Kunsthändler haben jedoch wirklich Schlachten dieser Art ausgesteckt, aber diese dienen nur dazu, die Unterschiede recht klar zu machen und es recht auffallend zu zeigen, wie weit Frankreich es in allen Zweigen der Kupferstecherkunst gebracht, und was es hinzustellen geistig und materiell im Stande ist. — Bei uns kann schon so etwas nicht emporblühen, weil der Künstler sich nicht belohnt sieht, denn wer möchte ihm die riesenhafte Arbeit bezahlen? Zweitens aber fehlt es uns an welthistorischen Momenten, die bis in die fernsten Länder die Herzen bewegen und Käufer anlocken. Für das Locale aber sind die Staaten zu klein und die Deutschen überhaupt zu indifferent, wenn nicht zu arm.

Deßhalb sehen wir hier auch nur Steindrücke, und fast immer von den kleinen Dimensionen, gewöhnlich Portraits, der König und seine Familie in zahllosen Darstellungen, das preußische Heer, die berliner Prediger und Professoren, und die berliner Witze.

Neuerdings sind zwei größere Sachen erschienen. Die trauernden Juden von Babylon, nach Bendemanns schönem Bilde, und das trauernde Königspaar, nach der Uhland'schen Ballade von Lessing meisterhaft gemalt. Die Müller'sche Kunsthandlung hat von beiden Werken Steindrücke von Palzow gegeben, die allerdings ein bedeutendes Fortschreiten bekunden, aber wie weit noch von der Vollendung stehen, die namentlich von München aus zu uns herblickt. Der Anfang zum höhern Streben verdient immer eine Anerkennung, und es ist ein völliges Mißverstehen der Kritik, wenn man mit Fäusten und Füßen darauf schlägt und tritt, wie dies hier ein junger Kritikus Gruppe gethan hat, den ein ungebührliches Lob gerade zum Gegensatze entflammte, so daß er als entfesselter Antäus kritisch brüllte wie der wirkliche kaum, als ihn Herkules gepackt hielt.

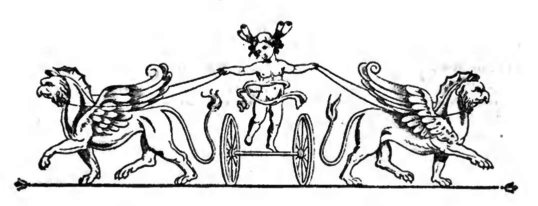
Ueberhaupt sind wohl nirgends mehr bittere Kunst-, Künstler- und Kunstkritikerhetzen und wilde Beißereien vorgekommen als hier in kurzer Zeit. Es ist höchst ergetzlich, zu sehen, wie Männer, die auf den kritischen Thronen mit unnahbaren Händen saßen, über einander herfallen, sich auslachen, für Dummköpfe erklären und Geschichten von ihren Gegnern erzählen, bei denen man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll, immer aber zuletzt wird man ein bitteres Gefühl behalten, wenn man sieht, welcher Charlatanismus in dieser Kunstkennerei steckt, wie unverantwortlich man die größten Summen verschwendet hat, und welche kleinliche Eitelkeit, Ehrsucht, Habgier, Geckenhaftigkeit und Unwissenheit Männer beseelte, vor deren Namen man große Hochachtung hatte.

Die Hauptrollen in diesen Dramen haben die Herren Hirt, v. Rumohr und Waagen, der Director des Museums, übernommen, und das Ungeheuer Undankbarkeit spielt, wie überall, auch hier eine wichtige Rolle. Director Waagen verdankt Alles, was er ist, dem Einflusse und selbst dem Unterrichte Hirt's, dafür greift er ihn in einer Broschüre — wir wollen uns des mildesten Ausdrucks bedienen — aufs empfindlichste an, um dem Herrn von Rumohr zu gefallen; Hirt, der schon früher gegen diesen geschrieben hat, antwortet, und so gab es einen Krieg, in denen man die lustigsten und traurigsten Sachen hörte. —

Welche Mißgriffe, Unvorsichtigkeiten, leichtsinnige Oberflächlichkeiten, lächerliche Irrthümer, höchst lächerliche Bildertaufen, besonders durch den Dir. Waagen, Betrügereien, Spitzbübereien mancherlei Art bei dem Baue des neuen Museums sowohl als bei der inneren Ausstattung vorgekommen sind, übersteigt den Glauben, und ich bleibe Ihnen ein näheres Eingehen für jetzt schuldig, werde aber nicht ermangeln, hiervon sowohl, als von den argen Mißbräuchen und schlechten Einrichtungen der Akademie, deren Lehrgange und Lehrern nächstens einmal ausführlich zu handeln. Die Streiter selbst haben übrigens jetzt nur einen Waffenstillstand, wie dies in erbitterten Kämpfen üblich ist; allein das Feuer brennt fort, und nächstens wird es wieder zur furchtbaren Kriegsfurie aufschlagen, denn mehrere neue Broschüren sind in Arbeit. —

Mit großem Schmerze werden sie aber hören, daß das herrliche Gebäude des Museums sinkt; es ist auf einem zugedämmten Sprearme erbaut und steht auf einem ganzen Walde ungeheurer Roste, die dennoch an einer Seite nachgegeben haben, so daß Risse entstanden sind. Bis jetzt geht es, aber sollte es ärger werden, so haben wir das Schauspiel eines Neubaus, der der großen Kosten halber nicht so schnell gemacht seyn wird. —

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 227. —— den 19. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

An Eurer und an Fedor's! unbedenklich! — sprach Marie, indem ihr schönes Auge erglänzte.

Unbesonnene! — rief erzürnt und plötzlich von seinem Lager sich erhebend der Alte. — Du weißt nicht, welche Güter des Lebens Du bedachtlos verschleudern willst! — Doch still! täuscht mich mein Auge nicht, so sehe ich Fedor's Schlitten herannahen.

Schnell wie der Blitz sprang Marie von ihrem Sitze auf und eilte an die Thür, doch bald besann sie sich, eine tiefe Röthe ergoß sich über ihr schönes Gesicht, und sie nahm wieder auf ihrem Sessel Platz.

Ein lebhaftes Hundegebell erhob sich jetzt außerhalb der Hütte, und erst nachdem eine kräftige Männerstimme den Thieren Ruhe geboten hatte, verstummte es nach und nach. Die Hausthür öffnete sich endlich, und es trat ein schlanker junger Mann herein, den man, hätte er nicht die Kleidung eines sibirischen Landmanns getragen, unbedenklich den höhern Ständen Rußlands zugezählt haben würde. In den reinen ausdrucksvollen Zügen lag nichts von der Stumpfheit, oder dem Ausdrucke niederer List, der in dem Gesichte des Slaven der untern Stände so oft vorherrschend ist.

Grüß' Euch Gott, Vater Alerei! Auch Dich, Marie! — sagte der Jüngling, nachdem er sich vor dem im Winkel befindlichen Heiligenbilde verbeugt und ein Kreuz geschlagen hatte. — Wißt Ihr, wo ich herkomme? Geradeswegs vom Meeresufer, oder vielmehr vom Meere selbst! — Ja wundert Euch immer, wenn ich Euch versichere, daß ich wenigstens sechs Werste weit auf das Eis hinausgefahren bin.

In dieser Jahreszeit! — rief Marie. — Herr Gott! welches Unglück hättest Du haben können! Ich hoffe, Du wirst nicht vergessen, der Mutter Gottes von Tobolsk eine Kerze zu opfern.

Es soll geschehen, wiewohl keine Gefahr dabei war, — erwiederte lächelnd der Jüngling. — Aber auch der heilige Siegbringer Georg soll in der Kirche zu Beresow ein Lämpchen haben, und — hier öffnete Fedor die Thür — der Bursche dort soll mir das Oel dazu liefern.

Fröhlich zeigte der Jüngling auf eine erlegte Robbe, von mittlerer Größe und seidenweichem gekräuseltem Haar; eine in den arktischen Meeren nicht eben gewöhnliche Art.

Ei sieh doch! — sprach der alte Alerei, in dem sich die Jagdlust zu regen schien. — Und dieses schöne, seltene Thier . . .

Selten? — unterbrach Fedor fröhlich den Alten. — Ich sage Euch nicht zu viel, Alerei Stepanow, wenn ich behaupte, daß ich heute mehr als hundert Stück, alle von dieser Art, auf dem Eise lagern gesehen! es lag nur an mir, ein Dutzend niederzuschießen; und wenn ich es nicht gethan, so war es nur aus dem Grunde, daß ich sie nicht den Wöl-

fen und den Füchsen zur Beute lassen wollte, denn an ein Fortbringen war natürlich nicht zu denken.

Und das Meer war bereits fest gefroren? — sprach der Alte mit vieler Theilnahme.

Wie ich Euch sage! — entgegnete lebhaft der Jüngling. — Gefroren, mehrere Werste weit.

Und eben war das Eis, um den Schlitten gebrauchen zu können?

Eben, wie dieser Tisch hier! — versicherte Fedor. — Ich entsinne mich kaum, eine so herrliche Bahn mit dem Schlitten befahren zu haben. Kaum habt Ihr einen Wall aufgethürmter Eisschollen, die die Brandung beim ersten Erstarren der See übereinandergeworfen, hinter Euch, so dehnt sich die schöne unermeßliche Fläche vor Euch aus, und bis an den Rand des Eises liegt Euch kein hinderndes Stück von der Größe einer Faust mehr im Wege.

Ich habe noch niemals die Eisfläche des Meeres im Schlitten befahren! — sagte Marie, den Vater freundlich anblickend. — Es muß ein ganz eignes Gefühl in dem Bewußtseyn liegen, die unergründliche Tiefe des Oceans wie festes Land im Schlitten zu überfliegen.

Hattest Du Mühe, Fedor, Dich dem Burschen da im tiefen Schnee zu nähern? — fragte Vater Alexei mit immer steigender Theilnahme.

Nicht die mindeste! — erwiederte der junge Mann. — Der Schnee ist keineswegs tief, wie Ihr meint. Hätte ich nicht gefürchtet die Robbenheerde aufzuscheuchen, wenn ich mich mit den Hunden, die schon anfingen, unruhig zu werden, allzusehr näherte, ich glaube, ich hätte zwei der Thiere mit einer Kugel tödten können.

Höre Fedor! — sagte der Alte, indem er bei immer stärker erwachender Jagdlust das mit der Tochter geführte Gespräch gänzlich vergessen zu haben schien. — Es ist mir sehr lieb, daß Du nicht gesäumt, uns von Deinem Funde Nachricht zu bringen. Sind auch meine alten Augen zu schwach, um mit der Flinte dem fliegenden Schneehuhn, oder dem scheuen Schwan viel anzuhaben, so glaube ich doch, daß ich so eine ungelenke Robbe aus einiger Entfernung nicht fehlen würde. — Was meinst Du dazu?

Ihr habt Lust, mich morgen aufs Meer hinaus zu begleiten? — rief der junge Mann mit fröhlicher Miene, die sich, da Marie ihm hinter dem Rücken des Vaters bestärkend zunickte, immer mehr erheiterte. — Nun, Vater Alexei, ich verspreche Euch, daß Eure Flinte nicht mit blanker Batterie zurückkehren und auch nicht umsonst abgefeuert werden soll. — Eins aber müßt Ihr mir dagegen zusichern!

Und dieses ist?

Daß Marie uns begleiten soll! — rief Fedor, die eine Hand des Alten fassend, während das Mädchen die andere mit schmeichelndem Blicke ergriff. — Ich sage Euch, es ist nicht die mindeste Gefahr dabei. Das Eis ist mindestens eine halbe Arschine dick, der Schnee fest, wir jagen im Fluge auf der herrlichen Fläche dahin, wenn wir erst den Wall aufgethürmter Schollen, den die Brandung ans Ufer geworfen, hinter uns haben. Thut es immer, Vater Alexei, — setzte der Jüngling noch hinzu, als der Greis widersprechen zu wollen schien; ich fürchte ohnehin, es ist auf längere Zeit das letzte Mal, daß ich einen Tag in Eurer und Mariens Gesellschaft zubringen werde.

Der junge Mann sprach diese Worte in einem Tone, dem er einen Anstrich von Munterkeit leihen wollte, welchem jedoch der Ausdruck seiner Züge aufs entschiedenste widersprach.

Sehr verschieden war der Eindruck, den Fedor's Worte auf den Alten und das Mädchen hervorbrachten. In dem Gesicht des Erstern bemerkte man eine Erregung, die man eben so leicht der Theilnahme an dem Gehörten, wie der Neugier hätte zuschreiben können. Mariens Antlitz dagegen deckte eine tiefe Blässe, und umsonst bemühte sie sich, eine Thräne, die ihr über die Wangen rollte, zu verbergen, indem sie sich auf das ihrer Hand entfallene Netz darniederbog.

Du willst uns also auf längere Zeit verlassen? — hub endlich der Greis an, ohne die Stimmung der Tochter zu bemerken.

Mindestens auf ein Jahr! — sagte Fedor. — Mein Weg geht nach Moskwa und Petersburg.

Nach Petersburg? — rief verwundert der Alte. — Ei, was hat denn ein armer Schlucker wie Du in Petersburg zu suchen? (Die Fortsetzung folgt.)

Die Romantiker à la mode.

(Beschluß.)

Ein Romantiker der zweiten Race ist blos der Contrapunct der ersten, wie zum Beispiel die Malibran der Contrapunct Rubini's oder Tamburini's war;

Denn nur wenn Sprödes sich vereint mit Weichem,
Gibt's einen guten Klang — —

Müßte ich sein Bild entwerfen, so würde ich ihn im Costüm eines alten Conventmitgliedes malen, das Halstuch lose umgebunden, die breite Weste aufgeknöpft, die eine Hand in der Rocktasche, und die andere auf eine Proclamation der droits de l'homme gelegt. Seinen Kopf würde ich mit einer rothen

Mütze bedecken, sein Kinn mit einem Krausbarte versehen. Auf seinen Schreibtisch legte ich Robespierre's Declaration im Nationalconvente und ein Exemplar der Tribüne mit den neuesten Schriften Carrel's und Beissault's. Die Büste des Präsidenten Godefroy Cavaignac stellte ich auf den Kamin und ein neues Modell einer verbesserten Guillotine daneben.

O, die republicanischen Romantiker sind nicht unpittoresk. — Dessenungeachtet glaube ich, geht es abermals mit dieser Epoche der Romantik auf die Neige, seit der König Ferdinand von der Erde Abschied nahm. Die junge Königin und die junge Königin Gobernadora mit ihren Partisanen, und Don Carlos mit seinen feisten Prälaten, und das erzdumme Canaille, genannt „unsere in Christo ergebenen Unterthanen," sind zu romantische Erscheinungen, als daß die Mode ihnen zu Gefallen nicht ihren Schnitt ändere. Neapel, Piemont, Oesterreich, der Papst selbst ist dem Wechsel der Temperatur unterworfen.

Ach! und wer möchte nicht einmal einen romantischen Papst sehen, einen romantischen Metternich, beschäftigt mit dem ganzen Troß der Karlisten, das Scepter der Legitimität auf dem Thron der Halbinsel aufzurichten, kämpfend gegen die Constitutionellen in Frankreich, die sich bestreben, auf der anderen Seite denselben Scepter niederzureißen, und das unromantische salische Gesetz, welches die Frauen ungalanter Weise vom Throne ausschließt, zu Gunsten einer romantischen Witwe in sein alterthümliches Nichts zurückzuschleudern.

Was hat auch die moderne Zeit, die ihre Könige auf der Gasse macht, mit dem salischen Gesetze zu thun? Die Franzosen würden schön wegkommen, wenn man sie dergleichen Clodowichiana respectiren hieße, sie, die die Romantik soweit trieben, ihre Fürsten zu verjagen und umzubringen.

Ich habe dieser Tage ein Bild gesehen, das ex voto gemalt wurde und den neuesten spanischen Erbfolgestreit vorstellt. Wie meinen Sie wohl, daß der Künstler den Gegenstand behandelt? Romantisch? Nun freilich, aber wie romantisch? Er stellt die Königin in ihrem schwarzen Rocke, ganz hübsch und witwenhaft hinter die Gardine des Throns. Sie leitet die kleine Isabelle am Gängelbande zu der Krone, die auf einer Kiste auf einem Paradetische steht. An diesem Tische haben die Romantiker von Ost, Süd, West und Norden goldene, silberne und hänfene Taue, einer aber ein seidenes Band befestigt, um ihn einzureißen. Die Mönche ziehen mit ihren gewichtigen Leibern, als ob sie die Domglocke von Madrid läuteten. Unterdeß aber kommt ein höflicher Mann von Paris, Hr. Mignet, der lange, lange Hände hat, und reicht über die ganze Familie herüber und — und rettet die Krone der kleinen Königin — Tiens, mon enfant!

Ist das nicht romantisch? Ei, bei Zeus, Tieck's Kater Murr ist nichts dagegen, und Walter Scott, der große Romantiker, der allein eine romantische Zeit der Literatur erschuf, nur zu beklagen, weil er nicht mehr da ist, einen Roman darüber zu schreiben. Vielleicht erweist uns Charles Nodier diesen Dienst, da nun durch die erfolgte Belehnung mit der vacanten Perrücke der Vierziger alle seine irdischen Wünsche erfüllt sind.

Charles Nodier gehört zu den ersten Romantikern unserer Zeit, zu den Phantasten, Grotesken, zu den Chiaroscurromantikern.

Die Deutschen sind unglücklich, sie haben jetzt gar keine Polarsterne der Romantik, weder in der Politik noch in der Literatur; denn die hambacher Romantiker sind in alle Welt zerstoben, oder unter Schloß und Riegel, und Heine hat sich zu der Sonne der Romantik, zu Frankreich gewendet, Frankreich hat, der Göttin Romantik sey's gedankt, doch einen Henry V., eine Herzogin von Berry, einen Garnier Pagès, Andry de Puyraveau, Cavaignac, und vor allen einen Chateaubriand.

Wahrhaftig, wenn Chateaubriand mit Tode abgeht, so ist's um die französische Romantik geschehen, wie um die deutsche und englische, seit Walter Scott todt, und Tieck und Schlegel lahm geworden sind.

Ich bitte mir ein neues Licht für die Romantik aus.

W. Lz.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

„Theater."

Vom Theater sage ich Ihnen Weniges. — Die Oper Zampa ist am 13. October zum Geburtstage des Kronprinzen neu einstudirt zum ersten Male wieder gegeben worden und hat abermals nicht gefallen; die Mühen sind also verloren, und die Oper für immer dazu. — Einen schlimmen Verlust hat das Theater durch die Krankheit Bader's, der, wie man sagt, ein wenig gestört seyn soll, und seltsamer Weise ist dasselbe mit dem Schauspieler Krüger der Fall. — Wer den Schaden hat, sagt das alte Sprichwort, darf für Spott nicht sorgen, und so ist denn auch schon mancher Witz auf den Zustand der beiden Herren und des Theaters gemacht worden; allein gewiß spricht sich auch ein lebhaftes Bedauern aus, beide sind wackere Künstler und geachtete Männer, und beide Familienväter. Nach langer Krankheit ist auch Lemm wieder erschienen, und der treffliche Künstler hat sogleich die alte Anerkennung wieder gefunden; und nicht zu läugnen auf Kosten Rott's, der dadurch mehr in den Hintergrund tritt. Fräulein von Hagn, eines der besten Mitglieder für das

Lustspiel, ist in Petersburg, und unsere größte Künstlerin, Mad. Crelinger, gastirt in Dresden, München u. s. w. Die Reise wird für sie ein Triumphzug seyn, den ihre hohe Kunst nur allzusehr verdient. — Herr Grua ist engagirt, er hat den lebhaftesten Beifall gefunden. Mit ihm ist die Hoffnung neu erwacht, daß die alte Zeit der Begeisterung für das höchste Dramatische wieder kommen könne; man erinnert sich seit langen Zeiten nicht, das Haus so gedrückt voll gesehen zu haben, als neulich bei Göthe's Tasso, einem Stücke, das stets die leeren Wände zeigte. Die Crelinger, Grua und Lemm, würdige Darsteller der tiefsinnigen Dichtung, zeigten es, wie es seit Wolff nicht gesehen ward, und bewirkten die lebhafteste Anerkennung. Welche Freude, wenn endlich der deutsche Sinn triumphirend die klingenden Schellenkappen abwirft und zu den heiligen, verlassenen, hohen Bildern die Blicke wendet! —

Von neuen Stücken kann ich Ihnen nichts nennen; lauter läppische aus dem Französischen durch dienstfertige Regisseure und Louis Angely übertragene Dinger, die weit besser sich für ein zweites Theater schicken. Dort, in der Königsstadt, im Kreise der Posse, sind sie mit ihren Ausgeburten am Platze und würden ihr Publicum finden, wir Nante der Eckensteher, die Nasenharmonika, die Ochsenmenuet, der Bauer als Millionair u. s. w. Die Heinefetter gastirt noch immer dort und singt die Semiramis italienisch; ihre Stimme hat sowohl an Kraft als an Umfang bedeutend verloren: die Kunst ihres Gesanges aber hat sich erhöht. Sie geht von hier nach Hamburg und Petersburg. Leben Sie wohl!

Aus Erfurt.

„Spohr's Brief."

Um die unverständigen Urtheile einiger hiesigen sogenannten Musikverständigen über die Stimme und Kunstleistungen der Madame Johanna Schmidt, gebornen Wolff, Concertsängerin am Felix Meritis in Amsterdam, zu berichtigen, gleichzeitig aber auch diese ausgezeichnete Künstlerin mit einer vollgültigen Empfehlung an alle Städte Deutschlands, welche sie auf ihrer Kunstreise noch besuchen wird, zu versehen, bringe ich nachfolgenden schriftlichen Ausspruch des allgemein verehrten und geliebten kurfürstl. hessencasselischen Hof-Capellmeister rc. Herrn Louis Spohr zur öffentlichen Kenntniß.

„Hochverehrter Herr und Freund!

— — — Sie werden mich daher gütigst entschuldigen, wenn ich mich über den Inhalt Ihres lieben Briefes nur kurz ausspreche. Madame Schmidt hat von der Natur eine sehr schöne, reine, klingende und dem Ohre äußerst wohlthuende Stimme erhalten. Diese Stimme besitzt bis jetzt (ich hörte M. S. zuletzt bei dem diesjährigen Musikfeste in Halberstadt) alle den jugendlichen, ich möchte sagen jungfräulichen Klang der frühern Zeit, wenn gleich M. S. sich jetzt vielleicht etwas mehr anstrengen muß. Alles, was ich in Halberstadt von M. S. hörte, nämlich die Solis in den Kirchenstücken und ein Duett aus Jessonda (die Arie aus Titus sang sie im Theater, wo ich weder bei der Probe noch bei der Aufführung gegenwärtig seyn konnte), wurde mit guter Schule und einem natürlichen Gefühle vorgetragen. Mir that dies Natürliche sehr wohl, da mir die überschwängliche und affectirte Gesangsweise der modernen Theatersänger im höchsten Grade zuwider ist. In der Kirche übernahm sich M. S. einige Mal zu sehr und sang dann etwas zu hoch; im Concertsaale bemerkte ich dies nicht. Jedenfalls gehört M. S. unter die wenigen guten Sängerinnen, die wir jetzt in Deutschland besitzen, und für den ernsten Kirchen- und Concertgesang wüßte ich kaum eine bessere. —

Cassel, den 24. October 1833. Der Ihrige

Louis Spohr."

Zum Schlusse kann ich den Wunsch nicht verhehlen, daß Madame Schmidt von ihrer großen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit eine reichliche Portion an die obgedachten unverständigen Kunstrichter möchte abgeben, dagegen aber von deren Selbstvertrauen und Unfehlbarkeit einige Grane sich möchte aneignen können. — —

Erfurt, den 28. October 1833.

Der Regierungsrath Türpen.

Notizen.

Nach einer von Herrn Moreau de Joannes der pariser Akademie der Wissenschaften kürzlich vorgelegten Uebersicht stirbt jährlich in den römischen Staaten und allen venetianischen Provinzen von 27 Menschen einer; in den Niederlanden und Frankreich stirbt einer von 39; in der Schweiz, Oesterreich, Spanien und Portugal einer von 49; in Rußland und Polen von 44, in Deutschland, Dänemark und Schweden von 45, in Irland von 53, in England von 58, und in Schottland und Island einer von 59. Nach Moreau war eine fortwährende Verminderung des Sterblichkeitsverhältnisses anzunehmen.

Während einer der Plenarsitzungen des wiener Congresses, in welchen über das Geschick des Königs von Sachsen entschieden wurde, erlaubte sich einer der .... Bevollmächtigten, nachdem schon von Exempel statuiren u. dergl. m. die Rede gewesen war, den Ausdruck: Der König von Sachsen ist ein Soldat, der seinen Posten im Angesichte des Feindes verlassen hat. — „Sie haben Recht," versetzte unerschütterlich ernst der französische Gesandte Talleyrand, „der König von Sachsen ist ein Soldat, welcher im Angesichte des Feindes seinen Posten verlassen hat, und ich verlange daher, daß er als solcher beim Ablösen der Wache erschossen werde." Der ganze Congreß fing an zu lachen, und dieser Einfall soll der sächsischen Angelegenheit mehr genutzt haben als alle diplomatischen Schritte Frankreichs.

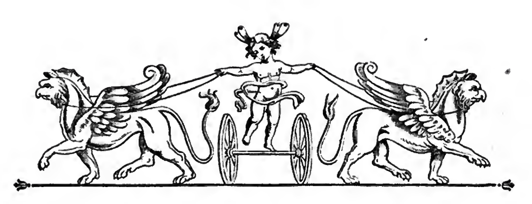
Das reichste Tafelgeschirr besitzt der Schach von Persien. Es gehören dazu über vier tausend goldene Geräthe, die meisten mit Edelsteinen und Perlen verziert, dabei Becher, die gefüllt nicht mit einer Hand regiert werden können. Der merkwürdigste Theil dieser Sammlung ist vielleicht eine Garnitur Löffel von getriebenem Golde und einem Fuß Länge. Die Stiele sind reich mit Rubinen besetzt und endigen sich in große Diamanten. Ihre Größe bedingt die orientalische Sitte, das Mahl am Boden sitzend einzunehmen.

Der nürnberger Correspondent meldet, daß viele Gebirgsbewohner von riesenhafter Gestalt und herkulischer Kraft in König Otto I. Dienste gingen. — Was will er damit sagen. Sind nicht die Giganten vor dem Geschrei von Silens Esel ausgerissen? und wie, wenn es den modernen Griechen einfiele, allerhand Ungeschlachtes und Plumpes, das ihre Vorfahren für eine Ausgeburt des Meeres oder Neptuns hielten, für bairisch zu erklären?

Victor Hugo's neuestes Stück, Marie Tudor, ist am 7. November auf dem St. Martinsthor-Theater in Paris mit glänzendem Erfolge zur ersten Aufführung gekommen.

Eine berliner Schneiderlorte macht in Paris viel Glück. Das Musée des familles und andere wohlfeile Volksblätter rühmen in ihren Ankündigungen, ihre Bilder würden von den berühmtesten berliner und londner Künstlern in Holz geschnitten.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 24.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 228. — den 21. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Vita di Benvenuto Cellini, orefice e scultore Fiorentino, scritta da lui medesimo. Giusta l'autografo pubblicato dal Tassi. 2 Volumi. Lipsia, Presso Leopoldo Voss. 1833.

Es ist bekannt, daß Göthe bei vielfältigem Drängen Schiller's das Leben des rauhen Goldschmieds Cellini für die Horen übersetzte. Aus diesen ist es später in die Werke Göthe's übergegangen. Jenes Original, nach welchem Göthe arbeitete, war aber nicht ächt, war mangel- und fehlerhaft. Benvenuto Cellini hatte seine Lebensgeschichte theils selbst geschrieben, theils hatte er sie einem kleinen Buben in die Feder dictirt, und diese Handschrift besaß einer jener dummen literarischen Geizhälse, welche der Curiosität wegen Specialia sammeln. Sie haben die Sachen nicht um der Sachen, sondern um des Besitzes willen. Leute, welche literarische Güter verschließen, absondern von der Welt, sollten in effigie an öffentliche literarische Galgen genagelt werden, denn sie sind nur eine cultivirte Art von Spitzbuben. Die Wissenschaft muß frei seyn wie die Luft. Cavalcanti hieß jener edle Florentiner, welcher die Handschrift Cellini's wie ein schönes Mädchen bewachte, dem er Niemand in die Augen sehen ließ. Durch einen, ich weiß nicht wie gestalteten Zufall kam sie endlich in die Bibliotheca Laurentiana, und Francesco Tassi gab dieselbe mit einer Menge anderer Celliniana 1829 zu Florenz in 3 Bänden heraus. Göthe nahm sehr lebhaftes Interesse daran, er schrieb sogleich nach Italien, und es findet sich Vielerlei über diesen Gegenstand unter seinen Papieren.

Nach dieser nun also geordneten Quelle besorgte der Professor Dr. Choulant in Dresden vorliegende schöne Ausgabe, gab eine übersichtliche Vorrede und eine chronologische Inhaltsanzeige dazu und erwarb den Deutschen wiederum das Verdienst, daß sie sich aller fremden Literaturen mit aufopferndem Eifer annehmen. Wir geriren uns bei allen wissenschaftlichen Aeußerungen wie die bestallten Vormünder, und es ist männiglich bekannt, wie das Geschäft der Vormundschaft das undankbarste von der Welt ist, und wie man, große Summen besorgend, selbst darben und hungern kann. Es fällt keiner fremden Nation ein, darauf Acht zu haben, daß nichts in unserer Literatur verloren gehe. Diese aufopferungslustige Theilnahme an allem fremden Ernste: welche den Deutschen eine so schöne Stelle in der Culturgeschichte sichert, und welche sie oft so übersichtig macht, daß sie die eigenen Landsleute nicht kriechen sehen, hat uns in den vorliegenden zwei Bänden wiederum einen schönen Beweis in die Hand gegeben.

Es ist eine höchst sauber und schön gedruckte Ausgabe mit dem in feinem Stahlstich konterfeiten Cellini, dem lang- und weichbärtigen selbst, mit den Abbildungen Cosimos I., Bindo Altoviti's, des schönen Perseo und der berühmten Saliera, jenes Salzfasses von unbeschreiblich feiner und zarter Arbeit. Die Barke schwimmt auf dem Meere, ringsum er-

heben die Meeresthiere ihre fabelhaften Häupter, und von beiden Seiten schauen sich Meeresgötter an.

Silvio Pellico. Meine Gefangenschaft in den Kerkern zu Mailand, unter den Bleidächern zu Venedig und in den Kasematten auf dem Spielberge. Aus dem Italienischen von r*. Leipzig, L. Voß. 1833.

Früher pflegten nur merkwürdige Verbrecher ihre Gefängnißgeschichten zu schreiben, und man war daran gewöhnt, neben dem Worte Kerker sich einen Bösewicht zu denken — das hat sich Alles geändert. Es sind alle Kerker voll, und die Zahl der Bösewichter in ihnen ist kleiner denn je. Es kommen auch keine Lebensbeschreibungen des Freih. v. Trenk und des höchst verstorbenen Schinderhanns mehr — solche interessante Persönlichkeiten gehen unter in der Interessenmasse, welche hunderte von Menschenleben auf= und abwirft in ihrer glühenden Erzwelle. Es reicht heut nicht mehr hin, mit einiger Genialität zu stehlen, und mit Feilen und Bettlaken aus dem Gefängnisse zu entwischen, um ein interessantes Buch zu füllen — man sucht bei solchen Büchern einen breiteren Hintergrund.

Und einen solchen gewährt des armen Silvio Pellico Gefangenschaft zu Venedig und auf dem Spielberge bei Brünn. Das ganze dunkelgefärbte Italien mit seiner knirschenden, gefesselten Jugend und seinem alten Schmerze, mit seinen classischen Erinnerungen und den unclassischen ungarischen Grenadieren, welche die Kerker bewachen, liegt hinter den Gefängnissen, in welchen der gute Mann herumgeschleppt wird.

Eine seltene Merkwürdigkeit findet sich auch an diesem Buche: Trotz dem, daß man sein Vaterland unterdrückt, daß man seine Freunde einkerkert, daß diese Freunde auf die elendeste Weise neben ihm in den Kerkern umkommen, trotz dem, daß er selbst wie der gemeinste Verbrecher behandelt, daß er krank, zerrüttet, durch und durch zerstört wird, trotz alle dem enthält das ganze Buch nicht eine Klage gegen Oesterreich und klagt dadurch ärger an als die grollendsten Zornesworte. Es ist eine rührend elegische Stimmung, die durchgeht, Pellico hat alle Hülfe der Erde aufgegeben und beschäftigt sich nur mit Gott, und in seiner Lage und in seinen Worten ist es nicht der widerwärtige, kraftlose Pietismus unserer herumlaufenden feisten Gesichter, es ist der einzige Ausweg, der zum Troste führt, die einzige Aeußerung, welche dem Unglücklichen geblieben ist.

Das Buch ist eine rührende italienische Elegie, man sieht, daß das Herz Italiens völlig gebrochen ist, es hat nicht einmal mehr die Kraft zu hassen, und hinter den weichen Worten verbirgt sich nicht einmal ein zürnendes Auge.

Ich erinnere an jene Lieder, welche die letzte italienische Revolution gebar, und die eben so elegisch und nicht sieges-, sondern todesmuthig waren. Derselbe Charakter geht durch diese Gefangenschaft. Aber es umrankt eben darum dies Buch mit einer so schmerzlichen Wemuth, daß man es bewegt von Anfang bis zu Ende liest.

Education familière ou séries de Lectures pour des enfans depuis le premier âge jusqu'à l'adolescence tirées de diverses ouvrages de Miss Edgeworth par Mme. Luise Sw-Belloc, ornées de Vignettes. Paris.

Ich führe dieses Buch an, weil von vielen Seiten der Mangel französischer Lehrbücher für Kinder gefühlt wird. Frankreich sendet uns eine Masse Bücher, und sie werden mit dem größten Eifer in Deutschland verbreitet, aber es ist nie eins dazu geeignet, Kindern in die Hände gegeben werden zu können. Wäre es auch manchmal der Inhalt, so ist es doch niemals der Styl. Und die alten Lesebücher von Gedicke und Comp. sind veraltet; es spricht kein Franzose mehr so. Darum mache ich diese zwei Bändchen bekannt, welche ihrem Zwecke vollkommen entsprechen.

Bulwer's Werke. Eugen Aram. Erster Theil. Vier Bände. Zwickau, im Verlage der Gebrüder Schumann. 1833.

Die Consumtion der romanartigen Schriften ist bei uns noch immer so groß, daß unsere Landesproducte nicht ausreichen, und nicht eher Behaglichkeit in unser Romanlesen einkehrt, als bis irgend ein fruchtbarer Ausländer die Theilnahme des Publicums ausschließend für sich in Beschlag nimmt. Zur französischen Revolutionszeit entwickelte sich eben in Deutschland mit großer Rührigkeit die erste classische Epoche unserer eigenen Literatur, nur der befähigtere Theil unserer Nation las die gefährlich raisonnirenden Franzosen Diderot, Voltaire, Rousseau, nur der Adel, der damals noch zum Theil die Prärogative der französischen Gouvernanten hatte, nahm Notiz davon und Aergerniß daran. Rousseau's Emil allein ward populair. In der Restaurationszeit nahmen die Engländer jene Aufmerksamkeit, die Shakspeare am Ende des vorigen Jahrhunderts aufgeregt hatte, wieder lebendig in Anspruch. Lord Byron bestach die Weiber durch seine genialen Gedanken und seinen schönen Kopf, er entzückte die Liberalen durch seine Freiheitsworte, er ward eine

Zeit lang unser junger Gott. Unsere Poeten pflegten nichts zu thun, als zu hungern, nach einer magern Professorpfründe zu streben, zu heirathen, Kinder zu zeugen, Philister zu werden und zu sterben. Das abenteuerliche Leben Lord Byron's, sein früher Tod trug nicht wenig dazu bei, ihn populairer zu machen. Nach ihm bemächtigte sich ein anderer Engländer von der entgegengesetzten Partei, ein Hochtory, Sir Walter Scott, all unserer Leseorgane. Die stürmischen Wogen der Zeit hatten sich allmälig wieder in ihr Bett gefügt, und es war ruhig genug geworden, daß Walter Scott seine alten Bilder aufziehen konnte. Er griff in die bunte Baronen- und Räuberzeit Alt-Englands, und mit unbeschreiblichem Staunen sahen wir große Geschichts- und Flächenräume mit aller Staffage, mit noch größerer Verwunderung sahen wir auf dem wirklichsten Hintergrunde der Geschichte Handlung an Handlung vorüberschreiten, es besing uns der historische Roman mit all dem Zauber, welchen der romantische Hintergrund wirklich geschehener Dinge immer ausübt. Es kümmerte die Demokraten nicht, daß Scott die Baronenherrschaft verherrlichte, und die Aristokraten gewohrten es im Taumel kaum. Erst mit seinem „Leben Napoleon's" zerstörte er die Illusion und raubte einem großen Theile seiner Leser jene Unbefangenheit, welche der Empfängniß eines Romans so überaus günstig ist. Es ereignete sich das Unglaubliche, daß ein einzelner Mann über ein Decennium die ganze Lesewelt Europas nicht nur beschäftigte, sondern allein beschäftigte. Es existirt seit Lopez de Vega und Shakspeare kein Beispiel in der Geschichte, daß ein Schriftsteller bei solch inmenser Production doch immer neu erfinden könne. Er suchte am Ende auch neuen Stoff und ging auf Reisen, aber er fand den Tod.

Unterdeß war die Zeit von neuem aufgeregt worden, und je mehr auf den Straßen verhandelt wird, desto bunter, ärger muß das Interesse des Buchs seyn, welches uns in der Stube fesseln soll. In Frankreich rissen junge Autoren ein altmodisches Literaturgebäude ein, sangen tolle Lieder dabei, veranstalteten ungewöhnliche nächtliche Feste, erzählten sich schwarze, rothe und braune Geschichten, wollten vor allen Dingen um jeden Preis interessiren und holten die stärksten Erregungsmittel aus allen Theilen zusammen. Die französischen Romantiker Hugo, Sue, de Vigne, Balzac, Janin, Ducange, Sandi nahmen einen Theil unserer Leser und Leserinnen in Anspruch.

Wieder aber hat ein Engländer das Hauptinteresse der deutschen Leser für sich gewonnen, Edward Lytton Bulwer, ein Hauptsprecher der englischen Radicalen, und er ist der Leseheld des Tages geworden. Es liest ihn, den Ultraliberalen, der deutsche Tory und die deutsche Royalistin, das demokratische Gift wird verschlungen, weil es auf Speisen geträufelt ist, welche dem Gaumen behagen. Es ist merkwürdig und ein schnurriges Spiel der Geschichte, wie sie die Talente austheilt, und wichtiger, als man glaubt, wird es für die Entwickelung unseres Geschlechts, daß ein bis in die einzelnen Fasern demokratischer Schriftsteller der Modeheld der Boudoirs geworden.

Außer dem Leben Napoleon's konn Walter Scott nirgends vorgeworfen werden, daß er die Geschichte verfälsche und zu seinen toryistischen Interessen beeinträchtige, aber man sieht auf den ersten Blick, daß alle seine Stoffe jener aristokratischen Grundansicht gemäß auserwählt sind. Man sieht eben so auf den ersten Blick, daß Bulwer die Welt an andere Helden gewöhnt, kein Hintergrund des Ranges und der Ahnen verschönert sie mehr, aus der Masse sind sie genommen, und es ist ihm mit Devereux, Pelham, Paul Clifford und Eugen Aram gelungen, das größte Interesse zu wecken, und er verbirgt eine Waffe, die Walter Scott nicht besaß, er verbirgt die Satyre keineswegs. Darum ist Bulwer für die Entwickelung der geschichtlichen Zustände sehr wichtig. Wie sehr er das fühlt und will, bezeigt die Tendenz seines neuesten Werkes „England und die Engländer", eine Charakteristik aller merkwürdigen Personen und Verhältnisse des jetzigen Großbritanniens.

Und nun zu dem künstlerischen Wesen der Bulwer'schen Schriften. Ich hätte vielleicht besser gethan, im Sinne des Demokratismus auf jene radicale Innerlichkeit Bulwer's gar nicht aufmerksam zu machen: unter Franzosen lernt man französisch, auch wenn man nicht will, vorzüglich so lange man nicht weiß, daß es französisch ist. Aber es soll in der Kritik keine Schmuggelei Statt finden, und ich hoffe, der Hunger ist größer als die Furcht.

Es ist wunderlich, daß ein so praktisches Volk wie die Engländer die Hauptmuster europäischer Literatur in Erfindung poetischer Formen und interessanter Begebenheiten geworden sind. Man sollte glauben, dergleichen Dinge müßten ihnen zuerst läppisch erscheinen, und unter so streng reeller Umgebung müßten sie durch und durch baar aller Phantasie und Illusion werden. Man hat oft geglaubt, es habe ein Shakspeare in England nur aufstehen können zur Zeit einer Elisabeth, als dieser Staat erst anfing, alle Kräfte nach dem Handel hinzustrecken; man kann ferner nicht leicht begreifen, wie eine Gelehrsamkeit gleich der englischen, die in so enormem Ansehen steht und das classische und unclassische

Alterthum mit pedantischem Heißhunger durcheinander genießt, daß solche Gelehrsamkeit dem Schriftsteller so viel modernen Reiz übrig lasse.

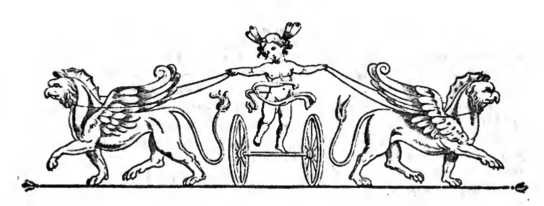
Alle diese Zweifel finden übrigens wirklich ihre Bestätigung in den englischen Schriften — Shakspeare immer und immer ausgenommen, denn William Shakspeare ist kein Engländer, sondern ein Gott.

Eine gewisse altkluge Objectivität raubt stets an den englischen Romantikern die Frische der Illusion, und von diesem Vorwurfe ist auch Bulwer durchaus nicht frei zu sprechen. Sie erzählen Alles wie aus einem Großvatermunde, in alten bestäubten Kleidern erscheinen sie auf der Bühne, und diese müssen sie alle erst nach und nach ablegen, ehe man das schöne warme Fleisch finden kann. Wie sehr vernünftige Leute gehen sie an die Romantik, sie entschuldigen sich, daß sie es thun, sie reiten sich erst ein paar Stunden warm, ehe sie geschmeidig werden. Die ganze, untheilbare romantische Atmosphäre eines deutschen Poeten bringen sie nie, weil sie sich nie enthalten können, sich selbst als prosaische, ungläubige Schriftsteller hinzu zu malen. Sie überraschen nie mit Zauber, sie entschuldigen sogar den Zauber, weil sie nicht die Schönheit, sondern mehr als diese, die Wahrscheinlichkeit beabsichtigen. Bei dem großen Interesse, das sie zu erregen verstehen, bleiben sie völlig romantisch-geschmacklos, sie dürfen einen Schritt weiter gehen, eine Hand voll spannender Facta weniger haben, so werden sie abgeschmackt. Sie sind keine Poeten, und ihre Gedichte sind durch die Bank langweilig, denn sie vermögen nichts, als zu beschreiben und zu reflectiren. Sie singen nicht. Es ist eine Art von geschmacklosem Philisterthum in den englischen Romantikern, und ich glaube, der kommt nur von der Schulerziehung und den praktischen Umgebungen, vor welchen sie eigentlich jede Art von Schwung entschuldigen zu müssen glauben, obwohl diese Umgebungen auch in der herkömmlichen Meinung sind, Poesie sey etwas sehr Großes und müsse geachtet werden.

Diese Vorwürfe gewisser Geschmacklosigkeit treffen auch Bulwer. Auch er sperrt sich mit vielen Redensarten, eh' er sich in die Erzählung, d. h. in erfundene Begebenheiten hineinwagt, und wo er sich stellen kann, als sey die Sache nicht blos erfunden, da hascht er begierig nach dieser Entschuldigung. Denn ein praktisches Volk wie das englische hat einen ungemessenen Respect vor dem, was wirklich geschehen ist. Das ist an sich ein Vorzug und wird nur eben beim romantischen Schriftsteller ein Fehler. Auch Bulwer bewegt sich noch größtentheils in den altherkömmlichen Romanbegebenheiten: Ueberfälle auf der Landstraße, Criminal- und Galgeninteressen. Die Polizei ist bei einem freien Volke immer schlecht, es wurde früher in England Viel gestohlen; die öffentliche Criminaljustiz gibt Stoffs die Fülle und verbreitet Antheils die Fülle an Verbrechergeschichten. Sie enthalten z. B. die ganze Handlung im Eugen Aram. Bulwer sucht mehr, und moderner als die meisten andern englischen Romantiker, neue Vorwürfe zu seinen Romanen, aber das eigentliche Fleisch ist noch immer nicht sehr verschieden von dem altenglischen; die Breite dramatischer Gespräche ist noch wenig verkürzt, wenn auch mehr durch Geist gehoben; die geschmacklose Ueberhäufung mit Citaten aus allen Schriften der Welt, womit sich die englische literarische Bildung breit macht, ist auch bei ihm noch in aller Widerwärtigkeit. Die Leute des Romans können nicht drei Worte über Liebe, Frühling, Wind, Kummer sagen, ohne daß sie einen Classiker zu Hülfe nehmen. Um alle Ueberraschung zu vermeiden, welche der breitsprechende Engländer nicht liebt, steht der Inhalt des kommenden Romanabschnittes über jedem Capitel.

Und daß wir eine Summe ziehen: die Form der englischen historischen Romane, welche so unumschränkten Eingang bei uns finden, ist keineswegs künstlerisch schön, sie ist sogar voll Mängel, träg, ohne höhere Schönheit. Aber die Romanschriftsteller sind höchst geistreich, höchst erfahren, sie verstehen es meisterhaft, eine Menge Interessen klar, anschaulich darzulegen, sie verstehen es, gesunde Menschen rücksichtslos handeln zu lassen, und so bereiten sie mit einer gewissen freistaatlichen Kühnheit eine solche Menge interessanten Stoff, daß alle unsere Thätigkeiten beschäftigt werden.

Unterliegt nun auch Bulwer fast all jenen Vorwürfen, welche man den englischen Romanenschriftstellern machen darf, so hebt er sich durch glänzende Vorzüge aus der Masse. Wenn auch ohne Glanz und Zauber, so ist doch seine Darstellung glatt und leicht, und es spielt die feinste Weisheit um Alles. Eugen Aram z. B. ist eine der schönsten, auf das weiseste gezeichneten Figuren irgend eines Romans. Die höchste Kraft von Bildung, von genialer Humanität ist in ihm verkörpert, und Alles, was er spricht, ist gediegen wie der Fluß des Goldes.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 229. — den 22. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Sonnenuhr.

Ein Capriccio von Ludwig Sprall.

Der Mechanicus Erdmann Mieraft, ein würdiger Siebziger, saß heute zum ersten Male wieder nach einer langen und schweren Krankheit auf seinem Arbeitsplätzchen im hellen Hofraume. Er war gerade damit beschäftigt, eine Sonnenuhr mit den letzten Zierathen auszuschmücken. Obgleich diese erst auf 10 wies, so brannte doch schon eine unerträgliche Hitze nieder, die alle Blumenhäupter senkte. Auch auf den Alten äußerte sie ihre Wirkung. Der Meißel entglitt allmälig seiner Hand, und Schlaf bemächtigte sich des Abgematteten. Aber es war kein ruhiger Schlaf. Krampfhaft zuckte der Greis an allen Gliedern, und oft stieg ihm eine plötzliche glühende Röthe in das sonst blasse Gesicht. Da fuhr er mit einem Male — der Sonnenzeiger wollte eben Mittag verkündigen — die Fäuste ballend von seinem urväterlichen Lehnstuhle empor und stieß so gewaltig an die schwere Uhr, daß sie ihre vorige Lage ganz veränderte, und der Schatten gerade auf 1 fiel. Darauf taumelte er vom Schlage gerührt zurück.

Als ihn seine Frau nach einigen Stunden fand, trug er schon unverkennbare Spuren des Todes. Unter lautem Jammer wurde er ins Haus gebracht, und die Einwohnerschaft des Dorfes insgesammt beweinte bald den Wackern, aus dessen kunstgeübten Händen manch lobenswürdiges Werk hervorgegangen war. Am Abende des nächsten Tages bereitete man sich zur Einsargung des Todten. Als man aber in das Zimmer trat, war die Leiche verschwunden. Entsetzen bemächtigte sich Aller. — Sollte Mieraft vielleicht nur scheintodt gewesen seyn und sich nach der Erstarrung wieder aufgerafft haben? — Man durchforschte das ganze Haus. Vergebens. Boten wurden nach den verschiedensten Richtungen in die Umgegend gesendet; sie kehrten, nachdem sie Tage gespäht, zurück, ohne die geringste Spur entdeckt zu haben. Und ob sich die Familie gleich aufs sorgfältigste bemühte, die Sache geheim zu halten, so waren doch bald die abenteuerlichsten und wundersamsten Gerüchte von dem unvermutheten Absterben und dem unerhörten Verschwinden des allgemein geliebten Mieraft im Schwange.

Monde vergingen. Die Meisten suchten nach und nach den Zauber zu entzaubern und schenkten den Mährchen, die immer aufs neue einliefen, keinen Glauben mehr; da erhielt die Witwe von ihrem Bruder, der sich in America angesiedelt, einen Brief, der gar seltsam lautete. Ich theile hier das Wichtigste aus demselben mit.

„. . . . Um Mittag tret' ich neulich aus Quito, wo ich einige Geschäfte geendigt, meinen Heimweg an und suche Schatten und Kühle unter Palmbäumen. Da ich einen Mann gewahre, der, wie mich bedünkte, im Schlafe liegt, so will ich sachte vorüber schleichen. Aus Neugierde jedoch faß' ich ihn schärfer ins Auge, und — trüg' ich mich nicht? — ja er ist es, mein Schwager Mieraft. Aber sein todtbleiches Angesicht läßt mich nicht bezweifeln, daß ihn eine Ohnmacht befallen habe. Ich suche ihn vom Boden zu erheben,

doch eherne Klammern schmieden gleichsam seinen Leib an denselben fest. Mit der ungeheuersten Anstrengung kann ich auch nicht die unansehnlichste Beugung erzwingen. Nun eil' ich nach Hause, um einige Arbeiter zu Hülfe zu rufen. Welches Mißgeschick, so denk' ich, hat meinen Schwager betroffen, und warum kommt er hierher, ohne mir irgend etwas davon gemeldet zu haben. Aber als wir nun hingelangen — der Baum war mir durch Einschnitte in die Rinde kenntlich — finden wir den Kranken nicht wieder! . . . ."

Indessen hatte es mit dem Todten eine eigene Bewandniß. — Ich lasse hier eine kurze Zusammenstellung alles dessen, was ich zeither von der Sache in Erfahrung gebracht, schließlich folgen.

Am 18. Junius 1829 war Erdmann Nierast gestorben. Von dem Dorfe, wo er gelebt, über 200 Meilen entfernt, fuhren am 19. Junius mehrere kleine Handelsschiffe im kaspischen Meere. Zur Mittagszeit, da Halt gmacht wurde, bemerkte der Matrose im Mastkorb einen menschlichen Körper, der langsam auf den Wogen schaukelte. Ein kleines Boot ward ausgeschickt und kam bald wieder zur Flotte, mit einem steifen und starren Leichname beladen. Man ließ ihn vorerst unberührt liegen. Doch als die Uhr in der Cajüte des Capitains 1 schlug, öffnete sich schnell der Boden, auf welchem der Todte lag, und schloß sich auch eben so geschwind wieder, nachdem er seine Last dem Meere zurückerstattet.

Die Beschreibung, welche die Matrosen von dem Todten lieferten, paßt vollkommen auf unsern geheimnißvollen Nierast. — Der Witwe Bruder erblickte den Verstorbenen am 7. Julius. Demzufolge verflossen 18 Tage während der bedeutenden Reise vom kaspischen Meere bis in das Binnenland Americas.

Den 13. jenes Monats hatten sich einige Deutsche am Fuße des Vesuvs eingefunden, um wenigstens den Wunderberg zu schauen, wenn sie sich auch des großartigsten Anblicks nicht erfreuen könnten. Unter dem dünneren Rauche, der fortwährend aus dem Krater emporquoll, glaubten sie jetzt einen festen Körper wahrzunehmen. Es herrschte aber noch Zwiespalt unter ihnen, ob es ein Lavastein oder ein Erdklumpen gewesen sey, als sich ein durchschwefelter Cadaver vor ihnen zeigte. Erschreckt entflohen sie nach allen Seiten und sahen kaum nur aus der Ferne, wie beim einmaligen Schlage der Glocken Neapels der Leichnam in die Tiefe der Erde hinabfuhr. —

Fassen wir nun diese Beobachtungen zusammen, vergleichen und berechnen wir, so ergibt sich leicht, daß der arme Erdmann Nierast jeden Tag 225 geographische Meilen zurücklege, in 24 Tagen demnach seine Wanderschaft um die Erde vollende. — Mancher möchte wohl, solche Ergebnisse vernehmend, verleitet werden, in das Reich der Wunder zu flüchten, und sich an die Enthüllung solcher Geheimnisse nicht zu wagen; ich aber glaube, daß uns mit der Zahl 225 das Enträthseln selbst an die Hand gegeben wird. Denn da Nierast durch den Stoß an die Sonnenuhr den Augenblick seines Todes um eine Stunde weiter hinausgerückt, so trachtet er nun immer, den Ort zu erreichen, dessen Mittag von dem Mittage seines Sterbeorts um eine Stunde entfernt ist. Der Zwischenraum dieser 2 Plätze beträgt nun gerade 15° oder 225 geogr. Meilen. In dieselbe Secunde jedoch, worin er den ersehnten Punct gewinnen würde, fällt auch die Zeit seines Todes, und dauert die verhängnißvolle Stunde, um welche er den Sonnenschatten verschoben. Während dessen flieht aber jener Ort durch die Umdrehung der Erde wieder 15° weiter, und so muß denn der unglückselige Wanderer seine Reise jeden Tag von neuem beginnen.

Und sollte irgend einem meiner Leser vielleicht auf einsamem Spaziergange die Erscheinung dieses wunderbaren Wesens zu Theil werden, so möge er an ihm nicht Zeit und Mühe mit Rettungsversuchen verschwenden, sondern sich lediglich dadurch warnen lassen, nie die Zeiger einer Uhr zu verrücken.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es ist in Angelegenheiten meines Vaters, daß ich reise! — erwiederte in einiger Verwirrung Fedor. — Mein Vater, er ist ein Pelzhändler zu Beresow, wie ich Euch schon gesagt, hat Forderungen in der Hauptstadt, die ich einzukassiren denke, wenn das Glück mir beisteht.

Ich kann mich nicht besinnen, daß Du mir das Gewerbe Deines Vaters früher schon genannt hättest, — sagte mit einigem Zögern der Greis — indeß kann es wohl möglich seyn. Mein alter Kopf wird manchmal so schwach, daß mir kaum die Erinnerung der nächsten Tage bleibt. — Also Forderungen Deines Vaters hast Du in der Hauptstadt geltend zu machen? — setzte er nach einer Pause hinzu.

Es wird schwer halten, den Zweck meiner Reise zu erreichen, — antwortete Fedor, — doch denke ich durch die Gnade der Kaiserin . . .

Der Kaiserin? — fiel der Alte höchst überrascht ihm in die Rede. — So ist auch Peter der Zweite . . .

Todt! — unterbrach ihn der Jüngling. — Wißt Ihr das nicht? Doch Ihr schient immer an einem solchen Gespräche wenig Antheil zu nehmen, da es Euch freilich hier ziemlich einerlei seyn kann, wer auf dem Throne sitzt.

Und Dir nicht auch, Bursche? — sagte der Alte mit einem Lächeln, dem ein gewisser Zug von Verachtung beigemischt war.

Hm! allerdings! — erwiederte Fedor einigermaßen betroffen. — Ich meinte nur, Euch als Fischer, der seit langen Jahren die Ufer des Ob nicht verlassen und, wie Ihr sagt, selbst Beresow noch nicht betreten hat, könnte es gleichgültiger seyn, ob Peter der Zweite, oder Anna den Thron inne hat, als mir dem Pelzjäger, der mehr mit der Außenwelt, des Handels wegen, in Berührung kommt.

Du hast Recht, Fedor! — sagte der Alte nach einer Pause düster. — Mir kann es gleich seyn, wer zu Petersburg und Moskwa herrscht, ob Peter der Erste, der Zweite, oder Anna. Und auch Rußland kann es gleich seyn, — setzte er mit einem bittern dumpfen Lachen hinzu — denn Menschikow ist der eigentliche Kaiser.

So wißt Ihr nicht, — sagte der junge Mann mit trüben Blicken, — daß der Fürst in Ungnade gefallen?

Wie? was sagst Du? — rief der Greis in höchster Ueberraschung aufspringend — Menschikow in Ungnade?

Er und sein ganzes Haus! — erwiederte Fedor mit einem Tone der Stimme, die wie vom Schmerz durchzittert tönte. — Der Fürst lebt in Beresow in der Verbannung.

Wirklich? — wirklich? — rief der alte Alexei in wilder Freude. — So ist der Emporkömmling, der stolz über die Häupter der Ersten seines Landes hinwegragte, der Sohn des Staubes, der sich stolz erhoben, wieder in den Staub gesunken, der ihn geboren? So ist der Mann, der, nicht zufrieden mit dem Glanze, den Ehren, womit Peter der Erste ihn überschüttet, Peter den Zweiten, den Czar Rußlands, zu seinem Eidam machen wollte, beraubt aller der erborgten Flittern, wieder unter die gemeine Menge, aus der er aufgestiegen, zurückgestoßen worden? — Ha, Alexander Michailowitsch! hast Du jetzt auch erfahren, was Fürstengunst bedeuten will?

Es scheint, Alexei Stepanow, — sprach Fedor nach einer Pause, in der eine Röthe, gleich wie vom Zorne erzeugt, auf einen Augenblick sein schönes Antlitz überflogen hatte, — es scheint, als ob das Unglück eines Mannes, dem, wie auch seine Feinde über ihn urtheilen mögen, Verdienste und Größe der Seele nicht abgesprochen werden können, Euch Freude machte. Indeß, — setzte lächelnd nach einer Pause der Jüngling hinzu, — wenn wir auch über diesen Punct ein wenig verschieden denken, wollen wir uns darüber nicht streiten; der Fürst hat durch viele Wohlthaten, die er geübt, sich so viele Undankbare erzeugt, daß er den Haß eines Mannes, der weder Gutes noch Böses von ihm erfuhr, gar leicht ertragen kann.

Ich hasse Menschikow nicht mehr! — sagte der Greis; doch mehr diese Worte vor sich hin murmelnd, als an den Jüngling richtend. — Ich glaube nicht, daß ich ihn hasse! — verbesserte er. — Ja damals, als er, der Sohn eines Leibeigenen, sich über bessere Männer erhaben glaubte, als der verschmitzte Günstling von Würde zu Würde stieg und vornehm oder gütig auf die herablächelte, über deren Häupter seine Bahn dahin ging, je nachdem es in seinen Kram getaugt, ja damals habe ich ihn gehaßt, doch jetzt, was sollte ich ihn hassen? — Jetzt — er sagte dieß mit wildem Lachen — jetzt ist der Fürst Alexander Menschikow, der Herzog von Ingermannland wieder, was er gewesen: ein Bauer, der Sohn eines Bauern; jetzt ist Macht, und Reichthum, und Gunst dahin, nun gibt's Nichts mehr an ihm zu hassen, nur zu verachten gibt es noch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 222.

Salzburg.

Correspondenz

Aus St. Petersburg, den $\frac{13}{25}$. October.

„Die Künste."

Seit einer Woche erregt ein neuer Gast auf unserm deutschen Theater, Fräul. v. Hagn vom berliner Hoftheater (das Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur läßt sie noch in München residiren), die Aufmerksamkeit des Publicums. Wir waren nicht wenig gespannt, die „kecke Naivetät," mit welcher die Dame nach jenem Conversationslexikon spielen soll, und die an ihr natürlich, bei sonstiger Anerkennung ungemeiner Talente, stark getadelt wird, selbst in Augenschein zu nehmen. Wir sahen sie wiederholt, und wir müssen bekennen, daß wir eigentlich weniger eine so außerordentlich kecke Naivetät, als vielmehr eine gewisse Keckheit, Kühnheit, männliche Routine in ihrem Auftreten auf der Bühne überhaupt fanden, welche in ernsteren, tieferen Rollen zu einer Art von Schroffheit und minder graziösen Härte wird, in naiven, stark komischen Rollen aber allerdings sich ganz wie auf ihrem Flecke ausnimmt. Zu jenen ersteren Rollen rechnen wir unter denen, welche sie hier gab, besonders die Louise in Cabale und Liebe, die Bertha in der Ahnfrau, die Preciosa,

das Käthchen von Heilbronn; zu diesen letzteren Rollen aber gehören die Helden, Mirandolina, Gurli.

Um nun im allgemeinen unser Urtheil über die gepriesene Schauspielerin auszusprechen, so müssen wir bekennen, daß wir allerdings manches Talent, besonders für leidenschaftliche Charaktere, in Fräulein von Hagn nicht verkennend, dennoch von ihrer Auffassung tragischer Rollen uns im ganzen nicht befriedigt fühlten. Namentlich gilt dies von der Louise in Cabale und Liebe. Eine etwas unbiegsame, fast melodielose, obgleich starke Stimme, die deshalb auch nicht selten etwas Schroffes, Abgebrochenes annimmt, läßt es zu der eigentlichen Erscheinung des Gemüths, des tiefen Gefühles nicht recht kommen. Nur die leidenschaftlichsten Scenen erhalten durch höchste Anspannung der Kräfte etwas Hinreißendes. Die Körperhaltung und Bewegung ist originell, aber selten graziös. In diesen Hinsichten, nämlich was Wohlklang der Stimme, Gemüth und Grazie anlangt, stach Fräulein von Hagn freilich zu sehr von unserer gefeierten Fräulein Bauer ab, welche die Rolle der Lady Milford mit großer Zartheit, Innigkeit und Wahrheit gab, so daß nicht nur die Louise, sondern auch die Milford (was selten vorkommt) am Schlusse gerufen wurde. Anlangend die Sprache, so ist klare, reine Auffassung bei Fräulein von Hagn nicht zu verkennen; der pathetische Kothurn könnte etwas weniger gehört werden, nach unserm Dafürhalten. Eben so konnten uns mehrere Theatercoups, z. B. das halbe Hinknieen vor dem Secretair Wurm in der fürchterlichen Briefscene (ein ähnliches Knieen wendete die Gastgeberin in Donna Diana sehr unpassend vor ihrem Kammermädchen an), durchaus nicht als classisch gelten. Dennoch läugnen wir nicht, daß gewiß charaktervolle, kräftige Darstellung besonders in der Folge, nach tieferen Studien, von Fräulein v. Hagn zu hoffen ist. Unpassender aber erscheint ihr Naturell für Darstellung zarter weiblicher Charaktere. Die zarte Blüthe weiblicher Liebe wird bei ihr sogleich zur heftigen, überstarken, fast sinnlichen Leidenschaft. Namentlich gilt dies von Donna Diana (wo Fräulein Bauer uns eine ganz andere Donna vorführte), von Preciosa (wo das Melodievolle, ja der so nöthige Gesang selbst ganz wegfiel, Tugenden, durch welche die Preciosa unserer Bauer zu einem so unvergleichlichen Kunstwerke wird), endlich von dem Käthchen von Heilbronn. Diese letzte Rolle, welche mit der höchsten Zartheit gegeben seyn will, wenn nicht das ganze Stück mißverstanden, ja widerlich werden soll, wurde von der Gastgeberin beinahe unzart genommen, so daß der herrliche Eindruck, den uns erst vor kurzem die unübertreffliche, weiblich-zarte Darstellung der Fr. Bauer in dieser Rolle hinterlassen hatte, fast durch einen entgegengesetzten Eindruck verdrängt wurde.

Wir berühren nun noch die dritte Gattung von dramatischen Darstellungen, für welche Fräulein von Hagn allerdings besondern Beruf zu haben scheint, nämlich die hochkomischen, coquetten Mädchenrollen. Ihr ganzes Wesen scheint sich hier in ihrer Heimath zu befinden; sie spielte z. B. die Gurli in den Indianern in England mit einer Wahrheit und Kühnheit, mit einem ungezwungenen Humor, der allgemeinen Beifall erregen mußte. Eben so ist ihre Darstellung der erzschelmischen Mirandolina ganz wahr und vollkommen. Ganz an ihrem Platze schien ferner die vielgenannte Gastgeberin als einer der Helden in dem Stücke gleichen Namens zu seyn. Den andern Helden gab unsere Gersdel, die ebenfalls ein ganz hübscher Held war. Inwiefern diese Rollen dem weiblichen Zartgefühl entsprechen, lassen wir unentschieden.

Es war in der That sehr interessant, fast in allen Lieblingsrollen unserer Karoline Bauer einmal eine andere Künstlerin auftreten und meist gefallen zu sehen. Für unsere Bauer ward einmal die Möglichkeit herbeigeführt, ein wenig auszuruhen nach so vielen Anstrengungen, bevor sie ihre Kunstreise durch Deutschland unternimmt. Allein zugleich sahen wir, wie sehr verschiedene Charaktere dasselbe ganz verschieden auffassen. Daß Fräulein Bauer bei dem Publicum unendlich hoch steht, ging aus dem rauschenden Beifalle hervor, mit welchem sie in ihrem, mitten in eine Masse anderer glänzenden Vorstellungen fallenden Benefiz: Maria Padenbeck, von Holbein, zwei Mal, zuerst nach dem dritten Acte, sodann am Ende hervorgerufen wurde. Doch dieses Beweises bedarf es gar nicht. Daß dennoch Vergleiche Statt finden mußten, war natürlich bei der Wahl der Rollen des Fräulein von Hagn. Das Beste aber, was hierüber irgend ausgesprochen worden ist, sind die Schlußworte eines Aufsatzes des berühmten Sprachforschers und Kunstkenners Gretsch in seiner Nordischen Biene (17. September 1833):

„Einige von den Zuschauern kamen auf die Idee, Fr. von Hagn mit Fr. Bauer zu vergleichen. Wozu das? Unsere liebenswürdige Karolina Bauer hat vortreffliche Eigenschaften; Niemand kann sich mit ihr in dem wahren Ausdrucke des Gefühls und eben so in dem Adel des Spiels vergleichen."

Eine ausgezeichnete Erscheinung auf unserer Bühne ist ferner Fräulein Karl, erste Hellsängerin an der italienischen Oper zu Madrid. Sie ist nicht allein durch eine enorme Stärke und Tiefe, seltene Grazie und unglaubliche Kunstfertigkeit, sondern sogar durch ein ausgezeichnet gutes Spiel in vielen der größten Opern, z. B. als Donna Anna im Don Juan, als Julia in der Vestalin, u. s. w., der Gegenstand des lebhaftesten, verdientesten Beifalls geworden. Wir vernehmen zu unserer Freude, daß sie ein halbes Jahr unserer, ohnedies schon sehr gut besetzten deutschen Oper zur Zierde dienen wird.

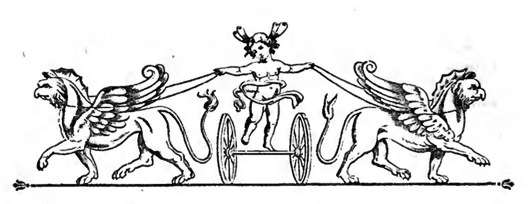
Interessant ist auf der russischen Bühne die Erscheinung eines neuen Torquato Tasso, ganz unabhängig von dem Göthe'schen. Der Verfasser ist Herr Kiriejeff. Eben so verdient bemerkt zu werden, daß der berühmte russische Roman Jurji Miloslawskoi, oder die Russen im Jahre 1612, von dem bekannten dramatischen Dichter Rußlands Graf Schachowskoi für die Bühne bearbeitet erschienen und bereits gegeben worden ist.

Für die bildende Kunst und Malerei haben wir diesmal eine ziemlich reiche und ausgezeichnete Ausstellung auf der Akademie der Künste gehabt. So blühen unter der Aegide unseres trefflichen Kaisers Nikolaus I. Wissenschaften und Künste zu einer immer erfreulicheren Höhe empor. A—Z.

Notizen.

Zur Elephantenjagd in Ostindien benutzen die Engländer ihre Neger, wie bei unsern Jagden die Hunde benutzt werden. Jedem gewöhnlichen Lieutenant stehen davon 20 zu Dienste. Diese Anzahl steigt nach dem Range. Man zielt nach der Gegend über dem Rüssel des Elephanten; eine einzige Flintenkugel, welche dahin schlägt, dringt ins Hirn und ist tödtlich. Die Jagd ist nicht so gefährlich, als man gemeinhin glaubt: man läßt das Thier oft bis auf wenige Schritte heran, um sicherer zu treffen, und springt alsdann nur auf die Seite. So schnell es läuft, so schwerfällig ist es gleich dem Krokodil in Wendungen. Es geschieht selten ein Unglück, und oft erlegt ein einziger Schütze in einem Vormittage mehrere Elephanten. —

Man hat zu Rom die aufgefundenen Gebeine Raphael's in der Pantheonkirche beigesetzt, und zwar unter Ceremonien, als gälte die Feierlichkeit einem verstorbenen Papste.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 230. — den [illegible]. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Ihr wißt nicht, was Ihr redet, Alexei Stepanow! — rief der junge Mann, plötzlich aufspringend, indem er sein Auge wie drohend auf den Alten richtete. — Der Fürst ist heute ein Unglücklicher, ein Verbannter, aber heute noch steht er zu hoch, als daß selbst die, die ihn gestürzt, seine Verdienste mißkennen, daß Rußland ihn nicht dereinst unter seine großen Männer zählen sollte. Die Nachwelt, die hellersehende, wird über ihn richten, wie über den, der ihn erhoben; und beiden Männern die das, was sie waren, ganz aus sich selbst geworden, wird die gerechte Richterin mit nichten den Kranz versagen. — O, Ihr solltet ihn sehen, den edlen Mann, so groß im Glücke einst, so mild im Unglück jetzt! Keine Klage geht über seine Lippen; wie nachsichtig urtheilt er über die, die ihn gestürzt! Bedauert er etwas bei seinem Falle, so ist es der Umstand, daß er sich nicht mehr beeilt, das Unrecht, das Peter der Erste Manchem in Uebereilung zugefügt, aufs schleunigste nach dessen Tode wieder gut zu machen.

Und woher weißt Du das Alles, junger Mensch! — sagte zweifelhaft und fast verächtlich der alte Mann.

Der Fürst ist mittheilend gegen Jedermann, und darum gehen seine Aeußerungen von Mund zu Mund! — entgegnete Fedor in einiger Verwirrung. So hat er noch vor kurzem an seinen Todfeind, den jetzt allmächtigen jungen Dolgorucki sich gewendet und diesem die Befreiung der von Peter dem Ersten verwiesenen Bojaren Gudonow, Schukin, Tscherkaski und Anderer ans Herz gelegt.

Tscherkaski, sagst Du? — sagtest Du nicht so Fedor? — sprach der Alte mit Aufmerksamkeit.

Allerdings sagte ich so! — erwiederte der Jüngling unbefangen. — Dem Bojaren Tscherkaski soll, wie der Fürst versichert, vom hochseligen Czar, wegen nur geringer Uebereilung, und obwohl er einst dem Monarchen große Dienste geleistet, viel Unrecht widerfahren seyn. Bald nach dem Tode des Czars, so sagt der Fürst, habe er sich große Mühe gegeben, dem Bojaren die Zurückberufung zu erwirken, aber eine mächtige Partei, die die Vernichtung der Strelitzen, bei welcher Tscherkaski thätig gewesen, nicht vergessen können, habe sich widersetzt.

Die Rede des Jünglings schien auf Alexei den größten Eindruck zu machen. Still sinnend sah er vor sich hin, nachdem er sich mehrmals wie unbewußt mit der flachen Hand über die Stirn gefahren. Bilder langverflossener Vergangenheit schienen ihm durch die Seele zu ziehen.

Wie trägt Menschikow sein Unglück? — fragte er endlich nach langer Pause.

Mit aller der Seelengröße, die ihm eigen ist! — erwiederte mit Wärme der junge Mann. — Freundlich und mild gegen Jeden, dem er sich nähert, vergibt er doch nichts dem hohen Range, den er einst bekleidete. Angebetet von seiner

Familie, von den Treuen, die ihm ins Unglück gefolgt, ist er selbst denen, die ihn haßten, ohne ihn zu kennen, ein Gegenstand der Achtung geworden. — Aber Ihr scheint Euch des Fürsten aus früheren Zeiten her zu erinnern! Kennt Ihr ihn von Person?

Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen! — erwiederte Alerei, mit einer Miene, welche andeutete, daß er sich nur ungern in nähere Auseinandersetzungen einlassen würde. — Was geht uns übrigens das Geschick der Fürsten und ihrer Günstlinge an?! — schloß er mit bitterm Lächeln. — Was hat der Pelzjäger Fedor Glebow, oder der alte Fischer Alerei Stepanow mit der Welt und ihrem Treiben zu thun? Wir, die Bewohner der endlosen Wüste, die Nachbarn des Eismeeres, sind wie der Staub am [illegible] der Gewaltigen. —

Wollte Gott, — sagte [illegible] Jüngling mit einem Seufzer, und nachdem er den Blick unvermerkt auf Marien hingleiten lassen, — wollte Gott, daß ich in dem Maße, wie Ihr sagt, dem Treiben der Außenwelt fern bleiben, oder Alles, was meinem Herzen theuer, mit mir nehmen könnte. Leider ist dies nicht der Fall, und ich werde, ich fühle es nur zu gut, von den Thüren jener Großen der Erde, mit denen wir, wie Ihr behauptet, nichts zu schaffen hätten, und die ich leider als ein Bittender aufsuchen muß, die Blicke im Geiste nach den Ufern des Ob richten, die Ihr als eine so heillose Wüste schildert, und an denen in mehr als einer Beziehung mein Herz hängt. Wollte Gott, — schloß Fedor, und eine Thräne trat ihm unwillkürlich ins Auge, — ich könnte meinem Vater eine frohe Botschaft von Petersburg nach Beresow zurückbringen, die Tausende von Wersten, die dieser Raum in sich begreift, würden als eine kleine Strecke mir erscheinen.

Ja, Du bist ein guter Mensch, Fedor! — sprach der Greis, indem ihm das Herz mehr als gewöhnlich aufzugehen schien. Du bist ein guter Sohn, und ein solcher ist auch immer ein guter Mensch. — Und habe ich es etwa nicht selbst schon durch die That erfahren? — setzte er freundlich hinzu, indem er die Hand des Jünglings faßte. — Vor einem Jahre, als mich das Fieber wochenlang an dies elende Lager fesselte, pflegtest Du nicht den alten Mann, den Du nur durch Zufall auf der Jagd, an den Ufern des Ob kennen gelernt? Brachtest Du nicht aus Beresow Arznei und Erquickungen jeder Art, wie solche in diesen Einöden nur zu erlangen waren? — Und alles dies thatest Du für einen unbekannten lebensmüden Greis ohne irgend eine Aussicht auf Ersatz, oder Vergeltung; keine Nebenrücksichten kannten Deine edlen Bestrebungen . . .

Laßt es gut seyn, Vater Alerei! — unterbrach ihn der Jüngling erröthend, indem sein Blick wie unwillkürlich auf Marien fiel, die in ihrer Arbeit nur um so emsiger fortfuhr. Was ich für Euch gethan, war wenig, doch ward das Wenige mit Freudigkeit und in redlicher Absicht geleistet. Aber eilen wir, unsere Schlitten und Schießgewehre für Morgen in Stand zu setzen, denn ehe die Sonne aufsteigt — und wie Ihr wißt, bleibt sie in dieser Jahreszeit ohnehin kaum einige Stunden über dem Horizonte — müssen wir an Ort und Stelle seyn.

Der Rest des Tages, so wie der Abend, verging in mannichfachen Gesprächen, die mehr oder minder sich auf den zu unternehmenden Jagdzug bezogen, und es wurden im Laufe des ersteren noch drei Schlitten in Stand gesetzt, wie solche den Gegenden des östlichen Sibiriens angemessen und in ihrer Bauart überaus eigenthümlich sind. Alle drei hatten nämlich die Gestalt eben so vieler Kanots, die auf Kufen gestellt, und deren hölzerne Gerippe mit Seehundshaut überzogen waren; ein Umstand der ihnen eben so viel Leichtigkeit als Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit verlieh.

Es war ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht, als die Gesellschaft die so eben beschriebenen Schlitten bestieg, in welche vorher ein Vorrath von Lebensmitteln auf etwa ein bis zwei Tage, so wie der Bedarf an Munition und zwei Feuergewehre gepackt worden waren, die beide Fedor gehörten. Dieser trieb unaufhörlich zur Eile, da, wie er sagte, es nöthig sey, noch vor dem Emporsteigen der Sonne, die in so später Jahreszeit sich nur um Mittag wenige Grade über den Horizont erhob, sich an Ort und Stelle zu befinden. Der Jüngling eröffnete in einem von acht Hunden bespannten Schlitten den Zug, in dem zweiten folgte Marie, den dritten leitete Alerei. Rasch trabten die Thiere theils an den Ufern des Ob, theils auf dem Eisspiegel des Flusses vorwärts, und der Zug näherte sich immer mehr der Mündung des letztern. (Die Fortsetzung folgt.)

Der Virtuos Iwanoff.

Seit meiner Rückkehr in die novitätenreiche Hauptstadt der Franzosen bin ich blos mit Augen und Ohren beschäftigt, um in der Civilisation nicht zurückzubleiben und wie ein Landjunker bei jeder Gelegenheit und in jeder Gesellschaft, wenn die Rede von Erscheinungen der letzten Zeit ist, zu fragen: Was ist das? Es geht mir daher oftmals wie Herkules am Scheidewege.

Gestern Abend traten zugleich auf im Théâtre français Dem. Mars, nach dreimonatlicher Abwesenheit, und in der Opéra italien der Tenorist Iwanoff; jene in Moliere's Misantrope als Valerie, dieser in der Rossini'schen Gazza ladra als Gianetto. Eine Neugierde konnte ich nur befriedigen, oder um recht zu sagen, blos die Sehnsucht nach einer Kunstleistung und einer Neuigkeit, da ich wohl nicht wüßte, was Anderes als die letztere mich hätte bewegen können, der zwanzigmal gehörten diebischen Elster drei Stunden zuzuwenden.

Ich las die Theaterzeitung mit Andacht in so kritischem Moment und erwog die Wichtigkeit jedes Personals. Vergeblich, ich blieb in der rechten Mitte. Der Instinct trieb mich ins Théâtre français, die Pflicht zu den Italienern — die Pflicht eines Publicisten nämlich, der Alles wissen, Alles kennen soll, was sich Interessantes in seiner Nähe begibt.

Und ein Russe, der als erster Tenor bei der ersten italienischen Oper angestellt worden, ist doch unbestreitbar ein Ding, das zu den Merkwürdigkeiten gehört.

Ich habe, zu meiner Unehre sey's gesagt, den Molière mit der Mars für Rossini und Iwanoff aufgeben, aufgegeben mit bedeutendem finanziellem Verluste! denn in Voltaire's Saal hätte ich nur 2½ Franken für mein Billet auszugeben brauchen, und der engbrüstige, fürchterlich gestopfte Favart kostete, ungeachtet ich eine Stunde Queue machte, acht silberne Louis Philippe, welches mehr als vier Gulden im Vierundzwanzigguldenfuß ausmacht. Es ist schrecklich.

Aber Iwanof, welch ein Gedanke, welch ein Mann? Er tröstet mich.

Im Corridor traf ich einen Leidens- und Freudengenossen, dem ich mein Unglück klagte. Er konnte wie ich keinen andern Platz als zur zweiten Loge bekommen und betheuerte, daß nichts in der Welt ihn um das Geld gebracht haben würde, ausgenommen ein Russe, der Tenor singt und den Gianetto spielt.

Ma foi, sagte er, ich habe heute Morgen auf dem Boulevard das Rhinozeros gesehen, le seul exemplaire vivant en Europe, und dafür gab ich blos fünf Sous. Iwanoff, est-ce qu'il est plus qu'un Rhinozéros? — Dann fuhr er sich verbessernd fort: — Mais, nous estimons dans l'art tout ce qui est beau, sans avoir égard aux nations. J'aime les Russes quand ils chantent.

Das Haus war, wie mich däucht, voll Enthusiasten. Dem. Julie Grisi als Ninetta wurde von italienischen Bravos umgebracht, besonders nach der ersten Arie und den beiden Duetten mit Gianetto und Fernando, Tamburini. Man fing an zu tanzen vor Freude und schrie, wie wenn man mit Federn in den Ohren gekitzelt würde. Die alten Gardisten sagten: „Sie hat unendliche progressi gemacht,“ die Profanen aber sagten gar nichts und verliebten sich bis ins Herz ihrer Tonleiter hinab.

Ich Unglückseliger, ich hatte blos Aufmerksamkeit für meinen Russen. Als die Zeit seines Auftritts herankam, fragte ich alle meine Nachbarn, aus welcher Gegend er herkomme, ob aus Smolensk, aus Pultusk, aus Minsk, aus Grodnow oder aus Sibirien?

Gott, dachte ich, wenn er aus Sibirien käme, aus Kamtschatka, aus dem Vaterlande der Eisbären, Zobel und Liberalen; wenn es an dem Ufer des Jenisey, wenn es in Tomsk oder Irkutzk ein Conservatorium der Musik gäbe für die Ausbildung der jungen Tungusen, Ostiaken und Samojeden. Kolossaler, pyramidaler Gedanke, er könnte eine Revolution erzeugen.

Iwanoff! Warum hat denn noch kein pariser Journalist seine Biographie geschrieben, seine Carriere besungen? Er ist ein zweiter Napoleon. Doch nun zu Gianetto und seinen Thaten auf der Breterwelt. Sie sind nicht ohne Ruhm. Stellen Sie sich den seligen Kaiser Alexander vor, in seiner grünen Uniform, aber ohne Ordensstern und Generalsepaulettes, auch etwas magerer und weniger schön, stellen Sie sich ferner die Stimme Bader's vor einiger Zeit, als sie noch jung war, oder auch die des dahingegangenen Gerstäcker vor; aber mehr Kopf- als Bruststimme, so haben sie meinen Helden Gianetto. Er hat viel Schule, etwas Anstand und gutes Glück. Das ist hier genug für einen primo tenore wenn er ein Russe ist. Die Pariser sind stolz darauf, einen Russen engagirt zu haben.

Wenn er nur russisch sänge, oder nicht allein hier Komödie spielte. Ich sähe für mein Leben gern einmal ein Spectakelstück der Porte St. Martin, z. B. die Lucrezia Borghia, oder die drei Tage eines Spielers, oder die Giftmischerin Brinvilliers von geborenen Kosacken aufführen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Zweisylbig.

An den Adler denkt man bei der ersten,
An den Löwen bei der zweiten,
Wenn der Bauer ein schönes Pferd besteigt,
Sieht man das Ganze reiten.

Correspondenz.

Aus Paris, den 23. October.

„Das Rhinozeros — Cherubini."

Unterdessen sich in Spanien die Inquisition und die Freimaurerei um die Herrschaft streiten, oder die Pfaffen und die Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, gehen die Pariser abwechselnd, die große Nase des Ministers d'Argout im Kunstladen der Passagen und das Rhinozeros auf dem Boulevard St. Martin zu sehen.

Ein Rhinozeros! das ist hier dem Volke ein plausibler Name, um so plausibler, weil er ein dummes, ungeschlachtes Thier vorstellt, das den ganzen Tag nichts thut als seinen Bauch pflegen und das Horn am Behälter zu schleifen. Ich habe ihm auch meinen Theil Aufmerksamkeit geschenkt, da ich wirklich noch kein Rhinozeros sah, das sehr selten ist, und allemal eine Art Genuß vom Zulaufe der Menschen habe. Wenn die Eigenthümerin der Bestie so gescheidt ist wie der Gerant des **Bon sens**, Herr Rodde, der ein Privilegium für sein Schreien verdient und von den Publicisten nicht mit Unrecht der Schreikoloß von Rhodus genannt wird, der mit seinen Beinen den Börseplatz überspannt: so kann sie zwei Jahre lang ihr **Colisée d'hiver** mit Menschen füllen und sich reich rhinozeriisiren.

Ein Rhinozeros, sagen die Pariser, haben wir nicht einmal im **Jardin des plantes** — das Rhinozeros ist eine ausgemachte Seltenheit, **allons voir le Rhinozéros.**

Schon ist eine neue Redensart durch den Feind des Elephanten aufgekommen. Als ich gestern im **Café Veron** saß und andächtig eine Tasse Cider verzehrte, hörte ich, daß sich ein paar Naturforscher der Julinstage über das Princip des National zankten. Derjenige, der durch die Gründe des andern besiegt und wenigstens zur Anspinnung eines andern Themas veranlaßt wurde, strich ganz ärgerlich seinen Bart **d'un jeune franc**, der unterm Kinn herläuft, und sagte dann mit einer Miene, die ausdrückte: Jetzt ist's genug, zu seinem Gegner: **Bah, vous êtes un Rhinozéros.** Ein Rhinozeros mußte heute die Schauspielerin Georges seyn, weil sie die Giftmischerin Brinvilliers spielte, und auch das Journal der Legitimisten, der Renovateur, mit seinem Exkönig Karl X., Chateaubriand, dem Herzoge Fitz-James, — — Rhinozerosse! Nicht einmal Lafayette wird damit verschont, wie er denn überhaupt jetzt von seinen ehemaligen Götzendienern, den Republicanern, mit Koth geworfen wird. Der gute, edle Patriot aller Patrioten, er ist auf die politische Höhe gekommen, die er einst selbst sich prophezeihte, als er sagte: **Je vois malheureusement que les Français ne peuvent jamais se contenter. L'ambition les tue, ou les mauvais esprits des partis.** — Er hatte Recht, er hatte dreimal Recht, und ich bediente mich, da ich einmal im Zuge bin, um den Jakobinismus zu bezeichnen, daher auch des Modeausdrucks, indem ich sage: Eugen Brissaud, Godefroi Cavaignac und alle die gefeierten Feueranbeter der Revolution sind nichts als Rhinozerosse, die ihr Horn an der Planke des Staatsgehäuses wetzen. Sollte es jemals das Schicksal wollen, daß Frankreich eine Republik würde, was noch immer gute Royalisten behaupten, so würden darin doch nimmermehr diese Menschen hier das Staatsruder führen.

Indeß auch sie sind gereizte Stiere, Wallfische, die die Harpune im Leibe haben und mit Leibeskräften nach den Staatsbootsknechten schlagen, die den Bürgern Fischthran und Stockfische verschaffen wollen, ohne weit in die See zu stechen. Es ist fürwahr schlimm, wenn die Ungethüme nicht gefangen würden, aber es ist noch schlimmer, wenn man sie alle fängt, gerade wie es sich mit dem Wilde verhält. Die Naturgeschichte muß ihre Republicaner behalten, damit man sich in späten Zeiten nicht einmal in hohen Schulen und Akademien den Kopf darüber zerbricht, wie der Mammuth ausgesehen habe.

Ich habe Ihnen wohl schon von Ali Baba, von Cherubini's letzter Oper, etwas gesagt. Ich muß daher noch nachholen, daß sich ihr Schicksal hier etwas verbesserte. Alle vierzehn Tage einmal findet sie ihr Publicum. Darunter war ich denn auch wieder vor einigen Tagen aus Respect für den alten Mann, der Cherubini's Wasserträger componirte. Ich kann aufs Wort versichern, daß ich mir ordentliche Mühe gab, mehr als Musik aus dem Gesange und dem Orchester herauszuhören; aber umsonst. Ich ennuyirte mich bis ans Ende und schmollte überdies gewaltig mit Scribe, weil er zum ersten Male in seinem Leben einen ganz schlechten Text zusammenschrieb. Das hätte er doch aus Respect für Cherubini schon unterlassen können. Wenn ich die Sache durchs Glas betrachte, so ist in allen fünf Acten hauptsächlich von die Douane und von Caffeeballen die Rede. Ali Baba ist ein geiziger Türke. Damit das Lied am Ende. Das Finale würde in Deutschland gewiß nicht ohne Pfeifen ablaufen. Man schießt und brennt, und kein Mensch singt und musicirt, nicht einmal die große Trommel, die doch hätte kanoniren helfen können.

Aber Cicéri hat schöne Decorationen gemalt, und der Balletmeister läßt Dem. Taglioni tanzen. Mehr braucht's in Paris zu einer großen Oper nicht, um **passabilmente** fortzuleben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

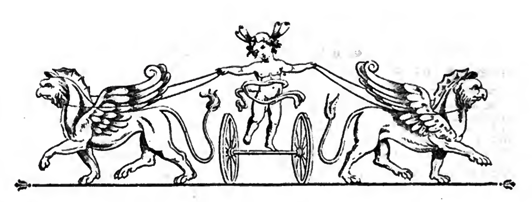
Dr. Wilderich Weick in Freiburg im Breisgau gibt einen „Deutschen Ständesaal" heraus, worin ausgezeichnete Reden von Volksvertretern mitgetheilt werden. Da das größere Werk, welches bei Wigand zu erscheinen begann und die europäische parlamentarische Beredtsamkeit umfassen sollte, von der Censur unterdrückt worden ist, so dürfte die Aufmerksamkeit auf jenes doppelt rege zu machen seyn.

Der Musiker Karl Cloß beabsichtigt in Leipzig eins seiner historischen Concerte zu arrangiren. Er hat dies schon mit sehr glücklichem Erfolge in Danzig gethan; und der Gedanke ist sehr originell. Er hat sich nämlich viel mit der Entwickelung der Musik beschäftigt, und nach seinen Studien Piecen componirt, welche die Art ägyptischer, hebräischer und griechischer Tonstücke vergegenwärtigen. Dazwischen gibt er in einer kurzen Vorlesung eine historische Uebersicht der damaligen Musikzustände. Möchte er zu diesem literatur-musikalischen Versuche eine recht rege Theilnahme finden.

In Danzig erscheint nur ein einziges Blatt, „das Dampfboot", und dies wird von einem Manne redigirt, welcher bis zu seinem zwanzigsten Jahre nicht lesen und schreiben konnte und die Sattlerprofession früher lediglich executirte. Danzig ist aber die zweite bedeutendste Stadt in den Provinzen Preußen. —

Die Wunder'sche Kunsthandlung beginnt ein prachtvolles Unternehmen: sie läßt die classischen Gemälde der dresdner Galerie auf das sauberste lithographiren. Die bis jetzt erschienenen Platten sind außerordentlich schön, und es ist den Kunstfreunden nie so bequem gemacht worden, eine classische Sammlung von Bildern ins Haus zu bekommen.

Charles Nodier ist, mit einer verneinenden Stimme, in die französische Akademie gewählt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 231. — den 25. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die Nacht war hell, obwohl kein Mondschein sie erleuchtete, denn ein Nordlicht, dessen Strahlen, in vielen vom hellsten Weiß bis in das dunkelste Roth wechselnden Reflexen daherschießend, sich hehr und herrlich verbreiteten, verjagte die Schatten und erlaubte die kleinsten Gegenstände in der schweigenden Gegend zu erkennen. Endlich lag die Küste des Eismeeres vor den Blicken der Reisenden. Der ungeheure vom Schnee bedeckte Spiegel des Polaroceans stellte sich unstreitig schon in der Ferne ihren Augen so eigenthümlich als großartig dar, aber dieser Anblick war nichts im Vergleich mit dem, der sich ihnen unmittelbar an der Küste darbot. Mächtige Eisblöcke, aus Norden herangetrieben und durch den Sturm an die Küste geschleudert, formten hier einen bis in unabsehbare Ferne, längs des Ufers fortlaufenden häuserhohen und fast eine Viertelmeile breiten Wall, der in der Nähe gesehen einem Chaos übereinandergestürzter Felsen, in der Ferne aber einer furchtbaren Masse mitten im entsetzlichsten Aufruhr plötzlich erstarrter Wogen glich. Die mächtigen Massen grünlichen Eises, in denen sich die zuckenden Strahlen des unaufhörlich seine Farben wechselnden Nordlichts magisch und seltsam spiegelten, waren wie Berge übereinandergethürmt, und nur hier und da schien eine dunkle, sich durch den Eiswall ziehende Schlucht die Möglichkeit eines Durchgangs zu der unermeßlichen ebenen Fläche, die sich in der nächtlichen Ferne verlor, zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Auf wenige Augenblicke hielt jetzt Fedor durch Zuruf die Hunde seines Schlittens an. Der Zug war eben auf einem kleinen Hügel am Meeresufer angekommen. Sorgsam spähte der Jüngling nach allen Seiten, um in der Masse übereinandergestürzter Eisberge diejenige der dunklen Schluchten, die wie Straßen einer ungeheuren, im Erdbeben zu Grunde gegangenen Stadt das Chaos durchzogen, herauszufinden, die zur Erlangung des Ziels der Reise die geeignetste schien. — Nur kurze Zeit verweilte indeß der Zug unserer Reisenden auf diesem Puncte. Bald bestiegen sie die bereitstehenden Fahrzeuge; auf Fedor's Zuruf setzten sich die muntern Thiere, die die Schlitten zogen, in Bewegung, und in wenig Augenblicken verschwand die Reisegesellschaft in einem der so eigenthümlichen als seltenen Hohlwege.

So geübt auch der Jüngling als Führer des ersten Schlittens zu seyn schien, so bedurfte es doch der Anwendung der größten Vorsicht, auf dem unebenen, hier und da sehr dunklen und durch Krümmungen und Engen sehr beschwerlichen Wege. Nur mit Mühe konnte dem Umsturze der Schlitten vorgebeugt werden, und erst nach Verlauf längerer Zeit, während welcher Fedor wiederholt und beängstigt nach Marien umgeblickt hatte, befand sich der Eiswall im Rücken der Reisenden. Jetzt dehnte sich die unermeßliche Schneefläche, aus der nur noch hier und da einige Eismassen wie kleine Inseln hervorragten, vor der Gesellschaft aus. Hell und

hehr strahlte fortwährend das schöne Nordlicht herab. Der Horizont war erleuchtet durch bewegliche Massen farbigen Lichts, welches bald glänzende Kreise, bald unbestimmte Figuren bildete, während im Zenith glänzende Sterne, über den Häuptern der Reisenden, von dem dunklen Himmelsgewölbe herabstrahlten.

So hatte die Gesellschaft endlich eine Anzahl Werste zurückgelegt, und der Tag brach an. Oftmals erhob sich Fedor im Schlitten, und indem er den Lauf der Hunde mäßigte, winkte er den alten Alexei heran.

Könnt Ihr den dunklen Streifen dort am Horizonte erblicken? — fragte der Jüngling.

Meine alten Augen tragen nicht so weit! — erwiederte der Greis, nachdem er sich vergeblich angestreugt. — Sollte es wohl . . .

Es ist das offene Meer! — fiel der junge Mann mit Zuversicht im Tone ein. — Die Entfernung ist etwa zwölf bis funfzehn Werste, wenn mich der Frostnebel nicht täuscht.

In zwei Stunden sind wir dort! — rief Vater Alexei munter. Darum vorwärts! laß uns nicht Zeit verlieren.

Ich weiß nicht, — sagte der Jüngling, indeß sein Blick mit einer gewissen Unruhe auf Marien fiel, deren Schlitten auf der andern Seite über den knirschenden Schnee dahinglitt, — ich weiß nicht, Väterchen, ob wir wohl thun, unsere Fahrt sehr zu beeilen. Der Wasserstreifen dort am Horizonte ist mir nicht dunkel genug.

Possen! — rief der Alte. — Uebrigens wenn dem so wäre, was hätte es mit unserm Vorhaben zu thun?

Ich meinte nur, — erwiederte Fedor — es könnte uns Gefahr drohen, wenn die See unruhig würde, und manchmal will es mich wirklich bedünken, als sähe ich Schaumstreifen auf der Wasserfläche.

Lächerlich! — sprach Alexei. — Es sind einzelne Nebelballen, die sich aus der See erheben, und die vielleicht ein leichtes Lüftchen über den Wasserspiegel dahintreibt.

Ich will wünschen, daß Ihr Recht haben möget! — erwiederte Fedor, doch mit einiger Besorgniß im Blick. — Ihr als Fischer müßt es freilich besser verstehen als ich, aber Bewegung ist in der Luft, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt! — Seht einmal, wie geschäftig die Seevögel sind, und — hier zeigte er auf die Schneefläche — jede Fuchsfährte, die Ihr erblicken könnt, führt nach dem Lande.

Das Eis rückt immer mehr nach Norden vor, darum ziehen die Thiere sich nach dem Lande zurück! — versicherte Alexei. — Die Unruhe unter den Vögeln bringt der ungewohnte Anblick unserer Schlitten zuwege.

Ich glaube gleichfalls, daß die See nicht ganz ruhig ist! — hub Marie nach einigem Schweigen an. — Seht Vater! dort treibt der Wirbelwind eine Schneewolke vom Eise empor.

Wir werden es bald sehen, was es gibt! — erwiederte der Alte, indem er die Hunde mit starkem Zuruf zum raschen Laufe antrieb. Ein frischer Seewind ist übrigens nicht im Stande, das dicke Eis zu brechen.

In schnellem Jagen eilte der Schlittenzug immer weiter vorwärts.

Bald überzeugte sich Alexei, daß Fedor's scharfes Auge nicht fehl gesehen. Der dunkle Wasserstreifen näherte sich mehr und mehr; von Minute zu Minute ward er breiter, und als jetzt ein scharfer Seewind die über dem Wasser lagernden Frostnebel zu einem mächtigen Knäuel ballte und sausend über die Fläche trieb, lag das offene Meer in der Entfernung einer Werst vor den Augen der Reisenden. Leider war Fedor's Behauptung nicht mehr zu bezweifeln. Lange weiße Schaumfurchen zogen sich mannichfach verschlingend über die dunkle Wasserwüste, und Marie wollte meinen, daß die durch sie gebildeten Kreise sich immer enger zögen, das Dunkel der Gewässer immer mehr der sich ausbreitenden Weiße Platz mache, und das Brausen der Wogen bereits dem Ohre vernehmlich sey.

In wenig Minuten sind wir an Ort und Stelle! — rief Alexei, als sein Blick auf Fedor's immer ernster werdendes Antlitz fiel. — Jetzt umzukehren, wäre um so lächerlicher, als ein paar Augenblicke mehr oder weniger keinen Unterschied machen können, wenn uns wirklich Gefahr drohen sollte. — Gewiß, — setzte er mit neu erwachender Jagdlust hinzu, gewiß steht uns ein köstlicher Fang bevor, denn bei unruhiger See flüchten die Seehunde auf das Eis.

Nur wenn dies stark genug ist, um nicht von den Wogen überwältigt zu werden; — erwiederte ungläubig lächelnd der Jüngling. — In letzterem Falle lehrt ihnen der Instinct die Tiefe zu suchen.

Mit reißender Geschwindigkeit überflog der Jagdzug den Raum der letzten Werst und langte endlich am Rande der Gewässer an. (Die Fortsetzung folgt.)

Der Virtuos Iwanoff.

(Beschluß.)

Nächstens will ich den Directionen des Boulevards den Vorschlag machen, sich Helden vom Don kommen zu lassen, Kalmücken mit kleinen Augen und spitzen Nasen, nota bene

die Kalmückinnen nicht zu vergessen, damit Dem. Georges und Clara und Sauvage etwas Athem holen können. Warum auch nicht? Haben doch pariser Acteurs bis diesen Augenblick in Rußland gespielt. Vice versa, das ist ein neuer Fortschritt in der Cultur, der die Völker näher bringt. In Berlin ist man nicht so furchtsam, dort haben die Russen schon lange mitgespielt.

Es ist eine verdrießliche Sache, daß man so oft ins italienische Theater gehen muß, ehe man alle seine Notabilitäten und sein neues Repertoir kennen lernt. Die großen Genies wollen wie Fixsterne stets allein an einem Abende glänzen und lassen sich daher blos von secondären Sternen oder Trabanten begleiten. Ich bin förmlich genöthigt, noch dreimal und viermal den Weg durch die engen Galerieen des Peristyls Favart zu machen, um die Dame Schultz, die deutsche Ungher, die Spanierin Amigo und einige Andere zu hören. Dies wird eine Depense, ohne daß man eine neue Oper kennen lernt.

Doch ich will nicht klagen. Die schöne Welt in der italienischen Oper ist auch ihr Billet werth. Nirgends in Paris sieht man schönere Frauen und in so graziösem Anzuge. Man braucht nur durch die Corridore zu gehen und durch die runden Bogenfenster zu lugen, was ganz gern erlaubt wird, da man selten ein Fenster geschlossen findet, um sich ein Herbarium, nicht todter, sondern lebender Blumen anzulegen. Die Meisten duften zwar wie Moschus und Ambea, aber das thut nichts, es gibt immer einige, die einem wunden Herzen wohl thun und einen freundlich anlächeln.

Ach, ich habe gestern Abend hinter einer Italienerin gesessen, die mich Himmel und Erde vergessen ließ, also auch den Virtuosen Iwanoff. Sie war mit römischer Leichtfertigkeit gekleidet und trug blos ein goldenes Stirnband zum Festhalten der vom Scheitel zu den Schläfen schwimmenden Locken. Dies machte sie zur Juno. Und schwarz wie Ebenholz war das Haar, und schwarz und glänzend wie mexicanischer Krystall ihr Auge. — Und um den Nacken von Latium, über der schönsten Brust, die je ein römischer Maler sah, bewegte sich ein elektrisches Spielzeug, nichts als die langhaarige Pelzschlange ihres Wintercostüms.

Tamburini, Santini und Profeti sind nächst dem Maestro Rubini alte bekannte Größen und noch hier. Letzterer geht über Iwanoff wie Christus über St. Peter, das versteht sich. Eben so verhalten sich wohl die Ungher und Schultz zur Julie Grisi, die eine ausgemachte Sontag geworden ist. Ihre Stimme ist stärker, eben so biegsam, colorirt und wenigstens so angenehm. Inzwischen ist sie nicht so niedlich, nicht so hübsch und etwas mager und größer. Doch keine Malibran, dieser Gesangesstern ist andern Zonen aufgegangen und für Paris unersetzlich.

Es ist unerträglich, daß das italienische Theater uns keine als italienische Opern bringt. Dies ist so monoton und ermüdend, daß ich nicht begreife, wie die vornehme Welt nur Geschmack daran findet, um sich zu abonniren. Die Gewohnheit, die Mode muß die Würze zum Schmaus geben. Ich beneide die vornehme Welt um diese vornehme Eigenschaft ganz und gar nicht. Die Kunst im allgemeinen, das Publicum leidet aber darunter. B. Lz.

Verstummt.

Sänger sang gar hell und fröhlich,
Sang so laut und überselig
In der warmen Sommernacht,
Bis die Nachtigall erwacht.

Sänger sang gar bang und traurig,
Sang so trüb' und todesschaurig
Strömt' in Sturm und Donnergraus
Seine grimmen Schmerzen aus.

Sänger hat jetzt ausgesungen,
Stumm ist ihm das Herz zersprungen,
Und der kalte Nachtwind spielt
Seine Laute rauh und wild!

E. A. v. Mühlbach.

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

„Die Bälle — Sault — die Flöhe.“

Diesen Sonntag fing man hier schon an, in den Carneval hineinzuleben. Ein ganzes Dutzend Bälle, paré und nicht paré, aber desto mehr gepaart. Des Sonntags wird in Paris wie nirgendwo in Deutschland das Frühlingslied gesungen: Alles liebe und paart sich wieder. Es ist der Samstagsgroschen, der die Herzen tanzen macht, und wahrhaftig, es geht nichts über tanzende Herzen, sie haben Gefühl und Edelsinn und Großmuth, alle schöne Eigenschaften. Das wußte Mozart, der da sang: O, holde Flöte, durch dein Spielen selbst wilde Thiere Freude fühlen.“ Die Thiere drehen sich, wenn die Fidel geht, wie junge Katzen. Und auch die Tiger sind Katzen, und auch die Menschen sind polnische Bären.

Ich höre, daß für diesen Carneval ganz neue Käfige gebaut werden. Im Theater soll weniger, desto mehr in Privatsälen gesprungen werden. Einige Familien lassen neue Redoutenlocale anlegen, darunter auch Banquiers und Personen des neuen Juste-milieu-Adels. Ich gäbe was drum, die vier Gebrüder Rothschild und alle zehn Minister Ludwig Philipp's in einem Cotillon zu sehen. Die Cotillons, sagt man ja, kommen

wieder **en vogue**, und dann muß, da die Börse auch **en vogue** ist, sich männiglich schon auf die Beine machen und **en escarpin** ein Menuett drehen.

O, die Börse, die versteht sich auf Alles, und ein guter Minister mit ihr. Indessen glaube ich nicht, daß man aus unterthänigem Respecte vor der Börse nicht in Spanien intervenirt. Das wäre zu beleidigend für den Marschall Soult. Er kennt Spanien, er hat Bilder aus Spanien, Piaster aus Spanien, und Ehre aus Spanien; woraus folgt, wie auf ein Dutzend Syllogismen, daß eine pyrenäische Armee die Karlisten Raison lehren, das heißt, ihnen ein anderes als das römisch-katholisch-apostolische Glaubensbekenntniß beibringen müsse.

Doch halt! Mir fällt bei, daß die Frau des Herzogs von Dalmatien eine Deutsche ist. Ja, Madame Soult ist aus Solingen bei Elberfeld, wo preußische Flinten und Säbel und österreichische Husarenschwerter gemacht werden. O, ganz gewiß wird sie es nicht zugeben, daß ihre Hälfte in der letzten Hälfte seines Lebens sich hinreißen läßt von der Göttin des Ruhms. Als indirectes Mitglied der Kaufmannschaft, vielleicht der westindischen Compagnie oder des americanischen Bergwerksvereins ihrer Heimath, ist dies ihre Pflicht. Und das Wort: **Mon ami, nous n'aurons pas de profit du commerce de laine d'Espagne** vermag viel.

Allons, allons. Laßt uns den Carneval das Juste-milieu maskiren mit einer Maratsmütze und tanzen, tanzen, bis es wieder Julius wird. Ça ira! Wie braucht es auch mehr Regierungsräthe als die Gebrüder Rothschild und die Dreiprocentigen.

Es ist ein schönes griechisches Gebäude, die pariser Börse. Es ist freilich theuer, aber es kostet doch nur acht Millionen und hat 108 korinthische Säulen, während die Säulen der Dreiprocentigen ganz Europa kosten.

Da ich einmal auf dem Börsenplatze bin, so muß ich schon noch bemerken, daß daselbst jetzt ein Kunstwerk von Flöhen aufgestellt ist. Flöhe, die einen Wagen ziehen, Flöhe, die exerciren, Flöhe, die Livrée tragen, Flöhe, die ein karlistisches Menuet tanzen, Flöhe — — es ist kein Spaß, Flöhe, sage ich, die hundertundfunfzig Mal so viel ziehen, als sie schwer sind. Der Henker weiß, wer sich die Mühe gab, Flöhe so abzurichten. Aber man muß das Theater mit einem tüchtigen Vergrößerungsglase betrachten, so wird man bald einsehen, daß es jammerschade ist, daß die Flöhe keine Menschen sind, so gut schicken sie sich in alle Verrichtungen. Ich glaube, ein Floh könnte Minister werden und Band und Orden tragen —

Ach! und Göthe's Teufel wäre kein Lügner.

Die Flöhe und das Rhinozeros machen ihre Epoche. Jeder nach seinen Fähigkeiten, wie die Simonisten.

Den 28. October.

„Victor Ducange — die Oper."

Victor Ducange ist todt und also wieder ein dramatischer Dichter der **Porte St. Martin** und des **Gymnase** weniger. Er war Verfasser mehrerer spiritueller Romane und Compagnon verschiedener Vaudevillefabriken. In Deutschland wurde er durch Theodor Hell, oder wer ihm sonst den Dienst erwies, seine famösen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" zu übersetzen, bei dem ästhetischesten Theile des Publicums buchstäblich gehimmelt. Friede seinem Geiste, er nahm den Trost mit sich hinüber, daß das von ihm urbar gemachte Feld fernerhin fleißig von Commissionen und Erben bebaut wird. An Dünger dazu fehlt es hier nicht, und die Publicisten wissen die liebe Gottesgabe, wie sie der Amtmann in Clauren's Wollmarkt nennt, schon an Mann zu bringen.

Mit der Composition für die **Opéra seria** und die **Opéra comique** sieht es bei weitem mißlicher aus, seit Herold todt und die sonstigen Autoritäten veraltet und musikalisch versumpft sind. Es haben zwar mehrere junge Vögel auf dem Börsenplatze und im **Variétés** zu zwitschern und zu singen angefangen, aber ohne eigentlichen Erfolg. Beweis, daß es mit den Tönen ganz etwas Anderes als mit den Worten, unter musikalischen Gedanken und dramatischen ein Unterschied ist.

Inzwischen hat uns die **Opéra comique** eine neue Oper und einen neuen Componisten versprochen, beides auf einmal. Um ihm auf die Beine zu helfen, werden die Claqueurs aus allen Theatern zu den drei ersten Vorstellungen eingeladen und erhalten männiglich ein Doppelbillet, damit sie noch zwei Supplementarfäuste mitbringen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Seit der neuen Aufrichtung von Napoleon's Statue existirt in Paris ein Blatt, das nur über Gegenstände spricht, welche ihn berühren. Wie vielen Blättern steht die ganze Welt zu Gebote, und sie können sich nicht interessant machen, dort beschränkt sich eins auf einen einzelnen Mann. An jenem Tage, wo er wieder auf die Vendomesäule stieg, erschienen an tausend Piecen, Broschüren, Flugschriften, Gedichte ꝛc. über ihn, und alle wurden gekauft. —

Aus vergeblicher Liebe zur Dem. P e c h e hat sich in Wien wieder ein junger, reicher Mann erschossen. Diese Satisfaction ihrer Schönheit ist ihr schon früher einmal in Stuttgart geworden. Es ist zu fürchten, daß Dem. Peche verboten wird wie das Duell.

Die Hauptsänger der diesjährigen italien. Oper in Paris sind: der bekannte T a m b u r i n i, ein Russe I w a n o f f, der ziemlich russisch gestaltet, aber mit einer schönen Stimme begabt ist, die gefeierte J u l i e G r i s i, die man für das schönste Weib hält, das je auf der Bühne war, die in Gesang und Spiel die Pasta, ihr Vorbild, erreicht, endlich aber eine Dem. S c h u l t z, die uns Deutschen durch jede Art von Ungeschick die größte Schande macht. Wenn sie auftritt, flüstert Alles: **C'est une vraie Allemande.**

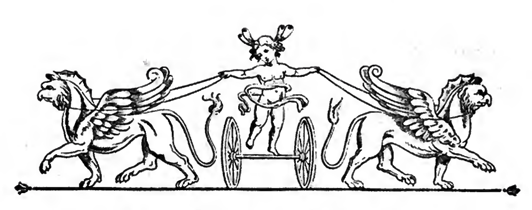
Man brütet in Aegypten durch Ofenwärme Eier aus und hat ganz eigen dazu eingerichtete große Oefen. 32 Gr. R. sind dazu nöthig. Die Heizung geschieht mit Kuh- oder Kameeldünger, der in Ziegel geformt ist.

So eben bildet sich in Paris eine Gesellschaft zur Herausgabe der Originalquellen zur französischen Geschichte — Thiers, Guizot, Pasquier ꝛc. stehen an der Spitze.

Bei der letzten Kunstausstellung im Brera-Palast zu Mailand hat ein russischer Maler, Karl Brüloff, durch ein großes 29 römische Palmen langes und 22 Palmen breites Bild, die meiste Aufmerksamkeit erregt. Es stellt den letzten Tag von Pompeji vor und enthält 32 Hauptfiguren von mehr als natürlicher Größe.

Bürger's berühmte Lenore ist, ins Französische übersetzt, von einem als höchst talentvoll gerühmten Tonsetzer Monpou componirt, in Paris erschienen.

Die Hungersnoth in der Ukraine soll so groß seyn, daß Getreide 15 Mal theurer wie gewöhnlich bezahlt wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 232. — den 26. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Karl Schall.

Es werden Viele nicht wissen, daß Karl Schall ein Schriftsteller war, und darum werden sich Viele wundern, wie ich ihn zum Gegenstande eines besondern Artikels machen und insofern die Aufmerksamkeit für ihn in Anspruch nehmen kann. Er war aber ein sehr merkwürdiger Mann und starb im verflossenen Spätsommer in der guten Stadt Breslau im Lande Schlesien, wo er geliebt, gelacht, gegessen und gelitten hat. Er hat drei oder vier kleine Lustspiele geschrieben, welche noch heute Freude machen, er hat überhaupt vielen Menschen Freude gemacht, es war sein Amt, das er gewissenhaft verwaltete. Ein großer Freudenmarschall ist in ihm verstorben, ich halte es für unsere Schuldigkeit, den schwarzen Frack und schwarze Glacéhandschuhe anzuziehen, die Citrone in die Hand zu nehmen und ihm eine Morgenstunde der Begleitung zu widmen. Wir werden nicht kindisch bürgerlich weinen und uns wie gefährliche Schauspieler geberden, welche um jeden Preis einen Applaus wollen; das würde Schall's fröhliche Seele schlecht erfreuen, das würde ihn bedauern lassen, uns nicht noch einmal auslachen zu können, und was nicht zu ändern ist, soll man nicht bedauern.

Aber eh' ich an dies Geschäft gehe, dem lustigen Karl Schall, Breslau's Sir John mit dem unerschöpflichen Gelächter, ein Plätzchen auf dem deutschen père la Chaise zu suchen, muß ich meine Verwunderung darüber aussprechen, daß mir seine letzten und nächsten Freunde Raum dazu lassen. Denn zu diesen gehört' ich nicht, ja ich war sogar als polemischer Schriftsteller ein schonungsloser Widersacher vom heitern Schall, es ist sehr lange her, daß ich das letzte Beefsteak mit ihm aß auf seiner Junggesellenserviette, wie er zu sagen pflegte. Und ein Paar abgekochte Worte alltäglicher Hausmannskost abgerechnet, wie man sie jedem halbweg reputirlichen Todten spendet, der mit der halben Schule begraben wird, haben sie über den verstorbenen Freund nichts zu sagen gewußt, oder richtiger nichts zu sagen gewagt.

Und wenn ich mit Schall gesündigt hätte gegen die Gesellschaft, wie ich es nicht gethan, sondern wie ich's ihm vorgeworfen, ich hätte eine Rede aufgesetzt voll schwarzer und weißer, trauriger und lustiger Worte, und hätte sie mit lauter Stimme an seinem Grabe gehalten, und hätte ein paar Tropfen meines besten Blutes auf seinen Sarg gespritzt, und hätte unter Schmerz und Freude und Zorn und Lachen den stummen Breslauern gesagt: daß sie den liebenswürdigsten Narren, und darum sehr viel verloren hätten an Karl Schall. Wahrlich, das hätte ich gethan, wäre ich in Breslau gewesen, als man den todten dicken Sir John von seiner alten Engelsburg zum letzten Male hinausfuhr vor das Thor und ihm den ewig heitern Mund mit erstickender Erde bedeckte.

Als man sie aufforderte, ihm ein Epitaphium zu setzen, da haben sie die glatten, schwarzen Achseln gezuckt und gemeint, er habe ja nichts für die Welt gethan, als ein paar Lustspiele geschrieben und sehr viele rosenrothe Billets — wie käme die Welt dazu, Notiz von seinem Tode zu nehmen.

Das klingt staatsbürgerlicher, als man's von Schall's Freunden hätte erwarten sollen, aber hätten sie ein wenig mehr Blut gehabt, so würden sie nicht so staatsbürgerlich gesprochen haben. Wenn man ein Mädchen vorüberträge im schwarzen Kasten, und die alten Weiber streuten Häckerling hinterdrein, und Alles wich seitab von dem todten Mädchen, und ich erkennte in ihr eine alte Geliebte, die einst mein Auge und mein Herz erfreut hätte: so würd' ich allein auf heller Straße ihren Sarg umfaßen, ihr Lebewohl sagen; ja wenn ich einen Freund, der unterdeß ein Schuft geworden, auf dem Schaffotte wiedersähe, ich würde ihn umarmen, weil er einst meine besten Gefühle bewegt. Und Schlesiens braven, lieben Schall haben sie begraben lassen und den Mund nicht zu öffnen gewagt, und doch hat er außer den Lustspielen und den rosenrothen Billets ihnen so unsäglich viel Freude gemacht.

Es war Alles rosenroth an ihm, er hat aller Welt Freude bereitet und ist mit aller Welt in Berührung gekommen, und das ist sein großes Verdienst, was ihm der eifrigsten Nachrede würdig macht. Wir können nicht Alle auf gleiche Art wirken, und die Menschheit hat tausend Zugänge. Ein ganzes Land voll Menschen weiß von jenem freundlich leuchtenden Sterne am Mittagshimmel nichts Nützliches, keine That zu erzählen, aber er hat tausend und wieder tausend Liebhabern geleuchtet, und sie haben in seinem Scheine die Seele ihres Liebchens in dessen Auge gesehen und geküßt, und wenn der Stern heut untergeht, so werden sie viel von ihm erzählen und dann nichts weiter anzugeben wissen, was er gethan, als daß er ihnen freundlich geleuchtet. Karl Schall hat durch seine unermüdlichen kleinen Worte, die er in seinen Lustspielen Contretänze, in seinen kleinen Aufsätzen die zierlichsten Pas, in seinen Vorlesungen bunte Polonaisen tanzen ließ, die als scheckige Arlequins in seinen Billets herumsprangen, so viel Lust und flüchtiges Glück geschaffen, daß er sich mit manchem guten Schriftsteller darin messen kann. Ich möchte z. B. viel lieber Schall's Nürnberger Waare als des hochseligen Knigge unverschämt lügnerischen „Umgang mit Menschen" fabricirt haben.

Für seine Lustspiele ist ihm vielleicht nur ein kleines Eckchen in einer ausführlichen Literaturgeschichte anzuweisen, aber in einem Journale, das von und mit den kommenden und fliegenden Tagen lebt, in einem Buche, das die Zeit schildert, verdient Karl Schall, die lustige Person Schlesiens, einen wichtigen Platz. Er ist eine volle historische Erscheinung zu Breslau gewesen, und er war ein breiter, umfangsreicher Mann, es ist ein geräumiger Platz leer geworden, seit sie ihn hinausgetragen haben auf den Kirchhof.

Karl Schall war aus Breslau selbst, sein Vater war ein nicht unvermögender Kaufmann, und sein lustiger Sohn mußte kurze Waaren verkaufen lernen, und das lernte er so gut, daß er sich nie mit etwas Großem abgeben konnte und bis an seinen Tod mit kurzen Waaren handelte. Aber er hatte ein viel größeres Talent zum Verschenken als zum Verkaufen, und wenn sein Vater nicht bei Zeiten gestorben wäre, so hätte er den ganzen Laden an seine Caffee- und Theater- und Ecken-Bekanntschaften verschenkt. Denn er hatte eine sehr weiches, empfängliches Herz, war voll sensibler Schwächen, und war von Jugend auf ein Dilettant des Schönen, der Schönen und schönen Künste. Sobald sein Vater gestorben war und ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, verwendete er all seine Aufmerksamkeit auf das Theater, und er kannte alle Stücke, die seit jener Zeit auf den Bretern erschienen waren, und den Charakter der Actricen, welche darin agirt hatten, bis ins Detail.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

So weit das Auge trug, bot das Eis eine durch nichts unterbrochene weiße Fläche dar. Nirgends war eins der Thiere, deren unförmliche Spuren überall dem Schnee eingedrückt waren, zu erblicken, und so sehr auch Alexei die alten Augen anstrengte, so sehr der Jüngling und das Mädchen ihre Bemühungen mit denen des Greises vereinigten, so war doch Alles umsonst.

Wir haben vergebens unsern Weg gemacht! — rief endlich der Alte, im Tone getäuschter Erwartung. Uebrigens seht Ihr, daß von einer Gefahr nicht die Rede seyn kann. Ein frischer Wind bewegt die See, sie schäumt ein wenig, aber er ist nicht im Stande, Eis, einer Aeschine dick, zu brechen.

Jetzt freilich nicht! — erwiederte Fedor ruhig. — Das aber, Väterchen, könnt Ihr nicht bestreiten, daß einige Anzeigen des Sturmes vorhanden sind. Der Wind pfeift in immer kürzern Stößen, die Wellen laufen ziemlich rollend, und jenes dumpfe Brausen des Meeres gefällt mir auch nicht.

Wenn kurzes Treibeis sich an einer festen Fläche bricht, so bringt dies freilich kein leises Murmeln zuwege! — versetzte Alexei ärgerlich, und indem er in dem Wogenlärm sich nur mit Mühe verständlich machen konnte.

Ich meine nicht die Brandung! — rief Fedor. — Ich meine das Brausen auf hoher See. Ihr müßt es ganz deutlich unterscheiden können.

So kehren wir zurück! — sprach Alexei in vollem Unmuthe über die fehlgeschlagene Jagd, indem er seinen Schlitten bestieg. — Kehren wir zurück, wenn Du Dich fürchtest. Ich aber würde in Deinen Jahren weniger auf die Zeichen eines Sturmes als auf die, welche die Lieblingsplätze der Seehunde andeuten können, geachtet haben.

Der ungerechte Vorwurf des Alten schien dem Jüngling für einen Augenblick das Blut in die Wangen zu jagen, bald aber faßte er sich, half Marien in den Schlitten und eröffnete dann, als er auch den selbigen bestiegen hatte, schweigend und langsam den Rückweg. — Dieser wurde anfangs ohne alle Beschwerde in der Länge von ein bis zwei Werste zurückgelegt, dann aber erhob sich ein immer schärferer Ostwind, der, zuerst auf einigen Puncten den leichten Schnee emporwirbelnd, zuletzt ganze Schneewolken über die Fläche trieb. So sehr dies auch die Fahrt verzögerte, da die bereits ermüdeten Hunde sich nur mit Mühe und langsam genug vorwärts arbeiten konnten, so waren dennoch die Reisenden durch den Gedanken beruhigt, daß jeder Schritt sie dem Lande näher bringe. Um Marien weniger dem Schneesturme auszusetzen, nahm man deren Schlitten jetzt in die Mitte, und alle drei der letztern fuhren in gleicher Linie dicht neben einander, dem Ufer zu. Nur noch ungefähr zwei Werste mochte man von dem eben geschilderten, die Küste rings einschließenden Eiswalle entfernt seyn, als auf einmal Fedor die Hunde durch ungewöhnlich raschen Zuruf antrieb.

Laß sie langsam gehen, die armen Thiere, — rief Marie. — Sie werden ohnehin nur mit Mühe die Schlitten durch die mit Schnee gefüllten Schluchten ziehen können.

Fedor schwieg zwar, aber der alte Alexei schien die Meinung des Jünglings zu billigen, denn auch er trieb mit Besorgniß im Blicke die Hunde ungewöhnlich an.

Väterchen! — sagte Marie nach einer Pause, in der sie, wie es schien, mit großer Anstrengung auf das Getöse des Sturms geachtet hatte; — Väterchen! ein so sonderbares Sturmesbrausen wie dieses habe ich noch nie vernommen. — Der Wind bläst in einzelnen Stößen, aber wenn er auf einen Moment nachläßt, so vernehme ich ganz deutlich ein sonderbares Geräusch, ein Rollen, das, wie fast unter unsern Füßen herauftönend, sich deutlich hörbar macht. — Hört Ihr es nicht auch? oder Du, Fedor? — Ja, ja! ich täusche mich nicht. Mitten durch das Heulen des Sturmes ist es zu vernehmen.

Der alte Alexei antwortete nicht; er schien Mariens Rede zu überhören. Fedor trieb die Zugthiere mit äußerster Anstrengung zu immer rascherem Laufe an; doch würde es des Anfeuerns von Seiten des Jünglings kaum bedurft haben, denn mit einem Eifer, den sie auf der ganzen Reise noch nicht gezeigt, arbeiteten die Hunde in den Geschirren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trouillac der Gehörnte und Heinrich IV.

Der Marschall von Beaumanoir jagte im Walde von Maine, und der fröhliche Waldlärm hatte alle Köhler aus dem ganzen Forste herbeigelockt, um den Marschall und seine blanken Genossen vorüberziehen zu sehen. Da bemerkte ein Bedienter, daß einer der Gaffer die Mütze nicht abgenommen habe, eilte hinzu, riß sie ihm vom Kopfe und enthüllte zur allgemeinen Verwunderung ein mit einem großen Horne geschmücktes Haupt. Der Marschall befahl sogleich, den Armen mitzunehmen und führte ihn Heinrich IV. zu, der sich mit dem ganzen Hofe auf Kosten des Unglücklichen satt lachte und ihn dann einem seiner Stallbedienten übergab, der ihn dem Volke für Geld sehen lassen mußte. — So behandelte ein wegen seiner Herzensgüte gerühmter Fürst eines seiner Landeskinder.

Nach De Thou hatte der Unglückliche, welcher Franz Trouillac hieß, zwei vollkommene Widderhörner an der Stirn. Ein Augenzeuge schildert ihn als einen völligen Satyr, mit rothem Haar und Bart; allein nur mit einem dermaßen rückwärts gebogenen Horne, daß es ihm in den Schädel gewachsen seyn würde, wäre es nicht von Zeit zu Zeit verkürzt worden. Erst im achten Jahre fand sich diese Verunstaltung ein, und Trouillac verließ deshalb die Stadt und wurde ein Köhler, um der Verspottung zu entgehen. Fünfunddreißig Jahre alt, schleppte ihn der Marschall an den Hof, dem er eine kurze Zeit als Kurzweil diente, dann der allgemeinen Neugier Preis gegeben wurde, allein schon nach vier Monaten vor Kummer darüber starb. Er ward neben der ehemaligen St.-Côme-Kirche in Paris begraben, und der Spott seiner Zeitgenossen verfolgte ihn noch in folgender Grabschrift:

Dans ce petit endroit à part
Gist un très singulier cornard;
Car il le fut sans avoir femme.
Passans, priez dieu pour son âme.

A. K.

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

„Die Claqueurs — le Théâtre des Variétés."

Ein göttliches Institut, das Institut der Claqueurs. Sie sind die besoldeten Stützen des Staats, vergleichbar der Bande des Herrn Bidocq, die sich bei öffentlichen Schauspielen, als da sind Revuen, Eröffnungen der Kammern, Fundamentlegen neuer Staatsbauten, in die Polizeigardecorde wirft und unter die Soldaten und Bürger mischt, um vive le roi! zu rufen. Im Theater rufen sie: bravo a l'auteur, und klatschen in die Hände und stampfen mit den Füßen wie die Rosse des Virgil.

Da heute der König von Belgien kommt, und am nächsten Sonntage vor beiden bürgerlichen Majestäten die Nationalgarde defilirt, wie es uns der Chef Marschall Lobau ankündigt, so gibt es ganz gewiß wieder Comédie à grand Spectacle des Abends und Nachmittags, wobei sich die Claqueurs auszeichnen können. Die Republicaner mit allen ihren Sectionen der Société des droits de l'homme sind entschlossen, Opposition zu machen und das Stück auszuzischen.

O, wie schön das ist, wie national, wie französisch, wie spirituell, wie einfältig!

Ich werde mir ein Billet zu den Tuilerien kaufen, aber blos zur Galerie; denn im Parterre ist man in den pariser Theatern stets der Gefahr ausgesetzt, von der jeune France gemartert, oder von einem Kronleuchter überfallen zu werden.

Leopold bleibt eine längere Zeit bei seinem Schwiegervater. Sie wollen das Wohl des schönen Belgiens und das Entêtement des Königs von Holland besprechen, dessen Thronrede zu den Mynheers alle constitutionellen Organe über alle Maßen mysteriös finden. Der Constitutionnel, der in einem Jahre 4000 Abonnenten verlor, spricht gar von holländischer Barbarei und unendlicher Querulanz, die sich jedem zeitgemäßen Fortschreiten widersetze —

De nacht heeft zyne karsten uit gebrand, de heldere dag beklimt de dampende haogte.

Der Constitutionnel sollte bedenken, daß der König Wilhelm seine Rede auf holländisch hielt, und daß die holländische Sprache nicht so ernst ist, als sie aussieht. Am Ende will man im Haag blos die Julisrevolution travestiren.

Nichts mehr von den Holländern, ich habe noch ein Wörtchen mit den Engländern des Théâtre des Variétés zu kosen. Was muß ich dort erleben? Eine theatralische Promotion, eine große Metamorphose! Ich habe gestern meinen Augen kaum getraut, als ich ins Paterre kam, das Stück „Milord et la modiste" hatte schon begonnen, und auf den Bretern einen Chor erblickte. Wie, fragte ich, ist das Variété Opéra comique geworden, unterdeß die Opéra comique an Varietäten Mangel leidet? Was soll das bedeuten?

Die schöne Fanny Colon sang Bravourarien, Rossini'sche Coloraturen.

Zu Anfang glaubte ich, der Director habe die kolossale Idee bekommen, das griechische Trauerspielchor ins Vaudeville einzuführen, denn bei den heutigen Kunstmenschen ist nichts unmöglich, und das Variatio delectat gilt nirgends so viel als in Paris, wie man eben wieder sich im Théâtre français überzeugen kann, wo sie ein Ballet engagirten und zu singen anfangen. Es thut's einmal nicht anders, das Publicum will Melodrama und zugleich Declamation, Gesang und Tanz. —

Wir erleben es noch, daß Molière's Geiziger einen pas de ballet einlegt, und Racine's Don Juan der Königin seine kräftigen Monologe in einer Arie vorträgt.

Der Chor im Variétés hat mir ungemein gefallen. Er bestand aus elf Personen, elf Ladys, welche auf gepolsterten Stühlen saßen, schön gereiht wie die Orangenbäume im Tuileriengarten. Die deutschen Chöre in Schiller's Braut von Messina, wie sie oft nach der Schnur aufgepflanzt sind, können gar nicht damit verglichen werden, schon deshalb, weil es Männerchöre sind. Elf Ladys mit bizarren bunten Kleidern bilden einen großen Blumengarten.

Und sie waren angeführt von einem rothhaarigen Gentleman, der seinen Sohn um jeden Preis verheirathen will, damit seine Familie nicht aussterbe.

Der Chor singt: **Chantons, chantons le plaisir,** da kommt der Sohn, unser Held, Mylord, und kündigt seinen Entschluß an, nach Frankreich zu reisen und allen englischen Damen Ade zu sagen. Ein herzbrechender Moment, in welchem man sich endlich entschließt, ihn durch eine Modistin aus Paris aus den Händen der Räuber befreien zu lassen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Chantons, chantons le plaisir.

Die Modistin ist Fanny Colon, unsere kleinfüßige Sontag des Vaudevilles.

Es versteht sich, daß es ihrem Modistentalent gelingt, seine Herrlichkeit bis zur Raserei zu entzücken. Er bringt sie im zweiten Acte auf den Armen daher und findet einen so außerordentlichen Wohlgefallen an den Lazzis der rue St. Denys, daß er einmal über das andere ausruft: **Enfin, tu seras ma femme, je t'adore, je t'aime, je ne vais plus à Paris.**

Großes Mirakel. Die Modistin ist tugendhaft. Sie beichtet ihre Posse und sagt: Nun sie sehe, daß Mylord sie gern habe, könne sie nicht mehr ihn betrügen. Es ist himmlisch. Zum wenigsten sieht der Brite es dafür an und endigt die Farce mit heirathen, worauf finaliter der Orangenbaumchor mit seinem classischen Refrain wieder einfällt: **Chantons, chantons le plaisir.**

Wir haben die Fanny beklatscht und am Ende die Dichter mit sammt dem Componisten, der sich Pilatus oder Caiphas nannte, ausgepfiffen. Es ist unerlaubt, daß sich die Muse geradesweges in den Dienst einer Actrice oder eines Acteurs begibt, und ich betrachte diesen Mißstand, der jetzt allgemein hier herrscht, als die Ursache des verdorbenen Geschmacks und der zahllosen seichten Productionen. **B. Lz.**

Notizen.

In Paris konnten unlängst einige Journale nicht erscheinen, weil das nöthige Papier nicht aufzutreiben war. Am Ende wird das leere Papier noch kostbarer als das bedruckte.

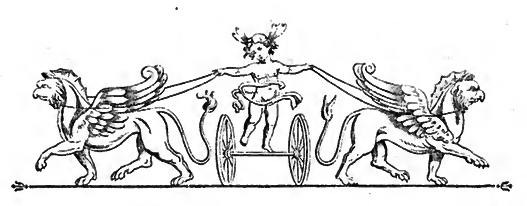
Am 7. März 1834 feiert die vom verstorbenen C. G. Salzmann in Schnepfenthal gegründete Erziehungsanstalt ihr 50jähriges Jubelfest, wozu öffentliche Blätter die ehemaligen Zöglinge derselben einladen.

Gegen die politischen Gesinnungen, welche H. D. Inglis in seinem Buche The Tyrol (deutsch von A. Kaiser, Leipzig bei Weidmann) den Tyrolern zuschreibt, wird in tyroler, mit k. k. österreichischer Censur gedruckten Blättern förmlich protestirt, und derselbe eingeladen, noch einmal Tyrol zu bereisen, um sich eines Andern zu überzeugen.

Die leipziger Literaturzeitung und Beck sel. und Pölitz's Repertorium hören auf, wie man hört. Warum suchen sie sich nicht durch Bilder fortzuhelfen?

In Newyork wird ein Dampfboot gebaut, welches die Ueberfahrt nach Liverpool in 8 bis 10 Tagen bewerkstelligen wird.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 25.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 233. — den 28. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Landtagslieder für die deutsche Nation, von Ernst Ortlepp. Leipzig, Wigand's Verlagsexped. 1833.

Briefe eines Unglücklichen, ein Roman von Demselben. Leipzig, bei Herm. Reichenbach. 1833.

Belustigungen und Reisen eines Todten, aus Zickzacks nachgelassenen Schriften herausgegeben von Demselben. Leipzig, Verlag der W. Zirges'schen Buchhandlung (Friedrich Kupfer). 1834.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in Deutschland, daß troß des vielfältigen Kritisirens ein guter Schriftsteller lange unbekannt bleiben, ein schlechter Schriftsteller lange eine Art zufällig erworbener Renommée behalten kann. Das kommt zum Theil daher, daß nur wenig kritische Institute einer strengen Ordnung folgen und Alles besprechen, und daß gerade diese Institute am dürftigsten mit Geist und Urtheil versehen sind, daß aber die übrigen kritischen Anstalten allen Sympathien und Antipathien Raum geben und so, entweder sich selbst täuschend, oder gar absichtlich das Publicum täuschend, falsche Propheten lehren. Es kann sich in Deutschland zutragen, daß eine Mittelmäßigkeit, welche eben in eine richtige Strömung der Neigungen und Liebhabereien geräth, vollständig berühmt wird. Das ist nun zwar Ernst Ortlepp noch nicht begegnet, aber er ist auch Einer von denen, welche von den Verhältnissen geschaukelt und hier und da sichtbar gemacht werden. Ich habe diese Art Ruf von mäßiger Fähigkeit bisher immer auf Treu und Glauben angenommen, ich hatte nichts als höchst mittelmäßige, ausgekochte Kritiken von Ernst Ortlepp gelesen, da ich aber wußte, daß schon Mancherlei von ihm gedruckt worden sey, so glaubte ich, mich ein wenig auf das Urtheil seiner Verleger stützen und seine Bücher für besser als seine Kritiken halten zu müssen.

Jetzt habe ich seine Bücher gelesen, und da sie wie die Pilze über Nacht aus der Erde wachsen und den Markt überhäufen, so bin ich es dem Publicum schuldig, über Ernst Ortlepp zu sprechen, und ihn zu den unbedeutendsten Mittelmäßigkeiten unserer jetzigen Literaten zu zählen. Dies harte Urtheil wird mir schwer, denn wer gibt gern eine grobe Antwort auf eine freundliche Anrede, und Herr Ortlepp hat mich, den Recensenten, mit Industrie und Eifer gelobt.

Ich habe in all den Sachen Ernst Ortlepp's nur einen kühnen Gedanken gefunden, es ist der Gedanke, daß Deutschland seinen neuen Klopstock, Herrn Ortlepp, durchaus nicht anerkennen und ihm eine Pension von 2000 Thlrn. bewilligen, ja zu dessen Füßen legen wolle. Das ist sein Dichterschmerz; sonst ist nichts der Rede Werthes in diesen Büchern.

Ernst Ortlepp gehört zu denjenigen sogenannten Dichtern — wir müssen noch ein Wort dafür erfinden — welche von früh auf Verse gemacht, die sogenannten deutschen Classiker gelesen und sich auf diese Weise in eine Art poetischer Conversation hineingearbeitet haben, die allenfalls beim ersten Anblicke wie Dichtkunst aussieht. Glaubt man doch im gewöhnlichen Umgange hier und da feine Manieren, humane

Erziehung zu erblicken, wenn man gewandte Complimente, abgerundete Bewegungen sieht, „Wie befehlen die gnädige Frau" und dergleichen hört. Und wie viel Rohheit, Leere und Plattheit kann hinter beiden Manieren ruhen. Hinter den Gedichten und Aufsätzen Ernst Ortlepp's gähnt mich eine erschreckliche Leere an, die paar Worte und Redensarten, welche ein ganz gewöhnliches Herumbewegen in der Literatur bringt, sieht man sorgfältig abgeschöpft, und dahinter nichts, nichts; „es war finster und still auf der Tiefe."

Die Kritik Ortlepp's concentrirt sich auf zwei Worte: er ist altmodisch und dreist. Von all den neuen Dingen, über welche er denn auch mit schreibt, hat er nichts verstanden, als was er auf den Straßen und in der Dorfzeitung gesehen, und im Grunde ist ihm eigentlich auch dies Wenige noch im Wege, weil es zu viel Geräusch macht und hinderlich ist, daß der Name Ortlepp überall gehört wird. Ich glaube, es ist ihm bei früheren Gedichten einige Male gelungen, das richtige Thema zu treffen, und vorzüglich zu gelegener Zeit damit zu kommen; dies und sein gänzlicher Mangel innerer Poesie und seine altmodischen Vorbilder haben ihn denn dahin gebracht, daß er Alles besingt, was nur eben Zeitungsartikel ist. Wenn er zu London lebte, so hätte er die Häuser- und Fenstersteuer schon lange besungen. Seine Gedichte brechen nicht aus dem innern Herzen, nicht der Morgen und die Sonne drängen sie aus der Knospe — er hat einen ganzen Kasten voll leinwandner Blumen, die er aus der Lectüre Haller's, Klopstock's, Schiller's, Körner's zusammengenäht hat, da gibt's ein „Morgenroth der Freiheit", einen „majestätisch hohen Glanz", „Nimmer hat seit Hermann's Tagen deutscher Sinn und deutsche Kraft," „daß ich die erhab'ne Lyra, heilig einer Ewigkeit." Auf dem Landtage erscheint ein Weib „mit schwermuthsvollem Blick, die manche Thräne wohl geweint bei manchem Mißgeschick." Wer ist das Weib?

> Ihr flüstert leis' Euch in das Ohr:
> „Es ist die Göttin Kunst!"
> Und Euer Geist hebt sich empor
> Ob niederm Nebeldunst.

Will der Dichter nun irgend einen Zeitungszustand besingen, so nimmt er ein Freiheitsband oder ein Landtagsband und bindet ein Quantum dieser Leinwandblumen zusammen, gießt etwas wässerige Begeisterung darüber, und erbittet sich dafür von Deutschland einen Lorbeer und, wie gesagt, 2000 Thlr. Pension.

Das viele Geräusch unserer Tage verdeckt das, was etwa in unserer Zeit poetisch ist; es gehört ein feines Gehör und ein sehr erregbares Herz voll sinniger historischer Organe dazu, um das herauszufinden, was schön und bleibend in unsern Tagen ist. Die Poesie ist das Echo der Welt im Herzen, das Echo hört aber auf schön zu seyn, wenn Viele durcheinanderlärmen, nur der Begabteste hört da die Grundtöne heraus. Unsere Zeit ist für Ortlepp und Consorten nicht im mindesten poetisch, sie ist es höchstens ein Wenig im Vergleich zu der Haide-Vergangenheit, die verbrannt und dürr hinter uns liegt. Und dieser alte Kram ist's noch allein, der solchen Poeten die Worte leiht, denn statt der Speculation ist ihnen ein wenig Gedächtniß gewährt, mit alten Kiefern käuen sie junges Futter wieder. Was wollen wir denn mit den Zeitbewegungen? Andere, einfachere Formen, und nichts als Formen — ist das Poesie? Und die tieferen Bedingnisse, welche vielleicht all das hervorbringen, die Bedingnisse, welche in den lockeren Familienbanden, in den aufgelösten, abgenutzten inneren gesellschaftlichen Verbindungen ruhen, und die bis ans Herz und Blut hinanreichen, sind dem stumpfen Auge solcher Dichter verschlossen, welche den Landtag und die Communalgarde besingen.

Wir wollen uns allerdings der Natur nähern, aber nur der Wiederhall der zusammendonnernden ganzen Natur, dieser Wiederhall im Saiteninstrumente unserer Herzen ist Poesie. Jede Annäherung ist prosaisch, jedes Ganze nur ist Poesie, selbst die vollkommenste Hölle. Darum ist es sogar ein vollkommen barbarischer Staat mehr als ein in halber Civilisation begriffener. Wir sehen deshalb auch nur diejenigen Dichter mit der Politik Eindruck machen, welche die einzelnen ganzen Größen gewaltsam herausreißen. Aber wenn Ernst Ortlepp drucken läßt:

> „Da wir einmal nun erwachten,
> Schlafen wir nicht wieder ein", oder:
>
> „Freiheit ist das Wort der Zeiten,
> Und es dröhnt in seinem Klang ꝛc." oder:
>
> „Den Waizen sichtet von den Nesseln,
> Das Licht des Tages von der Nacht" und:
>
> „Seht, es ist das Bild der Freiheit, und Verfassung heißt die Schöne"

so sind das ganz erbauliche Dinge für einen Dorfschulmeister, aber Poesie ist es nicht.

Theodor Körner hat in viel bessern Versen und mit wirklicher Begeisterung eine Zeit besungen, die mit der größten Aufopferung etwas Ganzes, in die Augen Fallendes wollte, er hatte einen großen bunten, blutigen Krieg zur Staffage, und es ist ihm nicht gelungen, ein Dichter zu werden, obwohl er voll Feuer und Leben war — was kann Ernst Ortlepp erwarten, dem dies Alles abgeht?!

Und nun zu den prosaischen Schriften. Man täuscht sich so leicht mit Gedichten, ein gelungener Vers hat etwas so Verführerisches wie ein neues Kleid, man zeigt Beides gern der Welt. Dem Beruf zur Poesie liegt die Täuschung so nahe; neue Literaturgeschichten, in denen immer mehr alte Häupter, die lange hoch gestanden haben, fallen müssen, lehren uns, wie nahe der Irrthum liege. Aber die Münze der Prosa ist bekannter, da erfährt man schneller, woran man ist. Ich wollte Herrn Ortlepp seine landtäglichen Verse allenfalls vergeben, den Wahn, daß solche Dinge poetisch seyen, theilen Viele mit ihm, aber diese „Briefe eines Unglücklichen" und „Belustigungen und Reisen eines Todten" kann ihm kein Mensch vergeben. Jene unglücklichen Briefe sind ein Document völliger Talentlosigkeit und widerwärtigen Dünkels. Ein sogenannter Dichter, in welchem der Verf. sich selbst konterfeit, kann sich durchaus nicht entschließen, etwas Vernünftiges vorzunehmen, er weiß, daß der göttliche Funke in ihm glimmt, und daß es nur die Welt nicht merken will, er spielt Guitarre und singt das Morgenroth an und beklagt das Abendroth, er spricht über Klopstock und die Poesie. Es ist ein fortwährendes Winseln, als ob die göttinger Poeten aus den achtziger Jahren schlaftrunken aus ihren Gräbern gestiegen wären und Herrn Ortlepp die Ohren vollgejammert hätten. Daneben liebt er ein Mädchen und findet es barbarisch, daß sie ihr Vater einem eminenten Poeten, wie er ist, nicht zur Frau geben will, daß der Vater verlangen könne, er solle noch sonst etwas seyn. Der undankbaren Welt zum Trotz wird er einfältig-liederlich und schießt sich, glaub' ich, todt. Ich bin nicht im Stande gewesen, das Buch auszulesen. Alle Gedanken darin sind aschgrau, altmodisch; es ist nicht ein Funke Geist darin. Kaum hatte ich diese altmodische Perrücke bei Seite geworfen, so erscheint schon wieder ein neues Buch, seine „Belustigungen und Reisen eines Todten"; dieses Ueberhäufen des Publicums mit schlechten Büchern machte mir's zur Pflicht, so Viel über die Schriftstellerei Ortlepp's zu reden. Das ist nun gar ein humoristisch-satyrisches. Ich bin erstarrt über die Dreistigkeit des Autors; es ist das nüchternste Zeug, das einem gebildeten Postillon einfallen kann, der ein paar Nächte Extrapost geritten ist und nicht geschlafen hat. Das nennt der Verf. Humor; als könnte es Humor ohne Hintergrund geben, einen Regenbogen ohne die regnende Wolke und die hineinscheinende Sonne; es ist aber gar nichts dahinter, es ist übernächtiges Geschwätz, das nicht des Sprechens, viel weniger des Druckens werth ist. Der Humor setzt eine große Höhe der Anschauung voraus, bei Ortlepp fehlt nicht nur die Höhe, es fehlt auch die Anschauung; er schwatzt ins Wesen hinein, und ich muß so viel Unnützes über das Buch sagen, weil es eine Menge herkömmlicher, abgeschmackter Redensarten enthält, welche den deutschen Philister in seiner — — bestärken. Ich weiß nicht einmal einen gescheidten und motivirten Tadel über das Buch zu sagen, es verblüfft durch seine unbeschreibliche Beschränktheit, es ist gar nichts dabei zu sagen, und ich muß die Leser bitten, mir aufs Wort zu glauben.

Die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Acten, von August Grafen von Platen. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1833.

Graf August v. Platen ist dies Jahr sehr fleißig gewesen, ich habe schon ein schönes Gedicht, die Abassiden, von ihm angezeigt, und es harrt außer dem vorliegenden auch noch ein historisches Buch der Anzeige. Diese Liga von Cambrai ist kein geschichtliches Drama, wie es auf dem Titel genannt wird, es ist ein geschichtliches Tableau, und als solches recht artig. Es thut nämlich kein Mensch was darin, sondern Einer kommt nach dem Andern und erzählt, was geschehen sey. Im Drama aber wird gehandelt. Platen beginnt in diesem sogenannten Drama und mehrern andern Gedichten ein eigenthümliches Experiment mit geschichtlichen Begebenheiten. Er schildert einen größern oder kleinern Abschnitt in Versen, ohne weiter Rücksicht darauf zu nehmen, ob der Gegenstand zu einem abgeschlossenen Interesse, zu einem künstlerischen Stoffe sich abrunde. Entweder hält er seine Worte oder jedes Stück Geschichte für genügend poetisch und keiner andern Zuthat bedürftig. Und in diesem Letztern liegt gewiß viel Wahrheit, und die Erfindung eines schönen, treuen geschichtlichen Tableaus wäre eine glückliche Bereicherung der Form. Ich glaube nur, daß eine sehr sorgfältige Auswahl historischer Facta und Abschnitte dabei nöthig sey, und namentlich nur die letzteren dazu gewählt werden dürfen. Die einzelnen Facta gehören in das Gebiet der Ballade und Romanze, und diese Formen dafür aufgeben und dergleichen behandeln lassen, wie es Platen kürzlich in einigen Gedichten des Musenalmanachs gethan, hieße Rückschritte gestatten. Er erzählt nämlich irgend eine Begebenheit ohne Rücksicht auf abgeschlossene künstlerische Abrundung, das Factum mag künstlerisch abschließen oder nicht, er reimt oder versificirt einen Vorfall. Das kann unmöglich in dieser Ausdehnung gut geheißen werden. Auf diese Weise erhalten wir bald einmal die ganze Becker'sche Weltgeschichte in Versen und müssen es für ein neumodisches Gedicht in Kauf nehmen. Aber einfach und ohne Zuthat einen abgeschlossenen Abschnitt der Ge-

schichte darstellen, ohne daß die Personen zu untergeordneten dramatischen Absichten verändert werden, dürfte eine willkommene neue Gattung episch-dramatischer Poesie werden.

Die Liga von Cambrai wird hier dargestellt, wie sie auf dem Markusplatze und in der Signoria auf die Venetianer wirkt. Es kommt Schreckenspost auf Schreckenspost, Padua sogar wird genommen, und der venetianische Stolz wird nicht gebeugt. Am Ende nimmt Andreas Gritti Padua wieder, der Papst nimmt den Bann zurück, Gonzaga wird gefangen, die Liga ist gebrochen, das Tableau zu Ende.

Es liegt eine edle Einfachheit und Größe in der schmucklosen Form. Daß sich's Graf Platen angelegen seyn läßt, die venetianische Aristokratie zu veredeln, und sie in Anmerkungen auf Kosten der freilich noch schauderhafteren damaligen französischen zu verschönern, gibt dem Ganzen einen unangenehmen Beigeschmack. Er erzählt z. B., daß kein Nobili bei andern Gevatter stehen durfte, sondern daß immer Plebejer dazu genommen werden mußten. Und in Erwähnung dieses Kunstgriffs, dieser prunkhaften Begünstigung thut er wider Willen am offensten dar, wie übermüthig jene Patrizier sich geberdeten. Wenn Knochen an die Erde geworfen werden, so erkennt man daraus, daß Hunde da sind.

Deutsches Reimwörterbuch. Die Anklänge der hochdeutschen Sprache, oder Aufstellung ihrer tonverwandten Wörter zum Behufe der Dichtkunst, von J. W. Jung, Hofrath in Mainz. Darmstadt, Verlag von Karl Haumann. 1834.

Ein deutscher Hofrath leidet an langwierigen Nervenleiden und kann deshalb nicht schlafen. Alle Mittel sind umsonst, den Schlaf herbeizuschaffen, endlich verfällt er in seiner Verzweiflung auf das Suchen und Absingen der Reime. Das schlägt am besten an, und diese schlafsuchende Beschäftigung bietet selbiger Herr Hofrath als Buch dem Publicum an, von welchem er wahrscheinlich verhofft, daß es ebenfalls an langwierigen Nervenleiden laborire.

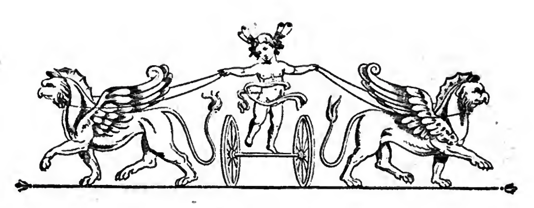
Diese Art von Offenherzigkeit in einer Vorrede kann nur einem deutschen Hofrathe begegnen. Ein Reimlexikon erlaube ich mir im allgemeinen für ein sehr einfältiges nutzloses Unternehmen zu halten, an dem Zeit, Mühe und Papier verschwendet ist, so weit man dabei die Erleichterung der Dichtkunst vor Augen hat. Die Dichter, welche ein Reimlexikon brauchen, thun besser, keine Verse zu machen. Das alte Hübner'sche Lexikon war nichts als ein Beweis, welch abgeschmackte Begriffe von Dichtkunst im Schwunge waren. Daß 1826 ein neues allgemeines deutsches Reimlexikon von Peregrinus Syntax erscheinen konnte, das der Dichtkunst unter die Arme zu greifen beabsichtigte, wäre betrübend, wenn man nicht solchem Unternehmen allenfalls einen andern Zweck und Sinn unterlegen könnte, als Herr Hofrath Jung bei vorliegendem gewollt zu haben scheint. Sein Hauptargument ist die Unterstützung der Dichter. Es kann aber durch solches Lexikon eine vollständige Heerschau deutscher Worte veranstaltet, Alles, was im entferntesten sprachkampffähig ist, kann zum Vorschein gebracht werden, und alle zweifelhaften Subjecte können der öffentlichen Prüfung unterworfen werden. So wünschte ich sehr, daß einer unserer deutschen Grammatiker all die zweifelhaft hochdeutschen Worte solches Buchs öffentlich bespräche — die vielen Provinzen Deutschlands sind so reich an bezeichnenden und mitunter trefflichen Provinzialismen, daß ein Aufnehmen der besten und bezeichnendsten in die Reihe des Hochdeutschen sehr wünschenswerth, ja nothwendig ist. Es existiren viel Dinge und Begriffe, wofür wir bei all unserm Reichthum ein bezeichnendes Wort der Schriftsprache nicht haben. — Das vorliegende Buch geht nun darin eher zu weit, als daß es zu blöde wäre. Es bringt so wunderliche und uncultivirte Worte, daß es selbst einem auf Wortentdeckung Ausgehenden zu bunt wird. Dahin gehört: Schenbbern, schuppern, Bubee, und es fehlen Provinzialismen, die ihrer praktischen Kürze halber das Bürgerrecht verdienen, wie: suppen für Suppe essen.

Wanderlieder auf der Reise nach Schwarzburg, Paulinzelle, Blankenburg, Saalfeld und ins Staustbal, dem Nachwanderer hinterlassen von E. S., mit Beiträgen von Fr. J. und J. R. Mit 3 Kupfern. Saalfeld, Verlag von Constantin Niese.

Wenn auf den Bürgerschulen Ferien sind, und die gestrengen Herren von der Anstalt wollen sich ein erheiterndes Vergnügen machen, dann ziehen sie den thüringschen Weg dieses Büchleins, kaufen sich entweder diese Wanderlieder und declamiren sie an den respectiven Stellen und finden sie sehr angemessen. Oder: sie schreiben diese gereimten Empfindungen unterwegs in den Wirthshäusern nieder, lesen sie einander vor, sind immer sehr zufrieden damit, trinken eine Flasche Bier mehr. Wenn sie dann nach Hause kommen, so sind sie so gewiß zurückhaltend, und werfen nur oberflächlich, nachlässig etwas von poetischen Ergüssen hin, wie hier „An den Leser:"

„Schön ist Reisen. Des Berufes Mühen
Und des Hauses Sorgen sich entziehen — —
— — — — — — — —
— Und die herrliche Natur.

Die Nachbarn fragen, die Ehefrau, der so was nicht entzogen wird, laßt Worte und Verse fallen, den Eleven werden sie als Beispiele aus einer neuen Anthologie vorgelesen, man ist endlich erweicht von vielem Drängen, man überrascht das Städtchen mit dem Abdrucke und weicht den Lobsprüchen achselzuckend vornehm aus: „Erholungsstunden, mein Gott, keine Zeit zum Ausbilden des Talents, man muß doch zeigen, daß wir in Thüringen auch nicht auf den Kopf gefallen sind." — Für Solche und von Solchen ist das Büchlein. Und doch ist eine Romanze darin, „die Blankenburg", welche neben dem Uebrigen sehr vortheilhaft absticht. Die Bilder sind gut genug für die Gedichte.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 234. — den 29. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Um des Himmels Willen! was ist das? — rief auf einmal Marie, als in der Ferne ein starker Knall, gleich einem Kanonenschusse ertönte, dem bald darauf ein zweiter, und diesem ein anhaltendes, weithinschallendes Krachen folgte. Alle drei Schlitten hielten mit einem Male still, und die Hunde begannen aufs kläglichste zu heulen.

Rede Fedor! — sage, was Dich ängstet; Du bist blaß wie ein Todter! — setzte das Mädchen hinzu.

Es ist das Eis, welches bricht! — antwortete der alte Alexei mit dumpfer Stimme.

O, mein Gott! — jammerte Marie, sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Jetzt ist kein Augenblick mehr zu verlieren! — rief Fedor hastig, und indem er die Hunde kräftig antrieb. Wir müssen eilen, das Ufer zu erreichen, denn ist einmal ein Bruch in dem Eisfelde, so zertrümmern die hochgehenden Wellen auch in kurzem die ganze Fläche.

Die Schlitten eilten mit immer größerer Schnelligkeit vorwärts; es war als ob ein Instinct den klugen Thieren, welche sie zogen, die Größe der drohenden Gefahr anzeige.

Höre nur Fedor! — rief Marie nach einer Pause ängstlichen Schweigens. — Das unterirdische Brausen, welches, wie ich nun wohl einsehe, die kämpfenden Wogen verursachen, wird immer stärker, und das Krachen des Eises in der Ferne vermehrt sich.

Es scheint sich zu nähern; meinst Du nicht auch? — fragte Alexei besorgt den Jüngling.

Allerdings ist dies der Fall! — erwiederte Fedor mit besorgtem Blicke; — können wir aber nur noch eine halbe Stunde Zeit gewinnen, so haben wir den Eiswall erreicht; den aber gewältigt es nicht, denn die Schollen sitzen auf dem Grunde auf.

Fedor's Hoffnungen schienen sich indeß nicht zu bestätigen. Nicht nur daß das Krachen sich so vervielfältigte, daß es dem Getöse einer entfernten Schlacht glich, sondern es war dessen Annäherung gar nicht mehr zu bezweifeln. Mitten unter fortwährendem Prasseln folgte ein einzelner Knall von der Stärke eines Kanonenschusses, und noch während dieser über die Fläche herübertönte, vermehrte sich das Geprassel auf eine Entsetzen erregende Art. Endlich nahm es auf eine solche Weise zu, daß es fast die Stimmen der Reisenden übertönte.

Pfeilschnell jagten indeß die Schlitten über das Eis. Mit aller Anstrengung, deren ihr Körper nur fähig war, arbeiteten die Hunde, um den sich immer mehr nähernden Eisgürtel, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, zu erreichen. Schon lag er in der Entfernung einer Werst vor ihnen. Keuchend, mit lechzender Zunge, und dennoch immer von Fedor's oder Alexei's Zuruf bestürmt, eilten die Thiere auf ihn zu — auf einmal ertönte dicht zur Seite der Reisenden ein ungeheurer Knall, dem sogleich zwei schwächere, und

endlich ein lang anhaltendes Prasseln folgte. — Die Hunde standen wie eingemauert. — Vorwärts! — jetzt gilt's! jetzt oder nie! — rief Fedor wie außer sich. — Nur mit Hülfe Gottes können wir noch das Land erreichen! — Haltet Euch dicht an mich, Alexei! zwanzig Arschinen Euch zur Seite ist das Eis geborsten.

Jetzt begann ein Wettlauf der Schlitten, wie er bis dahin noch nicht Statt gefunden. In Bogensätzen und in Gefahr, jeden Augenblick umzustürzen, eilten die leichten zerbrechlichen Fahrzeuge vorwärts, während rechts und links unter dem entsetzlichsten Krachen Wolken von Schnee, durch die Explosion der Eisdecke emporgeschleudert, in die Höhe wirbelten und auf einen Augenblick den Reisenden jede Aussicht verwehrten. Nur noch wenige Hundert Schritte lag der Eisgürtel entfernt. Zwei Minuten waren hinreichend, ihn zu erreichen. Auf einmal standen die Schlitten wie unbeweglich. Alexei bestrebte, sich die Hunde vorwärts zu treiben.

Um Gottes Willen haltet! Ihr rennt in Euer Verderben! — schrie Fedor, indem er wie rasend aus dem Schlitten sprang und zuerst die geisterbleiche Marie, dann den Alten aus den ihrigen riß.

Sage, was Du hast? — rief Alexei.

Wir können das Ufer erreichen! — setzte das Mädchen hinzu.

Nimmermehr mit den Schlitten! — antwortete der Jüngling, indem er alles Gepäck aus den letztern erraffte und auf einen Haufen zusammen warf. — Seht Ihr denn nicht — wir treiben!

Das Schwanken des Bodens unter ihren Füßen überzeugte die Gefährten nur zu bald von Fedor's Behauptung, und es bedurfte nur eines Blickes, um zu sehen, wie die Eisfläche bis zum Uferwalle in eine unendliche Menge Schollen von mehr oder minderer Größe gespalten war. Alle schwankten von den Wogen bewegt, doch waren die Wellen nicht heftig genug, um die Schollen übereinander zu stürzen.

Die vorhandene Gefahr machte auf die Unglücksgefährten, je nach der Verschiedenheit ihrer Charaktere, einen sehr verschiedenen Eindruck. Marie war, kaum ihrer Sinne mächtig, auf das Gepäck darniedergesunken. Der alte Alexei starrte in Verzweiflung sprachlos vor sich hin und klagte endlich, als er Worte fand, sich als den Urheber des durch seine Hartnäckigkeit herbeigeführten Unglücks an. Fedor allein schien ruhig und besonnen. Von einem Schlitten zum andern eilend, kuppelte er die Hunde aus den Geschirren los, um jedoch ihr Herumschweifen zu vermeiden, band er sie an einen der Schlitten, die er zu dem Gepäcke geschoben hatte, fest. Ein frischer Wind, der indeß nur auf Augenblicke ein Sturm genannt werden konnte, trieb die Schollen fortwährend durcheinander. Leider hatte sich der Strich desselben gewendet, er kam vom Lande, und das Netz schwarzer Spalten, das die letzteren trennte und die dunkle Wasserfläche sehen ließ, fing immer mehr und mehr an sich auszudehnen. (Die Fortsetzung folgt.)

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Schall begann seinen Herzensdrang auszuströmen in schuldlosen Charaden, hinter denen süße Worte und Namen steckten, in schwärmerisch appetitlichen, kleinen Gedichten, in empfindsamen Recensionen, mit denen er dem Lessing und seinen Lampengöttinnen huldigte. Dabei studirte er Dramaturgie, las den Göthe und die romantische Naubert, las und lernte englisch und französisch, durchritt alle Geschichtswerke und lernte Jahreszahlen und verspeiste dabei Windbeutel, machte Verse wie ein Blutigel, fuhr Schlittschuhe, tanzte wie ein Gott, war beweglich, manierlich, generös, galant, liebenswürdig, fleißig, lustig — Alles in einem Athem, Alles binnen 24 Stunden. Wo er ein schönes Mädchen sah, oder nur einen hübschen Fuß, eine zierliche Wade, eine artige Hand, da eilte er hinzu und sagte Süßigkeiten und war unerschöpflich in Galanterien, wo eine bedeutende Schauspielerin oder Sängerin sich zeigte, da erschien er hinter der Coulisse, schrieb sogleich ein Lobgedicht mit der englischen Bleifeder auf seine Pergamenttafel, überreichte es, arrangirte Partien, ließ Champagner und Toaste spritzen, kurz war ein Tausendsappermenter.

Wenn er von diesem Thema erzählte, so war er unerschöpflich und ersann mit poetischer Freiheit Geschichten, gegen welche die losen Dinge des Boccacio jungfräuliche Versuche waren. Der Mittelpunct dieser Geschichten war immer das kleine, gebäckte breslauer Theater mit seinen Winkeln und dunklen Stellen, und der Mittelpunct des Theaters die verstorbene Bethmann, der zu Liebe er ganze Bändchen hochgeschürzter, munterer Begebenheiten componirte. Wenn seine Composition den Gipfel der Dreistigkeit erstiegen hatte, dann schloß er sie mit der kühnsten Farce, wie er einst in der Zauberflöte einen Bären gespielt und, aufgelöst in Entzücken und Liebe zur Kunst, die Bethmann als Königin der Nacht gesucht und hinter dem halb deckenden Vorhange zwischen Wasser und Feuer in der letzten Scene der Zauberflöte gefunden und umarmt und geküßt und wieder umarmt und geküßt habe. Dazwischen hätten, von ihnen nur durch eine halbe ge-

malte Wand getrennt, Tamino und Pamina sehr erbaulich gesungen von den Feuersgluthen und den Wasserfluthen, und die Breslauer hätten sehr andächtig Bravo gerufen, die Bethmann aber, ein geniales Weib — wie er sie nannte — habe fortwährend gelacht und ihn erst fortgejagt, als ihr Stichwort gekommen, und darauf gesungen wie ein Engel.

Und wenn er das erzählte, so lief er erschütterlich lachend auf Händen und Füßen um den Tisch und sagte, so sey er in die Coulissen gelaufen, als die nächtliche Königin ans Licht getreten.

Er war einer der besten Schauspieler unter den Schriftstellern, die ich gesehen habe, obwohl ihm alles Aeußere dazu fehlte. Ich habe ihn zwar erst in seinen späteren Jahren kennen gelernt, wo die Dicke seines Leibes und Gesichtes allen Ausdruck mit einem auglosen Schwamme überzogen hatte, aber es ist wahrscheinlich, daß er immer häßlich war. Davon ist nur ein feiner, zierlicher Fuß, eine durchaus vornehme Haltung des Körpers und eine mäßig hübsche Hand auszunehmen. Ob er jenes wußte, weiß ich nicht, denn wenn er auch spottend davon sprach, so war es doch jener Spott, der auf Widerlegung harrt; dies Letztere, seine Vorzüge, kannte er vortrefflich, und er fing noch oft an, eine Gavotte zu tanzen, die Arme auszubreiten, und einen Fandango dazu zu singen. Dabei wußte man immer nicht, welchem Eindruck man sich hingeben sollte, denn es war unglaublich komisch, wenn der erregte Sturm auf dem Meere seines Leibes durch die schlotternden Backen bis an die dicken Thränensäcke, die letzten Dünen, brandete, und es war rührend, wie viel verborgene Grazie aus den unfügsamen Formen schüchtern heraussah. Seine äußere Erscheinung war bis in all ihre Thätigkeiten der kolossalste Materialismus, den man sich denken konnte, und es ist nicht zu läugnen, daß er einen Theil seiner Renommée diesen argen Contrasten an sich zu verdanken hatte. Seine Mannesgröße war ganz stattlich, und der Umfang seines Leibes und die in kurzen Sätzen entschlossen stapfenden Beine gaben ihm ein ganz nachdrückliches, honorables, gesättigtes Ansehen. Aber auf einem kurzen dicken Halse saß nun ein Ausbund von Kopf, der durchaus nicht zu rangiren war, eine verworrene, dumpfe Fleischmasse, in welcher sich höchst zufällig ein Paar kleine Augen befanden, die auf jeden Fall nur zum Heraussehen, und gar nicht zum Hineinsehen eingerichtet waren. Wollte man sich seiner schnell entledigen, und ihn einem feisten Pater Superior aufsetzen, der das durchsichtige Christenthum populair zu machen trachtet und die Gaben Gottes mit Andacht und Industrie genießt, so widersprachen einzelne cultivirte Partien, modern cultivirte Partien seines Gesichts, die sich bei der oder jener Wendung des Gesprächs aus dem Tohuwabohu seines Antlitzes entwickelten. Nur wenn er schwieg, war sein Gesicht das unerfreuliche Chaos der ungeschaffenen Erde, das wußte er aber vortrefflich und schwieg nie. Schall und Sprechen waren so verwandte Begriffe, wie Mädchen und Liebe. Das breite Fleischterrain seines Gesichts benutzte er auch wie ein Feldherr, der die verschiedenartigsten Truppenmassen entwickelt, ich habe die merkwürdigsten Parteienschlachten von Gefühlen und Regungen auf diesem Schlachtfelde, dem Antlitze Karl Schall's, schlagen sehen. Und doch erinnerte das glatzenartige Haupt, auf welchem nur malcontentes kurzes Gestrüpp von einer unersprießlich grauen Farbe wuchs, doch erinnerte dies wieder an den Prälaten, dem nur einiges dürre Gras über das Grab der Tonsur gewachsen sey. Ein Moslem hätte es mit dem weichen Turbane bedeckt, ein Hindu hätte so lange gesalbt und gebadet, bis es weich und schön geworden wäre. Namentlich wenn ich mit ihm aß und seinen Coelibatszustand in der Nähe sah, da ist es mir oft eingefallen, ob nicht Schall irgend solch ein alter verschollener Kirchenvater sey, der sich am Christenthume vergangen habe mit einem hübschen Mädchen und nicht eher sterben dürfe, als bis das tausendjährige Reich eintrete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 230.

Hochmuth.

Correspondenz.

Aus Paris, den 1. November.

„Die Presse — die Bekanntmachungen — Mr. Thiers."

Die Zeit des Unterganges der Welt, von der Bürger singt, muß jetzt gekommen seyn. Man wird in Papier erstickt, oder in Journalen, Broschüren, Affichen, Proclamationen und Bekanntmachungen. In Paris kann man nicht von seiner Stube bis zum Restaurateur gehen, ohne von zwanzig Ausrufern angefallen zu werden, die die Productionen der Presse feil bieten. Die Republik mit ihren Sousblättchen und Popularitäten ist vor allem fleißig und hat die hungrigsten Mäuler im Solde. Nach ihr kommen die Ausschnittkrämer von Beranger's Chansons, die Napoleoniden und Cauchois Lemaire, nebst den Abendblattdebitoren und ihren transparenten Laternen. Ich habe über zwölf hanswurstige Costüme der Crieurs des rues gezählt, ohne die gewöhnlichen Trompeter des Trödelhandels und die besondere Race der Entreprise Weynen, welche ihr gestempeltes großes und kleines Briefpapier durch artig aufgeputzte Weibsleute mit großrandigen lackirten Hüten und messingenen Brustschildern auf den Brücken und Boulevards verkaufen läßt.

Da ich einmal als Publicist von Allem unterrichtet seyn will, so komme ich selten des Abends nach Hause, daß nicht meine Taschen von Drucksachen und Jouenalen strotzen, die man nicht in den öffentlichen Häusern oder den Leseeabinetten antrifft. Es gibt jetzt allein sechs oder sieben täglich erscheinende Blättee, die gar keine Abonnenten haben, blos in den Theatern und auf den Gassen debitirt und gelesen werden. Aus ihnen muß man den Auenblick studiren, Paris au fond kennen lernen.

Als ich gestern aus dem Théâtre des Variétés kam und in die Passage der Börse einbog, steckte mir ein Abgesandter der Druckerei Setier einen grosen vollgedruckten Bogen unter den Ellnbogen. „Prenez, monsieur, la République, par le père André — un sous seulement.“

Ein eben angekommener Fremder hätte, denn es war schon spät, und nur eine Lampe beannte in dee Ecke, an meinee Stelle nach seinem Stocke gegriffen, um den Dieb abzuwehren.

Ich gab meinen Sous und wandelte ruhig weiter, die Republik des père André zum Schlafkränkchen in mein gewöhnliches Archiv aufnehmend.

Die Kaufleute und Speeulanten sind in Paris schon lange eine neue Art Publicisten geworden. Ihre ellenlangen Inschriften auf den Häuleen und hoch auf den Hausgiebeln und Kaminen sind nicht mehr hinreichend, Aufmeeksamkeit zu erregen, eben so wenig sind es die Anzeigen in den Journalen, die kolossalen Affichen und Rollwagenannoncen, die in Foem von Säulen und Triangeln durch die Straßen cariolt werden; sie sehen sich veranlaßt, Beschreibungen ihrer Lager lithographiren zu lassen und buntgekleidete Pflastertretee an den belebtesten Stadttheilen zu deren Austheilung an die Vorübergehenden zu besolden. Ich habe bemerkt, daß Modisten und Hutmachee es in diesem Punete am weitesten beachten.

Unendliche Consumtion des Papiers. Man begreift nicht, wo alle die Lumpen dazu herkommen.

Indem ich hiee sitze und schreibe, bringt mie ein Feeund ein nagelneues Exemplar einer Flugschrift der Saciété des draits de l'hamme, überschrieben: Principes d'un républicain. Darin finde ich unter andern lustigen Aeußeeungen folgende:

„Wir (Republieaner) haben auch einen Cultus, es ist der der Christen. Doch nicht also, wie ihn die Priester debitieen, die Alles denatuealisiren, was auf die Freiheit hindeutee. Wir sind Christen nach dem Vorbilde Jesus Christus von Nazareth, der da war ein groser tugendhafter Republieanee, welcher darnach strebte, alle Menschen gleich zu machen; denn er predigte Freiheit und Gleichheit und machte die Sklaven frei, weshalb ihn die Aeistokraten als Aufrührer anklagten und zum Tode verurtheilten, wie sie es immer thaten und noch thun. Laßt Euch dies nicht irre machen, nicht abhalten, den Weg des Rechts mit uns zu wandeln. Wir wollen vollenden, was Jesus Cheistus begann. Unserer Zeit ist diese Vollendung vorbehalten, sie heißt Emancipation der Völkee.“

Was soll man zu all diesen Schwäemereien sagen? Daßselbe, was man zu andern Schwäemereien sagt, gae nichts, odee veenünftige zeitgemäße Reflexionen ihnen entgegensetzen: Geundsätze, wie sie dit Gesellschaft foedert.

Man ist erstaunt, zu sehen, daß sich in Spanien das Volk gerade zu dem entgegengesetzten Schwunge erhebt. Ich habe die Proelamation des Generals Santos Ladron, der jetzt von den Cristinos in die andere Welt geschickt wurde, mit eben so viel Vergnügen als Beteübniß gelesen. Das zehnte Wort ist: Ave Maria, und von Anfang bis zu Ende kein gescheidter Gedanke. Wie tief muß die Masse gesunken seyn, die man durch solche Waffen bewegt. Die Constitutionellen donquixotisiren auf der andern Seite ihr Theil nicht mindee — und leider auf eine eben so blutige als verrückte Weise. Unterwerfung oder Tod! Und ganze Länder werden in „Belageeungsstand“ erklärt, außer dem Gesetze, vogelfrei. Kein Wunder, daß noch mehrere davon fliegen.

Mir däucht, ich sehe schon die alte gute Zeit des ersten Erbfolgekrieges wiederkehren und die Bevölkerung Spaniens noch einmal auf sechs Millionen herabschmelzen. Wer kann des Uebels Größe schätzen, das wie eine Lavine sich in diesem Lande fortwälzt und wie ein ungeheurer Waldbrand der Wüste Jahee lang in der Asche Naheung findet!

Es wird hier besondees viel über die Gesandtschaft des Herrn Mignet nach Madrid gespottet. Karlistische Blätter nennen die Königin une chatte, und Don Carlos den Bullenbeißer, der von dee Katze geklaut worden. Es regnet Witze bei jeder Courrierankunft. Vor einigen Tagen hörte ich die Aeußerung, Louis Philipp habe nicht Schlösser genug in Frankreich, er baue jetzt spanische, und habe zu dem Ende einen Baumeister hingesandt, die Pläne zu entweefen.

Unterdeß hatte der Minister Thiers das allertragischste Unglück, das hier einem Minister begegnen kann. Sein Kutscher besoff sich und führte ihn, statt in sein Hôtel, vors Thor, wo ihn sein Bedienter, den ee als Substitut auf den Bock setzte, in den Graben warf. Der arme Herr Thiers, er war erst der Spielball der petits journaux, wegen seiner Heirath — wie ist er aus dem Regen in die Traufe gekommen. Die Calembourgs machen sich von selbst, man braucht nur zu erzählen, z. B.:

Heer Thiers ist deplacirt woeden, aber er fiel auf seine Mutter, auf das Juliuspflaster.

Herr Thiers hat Paeis wider seinen Willen verlassen müssen.

Herr Thiers hat vor der Barrièee d'Enfer umgeworfen. Welch ein böses Omen?

Heren Thiers Kutscher hat ihn auf den rechten Weg bringen wollen und fährt damit zum Thore hinaus, wohin, das wußte er selbst nicht.

Der Kutscher des Herrn Thiers wollte seinen Herrn eegieren wie sein Herr Frankreich. Und darum warf er ihn um.

Herr Thiers hat sich auf dem Pflaster nicht weh gethan. Alte Freundschaft.

Herr Thiees wäre nicht gestürzt worden, wenn er nicht seinen Bedienten vorn und den Kutscher hinten aufgesetzt, das heißt, das Hinterste zum Vordersten gemacht hätte.

Man muß gestehen, daß der Minister Thiers unter schlechter Füheung steht. Im Französischen läßt sich's besser sagen: Le ministre est mal conduit etc.

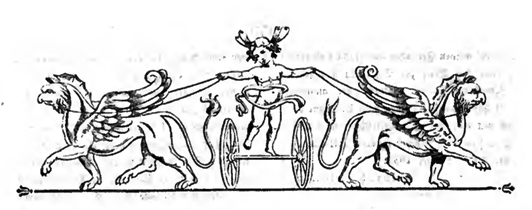
(Die Foetsetzung folgt.)

Notizen.

Nach Walter Scott's Biographen G. Lockhaet, der zugleich sein Schwiegersohn ist, hätte ersterer wäheend einer harten Keankheit im Jahre 1819 seinen beiden Töchtern zwei Drittel der „Braut von Lammermoor“ in die Feder dictirt, allein nach seiner Geneiung so wenig davon gewußt, daß er sich das Ganze habe müssen vorlesen lassen, um den Schluß liefeen zu können.

In Mastricht ist ein holländischee Buchhändler voe ein Kriegsgericht gestellt woeden, weil ee an seinem Ladenfenster zufällig (?) zwischen die Portraits der Peinzen von Oranien und Friedrich einen französischen Roman, les deux fous, ausgestellt hatte.

Capitain Roß hat von der englischen Regierung eine Geatification von 8000 Pf. eehalten. — In London wurde ihm zu Ehren ein neues Theateestück: „Capitain Roß, oder der König der arktischen Regionen,“ aufgeführt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 235. — den 30. November 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Heine's Erklärung.

Vor einiger Zeit enthielt die leipziger Zeitung einen Artikel aus Paris, der von Heine erzählte, man habe ihn mit einem falschen Briefe arg mystificirt. Dieser Brief sey ihm nach Boulogne, wo Heine badete, nachgeschickt worden und habe von einer Mission preußischer Officiere gesprochen, die nach Paris kommen und Heine todtschießen wollten. Darauf habe dieser in äußerster Bestürzung die Hülfe des Polizeipräfecten Gisquet und des preußischen Gesandten angesprochen. Diese Dinge betreffend, schreibt nun Heine an uns, die Leute glaubten wahrscheinlich, er werde wie sonst immer alle Lügen unbeantwortet lassen, aber die Göthe'sche Silberne-Löffel-Periode sey vorüber. Hier folgen seine Worte *):

„Da ich in meiner Jugend über die persönlichen Angriffe, womit mich öffentliche Blätter nicht selten überhäuft, immer ein unerschütterliches Stillschweigen beobachtet, so darf man wohl vermuthen, daß ich jetzt, in abgehärtet kälterem Mannesalter, gegen dergleichen ziemlich unempfindlich geworden, und daß nur die allgemeinen Interessen, die ich vertrete, mich veranlassen mögen, einigen anonymen Lügen zu widersprechen. In Beziehung auf einen pariser Artikel der leipziger Zeitung vom 12. November will ich daher zunächst erklären: daß ich nie bei der preußischen Regierung eine Anstellung gesucht und daher meine bisherigen und künftigen Aussprüche über Preußen keineswegs in einer verweigerten Anstellung ihren Grund haben können. Ich erkläre ferner, daß ich nie geäußert: ich brauchte mich nur in Deutschland zu zeigen, um eine Revolution zum Ausbruche zu bringen. Ich erkläre ebenfalls für eine Lüge die eben so alberne Angabe, als habe ich die Hülfe des Herren Polizeipräfecten Gisquet und Sr. Exc. des Herrn Gesandten von Werthern gegen die Drohungen preußischer Officiere und Edelleute nachgesucht, oder nachsuchen wollen. Ich erkläre, daß ich diese Drohungen größtentheils für Prahlereien gehalten und nur die Gleichgesinnten vorbereitet habe, erforderlichen Falls den preußischen Händelsuchern in Gemeinschaft mit mir die gebührende Genugthuung zu geben. Ich erkläre ebenfalls, ich würde einen Brief, der gleichzeitig jene Drohungen bestätigte, nicht producirt haben, hätten nicht die Gegner behauptet, dergleichen werde von uns erdichtet; diesen Brief werde ich in meinem nächsten Buche abdrucken lassen, welches vielleicht nicht rathsam wäre, trüge er nicht in sich selber ganz unnachahmbare Kennzeichen der Aechtheit, und besäße ich nicht hinlängliche Kunde über den Ueberbringer, welcher in meiner

*) Zu noch größerer Aufhellung dieser Angelegenheit machen wir auf den Artikel vom 20. Novbr. unsers pariser Correspondenten in den nächsten Nummern aufmerksam, wo die Angelegenheit eines Breitern besprochen, und ein Duell Heine's erzählt wird, das er vor kurzem mit einem Franzosen gehabt hat. Es wird dies aber erwähnt, weil hierbei viel vom Todtschießen und dergleichen gesprochen ist, und weil Heine dem Franzosen gegenüber gerade die deutschen Interessen vertreten hat. Daß auf die ganze Heine'sche Angelegenheit so viel historische Wichtigkeit gelegt wird, dürfte die nicht wundern, welche erkennen, daß sich Angriff und Vertheidigung nicht um eine persönliche Privatsache dreht.
D. Red.

Abwesenheit mich bei meinen Freunden aufgesucht und endlich bei meinem Portier den Brief zur Beförderung abgegeben hatte. In Betreff der groben Ausflucht der anonymen Insinuation, als habe man durch einen nach Boulogne direct gesandten Brief mit einer fingirten Unterschrift mich mystificiren wollen, bedarf es wohl keiner besondern Erklärung.

Paris den 19. November 1833.

Heinrich Heine.

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Und als ich auf der Moldaubrücke in Prag die Nachricht seines Todes hörte, da fing es fürchterlich an zu regnen und zu stürmen, und Kaiser Franz machte oben auf dem Hradzin, wo er sich seit Jahren wieder einmal befand, sein Fenster zu, neben mir sprach ein Pfaff als Erwiederung des Grußes „Gelobt sey Jesus Christ" „In Ewigkeit Amen", und ich dachte an den Eintritt des tausendjährigen Reiches, ich dachte an Schall's christlichen Kopf und unsere kirchenhistorischen Mittagsessen. Nur einem Christen konnte die Dogmatik das Antlitz so bis zu den stumpfsten Linien maltraitirt haben, nur ein Christ konnte sich durch ein so reelles Mittagsessen also entschädigen, wie Schall es that. Dieses Mittagsessen gehört zu seinem Charakter, ich schildere damit eine Rarität in unserer gewöhnlichen Zeit; sein Lever hab' ich nie belauschen können, ich muß mich an sein Diner halten.

Unsere Freundschaft blühte am üppigsten in einem heißen Sommer, und ich fand ihn immer sehr aufgelöst in einem leichten griechischen Negligée, das heißt, er trug nichts als ein leichtsinniges Hemd und ein Paar verführerische Leinwandhosen, südliche Inexpressibiles. Sonst steuerte er ledig aller Bande, Luft suchend im Zimmer umher und klagte über Mangel an Appetit. Ein halber Bäckerladen an Semmel und Brot war aufgehäuft, kaum konnten zwei Flaschen Roth- und zwei dito Weiß-Wein ihre Hälse darüber herausstrecken. Und nun erschien der kleine Bediente, welcher des Morgens die Liebes- und Klatschgeschichten in den Billets forttrug nach den breslauer Boudoirs, und die Weltgeschichte, die Zeitungen, von der Post holte. Jetzt brachte er die Suppe, ein Archipelagus von Fleischinseln und Kraftbrühe. Schall band sich die Serviette feierlich um den Hals, und man sah's an diesem ersten Actus, daß es auf eine ernsthafte Expedition abgesehen sey, er ging nicht unbedachtsam gleich einem schlanken Hungerleider wie ich, der die Serviette nur halb entfaltet aufs Knie legte, an das wichtige Werk. Dann überzeugte er sich durch einiges Ausholen und Renken mit Armen und Hals, ob alle nöthigen Hülfsorgane in Ordnung seyen, warf einen zweifelhaften Vorpostenblick in die dampfende Schüssel, und nun begann die Schlacht. Es begab sich ein Schlürfen und Brodeln, als wenn das Meer sich zum Sturme zurecht legte, und der Archipel war plötzlich wie das lateinische Kaiserthum vom Erdboden verschwunden. Thränen des Dankes perlten dem Kämpfer aus den Augen, er strich sich mit der Serviette die Anstrengung von Mund und Wangen und athmete tief auf. Jetzt kam das Rindfleisch — eine fruchtbare Familie konnte einige Tage davon leben — es kamen hohe Gemüseschüsseln, man sah, es handelte sich hier um einen ganz soliden Familienappetit, es war nichts Flatterhaftes, Windbeuteliges, es handelte sich um eine gründliche Schulbildung. Nur bei der Suppe schwieg Schall völlig, sie bezeichnete die romantische Stimmung seines Mittagsessens, die er durch kein Geschwätz entweihte; war er erst durch den Anblick des Rindfleisches vergewissert, daß an kein ernstliches Unglück zu denken sey, so überließ er dem Munde neben dem Geschäfte der gewissenhaften Administration auch wieder das Amt auf der Tribune. Er erzählte zwischen Rindfleisch und Gemüse historische Data, ernsthaft, feierlich. Bei Rindfleisch und Gemüse war er durchdrungen von der Güte Gottes, die alles Thier und Geflügel unter dem Himmel mit seines Leibes Nahrung und Nothdurft versieht, bei Rindfleisch und Gemüse war er andächtig. Von jenen feierlichen Momenten her kenne ich seine Ansichten über Kunst, Göthe, die Classensteuer, das Christenthum, den Adel und die Poesie. Alles das liebte er, denn seinen Verstand hatte er nur zum Spaß, und bei wichtigen Parlamentsdebatten seines Inneren suspendirte er ihn und ergab sich völlig seinen Sympathien.

Jene lustige Theaterzeit, wo er in der Zauberflöte mitwirkte, und wo die Bethmann seine Favorite war, und hundert Andere sich seines demokratischen Bonbonherzens zu erfreuen hatten, dauerte ziemlich lange. Als sein Vermögen dabei, wie alles Irdische, zu Ende ging, machte er Anleihen; er war nicht blöde, und sein Herz neigte sich eigentlich zur Gütergemeinschaft. Er studirte die Geschichte von der englischen Schuld, die nie bezahlt werden kann und doch unschädlich ist, weil alles Geld im Lande bleibt, das englische the debt gefiel ihm, und er kam dabei auf den Shakspeare, und je weniger er Geld hatte, desto eifriger las er Shakspeare. Als er noch schlanker war, hielt er sich an den Romeo, ja in schwachen Stunden las er unaufhaltsam die Julia, und in den verständigsten erklärte er sich für den Mercutio, den Fähndrich Pistol, für den Junker Tobias — Shakspeare

übte eine große Gewalt über ihn. Je bedrängter seine äußeren Umstände wurden, desto mehr kroch er in die Poeten hinein. (D. Forts. f.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Kein verzweifelndes Klagen! — rief jetzt Fedor, indem er den Alten, der sich und sein Geschick verwünschend in dem greisen Haare wühlte, am Arme faßte. — Noch ist nicht Alles verloren, noch ist Rettung möglich.

Keine! — jammerte Marie.

Keine! — sprach dumpf ihr der Alte nach.

Hört mich an! — rief Fedor. — Ihr seht, die Spalten sind noch nicht unüberschreitbar. Wir springen von Scholle zu Scholle und erreichen so das Land.

Ja! thue das und rette Marien! — rief Alexei dringend.

Nimmermehr! — entgegnete das Mädchen. — Ohne meinen Vater weiche ich nicht von hier, und dieser ist solcher Anstrengung nicht fähig; doch Du Fedor, rette Du Dich. — Dir würde es nicht schwer werden, auf diese Weise ans Land zu kommen.

Fedor schwieg, doch ruhte sein Blick voll Stolz, gemischt mit leisem Vorwurf, auf dem Mädchen.

Du könntest uns so vielleicht Rettung bringen! — sagte Marie mit gesenktem Auge.

Und welche? welche Rettung könnte ich von der öden Küste herbeischaffen? — fragte Fedor. — Nein, Vater Alexei! meine Meinung war, daß ich, Euch auf meine Schultern ladend, den Uebergang versuchen wollte. Mit Gottes Beistand gewinnen wir das Land.

Das möge Gott verhüten, daß wegen meiner, des ohnehin am Rande der Grube stehenden Alten, Dein junges Leben dahin geopfert werde! — sprach der Greis. — Nein Marie! Fedor's Vorschlag ist gut, ist ausführbar. Nur wenige Tage, ich fühle dies mehr als je, habe ich noch zu leben. Schon längst habe ich nach dem letzten mich gesehnt. Weiß ich Dich gerettet, so schlafe ich eben so ruhig auf dem Grunde des Eismeeres wie an dem Ufer des Ob; die Erde ist ja überall des Herrn. Darum gehe! eile, weil es noch Zeit ist! Ich, Dein Vater, befehle es Dir!

Kein Wort davon, wenn Ihr mich liebt! — rief Marie mit Thränen, indem sie die schönen Arme um den Nacken des Greises schlang. So Entsetzliches darf ein Vater nicht befehlen.

Es ist jetzt ohnehin zu spät! — hob Fedor an. — Die Spalten, welche die Schollen trennen, haben sich bereits zu Zwischenräumen erweitert, die nicht zu überspringen sind, und immer mehr treibt uns der Wind in die offene See.

Leider hatte der junge Mann nur allzu gut beobachtet. Der Sturm ließ mehr und mehr von seiner Heftigkeit nach und verwandelte sich in einen frischen Landwind, der das zerschmetterte Eisfeld immer weiter von der Küste trieb. So dauerte es mehrere Stunden; endlich sank die Nacht hernieder. In stummer Verzweiflung saß während dieser der alte Alexei auf einem der umgestürzten Schlitten und fuhr nur dann und wann mit der flachen Hand über das lockige Haupt der Tochter, die unter freundlichem Zuspruche alles Gepäck, das dazu beitragen konnte, die erstarrten Glieder des Greises vor der Nachtkälte zu schützen, um ihn herum aufhäufte. Fedor ging indeß still und nachdenkend auf dem die Unglücksgefährten tragenden Eisfelde auf und ab, und gab nur auf Augenblicke sein geräuschloses Wandeln auf, um Marien zu ermahnen, über dem Bemühen, den Vater zu schützen, nicht gänzlich die eigene Gefahr zu vergessen. So hell auch die Sterne herniederblitzten, in so purpurfarbenem Glanze ein Nordlicht herableuchtete, so war doch die Nacht zu dunkel, um genau zu erkennen, wie weit man sich vom Lande entfernt habe. (Die Forts. folgt.)

Charade.

Zweisylbig.

Eins wünscht Ehrgeiz,
Zwei der Fleiß —
Und das Ganze ist das Beste,
Was ein Mädchen zu wünschen weiß.

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

„Aegyptische Zeitung — Chateaubriand."

Die Journale haben es angezeigt, daß Se. Hoheit der Vicekönig Mehmed Ali von Aegypten fortan auch einen Moniteur herausgibt, um das Ausland von den Ereignissen und Fortschritten am Nil zu unterrichten. Ich habe die zwei ersten Nummern dieses Moniteurs bei Galignani gesehen und andächtig gelesen, um denen etwas davon zu sagen, die nicht Gelegenheit haben, sich diese Staatszeitung von Alexandrien anzuschaffen, denn sie kostet viele Talari und kommt nur ein Mal alle Woche.

Am 17. August d. J. erschien die erste Nummer. Sie brauchte, um nach Paris zu gelangen, gerade zwei Monate weniger sechs Tage, hatte aber alsdann die zweite, acht Tage später erschienene, Nummer bei sich. Wer sich abonniren will, schreibe hierher oder nach Marseille an Herrn Deville Cavelie.

Im Prospectus sagt uns Mehmed Ali, Nachfolger der Pharaonen, Ptolomäer und Sesostrisse, mit ihm beginne eine neue

ägyptische Aera. Deshalb datirt er auch sein Blatt von dem merkwürdigen Tage, an welchem der Friede mit der Pforte geschlossen wurde, nämlich vom 1. Ramazan 1248 der Hegira. Er ist des Entschlusses, seine Völker zu beglücken und die Quellen des Landes flüssig zu machen, die seit Jahrhunderten stecken. Und liberal will er regieren und Künste und Wissenschaften fördern.

Inzwischen ist Chateaubriand hier wieder angekommen und schreibt dann und wann einen Journalartikel oder ein Capitel zu seinem großen Werke: **Mémoires de la légitimité.**

Den 11. November.

„Maria Tudor, eine Theaterschlacht.“

Die erste Vorstellung eines neuen Dramas, sobald es aus der Feder eines Dichters von Ruf floß, ist hier allemal ein Fest. Seit aber Victor Hugo, der alten französischen Schule Hohn sprechend, alle Regeln verließ und ihren Partisanen stolz den Handschuh hinwarf, ist das Fest eine spanische Thierhetze geworden, worin man laut Halloh und Hurrah schreit, und die Kritik und Antikritik sich dermaßen in die Haare gerathen, daß die Polizei als Schiedsrichter interveniren muß. Vorgestern Abend glich der Saal an der **Porte St. Martin** der berüchtigten Sitzung des Nationalconvents, in welcher der revolutionaire Haufe den blutigen Kopf seines Feindes vor der Tribune aufpflanzte, und alldort den Präsidenten selber zwang, die Tragödie zu applaudiren. Ich habe lange keinen so cannibalischen Jubel gesehen. Es war ein Schauspiel vor dem Schauspiele und während des Schauspiels. Am Ende ging man fröhlich auseinander und war seelenvergnügt, seine Meinung aus Leibeskräften unterstützt zu haben.

Victor Hugo ist ein Talent, ein großes, und sein Streben ist wirklich die Revolution der Bühnenwelt, und seine Dramen sind wirklich blutige Köpfe, die er vor den Nationalconvent bringt. Lassen wir ihm ganz Gerechtigkeit widerfahren; indem wir ihn tadeln, wie wir die politische Umwälzung Frankreichs tadeln, spenden wir ihm zugleich das Lob, das dieser als Weltbewegerin und politisch-moralischem Hebel der Zeit gebührt. Es wird kein Gutes ohne Schlechtes, kein makelloses Ding, also auch keine makellose Tragödie geschaffen. Was uns **in toto** gefällt, das ist vollkommen.

Und hiermit will ich sagen, Victor Hugo sey zwar ein schrankenloser, viel verbesserlicher Dichter, aber er sey es unter denselben entschuldigenden Umständen, wie es einst Shakspeare war, derselbe Shakspeare, dem die Kritik Alles vergibt, weil er größer als die Regel und unter den Irrlichtern, die sinnlos oder planlos herumschweifen, der K o m e t des Jahrhunderts, ich sage der Komet des Jahrtausends, geworden ist.

Wer in diese Tudor ging, um Geschichte zu sehen, der hat einen vergeblichen Gang gemacht. Der Dichter hätte seine Heldin eben so gut Amalia oder Cäcilia oder Katharina nennen können; und dies wäre wohl besser gewesen und hätte der Sache genützt. Warum an Namen halten, wenn man nur einen moralischen Charakter braucht? warum die Geschichte entstellen, wenn man ganz ohne sie fertig werden kann?

Victor Hugo will mit seinem Drama uns beweisen, die Weiber blieben immer Weiber, und also die Königinnen auch, weshalb es nicht gerathen sey, das salische Gesetz aufzuheben. Er hat dazu keine anderen Mittel als die Liebe, die Leidenschaft, die Eifersucht, die Rache, den Wankelmuth und die Hofcabale, oder das alte Fundament, auf welches seit Aristoteles alle Trauerspielgebäude errichtet wurden. Dies thut nichts zur Sache. Die Variationen, die er auf der alten Saite fidelt, sind so originell, so reich, so überraschend, daß man darüber alle Kreuzzüge der Action vergißt, wenn dieselbe mit dem Gewissen und der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit Opposition bildet.

Das Letztere ist zehn Mal der Fall in den Scenen, wo die Königin und Johanna, eine zweite Amy Robhardt, mit oder ohne ihre Leicester's und Tressilian's wehklagen, jammern und sich freuen, ärgern, rächen. Man ist ganz erstaunt, zu bemerken, daß der Dichter aus allen Personen, ohne Ausnahme, pariser Bürger gemacht hat. Die Königin ist ohne alle Zurückhaltung, ein Weib wie alle Weiber, nach dem Thema; aber doch ein Weib von anderem Range und anderer Erziehung und anderen Vorurtheilen. Man hat es Schillern vorgeworfen, daß er in seiner Maria Stuart zwei Königinnen sich zanken läßt, obgleich dies blos **en huis clos** geschieht, und mit aller möglichen Decenz, was soll man thun, wenn man eine Königin hier im Beiseyn des ganzen Hofes, des Volks sogar, ihren Günstling mit aller Furienwuth ausschimpfen und am Ende „elender Lord, Sohn eines Strumpfmachers“ tituliren hört?

Und dennoch ist in dem Allen so viel Wahrheit und so viel Natur, daß man, die Fäden zusammenhaltend, sich bewogen fühlen muß, das Gewebe schön zu finden. Es ist die Leidenschaft im Hemde, wie sie am Hofe sonst in Gold und Bändern geht, es ist die Eisenbahn des aristotelischen Dramas, in einen stattlichen Naturpaß verwandelt, worin die Menschen blos zu Fuß gehen und gelegentlich von Wind, Sturm und Felsenblöcken verschlagen werden. Das Stück kracht und rüttelt wie ein Erdbeben, ein Vulcan, es lagern sich schwarze Wolken auf jeden Act, und die Säulen des Krater, welche man Schicksal nennt, steigen riesig und pyramidal gen Himmel, zwischendurch Blitze im Dialoge schleudernd, bis zuletzt die Explosion folgt und der Vorhang fällt.

Bis jetzt existirt kein Schauspiel, worin so viel gespielt wird, als in Maria Tudor. Es ist eine Kette von Begebenheiten, und sie sind wundersam gefügt und laufen, sobald die Lunte angelegt worden, wie Bilder und Figuren eines großen Feuerwerks an uns vorüber. Hier und da platzt ein Böller unter dem Leuchten der Sonne und Sterne, und die Raqueten sprühen immerfort.

Stellen Sie sich eine Königin vor, die einen Italiener liebt wie eine Närrin, vielleicht wie Maria Stuart, die nun erfährt, daß dieser Götze sie blos des Geldes und der Würden wegen anbetet, unterdeß er verbotene Früchte bei einer armen Waise naschte, die er verführte; stellen Sie sich ferner einen guten muthigen Burschen vor, der sein Leben für diese Waise gabe, welche er verpflegt und liebt, und daß dieser eines Abends den Favoriten auf seinem Rendezvousplätzchen findet, wo er gerade einen Juden umbrachte — einen göttlichen Juden, sage ich, der die Beweise in der Tasche hatte, daß die Waise Lord Talbot's Tochter sey —, so wissen Sie vor der Hand nur etwas Weniges von der Introduction, welche damit schließt, daß sich zwei desperate Menschen finden, die einander zu einem großen Zwecke benutzen wollen, der da heißt, Sturz und Rache. Es ist der spanische Gesandte, welcher auf diese Weise mit dem armen betrogenen Gilbert gemeinschaftliche Sache macht.

Aber man muß es sehen, wie Victor Hugo die Fäden zu diesen Scenen spann. Der erste Act ist eine ganz lobenswerthe Arbeit, ich sage mehr, es ist eine Shakspeare'sche, worin man Humor, Charakter, Begebenheiten und Erwartungen findet. Jammerschade, daß der Jude darin umgebracht und der Favorit Fabiani, um den die Königin all ihre Thorheiten begeht, nur als ein gewöhnlicher geist- und charakterloser Mensch, ohne die geringste Liebenswürdigkeit, und endlich gar als ein gemeiner Mörder dargestellt wird. Zur Ehre des Geschmacks der Majestät muß ich mir diese Bemerkung erlauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung
für die
Elegante Welt.



Dreiunddreißigster Jahrgang.

December 1833.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1. Erzählungen und Novellen.
2. Abhandelnde Aufsätze über alle Zweige der Kunst und Wissenschaft, indem sie durch Stoff oder Form dem größeren gebildeten Publicum zugänglich gemacht sind.
3. Historische Darstellungen und Miscellen, Original oder Uebersetzung; bei letzteren vorzüglich Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen aus der Literatur des Auslandes.
4. Aufsätze und Notizen, welche die Kenntniß der Natur, der Sitten und der Entwickelung fremder Völker erweitern.
5. Biographische Skizzen und Andeutungen von bedeutenden Personen.
6. Mannichfache Correspondenznachrichten aus den bedeutendsten Orten.
7. Gedichte, Epigramme, Xenien.
8. Kritik der gesammten neuesten Literatur, insofern sie allgemein interessirt und nicht streng abgeschlossen in eine Fachwissenschaft einschlägt.
9. Ein Intelligenzblatt ohne Verantwortlichkeit der Redaction zu Bekanntmachungen gegen die festgesetzten Gebühren von 2 Gr. für die Zeile oder deren Raum.

Alle rein politischen und streng wissenschaftlichen Aufsätze sind ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, so wie musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhalt.

No. 236. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Karl Schall. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)

No. 237. Karl Schall. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Bruchstücke von Friedrich Voigts.
Correspondenz. Aus Krakau.
Notizen.

No. 238. Literatur. Nouveaux contes philosophiques, par M. Balzac. — Contes fantastiques et contes littéraires, par M. Jules Janin. — Ansichten der Zeit und des Lebens, von Jules Janin. 2 Bände. — Les Ecorcheurs, deutsch: Die Schinder, oder Kronenraub und Pest. Historischer Roman in Fragmenten aus dem Jahre 1418, vom Vicomte d'Arlincourt. Uebersetzt von Dr. Joseph Gambihler. 2 Bände. — Der Amirante von Castilien. Nach dem Französischen der Herzogin von Abrantes frei übertragen von L. Kruse. 4 Bände. — Daniel der Steinschneider, oder Werkstatterzählungen von Michel Raymond. Uebersetzt von L. Kruse. 3 Theile.

No. 239. Die Verbannten. (Fortsetzung.)
Karl Schall. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 235.
Correspondenz. Von der Niederelbe.
Notizen.

No. 240. Karl Schall. (Fortsetzung.)
Die Verbannten. (Beschluß.)
Anekdote, von A.
Viersylbige Charade.
Correspondenz. Von der Niederelbe. (Beschl.)
Notizen.

No. 241. Die Windecks-Wacht. Ballade von Heinrich Wenzel.
Karl X. Ankunft auf der Elbe.
Karl Schall. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Notizen.

No. 242. Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.
Karl X. Ankunft auf der Elbe. (Fortsetzung.)
Die Windecks-Wacht. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 243. Literatur. Briefe von Börne.

No. 244. Karl X. Ankunft auf der Elbe. (Fortsetzung.)
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Auflösung der Charade in Nr. 240.
Correspondenz. Aus Hamburg.
Notizen.

No. 245. Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen. Von K.
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Karl X. Ankunft auf der Elbe. (Beschluß.)
Räthsel.
Correspondenz. Aus Wien. (Forts. v. Nr. 202.)
Aus Hamburg. (Beschluß.)

No. 246. Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 247. Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen. (Fortsetz.)
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 248. Literatur. Der Salon, von H. Heine. Erster Band.

No. 249. Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)

No. 250. Holland, von Ludwig Wienbarg.
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Auflösung des Räthsels in Nr. 245.
Correspondenz. Aus Wien. (Beschluß.)

No. 251. Hagar. Von Henriette Ottenheimer.
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Fortsetz.)
Holland, von Ludwig Wienbarg. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Danzig.

No. 252. Holland, von Ludwig Wienbarg. (Fortsetzung.)
Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notiz.

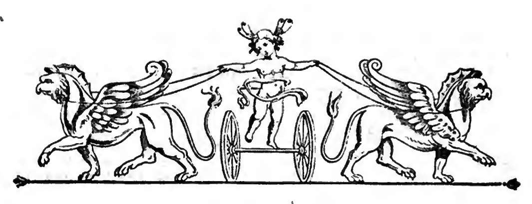
No. 253. Correspondenz. Aus Paris.

No. 254. Der Mann des Jahrhunderts. Von W. Lz.
Holland, von Ludwig Wienbarg. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)

No. 255. Dänische Poesie. Von Le Petit.
Der Mann des Jahrhunderts. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)

No. 256. Der Mann des Jahrhunderts. (Beschluß.)
Dänische Poesie. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.

Hierbei zwei Beilagen und drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 236. — den 2. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Wind hatte sich indeß gänzlich gelegt, und ehe noch der Morgen graute, war eine völlige Windstille eingetreten; das Meer ebnete sich immer mehr. — Fedor schien indeß mit den Plänen, über denen er brütete, zu Ende gekommen zu seyn; freundlich trat er zu dem Greise, um ihm Muth einzusprechen.

Laß gut seyn, Fedor! — sagte dieser, indem er mit dem Kopfe schüttelte und mit der Hand abwärts winkte. — Der alte Alerei hat zu oft dem Tode ins Auge geblickt, er hat zu trübe Erfahrungen in einem langen Leben gemacht, als daß ihm ein Ende wie dieses so bitter erscheinen sollte; daß aber meine Marie, daß dies kaum erblühte Leben auf diese Weise enden . . .

O, sprecht nicht so, mein Vater! — rief Marie, ihren Arm um den Hals des Greises schlingend. — Es ist wahr, daß es furchtbar, daß es entsetzlich ist, sein Grab in den Wellen des Meeres zu finden, aber erinnert Euch unseres gestrigen Gesprächs und seyd versichert, daß ich es vorziehe, mein Leben im Schooße der Gewässer zu enden, als ohne Euch, ohne Fedor in die Wogen eines mir unbekannten Lebensmeeres hinausgestoßen zu werden.

Starr und, wie es schien, ohne Mariens letzte Worte zu vernehmen, blickte indeß Fedor unverwandt nach Osten, wo ein leichter Schimmer das Grauen des Tages zu verkünden anfing.

Jetzt wird es sich zeigen, ob meine Ahnung thöricht oder nicht! — sprach er hastig zu sich selbst, indem er mit Anstrengung des Blickes den Raum, der seinen Standpunct von der Küste trennte, zu durchspähen suchte. Der Tag dämmerte indeß immer mehr, aber erst nach und nach hob sich der Frühnebel, der auf den Gewässern lag. Deutlich erblickte man jetzt die Küste. Der Eiswall, den der Sturm nicht zu zertrümmern im Stande gewesen war, lag in der Entfernung dreier Werste vor Augen. Ein Canal spiegelglatten Wassers, in dem nur hier und da eine Eisplatte langsam herumtrieb, trennte die, auf welcher die Gesellschaft sich befand, von jenem Schollengürtel. Noch einige Zeit blickte Fedor gedankenvoll hinüber, dann wandte er sich zu den Gefährten.

Zwei Möglichkeiten gibt es, uns zu retten! — sprach er rasch; — die eine ist sicher und gewiß, wenn sie muthvoll unternommen wird, die zweite unsicher und ungewiß.

Laß hören! — riefen Alerei und Marie mit einem Munde.

Die Schlitten sind leicht, und zwei davon, wie ich mich überzeugt habe, gewiß auch wasserdicht. Ihr besteigt sie, den dritten zerschlagen wir, und Ihr gebraucht die Stücke als Ruder. Ich schwimme nebenher, um das Umschlagen der Fahrzeuge zu verhüten.

Nie werde ich mein Leben auf Kosten des Deinigen retten! — rief Marie hastig. — Wie wäre es möglich, daß Du

den vor uns liegenden Raum, diese ungeheure Strecke eisigen Wassers, durchschwimmen könntest?

Marie hat Recht! — fiel Alerei dem Mädchen in die Rede. — Du müßtest umkommen, selbst wenn wir glücklich das Land erreichten; die durchnäßten, sich augenblicklich in Eis verwandelnden Kleider brächten Dir nach solcher Anstrengung selbst am Lande noch den Tod.

Ich habe Eure Weigerung vorausgesehen! — entgegnete der Jüngling. — Hört darum meinen zweiten Vorschlag: Marie besteigt einen der beiden Schlitten, ich den zweiten; sobald wir am Lande angekommen sind, kehre ich um und hole Euch nach. Was meint Ihr dazu, Vater Alerei!

Das ließe sich eher ausführen! — antwortete dieser.

Nimmermehr! — rief Marie eifrig. — Ganz abgerechnet, daß der leiseste Wind hinreichte, eins oder beide der gebrechlichen Fahrzeuge umzustürzen, und daß bei Annäherung der Gefahr, um mich zu retten, indem Du das Umschlagen der Kahns verhüten wolltest, Du Dich in das Wasser stürzen würdest; was, frage ich, sollte aus dem Vater werden, zu dem zurückzukehren, es in diesem Falle unmöglich seyn würde? — Ich weiß es, nichts würde Dich abhalten, seine Rettung zu versuchen, und wir würden alle drei getrennt umkommen. Nein! laßt lieber vereint uns sterben. Mit Euch habe ich Muth, das Aeußerste zu wagen, ja, Ihr werdet mich ruhig dem Tode ins Auge blicken sehen; getrennt von Euch würde Verzweiflung mich ergreifen.

Der alte Alerei hatte indeß still und stumm dagesessen. Allem Anscheine nach waren die letzten Worte der Tochter seinem Ohre unbemerkt vorübergegangen. Nach langem Nachdenken erhob er sich rasch, indem er dem Rande der Eisscholle näher trat.

Getraust Du Dich, Fedor, — sagte er ruhig — das Mädchen bei dieser Windstille glücklich auf die von Dir angegebene Art ans Land zu bringen?

Ich setze meinen Kopf zum Pfande! — erwiederte der Jüngling lebhaft. — Ihr hört indeß, daß Marie nicht einwilligt.

Sie wird einwilligen! — fuhr der Alte in festem Tone fort. — Da wir indeß, — sprach er weiter, — leicht getrennt werden könnten, so vergiß nicht, daß Papiere in dem schwarzen Kästchen zu den Häupten meines Lagers . . .

Was wollt Ihr thun?! — rief Fedor, den Alten, welcher sich ihm zu entreißen suchte, plötzlich am Arme fassend.

Vater, denkt an Gott! — schrie das Mädchen, sich dem Alten zu Füßen werfend, und indem es seine Knie umklammerte. — Was Ihr auch thun wollt, ich bleibe bei Euch! ich folge Euch nach, und wäre es bis auf den Grund des Eismeeres! (Die Fortsetzung folgt.)

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Es war Alles Müßiggang, der liebenswürdigste, geschäftigste Müßiggang an Schall, natürlich erklärte er sich immer mehr, und am Ende rücksichtslos für den contemplativen Göthe, der die Zustände des inneren geselligen Lebens, wie er sie eben mit unbefangenem Auge vorfand, mit größter Kunst verarbeitete, dem es nie darum zu thun war, sie weiter zu bilden. Es ging Niemand so human aufs Proseinstenmachen für Wolfgang Göthe aus als Schall. Vielleicht hätte er auch etwas Bleibendes, einen Roman, ein richtiges Konterfei seiner ihn umgebenden Verhältnisse geschaffen, wenn nicht einzelne Glücksschläge ihn immer wieder auf die schäumende Oberfläche des Lebens geworfen hätten. Und er ließ sich gar zu gern ohne Zweck und Ziel und Rücksicht, ein harmloser Poet, hin- und herschaukeln. Seine geselligen Talente hatten seinen Umgang sehr erweitert; ich glaube, es war schade, daß er die Nachricht vom Tode seines Bruders, und damit noch einmal sein früheres Vermögen erhielt. Denn nun begann das Tändeln von neuem, das Naschen und Kosten bildete sich immer mehr an ihm aus, er ward ein completter französischer Abbé aus den Zeiten der Pompadour.

Es ist Niemand so geneigt als ich, ein leichtes, fliegendes Leben und Streben zu vertheidigen, ich hasse sogar die schwerfälligen Dogmatiker wie die Zuchtmeister, die überall eine altkluge, wohl ausgerechnete Absicht haben, die nichts anfangen, ehe sie wissen, wie es zu Ende geht; die sogenannten ordentlichen Leute, die wohlerzogenen Telemachs, welche nie einen dummen Streich machen, sind mir langweilig. Ich liebe mitunter die Naturphilosophen, weil sie selbst noch nicht wissen, wo sie hinkommen werden und vor Hegel's Logik zurückschaudern, ich halte es für das Schönste auf unserer Erde, daß wir eigentlich gar nichts von ihr, noch weniger von dem wissen, was darüber hinaus ist, ich halte die Leute für die komischsten, welche Alles wissen wollen, ich sehe die Philosophie und alles systematische Streben für eine Kurzweil an, die uns für die schwachen Stunden nothwendig ist — dennoch mag ich Karl Schall nicht vertheidigen, ich geb' ein großes Stück von ihm den Rigoristen preis. Aber er war liebenswürdig über und über, auch inmitten all seiner Fehler und Schwächen, inmitten seines zwecklosen Geschwätzes, inmitten seiner thatlosen Arlequinaden — und die Liebe über-

windet Alles. Er hat viele, sehr viele Menschen beglückt, und was will man mehr! Im tiefsten Kern ist ja doch am Ende das Glück der eigentliche Zweck alles Strebens, weil es das Geheimniß unseres ganzen Wesens ist. Er hat nichts gesucht, das darf man Schall vorwerfen, aber er hat am Ende mehr gefunden als tausend Andere, die mit gefesseltem Auge darauf ausgehen.

Er war der beste General des kleinen Lust- und Vergnügungskrieges, als solcher verdient er sogar eine glänzende historische Stelle. Und gibt denn blos das Verdienst, und eine gewisse Art von Verdienst das Recht, von der Geschichte genannt zu werden? Haben wir nicht viele Figuren, welche es nur ihrer Stellung verdanken, daß sie historisch geworden sind? wollen wir den Krösus aus der Geschichte verbannen, weil er nichts Großes gethan, den Vater Gleim, weil er nur mittelmäßige Gedichte geschrieben, Kunz von der Rosen, Kaiser Marens Hofnarren, der gar nichts geschrieben und nur seinen Kaiser mit Spässen amüsirt hat? Nun, Karl Schall war der gutmüthige Narr eines ganzen Landes, er war Jedem desselben mit einer Handvoll Spaß zu Willen, er war an Gefälligkeit und Laune so reich wie Krösus, er war an Gutmüthigkeit, dem Talent zu Hülfe zu kommen, so bereitwillig wie Papa Gleim. —

— Aber wir waren noch beim Rindfleische, und da erzählte Schall nur ernsthafte Dinge. Es begab sich in seinem Leben das Entsetzliche, daß er das Nichtgestorbensenn eines geliebten Bruders mit Entsetzen erfahren mußte. Denn das Vermögen, das nun nicht mehr ihm gehörte, war bereits durch die beweglichen Finger ausgewandert in die Putzläden, Conditoreien, die Bilder- und Bücherläden, auf die Landstraßen, zu den Weinhändlern und Speisewirthen, die zweite Auflage der Schall'schen Hinterlassenschaft war vergriffen.

Ich habe nie einen nobleren, feiner fühlenden Mann in Geldangelegenheiten gesehen als Karl Schall; ich kann mir seine damalige Verzweiflung denken, die seine Bekannten mit den grellsten Farben schildern. Er hat sich das Leben nehmen wollen, und das wollte Viel sagen bei ihm. Denn das Leben war ihm das Höchste, und damals war er sicher nicht eben eilig, an irgend eine Zukunft nach dem Tode zu denken. Er faßte den Entschluß, aufzuhören, und das war für einen Mann, der sonst eben nichts wollte als existiren, ein ungeheurer.

In späterer Zeit ging ihm allerlei moderne poetische Philosophie durch den Kopf und bevölkerte sein Herz mit bunten Zukünften, er hatte sich eine Art von christlicher Sterbepoesie zusammengesetzt, mit der er gegen das Ende seines Lebens wohl auszukommen schien.

Aber auch jene Verzweiflung und unser Rindfleisch mit den ernsten Gesprächen ging vorüber, er ließ nicht ab von seinem fleischlichen Lebenswandel, es erschien Beefsteak auf dem Tisch, und seine Stimmung steigerte sich. Die bürgerliche Besorgniß des gemeinen Hungers war nun überwunden, und Mercutio erzählte jetzt seine bunten Geschichten von der Fee Mab. Seine Reisen kamen an die Reihe, er war nun einmal ein Detailhändler, und seine Wanderungen schlossen denn auch nichts weiter in sich als das so mittelmäßige Dreieck: Breslau, Berlin, Weimar, Breslau. Aber dahinein erzählte er alle mathematischen Figuren der Welt. In Berlin hatte er Hardenberg gesprochen, in Weimar Göthe, in Dresden Tieck. Da gab's Geschichten, da schmeckte das Beefsteak, da arbeitete die Serviette, da drückte er mir die Hand und löste mit einem fröhlichen Seufzer den Körper vom Stuhle und schloß einen großen Schrank auf und brachte ein großes Papier. Das war sein Diplom, sein Adelsbrief, seine Magna charta, es war die Concession zur neuen breslauer Zeitung, welche ihm Hardenberg auf das schmeichelhafteste gegeben hatte. Er liebte sie wie sein Weib und vergaß es immer, daß er sie mir schon oft gezeigt hatte, und jedesmal wenn ich bei ihm aß, da zeigte er mir beim Beefsteak diese Hardenberg'sche Magna charta und erzählte eine lange Geschichte, wie er mit Hardenberg über das Glück Europas gesprochen und ihm Vorschläge gemacht habe. Aber auch seine Eitelkeit war liebenswürdig, sie ging immer in seidenen Strümpfen, und er trat nie vor den Spiegel, um sich anzulächeln, ohne vorher um Erlaubniß gebeten zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

„Maria Tudor, eine Theaterschlacht."

Es sind vier Acte. Am Ende des zweiten ist der erste Culminationspunct, und alle Partheien scheinen am Ziele ihrer Wünsche zu seyn. Schrecklich, unübertrefflich ist die Entlarvung Fabiani's, die Anerkennung der Rechte Johannens, als Tochter Talbot's, und das von der Königin ersonnene Verbrechen des Hochverraths und Königsmords. Den Ungetreuen kann sie nicht tödten, nicht den Gesetzen übergeben, sie bezeichnet also den ihn verrathenden rachedurstigen Gilbert als von ihm gedungenen und in flagranti ertappten Mörder. Der Gedanke in seiner thatkräftigen und effectvollen Ausführung ist allein ein Drama, bildet aber hier nur den Uebergang; denn wir sehen die Königin im dritten Acte wieder Alles widerrufen, sobald die Stunde der Hinrichtung schlägt, auf die ganz England und — der spanische

Gesandte (wartet, welcher seinen König an eine Frau bringen will und sich bisher von Fabiani außer Notiz gesetzt sah.

Es entsteht eine Emeute, da die Königin mit der Hinrichtung zögert. Sie sieht sich dadurch veranlaßt, dem Volke einen Pseudo-Fabiani zu überliefern — den armen Gilbert, der nach dem Gesetze ebenfalls dem Tode verfallen war und im voraus in diese Bedingung gewilligt hatte. Bei seinem Kopfe muß der Gouverneur des Thurmes für diesen Tausch haften.

Indeß der Gouverneur verspricht mehr, als er halten kann. Er hat bereits den wieder mit seiner Johanna ausgesöhnten Gilbert auf dem von der Majestät bezeichneten Rettungswege für Fabiani entfliehen lassen und gibt, wie er glaubt, vergeblich das Zeichen zu seiner Wiedereinholung. Der Moment ist mir nicht ganz gegenwärtig.

Im letzten Acte hat Victor Hugo einen **mortier monstre**, wenigstens dreimal so groß als der von Antwerpen, der Chassé zu capituliren zwang, abgefeuert. Die Königin und Johanna treffen sich in dem Treppenhause des Thurms, welches einen Balcon gegen den Platz hat, worauf des Abends bei beleuchteter Stadt der Favorit enthauptet werden soll. Der Zug des Henkers bewegt sich mit aller Gravität die Stufen herab, und eine Baßstimme repetirt immerfort das Todesurtheil. Jede von den Damen will sich überzeugen, daß nicht ihr Geliebter das Opfer sey, das man verhüllt zum Schaffot begleitet, und jede scheint beruhigt bis zu dem Augenblicke der Execution, in welchem die Königin den Balcon öffnet, vor welchem Londons illuminirte Thürme liegen, und ihrer Gefährtin mit einem Ausdrucke der Freude ihre List bekennt.

Der Schreck hätte die neue Herzogin tödten können, wenn sie es nicht vorausgewußt hätte, daß es in der Rolle stehe. Ich, der ich doch ein Mann bin, habe in dem Augenblicke, wo Maria sagt: „Es ist Gilbert, den sie hinrichten," einen kalten Todesgedanken bekommen vor Entsetzen und Mitleid mit der armen Creatur.

Doch Geduld! Die Reihe zu zittern und zu peroriren kommt auch an die Königin. Johanna weiß, daß der spanische Gesandte der Hinrichtung beiwohnt, daß man es entdecken wird, wenn Fabiani nicht Fabiani sey. Also zwei Ungewißheiten, zwei Todesängste für eine, zwei rasende, tobende, wegende, haarzerraufende Schauspielerinnen, Dem. George, die ewige, und Dem. Ida, eine junge Rivalin, die das Publicum in einem fort applaudirt, und die nun schon im Siegessturmschritte die Nebenbuhlerin übertreffen, überschreien, überheulen, überwinseln will. Ich habe mein Lebtage so einen dramatischen und künstlerischen Kampf nicht gesehen. Ich glaube, beide Damen haben sich losgeschnürt, um freier und liebenswürdiger zu verzweifeln.

Endlich schlug die Glocke zum letzten Male, und das theure Haupt fällt mit drei Kanonenschüssen. Welches? Darüber kann nur der spanische Gesandte aufklären, der wirklich das Unternehmen leitete. Er findet beide Heldinnen wie todt am Boden liegend. Sie hatten so viel Kraft, sich plötzlich aufzurichten und zu fragen. Doch statt der Antwort fliegt der gerettete Gilbert in Johannens Arme. — Die Themis siegt. —

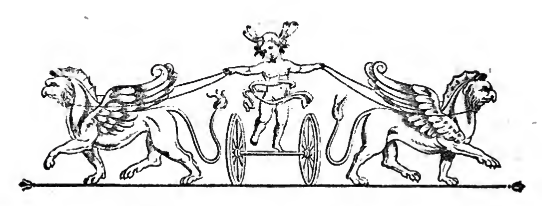
Das Publicum war hier mit der Aufführung über alle Maßen zufrieden, mich ausgenommen. Ich kann einmal das unleidliche Dehnen und Zerren der Jammer- und Freudenmomente, die Abschiede und Willkommen nicht leiden, was den Pariseru ein ganz übermäßiges Vergnügen macht. Ich habe die Dauer der Liebeserklärung und herzinniglichen Umarmung Gilbert's und Johannens im dritten Acte nach der Uhr angesehen und gefunden, daß, nachdem sich die Leutchen vier Mal geküßt und umarmt hatten, vierzehn Minuten verstrichen. Aus dem Parquet rief eine tiefe Stimme: **Eh bien, finissez derrière les coulisses.** Der Dichter hat schon darin gefehlt, daß er absichtlich dergleichen Auftritte, die mit einem Angstschrei, einem Ausrufe der Freude, oder einem bloßen Erscheinen beendet werden können, dialogisirte. Doch die Franzosen lieben das. Sie küssen und drücken sich in Gedanken mit.

Zu den spaßhaften Auftritten dieses Abends gehörte die Erscheinung mehrerer Personen, namentlich des Gegners von Hugo, Alexander Dumas. Sobald er sich zeigte, riefen seine Verehrer: **Vive Dumas, voici Dumas!** Er winkte und bat um Stillschweigen. Eine Schauspielerin las in einem Romane während der rührendsten Scene; dies empörte die Hugoisten. **Lisez chez vous!** riefen sie. Die Gegner applaudirten. Unterbrechung. Man zerriß ein Exemplar von Hugo's Werken in den **Troisièmes** und warf es in kleinen Stücken ins Parterre. **Que c'est donc?** Nichts, nichts, — war die Antwort — wir kritisiren Herrn Victor Hugo nach Verdienst. Allgemeines Pochen und Schreien: **A la porte, à la porte.** Der Recensent hält eine Anrede ans Publicum und beweist, daß Victor Hugo kein dramatischer Dichter sey. Man hört ihn nicht und lärmt, bis ein neuer Vorfall die Aufmerksamkeit auf eine andere Seite lenkt. Der König Leopold erscheint und nimmt Platz auf einem Sperrsitze. **Bravo, vive le roi, vive la loyauté.** Wollt Ihr still seyn? Das Stück fängt an. Es klingelt wirklich, das Orchester greift zu den Geigen. **La marseillaise, avant tout la marseillaise.** Gelächter, Bravos. Man spielt die Marseillaise und singt dazu. **Da Capo, bis. Le chant de départ. Allons, c'est assez, contentez-vous, républicains!**

Dieser bunte Lärm wiederholte sich in allen Zwischenacten. Während des Stücks pfiff und applaudirte man, zuweilen so arg, daß die **Sergens de ville** ihre Hüte aufsetzten und in den Saal traten, um Ruhe zu gebieten. Dies war ein Stoff zum Lachen und ein Mittel zur Versöhnung — für einige Minuten. Ich berechnete, daß die Darstellung durch den Gesammtskandal um eine Stunde verlängert wurde. Einzelne Stellen des Dramas erregten einen ordentlichen Aufstand. Die Höflinge, deren viele da waren, wollten das bürgerliche Betragen der Königin nicht aussehen und manifestirten ihren Unwillen. Desto mehr schrien die Patrioten Bravo. Endlich wurden sie aber auch auf die Hühneraugen getreten und verließen auf einen Augenblick die Fahne. Ich sah es kaum, daß man den Vorhang fallen lassen mußte, als die Königin bei Gelegenheit des Volksaufstandes die Minister fragt: „Wollt Ihr Euch von der Canaille einschüchtern lassen?" — **Comment, elle nous appelle canaille?** „**Allons donc,**" erwiederte darauf ein Anderer, „**elle parle des Anglais.**" Das erregte allgemeines Gelächter und beruhigte. Am Ende war der ganze Haufe zufrieden und rief die Actricen heraus, ungeachtet mehrere Hunderte sich förmlich widersetzten und **à bas Victor Hugo** blökten. Vielleicht waren viele davon bezahlt. So weit treibt man's. —

Die Journale enthalten jetzt Kritiken über das Stück, schwarz und weiß, zum Todtlachen. Die Karlisten sind geschworene Feinde desselben, die Constitutionellen günstiger, und die Republicaner getheilt. Die **Revue de Paris** hat ein Buch voll darüber geschrieben, der **National** ein großes Feuilleton, und das **Debats** ein Juste-milieu-Raisonnement, worin aber Verstand ist. Im allgemeinen darf man demselben ein langes Leben und eine gute Casse versprechen. Ich glaube bemerken zu müssen, daß dies ein wichtiger Umstand in des Dichters Auge ist. Victor Hugo ist um 100,000 Franken reicher.

In Deutschland werden sie das Drama gleich übersetzen, und es wird rasendes Glück machen, dafür stehe ich. Sofern sich ein Mann von Talent an die Arbeit macht und den Localfehlern abhilft, die hier und da zu sehr ins Auge stechen, wird die Bühne dadurch um ein gutes und brauchbares Stück reicher, und die Casse der Theaterwelt dabei viel gewinnen. V. Lz.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 237. — den 3. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Mit der breslauer Zeitung begann nun Schall's allgemeines Vergnügungswirken, sein schlesisches Consulat des Amusements. Die Provinz besaß nur eine Zeitung, welche der Herausgeber nach Bequemlichkeit entstehen ließ, da er keine Concurrenz zu fürchten hatte. Sie brachte nur trockene Politika und Marktpreise. Schall brachte moderne Formen, wie er denn überhaupt Schlesien vielfach modernisirt hat, ohne es oft zu wissen und zu wollen. Er war vom Scheitel bis zur Zeh aus Paris und die Mode; Alles was neu ist, interessirte ihn, er war von Jugend auf ein prädestinirter Zeitungsredacteur. Es wurde das Theater, die nächste Literatur, Alles, was irgendwo auf der Oberfläche erschien, in seiner Zeitung besprochen, sie war eine der ersten in Deutschland, welche ein treues Abbild des Tages wurde. Und wo er irgend eine Lücke, irgend einen Wink, ein offenes Auge, ein herausforderndes Lächeln sah, da warf er einen Vers, eine artige Galanterie hin, — es kam die bunteste Conversation in sein Blatt. Er war einer von denjenigen Geistern, welche das bewundernswertheste Gedächtniß der menus plaisirs haben, der kleinste Pulcinello-Wunsch des kleinsten Wesens ging bei ihm nicht verloren, er war eine der gewandtesten Kammerfrauen der Weltgeschichte. Alles in ihm war conservativ, und — so wunderlich dies klingen mag — Alles war Ordnung. Diejenigen, welche seiner zerrütteten Finanzen gedenken und hierbei lachen, mögen mir in sein Zimmer folgen, wie er dasitzt in seinem grauen Napoleonsrocke, mit dem grau, braun und rothen Gesichte, das zusammengezogen ist wie ein Regenmantel, unerquicklich wie ein bedeckter Novemberhimmel, so lange Schall nicht spricht, in welches aber bei Eurem Anblicke die leuchtenden Sonnenstrahlen fallen. Seht Euch um, es wimmelt von Büchern, neuen Papieren, Zeitungen, verbrauchten Briefen, Kästchen, Souvenirs, Bilderchen, Effecten aller Art, und es webt doch eine saubere Ordnung durch das ganze Zimmer, Alles ist ins Richtmaß der geraden Linie gefügt, nichts liegt quer dem Auge im Wege. Das kleinste Zettelchen auf seinem Arbeitstische, all seine Federmesser, seine kurzstämmigen aber spitzen Federn — Alles liegt in Schlachtordnung neben einander, des Winks gewärtig. Drüben am Fenster steht immer sein Schreibtisch offen; die kleine Thür seines Allerheiligsten schließt sich nur, wenn bedenkliche, verlangende Schritte nahen — da liegt seine Baarschaft so zierlich aufgehäuft, wie es zeitreiche Kanoniere in müßigen Festungen mit Kanonenkugeln und Kartätschen thun. Vom doppelten Goldstück bis auf den einfachsten Pfennig herunter steht jedes Röllchen zierlich gesondert da. Und in der größten Unordnung mit seinen Gläubigern herrschte die größte Ordnung, sie erhielten die gemessenste Notiz von Tag und Stunde, wenn ihnen Trost oder Zuspruch werden könnte. Schall wußte, wem er vor Jahren das kleinste Buch geliehen, Schall ließ nie einen Brief unbeantwort, er schrieb nie einen Brief ohne äußere Zierlich-

keit, es kann Niemand ein Papier von ihm aufweisen, das einen Tintenklecks gehabt hätte.

Dies sind die saubern Memoirenmenschen, die geborenen Royalisten, die Festungsbesatzung der Weltgeschichte, die reproductiven Talente, die Haushofmeister der Literatur, die dafür sorgen, daß nichts verloren gehe — unbezahlbare Menschen, die Detailhändler aller Dinge.

Schall war der Erste, der Größte, der Uneigennützigste, und der Liebenswürdigste in Schlesien. Liebenswürdig sind sie aber nicht immer.

Er hat seine Zeitung wie ein Staatsamt gewissenhaft verwaltet und die Schlesier modernisirt; — das ist ein historisches Verdienst. Ich weiß nicht genau, in welche Zeit seine erste Bekanntschaft mit Holtei fiel; ich bemerke überhaupt hierbei, daß es mir nicht darum zu thun ist, einen Conversationslexikon-Artikel zu schreiben, der zum Nachschlagen eingerichtet wäre; ich will nur Dies und Jenes über den todten Karl Schall sprechen. Mit diesem — Holtei — unternahm er die Herausgabe der „Deutschen Blätter." Aber selbst er versuchte es umsonst, in Schlesien ein Journal zu gründen; dafür sind die Schlesier taub. Er setzte einiges Geld dabei zu und beschloß nun ein mündliches Journal zu werden, und das hat er redlich gehalten, und als solches ist sein späteres Leben anzusehen. —

— Er war der literarische, politische, gesellige Mittelpunct Breslaus. Kaum waren die ersten Morgenstunden vorüber, so kamen die Besuche. Schall hatte kaum Zeit gehabt, seine dringendsten Geschäfte zu besorgen. Diese Geschäfte bestanden aber darin, fünf bis zehn Billets zu schreiben, sich bei der Frau v. X., bei Madame Y., bei Fräulein Z. zu erkundigen, wovon sie geträumt, jeder ein Verslein, und der, welche eben Favorite war, ein Sonett zu dichten, ihnen drei Worte über ein neues französisches oder deutsches Buch zu sagen, eine Neuigkeit mit: „Sollte man's glauben" hinzuzufügen, und das Billet mit feinem gelben oder grünen Siegellack sauber zu verschließen. Außerdem schrieb er an seinen jeweiligen Amanuensis; ich habe ein halbes Jahr fast regelmäßig jeden Tag ein Billet von ihm bekommen, in dem gewöhnlich nichts weiter als ein paar Notizen über Neuigkeiten standen, das aber immer mit den Worten schloß: „Kommen Sie bald zu Ihrem Ihrigsten Karl Schall." Er hatte seine Bekannten dergestalt an diese Morgenvisiten gewöhnt, daß sie ihnen zum lebendigsten Bedürfniß geworden waren, und ich habe die unglücklichsten Personen gesehen, als Schall in den letzten Jahren nach Berlin gereist war. Sie konnten sich nicht von ihrer Nüchternheit erholen, weil ihnen das Schall'sche Frühstück fehlte, sie wußten nicht, ob denn die Welt noch stünde und ginge; die Breslauer, die Leute aus der Provinz kamen und fragten: „Was ist denn vorgegangen, was fehlt uns denn, wir sind aus den Fugen der laufenden Dinge, woran liegt es denn; es paßt nichts mehr, es ist so leer geworden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

So haltet Euch denn zu einem gemeinsamen Tode bereit! — sagte der Alte kalt und bitter. — Eine andere Rettung ist unmöglich.

Unmöglich? — rief Marie aufspringend, indem ihr Auge leuchtete. — Was ist dem Herrn unmöglich? — Ha! sagt nicht der Psalmist, spricht nicht der königliche Sänger: Siehe, er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebte auf den Fittichen des Windes; er schickte aus von der Höhe und holete mich und zog mich aus großen Wassern? Sagt, mein Vater, welche Gefahr wäre es, aus der der Herr nicht helfen könnte? welchen Trost gäbe es, wenn jene Worte nicht mehr trösten? welch ein Glaube wäre der, der nicht vorhielte im Augenblicke der Gefahr?

Ich verzweifle nicht an unserer Rettung, — sagte Fedor ruhig — der kleinste Wind, der leiseste Nordost könnte sie uns bringen, dennoch würde es gut seyn, auf Mittel zu denken, unsere Subsistenz bis dahin zu fristen. Das erste dieser Mittel wäre, die Hunde bis auf den letzten zu tödten; unser Proviant reicht nicht auf vierundzwanzig Stunden.

Die Hunde tödten? die treuen Thiere? — rief Marie schmerzlich, indem sie Fedor's Hand ergriff. — Ich kann die Nothwendigkeit der That begreifen, aber wie Du sie ausführen willst, begreife ich nicht. O, sieh nur in die lieben Augen dieses alten Leidensgefährten! — fuhr Marie fort, als einer der Hunde wedelnd an ihr emporsprang. — Ich kann mir denken, daß der Verstand Dir geböte, das Messer ihm in die treue Brust zu stoßen, aber thätest Du es, so ist es mir, als ob ich Dich nicht mehr — achten könnte.

Das Mädchen sprach die letzten Worte in auffallender Verwirrung und mit gesenktem Blicke.

So mögen sie mit uns hungern — verhungern! — sagte der alte Alexei mit wildem Blicke.

Ihr seyd Männer und seyd so kleinmüthig! — rief Marie. — Ein Wunder hat uns bis jetzt erhalten, und ein Wunder kann uns, ja es wird uns retten! — In wenig

Stunden, in wenig Minuten, ja warum nicht in diesem Augenblicke, kann sich ein Wind erheben, der uns zu dem vor unsern Blicken liegenden Rettungsufer bringt.

Durch eine im Leben so oft sich wiederholende Fügung, in der der kalte Verstand nur einen Zufall, das kindlich glaubende Herz so gern ein Wunder sieht, begann ein leiser Luftzug über die Fläche daher zu streichen; er kräuselte auf einen Augenblick die spiegelglatte Fläche und schien — erstorben. Dennoch war er hinreichend gewesen, Mariens Vertrauen bis zur Schwärmerei zu entflammen. Seht Ihr? — rief sie. — Unser Retter naht!

Laßt uns einen der Schlitten zertrümmern! — sprach Fedor lächelnd. — Wir wollen, Mariens Hoffnungen theilend, so gut es aus den einzelnen Stücken des Holzwerks sich machen läßt, einen Mast errichten und aus der Lederbekleidung und unsern Decken ein Segel verfertigen.

Alexei rührte sich nicht, aber Marie sprang munter wie ein Reh auf der Scholle umher, und es verging nicht eine Stunde, so hatten die jungen Leute einen freilich kaum mannshohen Mast aus den Stücken zusammengebunden, mittelst Fedor's Jagdmesser in das Eis eingesenkt, und endlich hing auch ein nothdürftiges Segel daran.

Lange hatte die Gesellschaft mit sehnsuchtsvollen Blicken die so nahe und dennoch unerreichbare Küste betrachtet, als Marie, nach der hohen See gewendet, freudig ausrief: Ich sehe ein Wölkchen am Horizonte, und täusche ich mich nicht, so empfinde ich einen leisen Luftzug.

Du hast recht, theure Marie! — erwiederte Fedor, nachdem er die Hand ins Wasser getaucht und sie eine kleine Weile aufmerksam emporgehalten hatte. — Es ist kein Zweifel, eine leichte Kühlte streicht über das Meer; gebe Gott, daß sie stark genug wird, unser Segel zu füllen!

O gewiß, gewiß! — rief Marie freudig. — Aber wer steht uns für den Strich des Windes?

Das thue ich! — antwortete Fedor jubelnd. — Es ist Nord-Nord-Ost! und siehe — das Seegel flattert!

Er schwebt daher auf den Fittichen des Windes und zieht uns aus den Wassern! — rief Marie, auf die Knie sinkend, indem sie Arme und Augen zum Himmel emporhob.

Eben strich der Wind pfeifend einher, das Segel schlug ein oder zwei Mal klatschend an den Mast, dann blähete es sich auf, und die Eisscholle fing an sich zu bewegen.

Schluchzend sank Marie an die Brust des Vaters, und der Alte wischte schweigend eine Thräne von der gebräunten Wange.

Fedor war indeß sehr geschäftig, er eilte von dem Maste zu dem Geräthe, und von diesem wieder zu dem Maste. Bald zog er einen Riemen stärker an, bald ließ er ihn nach, um einer vorbeitreibenden Scholle freie Bahn zu geben. Jetzt verstärkte er den Mast, dessen Krachen ihn besorgt machte, durch einzelne, von den Schlitten noch übriggebliebene Holzstücke, nun eilte er zu Alexei und Marien, um ihnen einige tröstende Worte zuzuflüstern.

Die Scholle schwamm indeß langsam und ruhig der Küste zu. Immer mehr näherte sich diese; jetzt war man noch zwei Kabeltaulängen entfernt — jetzt eine — nun kaum noch einige Klaftern.

Victoria! — rief Fedor fröhlich, indem er die Riemen, die das Segel gespannt hielten, plötzlich losließ, um den Stoß der Landung zu schwächen. — Victoria! — wiederholte er, als das Segel im Winde flatterte und langsam und knirschend die Scholle, die die Gefährten trug, sich an das Eisufer legte.

Fort! fort! — fiel Marie jubelnd ein, indem sie den Vater am Arme an das Ufer zog, während Fedor die Hunde in die Geschirre der Schlitten kuppelte und letztere auf die vorragende Platte des Eiswalles schob. — Nicht einen Augenblick länger als nöthig auf der dünnen Eiskruste, die zwischen uns und dem Abgrunde war!

Du bist undankbar gegen unsere Retterin! — erwiederte Fedor laut aufjubelnd, und indem er das Segel des Mastes so anzog, daß die Scholle seitwärts in das offene Fahrwasser treiben mußte. — Geschmückt vor den Tausenden ihrer Gefährtinnen auf dem Meere, soll sie, so lange sie beisammen hält, mit Mast und Segel auf den Wassern treiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke von Friedrich Voigts.

Zum reichen Kaufgewölbe der Liebe
Ist Jeder auf der Reise.
Die besten Käufer sind die Diebe.
Die fragen nicht nach dem Preise.

Was nicht ist, das kann noch werden!
Ist das ein erfreulich Wort?
Sicher tragen wir auf Erden
Die Beschwerden munter fort.

Sich nach der Decke strecken,
So spricht ein alter Rath.
Wonach soll der sich strecken,
Der keine Decke hat?

Correspondenz.

Aus Krakau.

„Polnische Denkmäler."

In der Schloß- oder Domkirche muß man die Geschichte Polens schreiben, so reich ist sie an ehrwürdigen Denkmalen der Vorzeit. In der Mitte ruhen in einem Sarge von gediegenem Silber die Gebeine des heiligen Stanislaus, des Schutzheiligen von Polen. In den zahlreichen Capellen und Grüften schlafen die meisten Könige Polens, ihre Helden und ausgezeichneten Männer. Ich erinnere nur an den König Casimir den Großen, den Gesetzgeber Polens, aber auch den letzten König aus dem Stamme der Piasten, an seinen Vater Wladislaus Lockiek, an Stephan Bathori, an Siegmund August, den Letzten der Jagellonen. Vor allen fesselte mich aber das Denkmal Johann Sobieski's, des letzten großen Königs der Polen, der im Bewußtseyn, die christlich-europäische Welt von dem Andrange des Islamismus gerettet zu haben, gar stolz auf die zu seinen Füßen liegenden Türken herabblickt. Neben ihren Königen finden die Polen auch die Erinnerungen an einige ihrer ausgezeichnetsten Vorfahren, die Denkmale des edlen Feldherrn Johann Tarnowski, des übermüthigen Petrus Kmita, der Grafen Tanczinski und viele andere. Unser Führer machte uns besonders auf zwei vergoldete Basreliefs aufmerksam, welche die Consecration des Bischofs Soltyk von Krakau und seine Wegführung nach Sibirien durch Kosaken, weil er sich dem Willen der Kaiserin Katharina nicht fügen und in die Theilung Polens nicht willigen wollte, darstellen. Neben diesen Denkmalen, ehrwürdig durch ihr Alter und die Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, enthält die Domkirche auch das Monument, welche eine Gräfin Sorczenera ihrem früh verstorbenen Gemahl von Canova's Meisterhand hat verfertigen lassen, und die Statue eines Grafen von Potocki von Thorwaldsen. Auch bei der Betrachtung dieser Kunstwerke, ausgezeichnet durch die Weise und den tiefen Ausdruck, der hartem Steine verliehen worden ist, trat mir die Göttlichkeit einer Kunst lebendig vor die Augen, welche die edelsten und schönsten Gefühle und Empfindungen dem unaufhaltsam raschen Fluge der Zeit gleichsam entreißen und in dem Reiche unvergänglicher Schönheit festhalten kann.

Von solchen Eindrücken noch tief bewegt, stieg ich in die Gruft hinab, wo die irdischen Ueberreste von Johann Sobieski, Joseph Poniatowski und Kosciuszko ruhen. Sei längerer Zeit gehörte es zu meinen größten Wünschen, die Stätte einst besuchen zu können, wo der edle Koscinszka den Todesschlaf schläft. Dieser Mann, der selbst von Fürsten, gegen die er diente, hochgeschätzt ward, und der Napoleon's Worte: **Je suis charmé de vair l'homme, qui sut mériter l'attentian des 2 hémisphères et qui se servit de son épée pour le bienêtre de toute l'humanité et pour l'indépendance de sa patrie**, — so wohl verdient hat. Jetzt stand ich an den Särgen von drei Männern, die redlich das Wohl ihres Landes gewollt haben, und wenn auch ihr starkes Wollen nicht gleichmäßig vom Glücke begünstigt war, so haben doch alle drei ihres Lebens Thätigkeit mit dem Bewußtseyn schließen können, daß sie nicht ganz umsonst gewirkt haben, daß ihr Name noch nach Jahrhunderten fortleben und manche Brust zu hohen, glänzenden Thaten entflammen wird. — Wie sehr auch Polen sein jetziges Schicksal selbst verschuldet haben mag, so steht doch jeder Unglückliche dem menschlich fühlenden Herzen näher, und darum lebte schon lange der Wunsch in mir, Krakau, einst die Wiege, jetzt das Grab des polnischen Namens, kennen zu lernen. Die Erfüllung ward mir im Laufe dieses Sommers möglich.

Die Weichsel, welche ich in doppelter Hinsicht als einen vaterländischen Strom begrüßte, da er in (österreichisch) Schlesien entspringt, in Preußen aber sich ins Meer ergießt, schien mir viel langsamer dahin zu fließen als jeder andere Fluß; mir schien es, als traure der Flußgott über das Geschick seines einst so mächtigen Vaterlandes, welches er einst, als Hauptstrom, vom Fuße der Karpathen bis an die Ostsee durchströmte, ohne fremdes Gebiet zu berühren, jetzt aber, zum Nebenstrome herabgesunken, seinen frühern Glanz durch die Spree und die Newa verdunkelt sieht.

Die vielen Thürme Krakaus zeugen von der frühern Pracht und Herrlichkeit dieser Residenz und Krönungsstadt der polnischen Könige, wo früher über **70** Kirchen Hunderttausende von Bewohnern zur Andacht riefen, während jetzt die Stadt, einer großen Ruine vergleichbar, kaum etwas über **20,000** Einwohner zählt. Oede, todt und verlassen steht die Häusermasse da, unter der sich eine Menge recht stattlicher Gebäude befindet. Ueberall zeigen sich die Spuren früheren Glanzes; nirgends tritt der Contrast zwischen dem Einst und dem Jetzt wehmüthiger hervor als bei dem alten Königsschlosse. Verwaist und halb verfallen blickt dieses mächtige Gebäude, einst der Schauplatz von glänzenden Lustgelagen und bedeutungsreichen Ereignissen, auf die zu seinen Füßen liegende Stadt hinab. Ein einziges Zimmer (alle übrigen stehen leer) enthält den Katafalk, welcher zu der Beerdigungsfeierlichkeit Kosciuszko's bestimmt war. Dieses Trauergerüst ist reich mit militairischen Insignien, polnischen Fahnen u. dergl. m. geschmückt, auf den vier Seiten aber Kosciuszko dargestellt, wie ihn Washington mit dem Cincinnatusorden bekleidet, wie er als Naczelnik (Dictator) auf dem Marktplatze zu Krakau vor dem versammelten Volke den Eid leistet, wie er die Familie seines Freundes Zelner vor dem Ungestüme der polnischen Lanciers schützt (die Geschichte des alten Feldherrn), und endlich sein Tod in Solothurn. — Vor der Revolution des Jahres **1830** waren schon große Summen zusammengebracht, um das Schloß, den frühern Sitz überreicher Pracht und Herrlichkeit, einigermaßen wieder herzustellen; der beklagenswerthe Aufstand hat auch diese Summen verzehrt, und noch immer sind jetzt nur leere Wände zu finden, wo früher durch Jahrhunderte die mächtigsten Könige residirten; die einzige Zierde ist das **Castrum dalaris** des letzten großen Mannes der polnischen Nation.

Notizen.

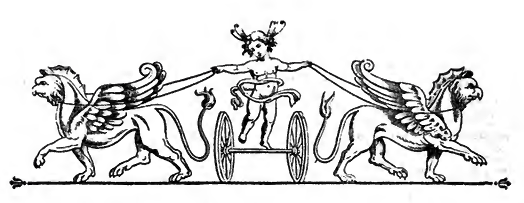
In Moskau haben die Schauspieler, aus Dankbarkeit für die ihnen vom Kaiser versprochenen Pensionen, eine feierliche Messe zu Ehre des heiligen Nikolaus lesen und dessen Bild im Theaterbureau aufhängen lassen.

Paganini ist auf der Rückreise nach Paris begriffen und schon in Frankreich eingetroffen. — Bulwer, Verf. von Pelham etc., befindet sich in Italien.

Von Spindler's Werken erscheint bei Heideloff in Paris eine vollständige Uebersetzung.

Die Ehe steht bei den Türken in hohem Ansehen. Witwen bleiben selten unvermählt, und alte Jungfrauen werden als fortwährende Sünderinnen betrachtet, weil sie den göttlichen Gesetzen nicht gehorchen. Das männliche Geschlecht kann mit dem zwölften, das weibliche mit dem neunten Jahre gültige Ehen eingehen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 26)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 238. —— den 5. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Nouveaux contes philosophiques par M. de Balzac. Bruxelles.

Contes fantastiques et contes littéraires par M. Jules Janin. Bruxelles.

Ansichten der Zeit und des Lebens von Jules Janin. Uebersetzt von August Lewald. 2 Bände. Quedlinburg in G. Basse's Verlagshandlung. 1833.

Das letzte Buch, eine treffliche Uebersetzung der besten Janin'schen Sachen bringt in einem einleitenden Capitel viel Wahres und Richtiges über diesen Schriftsteller. Lewald sagt: „Janin's Name wurde in Deutschland kurz nach dem Erscheinen seines Buchs „der todte Esel" und „die guillotinirte Frau" bekannt. Dies Buch machte auch bei uns Aufsehen in einem gewissen Grade. Man ging so weit, dem Verfasser eine Aehnlichkeit mit Jean Paul zuzugestehen, und wahrlich, zum Erstaunen ist es, wie solche in dem schrecklichen und dabei bizarren Romane, den ich eben nannte, gefunden werden konnte, der alle Mängel und alle eben so verrufenen und gepriesenen Vorzüge der neuern französischen Schule, wenngleich auf originelle Weise, an der Stirn trägt. Jean Paul, unser deutscher Träumer, dessen stärkste Schlüpfrigkeit, dessen finnlichste Flamme sich zu Janin verhält wie die gesetzte abonnirte Gesellschaft der Harmonie in Bayreuth zum üppig-frivolen Foyer im Variétés-Theater!" —

— „Was uns Janin bringt, ist zunächst immer das ihn umgebende Leben, die Gesellschaft, in der er lebt, Paris mit seinen grauen stinkenden Straßen, der bunten lärmenden Volksmenge darin; dies äußere Treiben erweckt in Janin die Poesie. Er träumt von poetischen Stücken, wenn er im Theater unpoetische Machwerke ansehen muß; er gedenkt einfacher Sitten beim Anblicke verderbter, ihm ist Paris Werkstatt und Stoff seiner Arbeiten — Was wohl zumeist die Veranlassung zu dem Vergleiche gegeben haben mag, ist — wie mir oft angeführt wurde — das Aufblitzen mächtiger Gedanken, ohne alle Vorbereitung, das Abspringen von einem Gegenstande zum andern, wie wir das so oft auch bei Jean Paul antreffen. Diese Erscheinung ist bei den Franzosen jedenfalls neu. Janin hat das bunte Kleid des Humoristen angelegt; eine Tracht, worin sich seit Rabelais in Frankreich Niemand gezeigt hat, denn das Gewand, das Balzac manchmal anzieht, ist mehr einer buntgeflickten Narrenjacke zu vergleichen, und keiner Erwähnung werth. Janin besitzt wirklich Humor, ächten, tiefen Humor, aber mehr als jede andere Eigenschaft des Gemüthes und Geistes ist diese nationell — — selbst Sterne und Hippel würden in Paris andern Humor gezeigt haben. Unser Janin ist nun aber Pariser durch und durch und zeigt sich uns als pariser Humorist, weil er ganz natürlich ist. Denn der Humor ist bei den heutigen Franzosen keineswegs eine Seltenheit. Ihre Schriftsteller zeigen sich uns nur nicht so, weil sie affectiren, nachahmen, oder gelehrt scheinen wollen. — Bei Janin finden wir nichts

von dieser Prätension. — Die Schriften Janin's sind nicht das Resultat einsamen Nachdenkens — was er schreibt, das hat er erlebt. — Janin lebt in einem auf= und abwogenden Meere herrlicher Genüsse. — Auch die häuslichen Freuden, welche er schildert, sind in keiner Familie selten. Sie sind in Paris mehr als anderwärts zu finden. Der Durchreisende hat keine Ahnung davon; man sieht es dieser großen Stadt nicht an, welche Gemüthlichkeit darin anzutreffen ist. — — Jules Janin hat die jetzige Epoche selbst am treffendsten bezeichnet, indem er von ihr sagte: daß sie große Talente zwar, aber noch kein einziges Meisterwerk, des Nachruhms würdig, hervorgebracht habe. Jules Janin gehört der jetzigen Epoche ganz an, er ist erst dreißig Jahre. Er ist durchaus den Romantikern beizuzählen, wenn er auch keinen Stoff aus dem Mittelalter bis jetzt behandelte." — —

Es ist überhaupt ein Irrthum, der lauter Verwirrniß bringt, wenn man die romantische Schule, die seit einiger Zeit in Frankreich ausblüht, in Parallele stellen will mit der, welche in Deutschland schon seit längerer Zeit abblüht. Es ist jenen nicht um das Mittelalter zu thun, das die Unsern cultiviren, sie wollen im Gegentheil das Mittelalter ihrer Literatur, den französischen Aristoteles ihres Racine, Corneille &c. stürzen. Sie gehören der Revolution an, so sehr sie sich selbst dagegen sträuben, denn sie wollen Freiheit, und zu dem Ende alte beengende Formen zerstören; die Unseren gehören aber weit eher mit ihrem Streben der Reaction an, sie wollen alte Zustände und Verhältnisse im schönsten Lichte darstellen. Das ist an sich natürlich keine Reaction, zufällig haben nur die Individuen unserer romantischen Schule ihre poetischen Gelüste zu Herzens= und Staatsangelegenheiten gemacht und dadurch neuerer Zeit so heftige Opposition gegen sich erregt.

Alle schriftstellerische Thätigkeit, selbst die objectivste Poesie, ist ein näher oder ferner liegendes Ergebniß der Geschichte überhaupt. Auf diesem Wege kommt man auch zuerst aufs Klare über die französischen Romantiker. Als die französischen Poeten unter dem sogenannten großen vierzehnten Ludwig zu einer gewissen Abgemachtheit und Classicität gediehen, so mußte sich jedes künstlerische Wort, jede künstlerische That in der Vergangenheit, in den Alten spiegeln. Es war Alles nur im Verhältniß zu dem einst Gewesenen schön. Dadurch wurden auch alle die altclassischen Erinnerungen unter die Franzosen gebracht, welche wir noch in der Revolution auftauchen, in Napoleon's Munde hören. Die Helden des Plutarch und Cornelius Nepos steuerten die Namen für den französisch poetischen Ausdruck. Wenn man von Verbannung eines guten Bürgers sprach, so durfte Aristides, bei der Freiheit durfte Brutus der jüngere bei republikanischer Selbstverläugnung Brutus der Aeltere nicht fehlen. Kein Frauenzimmer, das sich durch irgend Etwas ausgezeichnet hatte, konnte ohne die Namen Clölia oder Virginia erwähnt werden. Diese sogenannte höhere Poesie, die seriöse, heroische Partei war die widerwärtigste Coquetterie, die auf einem Stelzenkothurn einherstapfte. Ich weiß, wie viel Entsetzen es erregen wird, aber ich muß es gerade heraussagen: die schlüpfrigen, lüderlichen Romane der Herren Crebillon und Consorten sind mir aus der älteren französischen Zeit immer lieber gewesen als die hochbeinigen Gedichte, und zwar die nacktesten am liebsten, denn diese sind weniger gemein und schlüpfrig als die, welche viel mit Mousselingewändern zu thun haben. Die Sittenlosigkeit unter der Marquise von Pompadour war eher noch größer als in Crebillon's Romanen, diese waren also wenigstens ziemlich treu und wahr. Alle andere französische Poesie war geschminkte Lüge, war g e m a c h t vom Anfang bis zu Ende. Und die Poesie duldet und braucht Täuschung, aber sie stammt von der Wahrheit, denn das Herz ist ihr Schooß. Die Crebillon'schen Romane haben sich auch bewährt; sie haben die französische Revolution erzeugen helfen durch ihre treue Schilderung der Sittenlosigkeit. Die hohlen Worte der Classiker haben keinen Hund aus den Ofen gelockt; denn wenn die Franzosen dabei begeistert thaten und sie declamirten, so spricht das so wenig für jene Classiker, als ein Hymnus auf Wasserrüben diese hebt, wenn man auf dem Felde von Durst überfallen wird und nichts hat als Wasserrüben. Die Franzosen brauchten Begeisterung und auch Worte dafür. Außer jenen Romanen sind nur ihre Lustspiele wahr. Die Revolutionszeit hatte keine Zeit zum Schreiben, und unter der Kaiserzeit geschahen zu große Dinge, als daß die größten Buchstaben daneben hätten bestehen können. Und was da geschrieben wurde, das geschah auch im Dienste der Lüge und der alten Formen. Der Herr Viennet und sein Gelichter borgte von Racine und Corneille Worte und Phrasen und machte daraus seine Paukenverse.

So war's eigentlich bis zur Restauration ein kümmerlich verstelltes Wesen mit der Poesie, sie war fortwährend unwahr, und wenn man japanesische Namen hineinsetzte, so konnten eben so gut die Japanesen solche Verse gemacht haben, denn es war nichts Kaltes und Warmes darin. Griechische und römische Leidenschaften wurden französisch ausstaffirt, und französische griechisch und römisch. Nur zur schlaffen Zeit Ludwig XV. hatten leichtsinnige Romane Paris geschildert.

Da kam die Restauration und das gesetzte Volk ruhte zum ersten Male aus, und die jungen Schriftsteller sahen sich nach fremder Literatur um und fingen an, die baare Wirklichkeit, die baare Leidenschaft zu schildern, wie sie vor ihr Auge trat. Die alten Formen wurden weggeworfen, man ging noch einen Schritt weiter, man malte die Wirklichkeit ins Grelle, weil man interessiren, vor allen Dingen interessiren wollte. So entstand die romantische Schule und weil sie das, was vor ihnen lag, ohne Auswahl und Künstelei hinnahmen, weil sie den Demokratismus in ihre Stoffe einführten, darum wurden sie bunter, wunderlicher, darum kamen sie aber auch zu einer Art Humor, der an ihnen verwundert. Man sollte sie die natürliche, blutige die übernatürliche Schule nennen, die Deutschen und Engländer haben gewiß großen Einfluß darauf gehabt, aber keineswegs so großen, als unsere darin eitle Nationalität gern möchte. Eine Literatur, welche sich in ein Geleis mit uns zu rütteln trachtet, muß Aehnlichkeit an sich haben, wenn sie auch französische wirkliche Menschen schildert, wie wir Deutsche schildern. Die französischen Romantiker sind ein Zweig der Göthe'schen Dichtung, so unbändig sich die deutschen Göthianer dabei geberden mögen. Göthe hat die Wahrheit in unserer Literatur emancipirt, er hat die Wirklichkeit gedichtet. Und das ist der Anfang und der Zweck des ganzen französischen Romantismus.

Diesen Gedanken, was im Grunde die Romantiker wollen, hat sich auch der Herausgeber Janin's, Lewald, nicht klar ausgebildet, sonst wäre er nicht zu der Behauptung gekommen: „es regt sich ein Widerschein ihrer neuesten Literatur in der unsrigen, jetzigen."

Es regt sich vielmehr in allen modernen Richtungen der Literatur ein Streben, unverhüllt das darzustellen, was eben ist, und da dies in einer bunten Zeit bunt ist, so erscheinen die Producte eben so. Aber die französischen Romantiker, so günstig wir ihr ursprüngliches Streben ansehen, wären wahrlich nicht geeignet zu Vorbildern, die modernen Richtungen haben nur gleiche Intention gemein.

Uebrigens ist Jules Janin einer von denen, welche sich am wenigsten das Outriren der Leidenschaften zu Schulden kommen lassen, und diese beiden Bände, welche lauter kleinere Aufsätze, meist aus den Feuilletons der Journale enthalten, sind größtentheils sehr hübsch. Alles, was um ihn herum liegt im großen pariser Leben, ist benutzt, und die Besorgniß ist natürlich, was wohl Janin ohne Paris wäre. Ich glaube aber, man muß die Frage so vorsichtig aufwerfen als die, was überhaupt ein Schriftsteller ohne seine Zeit wäre. Paris ist seine Zeit und Geschichte. Und Janin hat doch Geist und Talent genug, geistreich zu schreiben, auch wenn ihm die pariser Staffage abginge.

Eine gewöhnliche Klage gegen die französischen Romantiker fußt auf ihre Dreistigkeit, mit der Sprache umzugehen. Als die Franzosen aus den Salons in die Gassen und Winkel herunterstiegen, da konnten sie nicht mehr in seidenen Hosen, Strümpfen und Schuhen gehen. Eine Richtung, welche in der Literatur wirklich neue Strömungen der Zeit ausprägt, wird auch die Sprache umgestalten, denn der neue Gedanke der Zeit bringt auch den neuen Ausdruck. Das Neue, das man mit alten Namen bezeichnen kann, ist auch nicht neu. Und Neues ist für die Geschichte nothwendig, das lehrt der morgende Tag, denn jeder Morgen ist neu. Jene Sprachumgestaltung bringt in größerem oder geringerem Grade jede moderne Wendung einer Literatur. In Deutschland geht Alles langsamer und unmerklicher, und wenn man auf 50 Jahre zurücksieht, so erkennt man mit Staunen, welch eine andere Redeweise die unsere geworden ist. Wo gab es vor 50 Jahren „Zustände"? —

Es ist hier nicht der Raum dazu, weiter auszuführen, in wie weit der Drang einiger der Führer dieser Partei nach dem Religiösen, in wie weit Hugo's Vorliebe für die mittelalterlichen Bauten, in wie weit die stete Vergleichung, auch die spottende, mit Sonst und Jetzt, dies ganze Wesen der Gegensätze, den Namen romantische Poesie erzeugt habe. Eben so führte die Untersuchung zu weit, ob Chateaubriand, der politische erste Romantiker Frankreichs, ob Byron den Hauptanstoß zur ganzen Richtung gegeben, ob sich aus all den Zuckungen eine nationale französische Poesie herausbilden wird. Man kann darüber nichts abschließen, da die französische Nation keineswegs in diesem Augenblicke zu einem bestimmten Typus abgeschlossen ist, so wenig wie ihr politischer Zustand. Und das Beurtheilen der Völker durch hergebrachte Formeln: „die Franzosen sind frivol und leicht, die Engländer ernst und tief" ꝛc., bringt auch in die Literärgeschichte unendlich viel Verwirrniß, denn Literatur und Nationalität hängt zusammen wie Seele und Leib, und es ist eine noch größere Beschränktheit, keinen Wechsel dieser letzteren, des Völkerleibes, zu gestatten. Des komischen Effects halber verweise ich auf die jetzigen und sonstigen Römer, die sonstigen und jetzigen Deutschen.

So ist es bei der entschiedenen Abneigung vor Allem, was Religion heißt in Frankreich, doppelt interessant, ein romantisches Element, das mehr oder minder immer auf verborgene Kraft, geheimnißvolles Wesen und Weben Rücksicht

nimmt, gerade in Frankreich entstehen zu sehen. Die meisten der jetzigen Koriphäen dieser Richtung sind auch aus dem südlicheren Theile des Landes, ich glaube zumeist aus dem Dauphiné.

Les Ecorcheurs, deutsch: **Die Schinder**, oder Kronenraub und Pest. Historischer Roman in Fragmenten aus dem Jahre 1418, vom **Vicomte d'Arlincourt**. Uebersetzt von Dr. Joseph Gambihler. 2 Bände. Paris u. Leipzig, bei Heideloff u. Campe.

Der Herr Vicomte d'Arlincourt ist ein fanatischer Royalist, Legitimist, Aristokrat, kurz Alles, was in diesen Bereich gehört. Natürlich ist er außer sich über die Regierung Ludwig Philipp's, und dies drückt er durch seine Romane aus, in denen er die jetzige Regierung in Frankreich viel ärger und schonungsloser angreift, als es irgend ein Journal, selbst die Tribune, thut. In dem vorliegenden wird die Zeit der letzten Regierungsjahre des wahnsinnigen Karl VI. dargestellt. Auch im Wahnsinne ist dieser legitime Herrscher ehrwürdig. Die damaligen Volksaufstände, an deren Spitze die Schinder, werden auf das grellste geschildert. Der Herzog von Burgund ist ihr Kumpan, er nennt sich König der **Franzosen**. Kurz, mit ein paar verstellten Namen und Jahreszahlen ist es ein Bild des Barrikadenkrieges 1830, und man muß zugestehen, daß es mit Geschick, ja mit Geist und Energie componirt ist. Aber es weht ein vergiftender Haß von der ersten Seite bis zur letzten, und die unbefangene Romanform kann bei solchen leidenschaftlichen Absichten natürlich nicht gewinnen, das Ganze muß Fratze werden, und das ist es denn auch geworden. Der Herr Vicomte erlaubt sich auch längst verworfene Kunstgriffe; er citirt vor jedem Capitel einzelne Sätze von den verschiedengläubigsten Notabilitäten Frankreichs, es spricht Lafayette, Mauguin, Chateaubriand, Guizot wie aus einem Munde für die Legitimität. Diese Sätze sind nämlich aus aller Verbindung herausgerissen, und das Ganze ist ein Kunstgriff, dessen sich ein geistreicher Mann wie d'Arlincourt nicht bedienen sollte. Die Legitimität ist ihm übrigens vielmehr eine Art poetischer Angewohnheit, welche ihm schöne Scenen mit dem alten Adel bereitet, au fond ist der Herr Vicomte nur mit Leib und Seele Vicomte. Er hebt einen jungen unedel geborenen Mann in den Grafenstand, und „der Jüngling hat gefühlt, daß sein Herz auf eine ganz neue und besondere Art schlägt." Damit aber keine Mißverständnisse entstehen, und des Jünglings edles Wesen genügend motivirt ist, macht es der Herr Vicomte halb deutlich, daß der junge Mann eigentlich vom alten Adel stamme.

Der Herausgeber hat sich den Spaß nicht versagen können, d'Arlincourt's leidenschaftliche Vertheidigung der Herzogin von Berry, als sie in Blaye saß, hier mit abdrucken zu lassen, worin sie mit Napoleon verglichen und in den Himmel erhoben wird. Und um die Malice vollständig zu machen, ist auch noch der Artikel des Moniteur vom 26. Februar 1833 abgedruckt, worin die Herzogin ihre heimliche Vermählung bekannt macht.

Das ist als Scherz mit dem fanatischen Vicomte allenfalls ergötzlich, wenn es auch dem Principe jener Ultralegitimität nicht zu nahe tritt, denn das heißt: „Vive le roi, quand même — —"

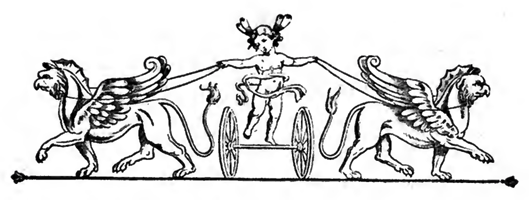
Es ist nicht zu wünschen, daß diese Art verzerrter Romane häufiger angebaut werde, sie würde mich auch bei der Gegenpartei wenig erfreuen, denn die grobe Absichtlichkeit verträgt sich nicht mit dem feinen Wesen der Kunst.

Der Amirante von Castilien. Nach dem Französischen der Herzogin von Abrantes frei übertragen von **L. Kruse**. 4 Bde. Lpz., bei C. Kollmann. 1833.

Die Geschichte spielt gegen das Ende Karls II. in Spanien, enthält also zum Theil die Vorbereitungen zum spanischen Successionskriege. Das wird ihr in diesem Augenblicke ein größeres Interesse verschaffen. Sonst ist's eine Damengeschichte, die eine Menge halber Leidenschaften bunt durcheinanderwirft wie die Ingredienzien eines Nähkastens, viele Leute unterhalten wird, an Ordnung, Einfachheit und Präcision aber vielfach Mangel leidet. Es ist ein unregelmäßiges Blut darin, das an Stockungen und Wallungen leidet. Darunter leidet aber auch die Schönheit. Auch von den französischen Zeitungen ist gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Spanien sehr die Rede.

Daniel der Steinschneider, oder Werkstatterzählungen von **Michel Raymond**. Uebersetzt von **L. Kruse**. 3 Theile. Leipzig, bei C. Kollmann. 1833.

Raymond ist bekannt als sehr geschickter Erzähler. Es ist eine große demokratische Liebenswürdigkeit in seiner Darstellung. Er kennt und beschreibt das Leben, die Personen, die Neigungen bis ins unscheinbarste Detail, bis in die unbeachtetsten Winkel, und das geschieht immer leicht, unterhaltend, oft sogar fein. Michael Raymond ist ein wichtiger Mann.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 239. — den 6. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wie ein fröhliches Kind sprang Fedor ans Land, indem er den Greis und Marien ans Herz drückte.

Langsam und vorsichtig begann die Gesellschaft den Rückweg nach der friedlichen Hütte.

Verlaß' uns ein Weilchen, Marie! — sagte am folgenden Tage Vater Alerei zu der Tochter, die nur mit Mühe das thränenfeuchte Auge verbarg. — Du hörst, daß Fedor heute noch abreisen will, und ich habe ihm einige Aufträge zu geben, bei denen wir ungestört uns besprechen müssen. — Fedor! — fuhr der Greis nach einer Pause fort, in der er in tiefem Nachdenken auf- und abgegangen war; — ich bin Dir Dank schuldig, für alle die Freundlichkeit, für die Liebe, die Du mir, dem Alten, von aller Welt Verlassenen, erwiesen. Du hast Dich meiner in der so schweren Krankheit angenommen, hast mich gepflegt, hast alle Launen des alten Mannes ertragen, ja, gestern noch, ich bin es überzeugt, wären wir beide, ich und das Mädchen, eine Beute der Fluthen geworden, wärest Du nicht gewesen. Dir zu vergelten, Fedor, wie Du es verdienst, bin ich außer Stande, aber dennoch könnte ich wohl manches Gute Dir erweisen, Dir meine Liebe durch That zu erkennen geben. Du reisest jetzt von hier. Wir werden wohl kaum uns wiedersehen; ich bin zu alt, ich stehe am Rande des Grabes, darum bitte ich, sprich aufrichtig mit mir, sprich so wie Du zu Deinem Vater reden würdest. — Kann Geld Dir nützen? kann es Deine Plane fördern? — Ich bitte Dich, lächle nicht; zwar siehst Du mich im Elende, in Armuth, dennoch ließen sich in Moskau Mittel finden . . .

Ich danke Euch, Väterchen! — entgegnete Fedor bewegt des Alten Hand ergreifend. — Geld ist es nicht, was mir fehlt; ich habe dessen, was ich bedarf.

Kann ich sonst etwas für das Glück Deines Lebens . .

Für das Glück meines Lebens? — rief Fedor in der heftigsten Bewegung. — Nein, Vater Alerei! — fuhr er mit gepreßter Stimme fort; — Ihr könnt nichts für das Glück meines Lebens thun.

Fedor! — sagte der Alte, nachdem er den Jüngling lange betrachtet hatte, und sodann still im Zimmer auf- und abgegangen war. — Ich glaube, wir werden uns niemals wiedersehen, und darum . . .

Wir werden uns nimmer wiedersehen, Vater! — rief Fedor heftig erschüttert. — Euch und Marien erblicke ich niemals wieder!

So laß uns aufrichtig seyn im Scheiden! — sprach der Greis. — Antworte mir auf eine Frage, die ich zu thun gedenke. Wir müssen uns gänzlich kennen lernen. Liebst Du Marien, und glaubst Du, daß Marie Dich wieder liebt?

Das Erste ist gewiß, das Letzte fürchte ich! — antwortete der Jüngling leise und schmerzlich.

Du kannst Marien nicht heirathen! — sprach der Greis ernst, doch freundlich.

Das ist der Grund meiner Abreise, und der, weshalb wir uns niemals wiedersehen können! — erwiederte Fedor.

Die Kluft, die unüberschreitbare, die die Stände scheidet, trennt Euch auf ewig! — sprach der Alte.

Ich weiß es! — sagte der Jüngling. — Es ist ein trauriges Vorurtheil, ein Vorurtheil, das mich auf immer unglücklich macht, aber es besteht, und es ist unbesiegbar.

Du urtheilst wie ein Mann! — sprach Alexei; — jetzt fühle ich schmerzlich, was ich verliere, daß ich Dich nicht Sohn nennen, nicht Mariens Hand in die Deine zu legen im Stande bin; aber urtheile selbst . . . Doch woher kennst Du meinen Stand und Namen?

Wie sollte ich nicht? — erwiederte Fedor befremdet. — Ich besuche Euch ja seit mehreren Monden fast wöchentlich.

Dennoch entsinne ich mich nicht, Dir jemals meinen wahren Namen genannt zu haben; vielleicht hast Du indeß in Beresow . . .

Ihr heißt nicht Alexei Stepanow? — fragte hastig der Jüngling.

Wie kannst Du noch fragen, da, Deiner Rede zufolge, Du von Allem unterrichtet scheinst? — entgegnete der Alte voll Verwunderung.

Euren Namen, Alexei, Euren Namen! — rief immer heftiger Fedor, die Hände des Greises ergreifend.

Ich bin der unglückliche Bojar Alexei Nicolajewitsch Tscherkaski; — sagte der Alte. — Mir wurde wie jedem Verwiesenen ein anderer Name beigelegt.

Ist's möglich? — rief Fedor, indem die Röthe der Freude seine jugendliche Wange überstrahlte. — Und Marie ist wirklich Eure Tochter?

Gewiß! — erwiederte der Alte. — Auf meine Bitte nur erlaubte mir der Czar, das Kind, den einzigen Trost in meinem Elende, mit in die Verbannung zu nehmen. Mein Vermögen ward eingezogen, das anderweitig Ererbte meiner Tochter aber wird bis zu ihrer Rückkehr verwaltet; so entschied es der Wille des Monarchen.

O, dann trennen wir uns nicht! — jubelte Fedor. — Dann ist Marie mein . . .

Unmöglich! — rief Alexei. — Der Unterschied des Standes . . .

Er besteht nun nicht mehr! — rief der Jüngling. — Ich heiße nicht Fedor Glebow, ich heiße Fedor Alexandrowitsch . . .

In diesem Augenblicke hörte man mehrere fremde Stimmen vor der Thür. Marie stürzte herein.

Zwei fremde Männer! — rief sie ängstlich. — Einer davon ist in Uniform. Sie fragen nach Euch, mein Vater.

(Der Beschluß folgt.)

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Schall war nach Berlin gegangen, die Leute wußten nicht, welche Zeit es war, sie sahen die Uhr des Tages nicht mehr.

Die ersten Besuche, welche nach jenen Geschäften kamen, waren meist ernster Art, solche, die seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen wollten, und denen er bald bewies, daß sein Gedächtniß vortrefflich sey. Oder es waren ernsthafte Zeitungsleser, ein Professor, der eine Stunde offen hatte zwischen seinen Collegien und neue fremde Bücher und Journale bei Schall ansehen wollte. Dann kam dieser oder jener Offizier, eh' er zur Parade ging, ließ sich etwas erzählen, erkundigte sich über Krieg und Frieden. Selbiger unterrichtete dann seine Herren Brüder, wie die Actien der Weltgeschichte stünden, und ob auf Krieg oder Frieden, das heißt, auf Avancement oder keins zu rechnen sey. — Es kam im Frack und Carbonari ein mercantilischer Fashionable, der nicht selbst handelte, sondern seinen Freunden und Verwandten nur mit gutem Rath an die Hand ging; auch er sprach über die neueste Weltgeschichte, und was für Urtheile eingeschickt seyen über das gestrige Theater. Es lag ihm eigentlich an dem Allen nichts, aber er fragte Viel und ging dann nach Hause und gab den Verwandten und Freunden Fingerzeige, wie man speculiren müsse, und beim Frühstücke im Weinhause skizzirte er vornehm mit einigen Strichen, wie das gestrige Stück recensirt werden müsse. Er selbst las öffentlich keine Recension, und wenn man ihm davon erzählte, so griff er nach einem Zahnstocher und sagte! „Natürlich — Sie werden sich erinnern, daß ich ꝛc.“

Nun kam im Vorübergehen der Landedelmann mit angeschnallten Sporen und langer Reitgerte, er mußte dem alten fidelen Schall sagen, wie das letzte verblümte Gedicht in der Zeitung bei ihm zu Hause eingeschlagen, er mußte sich nach den Getreidepreisen erkundigen.

Unterdeß bringt Karl die Antworten auf die Billets, der Landedelmann spricht, Schall geht mit ihm auf und ab und öffnet eins nach dem andern und nascht, flüchtig hineinguckend.

Eine Schauspielerin wird gemeldet, sie will gastiren, und Schall um Protection und dramaturgische Winke bitten. Bedeutsam lächelnd entweicht der Landedelmann, blöde tritt die Künstlerin ein, und unter vielen Entschuldigungen nimmt sie Platz auf dem Sopha. Schall spricht ihr Muth zu, er spricht so lange, bis sie lächelt, er küßt ihr die Hand, wenn sie hübsch ist, er sagt ihr, daß sie ja hübsch sey, er rückt näher mit dem Stuhle — da springt die Thür des Vorzimmers auf, und die Schöngeister kommen lachend herein. Schall lacht mit ihnen, man stört ihn nie, er ist human bis zur Schwäche. Unter den tröstlichsten Versicherungen wird die Dame entlassen, die literarische Jagd beginnt, die Späße, die Witze stürzen wie eine Koppel Hunde übereinander, das Jagdhorn klingt, die Pferde jagen durch den ganzen Wald der Literatur. Allmälig verschwinden die lautesten Kläffer, sie müssen zu Tische, und nur ein Paar der innerlichsten und eifrigsten Literatoren bleiben, man spricht über Göthe, über den Roman, die spanische Komödie, über Shakspeare's Humor, die englische und französische Geschichte. Schall ist unerschöpflich an Wissen, an kleinen niedlichen Gedanken, die nicht eben neu, aber auch nicht alt sind, denn sie haben muntere Gesichter. Heute ist er allein, Karl servirt, er setzt sich zum Essen, die Freunde sprechen fort, man kommt wieder bis zum Beefsteak, wo ich stehen geblieben bin.

Ich will bald dort fortfahren, da ich einmal mit gutem Bedachte das Essen zum Mittelpunkte seines Lebens gemacht habe, und hier nur eiligst seinen Tag zu Ende bringen.

Nachmittags kamen Posten und nahmen ihn für seine Zeitung in Anspruch, oder er las, schrieb Kleinigkeiten an seinen Lustspielen, an seinen dramaturgischen Blättern. Gegen Abend erwarteten ihn eine Menge Gesellschaften. Er verkehrte größtentheils mit jüdischen und adeligen Familien. Oft hat er mich versichert, daß bei jenen die größte geistige Regsamkeit und Theilnahme zu finden sey. Ich rechne hierher auch die neuchristlichen, da die Christen wie der Adel erst durch Ahnen zur zweifellosen Anerkennung gezwungen werden. Mit dem Adel verkehrte er aus Eitelkeit, weil der damalige schlesische einzelne interessante weibliche Individualitäten besaß, die ihm Herz und Geist beschäftigten; weil er Häuser machte und zum Theil noch allein den Schatten von haute société repräsentirte, weil Schall überhaupt den schlesischen Adel für cultivirter hielt, als er es ist. Er war ein Mann der Höflichkeit und des Geschwätzes, dem es nicht darauf ankam, ob er sich in Jemand irrte, wenn er ihn nur unterhielt; tiefe Menschenkenntniß war nicht seine Sache. Ich habe ihn oft von solchen Leuten des sogenannten Adels, die er sich vielfach verpflichtet hatte, die vielleicht den Schatten Bildung, welcher an ihnen zu sehen war, Schall's Gesprächen verdankten, ich habe ihn oft von den eigentlichen Junkern „den Zeitungsschreiber“ nennen hören. Und wer den schlesischen Adel kennt, weiß, was er mit diesem Worte ausdrückt. Schall besaß aber zu viel Eitelkeit und in diesem einem Puncte zu viel Größe, um dies zu bemerken, und, wenn ihm der Hauch eines Gedankens davon durch den Sinn fuhr, es zu beachten.

Da es in Schlesien noch eigentlich keinen Stand der blos Gebildeten gibt, sondern nur Amt und Rang courfähig macht, da Schall nicht reich war, um sich auf den Besitz zu stützen, so fühlte er immer das Fundament seiner Stellung in dieser Gesellschaft unsicher, ja es wich ihm oft unter den Füßen fort. Daher kam's, daß er hastig und geschäftig hin- und hertrippelte, daß er nur immer in aller Eile ausgab und, was ihm zu Gebote stand, mit zappelnden Händen hinstreute. Er suchte fortwährend ein Geschäft, um seine Gegenwart zu rechtfertigen, er kämpfte fortwährend um sein Daseyn, wie ein armer Theaterrecensent seine verdammte Schuldigkeit thun muß, um sein Freibillet zu verdienen. Schall hatte nicht den Muth zu herrschen. Er las den Leuten vor, er erzählte fortwährend geistreiche Dinge, er kaufte neue Bücher — denn diese haute société kauft nichts — er arrangirte Spiele, Maskenzüge, er besang Alles, was ihm unter die Augen kam, er machte sich zum Geist- und Witzdomestiken. (Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 235.

Hochzeit.

Correspondenz.

Von der Niederelbe, im November.

„Hamburg — der 18. October — Dampfschiffe — Hindus.“

Nicht gewiß, ob Ihnen mein letztes Schreiben zur Hand gekommen ist, will ich zu eventuellem Troste nur gestehen, daß so sehr viel nicht daran verloren wäre. Der Ordnung wegen muß ich jedoch in der Kürze erwähnen, was dasselbe enthielt.

Erstens sandte ich Ihnen eine Beschreibung der Feier des 18ten Octobers in Hamburg, die hier wie an manchen Orten ihre innere Bedeutung verloren zu haben scheint, und diesmal besonders flau und wässerig war; denn es regnete den ganzen Tag. Glücklicherweise wurden die Saucen und der Wein nicht verdünnt; aber die Schmausenden wurden durch Feuerlärm aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Alles rannte dem rothen Flammenscheine entgegen, der Sternschanze zu, und eilte wieder zurück zu den

verlassenen Kellern, als es sich gezeigt hatte, daß es ein blinder Lärm war, d. h. eine Menge von der Jugend angezündeter Theertonnen, ein Freiheitsfeuer! Ja wohl ein blinder Lärm. In den Kirchen waren jedoch morgens recht hübsche Reden gehalten, und am folgenden Abende gaben die Hanseaten einen glänzenden Ball im Apollosaale.

Dann meldete ich die Ankunft der „Elbe", eines sehr gut eingerichteten Dampfschiffes, das von jetzt an zwischen Hamburg und Cuxhafen fahren wird. Es hat sich nämlich endlich eine Dampfschifffahrtscompagnie in Hamburg gebildet, für deren Rechnung dieses Schiff schon im Frühjahre in England bestellt ward. Weshalb es so spät fertig geworden, ist mir nicht bekannt. Der Zweck desselben ist ein doppelter, einmal: Erleichterung der Communication zwischen Hamburg und den sämmtlichen Ortschaften an beiden Ufern der Elbe, bis zur 14 Meilen entfernten Mündung. Die Fahrt ist sehr angenehm, und der Preis, nach den verschiedenen Entfernungen berechnet, nicht unbillig. Nur ist bis jetzt an wenigen Orten für Mittel gesorgt, um leicht an Bord, oder vom Bord ans Land zu kommen. Das muß noch werden; die vielen Everführer (Ever ist die allgemeine Benennung der kleineren Flußfahrzeuge, die in mancherlei Form, doch alle mit flachem Boden und Schwertern an den Seiten, bisher den Transport von Menschen und Waaren allein besorgten), die allerdings durch diese Neuerung verlieren, werden sich vergebens dagegen sträuben, denn die Vortheile sind namentlich hier, wo Segelschiffe bei widrigem Winde nur vorwärts kommen können, so lange Fluth oder Ebbe gegen den Wind laufen, zu überwiegend. Bisher z. B. war man von Hamburg bis Glückstadt nicht selten 14 bis 18 Stunden und im günstigsten Falle 3½ bis 4 Stunden auf dem Wasser; jetzt legt man die 8 Meilen, im ungünstigsten Falle, in 3 Stunden zurück und sitzt dabei ganz behaglich in einer hübschen, geräumigen Cajüte, mit Fenstern an beiden Seiten. — Der andere Zweck dieser „Elbe" ist, große Segelschiffe bei ungünstigem Winde stromauf- oder abwärts zu ziehen, was zumal gegen den Winter von der größten Wichtigkeit werden kann. Nebenbei gewährt es einen schönen Anblick, wenn ein großer Dreimaster mit festeingeschnürten Segeln gegen den Wind dahinfliegt, daß die Wogen schäumen und brausen. Das ihn treibende Dampfschiff wird nicht vorn, sondern an der Seite befestigt, so daß es nur von der einen Seite sichtbar ist. — Auf der Newa waren diesen Sommer schon zehn solcher Dampfschiffe zum Schleppen der großen Segelschiffe im Gange (bugsiren kann man's nicht wohl nennen, weil sie nicht am Bug befestigt sind); in Hamburg wird erst der Anfang gemacht; — sonderbar, daß diese des regen Lebens halber berühmte Handelsstadt in dieser — und in so mancher andern — Hinsicht noch so weit hinter vielen andern Städten zurück ist; — die Ursache aber ist nicht schwer zu finden, es ist Mangel an gemeinsinnigem Unternehmungsgeiste, vereint mit niedersächsischem Phlegma.

Unter den vielen großen Schiffen, die im Laufe des Monats die Häfen von Hamburg und Altona verließen, war eins von besonderem Interesse, nämlich der „Süden", ein schöner Dreimaster erster Größe, in Ostindien gebaut und in Canton meublirt, mit den hübschesten Lehnstühlen, die man sehen kann, ganz von Rohr geflochten, bequem, zierlich und stark zugleich. Und ein solcher Stuhl kostet in Canton 18 Schilling, oder 10 Groschen. Das Interessanteste auf diesem Schiffe war aber die Mannschaft mit Ausnahme einiger wenigen Dänen, aus vielen asiatischen Völkerschaften zusammengesetzt. Diese Menschen scheinen es gewohnt zu seyn, sich von Neugierigen beschauen zu lassen; wenigstens blieben sie imperturbabel bei ihren jedesmaligen Beschäftigungen. Als ich meine Kinder an Bord brachte und sie zu dem niedrigen Verdecke des Vordertheils führte, wo diese Leute sich meist aufhielten, saß am Eingange ein Koch, wahrscheinlich ein Hindu, mit untergeschlagenen Beinen vor dem dick qualmenden Feuer und kochte Reiß; hinter ihm, tief hinein in den dunklen Raum, zwei andere Hindus, aus ihren langen gewundenen Pfeife rauchend, unbeweglich wie Wachsfiguren. Als meine Kleinen neugierig zu fragen begannen, sprach einer der letztern ein paar Worte, und gleich darauf gab uns der Koch ein Zeichen, daß wir hineingehen möchten, was freilich nur in sehr gebückter Stellung möglich war. Doch der Kinder wegen benutzte ich die Erlaubniß und bereute es nicht. Hier saß nämlich ein hübscher junger Mann mit gebogener Nase, feinen Lippen, großen schwarzen Augen und pechschwarzem Haar; gleichfalls ein Hindu, also gelbbraun von Haut, wovon wir uns zur Gnüge überzeugen konnten, denn er hatte den ganzen Obertheil des Körpers entblößt, um sich rasiren zu lassen. Der vor ihm auf den Hacken sitzende Barbier, ein Schwarzer, vermuthlich von einer der ostindischen Inseln, bestrich ihm Kinn, Hals und Nacken — nicht mit Seifenschaum, sondern mit Oel, und kratzte dann mit dem Messer die gelbe Haut glatt. Von uns nahmen sie gar keine Notiz, bis mein Kleinster, ein sehr blonder, munterer Knabe, ganz nahe trat. Da hielt ihm der Hindu seinen kleinen Spiegel vor, der Junge lachte laut, und nun veränderten sich zum ersten Male die ernsten Gesichtszüge, sie lachten beide mit. — Mehrere andere Leute saßen abwärts, gekochten Reiß essend, den sie mit den Fingern aus der Schüssel holten, unglaublich geschwind in kleine Würfelchen drehten und so in den Mund schoben, ungefähr wie man Gänse stopft. —

(Die Fortsetzung folgt.)

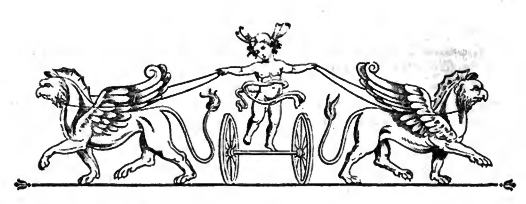
Notizen.

Man will bei Gründung von Colonien durch Europäer bemerkt haben, daß die Spanier vor allen Dingen ein Kloster, die Italiener eine Kirche, die Holländer eine Börse, die Engländer ein Fort, und die Franzosen ein Theater und einen Ballsaal angelegt hätten. — Die Deutschen würden vielleicht zuerst ein Rathhaus bauen.

Am 25sten November wurde zur Feier von Oehlenschläger's Geburtstage in Kopenhagen „Hakon Jarl" aufgeführt, mit dem sich gerade vor fünfundzwanzig Jahren der Verf. als dramatischer Dichter hervorthat. Der Aufführung ging ein Prolog voran, und ein unter Orchesterbegleitung vom Publicum abgesungenes Gedicht schloß den festlichen Theaterabend.

Wegen eines Scherzes auf eine politische Begebenheit hat der Minister v. Bernn dem Redacteur des berliner „Don Quixote" angezeigt, daß sein Journal vom 1sten Januar 1834 an unterdrückt ist, und ihm die Erlaubniß zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift in den nächsten „fünf Jahren" in keinem Falle ertheilt werden soll. Der Redacteur hat sich an den König gewendet und namentlich in Anregung gebracht, daß der Scherz mit Erlaubniß des Censors gedruckt sey.

In Breslau erscheint seit einiger Zeit von Rud. Hilscher redigirt eine „Theaterzeitung", die sich's angelegen seyn läßt, die dramaturgischen Interessen mit besonderem Vorzuge vor den bloßen vorkommenden Factis zu besprechen. Geschieht dies auch auf keine neue, glänzend geistreiche Art, so ist dem Blatte doch Bestehen zu wünschen, da die Theater, was ernste Besprechung anlangt, sehr vernachläßigt sind. Breslau ist zwar nicht der Ort, welcher seinen literarischen Unternehmungen großes Interesse widmet.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 240. — den 7. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Karl Schall.

(Fortsetzung.)

Schall ist für einen Theil des breslauer Adels ein unersetzlicher Verlust, er war dessen Universität der freien Künste und Wissenschaften; sein Tod ist bei jenen Theilen entweder dem Buchhandel oder der Reaction zur Uncultur günstig.

Seine Schwäche diesen Leuten gegenüber bestand in jenem Mangel an Stolz, welcher die Arroganz der Vornirtheit zurückweist; er war — wie schon gesagt — human bis zur Schwäche.

Aus dem Verlauf seines Tages ersieht man aber, wie seine Stellung zu Breslau ihre Radien in alle Theile der Gesellschaft sandte, welch eine einflußreiche Person er war. Er war ein Bedürfniß der Stadt; man bedurfte seiner, wie man der Lectüre bedarf.

Und wenn ich's dem Publicum nicht deutlich machen kann, so möge man meiner Versicherung glauben, die aus dem innersten Geiste meines Herzens kommt: es ist ein großer Reichthum mit Schall gestorben, und ich würde mich der Thränen nicht enthalten können, wenn ich heut in sein großes, gelehrt ordentliches Zimmer träte, und es läge Staub auf dem eichenen Tische und den Federmessern, und der graue Rock hinge verlassen an der Thür, und der Stuhl stände leer, und Karl sagte mir weinend, sein guter, lieber Herr wäre ausgegangen und komme nicht mehr wieder, und die Gläubiger hätten die schönen Bücher fortgeschleppt, von den reichen Freunden des seligen Herrn habe er aber Niemanden mehr gesehen. —

— Nach dem Beefsteak erschienen bei Schall's Mittagsessen Cotelettes oder eine ähnliche, gründliche Fleischspeise. Er hatte vorher angefangen, Wein zu trinken, und nun spielte er den Sir John Falstaff mit unwiderstehlicher Laune; die Späße und Possen und Witze purzelten sprudelnd wie Springbrunnen aus seinem Munde, und er lachte dabei selbst so gutmüthig, überschütternd, daß man sich ergeben und rücksichtslos mitlachen mußte. Kam nun aber, um dies Homerische Mittagsessen zu krönen, auch noch der stolze Braten, da ward er weich und sentimental. Mit Rührung schnitt er die besten Stücke davon ab und sprach dankbar von dem vielen Guten und Schönen, das ihm schon zu Theil geworden. Er zählte alle seine Freunde auf und drückte mir für jeden die Hand; da gab es Händedrücke für Hardenberg, Göthe, Tieck, für die alte Klosen, seine brave Haushälterin, welche treu sey und das Fleisch mit Erfahrung behandle, für Witte, Steffens, für seinen besten Freund in Paris, zu dem er „Sie" sage, für seinen Karl, der ihn liebe. Bei Steffens dachte er an die Naturphilosophie und erzählte im Vertrauen, daß er zwar mit vielem Vergnügen 46 Bände Voltaire gelesen, daß er aber doch immer viel auf Religion gehalten habe. Und die Naturphilosophie führe doch auf viele tiefe Mysterien, und eine Religion ohne Mysterien mache ihm keinen Spaß. Er sey für die Unsterblichkeit und halte ein Quantum Mystik für nothwendig. Bei Gelegenheiten der Mystik

kam er auf den Magnetismus und ward sehr bewegt und hielt einen Augenblick inne. „Da drüben auf der Büttnergasse — fuhr er mit weicher Stimme fort — wohnte ein Mädchen, das fühlte einen angenehmen Schmerz im Kopfe und in der Nähe des Herzens, wenn ich mich von fern ihrem Hause näherte. Sie saß mitten in ihrem Zimmer, und ich ging oft nur am Hause vorüber, aber sie wußte es und sagte mir's immer auf die Minute, wenn ich später zu ihr kam. Sie hat mich geliebt bis an ihren Tod, und ich habe sterben wollen, als sie starb."

Schall ist mit sehr viel Frauen in näherer oder fernerer Verbindung gewesen, und er hat mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit auf diese Weise Kenntnisse und Bildung verbreitet. Der Druck hat seine unbedeutendsten Sachen veröffentlicht, seine besten Kräfte ruhen in seinen unzähligen Briefen. Er stand oft zu gleicher Zeit mit drei bis vier interessanten Damen in brieflicher Verbindung und schrieb nie anders, als sein ganzes Herz und seinen ganzen Geist erschöpfend; er hat seinen Freunden und der ihn umgebenden Geselligkeit seine besten Kräfte gewidmet, und sie müssen ihn vertreten, wenn ihm die Welt vorwirft, er habe nicht genug gewuchert mit seinem Pfunde. Oekonomie hat er nie verstanden; er verplitterte sein Geld und seinen Geist.

Im vorigen Jahre ließ er zu Berlin seine neuesten Stücke „Schwert und Spindel" und „der Knopf am Flausrocke" aufführen. Sie machten kein Glück, und der Grund davon lag nahe. Die Utilitätsmenschen waren ihm hier und da nahe getreten und hatten von tiefern Zwecken und Absichten gesprochen, welche in den Schriften weben müßten, dadurch ward er aus seiner Sphäre gerückt. Zwecklos und absichtslos konnte er die ergetzlichsten Zustände als Lustspiele dichten, er konnte einer unserer besten Komödiendichter werden, denn er hatte alles Zeug dazu. Wäre er nicht gestört worden, hätte man ihn bestärkt, daß es genügend, daß es etwas Schönes sey, **darzustellen**, was an ihm vorüberginge, wir hätten alle unsere Freude an seinem heitern Talente gehabt. Durch jene Zweckritter ist er auf einen kleinen Kreis beschränkt worden. Er hat nun zuletzt spintisirt und künstlich gebaut und tiefe Dinge ausdrücken wollen in seinem Lustspiele; — damit hat er das Herz seines Wesens getödtet.

Ich hätte nun sein Mittagsessen noch mit einem mannichfachen Nachtisch zu schließen. Sein Diner prägt seinen Materialismus in ganzer Größe aus, aber es zeigt auch, wie Schall eigentlich der personificirte Triumph des Geistes über die Materie war. Er unterlag ihr nie, so schwer er sie oft auch über seine Sinne wälzte.

Nach seinem Desert zu Berlin kam er kränker nach Breslau zurück. Das schmerzhafteste Asthma folterte seinen Muth auf das grausamste, und der Mann, der als Geck gelebt, starb wie ein Held.

Und jetzt am Schlusse, da die Tafel aufgehoben ist, darf ich es sagen, was ihm fehlte und was ihm mangelte, um auf die hohen Wogen seines Volks sich zu heben und zu diesem zu sprechen — es war der **Charakter**. Karl Schall war schwach wie ein Mädchen. Darum kannt' ich ihn nicht, wenn ich ihm im Kampfe unserer Tage begegnete, denn sein Unstern trieb sein Leben in eine Zeit herüber, wo es vor allen Dingen gilt, ein Mann zu seyn, in eine Zeit des Krieges. Und in solcher Zeit wird es sich oft begeben, daß sich gute Freunde begegnen und, weil sie verschied'nen Bannern folgen, das Schwert gegeneinander ziehen. Und sie fallen gegeneinander aus mit tödtlichen Streichen, während die Herzen einander lieben. Sie stoßen schonungslos den Stahl in das warme liebende Herz und werfen sich dann auf den erkaltenden Freund und waschen das starrende Blut von der Wunde und küssen die erblassende Wunde und weinen heiße Thränen darauf.

Lopez de Vega hat ein schönes Trauerspiel geschrieben, es heißt „der Stern von Sevilla", und mein lieber, todter Freund Schall kannte es wohl und liebte es sehr. Da fällt Sancho Ortiz auf höheren, unabweislichen Befehl seinen Freund Bustos an, den er liebt, und er kämpft ihn zu Tode und küßt dann die liebe Leiche und weint und weint.

(Der Beschluß folgt.)

Die Verbannten.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Beschluß.)

Eben öffnete sich die Thür. Ein kaiserlicher Feldjäger trat herein; ihm folgte ein Mann von hoher Gestalt, in einen Bärenpelz gehüllt. Letzterer blieb am Eingange zurück.

Treffe ich den Bojaren Tscherkaski? — fragte der Feldjäger.

Ich bin's! — erwiederte Alexei, indem sich Marie ängstlich an den Vater schmiegte.

Alexei Nikolajewitsch! — rief der Feldjäger; — ich bringe Dir Deine Befreiung.

Er zog einen Brief aus der Couriertasche, die er vor der Brust trug, und überreichte ihn dem Greise. Schweigend durchlas ihn dieser, und als er das Schreiben endlich

stumm an seine Lippen drückte, rollten Thränen über die gefurchten Wangen.

Ich war Zeuge Deiner Verbannung, Alexei! — sprach jetzt eine sanfte Stimme am Eingange. — Ich wollte auch Zeuge Deiner Befreiung seyn.

Mein Vater! — schrie Fedor, nach der Thür stürzend.

Fürst Menschikow! — rief Alexei voll Erstaunen, als der Fremde näher trat.

Willst Du die dargebotene Rechte des Freundes nicht ergreifen? — sagte der Fürst mit schmerzlich-sanfter Stimme. — Ich habe es niemals übel mit Dir gemeint, und — ich bin ja jetzt auch im Elend.

Schweigend legte Alexei seine Hand in die des Fürsten.

Ich wollte, — fuhr Letzterer fort, — als in Beresow die Nachricht Deiner Befreiung ankam, einen Augenblick feiern helfen, der mir niemals erblühen wird. Bis dahin wußte ich nicht mit Genauigkeit Deinen Aufenthalt; jetzt fand ich mit Erstaunen, daß der alte Alexei Stepanow, von dem mir Fedor so oft erzählte, und der Bojar Tscherkaski nur eine Person seyn könnten. Ich eilte her; meine Ahnung betrog mich nicht.

Und Fedor? — ist er gleichfalls ein Verbannter?

Er ist es nicht! — erwiederte der Fürst. — Mein theurer Sohn begleitete mich freiwillig ins Elend. Er ist jetzt gesonnen, nach Petersburg zu eilen, um zu versuchen, ob meine Feinde sich so viel erweichen lassen, um mir entfernt von der Hauptstadt ein Sterbestündlein in Freiheit zu vergönnen.

Wir reisen zusammen, Fedor! — rief Alexei — doch reisen wir eher nicht, als bis ich in dem kleinen Tempel zu Beresow dem heiligen Alexei eine Kerze angezündet und einer Handlung beigewohnt habe, die, hoffe ich, meine letzten Lebenstage mir versüßen soll. —

Und so war es auch. Wenige Tage nachher wurden Fedor und Marie in dem kleinen Gotteshause zu Beresow feierlich verbunden. Die kleine Hütte am Ob schenkte der Bojar einer sibirischen Fischerfamilie. Ihre Nachkommen bauten sich rings herum an, und noch heute zeigt man die Stätte zu Wokfarski am Eismeere.

C. v. Wachsmann.

Anekdote.

Napoleon hatte im Juli 1807 nach beendigtem Kriege mit Preußen seine Architekten nach St. Cloud beschieden, um ihnen seine Befehle wegen der großen Bauten zu ertheilen, die er beabsichtigte. Während einer der Soiréen, die er Plauderabende nannte, hatte er sich in lange Erörterungen über Form, Vortheile und besonders über die Kosten von Gebäuden eingelassen und fragte endlich seine Baumeister über die Preise verschiedener Sachen. Sie gaben die verlangte Auskunft, als der Kaiser mit einem Anfluge von Ironie sagte: „Die Baukunst ist schon oft das Unglück der Staaten gewesen. Ludwig XIV. haben die Architekten ruinirt.“ — Als jene nunmehr Ludwig XIV. zu entschuldigen und ihre Kunst zu vertheidigen suchten, indem sie beweisen wollten, Ludwig's verschwenderische Baulust sey eher vortheilhaft für Frankreich gewesen als nachtheilig; unterbrach er sie mit den Worten: „Sie haben mich nicht verstanden. Ludwig XIV. wäre nicht ruinirt worden, hätte er rechnen und ein Budget abfassen können.“ — Dasjenige, was der Kaiser kurz vorher blos für die Bauten des Louvre und der Tuilerien unterzeichnet hatte, betrug für das laufende Jahr über 3,600,000 Franken.

A.

Viersylbige Charade.

Nachts sieht man die Ersten flattern,
Nur die Griechen ehrten sie.
Licht muß seyn, sucht man die Letzten,
Fragt sie über wo und wie.
Treuer selbst als Freunde sagen
Sie Bescheid, wenn wir sie fragen;
Und das Ganze keck und dreist
Jedem diese Letzten weist,
Oft nicht höflich, stets mit Scherzen,
Vorbild deutscher Narrenherzen.

Correspondenz.

Von der Niederelbe. (Beschluß.)

„Schuten — Dampfbad — wilde Ehen — Theater.“

Auf dem Verdecke waren noch mehrere schwarze Leute, keine Neger, meistens wohl Malayen, worunter ein sehr hübscher, martialisch aussehender Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen und starkem Schnurrbarte, ein Kanonier, in blauer Seemannsuniform mit rothem Kragen. In der Cajüte dagegen war ein hübscher freundlicher Hinduknabe in hellrothem, russischem Hemde mit einer künstlich geflochtenen Kappe auf dem schwarzgekräuselten Haar, der einzige, mit dem man sprechen konnte, denn wenn auch mehrere Englisch verstanden, so bekam man doch nur von diesem verständliche Antworten. Ueber die Abkunft der Leute, von denen viele recht häßlich und affenähnlich aussahen, konnte auch er keine andere Auskunft geben, als: „All of different nations.“ — In einer der zierlichen Kammern neben der großen Cajüte saß, ganz in bunte Seide gehüllt, ein reicher junger Chinese, der, wie man sagte, einen Antheil an der Schiffsladung

hatte und die Zeit des Aufenthalts benutzte, um sich in der nordischen Handelsstadt recht ordentlich umzusehen. — Die merkantilischen Verhältnisse dieses ungewöhnlichen Schiffes waren gleichfalls interessant genug, doch würde eine Auseinandersetzung derselben die Gränzen dieser Mittheilung überschreiten.

Ferner betraf mein Schreiben das akademische Gymnasium in Hamburg. Dieses alte Institut war durch verschiedene Umstände, worunter auch der successive Tod dreier Professoren, etwas in Abnahme gekommen. Manche Stimme war schon laut geworden in dem Wunsche, dasselbe ganz eingehen zu lassen; es ward aber im Gegentheile beschlossen, es wieder zu heben. Am 22ten October ward die neue Eröffnung gefeiert, bei welcher Gelegenheit von den drei neuen Herren Professoren: Petersen, Krabbe und Wurm, eine deutsche und zwei lateinische Reden gehalten wurden, die alle drei recht brav waren, aber nicht viel Theilnahme zu finden schienen, weil die meisten Zuhörer das Lateinische nicht recht verstanden. — Den jungen Leuten bei freierem Leben eine Vorbereitung für die Universität zu gewähren, eine Uebersicht über das gesammte Gebiet der Wissenschaft zu geben, höhern Sinn für das Studium zu wecken u. dergl. m., was auf dem Johanneum, wie man meint, nicht erzielt werden könne, das war der Zweck dieser Anstalt. In Zukunft sollen nun auch Nichtgelehrte an den dazu geeigneten Vorlesungen der Professoren Theil nehmen können. Also Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse soll der secondaire Zweck dieses gelehrten Instituts seyn. Ob das Ziel erreicht werden wird, scheint noch zweifelhaft: aber ohne Zweifel könnten wohl überhaupt die bedeutenden Kosten nützlicher angewandt werden. — Die Vorbereitung zur Universität wäre sehr wohl auf dem großen Gymnasium, etwa durch Hinzufügung einer höheren Classe, zu erreichen. Wenn es aber, wie von Vielen behauptet wird, zeitgemäß ist, die Universitäten in die Hauptstädte zu verlegen (und daß große Städte wesentliche Vortheile vor den kleinen gewähren, ist wohl nicht zu läugnen), dann sollten Meklenburg und Holstein sich mit Hamburg, Lübeck und Bremen vereinen, Rostock und Kiel (die ohnehin nur allzu unvollständig sind) aufheben und eine große gemeinschaftliche Universität in Hamburg errichten. Ich glaube, der Vorschlag ist wohl einer näheren Erwägung werth, obgleich er an diesem Orte nur nebenbei angeregt werden kann.

Dann meldete ich Ihnen Einiges über das Alexanderbad. Dieses vom Dr. Barries ganz nach russischer Weise eingerichtete Dampfbad hat nämlich eine bedeutende Verbesserung erhalten. Man hat vielfältig darüber geklagt, daß in manchen ähnlichen Anstalten der Nutzen gar sehr dadurch verringert werde, daß die unreinen Dünste nicht gehörig abgeleitet würden. In Rußland sind zu dem Ende die Oefen so stark gebaut, daß sie einen sehr hohen Grad der Hitze vertragen und mithin auch verbreiten können. Dr. Barries hat aber dieses Mittel noch nicht ausreichend gefunden und deshalb den ganzen Fußboden des Badezimmers aushöhlen lassen. Nun werden beim Aufgusse auf die Glühsteine des Ofens die unreinen Dämpfe in die Höhlung des Fußbodens gedrängt und durch ein nach Außen gehendes Ventil fortgeschafft. Die Einrichtung verdient, nach dem Urtheile Sachverständiger, in allen, an dem erwähnten Uebel leidenden Bädern nachgeahmt zu werden.

Endlich bemerkte ich Einiges über die Magnetcuren des Dr. Klett; doch darauf werde ich später wieder zurückkommen. —

Die Homöopathie macht bis jetzt kein Glück in Hamburg; vielleicht ist noch der rechte Jünger dieser Heilmethode nicht erschienen. Verunglückte Curen, woran es nicht fehlt, können begreiflicher Weise nur dazu dienen, den Eifer der vielen Gegner zu erhöhen, unter welchen der Dr. Simon sich öffentlich am meisten hervorgethan hat.

Die wilden Ehen hatten in neuerer Zeit in Hamburg so sehr überhand genommen, daß Magistrat und Bürgerschaft sich veranlaßt sahen, ein kräftiges Mandat dagegen zu erlassen, dessen Wirkungen nicht ausgeblieben sind und bereits zu merkwürdigen Resultaten geführt haben. Von Mitte Mai bis Ende October meldeten sich 305 Paare zur Copulation, von welchen 51 abgewiesen werden mußten, und zwar aus mancherlei Gründen, wie z. B., weil der 26jährige Ehemann nicht confirmirt war, weil die Männer minderjährig waren, weil sie oder ihre Frauen mit Anderen verheirathet und nicht formell geschieden waren u. s. w. Diese Meldungen führten denn auch nebenbei zu andern nicht erfreulichern Entdeckungen; so z. B. ergab sich's, daß eine der Frauen als 13jähriges Mädchen zum ersten Male geboren hatte. Daß viele der Kinder ungetauft waren, hat wohl seinen Grund in der Hoffnung der Eltern gehabt, bald in bessere Umstände zu kommen, und sich dann trauen lassen und die Kinder als eheliche taufen lassen zu können.

Der October brachte auch den Theaterfreunden manches Neue. Hinko ward mehrmals unter stetem Beifalle wiederholt. Nicht so allgemein schien Auber's Oper „die Falschmünzer" zu gefallen; wohl Schuld des schlechten Stoffes und der allzu leichten Musik; denn Mad. Rezner als Marie, Herr Schäfer, ein ganz junger und frischer Tenor, als Edmund, und Herr Wolterek als Capitain Johann thaten ihr Möglichstes, um die respectiven Rollen zu heben, und das Orchester war, wie gewöhnlich, sehr brav. Dem trefflichen Director des letztern, Herrn Krebs, verdankt die Bühne eine neue Oper, worüber ich ein anderes Mal etwas mehr zu sagen gedenke. Jetzt will ich nur noch, der Seltenheit wegen, erwähnen, daß auch Engländer sich einfanden und dem Publicum einige Proben ihres dramatischen Talentes gaben. Dies Talent war aber nicht hervorragend genug, um das Fremdartige der englischen Declamation, zumal im Tragischen, zu überwinden. Die einzelnen Scenen aus Shakspear'schen Trauerspielen fanden wenig Beifall; besser ging's mit den kleinen Lustspielen und Farcen, worin Herr Archer, und vielleicht mehr noch Herr Gann, wo nicht Vorzügliches, doch mehr als Gewöhnliches leisteten. Von Hamburg wandten sie sich nach Altona; allein dort machten sie noch weniger Glück. Ich höre aber zu meiner Freude, daß wir nächstens eine bedeutende englische Truppe vom Drurylane-Theater in London erwarten dürfen, worüber denn seiner Zeit ein Mehreres.

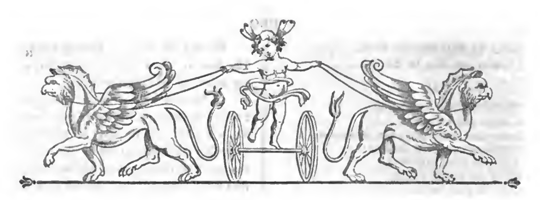
Notizen.

Ludwig Börne hat sich den größten Theil des Sommers in der Schweiz aufgehalten und dortige Bäder für seine schwächliche Gesundheit benutzt. Zuletzt war er in Bern und ist erst vor einigen Tagen wieder in Paris angekommen. Wie es heißt, erscheint in kurzem der fünfte und sechste Band seiner Briefe.

Vier Brüder Müller, sämmtlich aus der braunschweigischen Capelle, sämmtlich Virtuosen auf der Geige, unternehmen eine Kunstreise nach Paris und London, und haben in Berlin, Halle und Leipzig ihre ersten Quartettconcerte mit rauschendem Beifalle gegeben. Man hört nicht leicht wieder ein solches gleichmäßiges Ensemble aus einem Strich. Ein leipziger Kaufmann soll ihnen den Vorschlag gemacht haben, alle Ausgaben zu übernehmen, und ihnen bei der Rückkehr nach Braunschweig baare 8000 Thlr. zuzahlen, wenn sie ihm die Einnahme überließen. Sie haben den Vorschlag nicht angenommen.

Von Vollrath Hoffmann's geographischem Werke, „die Erde", ist jetzt die dritte Auflage mit sechs schönen Stahlstichen erschienen. Von den beiden ersten Auflagen war jede 3000 stark.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 27.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 241. — den 9. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Die Windecks=Wacht.

Ballade.

Auf Windecks höchstem Thurme brennt
Ein Feuer alle Nacht;
Wohl keiner im Land' ist, der nicht kennt
Die leuchtende Windecks=Wacht.

So lange die Windecks noch besteh'n
In Treue, Glück und Macht,
Brennt alle Nacht von Windecks Höh'n
Die leuchtende Windecks=Wacht.

I.

Viel Ritter zogen in das Feld
An ihres Kaisers Seite.
Herr Windeck auch, der tapfre Held,
Der gürtet sich zum Streite.
Er langt sein Schwert sich von der Wand,
Gibt seinem Weiblein drauf die Hand
Und spricht zu ihr zum Letzten:

Wenn, während ich und mein gutes Schwert
Dem Kaiser sein Recht erwerben,
Dein Leib ein Söhnlein mir gebärt,
Als meines Stammes Erben:
So zünd' auf dem Thurm ein Feuer an,
Daß ich's von Weitem sehen kann,
Wenn ich zurücke komme.

Wohl stand als Sieger auf dem Feld
Der Kaiser mit seinen Treuen;
Er thät Herrn Windeck, dem tapfern Held,
Gar große Huld verleihen:
Dieweil Du heut gefochten brav,
Sey Du von heut' an Herr und Graf
Mit Allen, die nach Dir kommen.

Nicht rosten, Herr Kaiser, soll Windeck's Schwert
Zu sein und Eurem Frommen,
Noch hat keinen Sohn mir Gott beschert,
Doch, hoff' ich, soll's noch kommen.
Dies sey der Windeck's Feldgeschrei,
Die Windeck's sind dem Reiche treu,
Windeck läßt nicht vom Kaiser. —

Graf Windeck schwingt sich auf sein Roß,
Thät flugs nach Hause reiten,
Die Feuerwacht auf seinem Schloß,
Er sieht sie schon von weitem;
Und wie er eintritt in den Saal,
Bringt ihm sein treues Ehgemahl
Ein Söhnlein auf den Armen.

Da jauchzt Graf Windeck laut und spricht:
Ein Gräflein hab' ich erzeuget,
Der Kaiser hat sein Angesicht
Voll Huld zu mir geneiget.
So brenn' denn ewig, Nacht für Nacht
Auf meinem Thurm die Windecks=Wacht
Bis mein Geschlecht vergehet.

Seitdem da brennt die Windecks=Wacht
Von Allen hoch bewundert;
Sie brennt und leuchtet Nacht für Nacht —
Wohl fort durch manch Jahrhundert.
Der Kaiser schlug gar manche Schlacht,
Die Windeck's steh'n ihm zur Seite.

Hoch brennt die stolze Windecks-Wacht,
Sie leuchtet zum Sieg im Streite.

II.

Drei Windecks-Brüder stets vereint,
Das waren tapfre Degen,
Die standen Herrn Thorwald, dem Kaiserfeind,
Mit Schwert und Speer entgegen!
Herr Thorwald fühlte ihre Macht,
Und hat es still bei sich bedacht,
Wie er sich rächen könnte.

Da dacht' er denn, das Windeckschloß
Zur Nacht zu überfallen.
Er zog heran mit großem Troß,
Mit seinen Reis'gen allen.
Die Leitern legt' er leise an
Und stieg hinauf und stieg hinan,
Der Windeck's Schloß zu stürmen.

Da glüht empor die Windecks-Wacht,
Da wird es plötzlich helle;
Der Wächter stößt ins Horn mit Macht,
Die Windeck's sind zur Stelle;
Sie werfen beim lust'gen Feuerschein
Herrn Thorwald in den Graben hinein
Sammt allen seinen Reis'gen.

Herr Thorwald! ei, Du kluger Held,
Der gern im Finstern schleichet,
Wir haben ein Licht Dir hingestellt,
Das Deinen Thaten leuchtet.
O, hättest Du's zuvor bedacht,
Zieh' heim und fürchte die Windecks-Wacht,
Die Windeck's schlafen nimmer!

Und heller leuchtet jede Nacht
Auf Meilen in die Runde
Von Windecks Thurm die Windecks-Wacht
In mitternächtger Stunde.

(Der Beschluß folgt.)

Karl X. Ankunft auf der Elbe,

aus und auf dem United Kingdom im Herbste 1833.

Mais voyez donc, ces maudits Hambourgeois! des pavillons tricolores partout! — sagte ein alter Diener zum Koch, der verdrießlich am Vordermast des Dampfschiffes the united Kingdom stand und in Folge der kaum überstandenen Seekrankheit noch nicht recht zur Besinnung gekommen war. Er fragte verwundert — (natürlich in französischer Sprache, die aber nicht allen unsern Lesern geläufig seyn möchte, weshalb wir's lieber übersetzen wollen):

Wo sind wir denn jetzt?

Wo sind wir denn, — brummte der Alte. — Auf der Elbe sind wir, und das hier, wo alle die dreifarbigen Fahnen wehen, ist die hamburger Gränze.

Ei der Tausend! — rief der Koch — da werden wir ja bald ans Land steigen. Verzeiht mir, dann muß ich in die Cajüte hinunter, um die Körbe mit dem nothwendigsten Küchengeräthe in Ordnung zu stellen. In Hamburg soll man einen guten Tisch führen, und da muß die königliche Tafel, wenn etwa Gäste kommen, den Franzosen keine Schande machen.

Gäste kommen, — wiederholte der Andere und wollte den Meister Koch auf die Dummheit einer solchen Voraussetzung im Angesicht der dreifarbigen Fahne aufmerksam machen; aber dieser war schon weg. Er hatte sogar die Folgen der Seekrankheit, die er für das entsetzlichste aller Uebel hielt, vergessen und schien für die empfindlichen Bemerkungen des Alten durchaus keinen Sinn zu haben.

Und diese beiden Personen können gewissermaßen für die Repräsentanten der ganzen Gesellschaft gelten, welche die Ehre hatte, Karl X. von Edinburgh nach Hamburg zu begleiten; denn sie bestand augenscheinlich aus zwei Parteien, einer gleichgültigen, an deren Spitze der Exkönig selbst stand, und die für nichts Interesse zu haben schien als für Küche, Keller und Karten, — und einer reizbaren, zu welcher die Herren vom hohen Adel gehörten, die, wie ihre Untergebenen, überall feindliche Gesinnungen witterten und Alles, was in ihrer Nähe geschah, auf sich bezogen.

Für diese Letzteren gehörte die Ankunft in Hamburg nicht zu den erfreulichen Ereignissen. Man wußte zwar lange, daß Karl X. über Hamburg kommen werde, ja es war schon eine bedeutende Summe (man sprach von 40,000 Pfund Sterling) als goldener Vorläufer daselbst angelangt; aber über die Zeit der Ankunft war man gänzlich in Ungewißheit, und fast eben so sehr über die Art, wie man den Exkönig empfangen solle. Man wußte ja noch nicht, wie es in Preußen und Oesterreich damit gehalten werden würde. — Der König von England, der mit dem Entschlusse seines hohen Gastes, sich wieder nach dem Continente zu verfügen, nicht unzufrieden seyn mochte, hatte ihm zur Ueberfahrt eines seiner Regierungsdampfschiffe angeboten, was natürlich mit Dank acceptirt ward. Aber der französische Gesandte am Cabinette von St. James hatte später — im Interesse Louis Philipp's — gegen diese ostensible Freundschaftsbezeigung protestirt, und so war das Anerbieten, ohne Zweifel mit vielen Betheurungen des unendlichen Bedauerns u. s. w., zurückgenommen worden.

(Die Forts. folgt.)

Karl Schall.

(Beschluß.)

Ich habe Schall angegriffen und bin ihm mit dem Degen zu Leibe gegangen, weil er im aristokratischen Geschwätz verweichlicht war und sich erlaubt hatte, die besten Männer unserer jungen Welt mit klatschhaftem Munde zu berühren. Somit war er selbst hereingetreten in den Bereich des Schlachtfeldes, und das ist kein Ort zur Pietät. Ich muß es auch offen erwähnen, daß er zu jener müßiggängerisch ästhetisirenden Schule gehörte, welcher zum Theil Tieck präsidirt, zu jenen Gourmands der Literatur, welche nur an Allem herumlecken, lauter kleine Gedanken artig aufzuputzen verstehen, nichts wollen als liebäugeln, eine charakterlose Castratenwirthschaft einführen möchten, die keine Männer, sondern nur Aesthetiker sind, die oft am Ende selbst nicht einmal ehrlich etwas empfinden, an denen Alles Lüge, Alles gemacht ist. Von diesem letztern Vorwurfe ist indeß Schall frei zu sprechen, und er unterschied sich darin von den berliner Schmeckern; denn in Berlin blüht diese Eunuchen-Aesthetik, da gerathen die Baumtorten und die Glöcklein von Marcipan, da vergeht ein Jüngling über eine süß-katholische Idee Tieck's, und eine Jungfrau wird beschattet vom schweigsamen Geiste der Naturstille. Dies darf ich nicht verschweigen, denn diese, die Hände in den Schooß legenden Poeten leben noch.

Sonst soll man die Leute vergangener Tage nicht geflissentlich mit Groll im Herzen aufsuchen, um ihnen mit dem Lichte unserer Zeit grell ins Antlitz zu leuchten. Man soll sogar von der Vergangenheit so viel als möglich zu retten suchen, wenn ein Zeitkampf entbrennt, in welchem der Fanatismus nie ausbleibt. Sie soll nicht verloren gehen, jene historische Humanität, die als Atmosphäre der Bildung über den Schlachtfeldern schwebt.

Als Napoleon im Jahre 1813 nach Bunzlau kam, wo Kutusow, sein schlimmster Feind im schlimmsten Rußland, verschieden war, da fragte er, ob man dem Kutusow noch kein Denkmal gesetzt habe, und sagte, es müsse vergessen worden seyn von den Seinen, und ordnete selbst eins an.

Eine Kriegszeit wie die unsere bringt ohnedies so viel widerwärtige Elemente in die Literatur, und nothwendige Feindschaften und Schmerz die Fülle, und man sieht in stillen Stunden mit Besorgniß hinaus in die Zukunft, wie viel vorübergehende Kampfesnamen einst werden ausgelöscht werden, wie viel Schmach von alten guten Namen wird abgewaschen werden müssen. Es kommt ein natürliches Bangen, daß die Geschichte nicht Alles genau behalten werde. Soll ich daran erinnern, daß ich an Göthe und Aehnliches denke, was in die nothwendigen Heeresbewegungen verwickelt wurde!

Und eine von den Göthe'schen Schattirungen war Karl Schall. Mußt' ich nicht weithin die Waffen wegwerfen, als er dem allgemeinen Feinde, dem Tode, erlegen war. Nun stand er ja wieder unbetheiligt da, der schwache, aber liebe und gute Sir John von Schlesien, und ich durfte zeigen, daß die verfehmten Bewegungsmänner keine Barbaren seyen, welche die Geschichte verunstalten möchten.

Ueber den todten Karl Schall durfte ich sagen, wie viel Liebes und Gutes er gethan. O, er war ein aufopfernder Freund und gab, so lange er hatte, und wenn er die Literatur um ein Blatt bereichern konnte, so gab er seine letzte preußische Kassenanweisung dafür. Daß es ihm seine Freunde übel nahmen, wenn er dasselbe von ihnen verlangte, war das seine Schuld? Daß sie nicht auffinden konnten, warum er troß all seiner Schwäche eine wichtige Figur gewesen sey — war das seine Schuld?

Und sie haben's wirklich nicht ergründen können, daß es auch ein Verdienst in der trockenen schlesischen Geschichte sey, merkwürdig zu seyn, wie Schall es war. Nicht einmal in einer Zeit wie die jetzige, wie das Jahr 1833, wo lauter Mittelmäßigkeiten in der Weltgeschichte agiren, wo eben gar nichts Großes, Glänzendes geschieht, was die Aufmerksamkeit straff in Anspruch nehmen könnte, nicht einmal in solcher Zeit wagten sie es, ihm eine Leichenrede zu halten, ihn wenigstens am schlesischen Pantheon vorüber zu tragen.

O, Ihr undankbaren Schlesier; täglich kam einst die Schall'sche Zeitung und brachte Euch neues liebenswürdiges dummes Zeug, und Ihr sagt nicht einmal was Dummes, viel weniger etwas Liebenswürdiges über den verstorbenen Schalk.

Und wenn Ihr nicht ehrt, was er Euch gewährte, so staunt ob dem, was er Euch hätte gewähren können, was in ihm zu Grunde ging, — was Schlesien und namentlich sein Adel mit Thee und Biscuit zu Grunde richten half. Friede sey mit ihm, und nicht nur Friede, denn das dürfte ihm langweilig werden, auch Freude sey mit ihm. Und wenn ich einst Schall auf einem andern Planeten wiederfinden sollte mit einem schlanken ätherischen Leibe und ohne Fleischappetit, von Licht und Schönheit lebend, so will ich's ihm abbitten, daß ich ihn nicht überall habe loben können.

Heinrich Laube.

Correspondenz.

Aus Berlin.

„Elysium — Sabina Heinefetter — die Instrumentalmusik.“

Geehrtester Herr Redacteur!

— Ich phantasire mich sehr in die kalte Region hinein, was zwar äußerst tadelnswerth, aber doch erklärlich ist bei dem verfluchten Novemberregen und Sturm, der gegen meine Fenster peitscht. Wie viel dichterische Gluth mir noch übrig bleibt, vermag man daraus zu entnehmen, daß ich mich mit einem Sprunge ins Elysium versetze, wo man, wie einst in Griechenlands glücklichen Zeiten, in einem antiken Theater sitzt, über welches sich als Prachtdecke der reine Himmel wölbt. Wahrlich, liebster Redacteur, wenn ich so im **Theatro Heinzelmannico** sitze, so ist mir zu Muthe, als sey ich an einem hohen Feste in Athen und sähe eine Trilogie des Sophokles darstellen, zumal wenn ein Stück von Angely oder Clauren gegeben wird. Fliegt nur ein Sperling überhin, so meine ich sogleich, die Kraniche des Ibykus zu sehen, und erwarte die Enthüllung einer schauderhaften Mordthat, zumal wenn ich plötzlich eine Stimme rufen höre: Herr Commissarius, Herr Commissarius! — denn dies ist das echt teutonische Wort, womit wir Germanen die Diener der rächenden Nemesis (welche Gottheit wir uns, mir däucht viel feiner als die Alten, unter der Gestalt eines Polizeipräsidenten vorstellen) anrufen. Aber was für Verbrechen könnten in Elysium begangen werden? Dies, theuerster Redacteur, verhülle ich mit einem Schleier der Liebe und gebe nur zu bedenken, welcher Art wohl das Verbrechen im Paradiese eigentlich gewesen seyn mag. Denn wenn gleich mich der verstorbene Prediger Jänicke, der die ganze Bibel wörtlich verstanden wissen wollte, auch verketzert, excommunicirt und anathemanisirt, so kann ich den Apfelbiß doch nur allegorisch verstehen, und glaube, daß es eine reizendere Frucht gewesen, zu deren Genuß Heva den Adam verlockte, als eine, welche am Baume hing. Sehr für mich spricht bei dieser Hypothese das unmittelbar darauf eingeführte Feigenblatt. Doch lassen wir alles Theologische aus dem Spiele, und machen Sie nur die Nutzanwendung mit Geschick auf Elysium, so werden Sie errathen, daß die Frevelthat, zu deren Abwehr ein Commissarius der Nemesis gerufen wurde, nichts weniger war als eine Mordthat, sondern vielmehr das Gegentheil. Wie schön Elysium ist, welche Reize es unter einem klaren Octoberhimmel, der eine dunkle Nacht nicht ausschließt, bietet, mögen Sie nun von selbst abnehmen. Deshalb eben verfluche und verwünsche ich nichts so sehr als den cannibalischen Novembersturm, mit dem sich hier nicht sowohl der neue Mond als der neue Monat ankündigte, und der alle Theaterfreuden Elysiums rein weggefegt hat, als wären sie bloße Spreu und nicht vielmehr echter körniger Weizen. —

Ich werfe Anker vor dem königsstädter Theater und suche mich in diesen Tempel der Kunst zu retten. Doch es geht mir verflucht schlecht, denn ich werde daselbst zu einem Götzendienste genöthigt, dem sich ganz Berlin jetzt hingegeben hat, so gut wie Israel in abtrünnigen Zeiten. Der Götze heißt nicht Moloch, sondern Sabina Heinefetter, wird aber noch viel verrückter vergöttert als der Dagon der Philister, oder sonst irgend eine viel verschlingende Gottheit. Weihrauch und Brandopfer sind indeß dem Götzen Heinefetter eine zu knickerige Verehrung. Er verlangt etwas Handfesteres, und man wirft ihm daher Klöße von geschmolzenem Golde in den Hals, ohne zu besorgen, daß er danach bersten werde, wie jener biblische Abgott. Im Gegentheil, die unverdauliche Speise bekommt ihm ganz vortrefflich und beschwert ihm den Magen noch nicht im mindesten. Die beiden Götzenpriester, welche abwechselnd den Dienst haben bei den Opferfestlichkeiten, heißen Rossini und Bellini. Auch ein Hoherpriester Donizetti ist unterweilen im Tempel thätig und betäubt das Volk mit süßlichen Räucherungen, daß es fast glaubt, es sitze im Himmel selber und sey nicht anbetend, sondern angebetet. Das Kurze und das Lange von der Sache ist, daß der Wahnsinn mit der italienischen Oper am fauligen Königsgraben noch immer fortdauert. Dies ginge noch an; wenn es aber so weit kommen sollte, daß, wie allgemein die Rede geht, der Götze Heinefetter nebst Oberpriestern seinen Tempeldienst auch im königlichen Theater einrichten sollte, so wäre Alles verloren, oder vielmehr Alles gewonnen, denn wir sind aus mehr denn zwanzig Gründen überzeugt, daß es dann mit der Götzendienerei ein rasches Ende nehmen werde, weil dort zu viel neidische Nebengötzen große Macht haben, die den neuen rupfen würden, wie die Krähen den Pseudo-Pfau. Ueberhaupt, theuerster Redacteur, blickt ein Correspondent bisweilen recht trübe in die Zukunft hinaus und sieht nichts als düstere Nebel und Wetterwolken aufsteigen.

Der einzige Glückszustand ist noch die Instrumentalmusik, die nicht nur im allgemeinen jetzt ihre glänzende Periode in Berlin hat, sondern speciell in diesem Augenblicke in der vollsten Blüthe steht; indem außer den Möser'schen Soiréen jetzt auch von Müller'schen und Ries'schen zu sprechen ist, und zwar folgendermaßen: Zuerst nämlich eröffneten die Herren Ries, Böhm, Maurer und Just einen neuen Cyclus von Quartetten, theils um solche Compositionen vorzutragen, die man bei Herrn Möser nicht hört, indem dieser dem Wunsche seiner Abonnenten gemäß vorzugsweise bei Haydn, Mozart und den ältern Beethoven's bleibt, theils um auch die Eigenthümlichkeit ihres Spiels geltend zu machen. Denn diese jungen Künstler haben fast den ganzen Sommer über täglich mit einander gespielt und geübt, und somit einen Grad der Fertigkeit im Ensemble erreicht, wie er selten gefunden wird. Außerdem ist Herr Ries ein vortrefflicher Virtuose von ganz eigenthümlichem Talente, der im ernsten Style, z. B. in der Auffassung Spohr'scher Quartetten, Vortreffliches leistet; die übrigen Theilnehmer des Quartetts besitzen wenigstens einen Grad der Virtuosität, der für ihre Aufgabe mehr als hinreicht, und sind so gut gebildete Musiker, daß sie die am schwierigsten combinirten Werke mit Geist aufzufassen und mit Klarheit herzustellen wissen. (D. B. f.)

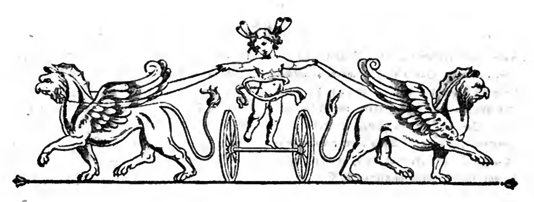
Notizen.

Von Neujahr erscheint mit der (berliner) Voß'schen polit. Zeitung eine literarische Zeitung, wöchentlich ein bis zwei Bogen in 4. und auf eben so schlechtes Papier eben so schlecht gedruckt wie das Mutterblatt. Die Tochter soll eine Art Repertorium werden *).

Die erste Vorstellung von Victor Hugo's neuestem Stücke mußte am 20sten November in Paris ausgesetzt werden, um der Dem. Georges einige Erholung zu verschaffen. Der Andrang zum St. Martins-Thor-Theater ist übrigens so groß, daß neue polizeiliche Anordnungen über An- und Abfahrt der Equipagen u. s. w. getroffen werden mußten.

Boyeldieu's weiße Dame ist ins Italienische übersetzt und auf dem mailänder Theater gegeben worden, ohne jedoch sonderlichen Beifall zu erhalten.

*) Der Plan erscheint uns nicht nur nicht verwerflich, sondern recht empfehlenswerth. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 242. — den 10. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

Einleitung.

Der Roman von Ludwig Rellstab, aus welchem wir unsern Lesern nachstehend einige Proben vorlegen, wird den gewichtigen Namen Achtzehnhundertundzwölf führen. Damit ist sein Inhalt bereits gegeben. Er hat es sich zur Aufgabe gestellt, die großen Geschicke dieses in der Weltgeschichte ewig denkwürdigen Jahres in ihren Hauptzügen zu entwickeln, und in den einzelnen handelnd auftretenden Personen der Dichtung vorzüglich die Völker vertreten zu lassen, welche an jenen Kämpfen und Entscheidungen näheren Antheil hatten. Es lag anfangs im Plane des Verfassers, ganz Europa zum Schauplatze zu wählen, und somit die Begebenheiten mitten aus den Eisgrüften Rußlands in die sonnenburchglühten Gebirgsschluchten Spaniens zu versetzen. Wie Manches aber auch durch diese großen Gegensätze in Völkern und Natur gewonnen worden wäre, so erkannte er doch schon im ausgeführteren Entwurfe, daß die gigantischen Massen dieses Stoffes nicht einmal annäherungsweise in die bisher üblichen Formen dichterischer Bildungen zu drängen seyen, und daß er entweder ein dem Auge völlig unübersehbares, oder ein mit schroffen Farbensprüngen hart aneinander gerücktes Bild ohne zartere Verschmelzungen liefern werde. Deshalb gab er diesen Plan auf und drängte seine Kräfte auf den Punct zusammen, wo die Weltgeschichte am strengsten zu Gerichte saß, wo sie den furchtbarsten Spruch der Entscheidung fällte. Er rückte die Schlachtfelder, die Brandstätten, die Eisgefilde Rußlands in den Vorgrund seines Bildes und gestattete sich nur dann und wann einen Blick durch die rauchenden Gewölke des Kampfes nach friedlicheren, heimischen Gegenden hinüber. Ob es einer mächtigeren Hand möglich gewesen wäre, die chaotisch durcheinanderwogenden Stoffe des ganzen damaligen Europas zu einem künstlerischen Ganzen zu verschmelzen, ist eine Frage, welche wir der That zur Beantwortung übergeben würden.

Die beiden nachfolgenden Abschnitte aus dem Buche sind dem ersten Theile des vierbändigen Romans entlehnt. Sie werden, da sie absichtlich so gewählt sind, daß sie mit dem Gewebe der romantischen Begebenheiten und dichterischen Erfindungen nur in entfernterer Berührung stehen, dagegen fester auf dem historischen Boden wurzeln, an sich verständlich seyn. Nur über die auftretenden Personen dürften einige erläuternde Worte nöthig seyn. Ludwig, einer der Hauptheldent des Romans ist ein junger Deutscher, der durch eine eigne Verkettung von Begebenheiten bestimmt wird, nebst seinem Freunde Bernhard in das Regiment eines polnischen Grafen Rosinski als Freiwilliger einzutreten. Bernhard macht sich, da sein Auftreten in dem ersten Probeabschnitte auch sein erstes im Romane ist, selbst bekannt. Stephan Graf Rosinski ist Führer eines polnischen Freiregiments und hat in der Schweiz Ludwig's Bekanntschaft gemacht, die sich bald zur Freundschaft gestaltet. Wir sehen ihn im ersten Abschnitte als Fremden in Dresden, im zweiten als Füh-

rer des Regiments, bei welchem die jungen Deutschen eingetreten sind. Boleslav und Jaromir sind jüngere polnische Officiere in Rosinski's Regiment, die wir, da sie in den ausgezogenen Stellen allein nur genannt werden, nicht näher zu bezeichnen haben. Zur Verständigung einzelner Worte mag noch bemerkt werden, daß Ludwig's Seele durch ein wunderbar und schnell angeknüpftes Liebesverhältniß, welches jedoch eben so schnell und seltsam durch eigenthümliche Schickungen zerrissen wurde, schmerzlich gestimmt ist. Ein ähnlicher Anklang, den jedoch auch die Leser des ganzen Romans in dem vorliegenden Abschnitte nur ahnen können, färbt Bernhard's Stimmung. — So hoffen wir, wird der Standpunct des Lesers fest genug seyn, um sich ein vermuthendes Urtheil über das Werk zu bilden, wir setzen nur hinzu, daß natürlich die Schilderungen an Stärke und Umfang wachsen müssen, und daß wir absichtlich nur solche aushoben, die gewissermaßen die Mittelfarbe des Werkes halten. (D. F. f.)

Karl X. Ankunft auf der Elbe,

aus und auf dem United Kingdom im Jahre 1832.

(Fortsetzung.)

Eben daher konnte der Tag der Abreise nicht lange vorher bestimmt werden; doch war, bis auf das Schiff, Alles längst in Bereitschaft, und sobald the United Kingdom, ein Privatdampfschiff, das regelmäßig zwischen Edinburgh oder Leith und London fährt, für Karl X. engagirt war, eilte man an Bord und kam so unerwartet in Hamburg an, daß noch Niemand daran gedacht hatte, für ein passendes Absteigequartier zu sorgen. Ja als es nun plötzlich hieß, die hohen Reisenden wären auf der Elbe angelangt, da besann man sich in Hamburg, ob es auch rathsam seyn sollte, dieselben in die Stadt aufzunehmen. Nicht etwa, daß man von der tricoloren Stimmung der guten Hamburger irgend eine Unannehmlichkeit besorgt hätte; nein, das konnte nicht leicht Jemandem einfallen, aber man kannte die Neugier der Leute, man wußte, daß sie, um die merkwürdigen Personen zu sehen, in dichten Scharen deren Wohnung umdrängen würden. Ein solches, an sich unschuldiges Gedränge konnte dennoch lästig werden, man konnte möglicherweise sich genöthigt sehen, Platz zu schaffen; dazu mußte man, wenn gute Worte nicht helfen wollten, die Gendarmen oder das Militair gebrauchen, und zwischen diesen und den hamburger Pflastertretern hatte es schon früher verdrießliche Auftritte gegeben, die in den Augen gewisser Leute einer kleinen Rebellion nicht unähnlich waren. — Das war es, was man fürchtete und zu vermeiden wünschte. Glücklicherweise ist das holsteinische Gebiet ganz nahe, und auf diesem liegt, eine halbe Stunde von Hamburg, gleich hinter Altona, in einem Dorfe, dessen Kirchhof Fr. Rückert durch seine rührenden Gedichte: „die Gräber von Ottensen", verewigt hat, das schöne Rainville'sche Hotel, in einer englischen Gartenanlage, die sich von der Höhe des Elbufers bis ans Wasser hinabzieht und nicht nur prächtige freie Aussichten über den stets belebten, breiten Strom und seine großen Inseln, bis weit ins hannöversche Land hinein, sondern auch manchen stillen Ruheplatz und dichten Schatten gewährt. — Hier pflegt der König von Dänemark, wenn er auf seinen flüchtigen Reisen durch die Herzogthümer die Stadt Altona besucht, zu wohnen. — Was konnte daher passender seyn, als auch Karl X. den Vorschlag zu machen, bei Herrn Rainville, dem Franzosen, sich einzumiethen. Aber es blieb doch immer eine verlegene Sache, die hohen Reisenden gewissermaßen aus Hamburg zurückzuweisen, und so erbot sich denn der ....sche Minister-Resident, Freih. v. B., sich gleich bei Ankunft des Schiffes an Bord zu begeben und das erwähnte Hotel als die geeignetste Wohnung für solche Herrschaften zu empfehlen.

Vor dem Hafenbaume kehrte daher the united Kingdom wieder um, passirte nochmals die fatalen pavillons tricolores und legte am Hafen von Altona an. Begreiflicher Weise fehlte es nicht an mancherlei Gerüchten über den Grund dieser Umkehr, die jedoch bald wieder vergessen wurden.

Und die dreifarbigen Fahnen? — Auch darüber hätte sich der alte Diener, und mancher aus der Gesellschaft, nicht so geärgert, wenn er gewußt hätte, daß auf dem sogenannten hamburger Berge (zwischen Hamburg und Altona) ein Schiffszimmermann wohnt, auf dessen Werfte gewöhnlich diese Flagge weht, daß aber gerade an dem Tage ein auf seiner Werfte reparirtes französisches Schiff wieder vom Stapel gelassen und deshalb nach herkömmlicher Weise mit mehreren Flaggen verziert war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Windecks-Wacht.

(Beschluß.)

III.

Der Kaiser stand in der dunklen Nacht,
Bewehrt zur blut'gen Fehde.
Er hat wohl lange nachgedacht,
Dann sprach er diese Rede:
Der Feind ist nah! die Schlacht ist nah!
Sind meine Windeck's noch nicht da?
Wohl brauch' ich ihre Schwerter!

Wohl nahe sind die Windeck's Dein!
Vom Kaiser sie nimmer weichen;
Siehst Du den hellen Feuerschein?
Das ist des Windeck's Zeichen —
Kämpf' nur getrost die heiße Schlacht,
Die Windeck's wachen Tag und Nacht,
Windeck läßt nicht vom Kaiser!

Und als am Morgen die Schlacht entbrennt,
Da stürmt es über die Haide,
Der Kaiser seine Windeck's kennt,
In stolzer Siegesfreude;
Dem Feinde sind sie auch bekannt,
Er hat sich schnell zur Flucht gewandt
Vor ihren scharfen Streichen!

Da nimmt der Kaiser sie an die Hand,
Je einen nimmt er an jede,
Und wie er so in der Mitte stand,
Da sprach er diese Rede:
So lange noch leuchtet Windecks Stern,
Ist in der Schlacht der Sieg nicht fern.
So mög' er ewig leuchten!

Und fort und fort glänzt alle Nacht
Vom Thurm der Windecksstern,
Zum Siege leuchtet die Windecks-Wacht
Dem Kaiser, ihrem Herrn.

IV.

Der letzte Windeck zieht hinaus
Mit seiner Söhne sieben. —
Der Kaiser hat ihn von Hof und Haus
Wohl wider sein Recht vertrieben.
Er zieht hinaus in stiller Nacht,
Noch einmal brennt die Windecks-Wacht,
Dann löscht sie aus für immer.

Herr Windeck zog von Land zu Land
In dürftigem Elende,
Wohl nirgends einen Freund er fand,
Der ihm ein Obdach gönnte. —
Und stürb' ich auch vor Noth und Pein,
Windeck will kein Verräther seyn —
Windeck läßt nicht vom Kaiser!

Der Kaiser zog zum Streit hinaus.
Es galt ein kühnes Schlagen,
Er mußte wohl in diesem Strauß
Sein Kron und Leben wagen;
Da trat Windeck, der Rittersmann,
Mit sieben Söhnen zu ihm heran
Und neigten ihre Wapen.

Herr Kaiser, Ihr habt nicht mein begehrt
Zum blut'gen Kampfe heute,
Doch mein und meiner Söhne Schwert
Soll Euer seyn im Streite. —
Ihr ließt mich meiner Dienste frei,
Doch Windeck bleibt dem Reiche treu,
Windeck läßt nicht vom Kaiser.

Der Kaiser spricht: Braucht Euer Schwert
In meiner guten Sache:
Und zeigt Ihr Euch meiner Gnade werth,
Wohl gut ich's mit Euch mache!
Nun drauf und dran, — ja drauf und dran!
Wild stürmte hin der Rittersmann
Mit seinen sieben Söhnen.

Der Kaiser steht wohl auf dem Feld,
Die Siegstrommeten tönen;
Todt liegt vor ihm der greise Held
Mit seinen sieben Söhnen.
Wohl alle haben gefochten brav,
Am bravsten focht Windeck der Graf.
Windeck läßt nicht vom Kaiser.

Hoch brennt die Wacht in hellem Schein,
Sie senken den treuen Grafen
Und seine Söhn' in die Gruft hinein,
Da mögen sie ruhig schlafen.
Weit glänzt hinaus ins dunkle Thal,
Die Windecks-Wacht zum letzten Mal,
Dann ward es still und finster!

Heinrich Wenzel.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

„Musik — Alexander — Schwarzenberg."

So hat denn dieser jüngere Verein großen Beifall gefunden und wird sich gewiß den Winter hindurch forthalten, und wir hoffen, auch in künftigen Jahren. Ueber Möser's Quartett- und Symphonie-Abende sage ich Ihnen nichts, weil ich schon seit sieben Jahren nur dasselbe davon sagen kann, nämlich, daß sie unter gebildeten Musikfreunden fortdauernd die lebhafteste Theilnahme und verdienteste Anerkennung finden. Nur eine kleine Veränderung hat sich damit zugetragen; ein ehemaliger Schüler des Hrn. Möser, der Kammermusikus Zimmermann, ein ganz vortreffliche Violinist, ist an die Stelle des Herrn Ries eingetreten und wird auch bisweilen einige Quartette auf der ersten Violine vortragen, namentlich neuere von Onslow, Spohr, Schubert und dergleichen.

Der dritte Virtuosenverein endlich, welcher jetzt in dieser Art bei uns existirt, ist zugleich der berühmteste und vortrefflichste, nämlich der der vier Gebrüder Müller aus Braunschweig, welche, auf einer größeren Kunstreise begriffen, sich gegenwärtig bei uns aufhalten. Ueber diese vier außerordentlichen Künstler habe ich Ihnen schon zur Zeit ihrer ersten Anwesenheit in Berlin im Sommer des vergangenen Jahres ausführlicher geschrieben. Ich kann diesmal nur hinzusetzen, daß sich dieselben noch vervollkommnet zu haben scheinen, wenigstens übertreffen sie jedesmal alle Erwartung. In der That wüßte ich nicht, wie ein innigeres Zusammenspiel möglich zu machen seyn sollte, da ihre Leistungen so erscheinen, als wenn jede leise Nüancirung in allen Stimmen nur von dem Drucke, nicht eines Bogens statt der vier, auch nicht

einer Hand, sondern eines einzigen Fingers abhinge, eine solche Conformität herrscht in den vier Individuen. Erregt schon das ein ungemeines Erstaunen, und müssen wir gestehen, daß wir nie etwas Aehnliches gehört, so erhöht sich dasselbe noch durch den äußersten Grad der Virtuosität, welchen jeder einzelne dieser vier Künstler auf seinem Instrumente, und insbesondere für das Quartette, hat. Die schwierigsten Passagen, die pikantesten Einzelnheiten werden mit einer Präcision und Sauberkeit ausgeführt, welche eine immer neue staunende Freude erregt. Zumal aber ist es der älteste der vier Brüder, welcher als erster Violinist eine Fertigkeit und Schönheit des Spiels zeigt, wie wir sie noch von keinem andern jetzt lebenden Virtuosen, mit Ausnahme Paganini's, der außer dem Maße aller Vergleichung steht, gehört haben. Unter solchen Umständen kann es Sie nicht wundern, wenn die Quartette dieser Künstler einen solchen Zulauf erregen, daß der Saal stets überfüllt mit Hörern ist, und der Vorsaal zu Hülfe genommen werden muß, um Alles zu fassen, was sich zu ihnen drängt. Und nicht allein ausgesuchte kenntnißreiche Musikfreunde, wie in Möser's Quartetten, versammeln sich bei ihnen, sondern Jedermann will das Außerordentliche hören, und was wir niemals erlebt, ein Concertsaal, in welchem keine Sängerin zu hören ist, wo man nur ernste, classische Musik, ja die schwierigsten letzten Beethoven'schen Stücke vorträgt, ist voll des modernsten Publicums. Nur eine Classe von Hörern, die aber freilich auch überall ihre Bildungslosigkeit und Rohheit bekundet, —, sieht man nicht. Diese aber freilich fehlen überall, wo eine höhere Forderung an den menschlichen Geist gemacht wird. Man gebe eine classische Oper, ein Trauerspiel von Göthe, Schiller oder Shakspeare, so werden diese — — wie ausgestorben seyn; — Ich muß Ihnen geschwind noch etwas von der fernern Reise derselben erzählen. Sie gehen von hier nach Dessau, Halle, Leipzig, Dresden; dann nach Prag, hierauf nach Wien, sodann nach München, nach Paris und London. Mögen sie den seltenen Diamant ihres Talents in jenen geldreichen Centralpuncten der Welt gegen gelbene Früchte nicht sowohl vertauschen als zur Schau tragen.

Was könnte ich Ihnen sonst noch schreiben, das unsere Residenz jetzt in Bewegung bringt? Zuerst sind es, um bei dem angefangenen musikalischen Thema zu bleiben, verschiedene Concerte, jedoch bis jetzt nur minder bedeutender Virtuosen, als z. B. eines jungen Violinspielers, Namens Birnbach, einer liebenswürdigen, aber doch noch im Beginne ihres Talents stehenden Sängerin, Dem. Lenz u. s. w. u. s. w. Doch dies wiederholt sich in einem Jahre wie im andern und gibt daher den Berlinern weder etwas Neues zu hören, noch mir etwas Neues zu schreiben. Es ist nicht zu läugnen, daß ich Ihnen viel Gutes und Lustiges von dem berühmten Bauchredner Alexander melden könnte. Allein ich enthalte mich dessen, weil ich durch ihn selbst weiß, daß er in Ihrem Blatte bereits während seiner Anwesenheit in Leipzig die ganze Würdigung seines geistreichen Talents, wie seiner interessanten Persönlichkeit erfahren hat, und auch seiner wissenschaftlichen verdienstlichen Bemühungen um Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. umfassend gedacht worden ist. Doch halt, eines glanzvollen Sternes an unserm Vergnügungshimmel hätte ich fast nicht gedacht. Es ist der russische Feuerkönig Schwarzenberg, der im Kolosseum Hunderte von Besuchern in Schrecken und Staunen setzt. Mit diesem Manne möchte ich es um Alles in der Welt nicht verderben, denn daß er der Satan selber ist, scheint mir keinem Zweifel unterworfen; und wäre er's nicht, so müßte ich ihn für mächtiger halten als diesen, da es mit dessen Hölle und ihren Kapitalien von Feuerstrafen gänzlich am Ende ist, seit Paul Schwarzenberg der Welt täglich beweist, nicht nur, daß er existire, sondern, daß seine Existenz nicht zerstört werden könne, wenigstens nicht durch Feuer. Denn was mir der miserable Satan (falls es Paul Schwarzenberg nicht selber ist) in der Hölle etwa anhaben will, wenn mich gedachter Paul nur ein klein wenig darin unterrichtet, wie man siedendes Oel als wahre Limonade mit rechter Erquickung genießt, geschmolzene Bleirasteten wie Bonbons verspeist, glühendes Blei als Schönheitswasser mit Vortheil gebraucht, einen spanischen Salat aus lichten Flammen zur Magenstärkung hinterschluckt, — was mir, wie gesagt, Satanas alsdann noch anhaben will in der Hölle (wohin ich nach der Meinung sehr Vieler zuverlässig fahre), das möchte ich wirklich wissen. Ich lache ordentlich darüber und kann mir's recht lustig vorstellen, wenn mich ein halbes Dutzend Teufel in ein Bassin von kochendem Oel wirft und ich darin so munter umherschwimmen werde wie an einem heißen Juliustage in der Pfuhl'schen Schwimmanstalt zu Berlin. Es ist also in der That recht vergeblich, daß sich meine Feinde darauf freuen, denn so ist die Hölle noch niemals aus dem Felde geschlagen worden wie durch Paul Schwarzenberg. Daß der Mann also ein wahrer Trost für die meisten meiner Mitbürger ist, und sie zu Tausenden zu ihm wallfahrten, kann Sie nunmehr nicht weiter überraschen, liebster Redacteur. Es ist zwar unelegant und keinesweges höflich gegen Ihre Landsleute, aber dennoch wüßte ich diesen Brief nicht besser zu schließen als damit, daß ich's ihnen (den Leipzigern) recht dringend anempfehle, die Präservative gegen Höllenstrafen ja recht fleißig bei Herrn Paul Schwarzenberg zu studiren, wenn derselbe zur Messe reisen sollte.

L. Rellstab.

Notizen.

Der türkische Sultan soll keinem seiner Beamten erlauben, seine Schatzkammer in Kleidern zu betreten, welche Taschen haben.

Am 6. Decbr. ist der bekannte Schauspieler Oels in Weimar gestorben.

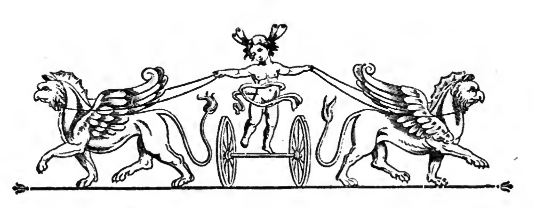
Die Maler in Paris theilen sich jetzt in Ingristen und Antiingristen, d. h. in solche, welche für Herrn Ingres, einen seit wenig Jahren in Ruf gekommenen Künstler, Partei nehmen, und in seine Gegner.

Als der Matrosenkönig, wie der jetzige König von Großbritannien genannt wird, der Director der königl. Stutereien zum ersten Male um Bezeichnung der Pferde fragte, welche Se. Maj. zu dem Wettrennen bestimmten, erhielt er zur Antwort: Laßt nur das ganze Geschwader auslaufen, es werden wohl einige darunter seyn, welche den Preis gewinnen.

Oehlenschläger hat eine neue Tragödie „Königin Margaretha" geschrieben, die in Kopenhagen einstudirt wird. Auch erwartet man neue Gedichte von ihm, da er vor kurzem eine Reise nach Norwegen gemacht hat.

In Frankfurt a. M. starb am 24. November Frau Elise Bürger, geb. d. 17. Novbr. 1769 in Stuttgart, später Gattin des Dichters Bürger, und von ihm zwei Jahre vor seinem am 8. Junius 1794 erfolgten Tode geschieden.

Das Dampfschiff Carlo Alberto, bekannt durch den Transport der Herzogin von Berry, hat seinen legitimen Namen abgelegt, und führt nun den republicanischen Andreas Doria.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 243. — den 12. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Dadurch daß in einer Zeit wie die unsrige die witzigen Schriftsteller scharf im Auge gehalten werden müssen, weil der Witz für alle Parteien die gefährlichste Waffe ist, dadurch kommt unsere Literatur zum großen Theil um ihre beste lustige Seite. Denn die mächtigeren Geister reden nicht im Sturme über die Komödie, die witzigen Satyriker unserer Tage füllen ihre Raketen aus den Zeitungen. Daher kommt es, daß der Stoff mit der Form täglich verwechselt wird, bei den Zeitungen hat Jeder eine Confession, und er beurtheilt den Schriftsteller nach dieser Confession, und die besten Witze ärgern ihn oft am meisten. Wenn das so fortgeht, kommen wir um allen Witz, denn wenn man über drei Witze eines Satyrikers nicht lacht, so kann er keinen vierten machen, der Witz lebt vom Lachen. Wir müssen objectiver werden.

Es sind neue Briefe von Börne da, und sie sind ärger denn je. Ich habe in der eleganten Zeitung nicht zu untersuchen, warum Börne Republicaner und nicht Monarchist sey, Börne als Publicist ist kein Schriftsteller, sondern eine fortlebende und fortwirkende politische That. Eine solche gehört hier nicht in meinen Bereich; ich referire nur, daß er noch niemals so blutig, unumwunden und offen seinen Haß gegen das Fürstenthum ausgesprochen als hier, daß er noch nirgends so ohne Rückhalt Revolution gepredigt als in diesem fünften und sechsten Bande. Wollt' ich auch mehr sagen, so würde es doch die Censur nicht dulden. Nur mit dem humoristischen, dem satyrischen Autor darf ich mir zu schaffen machen, nur seine Art zu schreiben, nicht das, was er schreibt, darf ich beurtheilen. Und ich darf als gewissenhafter Referent nicht verhehlen, daß er den Aufstand noch niemals so energisch und praktisch als in diesen Bänden den Völkern vorgetragen und ans Herz gelegt habe, ich muß zugestehen, daß die Kraft seines Geistes noch jene jugendliche Frische besitzt, welche seine Bücher so verführerisch macht. Es finden sich allerdings viele Grundideen seiner früheren Schriften in diesen Briefen wiederholt, aber man sieht leicht, daß es nicht Mangel an Erfindung, sondern die Absicht ist, das alte Grundthema fortwährend all seinen Gedanken unterzulegen. Sein Humor, seine Satyre sind ungeschwächt, und sie werden durch den dunklen Hintergrund der wichtigsten Gegenstände auf eine erschütternde Art gehoben. Ich kann leider den Lesern keine Proben mittheilen, da das Beste seiner Laune immer mit politischen Gegenständen zusammenhängt; er ist nicht einmal in diesen Bänden so spaßhaft, daß es die deutsche Censur erlaubte, jede Spanne Witz in diesen Büchern ist in Deutschland Hochverrath.

Ich wähle zur Mittheilung ein Capitel, wo er voller Verdrießlichkeit über Heine's spricht, der ihm nicht eifrig und lediglich genug liberal ist. „Soll ich über Heine's französische Zustände ein vernünftiges Wort versuchen? Ich wage es nicht. Das fliegenartige Mißbehagen, das mir beim Lesen des Buchs um den Kopf summte und sich bald

auf diese, bald auf jene Empfindung setzte, hat mich so ärgerlich gestimmt, daß ich mich nicht verbürgen kann — ich sage nicht für die Richtigkeit meines Urtheils, denn solche anmaßliche Bürgschaft übernehme ich nie — sondern nicht einmal für die Aufrichtigkeit meines Urtheils. Dabei bin ich aber besonnen genug geblieben, zu vermuthen, daß diese Verstimmung meine, nicht Heine's Schuld ist. — Ich kann mich nicht blos in das Denken und Fühlen jedes Anderen, sondern auch in sein Blut und seine Nerven versetzen, mich an die Quellen all seiner Gesinnungen und Gefühle stellen und ihrem Laufe nachgehen mit unermüdlicher Geduld. Doch muß ich dabei mein eignes Wesen nicht aufzuopfern haben, sondern nur zu beseitigen eine Weile. Ich kann Nachsicht haben mit Kinderspielen. Wenn aber an einem Tage des blutigsten Kampfes ein Knabe, der auf dem Schlachtfelde nach Schmetterlingen jagt, mir zwischen die Beine kommt; wenn an einem Tage der höchsten Noth, wo wir heiß zu Gott beten, ein junger Geck uns zur Seite in der Kirche nichts sieht als die schönen Mädchen und mit ihnen liebäugelt und flüstert: so darf uns das, unbeschadet unserer Philosophie und Menschlichkeit, nicht ärgerlich machen."

„Heine ist ein Künstler, ein Dichter, und zur allgemeinen Anerkennung fehlt ihm nur noch seine eigne. Weil er oft auch etwas Anderes seyn will als ein Dichter, verliert er sich oft. Wem, wie ihm, die Form das Höchste ist, dem muß sie auch das Einzige bleiben; denn sobald er den Rand übersteigt, fließt er ins Schrankenlose hinab, und es trinkt ihn der Sand. Wer die Kunst als seine Gottheit verehrt, und je nach Laune auch manches Gebet an die Natur richtet, der frevelt gegen Kunst und Natur zugleich. Heine bettelt der Natur ihren Nektar und Blüthenstaub ab und baut mit bildendem Wachse der Kunst ihre Zellen. Aber er bildet die Zelle nicht, daß sie den Honig bewahre, sondern sammelt den Honig, damit die Zelle auszufüllen. Darum rührt er auch nicht, wenn er weint, denn man weiß, daß er mit den Thränen nur seine Nelkenbeete begießt. Darum überzeugt er nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht, denn man weiß, daß er an der Wahrheit nur das Schöne liebt. Aber die Wahrheit ist nicht immer schön, sie bleibt es nicht immer. Es dauert lange, bis sie in Blüthe kommt, und sie muß verblühen, eh' sie Früchte trägt. Heine würde die deutsche Freiheit anbeten, wenn sie in voller Blüthe stünde; da sie aber wegen des rauhen Winters mit Mist bedeckt ist, erkennt er sie nicht und verachtet sie. Mit welcher schönen Begeisterung hat er nicht von dem Kampfe der Republicaner in der St. Merykirche gesprochen. — Wäre der Kampf nicht schön gewesen, und dazu hätte es nur einer andern Oertlichkeit bedurft, wo man die Republicaner hätte zerstreuen und fangen können — hätte sich Heine über sie lustig gemacht. Was Brutus gethan, würde Heine verherrlichen, so sehr er es nur vermag; würde aber ein Schneider den blutigen Dolch aus dem Herzen einer Nähterin ziehen, die gar Bärbelchen hieße, und damit die dumm-trägen Bürger zu ihrer Selbstbefreiung stacheln, er lachte darüber. — — — aber sähe er aus der Rocktasche des feuerspeienden Mirabeau auf deutsche Studentenart eine Tabakspfeife mit roth-schwarz-goldner Quaste hervorragen — dann pfui Freiheit, und er ginge hin und machte schöne Verse auf Marie Antoinettens schöne Augen."

„Heine schämt sich so sehr, etwas zu glauben, daß er Gott den „HERRN" mit lauter Initialbuchstaben drucken läßt, um anzuzeigen, daß es ein Kunstausdruck sey, den er nicht zu verantworten habe. —"

„— Wo gibt es denn eine Wahrheit, in der nicht etwas Lüge wäre? und wo eine Schönheit, die nicht ihre Flecken hätte? Wo ein Erhabenes, dem nicht eine Lächerlichkeit zur Seite stände? Die Natur dichtet selten und reimt niemals, wem ihre Prosa und ihre Ungereimtheiten nicht behagen, der wende sich zur Poesie. —"

„Heine hat in meinen Augen so großen Werth, daß es ihm nicht immer gelingen wird, sich zu überschätzen. Also nicht diese Selbstüberschätzung mache ich ihm zum Vorwurfe, sondern daß er überhaupt die Wirksamkeit einzelner Menschen überschätzt, ob er es zwar in seinem eigenen Buche so schön und klar dargethan, daß heute die Individuen nichts mehr gelten, daß selbst Voltaire und Rousseau von keiner Bedeutung wären, weil jetzt die Chöre handelten und die Personen sprächen. Was sind wir denn, wenn wir Viel sind. Nichts als die Herolde des Volks. Wenn wir verkündigen, und mit lauter vernehmlicher Stimme, was uns, jedem von seiner Partei, aufgetragen, werden wir gelobt und belohnt; wenn wir unvernehmlich sprechen oder gar verrätherisch eine falsche Botschaft bringen, werden wir getadelt und gezüchtigt. — Gab es je einen Menschen, den die Natur bestimmt hat, ein ehrlicher Mann zu seyn, so ist es Heine, und auf diesem Wege könnte er sein Glück machen. Er kann keine fünf Minuten, keine zwanzig Zeilen heucheln, keinen Tag, keinen halben Bogen lügen. Wenn es eine Krone gälte, er kann kein Lächeln, keinen Spott, keinen Witz unterdrücken, und wenn er, sein eignes Wesen verkennend, doch lügt, doch heuchelt, ernsthaft scheint, wo er lachen, demüthig, wo er spotten möchte, so merkt es jeder gleich, und er hat von

solcher Verstellung nur den Vorwurf, nicht den Gewinn. Er gefällt sich, den Jesuiten des Liberalismus zu spielen. Ich habe schon einmal gesagt, daß dieses Spiel der guten Sache nützen kann, aber weil es eine einträgliche Rolle ist, darf sie kein ehrlicher Mann selbst übernehmen, sondern muß sie einem Andern überlassen. So, seiner bessern Natur zum Spott, findet Heine Freude daran, zu diplomatisiren, und seine Zähne zum Gefängnißgitter seiner Gedanken zu machen, hinter welchem sie Jeder ganz deutlich sieht und dabei lacht. Denn zu verbergen, daß er etwas zu verbergen habe, so weit bringt er es in der Verstellung nie. Wenn ihn der Graf Moltke in einen Federkrieg über den Adel zu verwickeln sucht, bittet er ihn, es zu unterlassen; „„denn es schien mir gerade damals bedenklich, in meiner gewöhnlichen Weise ein Thema öffentlich zu erörtern, das die Tagesleidenschaften so furchtbar ansprechen mußte."" Diese Tagesleidenschaft gegen den Adel, die schon funfzig Mal dreihundertfünfundsechzig Tage dauert, könnte weder Herr von Moltke noch Heine, noch sonst Einer noch furchtbarer machen, als sie schon sind. Um von etwas warm zu sprechen, soll man also warten, bis die Leidenschaft, der es Nahrung geben kann, gedämpft ist, um sie von neuem zu entzünden? Das ist freilich die Weisheit der Diplomaten. Heine glaubt etwas zu wissen, das Lafayette gegen die Beschuldigung der Theilnahme an der Juni-Insurrection vertheidigen kann; aber — „„eine leicht begreifliche Discretion hält ihn ab, sich deutlich auszusprechen."" — Wenn Heine auf diesem Wege Minister wird, dann will ich verdammt seyn, sein geheimer Secretair zu werden, und ihn vom Morgen bis Abend anzusehen."

Ich gebe diese Stelle hier, wie gesagt, nicht weil sie eine der besten im Buche wäre, sondern weil sie am freiesten vom gewöhnlichen Zorne Börne's ist. Ich gebe sie aber auch, um das Urtheil des unerbittlichen Politikers über einen Mann ja nicht zu verhüllen, der in diesen Blättern zumeist ohne Einschränkung gelobt wird. Dem Leser geb' ich aber zu bedenken, daß ich es allerdings mit dem Schriftsteller, nicht mit dem Politiker Heine zu thun habe, ich gebe ihm zu bedenken, daß er Börne's Cynismus aus diesem Urtheile erkennen möge, der nicht Freund, nicht Feind, ja nicht einmal die Schönheit schont, wenn sie seiner Sache nicht mit Leidenschaft zugethan ist. Und ich führe die Stelle zum Beweise davon an, daß selbst die äußersten deutschen Parteien nie zu der Taktik der französischen kommen, welche den Erfolg so befördert und die Geschichte so zerstört, die Männer ihrer Faction nur zu loben. Diesen Grundsatz, den Börne einst den Deutschen im Eifer anempfahl, vermag er selbst nicht zu befolgen, aber er ist so einzig und allein für seine politische Meinung beschäftigt, daß er nicht einmal zu lieben wagt, wo ihn das Herz drängt. Die Schrift, das Buch ist ihm nur ein Mittel, zur That anzureizen, er will nicht schön schreiben, damit ihn die Leute nicht lesen, weil er schön schreibe; er will auch nicht, daß es ein Anderer thue. Thaten will er machen, nicht Bücher; er ist so radical, daß die Deutschen sich noch lange in ihm irren und ihn als einen witzigen Schriftsteller beurtheilen werden. Was würden wir dazu sagen, wenn Jemand dem Mirabeau für seine schönen Reden ein Plätzchen in der Literaturgeschichte suchen wollte, — und Börne's pariser Briefe sind ebenfalls Revolutionsreden. Wer die Revolution haßt, wird ihn hassen, wenn er noch zehnmal besser schriebe; wir wollen uns mit einem zerbrechlichen Literaturblatte nicht zwischen das tödtliche Zusammenprallen zweier feindlichen Welten stellen; ich würde seine Bücher aber auch nicht tadeln, weil ich glaube, daß ein ehrlicher Mann da nicht tadelt, wo nur der Tadel gestattet ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo all die Wirren ausgeglichen sind, und wo man den Gegenstand Börne's, das zu revolutionirende Europa, wie einen andern Gegenstand oder Vorwurf zu irgend einem Buche, z. B. wie Vossens Predigerleben zu Grünau, ansehen, wo man ohne Erregtheit sagen wird: Börne hat seinen Stoff gut oder schlecht angefaßt. Seine pariser Briefe, welche der Form nach keineswegs seinen früheren Schriften unterzuordnen sind, werden auch als Denkmal bestimmter Geschichtsabschnitte immer wichtig bleiben.

Ich suche vergeblich; etwas Witziges ist aus dem Buche nicht mitzutheilen, denn jeder Witz darin ist für die deutschen Journalisten lebensgefährlich. Ich muß etwas Untergeordnetes wählen: Er schleicht um drei berühmte Häuser auf den Boulevards. „In diesen Häusern wohnten einst berühmte Menschen. Solche verödete Wohnungen rühren mich mehr als die Gräber auf dem Kirchhofe. Dort war früher nichts, und jetzt lebt da der Tod, es ist eine Art Geburt. Hier aber war früher Alles, und jetzt ist das Leben todt, da ist die wahre Vernichtung."

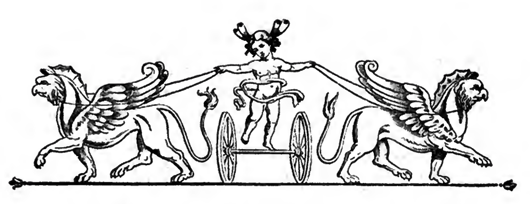
„In dem ersten Hause hat Cagliostro gewohnt. Es sieht etwas labyrinthisch und theatralisch aus und ist ganz geeignet zum Schauplatze für Geisterbeschwörungen, Goldmacherei, somnambulistischen Spuk und andere Täuschungen. Göthe's aristokratische Verstocktheit und beispiellos enge Hofbeschränkung wurden mir durch nichts klarer als durch die falsche Ansicht, unter welcher er das Leben des Cagliostro und die Halsbandgeschichte betrachtete. Er sah sie als revolutionaire Erscheinungen, als die ersten Blitze an, mit welchen

das Weltgewitter begann. Und sie waren gerade das Gegentheil: das helle Aufflackern einer verlöschenden Zeit. Cagliostro's Treiben war eine Parodie der damaligen Taschenspielerkunst." — —

— „Das andere Haus gehörte einst der Ninon de l'Enclos, der schönern Magdalene — ohne Reue — die alle die unendliche Barmherzigkeit Gottes erschöpfen muß, wenn er ihr so viel vergeben soll, als sie geliebt hat. Ihre Zeitgenossen wunderten sich, daß sie noch im höchsten Alter Bewunderer gefunden. Wie würden diese erst erstaunen, wenn sie heute lebten und sähen, daß noch jetzt, nachdem Ninon länger als hundert Jahre todt ist, noch jeder Mann von Gefühl sie liebt! Es ist ein großer Streit unter den Gelehrten, in welchem Alter Ninon zum letzten Male glücklich gewesen, ob in ihrem siebzigsten oder in ihrem achtzigsten Jahre. Ich glaube aber weder das Eine, noch das Andere, denn sie war neunzig Jahre alt, als sie starb. Chesterfield fragte einmal eine Dame von 74 Jahren, in welchem Alter die Frauen zu lieben aufhörten? diese erwiederte: Mylord, das weiß ich nicht, Sie müssen eine ältere fragen." — — „Jetzt hängt eine Tafel vor dem Thore: Appartement à louer. Wie würde Ninon darüber lachen, wenn sie das läse. Ein nicht meublirtes Appartement, also nur jahrweise zu vermiethen. Sie hat ihr Haus oft genug vermiethet, aber die längste Miethzeit war nicht länger als ein Tag unserer Antipoden. Das Haus hat ungewöhnlich viel Fenster, welche die ganze Höhe der Zimmer einnehmen, und von denen jetzt mehr als die Hälfte vermauert ist. Diese Fenster gehören zu dem Nachruhme der Ninon. Sie heuchelte nicht; in welchem Zimmer, in welchem Winkel sie auch war, es konnte ihr jeder Nachbar in das Herz sehen. Sie war so edel, daß, sobald ein Mann ihre Gunst erhielt, er das Recht, ihr ein Geschenk zu machen, auf immer verlor. Edel, und doch gestorben — wie traurig! Aber es sterben auch gewöhnliche Menschen, die nichts haben als das Leben, und das ist noch trauriger."

„Das dritte Haus war das von Beaumarchais. — Das Haus liegt oder lag vielmehr am Ende des Boulevards und am Eingange der Vorstadt St. Antoine, sehr bezeichnend als Gränze zwischen Monarchie und Republik, wie Beaumarchais selbst eine war. — Der Hof umschließt jetzt ein neues Gebäude zur Salzniederlage bestimmt. Salz — Beaumarchais — es ist ein Erbe, der seiner nicht ganz unwürdig ist. Beaumarchais gehörte zum Salze seiner Zeit. Unser heutiges Leben hat kein Gewürz mehr, es ist wie ein Kinderbrei. Auch ist jetzt die Menschheit ein Kind, das in die Schule geht. Nichts trauriger als eine solche Zeit der Entwickelung und der Lehre wie die unsere, und die schon ein halbes Jahrhundert dauert. Man ist da entweder zu jung oder zu alt. Ist man zu jung, so ist man gedankenlos, und die Zeit geht einem verloren; ist man zu alt, so ist man zu sorgenvoll, und man geht selbst verloren. In der ganzen französischen Zeit war das achtzehnte Jahrhundert gewiß das glücklichste für alle genußliebenden Menschen, Philosophen und Müßiggänger. Wer aber von jenen Menschen beim Ausbruche der Revolution sich und die Freiheit verstanden, hätte sich unter den Trümmern der Bastille begraben lassen müssen. Auch unter den Ehen, welche die Liebe geschlossen, gibt es glückliche, wenn auch selten; aber wer die Freiheit geheirathet, nachdem er sie als Jungfrau geliebt, ist immer unglücklich. Natürlich. Die Wehen der Zeit kommen nach den Geburten, und man erkauft die Vater- und Mutterfreuden nicht mit Angst und Schmerzen, sondern man bezahlt sie damit, nachdem man sie schon genossen. Beaumarchais war nicht so glücklich, einen Tag nach der Monarchie zu sterben. Er lebte lange in die Revolution hinein, hörte ihre Versprechungen, erfuhr ihre Täuschungen, dann starb er und sah ihre Erfüllungen nicht mehr. Es ist merkwürdig, wie aller Geist der Menschen nichts hilft, wenn der Geist der Zeiten sich ändert. In einer Nacht war Beaumarchais ein Dummkopf geworden, in einer Nacht hatte er all seinen Muth, seine Gewandtheit, seine sonst unerschütterliche Festigkeit verloren. — Mit dem Kriege des Lebens hatten sich die Rüstungen des Lebens geändert, und die Revolution fand Beaumarchais wie im Schlafrocke. Wie wäre es erst Voltaire ergangen, der, so viel waffenreicher als Beaumarchais, sich so viel wehrloser gefühlt hätte."

„Er starb 1799 in seinem 70. Jahre, bei ungeschwächter Kraft des Körpers und Geistes. Ein Freund, der ihn noch wenige Stunden vor seinem Tode ohne das geringste Zeichen von Uebelbefinden gesehen, äußerte die Vermuthung, er möchte sich freiwillig das Leben geraubt haben. Beaumarchais sagte ihm beim Scheiden: „„Ich bin nicht mehr neugierig"". — Und wo sich dies Alles begab, wo solch eine Welt voll Leben lebte, wird jetzt Kochsalz verkauft."



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 244. — den 13. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Karl X. Ankunft auf der Elbe,

aus und auf dem United Kingdom im Herbste 1832.

(Fortsetzung.)

Unangenehmer war es, daß bei Rainville (weil nichts vorher bestellt war) eben viele Fremde sich eingemiethet hatten, denen man natürlich nicht die Thür weisen konnte, so daß Karl X. mit seinem Gefolge kaum den nothwendigsten Platz fand. Daß man aber in Hamburg die Neugierde des Publicums nicht überschätzt hatte, das zeigte sich bald auch hier. Am ersten Tage war es noch erträglich, die Sache war noch nicht bekannt; indeß fehlte es nicht an Gaffenden, die Hof und Garten füllten, um die Ein- und Ausgehenden zu mustern. Denn es kamen sofort die höchsten Behörden aus Hamburg und Altona, und viele andere Herren, um den Fremden ihre Aufwartung zu machen. Am zweiten Tage jedoch ward das Gedränge so stark, und die Neugierde so groß, daß die Leute einander auf die Schultern stiegen, um dem Exkönig in die Fenster zu gucken. Karl X. würde sich darüber vielleicht nicht beschwert haben, aber unter seinen Fenstern waren die Kellerfenster der Küche, und in dieser französischen Küche entstand eine ägyptische Finsterniß, weil die Menschenwand auch nicht den kleinsten Lichtstrahl hineinließ. Das konnte unmöglich geduldet werden, die Reputation des Kochs stand auf dem Spiele, und so mußten denn Polizeisoldaten beordert werden, die mancher für eine Ehrenwache hielt, obgleich sie eigentlich nur verhüten sollten, daß die Saucen rc. verunglückten.

Uebrigens schien es den Reisenden dort ganz wohl zu gefallen; das Essen war gut, an Karten und hohen Spielern fehlte es auch nicht, und der kleine freundlich muntere Prinz Heinrich erbat sich zu seiner Geburtstagsfeier, die gerade in diese Zeit fiel, die Erlaubniß, auf einem holsteinischen Stuhlwagen, der ihm etwas ganz Neues war, spazieren zu fahren. Die Neugierde des Publicums war auch bald befriedigt; diese Menschen sahen eben aus wie andere, von glänzenden Uniformen und sonstiger Pracht war nicht die Rede, und so ward es bei Rainville nach ein paar Tagen wieder so still und ruhig wie gewöhnlich. Allein ein anderer Gegenstand bot den Schaulustigen um so mehr Genuß dar, nämlich: the united Kingdom.

Schon als dieses stolze Fahrzeug die Elbe heraufbrauste, erregte es die Aufmerksamkeit Aller, die ihrer Geschäfte halber, aber um den schönen Herbsttag zu genießen, in der Nähe des Ufers waren. Manches schöne Dampfschiff hatten sie zwar schon gesehen und unter diesen auch einige von bedeutender Größe, wie Ramona von London, Transit von Hull, und Willem de eerste von Amsterdam, welche an Länge und Breite die größten Kauffahrteischiffe übertreffen. Aber wie klein erschienen diese im Vergleich mit the united Kingdom. Besonders waren's jedoch zwei Erscheinungen, die an diesem auffielen; die gewaltigen Wellen, die, noch lange nachdem das Schiff vorüberflog, an beiden Ufern des

breiten damals gerade spiegelstillen Stromes sich schäumend brachen, — und die Höhe der drei Masten, die bekanntlich an Dampfschiffen durchaus kein wesentliches Erforderniß sind und dennoch mit ihren schlanken Spieren den ganzen Wald von Masten überragten, obgleich es im Hafen an großen dreimastigen Segelschiffen nicht fehlte.

Kaum waren die Reisenden gelandet, als man sich von allen Seiten erkundigte, ob es erlaubt sey, das Schiff zu besehen. Am ersten Tage ward nur Wenigen die Bitte gewährt, weil noch Effecten am Bord waren, nach deren Löschung das Schiff erst gereinigt werden sollte; am nächsten aber und an allen folgenden Tagen ward jeder Schaulustige für ein beliebiges Trinkgeld in die Büchse zugelassen. Allein mit dieser allgemeinen Erlaubniß war es noch nicht gethan, denn von jetzt an lag eine so gedrängte Masse von Böten, mit Herren, Damen und Kindern, rings um das Schiff, daß Geduld und Vorsicht nöthig waren, um an die hohen Seitenwände zu gelangen. Als der Schreiber dieses, der mit der Führung des Ruders wohl vertraut ist, die Schwierigkeiten soweit überwunden und für den Bootshaken einen festen Halt gewonnen hatte, erscholl von oben der laute Ruf: „haul up!“ dem anstatt des Echos ein durchdringender Schrei folgte, nämlich der Angstruf einiger Damen, die eben aus ihrem Boote auf die schräg vom Bord herabgelassene Schiffstreppe gestiegen waren und nun ohne Gnade auf jenen Befehl zugleich mit der Treppe in die Luft gezogen wurden. Es fehlte jedoch nicht an Stricken zum Anhalten, und die Geängsteten kamen glücklich ans Ziel.

(Der Beschluß folgt.)

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage bot Dresden das großartige Schauspiel des Zusammenströmens einer unübersehbaren Volksmenge und der geordneten Aufstellung furchtbarer kriegerischer Massen dar. Der Einzug des Kaisers war die Veranlassung zu diesem gewaltigen Wogen und Treiben in der Stadt. Man erwartete denselben in einer feierlichen Spannung, die fast an ein gewisses unheimliches Grauen gränzte. Denn seine Erscheinung sollte das Signal zu einem Unternehmen seyn, dessen riesenhafte Kühnheit auch die verwegensten Gemüther mit schwindelndem Erstaunen erfüllte. Dies Gefühl knüpfte sich an die Empfindungen des Schreckens, des Hasses, oder der Bewunderung, welche der außerordentliche Mann seinem ganzen Zeitalter einflößte, Empfindungen, die bei dem Einen oder dem Andern einzeln vorwalteten, vielleicht aber bei den Meisten zu gleichen Theilen gemischt waren.

Es war am 15. Mai.

Ludwig hatte Schwester und Mutter bis zu dem Hause einer Freundin geleitet, aus dessen Fenstern die Frauen den Einzug des Kaisers gemächlich mit ansehen konnten. Er selbst zog es vor, auf der Gasse unter den treibenden und wogenden Massen des Volks zu bleiben, die sich hinter dem von den kaiserlichen Garden gezogenen Spaliee auf und ab bewegten.

Plötzlich rief ihn eine Stimme unvermuthet an. Es war Rasinski, der auf einem prächtigen polnischen Schimmel zwischen den Reihen der Soldaten hinabsprengte. Er hielt das edle Thier, auf dem er ritt, ganz leicht im Zügel; denn mehr bedurfte es nicht, da das Roß, so feurig es schien, von dem gewandten sichern Reiter spielend gebändigt wurde und ihm nach dem Winke und Drucke des Fingers gehorchte.

Guten Morgen, lieber Freund vom St. Gotthardt, — rief er Ludwig an — daß wir uns heute sehen würden, hätte ich nicht geglaubt, denn es ist ein gar zu beschäftigter Tag für uns. Ich habe mich schon beritten gemacht, wie Sie sehen. Boleslaw und Jaromir laufen noch nach Pferden umher. In einer Stunde wird der Kaiser hier seyn, und ich weiß, sie zahlten gern den doppelten Preis, um sich nur auch seinem Gefolge anschließen zu können, wenn er hereinreitet.

Da Ludwig mit einem Officier sprach, ließen die bärtigen Garden, die das Spalier bildeten, ihm unbedenklich eine Lücke zum Eintreten. Er reichte Rasinski die Hand. Als er den schönen Mann in der glänzenden Uniform so stolz und leicht zu Roß erblickte, und aus dem schwarzen Auge die kriegerische Freude leuchten sahe, die ihn selbst über den tiefen Schmerz um sein Vaterland erhob, regte sich in seiner Brust fast ein Gefühl des Neides auf den Stand, der das Leben so frisch, so brausend und schäumend genießt, weil er nur der nächsten Gegenwart gewiß ist. Es war ihm, als werde sich seine trübe Zukunft vergessen, jeder Schlag leicht verwinden lassen, ja als müsse das Geschick da alle Macht auf das menschliche Herz verlieren, wo es uns nicht mit kommenden Trübsalen bedrohen, nicht durch ferne Hoffnungen reizen kann, sondern die Schere der Parze den Faden jeden Augenblick abzuschneiden bereit ist, und der Mensch daher nur um Stunden, nicht um Jahre des Glückes buhlt und wirbt.

Sie betrachten mich ja so aufmerksam, — sagte Rasinski, — fällt Ihnen etwas an mir auf?

Ludwig wollte antworten, als plötzlich der wirbelnde Schall der Trommeln ertönte, und die Krieger ihre Reihen schlossen und ordneten, so daß er eiligst zurücktreten mußte.

Ein General kam mit vielem Gefolge vom Schlosse angesprengt; es war der König von Neapel in seiner von Gold strotzenden, phantastischen Uniform (sie glich am meisten der der Husaren), welcher auf einem andalusischen Goldfuchs in wahrhaft königlicher Haltung durch die Reihen ritt, theils um sie zu mustern, theils um sich zum Empfange des Kaisers vor das Thor zu begeben. Sein funkelndes Auge flog rasch über die Scharen dahin; er schien zufrieden. Rasinski hatte sein Roß seitwärts etwas zurückgezogen und begrüßte den Feldherrn mit Ehrfurcht; dieser hielt an, sprach einige Worte mit ihm und drückte ihm sogar die Hand. Man sah, daß diese auszeichnende Behandlung dem ganzen Gefolge eine gewisse Achtung vor dem polnischen Officier einflößte, denn selbst die Generale boten ihm, als derselbe sich jetzt in ihre Reihen setzte, um sich dem Zuge anzuschließen, einen ehrenvollen Gruß.

Die prächtige Schar der Reiter, unter denen sich Marschälle, Generale, die angesehensten Stabsofficiere und auch einige deutsche Fürsten befanden, sprengte rasch dahin, die Schloßgasse hinunter dem wilsdruffer Thore zu, durch welches der Kaiser einrücken sollte.

Ludwig stand noch immer in den Anblick verloren und überließ sich dem Gange seiner Gedanken, als der rasselnde Galopp einiger Pferde bewirkte, daß er sich umwandte. Es waren die beiden jüngeren Polen Boleslaw und Jaromir, die auf das eilfertigste heransprengten, um dem Zuge nachzukommen. Auch sie bemerkten Ludwig und warfen ihm im Vorüberfliegen einen freundlichen Wink und Gruß mit der Hand zu.

Ihr Glücklichen, dachte er, was vermöchte wohl Euren freudigen Muth zu trüben, die ihr der Zukunft mit keinem andern Begehren entgegen geht, als in jedem Augenblicke Euer Leben an Eure theuersten Wünsche zu setzen! Ihr gewinnt, wenn Ihr siegt und Euer Ziel erreicht, Ihr verliert nichts, wenn Ihr ehrenvoll fallt, ehe die Früchte zu brechen sind! Glücklich jeder Krieger; doppelt aber Ihr, die Ihr mit dem ganzen vollen Herzen der Sache, für die Ihr fechtet, angehören könnt, die Ihr zugleich die heiligste und süßeste Pflicht erfüllt, indem Ihr der Stimme der Ehre und des Ruhms folgt!

Mit diesen Gedanken beschäftigt ließ er sich in dem wogenden Gedränge der Menschen forttreiben, ohne sonderlich viel von dem wahrzunehmen oder vollends zu beachten, was rund um ihn her vorging.

Plötzlich rief Jemand ihn von hintenher laut beim Namen, und indem er sich umwandte, fühlte er sich schon von männlichen Armen umfaßt, und ein froher Kuß brüderlicher Freundschaft brannte auf seinen Lippen, noch bevor er Zeit genug gehabt hatte, zu erkennen, wer seiner Jugendfreunde ihn so herzlich begrüße.

Ludwig! erkennst Du mich denn nicht, — rief der Freund voller Erstaunen, weil er die Ueberraschung und Verwunderung, die sich in Ludwig's Zügen malte, unverkennbar wahrnahm. — Hättest Du mich so ganz vergessen, oder ich mich so verändert?

Bernhard, mein theurer, lieber Bernhard, — rief Ludwig jetzt, — wie sollt' ich Dich nicht erkennen? Aber wie konnt' ich Dich hier vermuthen?

Nun beim Henker, wenigstens doch so gut als ich Dich, — rief Bernhard, indem er ihm fröhlich ins Gesicht blickte, und die Hand, die er nicht losgelassen, mit Freundeswärme drückte.

Meine Schwester sagte mir gestern, — sprach Ludwig — Du seyst seit zwei Jahren auf Reisen in Norwegen und Schottland.

Und von Dir wußte ich's, der ich erst gestern hier angekommen bin, nicht anders, als daß Du auf dem Aetna oder Vesuv herumkletterst. Aber sollte ich Dich deshalb nicht erkennen? Und wärest Du mir meinethalben auf dem Hekla begegnet, um doch gleich den dritten Cyklopenrachen in Europa zu nennen, glaubst Du, ich würde Dich für einen Eisbären gehalten haben?

Aber mein Himmel, Du packtest mich ja gleich und erdrücktest mich fast in Deiner Umarmung, ich hatte ja kaum eine Secunde, . . .

Ich kaum eine halbe, denn ich schwöre Dir, daß ich nichts von Dir gesehen habe, als höchstens ein Achtelsprofil, indem ich eben aus der wilsdruffer Gasse debouchirte, während Du vorbeischossest. Aber wenn ich auch nur dieses Lockenköpfchen Deines Seidenhaares im Winde hätte flattern sehen, so würde ich Dir über den ganzen Markt hinweg einen Gruß zugerufen haben, weil ich alte Freunde im Gedächtniß behalte, Du aber nicht, Du Verräther!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 240.

Eulenspiegel.

Correspondenz.

Aus Hamburg, Ende November.

„Die englische Schauspielergesellschaft."

Obgleich es nicht meine Absicht ist, Sie oft mit detaillirten Theaterberichten zu beschweren, so bietet sich doch diesmal eine Veranlassung besonderer Art dar, deren ich schon in meinem letzten Briefe an Sie erwähnte. Es ist dieses die Ankunft einer, aus einigen zwanzig Mitgliedern bestehenden, englischen Schauspielertruppe, wie ich glaube der ersten von dieser Vollzähligkeit in Deutschland. Coventgarden und Drurylane sind unter dieselbe Direction vereinigt worden. Die Regie wollte beide Bühnen zusammenwirken lassen und die Schauspieler ersten Ranges gelegentlich vermögen, auch in zweiten Rollen aufzutreten, wo es die Vollständigkeit des Ganzen verlangen würde. Die Subjecte, deren Anwesenheit jetzt meine Feder in Bewegung setzt, wollten lieber in St. Petersburg die ersten, als in London die zweiten seyn, und da dies piquante Arrangement mit einer Einladung des Kaisers von Rußland, der ein englisches Schauspiel in seiner Hauptstadt etablirt zu sehen wünschte, zusammentraf, folgten sie dieser Einladung, und später auch der des Königs von Preußen, auf der Durchreise einige Vorstellungen in Berlin zu geben. — Die Würdigung, deren sich die englische Sprache in Hamburg zu erfreuen hat, bestimmte Capitain Livius, ihren Director, auch dieser Stadt ein paar Wochen zu widmen. — Gestern, am 27. November, eröffneten der Kaufmann von Venedig und eine Posse die Reihe ihrer Darstellungen. Ich darf den Inhalt des erstern Stücks als bekannt voraussetzen, es hat auf mehreren deutschen Bühnen gerechten Beifall geerntet, und gehört es auch nicht hierher, so muß ich doch erzählen, wie es in Wien damit ging. Zu des Kaisers Geburtstage ist es Sitte, auf dem Burgtheater ein neues Stück zu geben. Die Direction schwankte zwischen Nathan dem Weisen und dem Kaufmann von Venedig — der Erzbischof protestirte gegen erstere, die Judenschaft gegen letztere Wahl. Aber die Juden behielten Recht — wenigstens in diesem Jahre —; in einem der folgenden konnten sie das Unglück, Shylock auf den Bretern zu sehen, jedoch nicht abwenden. Hier in Hamburg sind die Juden nicht so delicat, ich sah deren mehrere in der gestrigen Vorstellung. Mit nicht geringer Spannung trat ich diesmal den Weg in das Theater an: es war mir, als sollte ich plötzlich auf einige Stunden nach London versetzt werden. Das schöne Haus, mit seinen ungestützten Logen, seinen geschmackvollen Verzierungen und angenehmen Verhältnissen, füllte sich mehr und mehr, denn ich hatte mich zeitig eingefunden und mich behaglich in meiner Logenecke eingerichtet; die Hitzröhren, welche rund um die Logenreihen laufen, sind eine große Annehmlichkeit, die man nicht überall findet. Gewöhnlich ist das hamburger Haus leer, heute aber war es von oben bis unten gefüllt. Ich hatte das letzte Vorderbillet im zweiten Range erhascht und fand die Loge noch unbesetzt. Ein Weilchen nach mir traten zwei Damen ein; die eine ältlich und anspruchslos; die andere nichts weniger als das, aber sehr häßlich. Kaum saß sie, als sie ihrer Nachbarin so laut, daß ich es hören mußte, sagte: „Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich im zweiten Range sitze, aber den Engländern zu Liebe thut man so etwas schon." — „Ihr vertrackten Engländer," dachte ich mir, „wen habt Ihr, seit der Kaufmann von Venedig geschrieben ist, nicht Alles zum zweiten Range verholfen, der sonst fest auf dem ersten saß." Ich zog mein Augenglas hervor, um die Damen zu mustern. — Meine Nachbarin warf einen neidischen Blick darauf und sagte der ihrigen dreiviertel laut: „Wie schade, daß ich mein Opernglas nicht mitgebracht habe." Diese sah sie etwas mißbilligend an und antwortete nichts. Ich setzte unterdessen meine Runde mit dem Glase fort; aber jetzt sah ich deutlich, daß ich nicht in England war, denn nur selten stieß mein Auge auf eine Physiognomie, bei der es gern verweilte — (sollte eine oder die andere schöne Hamburgerin, die im Kaufmann von Venedig war, diese Zeilen lesen, so sey sie nicht beleidigt; wer hindert sie, zu glauben, daß eine von den seltenen Pysiognomien die ihrige war. Jedenfalls thut sie besser, diesem Rathe zu folgen, als sich über einen Correspondenten zu ärgern, den sie nicht kennt). Eine Gestalt sah ich, links von der Bühne, im ersten Range sitzen, auf die mein Glas oft und verstohlen gerichtet war. Sie saß im bunten faltenreichen Mantel, den schlanken Hals malerisch in köstliches Pelzwerk gehüllt, das Gesicht frei, vom Haubenstriche umgeben, fein und edel wie eine vornehme freie Reichsstädterin aus alter Zeit, in ihrer Loge. Ich weiß nicht, wer sie war.

Endlich begann die Musik, und der Vorhang öffnete sich. Mit gespanntem Ohre und gefesselter Aufmerksamkeit sah ich, wie das ganze Publicum, der Aufführung zu, in deren Einzelnheiten einzugehen, mich zu weit führen würde. Ich hatte doch bis dahin nicht geahnt, welchen Eindruck dies köstliche Stück auf der Bühne machen kann. Mich erfreute besonders die Ruhe, die Ungezwungenheit, die Deutlichkeit, mit der gespielt und gesprochen wurde. Mr. Kean, Sohn des berühmten Charles Kean und sein Schüler, schien mir indeß mehr Kunst als Natürlichkeit in der Auffassung seiner Rolle darzuthun — er spielte den Shylock, dessen kalte Grausamkeit, aber auch tief verletzte Menschenwürde er, trotz diesem Tadel, in den Hauptmomenten ergreifend und wahr hervorhob. Der Beifall des Publicums ward ihm besonders reichlich gespendet. —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Die baierischen Zeitungen freuen sich darüber, daß es mit den Werbungen für Griechenland einen guten Fortgang habe, und melden, täglich kämen zwischen vierzig und funfzig Personen, ja ganze Familien, um dorthin auszuwandern. — Muß es nicht recht trübe Zeit in dem gewiß nicht übervölkerten Baiern seyn, daß seine Bewohner sich also drängen, es gegen ein der Civilisation ziemlich baares Land zu vertauschen?

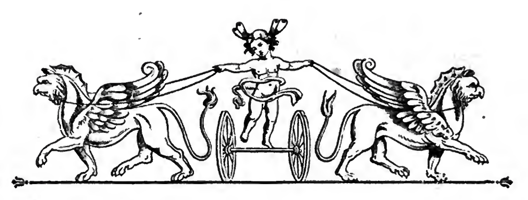
Die durch ihr Quartettspiel berühmten vier Brüder Müller werden im Kometen reisende Amphione, in der zartfühlenden leipziger Zeitung aber ein Künstlerviergespann titulirt.

In Basel ist ein großer Zwist darüber ausgebrochen, ob Sonntags Theater seyn darf oder nicht. — Wie finster muß es in der Vaterstadt Euler's noch seyn! Da indessen die baseler Uhr eine Stunde mehr zeigt als die anderer Orte, ist's etwas Natürliches, daß es dort später Tag wird.

Die Schnelligkeit der Bewegung mit dem Luftballon ist außerordentlich. Garnerin legte im Junius 1802 eine Strecke von achtzig englischen Meilen, von Ranelagh nach Colchester, in einer Stunde zurück; Green machte von Leeds aus, in einer Höhe von 4000 Fuß, dreiunddvierzig engl. Meilen in achtzehn Minuten.

Schon gibt ein pariser Theater eine Parodie auf V. Hugo's Marie Tudor, unter dem Titel: Marie, tu dors.

Mit den von Danzig aus nach America verschifften Polen sind mehrere Frauenzimmer aus dem danziger schwarzen Meere, einer Vorstadt, als eiligst angetraute Frauen ausgewandert.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 245. — den 14. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen.

1.

Heinrich Ducor, gegenwärtig Agent der Dampfschifffahrts-compagnie und Officier bei der Nationalgarde in Havre, diente in einem der Gardeseeregimenter Napoleon's, welche den russischen Feldzug mitmachten. Er theilte das Mißgeschick des Rückzugs der großen Armee, gerieth in Gefangenschaft und hat jetzt die Geschichte seiner Abenteuer in Rußland, und damit gewissermaßen die seiner unglücklichen Cameraden, in zwei Bänden beschrieben, aus denen wir folgende Skizzen entlehnen.

Hinter der Beresina erwartete das von Moskau zurückkommende Heer, die schon in Smolensk vergeblich gesuchten Magazine zu finden. Minsk sollte von Proviantvorräthen strotzen, und bis dahin werde man das Nothwendigste vom Lande aufbringen; so war den mit Entbehrungen aller Art kämpfenden Soldaten gesagt worden, und was den Fluthen der Beresina entkam, hoffte in diesem gelobten Lande wenigstens den Hunger stillen zu können. Officiere und Gemeine streiften daher zu beiden Seiten der Straße nach allen Richtungen umher, um in Dörfern und Städten Lebensmittel zu suchen. Zwar wurde stets Freiheit und Leben dabei gewagt, allein Subsistenzmittel waren nicht anders zu erhalten; kurz das Gros der Armee war in einem beständigen Zustande der Auflösung und Wiedervereinigung begriffen.

Am 29. November, dem Tage, wo der Kaiser die Beresina verließ, marschirte ich etwa hundert Schritte hinter meiner Compagnie, inmitten eines Trupps von Soldaten aller Waffengattungen, als ein mir kaum bekannter Mann von meinem Corps mich bat, ihm zwanzig Franken zu leihen, damit er sich von einem in der Nähe befindlichen Cameraden ein kleines Brotchen kaufen könne. Man muß sich daran halten, — setzte er hinzu — denn sie reißen sich darum.

Camerad, — entgegnete ich — Du kommst an den Unrechten, denn seit Smolensk hab' ich keinen Heller mehr.

Heiliger Gott! was ist da zu machen? Seit vorgestern hab' ich nur eine Kleiensuppe genossen, und die ist längst vergessen. Ich bin des Todes, bekomm' ich heute nichts in den Magen.

Ei Camerad, — erinnerte ich — was das anlangt, sind wir Alle auf gleiche Diäten gesetzt. Wer von uns wäre nicht hungrig? denkst Du etwa, ich sey besser versorgt?

So laß uns einen Versuch machen, ob wir nicht auch irgendwo Brot oder Zwieback auftreiben können; — versetzte Jener — ich kann wirklich kaum von der Stelle.

Es gilt, — sprach ich — aber unser Regiment ist schon weit voraus, und wir werden es dann nur mit vieler Mühe wieder einholen.

Bah! wir essen uns satt und haben heut Abend und während der Nacht Zeit genug, unsre Bivouacs zu erreichen. Auf gut Glück also, vorwärts. — Der erste Seitenweg wurde eingeschlagen, und dem aufsteigenden Rauche nachge-

hend, kamen wir nach zwei Stunden an ein Dorf, dessen letzte Häuser das Feuer so eben verzehrte. Von den Bewohnern war kein Schatten zu sehen, dagegen fanden wir gegen hundert Maraudeurs von unserer Armee, welche auf das in den Trümmern umherirrende Vieh förmlich Jagd machten. Wir thaten auf der Stelle desgleichen und hatten bald ein tüchtiges Schwein erlegt. Um sogleich den möglichst größten Nutzen davon zu ziehen, schleppten wir es in eine Scheune, wo einige Soldaten sich an einem großen Feuer wärmten, und boten frisches Fleisch gegen Brot oder Zwieback aus. Da Alle mit Fleisch gut versorgt waren, so antwortete Niemand, und unsere Mahlzeit blieb auf Schweinebraten beschränkt.

Während derselben verleitete uns die wohlthätige Wärme des Feuers, und die Besorgniß, im dichten Schneegestöber und im Dunkel der nahen Nacht uns zu verirren, den Vorsatz aufzugeben, unsern Marsch sogleich wieder anzutreten. Schon schnarchten Andere neben dem Feuer, und so streckten auch wir uns hin, den Kopf auf dem Tornister, die Flinte zwischen den Füßen, und genossen eines seit Moskau entbehrten Schlafes. Vor Tage noch war ich aber wieder munter, rüttelte meinen Cameraden, der nur ungern sich aufraffte, und so traten wir denn, ohne uns um die Zurückbleibenden zu kümmern, den Rückweg an. (D. F. f.)

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Weil Du ein Maler bist, — sprach Ludwig lächelnd und froh, den Freund ganz nach seiner alten Weise wieder zu finden — ein Maler, der sich von seinen Freunden nur die Umrisse einprägt, während wir genauer ihr Inneres merken und sie darum desto lieber haben!

Auch gut, aber ich thue beides und würde ein buntes Schlangenfell nicht sonderlich ins Herz schließen. Wer jedoch wie Du seine passable Seele in eine erträgliche Haut eingenäht hat, der kann auf mein Gedächtniß rechnen. Wäre es aber nicht gescheldter daß wir hier zu dem Italiener Chiapponi hineingingen und uns setzten, eins tränken und einander die Sünden der vergangenen Jahre beichteten? Ich bin's überdrüssig, mich hier von jedem Packknechte, Schneidergesellen oder Juden angaffen und anreden zu lassen! zudem wird man des Getümmels ungewohnt, wenn man so lange in den Wüsten zugebracht hat als ich. Komm, ein Glas italienischen Weins schmeckt dem, der aus Neapel kommt in der Erinnerung, dem, der von den Hebriden heransegelt, in der Sehnsucht köstlich. Komm, komm, denn ich brauche eigentlich eine dunkle Ecke, um Dir meinen Reisebericht abzustatten, und werde dabei bisweilen einen tüchtigen Schluck trinken, damit ich's auf den Wein schieben kann, falls mich irgend eine Röthe anfliegen sollte, die der Pöbel Schamröthe nennt. Komm!

Bernhard war ein Schulgenosse und Jugendfreund Ludwig's; von jeher hatte er seine tieferen Empfindungen, wie es willenskräftigen Menschen bisweilen eigen zu seyn pflegt, unter dem Schleier des Scherzes, der Satyre und des Spottes auch sich selbst gewissermaßen zu verlarven gesucht; seine näheren Freunde kannten aber das edle Antlitz, welches sich hinter den verzerrten Zügen verbarg, Ludwig wußte daher wohl, daß Bernhard's Freude und Rührung über das unvermuthete Wiedersehen nicht geringer war als seine eigene. Gern folgte er der Einladung zum Frühstück, weil Bernhard es liebte, mit der entzündenden Kraft des Weins die dunkle Gluth seiner Seele zu hochlodernden Flammen aufzujagen.

Gebt uns eine Flasche Syrakuser, Signor Chiapponi, oder Lacrymä Christi, — rief er im Eintreten; aber sorgt, daß sie feurig und aromatisch, lieblich und mächtig, kurz daß sie ächt sey. — Komm hier ans Fenster Ludwig, daß wir den Pöbel vorbeitreiben sehen und an seiner Bewegung wie an einem Barometer abmessen, wenn es Zeit ist, uns unter ihn zu mischen, damit wir den Kaiser nicht versäumen.

Der Wein kam, die Freunde stießen an; Bernhard leerte das Glas, Ludwig hatte nur leicht gekostet.

Ich muß Dir nur, — begann Bernhard — vorweg eine Rede halten, damit ich nicht in falschen Verdacht komme. Du würdest glauben, ich sey ein Säufer geworden, weil ich das Glas mit diesem edlen Blute so hinunterstürze wie ein Vampyr das Herzblut. Mein Bruder. Nur an einem hohen Festtage zünde ich solche Freudenfeuer an; dann will ich aber, daß sie ein wenig rasch auflodern. Monate lang lebe ich streng wie ein Karthäuser oder Spartaner. Aber von Zeit zu Zeit muß man den Lebensbodensatz, den der beste Kerl so gut abscheidet wie das edelste Metall, in solchem Feuer verflüchtigen. Im Grunde genommen ist es der erdige Leib des Philisterthums, den man auf diesem reinflammenden Scheiterhaufen verbrennt, damit die Seele sich reinige wie Asbest und wieder frei werde von ihren Banden und jauchzend auffliege wie der Phönix aus der Asche. (D. F. f.)

Karl X. Ankunft auf der Elbe,

aus und auf dem United Kingdom im Jahre 1832.

(Beschluß.)

Aehnliche Scenen wiederholten sich ungefähr alle zehn Minuten. Das Gedränge auf dem Schiffe selbst war nämlich so übermäßig geworden, daß der Capitain für nöthig er-

achtet hatte, eine kräftige Maßregel dagegen zu ergreifen. Zu dem Ende stand in der Mitte des Verdecks ein Steuermann, der nicht sehen konnte, was an den Seiten des Schiffes und auf den Treppen vorging. Dieser zählte die sich entfernenden Gäste und ließ nun von der andern Seite eine gleiche Anzahl an Bord. Sobald diese oben war, ließ er sein Commando ertönen, und ohne Rücksicht auf zufällige Umstände flog alsbald die Treppe hinauf, jeden fernern Zudrang unmöglich machend. Dadurch blieb auf dem Schiffe selbst hinreichend Platz für die Beschauenden, und gewiß hat Jeder, wenn er erst oben war, die strenge Maßregel gelobt, denn es lohnte sich der Mühe, sich hier mit Muße umzusehen. — Das Verdeck — etwa 90 Schritte lang und 25 Schritte breit, mit 6 Zoll breiten Bohlen wunderschön gedielt und rings mit einem starken und doch zierlichen Geländer eingefaßt, gewährt den Passagieren weiten Raum zu freier Bewegung. Nach hinten zu (am Stern) führt eine doppelte Treppe von Mahagonyholz mit Bronzegeländern ins Innere des Schiffes hinab, zunächst auf einen Vorplatz, von welchem man durch zwei breite, helle Gänge zu den Schlafzimmern der Damen und Familien (zusammen mit hundert Betten) und durch eine große Thür in den gemeinschaftlichen Speise- und Gesellschaftssaal gelangt. Aus diesem geht eine zweite Treppe hinab in den großen Schlafsaal der Herren, wo abermals hundert äußerst bequeme Betten bereit stehen, so wie auch ein kolossaler, eleganter Waschtisch, mehrere kleine zierliche Cabinette und Alles, was zur Bequemlichkeit und Reinlichkeit erforderlich ist. Der obere Saal ist gegen 8 Fuß hoch, durch mehrere Fenster in der Decke auf das hellste erleuchtet. An jeder der langen Seiten stehen 12 prächtige Sophas, mit kirschrothem Moire überzogen, vor eben so vielen Spiegeln in vergoldeten Rahmen! vor jedem Sopha ein Spieltisch und in der Mitte, zwischen diesen Spieltischreihen, ein langer Speisetisch für einige und achtzig Personen. Wenn nicht gegessen wird, sind die großen Mahagoniklappen dieses Tisches zu beiden Seiten heruntergeschlagen, und das 4 Fuß breite Mittelstück, welches der ganzen Länge nach stehen bleibt, bildet eine einzige schöne Spiegelfläche, mit einer Einfassung von allerliebsten Bronzefiguren und Ketten, ringsum mit blühenden, duftenden Topfgewächsen besetzt. Der Eingangsthür gegenüber, an der schmalen Wand, ist ein elegantes Buffet und zu beiden Seiten eine auserlesene Bibliothek der besten englischen Schriftsteller, alle in braungelbem Lederbande. Abends wird dieser Saal durch geschmackvolle argantische Lampen brillant erleuchtet. — Nicht minder elegant und noch weit behaglicher ist es in den obenerwähnten Damen- oder Familiengemächern. Die meisten derselben enthalten 4, einige jedoch nur 2 Betten, mit rothseidenen Vorhängen, einen Divan, zwei Stühle, Spieltisch und Wandschrank, und von jedem führt eine besondere Thür in ein kleines freundliches Cabinet, mit einem großen Spiegel und einem trefflich eingerichteten Waschtisch. — Alles dies mag zusammen etwa zwei Drittheile des Schiffes einnehmen. In dem übrigen vordern Drittheile sind, außer der Segelkoje und dem Kabellaat, die Räume für Provisionen, Steinkohlen und Vorräthe aller Art, eine große Küche und eine Cambüse, die Schlafstellen für die 16 Mann starke Mannschaft und die ungeheure Dampfmaschine, von welcher eine Beschreibung ohne Zeichnung unmöglich zu einer deutlichen Vorstellung führen könnte. Wir wollen daher schließlich nur erwähnen, daß jeder der beiden Cylinder 100 Pferde Kraft hat, und daß jedes Mal, wenn die Gluth unter dem gewaltigen Dampfkessel neu angeschürt werden soll, eine ganze Tonne Steinkohlen auf einmal zugeschüttet wird.

Auf diesem united Kingdom verließ Karl X. mit seinem Gefolge the united Kingdom of Great Britain and Ireland, und 48 Stunden nach der Abfahrt von Edinburgh hatten die Reisenden den Hafen von Hamburg erreicht.

Räthsel.

Bin ein deutscher lustiger Dichter,
Bin der Natur getreuster Dichter.
Trage als solcher bunte Livrée,
Reime mich nie auf Eis oder Schnee
Und steh' doch zunächst an Eis und Schnee.

Correspondenz.

Aus Wien.

Dritter Artikel*).

„Das Land."

Die Völker sind mit all ihren Sitten und Eigenschaften immer mehr oder weniger das Ergebniß ihres Bodens; sie sind nur etwas verfeinerte Bäume. Ein Volk, das sich seinem Boden am natürlichsten anschmiegt, ist das glücklichste. Das ist den Ahnen der Oesterreicher durchaus nicht abzusprechen, sie haben die unterirdischen Stimmen ihres Landes verstanden, ihr ursprüngliches Wesen ist homogen mit ihm, und daher ihre Behaglichkeit. Selbst die Franzosen haben ihr Land nicht so begriffen, sonst gäbe es eine compactere Majorität einer materiellen Richtung, nur die Engländer übertreffen die Oesterreicher sogar, denn sie haben über ihrem Comfort nicht wie diese alles Andere vergessen. Hätten die Oesterreicher aber sonst Schritt gehalten, sie wären jenen an Humanität überlegen, denn es hat kein Volk so viel natürliche Anlagen dazu als sie, und es ist kein anderes von Haus aus so befähigt, menschheitlich liebenswürdig zu seyn, als das österreichische. —

*) Fortsetzung von Nr. 202.

— Man soll, wegen obiger Naturcorrespondenz, die Volksentwickelung nicht nach einem Schema verlangen, man soll nicht bei allen dieselben Institutionen begehren, es sind nicht alle gleich gut geeignet, die Kälte und Hitze zu ertragen, und wenn sie's auch lernen könnten, so soll man nicht allen Wechsel der Natur zuwider ausrotten, nicht alle Poesie in Rechenexempel auflösen.

Ich würde darum nie etwas gegen eine wienerische Ausbildung sagen, ich würde keine europäische, keine französische, nicht einmal eine moderne verlangen — aber ich kann mich nicht erfreulich aussprechen über einen wienerischen Stillstand. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt" — deshalb soll er dennoch streben, denn der Schatten begränzt das Licht, Irrthum lehrt Wahrheit erkennen. —

Die Gegend um Wien wollte ich beschreiben, und dadurch gerieth ich auf jene Uebereinstimmung der Völker und ihres Bodens, und wenn ich das Land an der Donau entlang betrachte, so muß ich zugestehen, daß die Natur fleißiger gewesen ist als die Menschen.

Man kann sich nichts Behaglicheres denken als das Donauthal, in welchem Wien liegt. Der Kalenberg und seine Genossen schützen das Thal vor dem Nordwest, die Donau, der rasche Kriegsstrom der deutschen Flüsse, bringt den Bedürfnisse seine raschen, frischen Wellen, in dem dunkleren Himmel sieht man schon die tiefere Sehnsucht nach dem Süden, der Boden ist freundlich und ergiebig, und die ganze Stimmung der Gegend liebenswürdig. Es gibt viel Städte, welche pittoresker, schöner, interessanter liegen, aber man sucht umsonst eine, die so behaglich, wohnlich an den Boden sich legt, wo man augenblicks sieht: diese Stadt gehört in diese Gegend. Aber Wien ist an seinem Orte. Die Stadt selbst ist nur ein Mittel- und Sammelpunct, die 32 Vorstädte bilden Wien wie Strahlen der Sonne. Und alle diese Vorstädte sind frei für Sonne, Luft und Aussicht, selbst die Berge sehen in bescheidener Entfernung mit großen Augen hinein. Wien ist eine großartige Winter- und Sommerwohnung, wo man nur das Zimmer wechselt und dadurch alle Bequemlichkeiten sich bereitet. (D. F. f.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

„Der Kaufmann von Venedig und die englische Posse."

Mich entzückte, bezauberte und rührte Portia vor Allen, und in Portia's Scenen wieder: die Darstellung des Gerichtshofes im 4ten Acte. Ich glaube, daß es unmöglich ist, die Aufgabe, die der Dichter in diesem Auftritte gestellt hat, mit mehr Würde und Wahrheit, Anmuth und Klugheit zu lösen, als Miß Ellen Tree es that. Eine tiefe Glockenstimme und eine hohe Gestalt unterstützte ihr Spiel. Sie betrat den Gerichtssaal nicht mit ihrem sinnreichen Auswege in petto; nein, sie hoffte offenbar, durch ihre siegreiche Beredsamkeit den Juden von seinem gräßlichen Vorsatze abzubringen. — Ihre ganze Seele liegt in ihrer Stimme, in ihren Augen, als sie, nachdem sie sich vom Stande der Dinge unterrichtet hat, flehend, überzeugend ausruft:

Then must the Jew be merciful!

Und als sie auf seine schreckliche Antwort:

On what campulsian must I? Tell me that!

erwiderte:

The quality of mercy is not strain'd,
It droppeth, as the gentle rain fram heaven! u. s. w.

Da zeigt die Bewegung ihres herrlichen Redetons, die schöne Leidenschaftlichkeit ihres erregten Gefühles, daß sie wohl weiß, wie das Leben eines theuren Menschen von der Kraft ihrer Worte abhängt. Sie ist keine Schauspielerin, die den Juden und den anwesenden Gerichtshof necken will und dadurch den armen Antonio auf die Folter spannt — nein, sie hat alle Auswege, alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, erschöpft und verzweifelt nun selbst an der Möglichkeit eines günstigen Ausganges. Ihre Hoffnungen sind an der unmenschlichen Blutgier des dennoch bedauernswürdigen, mitleiderregenden Shylock gescheitert. — Sie sagt nun mit herzzerreißender Weichheit:

Come merchant, have you any thing to say?

Antonia antwortet in einer langen, schönen Rede: „Nein!" — Während dieser Rede tritt sie traurig an den Tisch zurück, um den die Richter versammelt sind — da durchzuckt sie der rettende Gedanke; jetzt tritt sie zuversichtlich vor; jetzt kann sie scherzen; sie spielt nun muthwillig mit der grausamen Begierde des Juden, bis sie triumphirend ausruft:

Then take thy band, take thou thy pannd of flesh;
But in the cutting it, if than dost shed
One drop of christian blood — u. s. w.

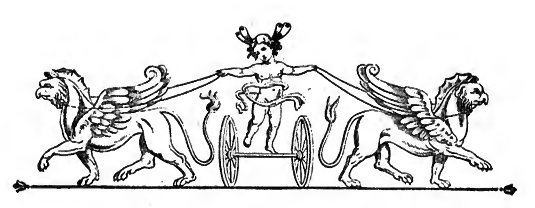
Es ist einer der schönsten Augenblicke, die irgend ein Drama aufzuweisen hat. Und wie schön gedacht (doch ist dies ganz des Dichters Verdienst), daß sie dies Alles für den Freund des Geliebten, nicht für den Geliebten selbst thut. Wäre der es gewesen, so hätte die Todesangst um ihn ihren Scharfsinn abgestumpft. Dieser Act ist der Lichtpunct des Stückes.

Antonio (Mr. Gratian) war eine schwermüthig sanfte Erscheinung; anspruchslos in seinem Edelmuthe; ohne viel Worte, aber die er sprach, waren schön betont und mit melodischem Organe vorgetragen; er selbst sah sehr hübsch in schwarzer Kleidung aus. Bassanio war nicht angenehm und bedeutend genug für seine herrliche Portia, die vielleicht zu ausgezeichnet war, um dem Unglücke fast aller großen Frauen, langweilige Männer zu haben, entgehen zu können. Bassanio war voll Lebendigkeit und Laune — Launcelot Gobbo sehr platt, aber sehr komisch — der alte Gobbo ganz Carricatur, aber keine verfehlte; Nerissa, Portia's Confidente allerliebst und hübsch wie ein Engel; Jessica weniger ansprechend.

Dasselbe Stück wird gewiß auf deutschen Bühnen nicht weniger vollendet dargestellt als gestern hier; aber das eigenthümliche Interesse der nationalen Auffassung geht dennoch in der Uebersetzung verloren. Mich erfreute der Gedanke besonders, daß Elisabeth und ihr Hof sich gerade an denselben Worten ergetzt hatten, die heute unser Ohr trafen. — Und dies ist doppelt der Fall, weil das englische Drama den Charakter jener Zeit, mehr als irgend eine andere Einrichtung, beibehalten hat. —

In der Posse, die dem Drama folgte, zeigten sich die Spuren eines Geschmackes, der einen Puff vertragen kann, noch deutlicher. Das Publicum lachte fast ununterbrochen vom Anfange bis zu Ende, und doch bin ich überzeugt, daß, wenn man gewagt hätte, demselben auf deutsch dieselben Späße aufzutischen, die es hier mit Vergnügen sah, Zischen und Pfeifen der Lohn der Schauspieler gewesen wäre. Fußstöße und gellendes Geschrei, höchste Uebertreibungen und Umarmungen, wie man sie bei uns nie, weder auf der Bühne noch im gewöhnlichen Leben, sieht (man müßte denn zwei Liebende, die es ernst meinen, überraschen), dies Alles kam nicht allein vor, sondern machte recht eigentlich das Stück aus. Denkt man dabei an die englische Zipperit, so bietet sich ein neuer Beweis dar, wie sehr die Briten das Hergebrachte, von den Vätern Ererbte als ein unantastbares Heiligthum betrachten. Ueber dem Eingange der englischen Schauspielhäuser sollte geschrieben stehen: **Honni soit qui mal y pense!** Ergetzlich war die Posse dennoch, das bewies das unauslöschliche Gelächter, der schallende Applaus. Nach dem ersten Stücke erschien, durch das rasende Gebrüll des Publicums endlich erweicht, Miß Ellen Tree im Portiakleide, und Mr. Kean im eleganten, modernen Morgencostüm. Wenn eine italienische oder türkische Truppe auftritt, werde ich mir eine Fortsetzung erlauben, man muß in unserer Zeit an nichts verzweifeln.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 28. und eine Beilage von C. A. Hartleben in Pesth.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 246. — den 16. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Ich habe jetzt wieder — fuhr Bernhard fort — etliche Monate stark angesetzt, so daß Herz und Seele in dem erdigen Gehäuse, das sich um sie herumlegt wie die Schale um die Perle, beinahe ersticken mußten, und die armen Dinger sich die Flügel lahm schlugen in dem verfluchten Käfig; denn ich begleitete einen englischen Lord auf seiner Reise nach Deutschland — warum sage ich Dir ein andermal. — Deshalb ist's hohe Zeit, daß ich die Lunte ins Pulverfaß werfe und den Plunder aufsprenge. Stoß an! Was wir lieben! es ist und bleibt meine alte einzige Gesundheit.

Ludwig hob das Glas, stieß an und leerte es mit tiefer Bewegung. Er machte jetzt die Erfahrung, daß, wenn unsere Seele von irgend etwas ganz erfüllt ist, sie auch durch alle zufälligen äußeren Ereignisse und Beziehungen darauf zurückgeführt wird, und nichts so fern ist, das nicht in irgend eine Bedeutung dazu trete. Freilich die Erinnerung durch Bernhard's Trinkspruch lag nahe genug; allein auch jedes andere Verhältniß oder andere Begebenheit fand stets in ihm einen Verknüpfungspunct mit dem Gegenstande seiner Liebe. In der Einsamkeit beschäftigte er sich mit ihr, im tobenden Gewühl bildete sie den Gegensatz zu dem, was ihn umgab, wie der Schiffer mitten im stürmenden Meere allein den stillen Glanzpunct des fernen Leuchtthurms im Auge behält.

Aber auch Bernhard wurde, nachdem er getrunken, einen Augenblick still und blickte nachdenklich vor sich hin; irgend eine milde, aber wehmüthige Erinnerung, das bemerkte selbst Ludwig, glitt über die kecke, trotzige Stirn hin, wie wenn zerrissenes unruhig treibendes Gewölk sich einen Augenblick öffnet und uns den stillen Mond in sanfter Himmelsbläue schwimmend wahrnehmend läßt. Aber er verscheuchte den Eindruck schnell wieder, indem er einige übermüthig kecke Blitze durch den gewitterschwülen Horizont kreuzen ließ, als sey er besorgt, sich verrathen zu haben.

Was wir lieben! — rief er — feurige Küsse oder feurigen Wein! eine keusche Muse oder eine lockende Aspasia! mein Toast legt wenigstens Niemandem Ketten oder Hemmschuhe an. Wer im Morast damit stecken bleiben will, mag es haben, wer die Fittige spreizt, um zu den Meeren zu fliegen, Glück auf, wer im Stillen sein eigenes Wohl trinkt, — ins Teufels Namen, ich will's ihm auch nicht verbieten, ja ich thue es sogar selber, denn zuletzt kommt es ja doch immer nur darauf an, worein wir unser Wohl setzen. Der letzte Reflex bleibt doch das Ich. — Aber trink aus Ludwig und sey nun vernünftig und erzähle, wo hast Du gesteckt die vier Jahre, daß wir uns nicht gesehen?

Ludwig berichtete in wenig Worten von seinen Studien und seiner Reise; doch er schwieg von Bianca.

Und ich, — nahm Bernhard das Wort — kann eben so kurz seyn. Ein Jahr, nachdem Du fort warst, copirte ich noch immer drei Narren- oder Affengesichter zwischen einem

Raphael, ungefähr wie die Soldaten nach drei Tagen strengen Arrests einen milden haben, aber bei Wasser und Brot. Dann warf ich mich auf die Genremalerei und wußte nicht ungeschickt Stalljungen, Viehmägde, alte Betteln beim Spinnrade, Zahnbrecher, besoffene Bauern, Betteljungen, ja sogar Schweinekoben und deren nächste Gränzdepartements idealisirt auf die Leinwand zu zaubern, was etwas Geld abwarf. Denn die Menschen lieben die Kunstwerke am meisten, wo sie ihre Natur am getreusten wiederfinden. Was ich in der gebildeten Welt erworben hatte, beschloß ich in der Wildniß zu verthun, nämlich in Norwegen und in Schottland, weil mir's schon lange in den Gliedern lag, an kalten nordischen Landschaften mein Herz zu wärmen. Ich kann Dir sagen, Ludwig, ich habe etliche Seestürme, ein Paar Felsen und Wasserfälle gemalt, die ihren Preis haben und vielleicht dreißig Silberlinge werth sind und darüber. Doch dies beiläufig. Kaum war ich in London angekommen, als mir ein Brief von meinem Oheim nachkam, der mir allerlei widerliches Zeug über meine Geburt, meine Eltern und dergleichen erzählte, das mich einen Augenblick in Harnisch brachte. Bald aber warf ich den Plunder, der eigentlich auf nichts hinauslief, als daß mein Vater ein Schelm war, der sich sein Lebtag nicht um mich bekümmert hat, aus allen Fenstern meines Herzens hinaus, denn ich hatte damals andere wichtigere Dinge zu denken als diese Gevattergeschichten. Ich war froh, daß ich meine Existenz eigentlich Niemandem zu danken hatte, und beschloß mehr als jemals mir das von der Welt zu ertrotzen und zu erobern, was ich haben wollte, das war damals nicht wenig, Lieber, denn —

Hier stockte er. Ludwig wiederholte: denn?

Teufel, hörst Du den Kanonenschuß? der Kaiser kommt! Sieh, wie der Pöbel in Bewegung geräth! Wir gehören auch dazu, laß uns hinaus!

Mit diesen Worten sprang er auf und zog Ludwig nach auf die Gasse hinaus.

Die Menge, die bisher ohne bestimmtes Ziel auf den Gassen auf und nieder wogte und sich auch hier und da mehr in die Ferne verloren hatte, strömte jetzt von allen Seiten zusammen und drängte gegen das Spalier der Truppen hin, wo sie sich in schwarzen Massen immer dichter ansetzte. Mitten unter dem feierlichen Kanonendonner, der in abgemessenen Zeiträumen ertönte, vernahm man das dumpfe Brausen der tausend und abertausend Stimmen, die den Kaiser begrüßten. Es wälzte sich wie die steigende Fluth im Meer immer näher und betäubender heran. Jetzt sah man schon in der Ferne weiße, rothe, schwarze, blaue Federbüsche der Officiere im Gefolge des Monarchen aus den schwarzen Wogen der Volksmasse auftauchen und konnte an ihrem Fortwallen bemerken, wie der Zug sich bewege.

Komm hierher, — rief Bernhard plötzlich und zog Ludwig auf die Seite, wo ein unbeachtet gebliebener Steinvorsprung gerade für zwei einen bequemen Standpunct darbot, von dem aus man Alles aufs beste übersehen konnte. — Das Glück will uns wohl, von hier aus stellt sich die Scene wie ein ganz wackres Bild dar. Ein Maler wie ich gibt viel auf dergleichen Effecte. — Aber sieh! sieh! das ist der Kaiser. — Nach diesen Worten wurde er still und richtete seine Blicke unverwandt auf den Zug der Ankommenden.

Er, so wie Ludwig hatten den Mann, dessen Name zu jener Zeit die Welt mit dem Glanze seines Ruhms und mit den Schrecken seiner Macht erfüllte, noch niemals gesehen. Eine feierliche Empfindung durchdrang ihre Brust, Ludwig wurde davon so mächtig ergriffen, daß er das schallende Vive l'Empereur, welches die aufgestellten Truppenmassen ihrem Gebieter entgegen riefen, das Brausen und Toben der Menge, das Läuten der Glocken, ja selbst den dumpfen Schall der Kanonen kaum vernahm. Von der fesselnden Spannung, die der Anblick dieses allmächtigen Gebieters der Völker in ihm erregte, schien er die übrigen Sinne für den Augenblick verloren zu haben. Unverwandten Blickes folgte er dem Haupte des Kaisers, das sich, da er sein Pferd im Schritt gehen ließ, langsam ernst über die Massen hinweg bewegte. Erst als das Antlitz desselben nicht mehr zu sehen war, und die zahlreichen Federbüsche, Hüte und Czakots der nachfolgenden Reiter seine Gestalt völlig bedeckten, wandte er sich, wie aus einer Betäubung erwachend, zu Bernhard um. Noch mehr aber als über sich selbst erstaunte er über diesen; denn der seltsame Mensch, der fast niemals den Ernst Herr über sich werden ließ, wenigstens ihn niemals zur Schau trug, stand jetzt einem Versteinerten ähnlich, die feurigen, düstren Blicke unbeweglich nach der Gegend gerichtet, wo der Kaiser verschwunden war. Ludwig ergriff ihn bei der Hand und rief ihn an: Bernhard! (Die Forts. folgt.)

Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Wir schlugen diesmal einen andern Pfad ein, der unserer Meinung nach schneller zur Hauptstraße führen mußte, und nahmen etwa ein Viertel von dem erbeuteten Thiere mit. Nach kurzer Zeit hörten wir einen Kanonenschuß, dem bald mehrere folgten. Vorwärts, vorwärts! — jubelte ich mei-

nem Gefährten zu, — die Unsrigen sind nicht weit, — und schritt zugleich voran, ihm ein Beispiel zu geben. Seine Kräfte waren aber zu erschöpft, und da ich ihn nicht verlassen wollte, kamen wir nur langsam vorwärts. Indem wir die Heerstraße erreichten, sahen wir vor uns auf einer Anhöhe ein Peloton Cavalerie. Polnische Uhlanen von unserer Nachhut; — meinte mein Camerad. Ich sah genau hin und rieth ihm, sein Gewehr zu laden, und rasch in den Wald zurückzukehren, weil wir Kosaken vor uns hätten. Ohne einen Augenblick zu verlieren, that ich, wie gesagt, und glaubte, er werde mir wegen der drohenden Gefahr trotz seiner Erschöpfung folgen. Ein Blick rückwärts belehrte mich aber vom Gegentheil. Umsonst rief ich ihm zu, er solle die letzte Kraft aufbieten und sich wenigstens wehren. Ich kann der Gefangenschaft nicht entgehen und thue besser, mich nicht zu widersetzen, — war seine Antwort. So laß Dich greifen! dacht' ich und eilte in den Wald.

Die Kosaken hatten uns eben so schnell bemerkt wie wir sie, und machten sogleich Jagd auf uns. Mein Gefährte ergab sich. Wüthend, auf diese Weise an der Vereinigung mit den Unsrigen verhindert zu werden, und von den Kosaken verfolgt, floh ich immer weiter. Ich hörte deutlich den Hufschlag ihrer Pferde und das fürchterliche Hurra. Manchmal schienen sie dicht hinter mir, mitunter entfernter zu seyn. Ich schloß daraus, sie würden entweder durch ihre Lanzen aufgehalten, oder wollten mir auf einem Umwege den Paß verrennen. Von dieser Besorgniß getrieben, macht' ich Halt, postirte mich hinter eine dicke Kiefer und sah auch sogleich den nächsten Feind auf mich zukommen. Ich schlug auf ihn an, er bückte sich und hielt an, um dem Schusse auszuweichen, allein umsonst; er sank langsam von seinem Pferde, das ledig fortlief. Ich würde gesucht haben, mich dessen zu bemächtigen, wären nicht die beiden andern Kosaken herangesprengt, denen ein Dritter und Vierter in einiger Entfernung folgte.

Jetzt verließ ich mein Versteck, um weiter zu fliehen, und suchte im Laufen mein Bajonnet aus der Scheide zu ziehen und aufzupflanzen. Zum Unglück wurde der Wald immer lichter, und der Feind war mir schon ganz nahe, als ein umgestürzter, mächtiger Baum mir den Weg versperrte. Ich holte aus, um ihn zu überspringen, trat aber in ein vom Schnee verdecktes Loch, taumelte, und während mein Gewehr jenseits in den Schnee fiel, stürzte ich mit vorgestreckten Armen mit der Brust gegen den Baumstamm. Du bist verloren, dacht' ich, wollte aber doch versuchen, mich aufzuraffen, als ich drei Lanzenstiche bekam. Der eine traf mich ans linke Ohr, der andere unterhalb des Nackens, und der dritte mitten auf den Rücken, denn mein Tornister war beim Fallen ganz aus seiner Lage gekommen und deckte mich nicht mehr.

Meine drei Feinde bedeuteten mich nun aufzustehen, und vor ihnen her zu wandern. Nachdem wir auf diese Art eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, saßen sie ab und begannen mich auszuplündern. Beinahe wären sie über die Theilung der Beute selbst aneinander gerathen. Dreißig Schritt davon lag der entseelte Leichnam meines ersten Angreifers, und ich besorgte immer, sie würden den Tod ihres Cameraden rächen. Sie bemerkten ihn so gut wie ich, thaten aber gar nicht, als gehe er sie etwas an.

Während ich mich unter ihren raubsüchtigen Händen befand, glaubt' ich immer, sie würden mich bei 22 Grad Kälte aller Kleidung berauben. Glücklicherweise ließen sie mir aber mein Hemd; ein Paar zerrissene Beinkleider und dergleichen Schuhe waren ihnen zu schlecht. In diesen Lumpen sollt' ich um diese Jahreszeit der strengen Kälte trotzen. Zum Glück war eine wollene Jacke, welche ich mir in einem Bivouac bei Moskau gemacht hatte, und die ich unter dem Hemd trug, ihren gierigen Blicken entgangen.

Sobald sie mit der Plünderung zu Ende waren, mußt' ich wieder marschiren, obgleich ich mich kaum aufrecht erhielt. Das Blut troff aus meinen Wunden und zeichnete den Schnee unter meinen Füßen. So trieben mich die Kosaken pfeifend vor sich her, und einer derselben lag mir beständig mit seiner Lanzenspitze wie mit einem Sporn in den Rippen, während ein anderer mein Fleisch einsackte, von dem ich bis Wilna zu leben gedachte.

(Die Forts. folgt.)

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

„Gasthöfe — Sitten."

Die Zahl der Vergnügungsorte um Wien ist Legio, denn das Vergnügen ist ein Geschäft, das jeder Wiener mit Leidenschaft treibt, in den nahgelegenen Dörfern wohnt während des Sommers der größte Theil der begüterten Wiener. Aber trotz des großen Zusammenflusses von Fremden kommen die Gasthöfe nicht aus dem wiener Schlendrian heraus. Es gibt in ganz Wien deren zwei oder drei, die nach Art guter Gasthöfe eingerichtet sind, alle übrigen sind mehr und weniger gewöhnliche Kneipen, wo man nichts hat als ein mittelmäßiges Nachtlager. Das ist aber von jeher so gewesen, und darum muß es auch immer so bleiben. Wien ist eine Burg des historischen Beweises. Und wenn man ihnen erzählt, wie ganz anders und besser das im Auslande ist, so lächeln sie und schwappen sich echt wienerisch selbstzufrieden auf den Bauch und sagen: „Das is halt anders bei uns in

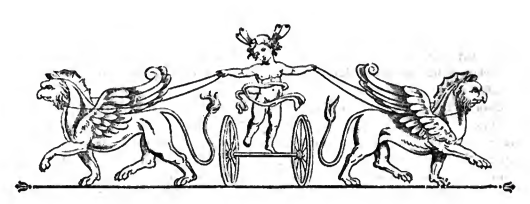
Wien." Auf Vernunftgründe läßt man sich da zu Lande gar nicht ein, und ich warne jeden Fremden in Wien vor — — — — —. — Große Ehrlichkeit und viel Bettelei herrscht natürlich in Oesterreich wie in jedem zurückgebliebenen Staate, wo der Fond des Volkes brav und gutmüthig ist wie hier. Die Poesie der Bettelei — das Verbieten jeder Art von Betteln ist die prosaischste Grausamkeit — steigt aber in Oesterreich bis zum Ungeheuren, der Reisende ist in einem fortwährenden Belagerungszustande. Eben so wird jene Ehrlichkeit, oder der daraus fließende Credit bis ins Ungeheure getrieben: man bezahlt nichts beim Empfange in einem öffentlichen Hause, das Haus sey noch so groß, die Gesellschaft noch so zahlreich, die Verwirrung noch so betäubend. Der Fremde kann für viele Gulden verzehren und mehrmals umsonst fragen, was er zu zahlen habe, und ungehindert von dannen gehen, ohne einen Kreuzer gezahlt zu haben. Diese Art von Credit ist sogar lästig. Es ist nämlich immer nur ein sogenannter Zahlkellner — ist die Gesellschaft groß, so gibt es natürlich auch deren mehrere — der dem Gaste die Rechnung macht und allein Geld nimmt; dieser eine Mensch ist so in Beschlag genommen, daß man oft wegen einiger Kreuzer lange auf ihn warten muß. Table d'Hôte wird nirgends gespeist, der Oesterreicher spielt wie der Engländer beim Essen den Individuellen — und, wunderlich genug, haben gerade dabei diese Nationen gar nichts Persönliches, sondern essen wie eine Gattung alle dasselbe, dieser sein Rindfleisch und den Plumpudding, dieser a gebacknes Hahnerl, a Mehlspeis und a Roststraterl. Im Weintrinken sind sie mäßig, ich weiß nicht, ob blos darum, weil ihre ganze Nationalität eine Art Mittelmäßigkeit ist, oder weil's wenig Spaß macht, viel österreichischen Wein zu trinken. Ich glaube, man kriegt eher Leibweh und Uebelkeit als Laune davon. Er ist eben auch eine langweilige Mittelmäßigkeit. Und doch kommt er der Masse trefflich zu Statten, weil seine schlechteren Sorten wohlfeil und allen Classen zugänglich sind. Das garstige Schnappstrinken, ich möchte sagen: das . . . . . .sche Schnappstrinken, findet man gar nicht, und es ist ein großer Vorzug, nirgends jene dumpfe, bestialische Schnappsbesoffenheit zu sehen, die den Geist nicht aufregt, sondern verwirrt, verdummt, das Gehirn nicht locker macht, sondern zusammenquetscht. Die Oesterreicher sind wirklich auch im allgemeinen mäßig, und selbst ihre ausgelassenste Fröhlichkeit, die man gewöhnlich zu ihrem stehenden Charakter rechnet, ist immer polizeimäßig. Sie sind wie zahme lustige Füllen, die man mit Leichtigkeit lenkt, es ist gar kein großes Kunststück, dies Volk zu regieren, sie sind aus lauter Mäßigkeit und Bescheidenheit loyal. Auf der Brigittenau z. B. feiert man alljährlich ein großes Volksfest, bei welchem sich an 30,000 Menschen einfinden, die in Lust und Freude herumspringen wie die Böcklein — und nicht ein einziges von diesen Böcklein stößt das andere. Ich gestehe, daß diese Art von Wohlgezogenheit etwas lächerlich-philistermäßiges hat. Wenn unter 30,000 Menschen nicht ein einziger einen eigenen Willen, zur Abwechselung einmal eine Caprice, einen übermüthigen illoyalen Gedanken hat, so ist von der Nation nie etwas Neues, Selbstständiges zu erwarten. Und auch darum wird das kurzweilige österreichische Leben nach 14 Tagen langweilig, ein Roß, das nicht einmal auf den Zügel beißt, ist ein guter Karrengaul, aber kein schönes Thier. Eine Herde Lämmer, die alle gleichmäßig meckern und hüpfen, wenn sie voll Klee sind, ist eine gute Acquisition für einen Fleischer und Wollhändler, aber man kann doch allenfalls von einer Nation mehr als Fleisch und Wolle verlangen. — (Die Forts. folgt.)

Notizen.

Oels, einer der ersten Schauspieler Deutschlands und der vorzüglichste, den die Schiller-Göthe'sche Schule gebildet, ist gestorben. Sein Verlust ist für das weimariche Theater unersetzlich in den Heldenrollen und in majestätischen Charakteren. Sein Köper war nicht, was man sagt, schön gebaut, seine Statur war klein; aber durch eine außerordentliche Beherrschung seines Körpers verlieh er sich jenen edlen Anstand und jene imposante Haltung, die ihm die allgemeine Bewunderung zuzog. Dazu kam noch sein klangvolles herrliches Organ, seine schöne und richtige Declamation, und das natürliche Gefühl, das ihn vor jeder Uebertreibung wahrte. Seine vorzüglichsten Rollen waren, unter der Leitung Göthe's, Mulei in Calderon's standhaftem Prinzen, Don Carlos, Fiesco, überhaupt die vorzüglichsten Charaktere in Schiller's Trauerspielen 2c.; später Marquis Posa, Buttler, die Könige in Shakspeare's Dramen, König Yngurd 2c. Unerreichbar, man kann sagen plastisch, wie der Gedanke des Dichters, war er als Orest in der Iphigenie von Göthe, welches Schauspiel wir überhaupt nie wieder so vollendet darstellen sehen werden, als es von der Jagemann und Oels, Durand, Graff und Lortzing geschehen. Seine vorzüglichste Rolle in der neueren Zeit aber war Kaiser Friedrich II. von Raupach, die zugleich die ist, welche ihn am meisten angegriffen und sein Ende herbeigeführt hat. Schon ziemlich krank, spielte er den Kaiser, seine Freunde glaubten nicht, daß er die Rolle durchführen würde; allein er gab sie so tief ergreifend, so erschütternd, daß alle Zuschauer von der Wahrheit und Macht seiner Darstellung mit hingerissen wurden, und der Beifall unendlich war. Der sterbende Kaiser rührte Alles zu Thränen, ihn hatte der Schauspieler im Vorgefühle seines nahenden Todes gegeben, und er hatte alle die Gefühle, die er selbst empfand, auf ihn übergetragen. Schwer krank wurde Oels nach beendeter Vorstellung nach Hause getragen. Die bedeutendsten Aerzte wurden auf Wunsch der fürstlichen Personen, die Oels sehr schätzten, herbeigeholt. — Am 6. December Nachmittags 1 Uhr verschied Oels unter unsäglichen Schmerzen an Krämpfen im Unterleibe. — — Iffland erkannte zuerst sein Talent und brachte ihn auf die Bühne. Durch seine Bildung und durch den richtigen Takt, den er in Gesellschaften höherer Stände hatte, erwarb sich Oels eine ausgebreitete Bekanntschaft, viele der ausgezeichnetsten Künstler und dramatischen Dichter Deutschlands konnte er zu seinen Freunden zählen; mit Müllner und Raupach, die ihn außerordentlich schätzten, stand er in stetem Briefwechsel. In Weimar erfreute er sich des Umgangs der vorzüglichsten Männer, als Canzler v. Müller, Peucer, St. Schütz 2c. — Eine seltene Gabe für Schauspieler war seine außerordentliche Anspruchslosigkeit, welche auch der Grund war, daß er nie auf auswärtigen Bühnen spielte und auf diese Weise nicht so bekannt wurde, als er es wohl verdiente. A. B—k.

Be Gelegenheit des letzten Meßkatalogs wurde im Literaturblatte unsers Journals über den Mangel eines anständigen Buchhändlerblattes geklagt, das auf eine eindrückliche Weise die Interessen des Buchhandels bespräche. Diesem Mangel scheint abgeholfen zu werden. Unter dem Vorstande der Deputirten des leipziger Buchhandels wird so eben ein „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, und für die mit ihm verwandten Geschäftszweige" angekündigt.

Herr Hering hat in Leipzig sein Oratorium, „der Erlöser", mit Beifall aufgeführt. Die kirchliche Musik scheint darin ein wenig modernisirt; ob zu ihren Gunsten, ist eine andere Frage. Das Oratorium hat mehr Eifer, Sorgfalt und Fleiß als geniale Erfindungsgabe dargethan.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 247. — den 17. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Aus dem Walde heraus und auf eine Anhöhe gelangt, entdeckt' ich einen Trupp Menschen, der sich im Thalgrunde um eine kleine Kirche zusammendrängte. Bald befand ich mich unter ihnen, denn es waren Gefangene, allein in einem so entblößten und jammervollen Zustande und meistens so vollständige Ebenbilder des Elendes, daß ich versucht war, sie für Gespenster zu halten. An irgend eine Unterscheidung des Standes war nicht mehr zu denken. Grenadiere, Reiter, Marinetruppen, Officiere und Gemeine, Alle waren gleichmäßig ausgeplündert, und die fast allgemeine Uniform war das Hemde. Kein Mann unter dem ganzen Haufen trug andere als durchlöcherte Kleidungsstücke, und dabei musterten die umstehenden Kosaken sie immer noch, ob sie nicht vielleicht noch zu gut wären.

Die meisten hatten sich in ihr Schicksal ergeben und willig ausplündern lassen, nur ein auf dem Schlachtfelde ergrauter Capitain hatte an die Kriegsgesetze appellirt und rief uns als Zeugen der Schmach an, welche seinen Epauletten angethan worden, die er außer sich vor Zorn zurückforderte. Rippenstöße und Knutenhiebe war Alles, was er sich dadurch zuzog. Vergebens bat er um den Tod. In seiner Nähe stand unbeweglich ein junger Chirurg, dem man nur seinen Hut, das Hemde und ein Paar Stiefeln ohne Sohlen gelassen hatte. Vergebens suchten ihn die Kosaken mit Faustschlägen und Stößen mit dem Lanzenschaft von der Stelle zu bringen, er wollte keinen Schritt thun und besaß auch nicht die Kraft dazu. Ein Fußtritt vor den Leib brachte ihn endlich auf den Boden zu sitzen. Ein tiefer Seufzer war seine einzige Klage. Es dauerte nicht lange, so drückte er sich den Hut in die Augen und sank rückwärts auf den Schnee, sein letztes Bett.

Nach diesem schauderhaften Vorspiel wurden wir in eine Art von Colonne formirt. Wir waren ihrer achtzig, und ein einziger irregulärer Kosak trieb uns vor sich her. Wer es mit ansah, mußte uns für Schafe halten, die einander den Vorrang abzugewinnen suchten, um der Peitsche des Treibers zu entgehen. So ging es am Waldsaume entlang, mitten in dieses für uns so schreckliche Rußland hinein.

Die Gelegenheit zum Entwischen war für mich jedoch zu lockend, um sie unbenutzt zu lassen. Ich theilte dem mit mir in Feindes Gewalt gerathenen Cameraden meine Absicht mit und lud ihn ein, mir Gesellschaft zu leisten. Er war dabei; wir machten uns also an die Spitze des Zugs. Bei der ersten Wendung des Wegs sprangen wir in den Wald und liefen aus Leibeskräften davon. Nach fünf Minuten mußten wir schon anhalten, allein als wir erschöpft rückwärts blickten, fanden wir uns nicht verfolgt.

Diesmal sind wir noch vor Sibirien sicher, — stammelte ich frohlockend und forderte meinen Cameraden auf, nicht eher wieder zu rasten, bis wir die Unsrigen erreicht haben würden. Wir wollten eine halbe Stunde seitwärts der

Hauptstraße bleiben und folgten nun einem Fußwege, der ungefähr diese Richtung hielt. Er brachte uns zu einem Dorfe. Hier hofften wir ausruhen und unsern entsetzlichen Hunger etwas stillen zu können. Während wir aber das Dorf auskundschafteten und uns wunderten, keine lebendige Seele darin zu finden, kamen plötzlich zwei Kosaken auf uns zu. Die Kerle plauderten ganz gelassen und winkten uns, auf sie zu warten. Wir gehorchten, weil wir nicht anders konnten. Als sie bei uns waren, betrachteten sie uns mit nicht verständlichen Blicken und schienen nicht absteigen zu wollen; ein böser Geist bestimmte sie aber doch dazu, und nun wurden wir auf die schmäligste Weise visitirt. Mein Camerad mußte seinen Caputrock hergeben, der ihm gelassen worden war, und da diese Beute nur für Einen reichte, so hieb der Andere, um sich zu entschädigen, mit der Knute auf uns los. Als er meinte, wir hätten genug, ritten beide in Galopp davon.

War dieser Balsam auch nicht geeignet, meine Wunden vernarben zu machen, so überboten doch die Forderungen meines Magens fürs erste Alles. Wir fuhren also mit Durchsuchung des Dorfes fort und sahen bald, daß es schon ausgeplündert seyn mußte. Hanfsamen und Rübenschalen war Alles, was wir fanden, und unser Mahl war demnach kärglich genug.

Mein Gefährte hatte in seinem Rocke schon derb gefroren, noch viel mehr fror er also ohne denselben. Er fand indessen einen leeren Tornister, den er sogleich auf den Rücken nahm und sich so viel Wärme von dieser Verhüllung versprach, daß er jubelnd versicherte, ein hundert Meilen wolle er's nun mit ansehen. Wir setzten also unsern Weg fort, immer demselben Pfade folgend, der aber jenseit des Dorfes sich so drehte und wendete, daß wir bald nicht mehr wußten, ob wir in der ursprünglichen Richtung marschirten. Dabei brach die Nacht herein, und nirgends war ein Obdach zu sehen. Ohne ein Wort zu sagen, zeigten wir in dieser schrecklichen Lage auf einen nahen Wald und wanderten darauf zu. Darin angelangt, kostete es mich die größte Mühe, meinen Begleiter mit fortzuschleppen, der nicht von der Stelle wollte. Wir waren noch keine Stunde gegangen, als wir trotz der Dunkelheit auf einem freien Platze einige Gebäude erkannten. Auf allen Vieren nur wagten wir uns zu nähern, allein das Knistern des Schnees verrieth uns ich weiß nicht welcher Schildwache, die uns anrief. Erschrocken hielten wir an. In den Wald, — flüsterte ich meinem Nebenmanne zu und flog voran. Erst nach langen Kreuz- und Querzügen wagten wir keuchend an einem dicken Baume Halt zu machen und einige Seufzer auszutauschen. Hier erwarteten wir denn auch halbnackend, ohne Feuer und bei strenger Kälte den Tag. Diese Nacht gehört zu den schrecklichsten meines Lebens. Unaufhörlich suchte ich durch Bewegung meine Glieder vor dem gänzlichen Erstarren zu sichern und forderte meinen Cameraden auf, doch lieber weiter zu gehen. Er war in eine Art Betäubung versunken, die ihn fast der Sprache beraubte, und seine leise Antwort war immer: Laß uns den Tag abwarten. Da ich ihn endlich rüttelte und vor dem Einschlafen warnte, versetzte er, ich kann nicht von der Stelle, verläßt Du mich aber, bin ich morgen gewiß todt. Kaure Dich daher, daß ich Dich fühle, — setzte er auf die linke Seite zeigend hinzu — und verlaß mich nicht, verlaß mich nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.
(Fortsetzung.)

Jetzt erwachte Bernhard und erschreckte fast. Ja, ja! — erwiederte er. — Hm! er sah gut aus! nicht wahr? Ein Maler darf wohl aufmerksam seyn auf dergleichen. Hm! Ich hätt's nicht gedacht. Kein schöner Zug in dem ganzen Gesichte und doch so etwas! Zum Teufel, ich weiß noch gar nicht, mit welcher Haltung von Linien und Strichen man das ausdrückt, was auf der Stirn stand, was ich in dem Auge gelesen habe! — Aber ich bitte Dich, sieh nur alle die vertrackten kahlen, fahlen, nüchternen, verfluchten Physiognomien hier um uns her. Hab' ich denn noch niemals ein Gesicht gesehen? sind denn das Gesichter? ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll; in meinem Leben habe ich nicht so viel schäbige, abgenutzte verbrauchte Philisterköpfe beisammen getroffen. Mir wird zu Muthe, als müsse ich einen Schluck Seifenwasser saufen hinter einen Becher Johannisberger, wenn ich die Augen im Kreise umherspazieren lasse.

Ludwig suchte vergeblich nach einem Bilde oder nach Worten, um den ähnlichen Eindruck, den er empfand, zu schildern. Mir war es, — fing er an — als zöge ein mächtiger Adler mit ausgebreiteten Schwingen vorüber, mitten durch eine Schar niedern Gevögels hindurch.

Ja, ja, Du hast Recht, — antwortete Bernhard — lauter Enten, Gänse, Starmätze und Spatze, zuverlässig ein Löwe, der mitten in einer Herde Esel vorbeitrottirte. Und zum Teufel, traben wir beide auch nicht hinterdrein? oder glaubst Du, daß unsere zwei Gesichter geleuchtet hätten wie seine Untersonnen an dem grauen fahlen Firmament, das ihn umgab?

Unter diesen Worten hatte er Ludwig an dem Arm gefaßt und zog ihn aus dem Strom des Gedränges in eine

Seitengasse fort. Sie gingen schweigend nebeneinander hin, bis sie auf einem Umwege die ziemlich einsame Brühl'sche Terrasse erreicht hatten. Ich weiß nur noch nicht recht, was ich gesehen habe, — begann Bernhard hier aufs neue — wenn ich mich jetzt als Zeichner darauf besinne, so war es, däucht mir, ein fahlgelbes Gesicht, eckig, zackig im Profil, wie es ein Hund besser in ein Stück Papier fressen kann. Ein Paar grauschwarze Augen, ein kurzer untersetzter Kerl — weiß der Teufel was für ein lumpiger Kobold. Aber sieh, das ist's eben, worüber ich hier sogleich, wenn ich nicht etwas Anderes nöthig zu thun hätte, verrückt werden könnte und einigermaßen überschnappe, weil ich gar nicht begreife, was eigentlich für ein Spuk mich bethört hat. Bald war mir, als zöge eine schwere Gewitterwolke durch einen blaßblauen, nüchternen Himmel und werfe Blitze aus, daß die Sonne wie ein krankes Mädchen dagegen aussah, — dann kam mir's wieder vor, als ziehe ein düsterroth funkelndes Gestirn zwischen grauen Nebelwolken hindurch, so daß Alles blutig erhellt wurde rings umher, endlich, und das hielt am längsten an, — Du wirst mich aber auslachen, erschien mir's, als werde der Rheinfall plötzlich still, oder als bedecke die feierliche Stille sein Getöse, was freilich sehr unvernünftig klingt.

Wahrlich nicht so unvernünftig, als Du glaubst, — rief Ludwig. — Denn was ist Stille? Es gibt eine feierliche, erhabene Stille der Seele, die mitten in dem unruhigsten äußeren Treiben Statt finden kann. Als der Kaiser vorbeiritt, war mir's, als müsse Jeder, der ihn erblicke, in dieser schweigenden gespannten Ehrfurcht des Gemüths sich ihm innerlich neigen; und so durchdrang auch mich das Gefühl tiefer Stille, trotz des Glockenläutens, des Kanonendonners und des Jubelrufes der rohen Massen. Und da Du den Rheinfall nanntest, muß ich Dir sagen, daß ich dort, wie an dem tobenden Sturz der Reuß auf dem St. Gotthardt noch ganz kürzlich eine ähnliche Empfindung gehabt habe. Denn die Erhabenheit in der Umgebung dieser Naturspiele bewegt die Seele auf ähnliche Art und wirkt noch überdies durch den Gegensatz der starren einsamen Felskegel, der Abgeschiedenheit, des ruhigen Himmels, so daß das Getöse des Wasserfalles selbst den Eindruck der Stille, den wir in der Ahnung empfinden, erhöhen kann.

Du sprichst wie ein Buch, — antwortete der indessen ruhiger gewordene Bernhard — wie Thales, ja wie Solon selbst, den ich höher stelle, weil er gute Gesetze für widerspenstige Menschen zu geben wußte, während jener nur die Gesetze der Natur mit einigem Glück studirte. Indessen Du hast Recht. Ich habe dergleichen in Schottland auch erlebt, z. B. in der Fingalshöhle, wo ich stets dachte: Würde man nun wohl das hohle Brausen der See und des Windes hier hören, wenn es nicht so still wäre wie in einer Herrnhuterkirche? Auch von einem Wasserfalle in einer tiefen engen Felsschlucht, vor dessen Getöse man kein Wort verstehen konnte, mußte ich denken, hier ist es so still wie im Grabe, nur daß der Strudel tobt und zischt. Und das Gefühl ergriff mich besonders, da ich ein wildes Rasengebüsch auf dem Vorsprunge eines Felsens entdeckte; denn es hing die zarten Zweige und Knöspchen in den brausenden Abgrund hinab, ohne nur im mindesten zu schwanken oder durch ein Lüftchen gewiegt zu werden, so ruhig war Alles umher. Dieser Gegensatz des Zartesten gegen die ungeheuren Naturkräfte erhöhte meine Empfindungen. Etwas Aehnliches, zugleich aber auch etwas völlig Anderes fühlte ich bei einer Feuersbrunst in Dublin, wo ich in einem oberen Stockwerk, welches die sausenden Flammen ganz erfüllten und hoch daraus emporschlugen, einen vergessenen Kanarienvogel in seinem Gitterkäfig in der Fensterhöhle hängen sah. Er glich Dir einer Forelle im stürmenden Weltmeere! — Aber Goddam, da kommt ein schöner Kerl heran! — unterbrach er sich plötzlich und stieß Ludwig an, der kaum das Auge nach der Gegend richtete, als ihm Rasinski auch schon seinen Gruß entgegenrief und ihm winkte. (Die Forts. folgt.)

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

„Charakteristik der Nation."

— Die geistige Kraft jenes Volkes ist wirklich bis in das Mark erschlafft, denn der Wille ist gestorben, nur ein Wunder und ein jüngster Tag weckt Todte auf. Jene Ultraliberalen, die in Oesterreich einen mit starker Hand verstopften Vulcan sehen, sind in großem Irrthume. Das Volk **wird** nicht darniedergedrückt, es **liegt** darnieder. —

— Es bedünkt Einen oft, als reiche Italien seine kalte schweißfeuchte Hand bis herüber, halbähnliche Sitten gibt es noch viele in Wien. Auch hier sind die Freuden meist auf der Straße, in öffentlichen Häusern zu suchen. Auch in Wien blühen die Caffeehäuser, und die Menschen sitzen thatlos da, spielen Billard, trinken Caffee oder Zuckerwasser, rauchen Tabak und sehen der Zeit nach, die rastlos geht. Sie selbst aber bleiben einen Tag sitzen wie den andren. Nur die Fiaker, der tüchtigste Schlag in Wien, weil er einen Willen hat und im Nothfalle grob ist, fahren rastlos hin und her. Wenn sie auch Abends und Morgens immer wieder auf demselben Platze sind, so üben sie sich doch in der Bewegung. Sie fahren übrigens so schnell und geschickt wie die berliner schlecht und langsam, sie verstehen ihr Handwerk, es sind betriebsame ganze Kerle. Ich glaube, sie haben den meisten Verstand und Witz in Wien, und das will was sagen, denn ihre Zahl hört erst nicht weit von tausend auf. Die Fiaker sind der Stolz der Wiener, den sie gegen alle Nationen und Hauptstädte

geltend machen können. Man möchte glauben, sie seyen die eigentlich gesunden Urbewohner, die Autochthonen Wiens, die ursprüngliche Kriegerkaste der europäischen Hindus, und wenn einst in spätern Jahrhunderten, wo die Hahnel von einer Pest heimgesucht, und alle Mehlspeisen verbrannt werden eine Veränderung mit Wien vorgehen sollte, so kündigt sie sich gewiß damit an, daß die Fiaker Carriere durch die Straßen fahren und mit den Peitschen „Égalité et liberté“ knallen. Dann gibt's nur ein Mittel zur Beschwichtigung, Strauß muß unsterblich gemacht — und das ist nicht genug, er muß aufgeweckt und auf den Stephan gestellt werden, um einen Freiheitswalzer zu geigen. Seine Geige ist Oesterreichs Oberonshorn, und Alles begännt zu tanzen, so Mensch als Vieh. Dieser österreichische Orpheus bewegt und bezwinge auch die Fiaker, nicht blos wie jetzt und Orpheus damals die Schatten. Ich weiß nichts an der österreichischen Politik auszusetzen, als daß sie seine weniger glücklichen Rivalen Lanner und Morelli nicht mehr zu heben trachtet, damit ihr diese Glückseligkeitsforte nicht so leicht ausginge. Bei aller Unsterblichkeit seiner Walzer und seines Fidelbogens bleibt Strauß doch ein Mensch, und es kann ihm Menschliches begegnen, sein Tod wäre eben so wichtig, ja wichtiger als König Ferdinand's in Spanien. —

Es ist aber wohl möglich, daß — — — — — — — — so etwas nicht duldet, und ein musikalisches Triumvirat absichtlich nicht aufkommen läßt. —

Die Vergleichung Wiens mit Berlin und umgekehrt ist oft dagewesen; es ist aber wirklich interessant, welch strenge Gegensätze sich bei diesen beiden Städten herausbilden. Der Spott über solch gegenseitiges Abweichen ist in Wien noch sehr lebhaft; wenn die Wiener hassen könnten, die Berliner würden einem lebhaften Hasse nicht entgehen. Aus ihrem gewöhnlichen Indifferentismus, aus den immer wiederkehrenden Versuchen, Berlin zu persifliren, sieht man deutlich, wie unbequem und unangenehm ihnen Berlin ist. Aber wo hätten sie das Zeug zu solcher Persiflage her. Die Schärfe der Zunge, der Uebermuth, die Frechheit und Unverschämtheit, die abgeschmackte Prahlerei, die ganze Hochnäsigkeit, welche sie darthun wollen, steht ihnen auf keine Weise zu Gebote. Schwer und dick lallt ihre Zunge, und wenn selbst in schwarzer Stunde der Geist des Wieners ein scharfes Wort zusammenschmieden könnte, Mund und Sprache, erschlafft durch Essen und Lachen, umhüllten es mit Löschpapier oder Baumwolle, es kugelte weich heraus wie eben ein anderes auch. Zur Persiflage ist der Berliner eben so geschickter, als sie dem starken Manne besser ansteht denn der sanften Frau. Der berliner Accent hat in seiner Reinheit etwas entschieden Vornehmes, und in seiner ohrenzerschneidendsten Gemeinheit immer noch eine straffe Figur, etwas Unverschämtes — der Accent hat immer Courage. Und sie ist das Blut des Spottes, ohne sie persiflirt Niemand, wenigstens glaubt Niemand an den Spott, wenn ihn nicht der Muth des Spottes zwingt. Es kann hinter dem berliner hoch aufgerichteten, spitzen Worte eben so viel Dummheit lagern wie hinter dem platten wienerischen; aber der Wiener weiß um seine Beschränktheit und denkt, es sieht sie Jeder — und darum sehen sie die Meisten; der Berliner aber ist himmelweit entfernt davon, nur einen Augenblick an sich zu zweifeln, auch wenn er dumm ist, so ist er unverschämt dumm — und „wenn man sich nur selber glaubt, so glauben uns die andern Seelen.“ Der Wiener hat nur den Vortheil, welchen jeder bescheidene Mensch einem Poltron, einem Aufschneider gegenüber hat. Aber er weiß diesen Vortheil nicht genügend geltend zu machen, weil er zu wenig Verstandesautorität besitzt. Des Berliners Rede ist immer kriegerisch, des Wieners aber spaßig — was vermag der Spaß gegen den Krieg, ja, wäre es der Witz! Der Witz tödtet Alles, der Witz ist der Despot der Sprache, weil er keine alten Gesetze respectirt, sondern immer selbst ein neues Gesetz ist; es ist die genialste Erfindung der Sprache, der einzige Teufel, welcher zugleich schafft, indem er zerstört. Es ist Verläumdung nutzloser Leute, wenn sie den Witz niedrig anschlagen, sie sind wie Weiber, die nicht an den Sieg glauben, weil sie selbst nicht fechten können. Der Witz ist jener Aeon der Gnostiker, welcher mit demselben Hauche eine Welt hervorbringen und vernichten konnte; aber auch jener Aeon war, wie unser Witz, nur der Ausfluß einer höhern Macht. Wenn diese Macht dem Wiener zu Gebote stände, er bändigte mit leichter Mühe die dreiste, kritische Rede des Berliners. Diese höhere Macht ist der Humor.

Man sollte nun glauben, und ich weiß, Viele glauben es, der Humor sey ein vollkommenes Eigenthum des Wieners. Wäre dem so, so beruhte meine ganze Ansicht Wiens und seiner Bewohner auf falschen Füßen. Es muß etwas dahinter seyn, — sagt der einfache Mann — wenn's Humor geben soll. Daß aber nichts dahinter ist, ist mein ganzer Vorwurf gegen Wien. Der Humor ist nichts Ursprüngliches, er ist nichts an sich, er ist das Ergebniß eines Verhältnisses. Er ist das heiterste und mächtigste Kind der Bildung, aber eine Art von Bildung muß da seyn, denn er existirt nur auf einem Hintergrunde, er ist der Mond des menschlichen Innern, den man am hellen Mittage nicht sieht, wo der reine Geist regiert. In diesem Bilde ruht auch sein Bezug zur Romantik. Wer nicht bis ins tiefste Herz Schmerzen empfinden kann, vermag's auch nie, Humor auszuströmen; der Humor ist der lachende Zwillingsbruder des poetischen Wehs. Kann man ein Zwillingsbruder seyn, ohne einen Bruder, ohne etwas neben sich zu haben? Humor ist die Herrschaft der Poesie über verwickelte Zustände. Die Zustände müssen da seyn, ehe die Herrschaft beginnen kann.

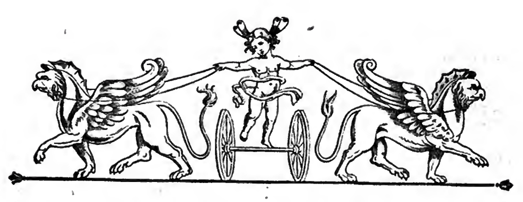
Wo ist jener Hintergrund, diese Herrschaft bei dem Wiener? Wo jene poetische Ueberlegenheit über die Verhältnisse? Der Wiener hat Laune, aber keinen Humor. Die Laune ist nur der Laufbursche des Humors, die Laune ist nur das Lachen, der Humor aber der Sieg durch das Lächerliche. In Wien ist nur Raimund humoristisch, denn er allein malt seine komischen Gestalten auf einen ernsten Grund; neben ihm können's nur die gebildetsten Wiener mehr als alle anderen Völker seyn, weil es in Wien die meiste Gelegenheit für den Humor gibt — die Allgemeinheit in Wien lacht blos.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Ankündigung des neuesten Pfennig-Magazins, „das National-Magazin“, das von einer vaterländischen Gesellschaft Gelehrter und Verleger in der Buchhandlung Otto Wigand's erscheint, verdient großes Aufsehen. Eine so ergiebige Phantasie, alle Arten von populairer Bildung zusammenzuraffen, eine so breite Straße, die mehr und minder Gebildeten im Wissensdrange zu vereinigen, hat noch keins der ähnlichen Institute dargethan. Es schöpft die Pfenniggegenstände bis auf den letzten Tropfen aus, und dies, und was die Redaction über das ernsthafte Innere des ganzen Unternehmens, über die enge Verbindung mit London weiß, drängt sie, das „National-Magazin“ vor allen andern dem Publicum zu empfehlen.

Das famöse pariser Schuldnergefängniß St. Pelagie kommt außer Gebrauch, indem in der rue de Accby ein anderes für hundertundfunfzig bis zweihundert Personen, wie man rühmt, musterhaft eingerichtet ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 248. — den 19. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Literatur.

Der Salon, von H. Heine. Erster Band. Hamburg, bei Hoffmann u. Campe. 1834.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch
(Man glaubt es kaum
Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe Dich!"
Es war ein Traum.

Auf ihrem Grab, da steht eine Linde,
Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
Und drunter sitzt auf dem grünen Platz,
Der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde, die wehen so lind und so schaurig,
Die Vögel, die singen so süß und so traurig,
Die schwatzenden Buhlen, die werden stumm,
Sie weinen und wissen selbst nicht warum.

Das ist eine weiße Möve,
Die ich dort flattern seh'
Wohl über die dunklen Fluthen;
Der Mond steht hoch in der Höh.

Der Haifisch und der Roche,
Die schnarpen hervor aus der See,
Es hebt sich, es senkt sich die Möve,
Der Mond steht hoch in der Höh.

O, liebe, flüchtige Seele,
Dir ist so bang' und weh!
Zu nah' ist Dir das Wasser,
Der Mond steht hoch in der Höh.

Es ziehen die brausenden Wellen
Wohl nach dem Strand;
Sie schwellen und zerschellen
Wohl auf dem Sand.

Sie kommen groß und kräftig
Ohn' Unterlaß;
Sie werden endlich heftig —
Was hilft uns das?

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Ich streife flüchtig durch den eben geöffneten Salon, es sind mir nur wenig Stunden gegönnt, wenn ich im nächsten Literaturblatte den Lesern erzählen will, was ich darin gesehen habe, der Setzer nimmt kein Interesse an moderner Poesie, ihm ist es gleich, ob Heine oder Matthisson, ob „Pappelweide" oder „weiße Brust"; er wartet nicht, er ist ein Fatum. Es findet sich in dem Salon zuerst eine

Vorrede, alsdann ein Aufsatz über die pariser Gemäldeausstellung von 1831 und ein zweiter über die von 1833, welche zugleich einen Ueberblick über die jetzige französische Malerei geben, mit sehr viel Schönheitsmaß, springender und liebenswürdiger Phantasie geschrieben sind und zu dem Glattesten, Angenehmsten, Rundesten gehören, was Heine geschrieben hat. Er kann keine öffentliche Erscheinung ohne Entrollung des ganzen historischen Gemäldes, ohne Darstellung alles dessen, was daran gränzt, besprechen, die Zustände der französischen Malerei sind Kinder der französischen Geschichte, namentlich ist die Malerei die schöne adoptirte Tochter jeder Periode. Man suchte sich immer das schönste Kind aus und bekleidete es mit seinen farbigen Neigungen, und diese Kinder sind die römische, die flämische, die deutsche Schule, und wie sie weiter heißen. Aber die weichen Farben haben Heine's Herz weicher gemacht, was er hierbei von der französischen Geschichte sagt, malt er mehr mit dem biegsamen Pinsel, wie er es sonst mit der spitzen Feder in das zitternde Papier sticht. Er malt überhaupt die ganze Bildergeschichte, und nur hier und da wirft er den Pinsel weg, um uns ohne Farbe mitzutheilen, daß die katholische Malerei vorüber sey, und daß man nicht mehr Historien- und Genremaler unterscheiden solle, da sie ineinander gehörten. Hier ein kurzer Ueberblick von den jetzigen französischen Helden des Pinsels und der Farbe und von den weichen, verführerischen Worten unsers Cicerone und von den interessanten, fesselnden Wendungen und Blicken seines Auges.

Zuerst kommt A. Scheffer. „Seine Feinde sagen ihm nach, er male nur mit Schnupftabak und grüner Seife. Ich weiß nicht, wie weit sie ihm Unrecht thun. — Seine Gesichter haben meist jene fatale Couleur, die uns manchmal das eigene Gesicht verleiden konnte, wenn wir es, überwacht und verdrießlich, in jenen grünen Spiegeln erblickten, die man in alten Wirthshäusern, wo der Postwagen des Morgens hält, zu finden pflegt. Betrachtet man aber Scheffer's Bilder etwas näher, so befreundet man sich mit seiner Weise, man findet die Behandlung des Ganzen sehr poetisch, und man sieht, daß aus den trübsinnigen Farben ein lichtes Gemüth hervorbricht, wie Sonnenstrahlen aus Nebelwolken. Jene mürrisch gefegte, gewischte Malerei, jene todtmüden Farben mit unheimlich vagen Umrissen sind in den Bildern von Faust und Gretchen sogar von gutem Effect —— Trotz der kranken Mißfarbe, der gehöhlten Wangen, der Lippenwelkheit, der eingedrückten Zerstörniß trägt dieses Gesicht des Faust dennoch die Spuren seiner ehemaligen Schönheit, und indem die Augen ihr holdwehmüthiges Licht darüber hingießen, sieht es aus wie eine schöne Ruine, die der Mond beleuchtet. Ja, dieser Mann ist eine schöne Menschenruine, in den Falten über diesen verwitterten Augenbraunen brüten fabelhaft gelehrte Eulen, und hinter dieser Stirn lauern böse Gespenster, um Mitternacht öffnen sich dort die Gräber verstorbener Wünsche, bleiche Schatten dringen hervor, und durch die öden Hirnkammern schleicht wie mit gebundenen Füßen Gretchen's Geist. — Gretchen's Züge sind von einer Bescheidenheit, die sich selbst verbergen möchte aus Bescheidenheit. Sie ist die Bescheidenheit selbst mit ihren lieben blauen Augen. Es zieht eine stille Thräne über die schöne Wange, eine stumme Perle der Wehmuth. Sie ist zwar Wolfgang Göthe's Gretchen, aber sie hat den ganzen Friedrich Schiller gelesen, und sie ist viel mehr sentimental als naiv, und viel mehr schwer idealisch als leicht graziös. Vielleicht ist sie zu treu und zu ernsthaft, um graziös seyn zu können, denn die Grazie besteht in der Bewegung. Dabei hat sie etwas so Verläßiges, so Solides, so Reelles, wie ein baarer Louisd'or, den man noch in der Tasche hat. Mit einem Worte, sie ist ein deutsches Mädchen, und wenn man ihr tief hineinschaut in die melancholischen Veilchen, so denkt man an Deutschland, an duftige Lindenbäume, an Hölty's Gedichte, an den steinernen Roland vor dem Rathhause, an den alten Conrector, an seine rosige Nichte, an das Forsthaus mit den Hirschgeweihen, an schlechten Tabak und gute Gesellen, an Großmutters Kirchhofgeschichten, an treuherzige Nachtwächter, an Freundschaft, an erste Liebe und allerlei andere süße Schnurrpfeifereien.

Wahrlich Scheffer's Gretchen kann nicht beschrieben werden. Sie hat mehr Gemüth als Gesicht. Sie ist eine gemalte Seele. Wenn ich bei ihr vorüberging, sagte ich immer unwillkührlich: „Liebes Kind."

Dann kommt Horace Vernet, der uns schon bekannter ist, dann Delacroix, der eine Juliusscene gemalt. Bei Decamps sagt Heine, dessen Bilder seyen ihm wie das Echo der eignen Herzensstimme erschienen. Nun kommt Lessore, Schnetz, L. Robert, De la Roche, der große Historienmaler, bei dessen Stücken der Berichterstatter über die Bilder des sterbenskranken Richelieu, der auf der Rhone heraufgefahren kommt, des sterbenden Mazarin, um den herum man Karten spielt, des Oliver Cromwell, der Karl Stuart's Leiche betrachtet, die schönsten Dinge sagt. Heine beschreibt die Bilder als historischer Schriftsteller und Poet, die gewöhnlichen Kritiker, welche das Technische besser verstehen, werden sich darein nicht zu finden wissen und sehr ominös die Köpfe schütteln.

Man sollte vielleicht vor manchem dieser Herren großen Respect haben, aber das Publicum lernt sehr langsam und wenig von ihnen und liest sie gar nicht, es lernt aber schnell und mit Vergnügen von Heine und liest ihn mit Entzücken. Das ist nicht bös' gemeint und bedeutet für jene Herren nur: „Es muß auch solche Käuze geben."

Der Nachtrag von 1833 berichtet, daß in diesem Jahre das Juste-milieu geherrscht, auf dem Throne Ludwig Philipp, in der Ausstellung Herr Ingres, er berichtet ferner über die Revolution in der französischen Malerei und folgt den Sirenengesängen und verliert sich eine Zeit lang in den Forts détachés und schließt mit „Königthum oder Republik?"

Hierauf folgen neue Gedichte, von denen einige vorn abgedruckt sind und am meisten an seine früheren erinnern, einige spaßhaft ironische ausgenommen, die auch in den neueren nicht fehlen. In den übrigen Gedichten spiegelt sich mehr und mehr ein fliegendes pariser Leben, an welchem die Erscheinungen plastisch in großer Zahl vorüberziehen, das nicht Zeit hat für Einzelnheiten und Treue, nicht Zeit für ausschließliche, tiefere Herzensbewegung. Der Dichter sagt in der Vorrede: „Die Scheinheiligen von allen Farben werden über manches Gedicht in diesem Buche wieder tief seufzen, aber es kann ihnen nichts mehr helfen. Ein zweites „nachwachsendes Geschlecht" hat eingesehen, daß all mein Wort und Lied aus einer großen, gottfreudigen Frühlingsidee emporblühte, die wo nicht besser doch wenigstens eben so respectabel ist wie jene triste, moderige Aschermittwochsidee, die unser schönes Europa trübselig entblümt und mit Gespenstern und Tartüffen bevölkert hat. Wogegen ich einst mit leichten Waffen frondirte, wird jetzt ein offener ernster Krieg geführt — ich stehe sogar nicht mehr in den ersten Reihen.

„O, Ihr Nachtigallenchöre,
Die ich trage in der Seele,
Daß man Eure Wonne höre,
Jubelt auf mit voller Kehle!"

Diese leichten, losen pariser Gedichte werden Manchem ein Anstoß seyn. Ich bin selbst schon Jahre lang der Meinung gewesen, daß in die deutsche steife Liebe, welche meisthin an der Furcht, oder an engen bürgerlichen Verhältnissen, oder an Beschränktheit des Herzens verkümmerte, ein neues Element des Lebens gebracht werden müsse; blüht doch auch unser Frühling jetzt außer in Linden und Buchen in manchen schönen modernen Bäumen, welche unsre Urälterväter nicht gekannt, und ist dadurch eher schöner, sicher reicher geworden. Ich habe selbst deshalb in einer angefangenen Novelle, „dem jungen Europa", das ich als den Anfang eines längeren Bandes habe hinausflattern lassen unter die Augen der Leser, ich habe darin versucht, neue bewegende Elemente in das Einerlei der alten Liebesverhältnisse zu bringen, und ich erwähne das hier, um eine Competenz über moderne Liebe in Anspruch zu nehmen — aber auch ich wünschte, daß Heine nicht ganz der alten Linden und Buchen vergäße in seinen Gedichten, da gerade Niemand so sehr ihren Zauber zu beherrschen vermag als er. Wir gewinnen dabei, wenn er nicht streng darauf ausgeht, moderne Gedichte zu machen, in der Poesie haben jene alten Provinzialismen einen großen Reiz, die in der Speculation altmodisch sind. Modern ist er doch, — und das Wort bedeutet sehr viel — und etwas Altmodisches kann er doch nicht machen. — Das ist solch ein heimlicher, deutscher Wunsch eines mitunter gern kleinstädtischen Herzens, und der Dichter, den ich so liebe, wird ihn verstehen, und die Leser werden mir's glauben, daß ich mich doch sehr erfreut habe an seinen flüchtigen Sommerwinden, die üppig und schön über unsere Augen und Lippen hinstreichen, wenn er singt:

Hortense.

Wir standen an der Straßeneck
Wohl über eine Stunde:
Wir sprachen voller Zärtlichkeit
Von unserm Seelenbunde.

Wir sagten uns viel hundertmal,
Daß wir einander lieben;
Wir standen an der Straßeneck
Und sind da steh'n geblieben.

Die Göttin der Gelegenheit,
Wie 'n Zöschen, flink und heiter,
Kam sie vorbei und sah uns steh'n,
Und lachend ging sie weiter.

Nimmer glaub' ich, junge Schöne,
Was die spröde Lippe spricht;
Solche große, schwarze Augen,
Solche hat die Tugend nicht.

Diese braungestreifte Lüge,
Streif' sie ab; ich liebe Dich.
Laß Dein weißes Herz mich küssen,
Weißes Herz versteht Du mich?

Vor der Brust die tricoloren
Blumen, sie bedenten: frei,
Dieses Herz ist frei geboren,
Und es haßt die Sklaverei.

Königin Marie, die Vierte
Meines Herzens, höre jetzt;
Manche, die vor Dir regierte,
Wurde schmälich abgesetzt.

Meinen schönsten Liebesantrag
Suchst Du ängstlich zu verneinen;
Frag' ich dann: ob das ein Korb sey?
Fängst Du plötzlich an zu weinen.

Selten bet' ich, drum erhör' mich,
Lieber Gott! Hilf dieser Dirne,
Trockne ihre süßen Thränen
Und erleuchte ihr Gehirne.

Es werden die alten Herren von der Feder und der hergebrachten Kritik nicht ausbleiben, die von Frivolität, Liederlichkeit und sonstigen Katechismusworten der neuen Generation sprechen, und wir werden sehr lachen. Es gibt eine Conservativmoral, die immer solche Worte braucht und immer für tugendhaft gilt und doch eigentlich lasterhaft ist; wenn die moralischen Gesetze allgemein überschritten werden, soll man nicht von Laster sprechen, sondern soll zusehen, wo die Gesetze zu ändern oder zu erweitern sind, soll die Ausschweifung durch ein neues Gesetz regeln, statt sie durch ein altes zu verdammen, soll speculiren, denn allgemeinen Aeußerungen liegt immer ein Bedürfniß zum Grunde.

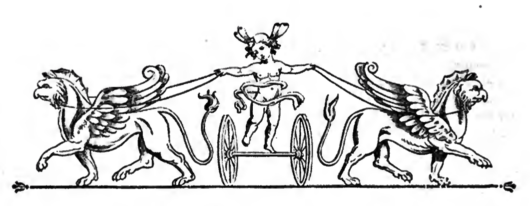
Zu einem besonderen Vergnügen hat es sich Heine gemacht, seinen Pantheismus gereimt und ungereimt zum Vorschein zu bringen, er hat ihn in Verse gebracht und braucht ihn im letzten Dritttheil des Buchs „aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski" zu guten und schlechten Witzen. Dieser Theil ist im Genre seiner Reisebilder geschrieben, das Genre ist zwar completter ausgebildet, mehr zusammengedrängt, und näher von Hamburg, dem Meere und Holland sprechend als seine übrigen von andern Ländern, aber es ist doch das Genre, und ich hätte eigentlich an Heine gern einen noch genialern Fortschritt in der Form gewünscht. Sie überbieten übrigens alle übrigen an Witz, der freilich auch ungenirter — moralische Leute werden sagen unbecenter — als je ist. Aber hier und da rauscht auch hier wieder, wie eine wunderschöne Jungfrau des Himmels, die Poesie hindurch, und die Geschichte vom „fliegenden Holländer" ist eine kostbare Perle aus der Nordsee.

In der Vorrede, um mit dem Anfange zu schließen und dem Leser ein vollständiges Bild von dem Buche zu geben, will er sagen, daß er eigentlich ein friedliches, stilles Buch habe geben wollen, aber folgende Worte eines ehrsamen Kunstgenossen sollten andeuten, wie es ihm mit dem Vorsatze ergangen sey: „Ich rathe Euch, Gevatter, laßt Euch auf Euer Schild keinen goldnen Engel, sondern einen rothen Löwen malen, ich bin einmal daran gewöhnt, und Ihr werdet sehen, wenn ich Euch auch einen goldenen Engel male, so wird er doch wie ein rother Löwe aussehen." — Heine hat blos einen Salon geben wollen, aber die Politik geht doch auch wieder sporenklirrend und mit scharfem, spitzem Schwerte bewehrt auf dem glatten Parquet einher, und um das Buch ja gewiß unglücklich zu machen, stellt er eine wunderschön costümirte Vorrede an die Spitze, welche hinter dem Rücken eine ganze Batterie Congreve'scher Raketen hält, die bekanntlich mörderisch sind und sich in die Eingeweide hineinwühlen. Er sagt, daß er sich zurückgezogen habe nach Havre de Grace, „er wollte einmal für und sich selber leben und schöne Gedichte schreiben, Komödien und Novellen, zärtliche und heitere Gedankenspiele, die sich in meinem Hirnkasten angesammelt, und wollte mich wieder ruhig zurückschleichen in das Land der Poesie, wo ich als Knabe so glücklich gelebt." — „Und stille Lieder wollt' ich dichten, und nur für mich, oder allenfalls um sie irgend einer verborgenen Nachtigall vorzulegen." —

Aber da seyen die deutschen Auswanderer auf der Landstraße gekommen, die übers Meer nach Africa gewollt, und da sey es mit den Gedichten, den Komödien und Novellen aus gewesen, und nun kommen die fürchterlichen Congreve'schen Raketen, und ich darf nichts mehr sagen.

Ich will auch hier auf nichts aufmerksam machen, und nur mit Heine, dem Poeten, zu thun haben, und schließe darum mit seinem lustigen Verse:

„Ich sag' ihr nicht, weshalb ich's thu,
Weiß selber nicht den Grund,
Ich halte ihr die Augen zu,
Und küss' sie auf den Mund."



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 249. — den 20. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Es war am 22. Juni, als Rasinski mit seiner Reiterschar zu der Hauptcolonne der Armee, welche der Kaiser selbst führte, stieß. Ein Befehl, den er unterwegs erhalten, hatte seinen Marsch beschleunigt. Die übrigen Truppentheile, Regnard's Regiment, die Artillerie und zwei Escadrons schwerer Cavalerie, welche bei Lomza zu ihnen gestoßen waren, konnten nicht so eilig folgen. Die Sonne senkte sich eben hinter die blauen Wälder, welche den westlichen Horizont umschlossen, als man von einer Anhöhe die französische Armee zuerst gewahr wurde. In unabsehbarer Weite bedeckten die schwarzen Truppenmassen die sanfte Einsenkung, welche sich diesseit der Hügelreihen, die das Ufer des Niemen begleiten, und an dem Saume des großen Waldes von Pilwiski hinzieht. Rasinski war mit Bernhard und Ludwig, die er gewissermaßen als seine Ordonnanzen gebrauchte, etwa tausend Schritte dem Regimente vorausgeritten. Heiliger Gott, — rief er aus, — welch eine Welt in Waffen! Seht Freunde, seht dorthin! Ueber eine Meile dehnt sich die Linie dieser eng aufeinander gerückten Colonnen aus! und von dort herüber sind noch unzählbare Massen in Anmarsch. Welch ein ungeheurer Geist, der so viele tausend Kräfte der Einzelnen alle in dem Mittelpuncte seines Willens vereinigt! alle Zungen Europas vernehmt Ihr in diesem Feldlager. Von den Nachbaren des Ebro und des Vesuv, von den Söhnen der Alpen und Pyrenäen bis zu den slavischen Stämmen, die unsere rauhen Steppen bewohnen, hat jede Stadt, jedes Dörfchen einen Sohn hierher gesandt, und alle folgen sie in glühender Begeisterung und im stummen Gehorsam dem Winke des Führers. Sie gehorchen ihm und glauben an ihn wie an einen Gott, dem der Mensch sich beugt, auch ohne ihn zu begreifen. — Seht die herrlichen Artillerieparks, welche dort am Abhange aufgefahren sind! ich schätze die Stärke derselben auf vier- bis fünfhundert Feuerröhre, und doch ist es kaum die Hälfte von denen, welche Napoleon heranführt, um das Verderben in die feindlichen Reihen zu schleudern.

Rasinski hielt und sah sich aufmerksam rings um. Hier über jene drei Bäume hinweg, — sprach er zu seinen beiden Begleitern — liegt Kowno; es wird muthmaßlich hartnäckig von den Russen vertheidigt werden. Dorther kommt die Straße von Königsberg, die sich in dem Gebüsch vor uns mit der unsrigen vereinigt. Das Oertchen hier unten am Walde heißt Pilwiski; dort weiter links jener spitze Thurm gehört dem Städtchen Schirwindt an. Seht Euch die Lage der Orte genau an, Freunde, denn ich könnte Euch noch in dieser Nacht nach beiden zu verschicken haben, da ich vermuthe, daß der Stab in denselben liegt. — Während Rasinski auf diese Weise Bernhard und Ludwig mit der Gegend bekannt machte, war sein Regiment herangekommen. Er setzte sich jetzt an die Spitze desselben und ließ es im geordneten Zuge gegen das Lager vorrücken. Noch bevor er die ersten Posten erreicht hatte, sprengte ihm ein Generalstabsofficier entgegen.

Ich bin beauftragt, Herr Obrist, — redete derselbe ihn an, — Ihnen die Stelle anzuweisen, wo Sie mit Ihrem Regiment den Bivouac zu beziehen haben. Ihre Ankunft war bereits gemeldet. Sie werden Ihr Lager dort drüben auf jenem Hügel zunächst den kaiserlichen Garden einnehmen.

Rafinski erkannte sogleich die Auszeichnung, welche in dieser Bestimmung lag, und sprach, indem er für die Meldung dankte, seine Freude darüber lebhaft aus. Von dem Generalstabsofficier geführt, rückte das Regiment jetzt mitten durch das Lager seinem Bivouacplatz zu. Das mannichfaltigste Schauspiel bot sich auf diesem Zuge dar. Zuerst kam man an langen Reihen schwerer Geschütze, an dicht aufgefahrenen Parks von Munitionswagen vorbei. Das sind die ehernen Knochen des Kriegsungeheuers, — sprach Ludwig zu Bernhard im Vorüberreiten.

Oder vielmehr seine feuerspeienden Rachen, — erwiederte Bernhard. — Mir ist seltsam zu Muthe, — fuhr er nach einigen Augenblicken fort — denn indem ich in diese Thore des Kriegs einziehe, erscheine ich mir gegen die ungeheuren Massen der Kräfte plötzlich so ganz unbedeutend, ich verliere so vollständig das Gefühl eigener Thatkräftigkeit, daß ich mir vorkomme wie eine Nußschale, die auf dem brandenden Ocean schwimmt. Aber etwas zu thun werde ich hier bekommen für mein Skizzenbuch, denn alle zehn Schritte sehe ich ein köstliches Genrebild vor mir, und ich merke, daß man nur einmal durch ein Feldlager geritten zu seyn braucht, um ein Philipp Wouvermann zu werden, wenn man sonst den Pinsel dazu hat und keiner ist.

Man war jetzt an die ersten Bivouacs der Infanterie gekommen und konnte mit Muße die Gruppen betrachten, welche sich um die Feuer gelagert hatten. In der Ferne hörte man die halb verwehten Töne der Feldmusik, welche die marseiller Hymne spielte. Gleich im Vordergrunde lagen ein Dutzend Grenadiere um ein stattliches Feuer. Ein bärtiger Sapeur rührte eifrigst die Nachtkost im Feldkessel um. Er war jeden Augenblick genöthigt, seinen langen Bart vor der aufflackernden Flamme zu sichern, einige junge Leute, die seine Noth ansahen, trieben ihren Spott mit ihm. Einer lag mit verbundenem Kopfe und schlief, seine Cameraden hatten ihm mit Kohlen einen ungeheuren Schnurrbart gemalt; zwei standen und fochten scherzhaft mit den Händen, die übrigen saßen oder lagen im Kreise umher und betrachteten müßig das vorbeiziehende Regiment, schienen jedoch keine besondere Aufmerksamkeit auf die für sie so alltägliche Begebenheit zu wenden. Ohne Umstände deuteten sie mit Fingern auf das, was ihnen auffiel, und einer drehte sogar dem ihn scharf anblickenden Bernhard muthwillig eine Nase, worüber die andern ein helles Gelächter aufschlugen.

Einige Schritte weiter war eine andere Gruppe gelagert, welche aufmerksam einem musikalischen Genie zuhörte, das auf einer kleinen Querflöte die Romanze „il pleut, il pleut, bergère" blies. Dieses Lieblingsliedchen schien die Zärtlichkeit eines Sergeanten zu entflammen, der hinter dem Kreise seiner gelagerten Cameraden einer niedlichen Marketenderin die feinsten Galanterien zu sagen suchte und ihr das Kinn mit einem gewissen väterlichen Wohlwollen streichelte, obgleich seine lebhaften Augen eine viel feurigere Zuneigung zu dem munteren Mädchen verriethen. Sie nickte wohlgefällig mit dem Köpfchen zu dem Takte der Melodie und achtete nicht sonderlich auf den Liebhaber, dem sie nur dann und wann die Hand abwehrend zurückschlug.

Die Liebe ist überall zu Hause, — sprach Bernhard lachend — auch im Bivouac treibt sie ihre Blüthen. Der einzige dürre Boden, wo sie gar nicht fort will, glaube ich, ist mein eigenes Herz. Denn wenigstens von den Blüthen glücklicher Liebe kann ich noch kein sonderliches Herbarium aufweisen. Ludwig schwieg, er hing seinen ernsten Gedanken nach, die durch Bernhard's Worte lebhaft aufgeregt waren.

Nun Tölpel, — rief Bernhard etwas verdrießlich — denn ein mächtiger Dragoner, dem ein dichter schwarzer Busch von Pferdehaaren vom Helme herabhing, ritt auf einem wahren Bauernpferde dicht an ihm vorbei und rannte ihn fast vom Sattel. Der Kerl steckte jedoch den Tölpel ein, ohne sich umzusehen, und ritt seiner Wege. — Ein unverschämter, schnauzbärtiger Esel, der dort seine langen Beine über den plumpen normännischen Gaul gehangen hat, — polterte Bernhard — der Kerl machte einen förmlichen Choc gegen mich mit seinem Elephanten.

Das sind die Höflichkeiten des Lagers, — rief Jaromir, der Bernhard's Unfall gesehen hatte, lachend. — Du wirst so lange welche einstecken müssen, bis Du sie wieder austheilen lernst!

Bah! — erwiederte Bernhard — in diesem Puncte bin ich als Meister geboren; bei Grobheiten gleiche ich gewissen Echos, welche den Schall nicht nur vervielfältigt, sondern auch verstärkt zurück geben. Bei mir wäre das Sprichwort, wie man in den Wald hineinschreit, so schallt es wieder heraus, nicht ganz richtig angewendet, denn ein grober Flegel bekommt mich in einem Hohlspiegel zu sehen, wo ich ihm ein grimmiges Gesicht schneide.

Man kam jetzt an einen Cavaleriebivouac, wo die Pferde in langen Reihen an ausgespannten Leinen standen. Das

muthige Stampfen und Wiehern der Rosse machte das Schauspiel lebendiger. Eines derselben riß sich los, als das Cavalerieregiment anrückte, und wollte den brüderlichen Reihen zueilen; sogleich waren einige Dragoner hinterdrein, um es zu greifen, doch es schlug unbändig aus, warf einige Feldkessel um, daß die eben fertige Abendkost in die Kohlen geschüttet wurde, und entsprang dann in wilden Bogensätzen. Die Infanteriebataillone, welche in der Nähe lagen, erhoben ein jubelndes Gelächter über diese Jagd und suchten das Thier durch Geschrei zurückzuscheuchen. Die polnischen Reiter drehten gleichfalls lachend die Köpfe nach dem Schauspiele um, als plötzlich Rasinski's Commandowort: Richtet Euch! Augen rechts! — sie in die strengen Fesseln des Dienstes legte. Es war ein französischer General, welchem Rasinski auf diese Art den Zoll des militairischen Ehrengrusses abtrug. Er ritt einen prächtigen Grauschimmel, dessen Zaumzeug und Schabracke mit goldenen Verzierungen und Stickereien bedeckt war. Grüßend faßte er an den Hut und betrachtete im Vorüberreiten die Leute mit einem großen aufmerksamen Auge. Die athletische Gestalt, das ernste Feuer im Blick, die strengen Züge auf der hohen Stirn, alles dies zusammen verlieh ihm jene Gewalt der Persönlichkeit, wodurch der Soldat ein so unbedingtes Vertrauen zu seinem Führer gewinnt. (Die Forts. folgt.)

Bilder vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Von einem Augenzeugen.

(Beschluß.)

Um meinen Cameraden seiner Besorgniß zu überheben, that ich, wie er bat, und drückte mich an ihn. Seine Hand schien mich umfassen zu wollen, allein die gefrorenen Finger versagten ihm den Dienst, und er versank in tiefen Schlaf. Auf jede Gefahr hin versucht' ich dasselbe zu thun.

Am andern Morgen erwacht' ich wie im Grabe. Es hatte fortwährend geschneit, und mein Nachbar war halb verschwunden. Ich raffte mich auf, um mich zu überzeugen, daß er noch lebe, und ihm auf die Beine zu helfen. Er hatte die Augen halboffen. Vorwärts, vorwärts! — rief ich ihm zu, er aber versetzte: 's ist aus ... ich kann nicht. — Muth, Muth! — hob ich an, ergriff ihn unter den Armen, richtete ihn mit vieler Mühe auf und lehnte ihn gegen den Baum. Seine Glieder waren aber so steif gefroren, daß sie sich nur im Ganzen bewegten. Schwerfällig sank er wieder zu Boden und riß mich mit nieder. Umsonst drückte ich ihn an mich, beschwor ihn, alle Kraft anzuwenden, um sich aufrecht zu erhalten; er beugte den Kopf nach vorwärts und stammelte: Ach ... ich kann nicht ... verlaß mich nicht. Dabei öffneten sich kaum seine Lippen.

Camerad, — versetzte ich — hier können wir aber nicht länger bleiben, ohne uns zu verderben. — Er seufzte: O, mein Gott! — Es war mir geglückt, ihn zu setzen und mit dem Rücken an den Baum zu lehnen, vergeblich stellte ich ihm aber die Nothwendigkeit unseres Aufbruchs vor; er schien mich nicht zu hören, und nur sein flehendes „Verlaß mich nicht" vernahm ich noch neben seinem Gestöhne. — Seit Smolensk ein häufiger Zeuge solcher Scenen, sah ich ein, daß er nur noch Augenblicke übrig habe, allein auch diese waren für mich kostbar, und die für ihn nutzlos von mir versäumte Zeit konnte mir nur schädlich werden. Sein jammervolles „Verlaß mich nicht" fesselte mich aber dennoch an den Sterbenden, bis ich Pferdegewieher vernahm. Rasch ergriff ich da seine Hand, sagte ihm abgewendet Lebewohl und verließ ihn aufs eiligste.

Nachdem ich hundert Schritte gemacht hatte, konnte ich nicht umhin, den Blick rückwärts nach meinem unglücklichen Gefährten zu richten. Er saß noch am Baume, das Gesicht mir zugekehrt, und seine aus ihren Höhlen herausgetretenen Augen schienen zu mir herüber zu reichen. Wie ein lebendiger Vorwurf zogen sie mich rückwärts, allein gewaltsam kämpft' ich alles Mitleid nieder und floh von dannen. K.

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

„Das Militair — die Moralität."

Es stuft sich wunderlich ab, wie die Nationen einander auslachen, sobald es der Haß zum Lachen kommen läßt, Schweden und Dänen hätten früher über einander gelacht, wenn sie sich nicht gehaßt hätten, der Engländer wird von den meisten Völkern ausgelacht, weil er eigensinnig seine Manieren beibehält, obwohl er in die mannichfachste Berührung mit allen Völkern kommt; der Spanier würde über den Portugiesen lachen, wenn er lachte; der Römer verlacht den Venetianer; der Franzose lachte über alle, wenn er nicht zu höflich wäre; der Norddeutsche lacht über den Wiener, und der Wiener, damit ihm doch auch etwas übrig bleibe, lacht über den Ungar, wenn er sehr übermüthig ist, auch über den Böhmen. Wenn man über Jemand lacht, so stellt man sich in dem Augenblicke über ihn — der Wiener ist mir nie unangenehmer gewesen, als wenn er ungarische Bären erzählte, oder gar seinen Spaß über den Böhmen kugeln ließ. Er ist es, der sich zwischen den Ungar und die Sonne gestellt hat und ihn nun verhöhnt, daß er nicht klar sehe. Und der Böhme ist dem Wiener an Allem, nur nicht an Gutmüthigkeit, an dem kleinen Herzen des Umgangs überlegen. Der Böhme ist industriöser, speculativer, klüger, umsichtiger, handelnder, ja, die neue Zeit und die Oppositionsstellung seines Landes hat auch sein Herz, das nie sehr zugänglich war, erweitert zu menschheitlichen Gedanken. Wie der Türke den Perser

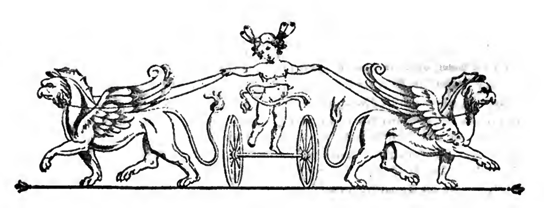
sieht der Wiener den Böhmen an, in schwachen Stunden mag er wohl fühlen, daß jener geeigneter wäre zu herrschen. Dafür erholt er sich am Ungar und rüttelt sich schon zum Lachen bei der bloßen Ankündigung: „Bin ich ein Ungar.“ —

Das Militair anlangend, liefert eben dies Ungarn die besten und stattlichsten Soldaten. Die ungarischen Grenadiere sehen aus, wie man sich bei der Xenophonlectüre die „Unsterblichen“ des Artaxerxes denkt. Es ist eine Cyklopenlänge, die durch die Bärmütze ins Ungeheure gesteigert wird. Wenn man diese langen Leiber in leichnamartigen weißen Jacken und Hosen, mit grabschwarzen Gamaschen und Thurmmützen, mit jenen fahlgelben Gesichtern von der mongolischen Hochebene, den zerdunsenen matten Augen, dem struppigen, dünnen, schmuzigen Barte, den braungelben ledernen Händen in Masse einhermarschiren sieht, so glaubt man, es kommt Pluto's Garde, die er sich in neuerer Zeit angeschafft, um wegen des stehenden Militairs nicht hinter den übrigen Potentaten zurückzubleiben. Ich habe nie einen menschlichen Laut von einem solchen ungarischen Grenadiere gehört, ich habe nie daran glauben können, daß er ein Mensch sey; er hat zwar da, wo wir Augen haben, auch so etwas Aehnliches, aber einen Blick hat er nicht; ich bin immer scheu bei ihm vorübergegangen wie bei einem Waldmenschen, dem plötzlich seines Waldes Wildheit kommen könnte. Kommt ihm einst die, oder kommt ihm das Gegentheil, schenkt ihm der Himmel oder Oesterreich an einem sonnenklaren Morgen einen Blick, dann ist kein civilisirter Unterleib vor seiner langen Muskete und seinem langen Bayonnette sicher. Es müßte ein entsetzlicher Anblick seyn, wenn unter die ganze österreichische Armee plötzlich — — — — wie der böse Geist unter die Heerde am gergesener Meere. Ich habe die Truppenmassen fast in allen Theilen des Kaiserthums gesehen, ich habe lange Fronten von Gesichtern gemustert, und ich habe mir die Augen zugehalten, sie schmerzten mich also. Solch ein Massenausdruck — — — — war mir nie vorgekommen. Man muß vollkommen überzeugt werden, daß sich in einem neuen Franzosenkriege kein Volk wiederum so tapfer schlagen, oder doch so fest stehen werde als das österreichische. Nur Begeisterung kann Thorheit überwinden, eine blos gebildete Armee, die da weiß, was Leben heißt, überläßt den Oesterreichern zuverläßig das Schlachtfeld. Sie kommen daher marschirt, diese geschmacklos aber praktisch gekleideten Massen, wie eine Reihe metallener Automaten, in den Colonnen klappert es einförmig auf und nieder „eins, zwei — eins, zwei — eins, zwei — ausg'schaut!“ und so marschiren sie in den Höllenrachen hinein, wenn's commandirt wird. Sie thun's nicht aus Subordination, wie anderes Militair, sie haben in ihrem Leben nicht gehört, was Subordination sey, sie thun's, weil sie selbst durch und durch subordinirt sind. Das Zugthier am Wagen steht still, wenn's an den Abgrund kommt, man mag es stacheln und peitschen, so viel man will — der österreichische Soldat marschirt in jeden Abgrund, wenn der Marsch einmal hineingeht; er zaudert nicht einen Augenblick. Dafür ist er Soldat und hat vierzehn Jahre dem Staate als Soldat zu dienen, und wer einmal 14 Jahre Soldat ist, der braucht nichts anders mehr als die Mousquete. —

Das trifft Alles namentlich die eigentlichen österreichischen Erblande, von denen Wien die Hauptstadt ist, die andern Provinzen dienen kürzere Zeit. — Die eigentliche Soldatenspielerei mit all ihren Lächerlichkeiten und Puppenkomödien findet man aber nirgends, man sieht ihnen das ruhige, arbeitsvolle Geschäft an, die Officiere sind fast durchgängig bescheiden, völlig frei von jener nordischen Aufgeblasenheit, Poltronnerie und herumpuhstenden Narrheit, äußerst gefällig, ja liebenswürdig. Wenn die innere Rohheit der Masse nicht geweckt oder losgelassen würde, müßten sie ein ganz angenehmer Feind seyn, weil sie im verborgensten Innern eine unüberwindliche Ueberzeugung von der geistigen Ueberlegenheit anderer Völker tragen. — —

Ganz Wien wird dem äußeren Anscheine nach einem alten Tugendbuche gemäß regiert, sogar die Polizei befaßt sich viel mit Religion und Moral. Ich habe immer an Cromwell gedacht, der bekanntlich höchst biblisch und moralisch war, das österreichische Wesen ist ein Cromwell: eben so gut ein Christ, eben so gut ein Fürst, aber auch eben so gut ein Mann. Wenn die ehelose Liebe frei gegeben werden sollte in Wien, man könnte es vor keinem Gerichtshofe verantworten, all dergleichen Anstalten sind auf das strengste verpönt, am hellen Mittage stehen auf dem hohen Markte die Kupplerinnen am Pranger, und das Volk sammelt sich darum und sperrt das Maul auf. Von den leichtfüßigen Kindern, die am späten Abend durchs Palais-Royal tänzeln und manchen schüchternen Jüngling aufmuntern, manch ernsteren abschrecken, die in Berlin unter den Linden bei den Laternen vorüberschäkern oder seufzen, von diesen leichten Nymphen sieht man Abends nach dem Theater nichts auf der Straße; die Polizei ist zu moralisch und hält das nächtliche Bekanntschaftsuchen für lasterhaft. Und doch gibt es in Deutschland keinen Ort, der im Verhältnisse zur Größe und Einwohnerzahl so viel lustige Mädchen darböte als Wien. Die Mädchen gedeihen, wie ich schon gesagt habe, nun überhaupt in Wien vortrefflich, denn ihr Aufwachsen wird durch kein frühzeitiges Denken, Lesen, durch keine Romantik und Sentimentalität gestört, sie haben alle von Haus aus guten Appetit und runde, volle Formen, sie werden in einem halben Katholicismus aufgezogen, der die bequemste Religion unter der Sonne ist, weil er Alles vergibt, ein lustiger Weltgeistlicher, sie sehen von Jugend auf alle Welt nach sinnlichen Genüssen jagen, die Hauptfrage ist in Wien, ob eine Sache gut schmeckt, und „wie haben sich Euer Gnaden unterhalten?“, sie werden stets in Athem und Abwechselung erhalten durch die stets wandelnde Woge von Fremden, sie haben ein weiches üppiges Klima — was Wunder, daß die Sensibilität größer als sonst wo ist. Die Polizei aber, welche das Nächtliche nicht duldet, nöthigt die leichten Kinder ans Sonnenlicht und zur Dreistigkeit, sie wandern um die Mittagsstunde den Kohlmarkt und Graben entlang, inmitten der sogenannten anständigen beau monde, und es gehört das Auge eines Linné dazu, um diese verschiedenen Pflanzenarten zu unterscheiden, da das Freudenmädchen so freudig und elegant gekleidet geht wie die Fürstin, und die Fürstin auf der Straße so einfach wie diese. Man erzählt sich auf Wolfsberger's Caffeehause wunderbare Geschichten von Verwechselungen, und von Verwechselungen, die sich wieder verwechselten, und von Irrthümern, die sich in Wohlgefallen auflösten, und von den liebenswürdigen wiener Damen. Und sehr liebenswürdig ist doch eine Dame, wenn sie der Liebe Alles unterordnet. —

Die Partie der Fremden ist übrigens in Wien sehr interessant und nicht in Vergleich zu setzen mit der in den norddeutschen Städten, wo fast alle Fremde nur des Geschäfts und Handels wegen hinkommen, wo höchstens einige Beamte in Berlin einkehren, um ihren Vorgesetzten die Aufwartung zu machen, einige Gelehrte in Leipzig, um Büchercontracte zu schließen. Das österreichische Prohibitionsystem läßt nicht viel Geschäftsfremde zu, einige Orientalen rauchen unten am Eingange der Leopoldstadt, das fatale Publicum der Musterreiter fehlt aber ganz. Die große Menge von Fremden, die man in Wien sieht, ist meist lediglich da, um sich zu amüsiren. Wien ist die deutsche Villa, wo der Römer aus Norddeutschland ausruht von des Regierens Mühen, das deutsche Tusculum und Liternum. Man wundert sich, daß in Wien auch gearbeitet wird, daß nicht Manna vom Himmel fällt und die Schnepfen gebraten durch die Fenster geflogen kommen. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 250. — den 21. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Holland, von Ludwig Wienbarg*).

Der holländische Apis.

Herodot erzählt uns in seiner Geschichte Aegyptens, die Ochsen dieses Landes hätten einen gewissen Ochsen aus ihrer Mitte als lebenslänglichen Repräsentanten ihres löblichen Naturstandes nach Memphis abgesandt. Dieser Ochse, wie man weiß, nannte sich Apis, wohnte, dem Osiris geweiht, in einem prächtigen Hause, ward vom Volk angebetet und von den Pharaonen mit mehr Achtung behandelt als die Repräsentanten des Irixes vom Fürsten Ypsilon in der Hauptstadt Zed.

Man wird es vielleicht für ein Mährchen halten, wenn man hört, daß Holland noch in unsern Tagen eine ähnliche Abgötterei treibt. Aber nichts ist thatsächlicher. Ich erzähle, wie Herodot, als Augenzeuge; ich war in dem Hause, oder vielmehr in dem Tempel, worin der holländische Stier verehrt wird, ich sah den Stier, ich sah, wie die Holländer ihm Opfer und Weihrauch darbrachten.

Wer es nicht glaubt, befindet sich im selben Falle wie ich, als ich zuerst das Mährlein hörte. Der gute Freund, der es mir brachte, faßte mich statt aller Antwort am Arm und führte mich an Ort und Stelle. Wer im Haag sich aufgehalten hat, kennt das sogenannte Prinz-Moritz-Haus, in der Nähe des alten Schlosses, als ein sehr schönes und großes Haus, nach hinten an der Pfelser gelegen, nach vorn durch einen erhöhten Hofraum von der Gasse getrennt. In diesem Hause befindet sich der Stier, dem die Holländer fast göttliche Ehren erweisen. Mein Begleiter zog die Klingel, die Thür öffnete sich, und der Pförtner machte keine Schwierigkeiten, uns einzulassen, da mein Freund für Einlaßkarten gesorgt hatte. Eine breite Treppe führte uns nach oben, stark genug, um unter einem Ochsen nicht zu beben, geschweige zu brechen. In der Mitte derselben war eine Thür angebracht, die beim Aufmachen hell klingelte. Oben auf dem Vorsal angekommen, näherten wir uns einer Thür, die grasgrün ausgeschlagen und hinlänglich hoch und breit war, um einem derben Ochsen Durchlaß zu geben. Es war in der That die Thür, die nach dem Heiligthume führte, ein Wächter in grasgrünem Rocke und kuhmistgelben Beinkleidern stand Schildwache davor. Er wehrte uns nicht geradezu ab, aber er äußerte, es stände in unserm Belieben, ob wir uns in die Nebensäle erst vorläufig einführen wollten. Mein Freund lächelte und flüsterte mir zu, Freund Apis nimmt vielleicht in diesem Augenblick einen natürlichen Proceß vor, der keinen Erdengott in seiner Glorie zeigt; wir thun daher besser, dem Winke des guten Mannes zu folgen und den Tempeldienern eine Verlegenheit zu sparen. Danach durchwanderten wir eine Reihe ineinanderlaufender heller Säle, deren Wände von unten bis oben durch Meisterwerke des Pinsels verziert waren. Eine große Zahl der Gemälde hatte Bezug auf das

*) Von dem in diesem Frühjahre angezeigten trefflichen ersten Theile „Holland, von Wienbarg" erscheint in kurzem der zweite. Wir sind ermächtigt, einige Proben mitzutheilen, und beeilen uns, das zu thun. D. Red.

Land- und Hirtenleben, und offenbarer oder versteckter auf die Zeugungskräfte der Natur, als deren Sinnbild bereits das uralte Aegypten und Indien den Stier der Schöpfung verehrte. Viele darunter gehörten weltberühmten niederländischen Meistern an, und ich vergaß sehr bald über ihrer Betrachtung die Ursache, die mich hergelockt hatte, und dachte nicht mehr an den abenteuerlichen Stier. Von wem, rief ich, ist dies Sonnenlicht, diese Landschaft, die nicht mit gemeinen Oelfarben, sondern mit Sonnenstrahlen aufgetragen zu seyn scheint? Welch ein silberner Tag scheint auf die Leinwand. Wie idyllisch ist das Ganze ausgeführt. Da sehe ich einen jungen Stier, der seinen heißen Kopf an einem Baumstamme streicht, er wird die Borke abreiben. Im kühlen Schatten liegen zwei Lämmer, ein lammfrommes Hirtenmädchen steht daneben, sie hat eine Spindel in der Hand und neckt sich mit dem Hündchen, das sie anbellt. Von wem ist die Malerei? Von Karl du Jardin, sagte mein Begleiter, hier ist sein Lehrer, Nikolaus Berghem. — O, der liebe Nikolaus! Was hat er da gemalt, einen Esel, eine Kuh, eine Ziege, ein Schaf, einen Mann, eine Frau mit ihrem Kinde, alltägliche Gegenstände, aber wie poetisch Alles verknüpft. Die Scene liegt hoch, ein kleiner Raum am Bergesabhang faßt alle diese Figuren in Lebensgröße in sich. Rechts eine Ulme von Weinranken umflochten, wir sind in Italien. Im Schatten der Ulme liegt eine Kuh, die äußerst gemüthlich wiederkäut. Vor der Kuh sitzt eine junge Frau, nackt bis unter die Brüste, sie hat im Schooße einen fetten Jungen, der nicht süßer schlafen kann. Warum streckt sie ihren Arm abwehrend nach dem närrischen Ziegenbocke aus? Der Bock will spielen, er weiß nicht, daß der Junge schläft. Das liegt, spielt, schläft, kaut, ist unthätig. Der Mann hingegen ist thätig, er schreitet, der Kübel ist schwer, er hält ihn mit beiden Armen vor dem Leibe. Es ist ein roher nackter Kerl, von der Sonne gebräunt, von der Arbeit gehärtet, aber immer ein Mann für eine Frau, und noch dazu ein Familienvater. Eigentlich wundert mich das, er hat spitze Ohren, gehört offenbar zu dem Geschlechte der Faune und Waldbrüder, welche sonst keinen Sinn für die Ehe und ihre Pflichten haben, überall und nirgends sind und nur in der Fahrt genießen wollen. Wir sehen vielleicht einen gesetzten Faun, der des Umherstreichens müde geworden ist und sich als Philister gefällt. Er gibt seinen Brüdern ein gutes Beispiel, er macht, wie er da schreitet und für Weib und Kinder sorgt, den ersten Schritt zur bürgerlichen Cultur. Neben ihm steht ein Esel gedankenvoll ins Gras, man wird ihm nicht lange Zeit zum Philosophiren gönnen, bald wird er mit Körben von Käse und Butter in jenes Thal traben, wohinunter das Schäfchen sieht. Im tiefen Hintergrunde des Thales steht die Villa eines vornehmen Herrn. Der Weg dahin ist ziemlich weit, noch weiter ist der Weg vom rohen Hirtenleben zu den Arbeiten und Genüssen einer verfeinerten Gesellschaft. Will er das sagen? Ich glaube ja, sein poetischer Geist führt gewöhnlich etwas im Schilde, was nicht Jedermann mit Augen sieht. Kann man anmuthiger gruppiren und seine Gedanken mit wärmerem Pinsel ausführen als Berghem?

Unmöglich! — sagte mein Freund. — Aber sehen Sie nur, wie viel schon die Uhr ist. — Wie, zwei Stunden verflossen? Lassen Sie uns gehen. (D. F. f.)

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Auch standen von beiden Seiten die Leute im Lager ehrfurchtsvoll still und hielten sich in strenger dienstlicher Haltung.

Ludwig, auf den die Erscheinung einen ganz besondern Eindruck gemacht hatte, fragte leise den ihm zur Seite reitenden Boleslaw: Wer ist dieser General?

Der Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl, — erwiederte dieser mit ernster, gewichtiger Miene, welche die Bedeutung wahrnehmen ließ, die der berühmte Feldherr auch für ihn hatte.

Der Marschall Davoust, — sprach Ludwig leise weiter zu Bernhard, und beide sahen ihm mit gespanntem Auge nach, bis er sich in das Getümmel des Lagers verlor.

Es fing schon an zu dunkeln, als das Regiment den Platz, der zu seiner Lagerstätte bestimmt war, erreichte. Der Raum, welchen es einnehmen durfte, war schon durch die Oertlichkeit genau abgesteckt. Man befand sich nämlich auf einem Hügel, der, auf der Oberfläche kahl, ringsum von Buschwerk begränzt wurde. Einige hundert Schritte seitwärts hatte man auf der Spitze eines andern, etwas höheren Hügels das Zelt des Kaisers aufgeschlagen. Die dreifarbige Fahne wehte von demselben herab. Zwei Mann der alten Garde standen Wache davor, Generalofficiere, Adjutanten, Ordonnanzen kamen und gingen ununterbrochen. Bernhard schaute unverwandt nach dem Gezelte hinüber, wo sich in diesem Augenblicke das Geschick Europas entschied. Indessen blieb ihm nicht lange Zeit zu müßigen Betrachtungen; die angenehmste Arbeit des Soldaten, sich in seinem Bivouac einzurichten, begann. Die Ställe für die Pferde wurden durch Piketpfähle mit umgeschwungenen Fourageleinen abge-

theilt. Man bestimmte die Feuerstellen, einige holten Holz und Stroh, andere Wasser herbei. In kurzer Zeit loderten die Bivouacfeuer lustig auf; die Cameraden lagerten sich umher, trauliche Gespräche knüpften sich an, man wurde heitrer und heitrer! Ein guter Trunk, den Rasinski spendete, erhöhte die sorglos frohe Stimmung, ja sogar fröhliche Kriegslieder erschallten laut, bis die sinkende Nacht und die Ermüdung des Tages den Schlaf herbeiriefen, der das bewegte Treiben des Lager in eine feierliche Ruhe verwandelte. —

Mitternacht war vorüber. An einem größeren Feuer unter einer breitästigen Eiche in den Reitermantel gehüllt, lag Rasinski und schlief nebst Boleslaw, Jaromir, Bernhard, Ludwig und einigen andern Officieren auf dem schlichten Lagerstroh, ohne das Obdach einer Hütte oder eines Zeltes über sich zu haben. Eine Ordonnanz trat in den Kreis und fragte Ludwig, der eben die Feuerwache hatte, nach Rasinski. Noch ehe er antworten konnte, fuhr dieser, dessen leiser Schlummer seine Wachsamkeit kaum unterbrach, bei dem Klange seines Namens auf. Was gibt's? — fragte er, sich aufrichtend. Die Ordonnanz überreichte ihm einen versiegelten Zettel, den Rasinski bei dem Bivouacfeuer las.

Sehr wohl, Camerad! ich werde pünktlich seyn, — sprach er, nachdem er den Zettel gelesen hatte.

Die Ordonnanz entfernte sich wieder. Rasinski rief nach seinem Reitknechte. Sattle sogleich meinen Rappen, — gebot er diesem — und auch Ihr, Freunde, — wandte er sich zu Ludwig und zu dem gleichfalls erwachten Bernhard — sattelt Eure Pferde, denn wir müssen sogleich fort.

Schnell sprangen Beide auf und eilten nach ihren Pferden; denn sie hatten sich's zum Gesetz gemacht, alle Arbeiten des Soldaten zu verrichten, um weder weichlich zu erscheinen, noch Neid zu erregen. In wenigen Minuten kehrten sie zu Pferde zurück. Rasinski war schon aufgesessen. Die übrigen Officiere, welche am Feuer gelegen hatten, waren erwacht und aufgestanden. Ich bin wahrscheinlich vor Tagesanbruch zurück, — sprach Rasinski — sollte indessen während meiner Abwesenheit etwas vorfallen, so haben Sie Sich an den Rittmeister Negolinski als den ältesten des Regiments zu wenden. Er ist bereits benachrichtigt. Auf Wiedersehen!

Sie ritten im Schritt den Hügel herab, durch das Gebüsch gerade auf das Zelt des Kaisers zu.

Wie spät ist's? — fragte Rasinski.

Halb zwei Uhr, — erwiederte Bernhard.

So kommen wir fast noch zu früh. Um zwei Uhr, im ersten Dämmerscheine, will der Kaiser den Niemen recognosciren, ich bin befehligt, mich seinem Gefolge anzuschließen, weil ich die Gegend genau kenne. — Ich empfehle Euch möglichste Stille, lieben Freunde, denn in so wichtigen Augenblicken, wo der Kaiser seine ungeheuren Entwürfe abwägt, haßt er jedes müßige Geräusch.

Beide junge Männer wurden durch diese Worte in eine feierliche Spannung versetzt. Zum ersten Male sollten sie jetzt Zeugen eines jener großen Augenblicke seyn, wo der Beherrscher Europas die ersten Fäden zu einem kühnen, riesenhaften Gewebe aufspannte. Sie wurden gewissermaßen in die Werkstätte der Weltgeschichte geführt, sollten dem unscheinbaren Quell der Ereignisse nahen, der, zum Strome, zum Ocean anwachsend, die Geschicke ganzer Nationen auf seiner brausenden Fluth zu wiegen bestimmt war.

Stumm ritten sie, dem gleichfalls ernst schweigenden Führer folgend, durch Nacht und Wald dahin, zwischen den rechts und links düster glühenden Feuern des Lagers hindurch, auf das Zelt des Kaisers zu. Sie fanden dort schon mehrere Generale und Officiere versammelt. Einige Minuten später trat der Kaiser aus dem Zelte und schwang sich zu Pferde. Es begann schon zu dämmern, doch war die ganze Landschaft noch in einen grauen Schleier, welchen hier und da der Morgennebel verdichtete, gehüllt. In weniger als einer Viertelstunde hatte man die Waldhöhen, welche den Lauf des Niemen begleiten, erreicht. Der schöne Strom schimmerte blaßglänzend, halb erlöschende Sterne wiederspiegelnd, zwischen den dunklen Ufern. — Jenseits beginnt das russische Gebiet.

Der Kaiser hielt auf der Anhöhe still und sah sich einige Zeit aufmerksam nach allen Seiten um. Dann sprengte er im kurzen Galopp die Höhe hinunter nach dem Flusse zu. Als sein Pferd die feuchte Sandfläche des Ufers erreichte, sank es plötzlich mit den Vorderfüßen ein, stürzte und schleuderte den Reiter über sich hinweg auf den Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 245.

Lenz.

Correspondenz.

Aus Wien. (Beschluß.)

Vierter Artikel.

„Die Kunst."

Man ist, wie gesagt, in Wien viel auf den Beinen, und wenn man nun frage, worin eigentlich das große Vergnügen bestehe, welches man sich da bereitet, so steckt man mit der Antwort. Es ist wie mit einer Art Poesie, man weiß ihr Daseyn nicht alsbald zu definiren. Und meisthin sind diese undefinirbaren Freuden größer als die andern, denn sie liegen weniger in der Berechnung dem Ursprünglichen und Natürlichen näher, und das

Natürliche ist immer das Beste, Gott bleibt schon einmal größer als die Menschen. Indessen hat's mit den wiener Freuden keine so rein göttliche Bewandniß, man braucht doch recht viel irdische Dinge dazu: einen guten Appetit, einen Beutel voll Geld, gutes Wetter, Schönbrunn, Tivoli, Hitzing, Laxenburg, die Theater und die Fiaker, manche andere äußere Dinge ungerechnet, deren ich mich eben nicht erinnern will. Die Straßenecken sind die Comptoirs, bei denen man sich des Morgens Raths erholt, auf welche sinnige Weise man Tag und Abend zubringen soll — dort schreien die Zettel mit schwarzer, rother und blauer Stimme die Staatsactionen aus, welche bevorstehen. Und das ist die wiener Preßfreiheit und die öffentliche Meinung, welche gestattet, ja protegirt ist. — —

Das Wort Künstler grassirt sehr in Wien, und man muß immer genau hinhören, was die Leute darunter verstehen. Jedes Volk fühlt eine Art Bedürfniß nach Darlegung gewisser geistiger Regsamkeit, es ist höchst spaßhaft, wenn sich die Wiener auf die schönen Künste berufen, die bei ihnen aufs trefflichste gediehen. Sie fragen mit sehr wichtiger Miene, ob man den Theseus, das Belvedere und den Kaiser Joseph schon gesehen, ob man in der Porzellanausstellung gewesen sey. Der Kaiser Joseph hat ein hübsches Pferd, die Porzellanmalerei ist sehr artig, und es sind dort und im Belvedere recht hübsche Sachen. Aber der Theseus ist auf die unangenehmste Weise wienerisch gemacht. Solch ein mörderischer Gedanke wie die Ueberwältigung des Minotaurus stammt natürlich nicht aus Wien, solch ein revolutionaires Thema gibt man keinem Bildhauer zum Vorwurfe. Das war ein Gedanke Napoleon's, der die Revolution bändigen konnte und vielleicht in dieser Gruppe einen Hauptact seines Lebens versinnbildlichen wollte. Er wußte es auch, wohin des Theseus Kampf mit dem Minotaurus gestellt werden müsse. Auf den Alpen sollte er stehen, wenn ich nicht irre auf der Simplonstraße, die Straße und der Theseus sollten die Gewalt des menschlichen Halbgenies über die ungeheuersten Massen der Natur darstellen. Da oben, wo sich Deutschland, Italien und Frankreich begegnen, sollte der Sieg eines halbgöttlichen Menschen in weißem Marmor glänzen, und die kolossale Kunst sollte dem harmlosesten Wanderer hell in die Augen leuchten. Für den Titanenkampf mit einem solchen Ungeheuer muß man Raum haben — zu Wien im Volksgarten hat man ihn in ein kleines Tempelchen gesteckt, und ich habe immer gefürchtet, der Theseus werde die nahen Wände wie Kartenwände einstoßen, wenn er mit der Arbeit fertig ist und sich nach Art der alten Helden reckt und dehnt und die Glieder in Ordnung bringt. Aus diesem entsetzlich zürnenden Munde darf nur eine altgriechische Verwünschung kommen, so purzeln die kleinen Mauern zusammen. Dieser Theseustempel im Volksgarten ist ein echt österreichischer Gedanke: das Große und Gewaltige ist in eine kleine Schachtel gepackt.

Man erzählt oft von einem feinen Kritiker, der beim Anblicke des olympischen Zeus, den Phidias geschaffen, gesagt habe: wenn Zeus von seinem Throne aufsteht, so stößt er die Decke des Tempels wie eine Eierschale entzwei. Kurzsichtige Leute nahmen das nur immer für ein Lob des Phidias und der gewaltigen Augenbrauen des olympischen Herrn, sie begriffen es nicht, daß auch der schönste Tadel des Tempels darin ruhe. Und den Wienern ist die Geschichte heute noch nicht bekannt.

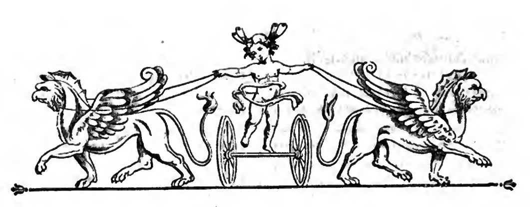
Man malt schöne Schilder in Wien, dies ist ein zweiter Gegenstand, wobei man viel von Künstlern spricht. Das ist eine charmante Art von Rivalität unter den Kaufleuten, das schönste Schild zu haben — die Hälfte der Schilder enthält nach österreichischer Manier fürstliche Personen: der Kaiser von Oesterreich in allen Trachten, nur des Respectes halber nie im Schlafrocke, der König von Preußen in ungarischer Nationaltracht, der König von Ungarn, der Primas von Ungarn, ein Amor, fürstliche Damen von aller Art Schönheit befinden sich fortwährend in der wiener Mode, und nur die schöne Wienerin repräsentirt unter ihnen die revolutionaire Richtung, sie wechselt, weil sie die Mode ist. Die Herrschaften aber gehören der Stabilität, und nur der Regen und Wind verbleicht ihr Leben ein wenig. Es ist zu verwundern, daß sie sich immer noch so wohl conserviren, denn es regnet viel in Wien, und der Wind ist auch geschäftig. Auch Regen und Wind müssen loyal seyn, sogar die Herren Geistlichen auf den Schildern, die Luxusartikel verkaufen helfen, sehen noch roth und wohlgenährt aus. Dagegen hat die Revolutionsfigur, die schöne Wienerin, ein sehr bleiches Ansehen, der Modewechsel bekommt ihr nicht, sie muß wie eine ausländische Pflanze unter Glas gehalten werden und ist von Wachs. Wenn in Frankreich der Teufel los ist, geht sie schwarz, sagt die ausländische Verläumdung.

Im Allgemeinen aber heißt in Wien Künstler so viel als Schauspieler. Die Schauspielerei jeder Art ist der Mittelpunct des wiener Lebens, sie ist sein Stolz, seine Sehnsucht, sein Vergnügen, und seine geringe geistige Thätigkeit wirft er in Kritik und im Genießen darauf. Was dem Pariser die Journale, das sind dem Wiener die Theaterzettel. Er studirt, glossirt, memorirt sie. Wie der römische Pöbel sind die Wiener mit zwei Dingen zufrieden zu stellen: das panis der Römer ist die wiener Mehlspeise, die circensischen Spiele sind die Theater — Essen und Schauen umschließt den Kreis seiner Bedürfnisse. Für die Schauspieler ist Oesterreich noch das Land der Mährchen, sie sind noch die wichtigsten historischen Personen, welche sagen dürfen: „Tischlein deck' Dich," sie leben noch wie die Päpste in gemächlicher Untrüglichkeit, sie irren nie, und keinem ketzerischen Recensenten darf es einfallen, das Gegentheil zu sagen. Sie werden in Verehrung gehalten wie das Blut des heiligen Januarius zu Neapel — der König von Frankreich stirbt nie, der wiener Schauspieler fehlt nie — **vive le roi, vive l'acteur.** Und wie man weiß hat der Ruhm des wiener Schauspiels den der Könige von Frankreich überlebt, diese sind gestorben, und aus der nächtlichen richtigen Mine des Grabes ist ein König der Franzosen hervorgegangen, aber der Acteur zu Wien lebt unveränderte nach wie vor. Wäre das Theater noch nicht erfunden, die Oesterreicher erfänden's morgen, und da sie doch bekanntlich das Pulver nicht erfunden haben, so käme dieser Fund ihrer Renommée zu Statten. —

Der Kaiser unterhält zwei Hoftheater, das Schauspiel an der Burg und die Oper am Kärnthnerthore. Außerdem existirt ein Theater an der Wien, in der Josephstadt und in der Leopoldstadt. In all diesen Häusern wird täglich gespielt, und keins derselben ist in den schönsten Sommertagen leer. O, schönes Land, wo noch die Künste blühen, die Classiker nachgedruckt werden, und wo man nur Theaterschriftsteller duldet! —

Ich kann in diesen Artikeln das reiche Thema nicht erschöpfen und verweise auf die Reisenovellen, welche ich den Winter über schreiben will, wenn mir Bilder zu Gebote stehen, und in denen ich über das gesammte deutsche Theater übersichtlich zu sprechen denke. Man wolle deshalb das hier Gesagte nur als flüchtige vorläufige Sprünge ansehen, die mit kurzen Tritten das Terrain prüfen wie der Seiltänzer das Seil, ehe er in die freie Oeffentlichkeit hinaustanzt. Brotlose Künste, aber nicht alle Seiltänzer brechen den Hals. Ich habe auf den Straßen in Oesterreich keine Seiltänzer gesehen, ich weiß nicht, ob es erlaubt ist. Wenn Consequenz im Staate ist, darf es nicht geduldet werden, den Kopf so leichtsinnig aufs Spiel zu setzen — es ist unmoralisch.

H. L.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 251. — den 23. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Hagar.

Verstoßen aus dem Zelte von Sara's Zorn und Hohn,
Allein mit ihrem Jammer und mit dem kranken Sohn
Irrt Hagar in der Wüste; — es glüht der heiße Sand
Den wunden Fuß der Armen, ihr Haupt der Sonnenbrand.

Umflort sind ihre Augen, und die gequälte Brust
Ist nur noch Eines klaren Gedankens sich bewußt;
Noch heute muß verschmachten Ismael ihr so lieb,
Ach Alles, was vom Leben ihr und vom Glück noch blieb.

Ihr Kind! — o, bange Mutter, wer faßt nicht Deinen Harm?
Die Schlange Hunger würget den Knaben jung und warm,
Die Flamme Durst verzehret Dein einzig theures Gut,
Ach, und kein Tropfen Wassers, zu löschen ihre Gluth.

Warum bist Du das Thier nicht, das mit dem eig'nen Blut
Die Jungen darf ernähren? — nicht kann's die Thränenfluth,
Die Dir ja auch versieget; längst ist der Schlauch schon leer,
Und selbst der Hoffnung Balsam kühlt Hagar's Herz nicht mehr.

Jetzt drückt sie einmal, einmal das Kleinod noch daran,
Das ihre warme Treue sich nicht erhalten kann,
Legt es, verwirrten Geistes, unter den nächsten Baum
Und gibt zum letzten Kusse dem stillen Engel Raum.

Sie aber flieht die Stätte, von der ihr Kind soll geh'n,
Nicht sterben will ihr Auge den süßen Liebling seh'n;
Schußweit von seinem Lager, den Sinn bei seinem Kampf,
Wirft sich die Mutter nieder im heißen Schmerzenskrampf.

Und sie verhüllt ihr Antlitz, nach Ismael gewandt,
Vor seinem Leidensanblick mit ihrer matten Hand;
Doch die verschloßnen Blicke durchdringt sein bleiches Bild,
Wo vor des Kindes Qualen deckt Mutterbrust ein Schild?

Ein Stern ist, wunderherrlich, ein reiner Diamant;
Wie Engelslächeln strahlt er in der Verzweiflung Land,
Aus Gott verwandter Seelen vertrauungsvollem Schacht,
Ein Morgenroth des Heiles nach düst'rer Zweifel-Nacht.

Der Stern fängt an zu leuchten in Hagar's bitt're Pein,
Schon theilet sich ihr Dunkel vor seinem Liebesschein;
Zum Glauben und zum Hoffen ist's nie vor Gott zu spät, —
Sie öffnet ihre Lippen zum brünstigen Gebet.

Sie wendet ihre Seele von Ismael mit Kraft,
Zum Gott, der, kaum erkannt zwar, Jahrtausende schon schafft,
Sie hebet ihre Hände zu seinem ew'gen Thron,
Und sieh! es schwebt ihr Hülfe davon hernieder schon.

„Was ist Dir Hagar?" — tönt es ihr zu aus Engels Mund —
„Steh' auf, Du bist erhöret, Ismael wird gesund!
Sieh dort das Wasser strömen, es rauscht und lockt so hell,
Geh', trinke Dir Genesung an seinem Gnadenquell!"

Sie geht, sie trinkt die Wonne, daß ihr der Sohn geschenkt,
Mit langen, tiefen Zügen, wie sie am Born ihn tränkt.
Im Bibelbuche stehet ihr Bild als Zeugniß da,
Daß jedem frommen Herzen im Leid der Retter nah.

Der Brunnen von Ber Saba quillt ja noch heut' wie einst,
Und wo Du gramvoll klagest und hülfverlassen weinst,
Schwebt Dir ein Engel nieder, — sein Wort umtönt Dich hell;
Geh! trinke Dir Genesung an Gottes Gnadenquell.

Henriette Ottenheimer.

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Fortsetzung.)

Einen Augenblick fühlte sich jeder durch dieses Ereigniß, welches einem unheilvollen Vorzeichen zu ähnlich sah, betroffen; Rasinski war so überrascht, daß er unwillkührlich halb laut ausrief: Ein Römer würde umkehren. Doch das rings umher herrschende tiefe Schweigen, und die Morgenstille, welche den Schall so weit fortpflanzt, bewirkten, daß die Worte von Allen gehört wurden. Selbst der Kaiser, der rasch aufgesprungen war, mußte sie vernommen haben, denn er sah sich aufhorchend um, sagte jedoch nichts. Ruhig bestieg er sein Pferd wieder und setzte die Recognoscirung fort. Er rief Rasinski an seine Seite und sprach öfters lebhaft mit ihm. Eine gute Stunde lang ritt er am Ufer entlang, dann wandte er um, sprengte einen Hügel hinan, winkte den Marschall Berthier zu sich und befahl, indem er mit der Hand nach dem Strome deutete, daß mit der einbrechenden Abenddämmerung an drei Puncten des Ufers, die er bestimmt angab, Brücken geschlagen werden sollten. Hierauf kehrte er nach seinem Zelte zurück, und Rasinski ritt mit seinen beiden Begleitern der Stelle seines Bivouacs wieder zu.

Der Tag verging in einer erwartungsvollen Unruhe. Das Zelt Napoleon's wurde abgebrochen. Er begab sich in ein unfern gelegenes Bauernhaus, das er von Zeit zu Zeit verließ, um einen Ritt durch das Lager zu machen, und den Muth der Truppen durch seine Gegenwart zu beleben. Mit der steigenden Sonne wurde es schwül und schwüler; die drückende Hitze der langen Sommertage des Nordens drohte Alles zu ersticken; die Sonne schoß glühende Pfeile herab. Still hielten sich die Truppen im Lager; die Sorge für die Pferde und Waffen war die einzige Beschäftigung, welche man vornahm; doch selbst diese ermüdete in der durchglühten Luft. Jedes schattige Fleckchen wurde sorgsam aufgesucht und benutzt; ein kühler Trunk war das einzige Labsal, wonach man strebte. In Aegypten, in Syrien, nicht in dem nordischen Rußland glaubte man Krieg zu führen.

Endlich wuchsen die Schatten wieder, die Sonne neigte sich. Gegen acht Uhr Abends brachen einige Pionnierabtheilungen nach dem Strome auf, um die Brücken zu schlagen. Mit der näher und näher rückenden Minute der Entscheidung stieg die Spannung. Schon deswegen würde der Schlaf die erwartungsvollen Krieger geflohen haben, wenn sie auch nicht in der ermattenden Hitze des Tages der Ruhe gepflegt hätten. Endlich um Mitternacht kam der Befehl zum Ausbruch. In größter Stille sollte man ausrücken; kein Laut durfte gehört, kein Funke gesehen werden.

Rasinski ließ aufsitzen und rückte in dicht geschlossenen Colonnen auf einem breiten Wege vor, der nach dem Strome führte. Nach einer halben Stunde machte er Halt, auf einem mit thanigem Getreide bewachsenen Hügel. Die hungrigen Pferde rupften das junge Korn ab; die Leute lagerten sich auf dem feuchten Boden. Mit Ungeduld erwartete man den Anbruch des Tages. Düstere Nachtnebelwolken verzögerten ihn. Endlich erhob sich ein kühler Wind, zerstreute die Dünste und enthüllte das erste zarte Morgenroth, welches aus dem tiefen Rußland herüberglänzte. Jetzt vermochte der Blick über die jenseitigen Ufer hinzuschweifen, denn man erblickte sie weit hin von den Hügeln, auf denen man stand. Welch ein düstere Ahnungen erweckender Anblick! nur über unermeßliche Wälder und wüste Sandsteppen schweifte das Auge hin. Wie? zog man deshalb aus, um mit so viel tausend Opfern, mit Strömen Bluts ein so ödes, unwirthbares Land, das nur einem unermeßlichen Gefängnisse glich, zu erobern? Eine trübe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Seele des Kriegers. Da tönte ein schmetterndes Trompetensignal; die Sonne stieg blutig, aber glänzend über dem schwarzen Fichtenwalde hervor, und ein frisches Wehen der Morgenlüfte erfüllt die Brust wieder mit Freude und Kraft. Aller Augen wandten sich zurück nach der Gegend, woher das kriegerische Zeichen des Ausbruchs erklang. Es war vom Gezelt des Kaisers, welches man in der Nacht auf der höchsten Uferhöhe aufgeschlagen hatte. Die Sonne beleuchtete es strahlend; prächtig schimmerten die weißen, blauen und rothen Felder der dreifarbigen Fahnen, die es schmückten. Ein glänzendes Gefolge von Marschällen und Generalen hielt vor dem Zelte; der Kaiser trat heraus, grüßte militairisch und schwang sich auf seinen arabischen Schimmel. Jetzt brachen wie auf einen Wink die Colonnen aus dem Saume des Waldes hervor. In wenigen Minuten bedeckten sich alle Hügel mit den schwarzen strömenden Massen, aus deren hellen Waffen die glühende Morgensonne zurückblitzte. Das ganze Gefilde wogte und leuchtete; das Herz wuchs bei dem Anblicke dieser ungeheuren Kräfte. In drei breiten Strömen ergoß sich die schwarze Fluth schlängelnd durch die Strandebene gegen die drei Brücken zu, welche die Ufer des Stroms verbanden, dessen Spiegel bald die Scharen verdoppelte. (D. B. f.)

Holland, von Ludwig Wienbarg.

(Fortsetzung.)

Der grüne Mann öffnete die grüne Thür, und vor uns stand, wie er leibt' und lebte, der Repräsentant des holländischen Rindviehs, wohlgekämmt und gesäubert, wie es einem

Halbgott ziemt. Ein junges Thier mit kurzem, idealem Kopf, kurzen Beinen, breiter Brust, faltig dickem Hals, auf Brust und Nacken anwachsenden Kraftbüschein. Alles an ihm bezeichnete Wachsthum, künftige Stärke, und insbesondere glichen seine Schenkel einer Goldbarre, welche Tausende der schönsten Goldstücke noch ungeprägt in sich faßt. Nun konnte ich die Verehrung begreifen, welche der Holländer dem Stier erweist, und gleich sollte ich mit Augen etwas sehen, was meinen Respect noch erhöhte. Eine junge Friesin trat herein, und — Natur, wie einfältig ist dein Mechanismus — den Stier sehen und unwillkürlich in die Knie schießen, war derselbe Augenblick. Das Weib fühlt ihre Schwäche und zitterte beim Anblick männlicher Uebergewalt, ob sie ihm auf zwei oder vier Beinen entgegentritt. Darauf kam ein dicker Holländer herein, so recht feist und behaglich, man hätte ihm von dem flauen Gesicht das Fett abstreichen können. Er lehnte sich mit dem Doppelkinn auf seinen goldenen Stockknopf, spreizte die Beine und betrachtete, den holländischen Normalhut auf dem Kopfe, seinen Landsmann vom Schwanz bis zu den Hörnern mit den Augen eines Kenners und Liebhabers; dann betastete er neugierig dessen rothbraunes, weißbeflecktes Fell, was der Apis so gutmüthig war sich gefallen zu lassen. Allein ein Priester des heiligen Lukas, dem Tempel und Stier geweiht sind, verwies ihm diese Profanation aufs nachdrücklichste. Allmälig füllte sich dann der Saal mit Männern und Frauen jedes Standes, die um den jungen Stier-Athleten ehrerbietig einen Kreis schlossen und nach einer langen stummen Pause, erst einzeln, dann Mehrere, dann vereint in eine Art Hymne ausbrachen, worin ihre Bewunderung sich Luft machte. Darauf hielt ein kleiner Lukas-Priester eine lange feurige Rede, welche für diesmal des Apis Schwanzbüschel zum Text hatte; der Mann sprach sehr gut, wie alle öffentlichen Redner, die sich in Holland hören lassen, es mag nun auf dem Markte oder in der Kirche seyn, eine Bemerkung, die ich gelegentlich ausführen werde, wenn ich's nicht vergesse. Gegen das Ende des Vortrags nahm der Redner plötzlich eine Wendung, welche die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf einige Zeit vom Büschel des Stiers abwandte und gegen einen Mann kehrte, der sich außerhalb des Kreises befand und so gleichgültig und seelenruhig aussah wie der Stier selbst, der während der ganzen Zeit gegähnt hatte. Blasses Gesicht, blaue Augen, lange, rothe, gescheitelte Haare, nackter Hals und über den schwarzen Wams geschlagener Hemdkragen machten ihn überdies vor allen andern Menschen im Saale kenntlich. Auf diesen Mann nun zeigte der kleine Redner mit der Hand und rief: de Potter, großer Meister, nur Deiner unsterblichen Hand gelingt ein Schwanzbüschel wie dieser, nur Dein schöpferischer Pinsel konnte einen Stier wie diesen schaffen, einen Stier, auf den Holland stolz seyn wird, so lange auch nur ein verwitterter Fetzen von ihm übrig bleibt.

R e m b r a n d.

Rembrand steht seiner Kraft nach an der Spitze der holländischen Schule, wie Paul Rubens an der Spitze der flamländischen. Rubens ist gleichsam die helle Kraft, Rembrand die düstre Kraft des niederländischen Genius, oder, wie ich unter Genius den elektrischen Funken verstehe, welchen die Natur keinem Volke durchaus versagt zu haben scheint, und der bei den Niederländern in den Pinsel gefahren ist — Rubens ist der ideelle Pol, Rembrand der reelle Pol dieses Funkens.

Beide sind echte Niederländer, breit basirt in ihrer Heimath, ohne gleisnerischen Prunk, ohne fremde Federn, ohne Coquetterie mit südlichen Idealen, für welche denn auch der Norden eben so wenig Licht, Luft und Boden hat wie für die goldenen Aepfel Hesperiens.

Allein Rubens schwebte ein niederländisches Ideal vor Augen, er liebte und suchte das Schöne, er heirathete nach einander zwei schöne Frauen — besonders die Letzte, Helena Formaes, war ausnehmend schön, der Grundtypus der niederländischen Weiberschönheit, sie, die mit ihren langen goldgelben Haaren, blauen Augen, gebogenen Braunen, mit ihrer breiten hellen Stirn, ihrem lächelnden Munde, ihrer durchsichtigen delicaten Pfirsichhaut auf den Rubens'schen Stücken als Eva, Venus, Königin so furchtbar schön, so liebens- und umarmungswürdig uns vor Augen tritt. Rubens liebte und studirte die italienischen Maler, liebte Italien, obwohl er durch alle goldene Berge sich nicht verführen ließ, der Aufforderung des Herzogs von Mantua zu folgen und seinen Wohnsitz in Italien aufzuschlagen. Rubens wohnte in Antwerpen groß und geschmackvoll, lebte mit dem Aufwand eines reichen Bürgers, verkehrte viel mit Fürsten und vornehmen Herren und spielte oft die Mittelsperson in den Angelegenheiten derselben, wie ihn sein Ruhm, sein Talent, sein beredtes, geistreich gebildetes Wesem am glänzendsten Hofe die willkommenste Aufnahme verschaffte.

Rembrand dagegen verhielt sich kalt und gleichgültig gegen das Schöne, er malte seine Weiber von der Faust weg, die Weiber, die ihm saßen, nahm er von der Gasse, die Erste die Beste, die Wohlfeilste die Liebste. Er studirte die Antike nicht, er liebte sie nicht, er machte sogar den Eifer seiner Schüler und Freunde für dieselbe lächerlich. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Danzig, den 17. November.

„Einschiffung der Polen.“

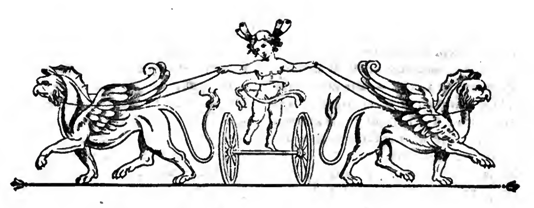
Die fünfhundert Polen, welche hier auf dem Bischofsberge seit zwei Jahren in einer Art von Kriegsgefangenschaft lebten, so wie ihre in Graudenz und andern Festungen auf gleiche Art untergebrachten Leidensgefährten, wurden vor einiger Zeit aufgefordert, definitiv sich zu erklären, ob sie nach den Vereinigten-Staaten von Nordamerica oder in das Königreich Polen zurückkehren wollten. Mit wenigen Ausnahmen entschieden sie sich für die erste Alternative; und demgemäß wurden zwei Dreimaster, die Marianna und die Union, und auf einige von dem nordamericanischen Consul nachträglich geäußerte Bedenklichkeiten auch noch ein drittes Schiff, die Frau Elisabeth, zu ihrem Transport bestimmt und mit allen Bedürfnissen auf das reichlichste ausgestattet. Bevor jedoch die durch Wind und Wetter und andere Umstände etwas verzögerte Fahrt vor sich ging, wurden sämmtliche Auswanderer nochmals einzeln, und zwar gerichtlich, vernommen, ihnen die Lage der Sache wahrheitgemäß vorgehalten, und sodann ihre freie und ernstliche Erklärung, nach Polen oder nach America gehen zu wollen, zu Protokoll niedergeschrieben. Gestern früh endlich wurden die auf dem Bischofsberge befindlichen Polen durch Trommelschlag zusammengerufen und benachrichtigt, daß nach Mittag ihre Einschiffung vor sich gehen solle. Nachmittags um zwei Uhr waren sie sämmtlich in Neufahrwasser. Ihr Anzug bestand in grautuchenen Beinkleidern, blauen Jacken und grauen Mänteln mit rothen Kragen, Alles im militairischen Zuschnitte. Auf den roth und blauen Mützen hatte ein jeder einen blanken weißen Adler von Zinn, und übrigens verschiedene Decorationen, Schmuckketten, dreifarbige Bänder u. s. w. Kein Bayonnet, auch nicht eine Andeutung irgend einer Sicherheitsmaßregel war zu sehen, und wenn die Einzuschiffenden die wenigen anwesenden Officiere und sonstigen Zuschauer und Zuschauerinnen todtschlagen, ersäufen, fricassiren oder sonst irgend wie vertilgen oder verunglimpfen, und demnächst nach allen vier Himmelsgegenden aus einander laufen wollten, so konnten sie es damit ganz nach ihrem bon plaisir halten. Aber nichts dergleichen beliebte ihnen. Ganz ruhig stiegen sie in den an der Holzmole, einem langen in die See hineinragenden Damme, liegenden Bording, welcher sie nach der schon auf der Rhede vor Anker liegenden Marianna bringen sollte. Indessen sprach sich doch gerade auf diesem Wege das Gefühl eines jeden mehr oder weniger stark aus. Viele, und zwar besonders die älteren Männer und einige ganz junge Bursche, waren ganz in Thränen aufgelöst, und die bunten Bänder, mit denen sie in einer stärkeren Stunde sich behangen hatten, bildeten einen wehmutherregenden Contrast mit ihrer gegenwärtigen Niedergeschlagenheit. Andere gingen ganz straff und trocken einher, grüßten die Zuschauer, welche sich im ganzen sehr philiströs und hypeeledern verhielten, mit militairischer Grazie und voltigirten mit einer Art von Coquetterie über Bord. Ein etwas angetrunkener Homöopath wollte sich ersäufen, da aber seine Cameraden ihm Hierbleiben zuriefen, blieb er und ließ sich besänftigen. Einige musikalische Genies hatten sich kaum ihres Gepäcks entledigt, als sie zur Geige griffen und einen gräulichen Mazureck auffiedelten. Dies Concert mißfiel einem kleinen mürrischen Kerl, der einigen Branntwein geladen zu haben schien, so sehr, daß er erklärte, bei solcher Musik wäre er in seinem Leben noch nicht marschirt, und ehe sie nicht aufhöre, würde er nicht zu Schiffe steigen. Nach langem Hin- und Herreden verstand er sich dazu, von allen Einzuschiffenden zuletzt das Schiff zu betreten. Da dies aber mit der festgesetzten Ordnung sich nicht vertrug, so sprangen plötzlich vier seiner Cameraden vom Schiffe auf die Holzmole, packten den kleinen Mißvergnügten und schleppten ihn an Bord, trotz allen musikalischen Antipathien. Bei dieser Beeinträchtigung seiner persönlichen Freiheit fiel dem armen Kerl sein Tornister ins Wasser. Der Fall klang so schwer, daß die Umstehenden anfänglich glaubten, der Kleine selbst sey ins Wasser gefallen, und dieser Wahn verbreitete namentlich unter dem weiblichen Theile der Zuschauer Angst und Bestürzung, die sich aber in ein mitleidiges Lächeln auflösten, als an einem Ruderhaken der Tornister hervorgezogen wurde. Ein stammelnder Lithauer setzte seine guten Vermögensumstände aus einander und wehklagte, daß er das Alles verlassen müßte und wohl nie wiedersehen würde. Wohl zwanzig Mal wiederholte er: **Ja się juz zrzekam ojczyzny** (ich entsage schon meinem Vaterlande), bis ihn sein hoffnungsreicherer Nebenmann mit dem Zurufe tröstete: „Ei, was sollen wir dem Vaterlande entsagen, ein paar Jahre sehen wir uns America an, und dann kehren wir zurück.“ Fast Allen war die Einrichtung eines Schiffes etwas Neues, und sie behinderten die Schiffsmannschaft in ihren Verrichtungen auf manche Weise. Indessen hörten sie auch ganz geduldig den Vortrag eines Steuermannes an, der ihnen aus einandersetzte, wie sie sich im Schiffe zu verhalten hätten, und erst als diese Belehrung beendigt war, rief einer der Zuhörer dem Redner zu: „Jetzt können Sie abtreten!“ Einer aber beugte sich über Bord zu den Zuschauern herab und sagte, indem er das Schiff wie die Mähne eines Pferdes streichelte: „Die Geschichte kennen wir.“ Auf Befragen erklärte er, zwanzig Jahre in der russischen Marine gedient und Orden &c. daselbst sich erworben zu haben. Wie verschieden aber doch sonst das Benehmen dieser Leute nach der Individualität eines jeden seyn mochte, so gleichmäßig betrugen sich Alle gegen ihren hiesigen nächsten Vorgesetzten, den Premierlieutenant von O. vom 5. Infanterieregimente. So streng dieser bei vorgekommenen Excessen sich gezeigt hatte, war es doch seinem übrigens wohlwollenden und stets gleichmäßigen Benehmen gelungen, ihm die allgemeine Achtung und Liebe der seiner Aufsicht Anvertrauten zu erwerben, wobei er durch seine ganze Persönlichkeit und seine Kenntniß der polnischen Sprache unterstützt wurde. Daher nahm denn auch jetzt jeder der Auswanderer einzeln von demselben wie von einem Vater Abschied, küßte die ihm dargebotene Hand, oder, nach polnischer Sitte, die Brust oder die Schulter, und die wenigen Worte, welche der innerlich gewiß Tiefbewegte einem jeden in ruhigem, wohlwollendem Tone zusprach, verfehlten bei keinem ihre Wirkung, und trugen zu dem ungestörten Fortgange des ganzen Actes gewiß nicht wenig bei. Auch von den auf den Bischofsberg commandirt gewesenen preußischen Unterofficieren, die nicht immer in angenehmer Berührung mit ihnen gewesen waren, nahmen die Polen jetzt zärtlichst mit vielen Umarmungen Abschied. Kurz es sprach sich auf das unverkennbarste aus, daß es ihnen, so weit es die Umstände irgend möglich machten, auf dem Bischofsberge gut gegangen war, und daß sie ohne Groll, vielmehr mit stillschweigender, aber tiefgefühlter Anerkennung der unabänderlich gegen sie beobachteten Humanität von hier schieden. Der Bording stieß vom Ufer ab, die Polen schwenkten ihre Mützen und stimmten das wohlbekannte

Jeszcze Polska nie zginęła

aus voller Brust an. Die Zuschauer folgten ihnen bis an das Ende der Holzmole. Bald aber wehte der äußerst günstige Ostwind die Sänger auf die Rhede, und man konnte nur noch ihre wehenden Tücher sehen. Aber wenn auch der Gesang nicht mehr zu hören war, fand doch der Refrain jenes Liedes:

Ale my śpiewamy (Doch wir singen,
Bo nadzieję mamy. denn noch hoffen wir.)

in der Brust so manches Zuschauers Anklang. — Vielleicht in kurzem auch über die Einschiffung der dritten Abtheilung, so wie über das begleitende ärztliche &c. Personal, über die für Aufrechthaltung der Ordnung getroffenen Maßregeln, über die ganze Einrichtung der Schiffe und endlich über die in aller Eile von sieben der Auswanderer hier geschlossenen Ehen noch einige Worte!



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 252. — den 24. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Holland, von Ludwig Wienbarg.

(Fortsetzung.)

Italien und die italienischen Maler ließ Rembrand links liegen, er spürte nicht den geringsten Trieb nach den Reizen und Wundern dieses Landes zu einer Zeit, wo das italienische Sehnsuchtsfieber epidemisch unter den Künstlern herrschte. Er fühlte kein Bedürfniß, sich mit Gegenständen des Geschmacks zu umgeben, er wohnte klein und schlecht, lebte karg, zehrte wenig, knickerte mit Stüvern, während es Goldstücke auf ihn regnete. Seine Malerschule hielt er auf dem öden Boden eines Packhauses zu Amsterdam.

Dennoch hat die knickerichte grobe Faust des Holländers ein eben so magisches Talent entfaltet wie die feine Hand des Flamländers.

Ich liebe ihn, den düstern Rembrand, ich liebe es, in seine schwarzen Gemälde zu sehen, die nur von wenig Lichtern geisterhaft erhellt werden. Ich wundere mich oft über seine schwarze Phantasie — er ist eines Müllers Sohn, seine Wiege stand im Mehlstaub, der Vater, der ihn in seine Arme nahm, herzte und küßte, trug eine weiße mehlbepuderte Jacke, die ersten Eindrücke seiner Kindheit waren weißer Natur, besprengt vielleicht mit etlichen grünen Grasflecken aus der arkadischen Gegend zwischen Kuferke und Leiderdorn, wo seiner Eltern Mühle stand — ist er mit der Nacht in der Seele geboren, oder hat seine Mutter ihn in einer dunklen Kammer zur Welt gebracht?

Rembrand war ein großer Maler — der Antike, den Italienern, den Idealen, den Grazien und der Schönheit selber zum Trotz.

Die todten Maler.

Eines Nachmittags wandelte ich allein in den leeren Sälen des haager Museums umher. Die Arme übereinandergeschlagen, betrachtete ich ein wundersam schönes Bildchen an der Wand, nur einen Fuß hoch, nur einen halben Fuß breit, aber tief, wie das grüne Waldesdunkel, worin der schöne Jäger saß, am Stamme einer alten Eiche — leichtes Röckchen, offene Brust, nackte Beine, dazwischen sein Gewehr, darunter sein Hund — ein Bild zum Küssen für Mädchen, und selbst für Männer eine Freude. Auf, auf, zum fröhlichen Jagen, lullte ich vor mich hin. Der Morgen ist nicht weit, sang eine Geisterstimme hinter mir. Im Umdrehen erblickte ich einen leichenblassen Mann, der eben kein anderer war als der Jäger, den ich auf der Leinwand bewundert, nur anders gekleidet. Statt des leichten Jagdrocks steckte er in einem Wamms von weißer Seide mit faltigen Aermeln, über die nackten Beine hatte er stahlgraue faltige Hosen gezogen, die unterm Knie festgebunden und mit zwei zierlichen Schleifen versehen waren, auf dem Kopfe trug er einen braunen Hut mit überhängenden weißen Federn, an der Hand Manschetten, unterm Hals gestickte Bäffchen, einen Degen an der Seite — ganz wie der vornehme und begüterte Stand im siebzehnten Jahrhundert sich zu tragen pflegte. — Wer

sind Sie, mein Herr, fragte ich erschrocken. — Ari de Vois, der Maler dieses Bildes, antwortete die Gestalt und schien über meine Befangenheit zu lächeln. — Wer bist Du, rief ich. — Ari de Vois, wiederholte der Mann ganz ruhig. Laß Dich das nicht anfechten, setzte er hinzu; ich bin allerdings ein Geist, ein Gespenst, aber was thut das, wir müssen Alle mal Gespenster werden. Folge mir, wenn Du Lust hast; ich bringe Dich in gute Gesellschaft. Ich ging ihm nach, ohne es zu wissen und zu wollen. Im ersten Nebensaal wandelten mehrere Gestalten auf und ab. Das Weib sitzt nicht fest, murmelte ein wohlbeleibter schwarzeingehüllter Mann, indem er zugleich mit seinem schwarzen Federhut auf ein modernes Gemälde hindeutete, das erst kürzlich da aufgehängt worden war. Was willst Du damit sagen, fragte ein kleines, blaß und kränklich aussehendes Männchen. — Was ich damit sagen will, Lukas, versetzte der Schwarze und fuhr sich mit der Hand durch den Wulst krauser Haare; ich will sagen, das geleckte Geschöpf da steckt nicht wirklich in der Leinwand, sondern ist nur von außen angekleckst. — Mein Führer zupfte mich am Rocke. Das ist Rembrand, sagte er; schreibe, Du hast Rembrand gesehen, und Lukas von Leiden, der kleine Blasse ist Lukas. Lukas ist schon ziemlich was länger todt als wir Anderen, mit Ausnahme von Martin Heemskerk, der auf der Fensterbank sitzt und seine dürren scholastischen Beine übereinander schlägt — Da irren Sie sich, mein Werthester, sagte ich hastig, Martin Heemskerk ist viel später gestorben, als Lukas von Leiden. Als ich diese Worte herausgestoßen hatte, ward ich roth und blaß, und ich begriff nicht, woher ich den Muth dazu genommen. — Heemskerk! schrie Ari de Vois, wie steht es damit, bist Du früher gestorben als Lukas, oder ist Lukas früher gestorben als Du. Heemskerk lachte und sagte: Ich habe den kleinen Lukas mit zu Grabe getragen — er war nicht schwer. Du warst mit dabei, langer Pieter, oder Pieter Aartsen, wie Du Dich lieber nennen hörst. Es war anno domini als man schrieb funfzehnhundertdreiunddreißig. Den funfzehnten September, lispelte Lukas. Ich sehe, sagte Ari de Vois zu mir, Du bist in der Malergeschichte besser bewandert als ich selbst. Ich bin früh aus der Zunft herausgekommen, ich heirathete ein junges reiches Weib, die sich verliebt hatte in meine nackten Beine. Du meinst, sagte ich, in Deine herrlichen Mannsbilder, Deine Fischer, Jäger, Spielleute, in welcher Art kleiner idealer Bilder Du in der That einzig bist. Wie Du willst, entgegnete Ari, m e i n e Beine waren auch nicht von Stroh. Sieh nur den alten Bloemart, wie verliebt er seine Göttinnen im Olymp anäugelt, man sieht's dem alten Gecken an, daß er in Paris gewesen ist. — Sieh da, alle Historienmaler beisammen. Die beiden eleganten Ritter Karl de Moor und van der Werft becomplimentiren sich auf die anmuthigste und umständlichste Weise von olim. Wie sie ihre Oberleiber vornüber biegen, wie sie ihre Arme sinken lassen, wie sie sich dreh'n und schwenken, mit welch zierlichen Schritten sie gegen einander anwachsen, wie sie sich über Kreuz und über Quer an die Brust drücken — Rembrand wühlt sich ärgerlich im Pull, Jordaans wirft seine blaue Mütze in die Höhe, und Jan Lievensze hält sich den Bauch vor Lachen. —

Welcher Lärm! das ist ja Steen, er wankt, er singt, er wird seinen letzten Rausch in alle Ewigkeit nicht ausschlafen. — Jan Steen, oder wer es war, drehte sich das Barett auf dem Kopfe herum und sang: Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, daß die amsterdamer Schütterei mir nachfolgen kann. Hinter ihm her marschirten takt- und ehrenfest, Tambour vorauf, Fähnlein in der Mitte, eine kleine Schar bärtiger Männer. Willkommen Ihr Schüttermaler von Amsterdam, rief Rembrand, willkommen Ihr würdigen Herren, mein Herr Gobert Flink, mein Herr van der Helst, mein Herr ver Schoten, meine alten werthen Freunde und Schüler allzumal. Da habt Ihr Euch einen saubern Capitain gewählt, fügte er hinzu. Wo steckt er nun, das Weinfaß. Meinst Du mich, sagte Jan Steen, und duckte aus einem Winkel des Zimmers auf, wo er in der Zwischenzeit etwas in aller Eile auf den Boden gemalt hatte. — Was machst Du da. — Ich wundere mich, sagte Jan Steen. — Worüber wunderst Du Dich, Narr, fragte Rembrand ungeduldig. — Ich wundere mich, daß Einem die Goldstücke hier vor den Füßen liegen, die Menschen zu unserer Zeit wußten den Werth des Goldes besser zu schätzen. — Wo, wo? fragte Rembrand, wo liegt Gold? — Hier. — Rembrand war mit drei Schritten an der bezeichneten Stelle, bückte sich und merkte den Betrug, den Jan Steen ihm gespielt hatte. Alle Maler lachten. Heemskerk klatschte sich auf seine brethartten Schenkel. Jan Lievensze rief nach einem unmäßigen Gelächter: Nein, man könnte sich zu Tode lachen, wäre man nicht zufällig schon gestorben. Rembrand sagte ärgerlich zu Jan Steen: Du bist ein Narr und bleibst ein Narr, und wenn Du auch noch tausend Jahre im Grabe liegst. Amen! rief Jan Steen. Dann wandte er sich an Jan Lievensze, der erschöpft vom Lachen tiefen Athem holte. Komm, Bruderherz, sagte er zu ihm, komm mit mir.

Ari de Vois sagte: Ich bin neugierig, wohin sie wandern. Wir gingen hinterdrein. Auf der Thürschwelle

rannte das Paar, das sich in Arm gefaßt hielt, gegen eine Gestalt, welche sich vergeblich bemühte, an der Seite vorbeizukommen. Ruisdal! schrie Jan Steen, alter Ruisdal, einsamer Freund des murmelnden Bachs, Geliebter der Wassernixen, Vertrauter der Frösche, unsterblicher Kataraktenmaler, passire durch diese Thür, so breit Du bist, wir machen Dir Platz, denn Jan Lievensze und ich, wir haben den allererdenklichsten Respeet vor Wasser und Wassermalern. Süß oder Salz, gleichen Respeet, daher passirt nur Bakheisen, van der Velde, nur zu, nur durch, haltet Euch nicht auf, wenn's gefällig, Eure Mäntel riechen gar zu stark nach Schiffstheer und Seewasser: — Gottlob, daß diese Seeungethüme vorüber sind, sie machen mich unwohl. Da stößt man doch wieder auf ordentliche Landgeschöpfe, auf den heerdenlichen Berghem, den wilden Savrey, den braunen romantischen Svaneveld, den silbernen Du Jardin — guten Tag Leute — Du Jardin, wie lange ist es her, daß Du nicht in Italien warst. Paul de Potter auch. Paul, Paul! wie konntest Du der Prinzessin Amalie von Solms-Braunfels eine Kuh auf die Leinwand malen. Einer Prinzessin eine Kuh! Du hast ein Gewissen wie ein Schlachterhund. (Die Forts. folgt.)

Das Jahr Achtzehnhundertundzwölf.

(Beschluß.)

Jetzt brach auch der Kaiser auf und ritt mit seinem Gefolge an den Colonnen hinunter, der mittleren Brücke zu, und hinüber. Nicht zagend, nicht bedenklich betrat er das feindliche Ufer; ungestüm, feurig sprengte er hinan, als gelte es, in die Arme einer Braut zu eilen. Jenseits hielt er an und ließ die Scharen an sich vorüberziehen; der Blick seines dunklen Auges schien ein unerlöschliches Feuer des Muthes in der Brust der Krieger zu entzünden. Sie begrüßten ihn mit lautem Jubel, daß das ganze Gefilde erdröhnte, und die stummen Waldwüsten das brausende Getöse staunend zu vernehmen scheinen.

Erst gegen die zehnte Vormittagsstunde rückte Rafinski mit seinem Regimente über die Brücke; der Kaiser sah ihn wohlwollend an und grüßte freundlich, als die Polen in ihrer Sprache den Jubelruf „Es lebe der Kaiser!" erhoben. Dann wandte er plötzlich sein Roß und jagte pfeilschnell die sandige Straße hinunter, tief in den Wald hinein, so daß er den Blicken seiner Krieger völlig entschwand. Ein Gefühl seltsamer Unruhe bemächtigte sich sogleich ihrer Brust, als sie den, der sie in diese Oeden des Nordens geführt hatte, plötzlich allein in denselben verschwinden sahen, als würde er von der Wüste verschlungen. Doch bald kehrte er mit verhängtem Zügel zurück. Er sah unruhig, mißmuthig aus; es schien ihn zu verdrießen, daß er den Feind, den sein kampfbegieriges, sieggewisses Herz herbeiwünschte, nicht antraf.

Langsam zogen die Heeresmassen den Strom aufwärts. — Jetzt hörte man in der Ferne Kanonendonner. Man lauschte; es dröhnte abermals dumpf, wie fernes Krachen des Geschützes. In Aller Zügen las man die unruhige, erwartungsvolle Spannung; die Reihen schlossen sich dichter, ordneten sich strenger. Adjutanten sprengten hin und wieder; die Generale jagten die Anhöhen hinauf. Man durfte vermuthen, daß eines der Seitencorps unter dem Könige von Westphalen oder dem Vicekönige von Italien den Kampf angenommen habe. Da tönte das dumpfe Rollen stärker; aber es war nicht das einer fernen Schlacht, sondern der Donner eines schwer heraufziehenden Gewitters. — Schon wuchs das schwarze, mit schwefelichten Wolkenstreifen durchzogene Gewölk über die öden Waldhügel herauf; der Strom schoß in finstern Wellen dahin; die Sonne verschwand. Von allen Seiten zog sich die düstre Hülle über das reine Blau des Himmels; rings umher rollte der Donner; eine erstickende Schwüle beklemmte den Athem. Schweigend, langsam zog das Heer vorwärts; man vernahm nichts als das geheimnißvolle, hoch über den Häuptern und rings in den Tiefen der Wälder murmelnde Getöse des Donners. Jetzt erhob sich auch der Sturm, zog sausend heran und jagte die Wellen mit schäumenden Häuptern zwischen den Ufern dahin. Plötzlich zuckte ein furchtbarer Blitz durch den Himmel, daß der ganze Horizont in Feuer stand, und der Niemen die flammende Helle röthlich zurückspiegelte. Mit bleichem Antlitz sahen die Krieger einander an. Da krachte der Donner betäubend über ihren Häuptern, der Himmel zerriß, und in zischenden Strömen prasselte der Regen herab.

Das war der Empfang auf Rußlands Boden!

Correspondenz.

Aus Paris, den 1. November.

„Das Deutsche in Paris — Mlle. Journel."

Es ist fürchterlich, es ist mehr, es ist bewunderungsvoll, es ist merkwürdig, wie viel die Deutschen bei den Franzosen gewonnen haben. Die Republicaner, in Erwägung ihrer nahen Verwandtschaft mit den deutschen Gelehrten, sind übereingekommen, in Zukunft deutsch zu lernen. Der National prima vista verliert viel Worte darum, und installirt gleich einen ordentlichen Cursus unter der Leitung des baierschen Exadvocaten Sa-

voye, provisorischen Candidaten der Guillotine aus patriotischen Ursachen. —

Aber fi, wie kommt es mir an, über so ernste Dinge in spitzen Worten zu sprechen. Laßt uns froh seyn, daß die Republik einen Funken Verstand zeigt, daß sie mehr thut als die Masse der Nation, indem sie die Wichtigkeit und Nützlichkeit der intellectuellen Annäherung fühlt. Ich weiß zwar recht gut, daß kein republicanischer Schriftsteller deutsch versteht, und daß es ihnen bei aller brüderlichen hambachischen Anhänglichkeit sogar an der geringfügigsten Kunde von den Ländern, Menschen und Gegenständen jenseit des Rheins gebricht. Was thut das? Es dämmert in den spinnwebenen Gehirnen von kantischer Philosophie, und ein wahrhafter Salz- und Häringsdurst treibt sie weiter fort — vielleicht bis zu der Hegel'schen Caravanserai, in welcher sich nach Heine die Cameele versammeln. — Und das haben Hoffmann's Schriften bewirkt, das einzige eigentliche Werk schöner Literatur, welches einen kenntnißreichen, deutschverständigen Uebersetzer fand — Löve Weymars.

Wenn mich Jemand fragte, wer in Paris am einfältigsten wäre, so würde ich antworten: Diejenigen, die am meisten Esprit haben. Esprit aber haben alle die kleinen halbpolitischen Blätter, wie z. B. der Figaro, Corsaire, Bridoison, la Glanense, Mephistophéles, la Charge, la Caricature ꝛc. — Die Redacteure und Mitarbeiter dieser Blätter, zu denen man überdies noch viele Feuilletonisten rechnen muß, haben auf der Welt nichts gelernt als schreiben, Journal lesen und ins Theater und Concert gehen. Sie sind allen Dingen gram, die sich nicht auf eine Spalte bringen, nicht zu einem Gedanken, pensée, verarbeiten lassen. — Und hauptsächlich sind sie den Deutschen und dem Deutschen gram, weil beide sich schwer verstehen und nicht so leicht bewegen lassen wie eine Gliederpuppe und der Abbé Mozin. — Ich habe einmal genau Acht gegeben, wie viel Witze der Corsaire in einem Monate auf die Deutschen machte. Es waren ihrer wohl einhundert, und keiner davon hatte einen wissenschaftlichen oder blos notorischen Ankergrund. Bloßes Knallpulver, Raquetenfeuerwerkerei, das zwar savoir faire anzeigt, aber auch hinten nach, wenn der Witz geplatzt, den Stock und die stille leere Luft. Man ärgert sich, daß Altgermanien, welches ein so reiches Feld der französischen Presse bietet und so viele Dummheiten producirt, die des Breittretens werth wären, zu einer eben so magern Rumford'schen Suppe verkocht wird wie in der Gegend von Frankfurt und Wien.

Merkwürdig ist, daß der Componist Fetis sich in musikalischer Hinsicht um die Deutschen eben so viel Mühe gibt, als Löve Weymars in literarischer. Er hat jetzt ein besonderes Werk über Beethoven's Compositionen und obendrein seine Biographie herausgegeben. Früher bestrebte er sich in seinen historischen Concerten, worüber ich in einigen Blättern Nachricht gab, auf eine andere zweckmäßige Weise den ältern deutschen Meistern Achtung zu verschaffen. Leider reussirte er mit diesem classischen Bestreben, den Parisern Sinn und Schule beizubringen, nur eine Zeit lang, so lange es neu war. Ich sehe und höre nichts mehr davon, aber ich fühle, daß ich mich alle Tage ärgere, daß die hiesigen Gourmands der Opéra favart, eben so wie die Belagerer der Porte St. Martin und des Gymnase nicht wissen, was eigentlich für ihren Schnabel in Deutschland blühte. Ich weiß, es geht ihnen damit wie mit allen andern Dingen, sie mögen sie nicht, bis sie sie gekostet haben, und bilden sich ein, es verhalte sich damit wie mit Kartoffeln und Sauerkraut, die freilich keine Trüffelpasteten sind, wo sie auch wachsen.

Zum Glück sind die Französinnen ganz anders wie die Franzosen. Sie nehmen Raison an von allen Nationen. Ich kenne viele, die sich im Deutschen üben, und ich gebe selbst zuweilen Lection, was mir sonst sehr schwer würde. Wahrscheinlich haben wir dies dem Simonianismus zu verdanken.

Als ich vorgestern Abend den Schwedenkönig unter den Händen oder eigentlich unter den Füßen der Tänzerinnen erdolchen und sterben sah, erschreckte mich plötzlich ein deutsches weibliches: „Ach! du mein Gott." Und dies kam nicht aus einem deutschen Munde, wie ich mich sogleich überzeugte. Mademoiselle hatte wenige Stunden vorher ihren Präceptor, einen Theologen von Straßburg, entlassen und die Worte: „Ach, du mein Gott!" als Pensum und zur Uebung der Aussprache auswendig zu lernen.

Das Neueste, was ich Ihnen zu melden habe, ist, daß uns die eifrigste Simonistenpriesterin Cäcilia Fournel verläßt, um sich nach Aegypten einzuschiffen. Was sie dort machen will, wissen die Götter und St. Simon, ich weiß aus Ueberzeugung, daß sie recht hübsch und eine geistreiche, gescheidte Frau ist. Im vorigen Jahre hatte ich Gelegenheit, ihre Unerschrockenheit vor den Assisen zu bewundern, denn sie vertheidigte dort öffentlich die neue Lehre und widerlegte die Anklage des öffentlichen Ministeriums, daß der Simonianismus die Immoralität befördere. Sie hat mancherlei geschrieben.

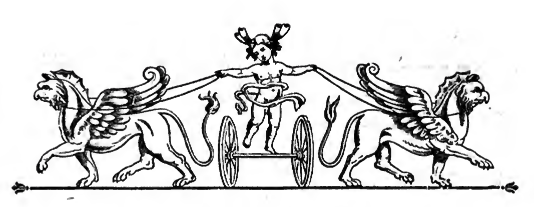
Die Journale, indem sie ihre Abreise annonciren, fragen, ob sie am Nil etwa den freien Mann suche — als Contrapunct der freien Frau, nach welcher die männlichen Jünger ihr Netz auswerfen!

B. Lz.

N o t i z.

Wir erlebten am 2ten October in Potsdam ein großes Gesangfest, das erste brandenburgische in seiner Benennung und Art; denn es ward von 350 Männerstimmen, begleitet von Orgel und Posaunen, vor einer sehr zahlreichen Versammlung, die sich in der hiesigen Garnisonkirche eingefunden, mit einem so imposanten Effecte, mit einer so großen Präcision und einer wahrhaft künstlerischen Ruhe in den Chören ausgeführt, daß diese Feier, nach dem Urtheile der fähigsten Kunstkenner, wie L. Rellstab u. A., den gattungsverwandten Musikfesten in Schlesien und Thüringen sich zuversichtlich an die Seite stellen darf. — Bernhard Klein, der Koryphäe für den Männergesang, bildete durch seine Meisterchöre die Basis zu diesem Feste; ihnen würdig zugesellt waren: ein Psalm von Schnabel, und ein herrlicher Hymnus mit Instrumentalbegleitung von Berner. Zwischendurch ertönte die Orgel, gespielt von dem Musikdirector Bach (dem theilweise der rühmlichst bekannte Kammermusikus Belka auf der Baßposaune accompagnirte) und von Hennike aus Potsdam, welche beiderseits dem aufhorchenden Publicum darthaten, daß das Orgelspiel, die eigentliche Seele der Kirchenharmonie, lieblich und feierlich, grandios und gelehrt zugleich eingerichtet werden kann. — Ein einziger Mann, der Herr Seminarlehrer Schärtlich, in der musikalischen Welt bereits als bewährter Schriftsteller und Componist bekannt, hatte den ersten Gedanken zu diesem Feste geboren; sein Enthusiasmus für die nie genug zu preisende Kirchenmusik führte jene Idee zur That, und so gründete und gestaltete er das erste brandenburgische Musikfest, dem jährliche Aufführungen folgen werden. Herr Schärtlich foderte die hinreichende Anzahl von Theilnehmern, Cantoren, Schullehrer, Organisten und befähigte Dilettanten, der Mehrzahl nach Männer, die ihre musikalische Ausbildung nur ihm allein verdanken, zur Unterstützung seines schönen Planes auf.

....ch.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 253. — den 27. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Correspondenz.

Aus Paris, den 26. November*).

„Bertrand und Raton.“

Seit vierzehn Tagen haben die hiesigen dramatischen Schriftsteller so viel Neues producirt, daß Sie mich entschuldigen müssen, wenn ich mancherlei Gutes mit Stillschweigen übergehe. Indiana, im **Théâtre de la Gaieté**, ist gar kein übles Drama und wird mit Virtuosität gespielt, was ich im allgemeinen den pariser Acteuren nicht nachrühmen kann. Die badende Susanne, der Alkoven, die Cabinette, Ludwig **XIII.**, Richelieu **à 80 ans** und „Lieben und Sterben“, welche theils im Vaudeville und theils im Palais-Royal und **Ambigu comique** gegeben werden, lassen sich alle mit ansehen. Man lacht und läßt sich dabei ein Bischen wehmüthig stimmen. Die Komiker Odry und Areal kann einmal kein Mensch sehen, ohne zu lachen. Endlich ist noch die Flore im **Variétés**, um die tragische Dem. Georges zu parodiren, wofür ich allemal gern zwei Franken gebe. Sie hat die Maria Tudor seit einigen Tagen schon verarbeitet und eine unbeschreiblich hübsche Fratze daraus gemacht.

Meinem Grundsatze getreu, Ihnen vorzugsweise die Erscheinungen vorzuführen, die in Deutschland Interesse erregen dürften, übergehe ich für jetzt alle diese Actualités, um von Scribe zu sprechen. Der Mann hat mir lange keine Gelegenheit dazu gegeben, hat mich mit Onkeln, Neffen, Cousinen und Mündeln so entsetzlich gelangweilt, daß ich, aufrichtig gesagt, schon den Glauben an sein fortlebendes Talent aufgegeben und mich einmal im **Gymnase** heimlich davon gemacht hatte, um den Leuten nicht merken zu lassen, daß ich Schlaf habe.

Es ist wahr, Scribe ist ein Schwätzer, aber ein angenehmer. Wenn man Dialoge braucht, um die Acte auf ihre Stunde zu bringen, so wende man sich an ihn; er wickelt auch aus einem groben tölpelhaften Bauer, so oft Ihr's haben wollt, durch zwölf Hülfen einen leicht geschürzten Arlequin. Dies kann für mich aber auch ennuyant werden, und wenn pures Gold aus den Klatschereien perlte. Der Mensch liebt die Handlung und hält es mit dem Director von Göthe, der da sagt:

> Vor allen Dingen aber laßt gescheh'n.
> Das Volk geht um zu hören und will seh'n.

Victor Hugo ist nicht auf den Kopf gefallen, er hat sich an dieser goldenen Regel Raths erholt und schlägt seitdem dem Fasse, das er anzapft, sogleich die Dauben ein, damit das Volk dramatisch, wie an einem königlichen Festtage, im Nektar ersäuft werde.

Wenn Sie gelesen haben, was die hiesigen politischen Blätter über Scribe's neuestes Stück geschrieben, so bitte ich Sie, das zu vergessen und zu bedenken, daß diese Journale Alles, und selbst die isolirte Kunst, von der politischen Seite nehmen, und je nach ihrer Tendenz und Meinung gut oder schlecht beurtheilen. Der Maria Tudor ist es so gegangen, es ging dem Bertrand und Raton nicht besser. Lob und Tadel stehen sich schroff gegenüber. Man könnte versucht werden, die Franzosen für verrückt zu halten. — Ich will mir weder einen Scharfblick noch ein infallibles Urtheil zutrauen. Das aber ist meine Meinung und meine Ueberzeugung, daß Scribe noch kein besseres Stück geschrieben hat als dieses, so fern er wirklich je ein so gutes und geistvolles vom Stapel ließ. Die Journalisten haben Recht, es ist wirklich politisch, aber es hat eine tiefe schöne Bedeutung durch diese politische Seite.

Gestehen wir, daß Scribe noch kein mittelmäßiges Gut auf das **Théâtre français** brachte. Er achtete dieses Institut so sehr, daß er nur selten darauf und gegen seine Vaudevillegewohnheit jedesmal allein darauf erscheint. Draußen schreibt er fürs Geld, hier, in Moliere's Tempel, für den Ruhm. —

Und dieser Bertram wird ihm Ruhm bringen, als ein schönes geistreiches Product der komisch-ernsten Muse.

Das Lustspiel (oder Schauspiel vielmehr) führt den Beititel: „Die Kunst zu conspiriren.“ Das ist die complette Analyse desselben. Die Königin Mutter von Dänemark und der Minister Ranzau conspiriren mit einigen andern gescheidten Leuten und Dummköpfen alle fünf Acte durch, um die Regierung Struensee's und der Königin Mathilde zu stürzen, und die Fäden sind so schön, so schlau gelegt, die Intriguen so hübsch, so zart, daß man mit allem Vergnügen mitconspirirt und höchstens

*) Gegen Gewohnheit geben wir hiermit ein Extrafeiertagsblatt, und füllen es ganz mit pariser Nachrichten, deren Werth zum Theil verschwindet, wenn sie veralten, wie es mit Conditorwaaren zu gehen pflegt.

nicht begreift, warum ein kopenhagener Fabricant ein so großer Schafskopf seyn müsse, als er wirklich ist. — Dazu ist die Moral der Fabel, die ein historisches Ei hat, vollkommen rühmenswerth: Macht keine Revolutionen, und wenn Ihr's einmal thut, so macht keine Hofrevolutionen; denn ihr wechselt blos die Röcke und verliert jedenfalls beim Tausche.

Sie werden sich erinnern, daß die deutsche Bühne ein Trauerspiel Namens Struensee besitzt. Dies hat unser Dichter wohl nicht gekannt, er kam auf die Idee, weil ein hiesiger junger Mann des **Théâtre gaieté** auf die Idee kam, die Liebesgeschichte Mathildens und ihres Arztes auf die Bretter zu bringen, oder besser, weil er eine Lust verspürte, seinen Landsleuten auf eine verblümte Weise zu sagen: Ihr waret im Julius **1830** eben so große Dummköpfe als die Leute von Kopenhagen, die ich die Ehre habe, eine Hof- und Capitalemeute aufführen zu lassen, denn Ihr habt damit höchstens Louis Philipp den **Bourbon cadet** statt Karl X. den **Bourbon aîné** erbeutet. Sein reicher Fabricant ist ein reicher Marchand der **rue St. Denys**, seine anmuthige Königin und aristokratischen Bälgetreter sind die **bons bourgeois** der drei Tage, die sich nachher in die Hände spucken und rufen: Ist das Alles? Die Königin Mutter ist die Zeit; der schlaue, sorgfältige, behutsame Minister Ranzau die Diplomatie, die Alles erwägende, Alles berechnende und zuletzt Alles an sich reißende Schlangenmacht. Gebt dem Dinge einen Namen und sagt, es ist Talleyrand, der Erbischof, Exminister, Exconseiller und omnipotente Staatsmann, welcher zu Louis Philipp sagte: Jetzt, Herzog, greif zu, es geht durch.

Die durchgewobene silberdrahtene und rosenfarbene Liebesintrigue mit der Tochter des Ministers Falkenskiold und dem neugebackenen Chevalier de Juillet, der gleich so viel **point d'honneur** hat, für einen Begriff von Ehre zu sterben und ein Hochverräther zu seyn, ist allerliebst, und auch die Frau des Tuchfabricanten mit ihrer Musterkarte ist es. Ich finde es ganz hübsch, daß eine solche Dame eine Revolution machen will, um ihren Sohn aus den Klauen der Justiz zu befreien. Die Justiz taugt den Teufel nicht, wenn eine Staatsregierung ihr sagt: Ich habe Furcht, daß mir die Conspiration an den Hals wächst.

Der **Garçon de boutique** ist ein köstlicher Emeutemacher der Cité, ein Schreier, ein Lebehoch, ein Abas, ein Alles in Allem für seines Herrn Geld. Dieser will blos das Tuch des Königs liefern und das Aushängeschild führen: „Fabricant Seiner Majestät." Es ist eine echte deutsche oder dänische Bescheidenheit. Die Pariser waren damit nicht zufrieden, sie verlangten Geld und Freiheit dazu.

Gespielt wird das Stück nur leidlich. Ich hätte die Mars als Königin Mutter gewünscht; es scheint, sie wollte sich zu dieser alten Dame noch nicht bequemen. Die Acteure Firmin als Friederich und Samson als Ranzau waren allein genügend. Es fehlt total an jugendlichen Liebhaberinnen.

Die **Opéra comique** nährt sich seit einem Jahre schon von Herold's zwei letzten Opern, **Pré aux clercs** und **Ludovic**. Sie hat nichts Anderes, und hatte eben noch das Unglück, mit einer Operette von Caraffa durchzufallen. So muß man es nämlich nennen, wenn ein Stück nicht nach drei Vorstellungen zieht. Sänger und Sängerinnen hat das Theater auch nicht, und die Chöre sind unter aller Würde.

Man sagt, die große **Opéra comique** würde wieder eröffnet werden, und Auber und Meyer-Beer dafür neue Opern schreiben. Sie werden gehört haben, daß der Letztere eine große Summe an den Director der Akademie bezahlte, weil er contractgemäß ihm nicht eine neue Oper liefern kann. Der Robert geht immer noch bei vollem Hause.

Meyer-Beer ist noch in Italien, dagegen habe ich Paganini's gespenstische Gestalt diese Woche in einer Loge Favart's gesehen, als Dem. Unghter, eine Wienerin, die Italienerin in Algier sang. Ein Moment, und das Wort Paganini ward durchs ganze Haus ausgesprochen. Ich habe bemerkt, daß er davon freundliche Notiz nahm und wohlgefällig lächelte. Man sagte, er würde vor Neujahr zwei Concerte geben, und Frau Sontag-Rossi darin aus Gefälligkeit eine Arie singen.

Daß die Sontag noch hier sey, habe ich erfahren, als ich letzhin Börne besuchte, der die zufällige Idee hatte, wie ihr im **Hôtel des Princes** einzukehren. **En passant** habe ich bemerkt, daß sie als Frau weit hübscher geworden ist.

Aber fällt Ihnen hierbei nicht ein, was Börne einmal über diese Sontag schrieb, und wie er selber nachher sagt, er sey in Berlin blos dadurch bekannt geworden, daß er über sie geschrieben habe? Börne — Sontag. Göttlich!

Den 2. December.

„Eva's Töchter."

Karl Töpfer hat ein Lustspielchen geschrieben, das, ich weiß nicht mehr wie, heißt, aber auf eine ganz allerliebste Weise das alte Paradiesgelüste der Weiber zum Gegenstande hat. Im Drama Edens ißt Evchen einen Apfel, weil's Papa nicht will, in der Komödie raucht ein Dämchen eine Pfeife aus derselben Ursache, wörtlich, weil ihr Mann gesagt hat: „Du sollst nicht Tabak rauchen." Ich erinnere mich, im Jahre **1830**, kurz vor der Julisrevolution, das Stückchen in Berlin gesehen und Evchen-Fournier darin ganz himmlisch gefunden zu haben. Dem. Fournier gefiel mir aber nicht blos, wenn sie Tabak rauchte, sondern allemal wenn sie spielte. Ich habe sie ihrer schönen Sprache wegen geliebt.

Wäre damals durch die Revolution nicht die zärtliche Neigung zum Tabakrauchen erstickt worden, so rauchte jetzt gewiß, da auch die Cholera der Pfeife günstig war, das schöne Geschlecht an der Spree seine Cigarre zu einer Stange Bier, ohne sich im mindesten zu geniren.

Was inzwischen den Berlinerinnen nicht gelang: die Pariserinnen, bei denen die Mode, wie die Revolution, viel besser anschlägt, setzen es durch. — Und wer ist daran Schuld? Karl Töpfer.

Hören Sie nur, was sich hier in letzter Zeit begab. Ich bin ein Augenzeuge davon gewesen wie Heine von der Julisemeute. — Ich saß im **Variétés**. Ein neues Vaudeville, **une fille d'Eve**, sollte gegeben werden. Wenigstens tausend **filles d'Eve** hatte der Titel herbeigezogen, ich saß unter lauter **filles d'Eve**, die **filles d'Eve** hatten an der Tagescasse drei Viertel der Billets aufgekauft, um sich mit Beharrlichkeit jedem scenischen Unglücke zu widersetzen und das Stück sofort auszuzischen, und wohl gar den Autoren die Augen auszukratzen, wenn sie sich die Freiheit genommen, den **filles d'Eve** zu nahe zu treten. — Aber nichts von alle dem. Die **filles d'Eve** waren entzückt von der **fille d'Eve**, riefen Bravo und klatschten Beifall und verlangten nach den Namen der Dichter, um sie zu belohnen, zu bekränzen.

Hier muß ich einbiegen und im Namen Karl Töpfer's protestiren gegen allen Beifall schöner Hände, welcher diesen Vaudevillisten zu Theil wurde. Die Sch......*) haben das Lustspiel wörtlich übersetzt aus dem Deutschen und, nachdem es durch ihre Couplets verdorben, waren so unverschämt, die Quelle nicht einmal zu erwähnen, es für ihre Originalwaare auszugeben. Diese Dieberei geht hier ins Weite, besonders was unser Vaterland angeht; man bildet sich ein, die Deutschen hätten gar kein Eigenthum, weder Land, noch Sprache, noch Poesie, nicht einmal eine Idee, Alles gehöre den Franzosen, oder komme von ihnen her, wenn nicht von heute, denn doch von ehemals, aus den Zeiten der Völker- oder Seelenwanderung. Es wäre mir ein schrecklicher Gedanke, einmal in einem pariser Vaudevillisten gesteckt zu haben.

Der Succes der **fille d'Eve** und ihrer Pfeife wächst jetzt mit jedem Tage. Alle Menschen wollen die schöne Jenny Colon sehen Tabak rauchen, Herren und Damen, Proletarier und Minister, der König selbst ist, glaube ich, schon dagewesen, um zu

*) Herr Camille vocab.

sehen, wie der Türkenkopf oder die Cigarre seiner alten Freundin anstehe. Es half nichts, daß die Actrice vor einigen Tagen sich unpäßlich meldete, versichernd, sie könne das Rauchen nicht aushalten, oder sie gewöhne sich am Ende daran und müsse es fort und fort thun; der Director bestand auf seinem Contracte, gemäß welchem einmal übernommene Rollen so lange gespielt werden müssen, als Publicum und Gesundheit es erlauben, und Jenny raucht aus ihrem kleinen Mündchen, wie ein belgischer Sracosen, fast täglich da Capo und noch einmal da Capo. Gestern Abend sagte sie: „Ich kann nicht mehr," da rief das Parterre: „Mais vous fumez comme un ange," und sie rauchte zum dritten Male.

An diesem Umstande sieht man, daß nichts unmöglich ist. Das Rauchen selbst können sich die Pariserinnen angewöhnen, und sie haben es sich angewöhnt. Allerwärts wird die Colon nachgeahmt, jedes Mädchen will une fille d'Eve seyn, um dadurch zu beweisen, daß die erste Mutter recht daran gethan, zu sündigen, vielleicht auch, um ihren Männern eine Lection zu geben. Die Grisetten im Faubourg St. Germain haben sich türkische Pfeifen angeschafft und rauchen mit ihren Studenten um die Wette, die Choristinnen, das ganze Ballet der Opera raucht, wie es denn auch jetzt schießt und sticht und schlägt; und endlich begegnen einem des Abends auf dem Boulevard die Bayaderen mit papiernen Cigarren, sprechend: „Monsieur, je fume aussi, si cela vous est agréable."

O, Töpfer, Töpfer! was haben Sie da angefangen? Wollen Sie als ein zweiter, als ein dramatischer Perkins die Welt mit Dampf treiben, die Weiber durch Pfeisenröhre destiliren? Wissen Sie, Freund, daß dies eine Revolution ist, eine Revolution zum wenigsten, die den Tabak zu einem enormen Preise vertheuert. Wo sollen wir alle den Portorico, alle den Maryland, alle den Hamburger, Bremer und Amsterdamer herbekommen, wenn plötzlich die ganze Hälfte des menschlichen Geschlechts mitconsummirt? Bei dem Gott des Enasiers, wir werden, wie zu den Zeiten des Prohibitivsystems, wieder Kräuter und Wurzeln schmauchen müssen, wenn wir das zugeben. Und geben wir es nicht zu, und die filles d'Eve mit ihren droits de l'homme der Simonisten erklären uns den Krieg, wie soll der Streit enden? Ich möchte lieber mit den Republicanern als mit den Tabakraucherinnen rechten.

So weit führt ein unglückseliger Gedanke, die extravagante Idee eines Schriftstellers. Wahrhaftig, die Herren können froh seyn, daß man sie blos censirt, es wird eine Zeit der Aufklärung, der Erkenntniß des Guten und Bösen, der Erkenntniß des Privilegiums, Tabak zu rauchen, kommen, in welcher man auch den Publicisten die Pfeifen confiscirt.

„Brunet und Talleyrand."

Da ich einmal an dem Théâtre des Variétés und den Varietäten bin, so will ich in einem weg einer Vorstellung von besonderem Interesse erwähnen, welche vor ein paar Abenden zum Vortheile des siebzigjährigen Jocrisse Brunet gegeben wurde. —

Ein alter tüchtiger Soldat der Breterwelt, wenn er Valet sagt, erhält in Paris einen Abschiedschmaus bei hohen Preisen, der oft 20,000 Franken werth ist. Alsdann kochen die ersten Talente der Hauptstadt das Essen zusammen, zum Beispiel Odry bringt das Salz, Arcal den Pfeffer, Lepeintre die Citronen, Firmin das Fleisch, die Taglioni das Geflügel, Nourit und Levasseur das Wild, Dem. Leontine Volnys die grünen Gemüse, Madame Cinti die Schinken, die Jenny Colon und Flore die Würste, Frederic das Backwerk, List das Dessert, und Dem. Mars die Sauce. Nach der Sauce muß Alles schmecken, versteht sich, eine gute Sauce ist der Probirstein der Kochkunst.

Wenn ich jemals gelacht habe, so war es in dieser Benefizvorstellung. Das Publicum, die Acteure, das Potpourri, Alles war auserlesen und von allen Enden der Residenz zusammengeliehen. Die alten Bewunderer Brunet's aus der Zeit der Republik, des Consulats, des Kaiserthums, die Generale, die Deputirten, die Exminister bis herab auf Charles X., welche zur Zeit weidlich über des Komikers Einfälle gelacht, hatten sich eingefunden, und das Haus glänzte schneeweiß von grauen humoristischen Häuptern und weißen Hauben. Die neueste Zeit war im Parterre und in der obersten Galerie ausgezeichnet.

Man gab Göthe's Geschwister unter einem neuen Namen. Also wieder ein Diebstahl! Dann wurde Jocrissens Verzweiflung aufgeführt, worin das Komischste war, daß der alte Brunet, der Siebzigjährige, wie ein junger Arlequin Purzelbäume machte und sich wie ein Aal, wie eine Schlange über die Scene kollerte. Der geniale Arcal, der groteske Odry, die heitere Volnys — es war zu viel auf einmal, man mußte einen Riß des Zwerchfells fürchten.

Hierzu kam noch die Olla potrida als Lepidus, um das Trio voll zu machen, und die große Galoppade mit Pauken und Trompeten — — himmlisch, verrückt, wahnsinnig. Aber zum Mittanzen. Stellen Sie sich doch nur eine Paarung vor wie folgt: Dem. Mars, der Purzelbaumschläger Brunet, Dem. Montessu, die liebliche Operngrazie des Ballets, und Odry, der Beinschlenker, der Gliederverrenker, der Grimassier, Dem. Colon, die fille d'Eve, die Schöne, und Arcal, der Buffon des Vaudeville, der seinen Stock nicht stellt, ohne daß man lacht, u. s. w. Es war, als ob sich Nord und Süd und West und Ost die Hände gereicht hätten, alle Elemente, alle Temperamente.

Die Galoppade ist schon seit einem halben Jahre en vogue bei Benefizvorstellungen, sie ist es seit der Oper „Gustav, oder der Maskenball," worin zuerst der König in die andere Welt galoppirt wird. Das Publicum findet einen besondern Gefallen daran, in einem solchen Wirbeltanze alle bekannten und beliebten Personen zu erblicken, je bunter sie gemischt sind, desto besser; es erinnert an Freiheit und Gleichheit.

Uebrigens weiß ich von Love Weymars, daß Brunet zur Zeit Napoleon's, des Consuls, das Organ der Opposition, der Marforio, der Pasquino war, und daß man des Morgens gewöhnlich fragte: Was hat Brunet dazu gesagt, wie man jetzt fragt, was Talleyrand darüber äußerte.

Talleyrand und Brunet sind ein paar große Antiquitäten einer Epoche; unterdeß der Eine auf der Welt politische Rollen spielte und von einem Theater zum andern ging, wie es ihm just Vortheil brachte oder sein staatskluger Instinct dictirte, spielte der Andere Burlesken auf den Bretern, die die Welt bedeuten, zuerst im Saale Montansier, dann im Français selbst, dann im Vaudeville und endlich im Variétés. Im Variétés waren der Komiker und der Ministerdiplomat seltsamer Weise am längsten engagirt, ohne ihr Publicum zu verlieren.

Ich höre, daß Talleyrand jetzt wieder in Paris ist. Er will seinem Collegen Brunet nicht folgen und sich von den Bretern zurückziehen, das Ruheleben ist ihm zu langweilig.

„Alexander Dumas."

Victor Hugo und Alexander Dumas sind entgegengesetzte Größen. Wie groß sie sind, das weiß ich nicht. Angenommen aber, beide fänden sich in einer literarischen Gleichung und der Eine hieße A und der Andere B, summirt egal $= x^2$, genannt moderne französische Dramatik, was folgt daraus? Doch gewiß nichts anders, als daß man sie auflösen müsse, um ihren Nennwerth zu erhalten, einen Werth, der in der Literatur eben so wenig existiet, als in der Buchstabenrechnung. Die Kritiker hier verstehen keine Algebra, sonst würden sie sich um das Problem nicht so viel Mühe machen und gefälligst bedenken, daß allgemeine Formen erfunden werden müßten, um allgemeine Wahrheiten auszudrücken. Ich erinnere mich, daß unsere deutschen Gelehrten sich mit Göthe und Schiller, das heißt an würdigern oder größern Größen als Hugo und Dumas, gerade so die Köpfe zerbrachen und gegen einander stritten, eben so unsinnig, eben so erfolglos. $A + B = X^2$. Das heißt: Schiller und Göthe sind die Wurzel der deutschen schönen Literatur aufs Quadrat erhoben. Der Beweis ist nicht zu führen, er ist geführt wie bei einem mathematischen Grundsatze, den der bloße Verstand anerkennt und die Gewohnheit beibehielt.

Ich habe noch einmal Maria Tudor und noch einmal Antoine, von Alexander Dumas, gesehen. Beide gefielen mir, obgleich verschieden an Charakter, Styl, Tendenz, Form und Natur. Mehr als gefallen soll uns aber einmal nichts. Wozu also der Krieg?

Alexander Dumas hat einen Brief an Victor Hugo geschrieben, worin er sich über das Treiben und Lästern seiner Freunde in einem Journale beschwert; darauf erwiedert Hugo, er sey nicht ganz ohne Antheil in Betreff dieser Artikel. Was thut der Dramatiker, er zeigt das Billet mit dem Postzeichen und der Unterschrift des Gegners seinen Freunden und läßt ihm selbst sagen, er danke sehr für eine Unterschrift, die er 1000 Franken schätze, und die nur drei Sous koste.

Plackerei ohne Ende. Die Herren sind im besten Zuge, und wenn sie so fortfahren, werden sie nicht nur viel neue Stücke, sondern privatim noch viel Dummheiten schreiben, worüber der indifferente Vaudevillist Scribe ins Fäustchen lacht.

Ich schätze die Schriften Victor Hugo's, aber ich liebe auch Dumas recht sehr und habe seine Autobiographie noch heute mit einem wahrhaften Interesse gelesen. Wahrhaftig, es ist ein Trost, wenn man sieht, daß sich fast immer und fast überall das Talent durch ein Meer von tragischen Verhältnissen, Mangel und Elend winden, daß es wie die Blume fremden Himmels aus dem Mistbeet wachsen muß. — Die Revue de Paris hat den Artikel als eine Vorrede zu den sämmtlichen Werken des Dichters publicirt.

Alexander Dumas ist der Sohn des Generals Dumas, der unter Napoleon in Italien befehligte. Seine Mutter, Witwe, besaß an einem frühen Morgen nach Abzug und Zahlung ihrer Schulden noch 353 Franken. Damit war nichts anzufangen. Gleichwohl erbat sich der Jüngling die 53 Franken und reiste damit nach Paris, um des Vaters Freunde, Protection und Unterhalt für seine Mutter zu suchen. — Der Biograph erzählt mit viel Naivetät, wie er damals nichts gewußt habe, und seine Gönner, nach vielem Hin- und Hersinnen, ob er zu placiren sey, bei Abgabe seiner Adresse erfreut ausgerufen haben: „Ah, Sie sind geborgen, Dumas, Sie schreiben eine schöne Handschrift.“ — Eine schöne Handschrift war sein ganzes Vermögen. — Und doch hat unser Dichter drei Jahre täglich acht Stunden geschrieben und des Nachts studirt und Dramen und Verse gemacht und seine Mutter ernährt — mit 1200 Franken Gehalt.

Allons, allons! Einen Lorbeerkranz für Alexander Dumas.

Den 5. December.

„Revolution im Serail.“

Wenn Sie sich einbilden, es sey ein Courier mit einer Brigg in Toulon und darob durch den Telegraphen die Nachricht hier angekommen, daß der Sultan in seinem Serail auf die rebellischen Weiber wie weiland der König Frankreichs auf die Pariser aus den Tuilerien und dem Louvre schoß, so sind Sie im Irrthume. Die Revolution, von der ich spreche, ist ein bloßer Spaß, um uns in der Hauptstadt zu unterhalten. Mein Gott, es hat ja so lange keine Emeute, keine Schlacht, keinen Skandal gegeben, daß man wohl im Ernste sich danach sehnen muß, um diese Art Amüsement nicht außer Mode kommen zu lassen. Die Karlisten, die Republicaner sind ganz Marionetten geworden, das heißt, sie sind abgerichtet wie Pudel, die ins Wasser springen, wie Bären, die die Polonaise tanzen, und wie Adam Franconi's Pferde, die sich erschießen lassen und nachher ganz lustig wieder aufstehen, um den andern Tag den Witz noch einmal und so alle Tage zu machen. Von ihnen ist nichts mehr zu erwarten, sie raisonniren, und das Raisonniren führt zu nichts, wird ganz und gar vergessen, wenn es die Regierung vergißt und nicht dummer Weise den Scribenten den Proceß macht. Ein solcher Proceß ist Wasser auf ihre Mühle, wie man aus den Subscriptionslisten der Tribune deutlich sehen kann. Dieses Blatt lebt ein Vierteljahr lang von einem Processe und bezahle noch 20,000 Franken dazu für die Sporteln.

Also die Revolution im Serail wurde in Paris aufgeführt; gestern zum ersten Male, es war der 4te December, wenn Sie sich's merken wollen. Da wir seit dem königlichen Untergange der obern Etage des Palais-Royal kein anderes Serail haben als das Theater, welches Alles in der Welt ist, so begreifen Sie, daß die Revolution in der großen Oper vor sich ging. Herr Veron, der Director und wohlbestallter Sultan des Ballets, hatte sich der Revolte schon lange versehen, um den Leck in der Casse zu stopfen, den ihm das Ausbleiben einer versprochenen Meyer-Beer'schen Oper verursacht hatte.

Wunderbares hatte man sich im Publicum von der famösen Revolution erzählt. Es war ein Gemurmel seit einiger Zeit in den Cafées und auf dem Boulevard wie an dem schwarzen Tage, an welchem Karl X. Ordonnanzen erschienen. Die Leute steckten die Köpfe zusammen und beriethen sich, auf der Börse sprach man davon wie von einem Coup de la brigade noire, und im Concert Montesquieu war ich Ohrenzeuge, daß eine dicke Dame zu ihrem Chevalier sagte, die Taglioni lerne exerciren und schießen und werde in einigen Tagen eine ganze Legion weiblicher Janitscharen gegen des Propheten Enkel anführen. —

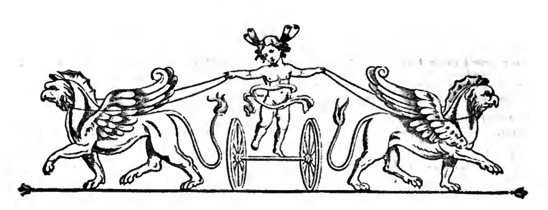
Inzwischen wurden keine Barrikaden angelegt, und ich fand gestern Abend in der rue Lepelletier, welche da ist der Weg zu Mohammed's Palast und dem Elysium der Houris, keine anderen Widersetzlichkeiten als die alten hölzernen Barrieren, welche zu meinem Leidwesen bis auf die Gosse schon um 4 Uhr voll Menschen standen. Das war rührend. Ich ging eine Weile mit mir zu Rathe, ob ich mich einer drei Stunden langen Carambolage aussetzen, oder ob ich lieber heimgehen und acht Tage warten wollte. Ich sage acht Tage; denn alle Logen sind auf acht Tage genommen, und es gibt keine Plätze als Parterres und höhere Regionen mehr. Zwanzig Franken verlangte nur ein Unterhändler für einen Sperrsitz.

Ich bekam eine kluge Idee. Ich dingte mir einen Pflastertreter in der ersten Reihe und versprach ihm 2 Franken, wenn er aushielte, bis die Casse geöffnet werde und ich zurückkehre. Die Hälfte zahlte ich auf Abschlag, und die andere Hälfte war geeignet, ihn an sein Versprechen zu binden. Unterdessen ging ich zum Mittagessen, nachdem ich einen Sergent de ville noch insbesondere angezeigt hatte, daß ich mir in seiner Nähe einen Platz gekauft habe, dies für den Fall, daß mein Negociant nach dem ersten noch einen zweiten Handel abschließen würde, ungefähr wie ein Jude, der sich während meines Aufenthalts in Rom zweimal von der Propaganda taufen ließ, um doppeltes Pathengeschenke zu bekommen.

Als ich von meinen Italiener zurückkam, hatte die Revolution, die die Seraildamen aufführen wollten, schon in dem Porticus angefangen. Hundert Menschen rauften und stritten sich. Die Wachen mußten die Flintenkolben zeigen, die Polizei einen Dieb arretiren, und eine Dame ihren schwefelgelben rosenbepflanzten Hut bei einer Attaque im Stiche lassen. Dies that mir sehr leid, sie weinte vor Verdruß, das Meubel jetzt nicht zeigen zu können.

Was mich betrifft und meinen Commissionnair, so wurden wir beide zufrieden gestellt. Der Kerl war ein ehrlicher Mann, obgleich der Sergent de ville versicherte, er habe die Absicht gehabt, mich zu betrügen, sey aber von ihm, der hohen Obrigkeit, daran verhindert worden. Handgreiflicher Beweis, wie nützlich ein Sergent de ville ist.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 254. — den 28. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der Mann des Jahrhunderts.

Der Mann des Jahrhunderts ist der Mann mit dem grauen Ueberrocke und dreikantigen Hute, der kleine große Mann, der in St. Helena begraben und in Corsica zu Ajaccio geboren wurde. Wer dies nicht weiß, der gehe nach Paris, Boulevard du Temple Nummero vierzehn, zu Franconi und schlage das Buch der Geschichte nach. Dreimal hat sein Circus schon die unsterblichen Manen heraufbeschworen und die Begebenheiten von vier Jahrzehenden zurückgezaubert, dreimal in vierhundert Vorstellungen, und noch immer ist der Hunger der Napoleonisten nicht gestillt, und noch immer verlangen sie nach dem Schatten des Säculums, der eine Welt, aber wie die Sonne, verfinsterte.

Ich habe Napoleon's Leben, die Republik, die hundert Tage, dreißig Jahre der Geschichte und noch mehrere andre kleinere Bonaparte'sche Stücke gesehen, die jetzt in den Capitalstädten zweiten Ranges von Frankreich wiederaufgelegt werden, danach dachte ich, jetzt gibt es wohl keinen interessanten Moment der Epoche mehr, der noch nicht seinen Dichter und seinen Decorateur gefunden hätte. Error, großer Error; Franconi ist unerschöpflich in den Napoleon's, sie wachsen ihm aus der Hand, aus dem Rockschooß, aus dem Sattelknopf, wie die Blumen den physikalischen Herenmeistern. Und dabei lügt er nur äußerst selten, in gewissen Fällen, wenn er seinen Helden über staatskluge Klippen führt und dem Publicum beweist, es gehe eigentlich nichts über Frankreich, Frankreich gehöre die Welt von Rechtswegen wie einst America dem König von Spanien; denn Napoleon habe einen Strich durch den Rhein und über die Alpen gezogen und gesagt: Alles Volk, das dahinter wohnt, ist Euer.

O, Franconi ist ein göttlicher Mann. Ich liebe ihn wie das Oberhaupt der Kirche; denn er gibt Generalabsolution und kanonisirt. Ohne ihn, was wäre Bonaparte? Nichts, gar nichts, er ist es, der ihn den Leuten ins Gedächtniß ruft, die gar kein Gedächtniß haben, er ist es, der ihn zum Gotte macht, der ihn apotheosirt.

Sie werden sich erinnern, daß der Cirque olimpique seit diesem Frühjahre geschlossen war. Das letzte große Stück desselben — er producirt gewöhnlich nur alle Jahre eins, und das wird dann, wenn's gefällt, dreihundertfünfundsechzig Mal gegeben — hieß: das Bombardement von Antwerpen. Ich kann Sie versichern, daß die Bomben darin ganz wunderschön flogen, und eine kolossale Scene die andere verdrängte. Was half's? Es erlebte keine sechzig Abende. Chaffé war kein Napoleon, und das Juste-milieu als Lügnerin eine bloße Coquette. Das Theater hätte banquerott gemacht, wenn es nicht wieder zu seinem Corporal von Toulon zurückgekehrt wäre.

Es handelte sich um eine neue Taufe und einen Prolog. Der Name ist: L'homme du siècle, der Prolog heißt: Der 13. Vendemiaire. Mit der Republik wird allemal angefangen. C'est la mode. — Franconi befolgt genau Göthe's Rath. Er gibt sein Stück in Stücken. Man kann mit

jedem Act, mit jeder Scene anfangen, der Text ist Nebensache, die Handlung Alles. Und welche Handlung? Eine Handlung zu Fuß, eine Handlung zu Pferde, eine Handlung mit Kanonen, mit Mörsern, mit Fregatten, mit Linienschiffen, eine Handlung mit Trommeln, Pulverdampf und Schlachtgewühl! fünfhundert Acteure spielen regelmäßig auf den Bretern, und darunter befindet sich noch nicht Einer, der seinen Napoleon nicht auswendig wüßte.

Den 27. Nov. war die erste Vorstellung. Ich dachte, es sey Emeute auf dem Boulevard. An den Kassen führte man die erste Bataille auf, und die Polizei und ihr halbes Hundert Gensd'armen hatten große Mühe, den Leuten begreiflich zu machen, daß die Brücke von Arcole erst im zweiten Acte gestürmt werde. (Die Forts. folgt.)

Holland, von Ludwig Wienbarg.

(Beschluß.)

Paul Potter strich sich die rothen Haare aus dem Gesicht und sagte, es ärgert mich noch im Grabe, daß ich mir so viel Mühe gegeben für die Prinzessin. Stehe Tage lang auf der Weide, laufe hierhin, dorthin, mit Papier und Stift, sehe jeder Kuh, die ihren Schwanz aufhebt, in den After, male meine Kuh in der natürlichsten Stellung von der Welt, drücke jede Verrenkung, jede Muskel aus, dann kommt mir einer von den Hofschranzen anspazirt, beäugelt das Bild und gibt mir den freundschaftlichen Rath, die Prinzessin damit nicht zu erzürnen. Freilich faselte der Schranze von Anstand, Beleidigung des Zartgefühls und dergleichen; aber ich sehe nicht ein, wie eine Kuh das Zartgefühl einer Prinzessin beleidigen kann. Malte der große Rubens einen pissenden Prinzen, warum sollte ich nicht eine pissende Kuh malen? Hab' ich doch den Geruch nicht mitgemalt. — Nun, auf Wiedersehen, Paul, auf Wiedersehen, Du Liebling unsres Schutzpatrons Sanct Lukas, der eben so wie Du ein Ochsenmaler war, wie man aus seinem apostolischen Thierzeichen ersieht. — Gelobt und gepriesen sey unser Schutzpatron Lukas, sagte Paul Potter, Lukas, der uns alljährlich an seinem Namenstage vom alten Herrn die Erlaubniß auswirkt, wieder einmal im Lichte umher zu spazieren. Dort unten aber ist es schauerlich, man sieht weder Ochsen noch Kühe, noch grüne Wiesen, nur Sand und wieder Sand und scheußliches Gewürm. — Wer spricht da so verächtlich von Würmern, schwirrte und krächzte eine Fledermausstimme aus einem Winkel des Saals. — Otto Marzelis, was machst Du da oben? rief Jan Lievensze. — Ich zähle die Augen einer Kreuzspinne, antwortete die Stimme aus der Höhe. — Wo steckt der Schnüffler, fragte Jan Steen, ich höre seine Stimme wohl, aber ich sehe ihn nicht. — Höher hinauf, dort oben in der Ecke. — Oben an der Wand, mit dem Kopfe unter der Gypsdecke, saß oder hing ein kleiner grüner Knirps, der mit beiden Armen sich schwebend erhielt am Stiel einer Eule, deren rauhes Ende er gegen den Fußboden stemmte. Dies kleine Gespenst hatte ganz das ängstliche Lupengesicht des berühmten holländischen Insectologen Swammerdam, dessen Büste ich in einer Kirche zu Delft gesehen, ganz diese Neuntäteraugen, diese vom Bücken aufgeschwollene Nasenwurzel, die gesperrten runden Nasenlöcher, den gekniffenen Mund. — Kerl, rief Jan Lievensze, plagt Dich der Teufel, willst Du gleich herunter, warte, ich will Dich holen; und damit ergriff er den Eulenstaken mitsammt dem Männchen, das oben daran saß und wie ein gespießter grüner Käfer mit den Beinchen zappelte. Dann trug er ihn mitten durch die hohe Saalthür, die Uebrigen hinterher, und Jan Steen rief mit einer Ausruferstimme: Hier ist zu sehen der große Schnüffler, Otto Marzelis, weiland Maler und Inhaber einer Menagerie von Flöhen, Raupen, Spinnen und allem möglichen Geziefer und Ungeziefer, das auf Erden kriecht oder in Lüften schwirrt. Heran, heran! hier ist zu sehen u. s. w. Halt, schrie das kleine Männchen, halt, Jan Lievensze, thu' mir den einzigen Gefallen und laß mich an den Floh kommen, der dort auf der Staffelei sitzt. — Gewährt, sagte Jan Lievensze und hielt ihn über die Staffelei, worauf ein halbfertiges Blumenstück nach Huysum lag, woran ich eine junge Dame hatte arbeiten sehen. — Welch ein Engel von Floh! schrie der Mistkäfer; hat man je solch einen Floh gesehen? Glücklich ist der Leib, welcher ihn getragen, selig sind die Brüste, welche ihn gesäugt! — Marzelis, rief Jan Steen, Du verdienst, daß ich Dich zum Ritter vom Floh schlage, hier hast Du Deinen Orden — er packte den Floh und setzte ihn dem Kleinen auf das grüne verblichene Mäntelchen — und hiermit empfange den Ritterschlag — er schlug ihn mit der Mütze so stark in den Nacken, daß der Kopf des Kleinen vorüberfuhr, sein Rüssel gegen die Spitze der Eule stieß, und er selbst schreiend herabfiel. Allgemeiner Jubel. Darüber ging die Thür des Directors auf. Der Director trat heraus mit verstörtem Gesicht und rief, was ist das hier, meine Herren? — Nichts! sagte Jan Steen ganz unbefangen; ich schlug so eben den Otto Marzelis, vulgo der Schnüffler genannt, zum Ritter vom Floh. — Wer sind Sie, mein Herr, fragte der Director. — Mein Herr, ich bin Jan Steen. — Possen! was bedeuten diese Kleider, diese Larven, worin Sie sich vermummt haben; das Museum, meine Herren, ist kein Ort, um

Faschingsspiele aufzuführen. Zeigen Sie mir Ihre Einlaßkarten, wenn's gefällig — meine Herren, ich bin der Director des Museums und verlange Ihre Einlaßkarten zu sehen. — Deine Einlaßkarte, Deine Einlaßkarte, Deine Einlaßkarte, riefen greulich-lustig im nachäffenden Tone die Maler sich einander zu, indem jeder die Hand gegen seinen Nachbar ausstreckte. Mein Herr Director, sagte ein Maler im braunen Mantel, gestützt auf den verrosteten stählernen Griff eines alten Reiterdegens, mein Herr Director, halten's zu gut, wir haben keine Einlaßkarten. — So soll das Wetter fahren in den Conciergen, brauste der aufgebrachte Director und war im Begriff, nach unten zu stürzen, um dem armen Mann den Kopf zu waschen. Halt, rief der Mann im braunen Mantel, wobei er mit dem Fuße auf den Boden stampfte, daß die großen Reitersporen, die er trug, mit den Fenstern zusammenklirrten; halt, mein Herr Director, wir sind nicht durch die große Thür gekommen, der Concierge ist unschuldig. — Also aus dem Keller, fragte der Director. — Aus dem Keller! antwortete eine Stimme aus dem Haufen, welche noch tiefer kam als aus dem Keller. Wer sind Sie, stotterte der bebende Director. — Ich, ich bin Philipp Wouvermann — und ich bin Adrian Brauer — und ich bin Franz Mieris — und ich bin Gabriel Metzû — und ich bin Gerhard Dow — und ich bin Jan Lievensze — ich van Schalken — ich Terburg — ich Ari de Bois, sagte mein Begleiter, und Jan Steen sang:

Es weiß die ganze Nachbarschaft,
Was ich für'n Vogel bin.

Meine Herren! stammelte der arme Director — Auf, Leute! sagte der Maler im braunen Mantel, der sich Philipp Wouvermann genannt; auf, laßt uns dem Director zeigen, daß wir die Maler sind, für welche wir uns ausgeben. Pinsel und Paletten her, sagte er darauf im befehlenden Tone zum Director. In mechanischer Angst holte der Director Pinsel und Paletten aus seinem Zimmer. — Jeder an sein Stück! rief Philipp Wouvermann und fuhr mit der flachen Hand über ein Gemälde, welches die Ankunft einer Gesellschaft zu Pferde in einem Wirthshause vorstellte. Was seine Hand berührte, verblich und erlosch — in drei Secunden war vom schönen Stücke nichts übrig als die graue Todtenfarbe, wie die Maler die erste Deckfarbe nennen. Der Director stieß einen Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus, mich durchrieselte ein eiskalter Schauer. Die andern Maler thaten dasselbe, jeder fuhr mit der Hand über ein Gemälde, Jan Steen über einen Jan Steen, Metzû über einen Metzû, bis eben so viel Gemälde, als Personen im Zimmer, außer mir, dem Director und dem fortwinselnden Ritter vom Floh, sich in Aschfarbe verwandelt hatten. Das wäre gethan, sagte Philipp Wouvermann, nun frisch an die Arbeit, Jeder stelle sein Stück wieder her. — Die Maler mischten die Farben auf der Palette und fingen an zu pinseln. Nie hat die Welt solche Pinselei gesehen, die Pinsel fuhren auf und nieder, fuhren kreuz und quer wie gemeine Thürstreicherpinsel, und jeder Strich war ein Bein, ein Kopf, ein Hals, ein Fuß, ein Arm, ein Glas, ein Tisch, ein Fenster, ein Baum — Gerhard Dow, der im Leben nie anders malte, als mit selbst verfertigten Pinseln, mit Farben auf Krystall gerieben, Gerhard Dow, der an einem fertigen Besenstiel noch für drei Tage zu malen fand, derselbe brachte einen Besenstiel in weniger als drei Secunden zu Stande. Wouvermann rief, frisch, frisch, frisch, die Pinsel gingen husch, husch, husch, ich rieb mir ungläubig die Augen, der Director schlug die Hände über den Kopf zusammen, und die Maler waren fertig, ehe wir es uns versahen, ja ehe wir es sahen. Hier, Director, rief Jan Steen, hier ist mein Zahnarzt — hier ist mein Jäger, rief Gabriel Metzû — hier ist der meinige, rief Ari de Bois — hier ist mein Trompeter, rief Terburg — hier meine schmauchenden Bauern, rief Brauer — hier meine junge Hausfrau mit dem Wiegenkinde, rief Gerhard Dow — hier mein kleiner Seifenblaser, rief Franz Mieris — hier mein Uringlasgucker, rief van Schalken — hier — der Director sah und hörte nichts mehr, er lag ohnmächtig neben dem Ochsen von Paul Potter. Vor Schreck und Mitleid wachte ich auf.

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

„Cinti — Mars — die Revolution im Serail."

Sie werden es natürlich finden, daß ein Ballet, das so überaus große Sensation erregte, zur ersten Vorstellung die ganze Gentilezza von Paris herbeizog. Die Königin, zwei Prinzessinnen, der Kronprinz, der jüngste Prinz, Madame Adelaide, die Minister, die Marschälle, der ganze Hof und die ganze Künstlerelite war da. Im ersten Range waren nichts als Fürsten und Herzoginnen, unter diesen auch die geistreiche Schriftstellerin, Herzogin von Abrantes, eine schöne Frau, nebst ihrer Mutter; ich habe sie mir genau besehen und weiß nun, daß sie blondes Haar und ein Atlaskleid mit einem Spitzenshawl trug. Ich habe lange so viel beau monde nicht beisammen gesehen, es war wie auf einem Balle des Stadthauses und um so viel angenehmer als dort, weil man im Parterre und an den Logenfenstern Jedermann nach Gefallen begucken konnte. Die Damoreau Cinti, die Grisi, die Dem. Mars und einige Schriftstellerinnen waren in den Parterrelogen, vor mir, neben mir, so daß ich zum ersten Male gar kein Glas brauchte, um ihre Physiognomien zu studiren.

Ob ich sie studirt habe? fragen Sie. Ei, fragen Sie mich

doch einmal, ob die Schminke Runzeln bei der Einen und das Alter bei der Andern zog? Ich will Ihnen sagen, wie viel Liebesgötter in dem italienischen Gesichte der Cinti, wie viel Satyre in ihrem Nasenstümpfen, wie viel Feuer in ihrem Auge, und wie viel Reize in ihrem Busen sind. Schon ein ganzes Jahr, schon anderthalbe habe ich dieses Weib studirt, und doch ist sie nicht mehr wie vor acht Jahren, zwanzig Jahre alt. Die Mars ist gewiß die geistreichste Frau von Paris. Ihr Gesicht denkt, es ist ein Charakter, was sage ich, es ist die Conversationswelt, es ist die Komödie und das Drama, angenehm, etwas leidend, trübe, melancholisch; doch dies nur bis sie lacht, lächelt. Wer kann so lachen von Euch Mädchen allen wie diese Schauspielerin, die 56 Sommer zählt? Dazu gehört mehr als Natur, dazu gehört Talent, Seele, Gemüth, eine große, ganze, holde Weiblichkeit. Die Mars wird nicht alt, ich bilde mir ein, sie sey immer so gewesen.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich während des gestrigen Ballets zwanzig Affecte auf dem ruhigen Gesichte dieser Künstlerin zählte, so werden sie mich auslachen. Lachen Sie immer zu. Aber hören Sie mich. Die Mars ist gewohnt, eine Physiognomie zu haben, die durch das leiseste Lüftchen, fast wie eine ruhige Fluth, bewegt wird. Sie kam hierher, um zu sehen, wie wir alle, und sie sah — was? Tausendfältige Dummheit in künstliche, reiche, schöne Formen gebracht. Das Publicum, das bei ihr das tiefste Spiel der Seele beklatschte, ward hier rasend vor Freude bei dem Anblicke der Taglioni und ihrer Gefährtinnen, weil sie türkische Flinten trugen und manövrirten, weil sie badeten, weil sie tanzten, weil sie — ihre Flittergazeröcke auf den Schultern trugen. Das Gesicht der Comedienne lächelte Freude bei einer naiven sprechenden Pantomime Zulma's, es lächelte Ironie bei dem stürmischen Applaus eines Sprunges von Perot, es lächelte stolz zu einem Triumphmarsche, dessen Melodie gewöhnlich in einem Racine'schen Stücke gespielt wird, worin sie glänzt, und es lächelte Verachtung, wenn die Balletsatrapen wie marklose Castraten sich zu weibischen Verrichtungen anschickten.

Mich däuchte, wenn ich das Ballet **in toto** zu richten hätte, ich hätte in dieser Revolte des Serails, ohne in die Scene zu sehen, die Recension nach dem spielenden Affect der Mars schreiben können. Die Sängerin Cinti hat sich blos darüber geärgert, daß das Parterre die Tänzerinnenpas mehr beklatschte als ihre Arien.

Nun aber zur Sache.

Die Revolution ist im Serail ausgebrochen, weil Zulma, die Favoritsultanin, einen Sklaven liebt, und der Herr, darob ergrimmt, strafend sich rächen will. Der Prophet ist aber mit der Liebe und gibt ihr eine Rose, die in einem Nu alle Sklavinnen mit Waffen versieht, um sich mit Gewalt dem Gebieter zu widersetzen. Sie ziehen hinaus ins Gebirge, campiren dort wie Soldaten unter freiem Himmel und stellen Wachen aus, ihre Gewehre und ihre Fahne zu beschützen. Als dies der Sultan sieht, bekommt er Furcht wie ein Weib und schickt Friedensboten. Sie werden vom Amazonenkriegsrathe nicht angenommen, Freiheit, simonistische Unabhängigkeit verlangt der Hause, oder Kampf und Schlacht und einen rühmlichen Tod auf dem Bette der Ehre.

So viel Entschlossenheit macht den Gebieter staunen. Er sinnt auf List und begibt sich selbst mit seinem Hofe ins Lager der **11,000** Jungfrauen. Dort überreicht er der Feldmarschallin Taglioni das Pergament und bewilligt als letzten Artikel des Friedens die Heirath derselben mit ihrem Geliebten.

Während sich aber die Mädchen nun der Freude überlassen, bemächtigen sich die Türken ihrer Waffen und verlangen aufs neue Unterwerfung. Es scheint Alles verloren, da schlägt die Zauberrose sich wieder ins Mittel und nöthigt neuerdings zur Unterwerfung. Mohammed donnert, der Himmel öffnet sich, man sieht die heilige Residenz des Propheten und seine Heerschaaren. Einige Houris steigen herab und bringen dem neuvermählten Paare den Kranz, worauf alsdann Hochzeit gemacht und zum Finale ein großes Amazonenmanövre mit türkischen Flinten ausgeführt wird.

Dies Manövre ist der Witz, worauf es abgesehen war. Ein ganzes Bataillon Weiber in silbernem Harnisch, Helm und Säbel, die Mousquete auf der Schulter — was bedarf's mehr für die Gourmands der Opera? Veron hat trefflich exerciren lassen. Das Regiment macht seine Sachen besser als die Nationalgarde und die preußische Landwehr, und es marschirt Parademarsch und formirt Carrés und schickt Tirailleurs und gibt Feuer, Alles complett, wie wenn es auf dem Marsfelde oder auf dem templower Berge seine Schule gemacht habe.

Das Einzige, was mir nicht gefällt, ist, daß keine wirklichen Patronen verpufft werden. Das Feuern wird blos angedeutet. Ich habe mir eingebildet, die Pariserinnen genirten sich gar nicht, mit Pulver reel zu laden und auf ihren Mann loszugehen. Was würde es für einen Effect machen, wenn das Ballet im Sturmschritte aufs Parterre zu marschirte und plötzlich Pelotonfeuer gebe.

Wahrscheinlich ist Herr Veron durch die Simonisten auf die Idee gekommen, dies Ballet zu arrangiren. Dem. Taglioni ist in dem Stücke die **femme libre**, Ismael, des Propheten Sohn, der St. Simon, und die weibliche Armee die Secte desselben. Man sagte neulich, die Simonisten, welche nach dem Oriente gereist, hätten die große Absicht, eine Serailrevolution zu machen, um den Weibern das Regiment über die Osmanen zu verschaffen. In dieser Anekdote ist Stoff für zehn Theaterstücke und fünfundzwanzig Novellen.

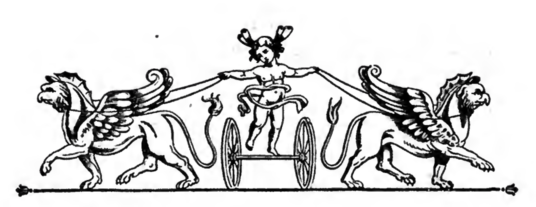
Der Glanz, mit dem dieses Ballet ausgestattet worden, ist allein im Stande, ihm hundert Aufführungen zu sichern. Ciceri hat zwei wundervolle Decorationen dazu componirt, wovon hauptsächlich die nächtige Gebirgslandschaft des dritten Actes, in welcher die Damen bivouakiren, und zuletzt der Hintergrund ins Elysium übergeht. Das Letztere wird auf eine neue Weise dadurch bewerkstelligt, daß die Höhen untergehen, und der Palast Mohammed's mit seinem Palmenhaine heraufsteigt. Im ersten Acte sieht man das Innere eines türkischen Divans oder Staatsrathsaales mit Galerien und einem entfernten Hofraume, beide im alten griechischen Style und eben so wahr als optisch täuschend. Sie werden dabei nicht vergessen, daß man schon längst in der Oper dahin kam, die Decorationen nicht blos mit Coulissen und Vorhängen und Soffiten herzustellen. Es werden ganze Baue aufgeführt, reel, körperlich, kolossal und mit Imitation der wahrhaften Lichter und Schlagschatten.

Der Reichthum der Costüme, deren wieder viele Hunderte sind, übertrifft alles Frühere der Art. Man verschwendet wohl dazu nicht mehr Geld als ehemals, aber man schreitet mit den Wünschen fort und mit der Mode und bekommt mehr fürs Geld. Geht es noch hundert Jahre so, so ist hier ein Ballet eine Welt.

Als ich nach Hause gehen wollte, stieß ich auf ein Exemplar Napoleon's. Ein junger Mann, der viel Aehnlichkeit mit dem Kaiser hat, gefiel sich darin, dieser Aehnlichkeit nachzuhelfen, indem er das Haar auf beiden Seiten scheitelte und auf die Stirn einen Winkel brachte und überdies einen grauen Rock trug. Alle Leute, die ihn sahen, riefen: **Voilà un Napoleon! voici Bonaparte!**

Und ich rief: **Il faut le vendre au cirque Olimpique.**

Der Circus hat schon vier oder fünf Bonaparte rein aufgezehrt, nicht nur als Mimodramen, sondern als Acteure. Derjenige, der gegenwärtig den Kaiser dort spielt, ist besonders dazu engagirt worden. Das ist das große Komische bei der Sache, daß die Pariser nicht einmal immer einen und denselben Napoleon sehen wollen. Franconi muß sie ihnen wechseln. (D. F. f.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 255. — den 30. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Dänische Poesie.

Auf den höchsten Berggipfeln der Geschichte und an den Eisruinen der Traditionen wachsen wirklich Alraunen mit kurzen, dornigen Blättern und langen, tönenden Wurzeln; so die Edda, jene erotisch prangende Wunderpflanze Islands, die ewig kreisende Sonnenblume des Nordens, der kräftige Hermaphrodit mit den doppelten Samenfädchen einer Distel und zweier Rosen, mit der grillenhaften Unverschämtheit eines unverschleierten, unanständigen Kelches, wo der Mann den Mann gebieret, und einer hochumwölkten, bescheidenen Blüthenkrone, von den Zwergen, den Asagöttern geschmiedet. Wie eine Bergkette windet diese Pflanze die unterirdischen Wurzeln weit fort über Norwegen und Dänemark nach Deutschland, unter Nordsee und Kattegat nach Donau und Rhein; überall streckt sie Jahrhunderte lang die Wünschelruthen drohend lockend wie einen gekrümmten Finger heraus, überall liegt ein Nibelingenhort von dem Drachen der Unwissenheit und der Cultur bewacht. Gesehen habe ich auf dem Hekla die Runenblätter der Pflanze, knieend habe ich die Adern daran gezählt, wahnsinnig andächtig versuchte ich sie zu entwurzeln: ich fand nicht besser das einzig wahre Zauberwort als von der Hagen, Grimm und Fouqué, und doch war ich ein Däne, ein frommer Eisanbeter. — In den edelsten Gewächsen keimt das feinste Gift, so auch in der Edda, die manchmal zum sonnenverbrannten Dornenstocke einschrumpft, dann als Palme mit breiten Blättern das Thal beschattet, daß kein Strahl mehr hineindringt, und nur Irrlichter und Vergißmeinnichte schnell fortwuchern. In Dänemark steht sie als heiliger Stolz, ein chinesischer Pavillon mit bunten Hieroglyphen und klingenden Glocken, vom Abendwinde bewegt; eine modisch vornehme Theegesellschaft waltet gesprächig darunter; Alles nüchtern, anständig, höflich — ganz wie in Berlin; nur einzelne Herren, wie Oehlenschläger, Grundtvig, Fin Magnusson, wagen die neben der Sahne als kecker Cavalier prangende Rumbouteille zu ergreifen. Ich liebe die Pilze, meine schönsten Jugendträume legen sich arabeskenartig darauf und darunter hin; gebraucht habe ich sie als Kind statt des Sonnenschirms, jetzt da ich meine Dichterkleidung auf dem Felde zusammensuche, gefallen sie mir zum pelzverbrämten Hute; ein Fallschirm sind sie immer, wenn der Luftballon unserer Wünsche zu hoch steigt. Auch kochen und genießen kann man sie, doch nur mit silbernem Löffel.

Die Blätter der Edda bilden die älteste Literatur Dänemarks; Saxo Grammaticus, Snorro Stirleson und Kämpeviser sind neue Schößlinge der tönenden Wurzel; Alles ist Volkspoesie; als Heiden und Katholiken waren die Dänen ein Volk. Episch ist der Klang des Schwertes ans Schild geschlagen, der Krone ins Leichentuch gehüllt, des steinernen Götzenbildes von der Dornenkrone des weißen Christus oder der Glorie eines schreingelegten Heiligen getroffen; Balladen sind die vergoldeten, ausgemalten, bedeutsamen Anfangsbuchstaben des verweinten Epos. Rein lyrisch sind dänische Geschichte und Poesie erst am Ende des sechzehnten

Jahrhunderts, nach Einführung der unumschränkten Souverainetät; Majestät und glückliche Unterthänigkeit schaffen ein arkadisches Schäferleben. — Das heidnische Drama war längst eingeschlafen; wo der Herrscher ja sagt, verbeugen sich stumm die Knechte, oder sie erheben sich demüthig stolz und singen: ja, ja, ja! es wird ein Ballet oder eine Oper, nur kein Drama. — 1684 ward Ludwig Holberg geboren, dies joviale, schwarz und grau gekleidete Männchen auf dem norwegischen Pferdchen, war der erste Komödiant meines Lutherischen Vaterlandes; er gesticulirte genialisch schamlos mit Händen und Beinen. Das achtzehnte Jahrhundert, vom langweiligen siebenjährigen Kriege eben so sehr als von dem nordamericanischen Freiheitskampfe und der französischen Revolution gedüngt und beschwängert, trieb auch Knospen und Blumen in Dänemark; da kam die Kaiserzeit mit dem neuen Jahrhunderte und glänzte bei uns fremd und kalt wie ein Nordlicht; die Jahre 1802 und 1807, voll Waffenruhm und Entehrung, Diebstahl und Mord, wirkten magnetisch, belebend und einschläfernd, auf den dänischen Geist; tragische Kothurnen tobten über die Puppenbühne, von jütländischen Socken verfolgt. Abrahamson (geb. 1744), Baggesen (1764), Ewald (1743), Pram (1756), Rahbeck (1760), Sander (1756), Samsöe (1796), Tode (1736), Wessel (1742) sangen sich zu Tode, dänische Unsterblichkeit einzutauschen; Malte-Brun starb 1827 landesflüchtig als einer der ersten Geographen Europas zu Paris; und eben da lebt noch im Hôtel de Copenhague, rue St. Honorée ärmlich und siech der alte verbannte P. A. Heiberg; noch immer läßt er nicht die liebe, alte Laterna Magica aus der Hand. Paris könnte ein wirkliches livre des cent et un herausgeben, hat doch da jede Nation ihre ausgestoßenen, politischen Repräsentanten. Die Julitage erschienen in Dänemark kaum als Secunden, darum können wir da der neueren und neuesten Zeit keine bestimmten Sperrbäume und Zollhäuschen setzen. Die Edda zeigt sich als Giftpflanze, halb classisch, halb romantisch, halb roth, halb grün, majestätisch allerunterthänigst lyrisch-dramatisch.

Daher alles Unheil, darum ist die dänische Poesie des neuen Jahrhunderts eine alte Coquette mit ausgestopften Brüsten und Waden, einem Janusgesichte, das halb weinend, halb lachend erst durch Schminke, Schönheitspflästerchen und seidene Locken einen Charakter empfängt. Kraft und Sentimentalität werden erheuchelt; nur in schwachen, unbewachten Stunden schlägt das Herz offen und frei; in solchen Augenblicken fürchtet die Jungfrau Mutter zu werden. Der Anstand beherrscht Alles, der sogenannte gute Ruf, der Fuchs im Gänsegefieder; wir reden hier von der Literatur und meinen folglich die Censur; das ist ein privilegirtes Fräulein. In Dänemark ist die Censur wie die Souverainetät bald strenge bald gelinde, bald rosenfarbig bald gehörnt; der Herrscher vermag Alles. Censurlücken, die schlecht und dumm operirten, hell oder dunkel sehenden Augen (oft sind es zwar auch nur Hühneraugen), die uns fast aus allen deutschen Büchern und Journalen entgegenschauen, gibt es da nicht, und der Censor drückt meistens sein Imprimatur aufs Manuscript, ohne auch nur zu wissen, ob die Buchstaben langgeschwänzt oder keck gedrungen sind. Es ist ein arkadisches Land dies Dänemark, mit seinen Buchen und Büchern, eine sentimentale Glückseligkeitsinsel, wo es ein seltener Zufall ist, wenn zwei Hirten sich in der Wirthsstube prügeln. Lebte noch der arme Geßner, wahrhaftig da fände er noch halb das Schweizerland seiner langweiligen Träume.

Die Eider, der schmale Bach mit den röthlichen Wellen und dem grauen Sande, trennt besser als eine chinesische Mauer anderthalb Millionen Dänen von zweiunddreißig Millionen Deutschen. Dänische Poesie ist eine Wasserlilie, deren Knospe schöner ist als die sich daraus entwickelnde Blume; stets biegen sich ihre Blätter nach Wind und Strom, denn der Stengel, vom heimathlichen Boden fort gerissen, muß verdorren. Ihr ist die Eider ein Weltmeer, das nur der Nationalhaß auf einem Transportschiffe oder einer Kriegsfregatte, fast nie aber auf schwankendem Dichterkahne überschifft.

Deutschland wird noch immer durch politische Kämpfe geläutert; es will sich ein Drama erringen; Dänemark versinkt stündlich mehr in seine glückliche, schläfrige Lyrik. Die Romantik der Juliusrevolution, der feurige Wein im Abendmahlskelche der Wiedergeburt, war den deutschen Opiumessern, wie sie heißen mögen, Schlegel oder Tieck, zu stark; der Duft schon betäubte sie; denn sie waren zu alt und glaubten selbst eine romantische Schule mit Bändern, Landkarte und Dintenfaß gestiftet zu haben; mit Verachtung blickten sie auf die Franzosen, Victor Hugo, Nodier, Janin, Balzac hin. (Der Beschluß folgt.)

Der Mann des Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ich kaufte mir ein Billet von einem Speculanten, der einen Großhandel damit trieb, daß er einige Dutzend Pflastertreter am frühen Tage Queue machen ließ, dessenungeachtet fand ich schon den ganzen Balcon dergestalt mit Menschen besät, daß ich mich ins Parterre zurückzog. Das Parterre ist im Franconi in der Luft, in der mittleren Region — der

Terra crusta des Aetnas. — Es war sechs Uhr. Alle Freiheits- und Revolutionslieder waren bereits abgesungen. Vive l'empereur! riefen die Leute, l'empereur est mort, vive l'empereur! Da endlich kam der 13. Vendemiaire und der erste Act, die Fundation der cisalpinischen Republik.

Haben Sie schon eine Republik machen sehen? O, kommen Sie doch geschwind hierher und sagen Sie es den deutschen Ultras, daß sie auch kommen und sich das Ding merken. Franconi ist ein Mann, auf den man sich verlassen kann, er stellt Euch den lombardischen Jubel, den Dom von Mailand, den Cardinal der Franziskaner, die Marktweiber, die österreichische Generalität und die Carbonari ganz deutlich vor. Ihr müßt mit Hand anlegen und den armen Teufel aus den Klauen der Gewalt reißen, den die Herren eben aus Respect vor dem Gesetze hängen wollen. Napoleon kommt, und die Sache ist fertig, sobald er sagt: Im Namen der französischen Nation erkläre ich Italien für frei und die cisalpinische Republik constituirt. Vive Buonaparte!

Notabene, in diesem Act wird noch nicht vive Napoleon und noch viel weniger vive l'empereur gerufen. Die Vives gehen crescendo mit den Begebenheiten. Im Vorbeigehen muß ich sagen, das Franconi einen Napoleon comme il faut hat. Größe, Figur, Sprache, Ornat, die Nase — bis zu den kleinsten Gewohnheiten weiß er Alles von dem Kaiser zu borgen. Er heißt Edmond und reitet einen Schimmel, Alles wie er, der Mann des Jahrhunderts. So oft er auftritt oder in einem andern bekannten Anzuge erscheint, ertönt das Haus von einem donnernden Halloh. Ich selbst glaubte einen Augenblick, ich sähe die Statue von der Vendomensäule herabkommen und einen Handschuh ausziehen und eine Prise nehmen, und ich rief unwillkührlich mit: vive Napoleon! — Warum sollte ich nicht rufen? Napoleon war kein Franzose, er war ein Weltbürger, der aus dem geschmeidigen Volke den Hebel zur Universalreform schmiedete. Er ist todt, und also laßt uns bekennen, daß es Schade ist, daß er gestürzt wurde, nicht Schade, weil dadurch andere Throne wieder erstanden, sondern Schade, weil die Welt nicht erlebte, was ein großer Geist an seinem Ziele begonnen haben würde. Ein kolossaler Tyrann ist keine Geißel mehr; denn nicht die Riesenschlangen, sondern die Vipern sind zu fürchten.

Napoleon hat etwas Ungeheures erzeugt, das Nationalgefühl. Der unwissende, leichtsinnige und wankelmüthige Franzose beschämt alle Völker der Erde durch seinen Stolz, Franzose zu seyn. Ich gestehe, es ist Einseitigkeit, weil hier zugleich Geringschätzung der Außenwelt damit verbunden ist. Dies hat aber seinen Grund in der Ignoranz, die Franzosen kennen das Ausland nicht, ihre Sprache hindert sie daran, die große Schule der Erfahrung zu machen.

Im zweiten Acte unsres homme du siècle sehen wir die Pest zu Jaffa, die Revolution in Kairo, Kleber's Ermordung und eine überaus naturgemäße Darstellung des pont d'Arcole mit einem Schlacht- und Sturmappendix, der eine halbe Stunde lang das Haus verfinstert. Es ist schwer zu sagen, wer während dieser Bataille am meisten Lärm machte, ob das Geschütz oder das Publicum, ob die Mousqueten und Kanonenschlünde oder die bravo schreienden Mäuler. Ich sah einige Damen der Halle auf der obersten Galerie, die wie Karyatiden die Decke des Saales trugen und in einem fort vive la république, vive l'empereur feuerten. — Der Empereur und die République sind ganz gleichbedeutende Begriffe geworden. Wenn man die Enthusiasten darüber zur Rede stellt, so antworten sie: Eh bien, que c'est que ce nous fait, l'un c'est un homme, l'autre c'est une chose; l'une faut à l'autre.

Es ist gar kein Verstand in dem Drama, aus der natürlichen Ursache, weil sich der Witz des Dichters nicht mit den tausend heterogenen Gegenständen paart. Der Verstand ist in den Pferden, in den Uniformen und Decorationen, deren Franconi ganz gewiß so viele hat, daß er einige Legionen Türken, Husaren, Lanziers und Grenadiere ins Feld stellen könnte. Seine Artillerie zählt 24 Kanonen und 12 Mörser, sein Marstall 300 Pferde, und seine Marine 2 Dreidecker und ein Dutzend Kriegsschiffe zweiten Ranges, nicht gerechnet die Kähne, Schaluppen und Brander, die Luft- und unterirdischen Maschinen, Festungen, Bollwerke, Städte, Brücken und Burgen. Der Mann ist ein Theaterkönig, bis zum Dach hinauf gerüstet.

In dem Stücke wird auch der Proceß Moreau's vorgestellt. Und das ist nicht der schlechteste Auftritt. Napoleon als erster Consul und der General sprechen nach dem Urtheil des Gerichts vertrauliche centnerschwere Worte miteinander. Zwei Jahre Arrest, ruft der Kaiser in Spe, das ist zu viel und zu wenig auf einmal, zu viel, wenn Moreau nicht schuldig, zu wenig, wenn er schuldig ist. Er befiehlt seine Freilassung, ungeachtet der General ihm mit Englands, Oesterreichs und Rußlands Rache droht. Je la braverai, en m'appuyant sur la France, antwortet er, und la France, bis zu den Fersen gekitzelt, schreit laut auf vor Freude bei den Worten. Ich glaube, Franconi voltigirte sein Publicum mit dem Worte: Franzosen, bis über den Rhein, wenn ihn Louis Philipp zum Kriegsminister machte. (D. B. f.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Den 10. December.

„Das Reich der Weiber."

Ich habe es gleich gedacht, daß es mit dem Simonismus noch nicht auf die Neige gekommen sey. Eine Religion, die auf Frauengunst basirt worden, ist nicht auf Sand gebaut. Mit Schwachheit fängt sie an, und alle Leute lachen und rufen: O, Folie des Lebens, o, Ironie der Zeit! aber mit einer moralischen Gewalt hört sie auf.

Wenn ich sage, sie hört auf, so verstehe ich darunter: Sie hat sich einen Thron gebaut und fängt an zu herrschen. — Blicken wir einmal um uns. Ueberall finden sich Spuren des Simonismus, auf der Bühne, in der Kunst, in der Literatur, in der Welt, sogar in der Politik. Eine brittische Lady zähmt des Orients Barbaren, und sie schmiegen sich, die Tiger und Löwen, zu ihren Füßen wie weiland im Paradiese, als Eva noch nicht in den Apfel biß, eine Donna Maria predigt Freiheit in Portugal, und eine Königin und eine Königinmutter gebieten in Spanien, Krieg den Mönchen und geschworenen Feinden des schönen Geschlechts erklärend. Das ist aber nur ein Anfang, ein Versuch im Großen, der in der Geschichte schon oft gemacht worden. Die Revolution geht vom Volke, und also vom Volke der Weiber aus.

Die Tänzerinnen der Opera und zwei Nonnenklöster in Spanien haben die Waffen, die Weiber von Paris die Tabakspfeife, und die englischen und französischen Comtessen und Herzoginnen die diplomatische und schriftstellerische Feder ergriffen. Die Fürstin Dino, Talleyrand's Egeria, steht an der Spitze, und die Königin von Frankreich und die Königin von England, zwei große clandestine Simonistinnen, sind Protectricen des Bundes.

Die Verschwörung geht stufenweise durch alle Classen. Vorgestern hat sie hier das Théâtre de l'ambigu comique ergriffen, ein bisher ganz gottesfürchtiges und unrebellisches Theater, das biblische Geschichte studirte und seine Tänzerinnen mit langen Röcken tanzen ließ. Die liebe Noth thut's den Leuten an, die Directionen müssen mit dem Strome schwimmen, wie die Regierungen, und der Strom ist einmal für die Weiber.

Das Stück, welches besagtes Ambigu gab, führte den aufrührerischen Titel: Le règne des femmes. Denken Sie sich einmal die Verwegenheit! Le règne des femmes auf dem Theater, dem Conterfei unserer Handlungen, dem Alter ego, dem Spiegel der Zeit; und das litt die Polizei, die jedem deutschen Rock den Krieg erklärt und jede Idee von Demagogie saisirt, die aus einem männlichen Gehirn kam.

Es ist nicht anders möglich. Das demokratische, das revolutionaire Princip hat das Costüm gewechselt und steckt jetzt im Unterrocke und der Haube. Ueberall begegnet man der Freiheit, der Republik der Frauen, und man findet darin gar nichts Anstößiges.

In der That, ich habe mich mit dem règne des femmes ausgesöhnt; denn obgleich das Stück mit einem fürchterlichen Despotismus anfängt, und eine Königin mit ihren Ministerinnen, die sich Madame des Kriegs, Madame der auswärtigen und Madame der inwendigen Angelegenheiten nennen, darin alle Männer zu ihren Sklaven macht, auch sich einen Harem anlegt, den sie, wahrscheinlich, von weiblichen Eunuchen bewachen läßt: so fügt es sich doch am Ende, daß sich die Majestät in ihren Favoritsklaven verliebt und ihm alle Gewalt überträgt, sich blos mit der bisherigen weiblichen begnügend.

Aber — ich bleibe dabei. Exempla docent, und gefährlich ist's, den Leu der Revolution zu wecken. Wir haben es im vorigen Jahre gesehen, daß die Weiber der Ladranstraße sich empörten, und brauchen nur einen Blick auf die Geschichte der ersten und endlich der zweiten französischen Revolution zu werfen, um von ihrem Muth und der Heftigkeit ihres Angriffs überzeugt zu werden. Dies schöne Geschlecht war nicht immer so ergeben und freundlich, wie es jetzt ist, es kämpfte und siegte in den ältesten Zeiten, es hatte Königinnen, wie Semiramis, Kleopatra, Dido, es hatte Amazonen, und es hatte sogar einmal eine ganze streitende Armee von eilftausend Jungfrauen unter dem Oberbefehle der heiligen Ursula, welches da war zur Zeit des heiligen Gereon, der auch ein tüchtiger Kämpe und ungefähr der St. Simon der femme libre des Himmels war, die auf Schiffen von Thule den Rhein herauf kam.

Wenn ich daran denke, daß die Päpstin Cäcilia Fournel jetzt abermals einen solchen Kreuzzug für ihre Religion und ihren himmlischen Bräutigam, und zwar nach America, unternahm, so bekomme ich eine gewisse aristokratische Bangigkeit, ein lautsprechendes Gefühl von Sklaverei, und ich möchte allen regierenden Menschen zurufen: Seyd auf Eurer Huth, es sind große Dinge im Anzuge, die wahren Sansculotten haben Hosen bekommen, und Dem. Taglioni fällt das Gewehr.

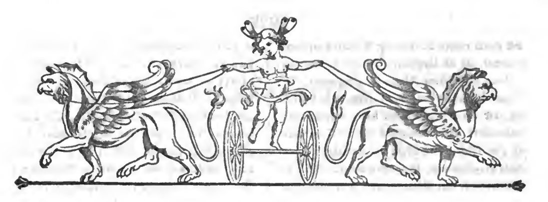
Ich habe Ihnen ein Langes und Breites von der Revolution im Serail der hiesigen Académie royale gesprochen. Lassen Sie mich zuletzt hinzufügen, daß damit das Signal zu einer Revolution der Unterröcke in Paris gegeben wurde. Es wird bald auf allen Bühnen nichts als uniformirte Mädchen geben, Mädchen mit Bärenmützen, Mädchen mit Trommeln, Mädchen mit Sapeurbärten, Mädchen als Chasseurs, Mädchen als Kanoniere, als Bombardiere, als Ingenieurs, Mädchen zu Pferde und zu Fuß, Husarenmädchen, Dragonerinnen, Lanzières und Cuirassières. — Und das Schönste dabei wird seyn, daß sie, da einmal Alles weiblich ist, in diesem Falle von einer Mars angeführt werden.

Wenn aber Karl Töpfer das Verdienst hat, den Pariserinnen das Rauchen beigebracht zu haben, so war es Louis Angely, der ihnen den Uniformgeschmack einimpfte. Ich habe von einem Intimus der Dem. Taglioni gehört, daß ihr Vater das famöse Ballet auf ihre besondere Anordnung arrangirt, und daß sie dazu einzig und allein durch die sieben Mädchen in Uniform zu Berlin inspirirt worden.

Michel Angelo — ich will sagen: Louis Angely, ist ein unmenschliches Genie. Er malt mit Kohlen eine Fresco an die Wand der Königsstadt, und alsogleich kommt eine Taglioni wie Raphael in der Farnesina und sagt: Hier ist ein Gott gewesen, um mir einen Fingerzeig zu geben. Löscht aus meine Nathalie, meine Daphne, meine Grazien; ich will Athenens Schild und einen Panzer tragen.

Ich habe Ihnen vergessen zu sagen, daß die Revolution nicht im Oriente, sondern in Granada, während der Zeit der Mauren in Spanien, vorfällt, und daß ein Hauptwitz darin besteht, daß auch eine Mohrin mit kurzem Röckchen einige Saltos macht. So oft das Publicum die schwarzen Beine dieser Tänzerin sah, schwarz wie die Nacht, schwarz wie Kienruß, schwarz wie die Hölle, schrie es laut auf vor mohrischer Freude. „Voilà du clair-obscur," exclamirte ein Maler, c'est bien du contrast," accompagnirte ein Anderer. Ich aber dachte: Eine Mohrin und eine Weiße sind im Ballet wie Schatten und Licht, und fing an zu erstaunen, daß man das bisher außer Acht gelassen hatte. Hinführo hoffe ich die Mohrentänze wie jetzt gewisse Masken zu sehen, die auf einer Seite weiß und auf der andern schwarz sind.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 256. — den 31. December 1833.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: Heinrich Laube.

Der Mann des Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Im dritten Acte befinden wir uns im Lager von Boulogne, im Hintergrunde das Meer, der Hafen, die Schiffe, zur Rechten der kaiserliche Thron unter einem reichen Gezelte mit einigen drohenden Adlerfahnen. Die Kreuze der Ehrenlegion werden ertheilt, und die Reichsmarschälle ernannt. Indem sie vor dem Throne niederknien und vom Kaiser umarmt werden, halten zur Seite die Regimenter. Ein Grenadier tritt aus der vordersten Reihe und marschirt geradeswegs auf das sammetne Kissen los, das eben die Generale und der Prinz Eugen Beauharnais verlassen haben. Was willst Du? fragt der erstaunte Monarch. La croix, Sire. Aber Du hast es nicht verdient, Freund? Ich werde es verdienen. Ma foi, Du bist ein origineller Gesell, so komme denn her und empfange die Ehre auf Credit.

Abermals vive l'empereur! ich sah dreifarbene Schleifen von der Logenbrüstung wehen und hörte eine Stimme rufen: C'est de l'histoire, jai vu le grenadier, c'est le colonel * * * qui est mort à Vaterloo.

Die Marschälle, die bei dieser Gelegenheit von Napoleon-Edmond das Kreuz empfingen, waren Massena, Ney und Lannes; vom Civilstande bemerkte ich nur den Maler David, welchen der Kaiser Marschall der Künste nannte.

Das Mimodram ist mit vielen Charakterzügen und Anekdoten gewürzt worden. Eine Dame der Halle stößt unter Anderem während des Bankets der kaiserlichen Garde in den Champs elisées auf den Mann im grauen Rocke und duzt ihn, welches Seiner Majestät viel Spaß macht. Auch hat ein Soldat die Keckheit, Audienz zu verlangen und funfzig Napoleons zu borgen, welche er verspricht zurückzubezahlen, wenn er Colonelsgehalt bezöge. Es trifft sich, daß der Kaiser kein Geld hat, und der Schuldenmacher sich nicht mit einem Bon begnügen will.

Camerad, Du verlangst funfzig Napoleons, und ich habe nur einen. —

Sire, der ist zu groß für den gewöhnlichen Cours. Ich muß Münze, klingende Münze haben.

Und er bekommt klingende Münze, hundert Goldstücke für funfzig. In der Thür kehrt er schnell um und will seinem Gläubiger eine Quittung geben, die dieser mit den Worten ablehnt: Du wirst mir schon Dein Wort halten, unter Soldaten wie wir braucht's nichts Schriftliches.

Aber um Lebens und Sterbens Willen, ich bin nicht von Eisen! — Der Kaiser erwiedert: In diesem Falle lasse ich mir das Darlehen von Frankreich zurückgeben. — Adieu, Kaiser. — Adieu Grenadier!

Im letzten Acte finden wir diesen Soldaten auf der Insel Elba. Er meint, jetzt brauche sein Gläubiger wohl Geld, um die Ueberfahrt nach der Küste der Provenze zu bezahlen.

Der Congreß von Erfurt ist reich an einigen Dummheiten, vielleicht nicht blos in diesem Schauspiele. Ich habe laut gepfiffen, als die Königin Louise von Preußen in einem ro-

then Kleide mit einem rothen Turban vor Napoleon erschien, und pfiff noch einmal, als ein läppischer Kerl von Kammerdiener sagte, es seyen verschiedene Könige im Vorzimmer, die Seine Majestät um Audienz bäten, nebst einem alten Soldaten der Garde, der ein Privatanliegen habe, worauf denn die Majestät antwortet! Lassen Sie zuerst meinen Cameraden vor. — Daß eine solche übertriebene und unwahrscheinliche Albernheit jemals vorgekommen, ist kaum denkbar. Wäre sie es aber, so verdiente sie eher Vergessenheit als Reminiscenz. Napoleon ehrte seine Armee, aber er war auch höflich und äußerte selten oder nie Geringschätzung. — Der Ball im Stadthause von Paris war ein sehr brillantes Schauspiel. Ich habe darauf die Kaiserin Marie Louise eine Quadrille tanzen sehen. Es ist möglich, daß Franconi für die Decoration 15,000 Fr. bezahlte. Napoleon ging mit dem Präfecten der Seine durch die tanzenden Reihen spazieren.

Die Schlacht von Waterloo war brillant. Aber am brillantesten war die letzte Apotheose in einer himmlischen Stadt voll architektonischer Wunderwerke. Der Schatten des Mannes des Jahrhunderts stieg aus der Erde herauf zu der Höhe eines Victoriatempels, der von rosigen Lichtstrahlen erglänzte. — Man sagt, die Kosten dieses Mimodramas betrügen 80,000 Fr. Es sind dazu 14 neue Decorationen und über 600 Costüme gemacht worden. Die jedesmalige Aufführung kostet ohne alle Gehalte 1500 Franken. B. Lz.

Dänische Poesie.
(Beschluß.)

Jüngere Geister aber traten hervor — die Jünger wurden zu Aposteln; die Vermählung der kräftig kranken, blühenden, wunderherrlichen königlichen Jungfrau, Romantik genannt, mit dem starken, vor Eigensinn und Schwermuth siechen classischen Kaiser — des Meeres mildem Dogen — wurde festlich begangen. In Dänemark träumte man immer zu, und machte die Edda zum Apothekergewächse, und kaute an ihren grünrothen Blättern bald classisch, bald romantisch, immer zwitterhaft zum höchsten Ekel.

Vorn an steht Oehlenschläger, einst der heilige Priester im Opferhaine Hertha's, wo neunundneunzig die erkorene Zahl ist, der kühne Skalde der Vorzeit, mit Citherspiel um Hand und Herz der schönen Königstochter werbend, jetzt Professor und Ritter — ja Professor-Pastor der Glaubensliteratur, wozu er selbst den Katechismus schrieb, Ritter mit Furcht und Tadel! Auch Deutschland nennt ihn seinen Dichter, und er ist gar stolz darauf; wüßte er aber wie klein und unbedeutend die Zahl seiner Anhänger und der Bekehrten da sey, würde er ganz jene Missionsgesellschaft dort aufgeben. Aladdin's Lampe, nordische Tragödien und lyrische Gedichte — damals war er Apostel und sprach mit feuriger Zunge — schwammen mit Pferden, Thran und Käse auf einem Kaufmannsschiffe über die Eider. Die Dampfschiffe brachten wie überall so auch hier Revolutionen; seit mehr als 10 Jahren läuft ein solches Boot wöchentlich von Kopenhagen nach Lübeck, und von da gehen die Eilposten regelmäßig nach Breslau und Leipzig ab; Oehlenschläger zerpflückte seinen Lorbeerkranz als Handelsartikel und machte die einzelnen Blätter zu Staatspapieren oder Theater- und Dampf-Actien. Seit der kauderwelschen Verdrehung der Insel Felsenburg und den schlechten Opern hat er in Deutschland keinen Ruhm, und nur Nachruhm in seinem Vaterlande; er fühlte es selbst und schrieb sich die Grabschrift in der berüchtigten Autobiographie. Der große Geist ist ein großer Körper geworden, eine Transsubstantiation, die gut in seinen muhammedanisch-katholischen, frechsinnlichen Katechismus paßt. „Es gibt eine Edda, und Oehlenschläger ist ihr einziger Prophet," so lautet das erste Gebot dieses dänischen Literaturkatechismus; so wird es in Schulstuben und Universitätssälen gepredigt. Der arme geistreiche Baggesen erhob sich vergebens in den Kaiserjahren, unter dem Ministerium der sentimental — — Friederike Brun, dawider; das war eine gemeine Balgerei mit blutigen Nasen und blauen Augen; der poeta laureatus siegte durch Frauen- und Königsgunst. Da trat mit der Restauration ein neuer Kämpfer in die Schranken, ein gelenkiger, bunter, witziger Arlequin mit Wünschelruthe und Spitzhut, Johann Ludwig Heiberg, der 1791 geborene Sohn des Verbannten in Paris. Bojaz, der sich gemächlich mit Krone und Pantoffel als Stadtpoet und Unsterblichkeitscandidat spreizte, krümmte sich fürchterlich unter den Schlägen der Pritsche und wollte sich weder in Gott, Pferd noch Baum verwandeln lassen. Die von Heiberg seit 1829 redigirte Kopenhagens fliegende Post, die einzige wahrhaft ästhetische Zeitschrift, die Dänemark je besessen, ist der Theaterzettel dieser lustigen Pantomime mit unzähligen Verwandlungen. Heiberg steht da allein als Julidichter; er erinnert oft an den deutschen Heine, auch ihm ist die Romantik ein gefangenes, seufzendes, sammetweiches Burgfräulein, das er befreien möchte, doch nicht mit Ritterschwert und Herzensblut, sondern mit Pritsche und Feder. Die starke, dänische Persönlichkeit fängt auch an, ihn zu besiegen; höchstens schreibt er ein Vaudeville, welch französisches Vergißmeinnicht er zuerst der nordischen Edda aufpfropfte, oder eine Oper, wie das Geburtstagsstück Elverhöe, um dafür vierhundert Thaler oder eine goldne Tabatiere mit Dia-

manten und Bildniß einzutauschen; das Theater ist da noch die einzige Bank, wo Dichtermünze gegen Silber ausgewechselt wird. — Ihm schließt sich Andersen (geb. 1802) an, er ist der dänische, modernisirte Hans Sachs oder Robert Burns, halb satyrischer Schuster, halb arkadischer Schäfer, Naturdichter durch und durch mit dem Herzen als Ordenszeichen im Knopfloche, kindisch verrückt alles Edle und Bizarre anbetend, bald Eis- bald Feuerverehrer, von Ruinteufeln und Unsterblichkeitsfurien gehetzt, ein wahrer Poet, dem zum Dichter nichts fehlt als der Ritterschlag. Jetzt ist er mit königlichen Stipendien in Paris. Da steht auf dem Vendomeplatze ein der Juliusromantik errichteter Altar, die Bildsäule des großen classischen Kaisers; möchte der Poet da von ihm den Schlag der Weihe empfangen! Andersen trat zuerst in der Neujahrsnacht 1829 mit seiner humoristischen Fußreise nach Amack gewaltig auf. Alles war darin neu und originell; das Buch erlebte in einem Jahre zwei Auflagen, ein Glück, dessen sich sogar der überglückliche Oehlenschläger nie rühmen konnte. Jetzt folgten schnell aufeinander lyrische Gedichte der verschiedensten Form, fast alle von Werth; Chamisso übertrug mehrere davon ins Deutsche. Zuletzt schrieb er Opern zu königlichen Festlichkeiten, nach Musik von Kuhlau und Weyse: die Braut von Lammermoor, das Fest in Kenilworth, der Rabe. Er ist so weit wie die andern, doch hat er an seinem Ruhme zu sehr geprasst, als daß viel Nachruhm bleiben sollte. Die verdammten Opern, die Lakaien und Mameluken seiner schlafenden, katholischen Majestät. — Ingemann (1789) hätte ich schon früher nennen müssen; stets blieb er seinem rein lyrischen Charakter getreu. Ihm ist die Romantik ein Gift, und darum saugt er stets als Schmetterling und nie als Biene den Honig aus den Staubfäden der Blume. Ihm ist das Drama nur sein Fräulein Lyrik, das ins Theater zu den Marionetten geht und zu Hause wiederplaudert, was es von Coulissen, Hosen und Stimmen gesehen — Bianca, Masaniello, Löwenritter — Epik ist ihm der Kampf desselben ehrenwerthen Fräuleins mit Grillen und Flöhen — Waldemar der Große und seine Mannen. Auch er ward Ritter vom Danebrog und Professor in Soröe. Sein Gemüth ist innig und einseitig; er lebt als Einsiedler in seiner eignen Welt und betritt nie als Schauspieler die öffentlichen Breter, worauf Hauch (1791), der ungebändigte Cyklope seiner babylonischen Mythologie, so oft Gastrollen gibt. In seinen halbdramatischen Dichtungen — Don Juan, Tibur, Bajazet, Gregor VII., Hamadryade — schüttelt er zu rasend den Hammer; durch das viele Glühen und das starke Schlagen wird nicht das Eisen zu Stahl. Hauch ist Romantiker aus innerster Seele, doch meistens nur nachtwandelnd oder im Traum; unserer Jungfrau Romantik könnte er nur zum Ordenssecretair oder Historiographen dienen, denn sein Geist haust nur in Athen als Eule, in Rom als Adler und im Mittelalter als Fledermaus; Herrschaft und Alleinherrschen über unsere Zeit überläßt er getrost Gott und den Königen in Ewigkeit, Amen! Als Professor der Naturwissenschaften in Soröe schrieb er, von italienisch-deutschen Reisen heimgekehrt, die Babyloniade, als Versuch zur Aristophanischen Komoedie, eine Visitenkarte, zierlich abgedruckt, mit Aristophanes Namen von Sternen und leeren Nullen umkränzt, die Rückseite aber mit Wein, Geifer, Blut und Koth zu den abenteuerlichsten Klangfiguren belegt; auch der deutschen Sturmglocke wünschte er einen Ton abzustehlen, denn er hat die Grille, aus Tönen und Sandkörnern seine strahlenreiche Unsterblichkeitskrone, die einem Kometenschweife etwas zu sehr ähnelt, zusammensetzen zu wollen; er fand aber nicht die Glockenschnur und warf erzürnt und vergeblich Kieselsteine und Marmorsand in die metallene Wölbung hinauf; daher die Belagerung Mastrichts. — Auch Grundtvig muß ich noch nennen, wenn er auch schon 1783 geboren wurde und 1825 nach Norwegen auswanderte; er hat ehrlich und leidvoll mitgekämpft, er übersetzte unübertrefflich Saxo und Snorro; ein heiliger Märtyrer ist er, ein Sanctus Stephanus der Edda; sie haben ihn gekreuzigt die Pharisäer, die bigotten Kuttenträger Kopenhagens. Gesammtwesen gibt es in Dänemark überall, besonders an Festtagen und bei Volkszählungen; nur nicht in der Literatur. Da geht alles gar anständig mit möglichsten Bücklingen, Orden und Würden an einander vorüber, oder auch prügelt man sich mal öffentlich und derb ab, wenn man ein Gläschen Rum, Ruhm oder Berserkerwuth zu viel getrunken hat, alsdann wird wiederum Alles über die Maßen höflich und anständig. Da ist kein Wettkampf nach einem höheren Ziele, kein Leben mit und in der Zeit, kein Glaubenskampf gegen majestätische Gewalt, keine augsburgische Confession des Dichterberufs und der Zeitbedürfnisse, kein festliches Turnier, kein Zweikampf mit Ritterehre und nach Rittersitte, kein Hambacherfest der Auferstehung unserer Literatur. Noch eines Büchleins muß ich hier gedenken, das mit krystallenen, vor Lachen und Weinen getrübten Aeuglein zur dänischen Poesie hinaufblickt; ist es doch, als wenn ein junges, unschuldiges Mädchen der ältern Schwester, die es in unanständiger Stellung besingt und fast schlafend in den Armen eines Waterlooohelden überrascht, eine begeistert ergreifende, bittende, drohende Bergpredigt hält. Ich meine hier die 1831 anonym erschienenen Gespenster-

briefe oder poetischen Episteln aus dem Paradies. Diese im Namen des gestorbenen Baggesen geschriebenen Briefe besitzen auch viel von seinem Geiste. Hier werden doch die Thesen einer neuen Glaubenslehre gegen Papstthum und Ablaßhandel an die Kirchenthür geschlagen, hier wird die Bannbulle hundertjähriger Vorurtheile öffentlich verbrannt, hier ist ein Reichstag zu Worms, ein Wartburgerfest. Als Verfasser nennt man einen Studenten, Namens Herz.

Die Poesie steht in meinem Vaterlande hoch auf marmornem Piedestale als steinerne Bildsäule, die dem Lande zur Zierde dienen soll; keine Kosten werden gespart, sie allergnädigst auffrischen und ausputzen zu lassen; aber doch ist sie nur ein schön gemeißelter, ehrbarer, weißer Commandant mit Stab und Sporn, dem nur ein Don Juan ein Nicken abgewinnt. Unser Jahrhundert verlangt lebendige Götter und neue Gespenster.

Le Petit.

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

„Die Ruinspeculationen."

Es ist gar keine Kunst, banquerott zu machen. Dazu bedarf es blos vieler Schulden. Aber eine große Kunst ist, viele Schulden und dabei nicht banquerott zu machen. Es gibt Leute in Paris, die in einem fort große Projecte ausführen, wobei sie nicht nur nichts profitiren, sondern nothwendig Geld zusetzen. Nichts desto weniger sieht man sie allemal mit einem guten Gewinn liquidiren. Sie fangen das auf folgende Weise an:

Zuerst lassen sie ihre Entwürfe mit vielem Pompe herausblasen in den Journalen, auf den Gassen, an der Börse, in den Theatern; besondere Hanswürste, besondere Journalisten werden gemiethet, der Chef des Hauses gibt Tafel, er zeigt sich zuweilen flott im **Café de Paris** und miethet eine Loge bei den Italienern. Alle Leute sprechen davon, er ist der Mann **du peuple**, wie Napoleon der Mann **du siècle im Cirque Olimpique**.

Wenn die Entreprise anhebt, wird Alles mit Glanz und pünctlich gezahlt, hernach borgt man mit Anstand da oder dort, und endlich zugleich da und dort, indem man einmal und zweimal abzahlt. Der Absatz ist enorm. Geld regnet es ins Haus. So geht es eine Zeit lang; dann entsteht plötzlich ein Unglück, die Directoren sagen, ihr Unternehmen sey blos auf den unmenschlichen Erfolg berechnet gewesen, und sie könnten nicht gegen die **force majeure**. Die **force majeure** ist der **Deus ex machina**, sie räth dem Principal, seine Zahlungen einzustellen und sich mit den Gläubigern zu setzen. Das ist gar nicht schwer. Denn es sind ihrer so viele, daß jeder seinen Stuhl mitbringen muß. Der Calcul lautet: Wenn jeder 35 Procent verliert, so geht das Haus frei aus und bleibt ehrlich, mit andern Worten, wenn ihr mir 35 Procent bezahlt, so habe ich einen reinen Profit von 35 Procent. Es ist nichts gescheidter auf der Welt.

Ich muß zu Nutzen und Frommen der Papierfabricanten, Schriftgießer, Schriftsteller und Zeichner sagen, daß es jetzt hauptsächlich hier einige Kunsthandlungen und Buchhändler sind, die auf diese Weise durch kolossale Pläne den Markt verderben. Unterdeß der Eine alle Classiker für einen Sous verkauft und vorgibt, er habe den Absatz auf 30,000 gestellt, verkauft ein gewisser Blaison, der Erznarr der Banquerotspeculanten, nicht nur eine Collection von Biographien mit Portraits, die 4 Sous Auslage kosten, für 3 Sous, sondern auch einen completten Atlas von zahllosen Landcharten zu je 2 Sous das Stück. Ich habe mich mit eignen Augen überzeugt, daß das Papier in Blanco gerade so viel werth ist. Wo sollen nun die 25 Procent Rabat, der Druck, die Lythographie und der Gewinn herkommen?

Nehmen wir aber an, die Centim.-Literatur und Kunst sey eine Realität und bei großem Absatze möglich, was folgt dann daraus? Abermals ein Ruin für den Handel, für die Industrie; denn alle Concurrenz hört auf. In einem Staate wie Frankreich, wo die Speculation so außerordentliche Treibhauspflanzen hervorschießen läßt, kann man das Unwesen nicht mehr mit Gleichmuth ansehen; man fühlt, sich des persönlichen Gewinnes freuend, den Nachtheil der Gesellschaft und wünscht ihm zu steuern. Dies kann man nur durch ein Gesetz, welches ein Minimum des Gewinns für die Concurrenz festsetzt. Es kann Niemandem verboten werden, sein Talent oder seine Producte zu hoch, so hoch als er will, zu veräußern, die Concurrenz drückt sie für diesen Fall schon hinreichend, das aber ist billig, daß nicht jeder Betrüger, der künstliche Machinationen anwendet, willkürlich den Preis herabsetzen dürfe.

Es existiren jetzt mancherlei Magazine unter den Titeln: **Musée de famille**, **Magasin universel**, **Curiosités etc.**, sämmtlich sehr wohlfeil. Diese kann man aus einem Grunde gelten lassen, weil sie als Collection und populaire Schriften auf die Bildung des Volkes Einfluß haben und der bessern Literatur keinen großen Abbruch thun. Ich sehe es aber dahin kommen, daß man aus diesen Magazinen Journale und Aehrenlesen der neuen Schriften macht, und daß man, da der Nachdruck verboten, sich der Hände der publicistischen Drahtzieher bedient, um den Originalstoff zu verzehen. Das ist Barbarei, das kann kein Mensch einen Weg zur Volksbildung nennen.

Es ist traurig, daß man über Unfug der Art Klage führen muß. Die Klage beweist, daß die gepriesene Civilisation eine recht bedauerliche ist. Während sich die Menschheit veredelt, verbessert, verflacht sie sich zugleich. Es ist des Unkrauts so viel, das unter den Blumen wächst, daß man befürchten muß, die unbändige Vegetation werde mit der Zeit den schönen und blühenden Garten Europas wieder in einen staudigen undurchdringlichen Urwald verwandeln.

B. Lz.

Notizen.

In England macht jetzt ein neuer Violinspieler Namens Massoni großes Aufsehen und wird mitunter ein zweiter Paganini genannt. Er stand früher in dem Dienste des Kaisers von Brasilien, gab dann in Mexiko Concerte, ging nach Bengalen und ist nun nach Europa gekommen, seinen in andern Welttheilen erworbenen Ruhm auch hier geltend zu machen.

Vor funfzig Jahren hatte das Franziskanerkloster in Madrid, eines der schönsten in dieser Residenz, noch fünfhundert Mönche, vor drei Jahren zählte es nur funfzig. Sonst reichten zehn Bettelmönche hin, das ganze Kloster zu versorgen, jetzt bettelt jeder für sich, und doch würden sie ohne die Unterstützung ihrer Ordensbrüder in der Havannah sich kaum erhalten können.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 17. — den 1. October 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Höchst interessante Lectüre.

Binnen 14 Tagen erscheinen im Verlage des Unterzeichneten:

Briefe Napoleon's an Josephine,

während des ersten Feldzuges in Italien, des Consulats und des Kaiserreichs, und

Briefe Josephinens an Napoleon und an ihre Tochter.

Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster.
2 Bde. Mit mehrern Facsimiles. 8. Geh. Pr. 2 Thlr. 16 Gr.

Die Authenticität dieses äußerst interessanten Briefwechsels ist über allen Zweifel erhaben. Wer außer der inneren Beglaubigung, die jede Zeile stempelt, noch äußere Beweise verlangt, der halte sich an die zahlreich eingestreuten Facsimiles und vor allen Dingen an den Umstand, daß die Gräfin von St. Leu, Josephinens Tochter, in deren Besitz die Briefe Napoleon's bisher gewesen sind, die öffentliche Bekanntmachung derselben veranlaßt hat.

*** Bestellungen auf dieses Werk werden schleunigst erbeten, da ich dasselbe nur auf bestimmtes Verlangen versenden werde. Alle Buchhandlungen nehmen desfallsige Aufträge an.

Quedlinburg und Leipzig, den 14. September 1833.
Gottfr. Basse.

Spindler's Vergißmeinnicht,

Taschenbuch für das Jahr 1834.

Mit 7 Stahlstichen. In Goldschnitt und Futteral.
4 Fl. 30 Kr., od. 2 Thlr. 12 Gr.

wird im October d. J. auch in den entferntesten Buchhandlungen eingetroffen seyn. Es enthält diesmal 3 höchst anziehende Erzählungen des genialen Verfassers. Die Stahlstiche, nach Zeichnungen von Folz, Schwind, Horace Vernet, Gerard, Belmont, Lescot, von Fleischmann, Beyer, Frommel u. A. rivalisiren mit vorzüglichen Arbeiten englischer Künstler.

Stuttgart, im Herbst 1833.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Bei G. Basse ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Dampfheizung

und ihre Vortheile für die Industrie, Haus- und Landwirthschaft. Oder Anweisung, die Wasserdämpfe zum Heizen, Kochen, Destilliren, Bleichen, Färben, Gerben, Bierbrauen, Zeugdrucken rc. zu benutzen. Nebst Beschreibung und Abbildung aller dazu erforderlichen Apparate. Für Besitzer von Fabriken aller Art und alle diejenigen Geschäfttreibenden, welche viel heißes Wasser consumiren, so wie für größere Haus- und Landwirthschaften. Von J. A. Föllner. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 18 Gr.

Bulwer's sämmtliche Romane.

(Höchst wohlfeile und elegante stuttgarter Taschenausgabe.)

Das erste Bändchen von „Eugen Aram," übersetzt von Dr. Friedr. Notter, womit diese, nur ganz gelungene neue Uebertragungen aufnehmende, Sammlung der trefflichen Romane Bulwer's, des ersten der jetzt lebenden Romandichters von England, sich eröffnet, ist so eben an alle solide Buchhandlungen versendet worden. In dieser Ausgabe werden alle von Bulwer bis jetzt herausgekommenen acht Romane in 43 Bänden geliefert, alle 14 Tage erscheint ein Bändchen, und der Subscriptionspreis jedes Bändchens ist nur 12 Kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr. preuß. Zur Vermeidung von Verwechselungen mit einer von Zwickau angekündigten, sehr flüchtigen und fehlerhaften Uebersetzung, die überdies noch einmal so viel als die hier angekündigte kostet (Preis von Eugen Aram in der

zwickauer Ausg. 2 Fl. 42 Kr. oder 1½ Thlr. preuß., in der stuttgarter Ausg. 1 Fl. 12 Kr. oder ¾ Thlr. preuß.), beliebe man ausdrücklich die stuttgarter Taschenausgabe zu bestellen. Zur Subscriptionsannahme sind alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, der österreichischen Monarchie und der Schweiz bereit, in Leipzig

die Voß'sche Buchhandlung.

Bei G. Basse sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Perrot's kleine, theoretisch-praktische

Zeichnen-Schule.

Oder gründliche Anweisung zum Linear-, Blumen-, Figuren-, Landschafts- und Situationszeichnen, so wie zum Tuschen. Für Lehrer und Lernende, so wie zum Selbstunterricht. Nach dem Französischen bearbeitet. Mit 7 Tafeln Abbildungen. quer Quart. geh. Preis 1 Thlr.

Altdeutsche Dichtungen.

Aus der Handschrift herausgeg. von Dr. N. Meyer und E. F. Mooyer. gr. 8. Preis 20 Gr.

Neuestes Werk von Eduard Duller.

Vom Verfasser der Canzonen, „an Könige und Völker," welche die öffentliche Stimme nächst den Spaziergängen eines wiener Poeten zu den besten poetischen Erscheinungen der letzten Jahre zählt, ist folgendes neue, durch Geist, Tiefe und Originalität ausgezeichnete Werk bei uns erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Freund Hein,

Grotesken und Fantasmagorieen

von

Eduard Duller.

Zwei Theile,

mit Holzschnitten von M. v. Schwind. Sehr elegant. 8. br. 3 Fl. oder 1 Thlr. 18 Gr.

Stuttgart, im Herbst 1833.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Bei Karl Focke ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Volkssagen, Mährchen und Legenden aus Norddeutschland. Eine Christ- und Festgabe für die vaterländische Jugend beiderlei Geschlechts. Mit 7 schönen, ausgemalten Kupfern; von Amalie Schoppe, geb. Weise. Sauber gebunden Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Gewiß ist dieses, durch Inhalt und Ausstattung gleich schöne Buch besonders zu beachten, da der Preis für das, was hier geliefert wird, so außerordentlich billig gestellt ist. Ich empfehle es der besonderen Aufmerksamkeit aller Jugendfreunde.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch

auf das Jahr 1834.

Mit 8 Stahlstichen. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieser neueste Jahrgang empfiehlt sich durch das Anmuthsvolle der Beiträge sowohl, als auch durch die künstlerische Ausstattung. Das Titelkupfer zeigt uns einen unserer vorzüglichsten Schriftsteller, Georg Döring. Die übrigen Kupfer behandeln Gegenstände aus den Werken Lord Byron's. Sie sind theils in England, theils von deutschen Künstlern gefertigt und tragen alle das Gepräge der höchsten Vollendung; einzelne derselben sind Meisterwerke, wie sie wohl noch nie vollendeter geboten wurden.

Interessante Schriften für Jedermann.

Bei G. Basse sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Innere der Erde.

Oder: Ueber die Bewohner der Unterwelt. Von Ad. Gegenes. gr. 8. geh. Pr. 10 Gr.

Die Ueberfluthungen

der bewohnten Länder. Oder:

Haben wir noch eine oder mehrere Sündfluthen zu erwarten, und was werden ihre Folgen seyn?

Beantwortet von C. C. R. gr. 8. geh. Preis 12 Gr.

Im Verlage von A. D. Geisler in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine Erzählungen

in

humoristischen Skizzen und Bildern

von

Th. von Kobbe.

kl. 8. Preis 1 Thlr. 3 Ggr., oder 1 Fl. 60 Kr.

Wir verdanken wieder durch diese neue Arbeit der geistreichen Feder des Herrn Verfassers vorstehende sehr interessante Erzählungen in humoristischen Skizzen, welche gewiß allenthalben mit großem Vergnügen gelesen werden; besonders aber zeichnet sich die darin enthaltene Erzählung: die „fil-

derne Hochzeit", auf. Wer heitere Lectüre liebt, wird dieses Buch freundlich willkommen heißen. Druck und Papier sind ausgezeichnet, und der Preis gering.

Für die Jugend.

Bei G. Basse ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der junge Schmetterlingssammler.

Enthaltend eine ausführliche, systematisch geordnete Beschreibung aller in Deutschland und den angränzenden Ländern einheimischen und der vorzüglichsten außereuropäischen Schmetterlinge, nebst Anweisung, sie zu fangen, auszubreiten, aufzubewahren und sie aus Raupen aufzuerziehen. Von Joh. Fr. Lentner. 2te, sehr verb. Aufl. Mit 13 Taf. Abbild. 8.

Mit schwarzen Abbildungen. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Mit colorirten Abbildungen. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Neueste deutsche Bibliographie.

Dr. J. N. Hortig's Handbuch der christl. Kirchengeschichte, neu bearb. von Dr. J. J. J. Döllinger. Ersten Bandes erste Abtheilung. Die drei ersten Jahrhunderte. XVIII u. 372 S. gr. 8. Landshut, Krüll. 1 Thlr. 8 Gr.

Leitfaden bei gerichtl. Leichenöffnungen, bearb. von Dr. F. Pitzner. 95 S. gr. 8. Landshut, Krüll. 8 Gr.

Römische Erotik von H. Paldamus. VI u. 96 S. gr. 8. Greifswald, Koch. 14 Gr.

Ibyci Rhegini carminum reliquiae. Quaestionum lyricarum lib. I. scrips. F. G. Schneidewin. Praefixa est epistola C. O. Mülleri. XXIV u. 223 p. gr. 8. Gottingae, Kübler. 21 Gr.

Ueber die Resection im Oberarmgelenke. Eine der medicin. Facultät in Würzburg vorgelegte Abhandlung von Td. W. L. Hummel. 24 S. u. 3 lith. Abbild. gr. 4. Göttingen, Kübler. br. 8 Gr.

Messager des sciences et des arts de la Belgique, ou nouvelles archives hist. littér. et scientifiques. 1. et 2. Livr. 252 p. avec div. figures, gr. in 8. Gand (Bonn, Marcus en commiss.). br. Prix de souscrip. pour 6 Cahiers 5 Thlr.

Encyklopädie und Methodologie der theolog. Wissenschaften, von K. R. Hagenbach. XVIII u. 405 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. 16 Gr.

De praeexistentia Jesu ac de spiritu sancto novi testamenti aliisque affinibus rebus tam religiosae quam liberae disputationes Joannis Schulthess. 115 p. gr. 8. Lipsiae, Weidmann. 20 Gr.

Handbuch der Schulmeisterklugheit, oder vollständige Anweisung zu einer treuen u. umsichtigen Verwaltung des Schulamtes, zunächst für Seminaristen und angehende Landschullehrer, von H. F. F. Sickel. XVI u. 336 S. 8. Erfurt, Keyser. 1 Thlr.

Das Ganze der Gymnastik, oder ausführliches Lehrbuch der Leibesübungen, nach den Grundsätzen der bessern Erziehung zum öffentlichen u. besondern Unterricht bearbeitet von J. A. L. Werner. Mit einem Titelbilde u. 274 Figuren. XIV u. 543 S. gr. 8. Meißen, Goedsche 3 Thlr. 4 Gr.

Die Geometrie des Euklid und das Wesen derselben erläutert ꝛc. Ein Handbuch der Geometrie für Alle, die eine gründliche Kenntniß dieser Wissenschaft in kurzer Zeit erwerben wollen. Von E. S. Unger. Mit 560 durch die Steinpresse eingedruckten Figuren. XII u. 676 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 2 Thlr. 12 Gr.

Erfahrungen und Bemerkungen über die Wendung. Ein Glückwunsch zur Feier des 25jährigen Dienstjubiläums des Hrn. geh. Med.-Raths Dr. F. A. Ritgen, von H. W. Wehn. VIII u. 43 S. gr. 4. Gießen, Ricker. br. 10 Gr.

Wörterbuch deutscher Pflanzennamen, oder Verzeichniß sämmtl. in der Pharmacie, Oekonomie, Gärtnerei, Forstcultur und Technik vorkommenden Pflanzen und Pflanzentheile nach ihren Provincial- u. systematischen Namen, nebst Angabe der lateinischen, wie auch der Stellung im künstlichen und natürlichen Systeme. Herausgeg. von F. Holl. IV u. 424 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 2 Thlr.

Grundriß der Physik, als Vorbereitung zur Chemie, Naturgeschichte und Physiologie, von J. A. Buchner. Mit 13 Kupfert. u. 16 Tabellen. 2te Aufl. XVIII u. 451 S. gr. 8. Nürnberg, Schrag. 2 Thlr. 12 Gr.

ABC der Naturbeschreibung, als erster Cursus derselben in Stadt- und Landschulen. Nebst einer Abhandlung üb. allen ersten naturbeschreibenden Unterricht, vorzüglich in Volksschulen. 102 S. 8. Löwenberg, Eschricht u. C. 9 Gr.

Lehrbuch der Hebammenkunst, von Dr. W. Josephi. Dritte, gänzlich umgearb., verm. u. verb. Aufl. Mit 1 Steindrucktaf. XII u. 396 S. gr. 8. Rostock, Stiller. 1 Thlr. 8 Gr.

Grammatik der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart von J. G. C. Ritter. 137 S. gr. 8. Rostock, Stiller. 12 Gr.

Schulbuch zum praktischen Unterricht in der deutschen Satz- und Interpunctionslehre. Für Bürgerschulen u. untere Gymnasialclassen. Von F. Brasch. 105 S. gr. 8. Rostock, Stiller. 9 Gr.

Ueber die allgemeine Indication zum Aderlassen. Eine zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin unter der Leitung v. H. A. Autenrieth vorgelegte Abhandlung, von C. Rösch. 60 S. 8. Tübingen, Laupp. 4 Gr.

Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Von H. E. F. Guericke. Zwei Bände. XXII u. 1120 S. gr. 8. Halle, Gebauer. 4 Thlr.

Die Lehre von den Entzündungen u. Wunden, von W. Sprengel. XXXII u. 798 S. gr. 8. Halle, Gebauer. 2 Thlr.

Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit, addita dogmatum singulorum historia et censura, J. A. L. Wegscheider. Editio septima aucta et emendata. XXIV u. 756 p. Halae, Gebauer. 2 Thlr. 18 Gr.

Pluto Brasiliensis. Eine Reihe von Abhandlungen über Brasiliens Gold-, Diamanten- und anderen mineralischen Reichthum, über die Geschichte seiner Entdeckung, über das Vorkommen seiner Lagerstätten, des Betriebs, der Ausbeute und die darauf bezügliche Gesetzgebung u. s. w., von W. L. von Eschwege. Nebst lithog. Chart. u. Zeichnungen. XVIII u. 622 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 5 Thlr. 12 Gr.

Reise um die Erde durch Nordasien und die beiden Oceane in den Jahren 1828, 1829 u. 1830 ausgeführt, von A. Erman. Erste Abtheilung, historischer Bericht. Erster Band. Reise von Berlin bis zum Eismeere im Jahre 1828. Mit 1 Atlas. XXII u. 747 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 4 Thlr. 12 Gr.

Handbuch der Diagnostik, von K. Sundelin. Erster Band. XXVI u. 482 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Thlr. 8 Gr.

Ueber Schäfereitaxen, oder Anleitung zu Ermittelung des wahren Werthes einer Schäferei aus staats- und rechtswissenschaftlichen Grundsätzen, von F. A. Benedict. Mit Tabellen. 54 S. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 8 Gr.

Liebesurne. Novellen von G. von Heeringen (Ernst Wodome-

rius). Zwei Bände. 520 S. 12. Stuttgart, Hallberger. 2 Thlr. 16 Gr.

Klinische Mittheilungen von H. A. G. Berndt. Erstes Heft. VIII u. 166 S. gr. 8. Greifswald, Koch. 22 Gr.

Dialoghi italiani all' uso delle scuole etc., supplemento pratico della grammatica di Fornasari-Verce. Composti dal G. Egghenstein. VIII et 152 p. gr. 8. Dresda, Arnold. 15 Gr.

Winterspenden. Erzählungen und Novellen von C. Spindler. Zwei Bände. 578 S. 8. Stuttgart, Hallberger. 3 Thlr.

Lehrbuch der Chemie von I. I. Berzelius. Aus der schwed. Handschrift des Verf. übersetzt von F. Wöhler. Dritte, umgearb. u. verm. Origin. Aufl. I. Bandes 1tes Heft. XVIII u. 96 S. gr. 8. Dresden, Arnold. Prän. Preis für das Ganze in 16 Lieferungen 8 Thlr.

Handbuch der Diätetik und Gesundheitserhaltungskunst nach allopathischen und homöopathischen Grundsätzen, zum Gebrauche für Aerzte, Kranke und Frauen, welche sich mit der Krankenpflege beschäftigen. Nach alphab. Ordnung bearbeitet. Von einem praktischen Arzte. 318 S. gr. 8. Arnstadt, Mirus. br. 1 Thlr.

Ueber den Sitz der Seele. Von Dr. F. Fischer. VIII u. 31 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. br. 6 Gr.

Abhandlungen über praktische Fragen des Civilrechts, von K. Röder. 128 S. 8. Gießen, Ricker. br. 12 Gr.

Die Overstolzen. Trauerspiel in fünf Aufzügen von J. Kreuser. 148 S. gr. 8. Dresden, Arnold. br. 1 Thlr.

Gedichte von Adolph, Ritter von Tschabuschnigg. VIII und 179 S. gr. 16. Dresden, Arnold. br. 21 Gr.

Psalter u. Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung von C. J. P. Spitta. IV u. 144 S. 12. Pirna, Friese. cart. 16 Gr.

Giuseppo Balsamo, der berüchtigtste Abenteurer und Betrüger seines Zeitalters, oder der entlarvte Graf Alexander von Cagliostro. Criminalgeschichte nach den vorzüglichsten Hülfsquellen bearbeitet von J. K. von Train. Mit Cagliostro's Bildniß. 237 S. 8. Meißen, Gödsche. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Die linke Massematten der hochlöbliche Judenschaft, von J. K. Stern. Mit 1 Kupfer. VIII u. 127 S. 8. Meißen, Gödsche. br. 14 Gr.

Die asiatische Cholera im Grossherzogthume Mecklenburg-Schwerin im Jahre 1832. Amtliche Berichte, im Auftrage der Grossh. Med.-Commission redig. u. herausgeg. von H. Spitta. VIII u. 170 S. gr. 8. Rostock, Stiller. br. 20 Gr.

Ueber den Leichenbefund bei der orientalischen Cholera, von P. Phoebus. VII u. 340 S. gr. 8. Berlin, Hirschwald. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Leistungen u. Fortschritte der Medicin in Deutschland im Jahre 1832. Von M. J. Bluff. VIII u. 404 S. gr. 8. Berlin, Hirschwald. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Neues franz.-deutsches u. deutsch-französisches Wörterbuch, nach dem Plane des franz. Wörterbuchs der Herren Noël und Chapsal, aus den besten und neuesten Hülfsmitteln bearbeitet von Leng und Wolff. Erster Band. Französisch-deutsch. 1330 S. Lex. 8. Weimar, Land.-Ind.-Comptoir. geb. 3 Thlr. 12 Gr.

Die Nonne von Gnadenzell. Sittengemälde des funfzehnten Jahrhunderts, von C. Spindler. 3 Bände. 1004 S. 8. Stuttgart, Hallberger. br. 5 Thlr. 6 Gr.

Die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. Von G. Döring. 3 Thle. 1022 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 4 Thlr. 20 Gr.

Tyrol und ein Blick auf Baiern. Von H. D. Inglis. A. d. Engl. übers. von A. Kaiser. Zwei Theile. 499 S. gr. 12. Leipzig, Weidmann. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Gedichte von J. C. Nänny. VIII u. 279 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in Deutschland. Nebst Einigem aus meinem Leben und Wirken. Von H. Wagener. VIII u. 98 S. gr. 12. Magdeburg, Heinrichshofen. br. 12 Gr.

Reden an das Volk zur allgemeinen Verständigung über wahres Wohl. Von J. A. Gerdessen. VIII u. 428 S. 8. Glogau, Heymann. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Einleitung in die Chemie. In 2 Abtheilungen. Von C. G. Gmelin. Erste Abtheilung. 452 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Einleitung zu einem vollständigen und naturgemäßen Unterrichtsgange in der deutschen Rechtschreibung, von K. F. W. Wander. XLV u. 64 S. 8. Glogau, Heymann. geh. 6 Gr.

Die eigentliche Rechtschreibung, das ist: die Schreibung nach Laut- u. Zeichenübereinstimmung, oder naturgemäßer Unterrichtsgang in der Elementarorthographie, für die untersten Classen der Volksschulen. Von K. F. W. Wander. XII u. 120 S. 8. Glogau, Heymann. geh. 4 Gr.

Die Andersschreibung, das ist: die Schreibung bei Nichtübereinstimmung von Laut u. Zeichen etc. Von K. F. W. Wander. XV u. 181 S. 8. Glogau, Heymann. geh. 10 Gr.

Fremdwörterschreibung oder naturgemäßer Unterrichtsgang in der Schreibung der am häufigsten in der deutschen Sprache vorkommenden ausländischen Wörter für die oberste Classe einer guten Volksschule. Von K. F. W. Wander. X u. 71 S. 8. Glogau, Heymann. geh. 6 Gr.

Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde in Dresden. Jahr 1832. 92 S. 8. Dresden, Arnold. br. 12 Gr.

Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts. Von A. L. Reyscher. Erster Beitrag. Ueber die Symbolik des germanischen Rechts. IV u. 102 S. 8. Tübingen, Fues. br. 9 Gr.

Lucrezia Borgia, Drama von Victor Hugo. Aus d. Franz. übertragen von Theodor Hell. VI u. 58 S. gr. 8. Dresden, Arnold. br. 8 Gr.

Robert der Teufel. Oper in fünf Aufzügen. Nach d. franz. Texte von Scribe u. Delavigne treu zur Musik von Meyerbeer bearbeitet von Th. Hell. 48 S. gr. 8. Dresden, Arnold. br. 6 Gr.

Der Erde reinstes Glück. Festspiel in 2 Abtheilungen, zur Feier der hohen Vermählung Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Sachsen Friedrich August, Mitregent, und Ihro königl. Hoheit der Prinzessin von Baiern Maria Anna Leopoldine. Gedichtet von Theodor Hell. In Musik gesetzt von C. G. Reissiger. 66 S. 8. Dresden, Arnold. br. 8 Gr.

Beschreibung der St. Moritzer Brunnen u. Badeanstalt von T. A. Wettstein. Zweite, verm. Ausgabe. Mit 1 Abbildung. 72 S. gr. 8. Chur, Kellenberger. br. 12 Gr.

Beobachtungen über die Cholera-Asphyxie in England und Schottland, von H. Löwenhayn. Mit einer Vorrede von F. A. Ritgen. X u. 78 S. 8. Gießen, Ricker. br. 12 Gr.

Conspectus morborum auris humanae. Auctor Lobethal. 91 p. 8. Berolini, Hirschwald. geh. 12 Gr.

Sachsens Anschluß an den preuß. Zollverband; nebst der davon abhängigen Gestaltung anderweitiger innerer u. äußerer Verhältnisse. 21 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 2 Gr.

Kann der genaue Kenner der Homöopathie mit gutem Gewissen rein homöopathisch verfahren? Ein Beitrag zur Würdigung des dieser Heillehre neuerdings gemachten Vorwurfs der Unzulänglichkeit. Nebst 2 Beilagen über das Studium der reinen Arzneimittellehre und über das neueste Princip: aequalia aequalibus curantur. Von J. A. Schubert. VI u. 74 S. gr. 8. Pirna, Friese. br. 10 Gr.

Sammlung von Aufgaben und Lehrsätzen aus der analytischen Geometrie, von L. J. Magnus. Mit 4 Kupfertaf. (auch als 3r Theil zu Meier Hirsch's Sammlung). X u. 659 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 2 Thlr. 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — **18.** — den 8. October 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Berliner Don Quixote.

Dies in den geachtetsten deutschen und mehreren französischen Zeitschriften höchst vortheilhaft erwähnte Journal wird auch fernerhin von dem als witziger Schriftsteller rühmlichst bekannten Glaßbrenner redigirt werden. Es erscheint wöchentlich vier Mal und bringt in jedem Quartale 3 Bildnisse berühmter Männer gratis. Man pränumerirt in jeder soliden Buchhandlung und bei allen hochlöblichen Postämtern mit 1¼ Thlr. preuß. Cour. vierteljährlich incl. Porto.

Berlin, im September 1833.

Bechtold u. Hartje.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Erfahrener Rathgeber

für

Frauen und Köchinnen,

enthaltend:

216 Anweisungen

zum Trocknen, Einmachen und Aufbewahren aller Gartenfrüchte, zum Einschlachten, Räuchern, Seifensieden, Lichteziehen, Waschen, Bereitung der Butter und Käse, der Stärke, aller kalten und warmen Getränke und der zweckmäßigen Anwendung verschiedener Gesundheitsmittel.

8. br. Preis 12 Sgr., oder 15 Sgr.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

In der Verlagshandlung von Fr. Weidemann in Halle und Merseburg wurde im Laufe des Jahres versandt:

Weidemann, Dr. G. Fr., Rapports et différences entre les principes de la doctrine du Dr. Quesnay et de celle d'Adam Smith. Tirés des Oeuvres posth. d'un célèbre savant (de Jacob, Cons. d'état de S. Maj. de Russie). gr. 8. 10 Sgr.

Weidemann, Dr. G. Fr., die beiden Systeme des Dr. Quesnay und A. Smith, kritisch beleuchtet, aus dem Nachlasse eines berühmten Staatsmanns (russ. k. Staatsrath v. Jacob). 8. 10 Sgr.

Gründler, Hofr., Polemik des germanischen Rechts, nach dem Systeme des Dr. Mittermeier u. geh. Rath Dr. Böhmer. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr.

Benicken, Hauptm., Roms Staats- und Kriegsgeschichte für Militairs. 1r Th. Subscr. Pr. für 3 Theile 2 Thlr.

— — Holland und Europa. 8. 3¾ Sgr.

Gersdorf, W. v., Ritter Julian und die schöne Isolde. Roman. 2 Thle. 8. 1 Thlr.

— — Sensitiven. Novellen und Erzählungen. 8. 22½ Sgr.

Staeger, Dr., Sophocles Oidipos. Metrisch übers. 8. 15 Sgr.

Krause, Vita Fr. Guil. Magni. 8. 7½ Sgr.

Beantwortung einer Frage über Rationalismus und Mysticismus. Aus dem Nachlasse eines berühmten Geistlichen. 8. 7½ Sgr.

Rußland und die Civilisation. 8. 15 Sgr.

Dresden, das constitutionelle, das monarchische Wien und München. 8. 7½ Sgr.

Weidemann, Dr. Fr., Halles Bürgertreue. Festspiel. 4. 2½ Sgr.

Bärmann, Dr., Novellen, Erzählungen und kleine Skizzen. 8. 2 Thle. 2 Thlr.

Weidemann, D., Herz und Gedanken. 8. 2½ Sgr.

— — Der schöne Wilhelm. Ein hallesches Volksgemälde in 2 Acten. 8. 5 Sgr.

Jacobi, J., über das Verhältniß der Juden zum Staate. Gegenschrift wider Hrn. geh. R. Streckfuß. 8. 1 Thlr.

Die Zeitschrift „Salina", herausgegeben vom k. Pr. Justiz-Commissar u. Patrimonial-Richter Dr. Fr. Weidemann in Halle, vom 1. Octbr. ab mit dem halleschen Tagre,

Local- u. Intelligenzblatte vereinigt, erscheint mit höchster Concession auch im nächsten Jahre.

Täglich, mit Ausnahme des Bußtages, erscheint eine Nummer (ein halber Bogen in Quart), und kostet der ganze Jahrgang in 364 Nummern im Buchhandel nur 2 Thlr. präu., so daß also das Blatt noch nicht einen Silbergroschen kostet. Die wohlfeilste Zeitschrift auf der ganzen Welt.

Später als Mitte December d. J. eingehende Bestellungen können nur mit Wegfall der bereits ausgegebenen Nummern expedirt werden.

Halle und Merseburg, im September 1833.

Fr. Weidemann'sche Buchhandlung.

Portraits.

Die wohlgetroffenen Portraits:

1) Der Professoren Dr. Wegscheider und Dr. Tholuk, auf einem Blatte, ganze Figur. 10 Sgr.

2) Des Justiz-Commissar Dr. Fr. Weidemann in Halle, Herausgeber der Zeitschrift „Salina"

empfiehlt

Die Kunsthandlung von Otto Weidemann u. C. in Halle.

In allen Buchhandlungen ist das sehr hülfreiche Buch zu haben:

Die besten

Volksarzneimittel

gegen alle Krankheiten,

als:

Husten, Schnupfen, Kopfweh, Magenschwäche, Magensäure, Magenkrampf, Diarrhoe, Hämorrhoiden, Hypochondrie, träger Stuhlgang, Gicht und Rheumatismus, Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Verschleimung, Harnverhaltung, Gries u. Stein, Würmer, Hysterie, Kolik, Wechselfieber, Wassersucht, Scrophelkrankheiten, Augenkrankheiten, Ohnmacht, Schwindel, Ohrenbrausen, Taubheit, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Hautausschläge.

8. br. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Für Botaniker, Mediciner, Pharmaceuten und Kunstgärtner.

Bei G. Basse ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. F. Krüger: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch der

botanischen Kunstsprache

und Pflanzennamen. Mit 2 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zum Studium der Botanik ist jetzt eine genaue Kenntniß der botanischen Kunstsprache durchaus erforderlich, da insbesondere das natürliche System eine große Menge neuer Kunstausdrücke enthält. Die Erklärung jedes ältern oder neuern Kunstausdrucks ist in dem gegenwärtigen Handwörterbuche mit leichter Mühe aufzufinden; dasselbe darf daher Jedem, der sich mit Pflanzenkunde befaßt, als ein treffliches Hülfsmittel mit Recht empfohlen werden.

In Tübingen bei C. F. Osiander ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues praktisches

Spital-Recept-Taschenbuch

oder Sammlung von Magistralformeln, aus französischen, deutschen, italienischen, englischen etc. Spitälern, besonders den Civil- und Militair-Spitälern

von Paris,

mit Angabe der Krankheitszustände und Gaben, in denen sie angewendet werden; nebst Beschreibung des Gebrauchs der neueingeführten Arzneikörper. Nach Edwards u. P. Vavasseur, mit Anmerkungen und Zusätzen, besonders aus deutschen Spitälern und Pharmakopeen.

Herausgegeben

von

Dr. C. L. Elsässer.

12. geh. 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Die vier Jahreszeiten,

oder

die Schönheiten der Natur,

in mehr als 100 Schilderungen bestehend, zur Bildung des Geistes, zur Erweckung des religiösen Gefühls und zur Ergetzung an der Natur,

entworfen von A. Morgenstern.

Sauber br. 20 Gr.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die Liebesgeschichten. Germanos.

Es sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Novellen von Posgaru.

Zweite verbesserte Auflage.

3 Bändchen. Mit 3 Stahlstichen.

1s, 2s Bändchen: Die Liebesgeschichten. 2 Thle. 2te, verb. Aufl. 3s Bändchen: Germanos. 2te, verb. Auflage. 8. Breslau, 1833. Geh. Preis 2 Thlr. 18 Gr.

Freunde eleganter Ausgaben machen wir auf obige so eben erschienene 2te, verbesserte Auflage der trefflichen Novellen von Posgaru aufmerksam. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. Die schönen in Stahl gestochenen Titelzeichnungen sind von Ferdinand Koska, einem jungen talentvollen Künstler in Breslau, eben so sinn- als geistreich componirt. Zu Festtagsgeschenken für beide Geschlechter werden diese Novellen, welche die Kritik den besten in der deutschen Literatur längst angereiht hat, gewiß überall willkommen seyn. Im Preise ist diese so schön ausgestattete und bogenreichere zweite Auflage nicht erhöht worden.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die vorzüglichsten Mittel zur Vertreibung der

Hühneraugen,

Warzen, Muttermähler und Fußschwielen,

nebst nützlichen Belehrungen über:

Fußschweiß, kalte Füße, Einwachsen der Nägel, Uebereinanderliegen der Zehen; einer zweckmäßigen Pflege der Füße auf Fußreisen und einer Anweisung:

erfrorene Glieder und Frostbeulen zu heilen.

Vierte, verbesserte Auflage. 8. br. 8 Sgr., od. 10 Sgr.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neueste deutsche Bibliographie.

Des Apostels Paulus Ermahnungsschreiben an die Hebräer-Christen. Wortgetreu übersetzt, mit erläuternden Zwischensätzen, einer fortlaufenden Sinnerklärung, kritischen Einleitung und Bemerkungen über schwerere Stellen. Von Dr. H. E. G. Paulus. LXIV u. 213 S. Lex. 8. Heidelberg, Winter. 1 Thlr. 16 Gr.

Christliche Sittenlehre. Von L. A. Kähler. Erster, theoretischer Theil. Erste Abtheilung. XX u. 396 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 2 Thlr.

Religiöse Vorträge, gehalten bei dem Gymnasialgottesdienste in Darmstadt, mit einer Abhandlung über Gymnasialgottesdienst überhaupt, und einigen historischen Notizen über den Gymnasialgottesdienst in Darmstadt, von Dr. H. Palmer. VIII u. 184 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 16 Gr.

Ueber die Unentbehrlichkeit einer zweckmäßig organisirten allgemeinen Landesarmenanstalt für jeden Staat, so wie über die Gefährlichkeit des gewöhnlichen Grundsatzes: „Jeder Ort ernährt seine Armen", von Dr. K. F. W. Gerstäcker. Zweite, verb. Ausg. XVI u. 159 S. gr. 8. Leipzig, Andrä. 18 Gr.

Grundsätze der Volkswirthschaftslehre, von Dr. K. H. Rau. Zweite, verm. u. verb. Aufl. XVI u. 456 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 2 Thlr. 8 Gr.

Leitfaden für den Unterricht im Lesen, nebst vorangeschickter kurzer Lautlehre zur Belehrung des Lehrers, herausgegeben von P. F. Th. Kawerau. Zweite, verb. Aufl. XVI u. 129 S. 8. Liegnitz, Kuhlmey. 12 Gr.

Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzi'schen Grundsätzen, von P. F. Th. Kawerau. Zwei Bändchen. Dritte, verb. Aufl. LVIII u. 571 S. 8. Liegnitz, Kuhlmey. 1 Thlr. 14 Gr.

Gründliches und faßliches Rechenbuch zum Selbstunterrichte, für Jünglinge, welche nach geistiger Bildung streben. Bearbeitet von A. J. Friedemann. Erster Theil. VIII u. 323 S. 8. Königsberg, Unzer. 1 Thlr.

Andeutungen zu Vorträgen über die in Würtemberg neu eingeführten Evangelien an Sonn-, Fest- u. Feiertagen, von C. F. Dietzsch. Ersten Bandes erstes Heft. IV u. 167 S. 8. Stuttgart, Löflund u. Sohn. 16 Gr.

Die höhere Bürgerschule. Mit besonderer Rücksicht auf die von dem königl. preuß. Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten unterm 8. März 1832 erlassene vorläufige Instruction für Entlassungsprüfungen. Von A. L. J. Ohlert. XXIV u. 118 S. 8. Königsberg, Unzer. 12 Gr.

Daniel der Steinschneider, oder Werkstatt-Erzählungen von Michel Reymond. Ins Deutsche übertragen von L. Kruse. Dritter Theil. 388 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweibein's sämmtl. Werke. Zweiter Band. Siebensachen. X u. 198 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr.

Der Weinbau in Süddeutschland, vollständig dargestellt von J. P. Bronner. Erstes Heft. Mit vielen Abbildungen. X u. 164 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. br. Sub. Pr. 16 Gr.

Siona. Ein Beitrag zur Apologetik des Christenthums, mit vorzüglicher Berücksichtigung der christlichen Feste, als Andachtsbuch für Leser aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von G. C. Horst. Zwei Theile, 4te Auflage. Mit Kupfern. XX u. 1208 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. br. 2 Thlr. 20 Gr.

Lucubratio critica in acta apostolorum, epistolas catholicas et Paulinas, in qua de classibus librorum manuscriptorum quaestio instituitur etc., a G. F. Rinck. 349 p. 8. Basileae (Winter in Heidelberg). br. 1 Thlr. 4 Gr.

Polens Revolution und Kampf im Jahre 1831. Von Karl Reyfeld. 2te Auflage. Nebst 1 Charte von Polen u. dem Plane der Schlacht bei Grochow. VIII u. 483 S. gr. 8. Hanau, König. br. 2 Thlr.

Erotischer Sprachschatz der Römer. Mit mehreren tausend Citaten aus Dichtern und Prosaisten, Studien und kritischen Erläuterungen. Erotographie für Freunde und Kenner des Alterthums, von Karl Rambach. VI. u. 312 S. gr. 8. Stuttgart, Neff. br. 2 Thlr.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das J. 1834. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit 8 Kupfern u. Stahlstichen. XIV. u. 320 S. Taschenbuchformat. Heidelberg, Engelmann. eleg. geb. m. Goldschn. 2 Thlr. 8 Gr.

Briefwechsel zwischen Heinrich Voß und Jean Paul. Herausgegeben von A. Voß. Mit H. Voß's Bildniß. IV u. 148 S. 12. Heidelberg, Winter. br. 16 Gr.

Skizzen aus Polen. Aus der Brieftasche eines polnischen Offiziers. Zweite Auflage. 111 S. 8. Heidelberg, Winter. br. 12 Gr.

Die vier ersten Bücher von Fénélon's Aventures de Télémaque, als Lehrbuch der französischen Sprache nach Hamilton'schen Grundsätzen bearbeitet, von P. J. Weckers. Zweite, verb. Auflage. XII u. 223 S. gr. 8. Mainz, Wirth. br. 18 Gr.

Zerstreute Gedankenblätter über Kunst. Eine Zugabe zu den Heftchen über Restauration alter Oelgemälde von C. Köster. IV. u. 60 S. 12. Heidelberg, Winter. br. 8 Gr.

Andeutungen zu Verbesserung der Rechtspflege im Königreiche Würtemberg, von H. Knapp. VI u. 119 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. S. br. 14 Gr.

Ueber richtige Auslegung des königl. Ministerial-Rescripts vom 19. Mai 1799, wegen Injurien zwischen Militair- u. Civil-Personen, in specie wenn letztere höheren, erstere geringern Standes sind. 19 S. 8. Königsberg, Unzer. geh. 2 Gr.

Zoolasis. Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde. Her-

ausgeg. von dem Thierarzte J. J. W. Lux. Erster Band, erstes Heft. Mit 2 Steindrucktafeln. 118 S. gr. 8. Leipzig, Kollmann. br. 1 Thlr.

Beiträge zum Schachspiel; theoretische Vorschriften und praktische Beispiele, größtentheils nach italienischen Meistern bearbeitet, von J. J. J. Hoffmann. XLIV u. 112 S. 16. Mainz, Kupferberg. br. 14 Gr.

Marion de Lorme. Drama in fünf Aufzügen von Victor Hugo. Aus d. Franz. von K. Halein. 202 S. 12. Mainz, Kupferberg. br. 18 Gr.

Ueber die Epopöe und Tragödie, nebst vorangehenden Andeutungen über die Poesie und die schönen Künste überhaupt. Mit besonderer Rücksicht auf die von Aristoteles in der Poetik darüber aufgestellten Ideen, von E. Schick. X u. 196 S. gr. 8 Leipzig, Andrä. br. 1 Thlr.

Das Pfingstfest. Eine erzählende Dichtung in 3 Gesängen, von E. Heinel. 181 S. 16. Königsberg, Unzer. eleg. geb. m. Goldschn. 1 Thlr.

Leichtfaßliche theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Anfänger sowohl als Geübtere in den Volksschulen. Eingerichtet von L. Müller. Vierte, verb. Auflage. VIII u. 216 S. 8. Mainz, Wirth. br. 12 Gr.

Napoleon und die kurhessischen Capitalschuldner. Ein Erkenntniß über den Rechtsbestand der in Napoleon's Auftrage einem kurhessischen Capitalschuldner ertheilten Quittung. Mit Anmerkungen. Herausgeg. von F. E. Schweitert. IV u. 110 S. 8. Königsberg, Unzer. br. 12 Gr.

Die Dynamik der Zahnheilkunde, bearbeitet nach den Grundsätzen der Homöopathie, von F. Gutmann. VIII u. 160 S gr. 8. Leipzig, Kollmann. br. 21 Gr.

Die ursprüngliche Vaccine, nebst Widerlegung der „Gründe gegen die allgemeine Kuhpockenimpfung ꝛc., von K. Schreiber." Ein Wort zur allgem. Beherzigung von K. F. W. Funke. VIII u. 80 S. 8. Leipzig, Kollmann. br. 10 Gr.

Holland und Europa. Eine staatswissenschaftliche Abhandlung von F. W. Benicken. 54 S. 8. Merseburg, Weidemann. br. 3 Gr.

Allgemeine Krankheitslehre, von K. F. H. Marx. XII u. 273 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Reise durch das obere und mittlere Italien, in den Monaten März, April u. Mai 1832, vom Grafen M. v. Moltke. XVI u. 255 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Archiv der Kirchenrechtswissenschaft, herausgeg. von B. E. Weiß. 3r Bd. X u. 325 S. gr. 8. Offenbach, Brede. br. 1 Th. 8 Gr.

Plutarchi vitae decem oratorum. Recognovit, annotationem criticam et commentarios adjecit A. Westermann. XII u. 100 p. gr. 8. Quedlinburgi, Becker. br. 18 Gr.

Shakspeare's König Lear. Deutsch, und mit einer Abhandlung über dieses Trauerspiel, von E. Schick. 206 S. 8. Leipzig, Andrä. br. 18 Gr.

Ueber einige Gebrechen der deutschen Universitäten, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; mit besonderer Berücksichtigung der Universität Leipzig. Nebst einem Anhange, enth. eine allgemeine Methodenlehre für Studirende. Von Dr. E. A. VI u. 52 S. gr. 8. Leipzig, Andrä. br. 6 Gr.

E. G. Klinckhardt's Reise nach Nordamerica und dessen erste Ansiedelung daselbst, aus Briefen von demselben gezogen und herausgegeben von E. G. Temper. XVIII u. 60 S. 8. Leipzig, Andrä. br. 12 Gr.

Die Kirchensache als Landtagssache, nämlich in Beziehung auf das allgemeine Beste. Von K. G. Kelle. 20 S. gr. 8. Leipzig, Andrä. geh. 4 Gr.

Das constitutionelle Dresden, das monarchische Wien und München im Jahre 1832. Abhandlung über die Kunst und die Sitten des Tages. 112 S. 8. Merseburg, Weidemann. geh. 6 Gr.

J. Kant's goldenes Schatzkästlein, oder Anweisung, wie man sich und Andere ausbilden, kennen lernen und bessern und die Natur erforschen kann. Herausgegeben von Dr. Bergk. X u. 118 S. 8. Leipzig, Expedition des europäischen Aufsehers. br. 12 Gr.

Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühaufstehens, an Familienväter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur, Studirende und Christen. Nach der fünften Auflage der englischen Urschrift des A. E. Buckland, bearbeitet von Dr. Bergk. Dritte, verm. u. verb. Aufl. 1s Bändchen. X u. 90 S. 8. Leipzig, Expedition des europ. Aufsehers. br. 9 Gr.

R. Mayer's deutsch-englischer Briefsteller, oder neue Sammlung deutscher Handlungsbriefe. Uebersetzungsbuch zur Stylübung in der englischen Sprache für Kaufleute. 3te Aufl., rev. und corr. vom Prof. F. Gent. IX u. 245 S. gr. 8. Braunschweig, Meyer sen. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Retzsch's outlines to Shakspeare. Second series. Macbeth, thirteen plates. Genuine original edition. cross 4. Leipsic, E. Fleischer. eleg. bound. 5 Thlr.

Das Verhalten der Mutter und des Säuglinges, vom Augenblicke der Empfängniß an bis zu dem Zeitabschnitte, wo sie Letzteren entwöhnt; in diätetischer und heilkundiger Rücksicht. Ein Taschenbuch für Neuvermählte, von Dr. G. W. Groß. XII u. 132 S. 8. Dresden, Arnold. cart. 18 Gr.

Das grüne Gewölbe in Dresden, von A. B. v. Landsberg. 2te, verm. Aufl. 120 S. 8. Dresden. Arnold. br. 9 Gr.

Symbola ad curationem phthiseos emendandam. Commentatio etc. interpret. L. G. Sachs. 24 p. 4. Regiomontii, Bornträger. cart. 8 Gr.

Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1834. Herausgeg. von A. v. Chamisso und G. Schwab. Fünfter Jahrgang. Mit Fr. Rückert's Bildniß. 16. Leipzig, Weidmann. eleg. geb. m. Goldschn. 1 Thlr. 12 Gr.

Novellen von Pesgaru. 3 Bändchen. 2te, verb. Aufl. 769 S. 8. Breslau, Max u. Comp. br. 2 Thlr. 18 Gr.

Betrachtungen über die einheimischen Eisenwerke und über die Freiheit der Holzausfuhr. Von K. Kasthofer. VI u. 36 S. 8. Bern, Huber u. Comp. geb. 6 Gr.

Pater Girard's Ansichten über Volksbildung. Nach d. Franz. mit des Uebersetzers Einleitung von W. Fellenberg. 38 S. 8. Bern, Huber u. Comp. geb. 4 Gr.

Ein Band Novellen von C. F. v. Rumohr. 287 S. 8. München, Franz. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Badeärztliche Beobachtungen, gesammelt im Gurnigel in den Jahren 1829 u. 1830. Der med.-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Bern vorgelesen von Dr. Haller, mit einem Vorworte von Dr. Lutz. XV u. 56 S. 8. Bern, Huber u. Comp. br. 6 Gr.

Friedrich des Großen Gedanken über Staat, Kirche, Fürsten und Volk. Aus seinen Schriften gezogen und zusammengestellt von Demophilos. 132 S. gr. 12. Leipzig, Brüggemann. br. 16 Gr.

Buch der Geheimnisse für Gartenliebhaber. Aus Werken unserer Vorfahren mitgetheilt von E. v. Pott. 8. Versiegelt. Leipzig, Brüggemann. 8 Gr.

Neues praktisches Spital-Recept-Taschenbuch, oder Sammlung von Magistralformeln aus franz., deutschen, ital., englischen u. s. w. Spitälern, besonders den Civil- u. Militairspitälern von Paris ꝛc. Nach dem Nouveau formulaire des hôpitaux etc., par M. Edwards et Vavasseur, herausgegeben von Dr. E. L. Elsässer. X u. 291 S. gr. 12. Tübingen, Osiander. 1 Thlr.

Neuestes wort- u. sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch ꝛc. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildeten Menschen überhaupt, von J. G. Sommer. 4te, verbesserte und vermehrte Auflage. 511 S. 8. Prag, Calve, cart. 2 Thlr. 12 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 19. — den 22. October 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Uebersetzungs=Anzeige.

Von nachstehenden Werken werden in unserm Verlage Uebersetzungen und resp. Bearbeitungen erscheinen. Nr. 3. ist bereits im Druck beendet und wird mit Nr. 4. in 8 Tagen versandt.

BIBLIOTHECA CLASSICA, or a classical Dictionary etc., by J. et Th. Dymock,

LEMPRIERE'S CLASSICAL DICTIONARY, abridged from Anthons et Barkers. Second Edition.

PASSAGES from the Diary of a late Physician.

THE HEADSMAN (der Henker) by J. F. Cooper. 3 Vols.

Braunschweig, den 24. September 1833.

Friedr. Vieweg u. Sohn.

Literarische Anzeige
für Freunde belletristischer Schriften, Leihbibliotheken und Lesezirkel.

So eben ist der erste Band der in meinem Verlage herauskommenden

Sammlung
historisch=romantischer
Erzählungen und Geschichten,
von
F. W. Lips.

erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt worden.

Dieser erste Band, 308 Octavseiten stark, auf milchweißem Papier elegant gedruckt, und dem Inhalte nach mit typographischer Schönheit würdig ausgestattet, enthält: 1) Die Eroberung von Bacharach; 2) der Hagestolz; 3) Alexius und Irene. Der Inhalt des zweiten Bandes, welcher dem ersten bald nachfolgen wird, besteht 1) aus Venedigs Patrizier, 2) Huaskar, und 3) die Christfreude. Der Preis eines jeden Bandes ist 1 Thlr. 16 Gr., oder 2 Fl. 48 Kr. Jedes halbe Jahr werden 3 bis 4 Bände, bis zur Vollendung der ganzen Sammlung, welche sich auf etwa 8 bis 10 Bände beschränken dürfte, erscheinen.

Mit dieser, jedes reine Gemüth ungemein ansprechenden, das Interesse des Lesers auf das höchste in Spannung erhaltenden Sammlung von Erzählungen, sowohl historisch=romantischen als humoristischen Inhalts, tritt vor das deutsche Publicum anspruchslos und bescheiden ein Schriftsteller, dessen Dichtungen in der deutschen belletristischen Literatur Epoche machen werden. Schon seit einem Zeitraume von zehn Jahren haben die Erzählungen und historischen Novellen von F. W. Lips (welche theils unter diesem Namen, theils unter der Chiffre *** erschienen), sich des größten Beifalls des zahlreichen Lesepublicums der Didaskalia, in welchem Blatte sie zuerst erschienen, zu erfreuen gehabt. Wir erinnern hier nur noch an folgende: 1. Adolph von Nassau. 2. Anneli. 3. Pugatscheff. 4. Bruder Ludwig. 5. Quintin. 6. Arnold. 7. Victorin's Schicksale. 8. Der erste Einfall der Mauren in Spanien. 9. Die Verbrechercolonie auf Neu=Süd=Wales. 10. Die Rückkehr in das Heimathland. 11. Der Schwede und die Kreuznacherin. 12. Gui de Saint Flour. 13. Poccahontas. 14. Hugo van Geest. 15. Der Sicilianer. 16. Armuth und Gottvertrauen. 17. Der Maulschellensegen. 18. l'Entreprise des jours gras rc. rc. Eine reiche Erfindungsgabe, feste Zeichnung der Charaktere, lebendige Darstellung und blühender Styl zeichnen die Dichtungen des Verfassers sowohl im Genre der historischen Novelle, als in dem der humoristischen und gemüthlichen Erzählung aus; aber was wir höher noch stellen möchten, ist die Keuschheit und Reinheit, das tiefe religiöse Gefühl, das in diesen Dichtungen lebt und sie auszeichnet vor so vielen, die, man sollte es fast glauben, nur berechnet zu seyn schei=

nen, die Sinnlichkeit zu reizen. Die Journalauflagen dieser Erzählungen sind sämmtlich vergriffen, und es konnte daher den wiederholten Nachfragen nach denselben bis jetzt nicht entsprochen werden. Um daher diesen Nachfragen, so wie vielen eingegangenen Aufforderungen zu genügen, hat sich der Herr Verfasser, durch ein Uebereinkommen mit den Verlegern der Didaskalia, Herren Heller und Rohm, entschlossen, diese Gesammtausgabe seiner Erzählungen und Geschichten zu veranstalten, und solche in würdiger Ausstattung dem Publicum vorzuführen.

Der Herr Verfasser hat seine sämmtlichen Dichtungen einer neuen Ueberarbeitung und Verbesserung unterworfen und mit einer Anzahl noch ungedruckter Arbeiten vermehrt.

Allen Leihbibliotheken, Lesecirkeln und Freunden belletristischer Literatur empfehle ich daher insbesondere diese Sammlung von Novellen und Erzählungen, da ich einer günstigen Aufnahme von ihrer Seite nach Durchlesung des ersten Probebandes gewiß bin.

Frankfurt a. M., im September 1833.

J. D. Sauerländer.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber

Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Bestimmung des Menschen, Glück und Mißgeschick,

herausgegeben von A. Morgenstern.

8. broschirt. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Die Abschnitte in diesem Buche sind sehr gehaltvollen Inhalts, und wird daher Niemand dieses Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Neue Musikalien,

welche in der Lampert'schen Buch- und Musikhandlung in Gotha mit Eigenthumsrecht erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben sind:

Umbreit's, C. H., Musikalischer Nachlass; Vorspiele und Phantasien für die Orgel, herausgegeben von dessen Sohne, Dr. F. K. W. Umbreit, grossherz. badenschem Kirchenrathe u. ordentlichem Professor der Theologie zu Heidelberg. Liefer. I. à 6 gGr.

Wird fortgesetzt und Freunden gediegener Musik für die Orgel eine um so willkommnere Gabe seyn, da der unlängst verstorbene Componist, überall rühmlichst bekannt, — sein Choralbuch fand sogar in Paris Anerkennung — sämmtl. Vorspiele u. Phantasien für die Orgel, welche der eben angezeigte musikal. Nachlass enthält, auf das sorgfältigste ausarbeitete und selbige seinen Hinterbliebenen u. zahlreichen Verehrern als seine besten Arbeiten zu wiederholten Malen bezeichnete.

Haushälter, C. W., Introd. et Variat. brill. et non difficil. pour le Violon avec acc. de Pianof., déd. aux Amateurs. 8 gGr.

Lübcke, A., Gesänge für 4 Männerstimmen. 16 gGr.

— —, Ouvert. zur Oper: der Glockengiesser, für Pianoforte. 8 gGr.

Michel, A., das grosse Halleluja v. Klopstock, für 4 Singstimmen mit Begleitung der Orgel oder des Pianoforte, für Gesangvereine und zum Gebrauche in Kirchen. 18 gGr.

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen (in Petersburg bei W. Gräff) zu bekommen:

Der kleine muntere Declamator.

Ein Büchlein für die liebe Jugend, als Geschenk zu Weihnachten, Neujahrs- und Geburtstagen, von August Müller.

Mit schön illuminirtem Kupfer. 8. 1833. eleg. broschirt 12½ Sgr. — 10 Ggr. — 44 Kr.

So eben ist erschienen:

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft

gewidmet, für 1834.

Herausgegeben von St. Schütze.

Mit Beiträgen von L. Bechstein, W. Blumenhagen, A. von Chamisso, D. Leßmann, L. Storch und dem Herausgeber; und Kupfern und Stahlstichen nach Ramberg. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. Feine Ausgabe 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr. Maroq. und Futteral 4 Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Frankfurt a. M., im September 1833.

Friedr. Wilmans's Verlagshandlung.

In unserm Verlage erschienen:

Neue Novellen

von

Theodor von Kobbe.

2 Theile. geheftet. 2 Thlr. 6 Gr.

Inhalt. 1ster Th. Das Einlager — Der dritte November. — 2ter Th. Die Kreuzsteine — Ein quis pro quo.

Der Weihnachtsabend.

Eine Herzensgabe, insbesondere für die Jugend,

von

Charlotte S. H. Starke.

12. br. 6 Gr.

Dies kleine Büchlein möchte als Geschenk an junge Mädchen von 10 bis 15 Jahren bei jeder Gelegenheit sehr zu empfehlen seyn.

Oldenburg, im October 1833.

Schulze'sche Buchhandlung.

Anzeige für Medicinalbehörden, Aerzte u. Apotheker.

In der Horvath'schen Buchhandlung in Potsdam ist nun erschienen:

Die königl. preuß. Medicinalverfassung, 5r Bd.; enthaltend die Medicinalverordnungen von 1828 bis 1832 incl., von F. L. Augustin, königl. Geh. u. Regierungs-Medicinalrathe. 51 enggedruckte Bogen auf schönem Papier in gr. 8. Preis 4 Thlr. 8 gGr. od. 10 Sgr. und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen (in Petersburg bei W. Gräff) zu bekommen:

Neueste Liedersammlung

für

Forstmänner und Jäger.

Allen Verehrern der Diana freundlich gewidmet.

12. 1833. eleg. br. 10 Sgr., oder 8 Ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Merlin.

Eine Mythe

von

K. Immermann.

Düsseldorf, bei J. E. Schaub.

244 Seiten in 8. auf feinem Velinpapier, in farbigem Umschlag geheftet.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dies Werk behandelt den Mythus vom Zauberer Merlin, den Satan erzeugte, um das Reich Christi auf Erden zu zerstören. In diesen Stoff verschlingt sich die mittelalterliche Sage vom Gral, König Artus und den Rittern der Tafelrunde, mit denen Merlin, als weltlicher Heiland, den Gral erobern will, aber auf dem Zuge in Noth und Verzweiflung untergeht.

„Zeichnet sich durch tiefe Poesie, gediegenen Versbau und durch dem Wesen der Mythe entsprechenden dramatischen Gang aus; Alles Dinge, die man nicht anders von einem Dichter wie Immermann erwarten kann, und die wir hier nur erwähnen, um das Publicum auf dies wahrhaft geist- und phantasiereiche Werk aufmerksam zu machen." — Sagt der Eremit.

Neueste deutsche Bibliographie.

Lies mich! Ein Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. Jahrgang 1834. 340 S. gr. 16. Iserlohn, Langewiesche. eleg. geb. m. Goldschn. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch zur Beförderung des Familienglücks. Vom Verf. des Spiegels, des Hilarion u. a. Schriften. VIII u. 278 S. gr. 16. Iserlohn, Langewiesche. elegant geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.

Geist und Kraft des Vaterunsers. Ein Andachtsbuch für christliche Familien, die sich gern nach Jesu Sinn und Vorschrift mit Gott unterhalten. Gesammelt u. herausgegeben von Dr. J. P. Pöhlmann. 3te, durchaus verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. XIV u. 330 S. 8. Nürnberg, Zeh. cart. 18 Gr.

Neues Bilderbuch für gute Kinder, enthalt. 20 Bilder a. d. Leben unseres lieben Heilandes Jesu Christi. 8. M. Gladbach, Schmachtenberg. geb. 6 Gr.

Predigten von J. P. Lange. 155 S. gr. 8. M. Gladbach, Schmachtenberg. 16 Gr.

Gebetbuch für evangel. Christen. Eine Samml. älterer Gebete von C. H. C. v. Doer. XVI u. 172 S. 8. M. Gladbach, Schmachtenberg. br. 12 Gr.

Mai und September. Eine Sammlung von Novellen, Skizzen, Biographien, Gesprächen, Fragmenten, Kritiken u. Gedichten, von Fr. Horn. Erster Band. IV u. 258 S. 8. Iserlohn, Langewiesche. br. 1 Thlr.

Poetisches Kleingewehrfeuer. Epigramme, Reimsprüche :c. von Teutonius Acerbus, Jan Pol, Giovanni Putcolano, K. G. Korte und W. Jemand. 51 S. 12. Iserlohn, Langewiesche. br. 8 Gr.

Die Ophelienritter, Novelle von E. Karoli. 100 S. 16. Iserlohn, Langewiesche. br. 10 Gr.

Technologische Encyklopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Herausgegeben von J. J. Prechtl. 4r Band. Mit 27 Kupfertafeln. IV u. 550 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 3 Thlr. 12 Gr.

Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen. Von F. Rössett. 4r Theil. XIII u. 318 S. gr. 8. Breslau, Max u. C. 1 Thlr. 4 Gr.

Hülfsbuch für den kleinern Gutsbesitzer und Landmann :c. Von W. A. Kreyßig. XIV u. 410 S. gr. 8. Königsberg, Bornträger. 2 Thlr.

Anleitung zur Zucht, Pflege und Wartung edler und veredelter Schafe. Von Dr. F. Schmalz. 2te, verm. u. verb. Aufl. XVI u. 132 S. gr. 8. Königsberg, Bornträger. 16 Gr.

Lehrbuch der alten Geschichte von L. Giesebrecht. VIII u. 217 S. gr. 8. Berlin, Nauck. 14 Gr.

Principia ethica, a priori reperta, in libris S. V. et N. T. obvia. Auctore C. L. Hendewerk. 71 p. 8. Regiomonti, Borntraeger. 12 Gr.

Gedichte von L. H. C. Hölty. Neu besorgt u. verm. von J. H. Voß. 3te, allein rechtm. Aufl. XL u. 248 S. 12. Königsberg, Bornträger. 18 Gr.

Les soirées de maitre Pierre ou entretiens sur la physique, par Brard. Zum Unterrichte in der französischen

Sprache, nach Hamilton'schen Grundsätzen bearbeitet von J. W. J. VI u. 199 S. 8. Lübeck, Aeschenfeldt. 10 Gr.

Phaedri Augusti Liberti fabulae Aesopiae. Herausgeg. von C. A. Jordan. VI u. 199 S. 8. Leipzig, Brüggemann. 9 Gr.

Lehrcursus für Landschulen, entworfen von K. A. Wagner. VI u. 76 S. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. 4 Gr.

Die rechtswidrige Todesstrafe und die rechtmäßige Hinrichtung, betrachtet von A. Neubig. XXIV u. 144 S. 8. Nürnberg, Zeh. 10 Gr.

Die Schlacht von Schönbund, ein episches Gedicht von K. Hermanni. 86 S. 8. Soest (Langewiesche in Iserlohn). 8 Gr.

Ullo von Hohenau und sein tapferer Sohn, oder die unerwarteten Wirkungen des Vehmgerichts. Eine Rittergeschichte von R. Siegmar. 208 S. 8. Nürnberg, Zeh. 18 Gr.

Methodische Anleitung für den Unterricht im Zeichnen, zum Gebrauche in Elementarschulen und höheren Bildungsanstalten; auch zum Selbstunterrichte in den Anfangsgründen des perspectivischen Zeichnens. Entworfen von K. L. Francke. Nebst einem Vorworte von Dr. F. A. W. Diesterweg. Mit 12 Kupfertafeln. VIII u. 148 S. 8. Berlin, Schüppel. 1 Thlr.

Saggi del teatro italiano, dati in luce da F. Fabbrucci. 262 p. 8. Berlino, libr. Enslin. 18 Gr.

Kurzgefaßtes pathologisch-therapeutisches Taschenbuch für angehende praktische Aerzte, nach den besten Vorbildern der Heilkünstler Frankreichs und Deutschlands rc. bearbeitet von J. C. Fleck. Zwei Theile. XXVIII u. 644 S. gr. 12. Neustadt a. d. O., Wagner. 1 Thlr. 18 Gr.

Das Unentbehrlichste aus der deutschen Sprachlehre, insbesondere der Rechtschreibung, für Landschulen. Nebst einem Anhangsverzeichnisse derjenigen Wörter, welche zwar ähnlich lauten, aber in ihrer Schreibart und Bedeutung sehr verschieden sind. Von K. A. Wagner. 36 S. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. 2 Gr.

Anleitung zum würdigen und segensvollen Genusse des heil. Abendmahls für evangelische Christen aus dem Bürger- u. Bauernstande. Herausg. von Dr. J. P. Pflehmann. VIII u. 190 S. 8. Nürnberg, Zeh. 10 Gr.

Mischnah. 4r Band. 272 S. gr. 4. Leipzig, Barth. br. 2 Thlr.

Sir Walter Scott's Leben. Treu nach dem Englischen von Chambers, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen von Dr. F. C. IX u. 246 S. 12. Gotha, Hennings u. Hopf. br. 12 Gr.

Gedichte von S. R. Schneider. 240 S. gr. 8. Gotha, Hennings u. Hopf. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Actenstücke über die unter dem Namen des Männerbundes und des Jünglingsbundes bekannten demagogischen Umtriebe. Herausgegeben von C. Fellenberg. VI u. 184 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr.

Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten, von G. Seyffarth. Zweites, drittes, viertes, fünftes Heft. Mit X lithographischen Tafeln und 1 color. Titelkupfer. XXX u 445 S. gr. 4. Leipzig, Barth. cart. 9 Thlr.

E. F. C. Rosenmülleri Scholia in vetus testamentum. Pars undecima. Josuam continens. XX u. 451 p. gr. 8. Lipsiae, Barth. 2 Thlr. 3 Gr.

Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange, dargestellt von Dr. H. A. Schott. Zweiter Theil. 2te, verb. Aufl. XII u. 499 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr. 6 Gr.

Hammelburger Reise, oder meine Abenteuer in der Luft. Elfte Fahrt. 104 S. 8. Nürnberg. Riegel u. W. 6 Gr.

Ueber die Unzulässigkeit der mythischen Auffassung des Historischen im neuen Testamente und im Christenthume. Von Dr. A. L. C. Heydenreich. Zweites Stück. 124 S. 4. Herborn, Kempf (Streng in F.). 16 Gr.

Evangelisches Predigermagazin. In Verbindung mit mehreren evangelischen Geistlichen herausg. von C. P. H. Brandt. II. Bd. 2s Heft. XI u. 528 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Thlr. 8 Gr.

Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben von J. M. Sailer. 5te u. 6te u. letzte Sammlung; nebst Theophil's Briefen. 2te, rev. u. verm. Aufl. VIII u. 560 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Thlr. 8 Gr.

Vorlesungen über Religion nach Vernunft und Offenbarung, für Akademiker und gebildete Christen. Von F. G. Wanker. XIV u. 256 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Thlr. 4 Gr.

Kleinere Schriften von F. G. Wanker. Mit der Biographie des sel. Wanker, von C. Münch. 119 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 12 Gr.

F. J. Weinzierl's nachgelassene Schriften religiösen Inhalts. Erste Abtheilung, Predigten. Zweiter Band. XXIV u. 616 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 2 Thlr.

Geschichte der neuern Philosophie, von Bacon von Verulam bis Benedict Spinoza. Von Dr. L. A. Feuerbach. LXIV u. 434 S. gr. 8. Ansbach, Brügel. 2 Thlr.

Vollständiges Lehrbuch der gesammten Baukunst. Von L. F. Wolfram. Erster Band. Lehre von den Baustoffen. 200 S. mit 7 Tafeln. gr. 4 Stuttgart, Hoffmann. cart. 2 Thlr.

Ueber die bevorstehende Umgestaltung der Kirchenverfassung des Königreichs Sachsen, in besonderm Bezuge auf die Behörden für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche. Von Dr. C. G. von Weber. VIII. u. 77 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 12 Gr.

Die Feuerwerkerei in ihrer Anwendung auf Kunst, Wissenschaft und Gewerbe. Nach neuen Versuchen bearbeitet von Dr. M. Meyer. 54 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Gr.

Beiträge zum constitutionellen deutschen Staatsrechte. Erstes Heft. XVI u. 150 S. 8. Darmstadt, Pabst. br. 12 Gr.

Anleitung, die deutschen Schmetterlinge auf eine leichte und sichere Art durch eigene Untersuchung zu bestimmen. Ein Taschenbuch zum Gebrauche bei Excursionen. Bearbeitet von A. Herr. Mit 2 Tafeln Steindruck. X u. 456 S. 12. Frankfurt a. M., Streng. br. 1 Thlr. 14 Gr.

Mittheilungen des Industrie-Vereins für das Königreich Sachsen. 1833. Erste u. zweite Lieferung. 89 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 12 Gr.

The elements of english conversation with new, familiar and easy dialogues in french and english. By J. Perrin. Enlarged with a choice of english idioms by Chambaud, and commercial letters. IV et 235 p. 8. Frankfort on the M., Streng. br. 10 Gr.

Locorum ex jure Romano antejustiniano ab incerto scriptore collectorum fragmenta quae dicuntur Vaticana. Edit. A. Majus, recogn. A. Bethmann-Hollweg. Access. indices et cod. ms. Vaticani specimen. XV et 143 p. 12. Bonnae, Marcus br. 18 Gr.

Leben und Treiben der feinen Welt. Von A. Glaßbrenner. 212 S. 8. Leipzig, Wigand. br. 1 Thlr.

Bibliothek parlamentarischer Beredsamkeit, oder die politischen Redner aller Völker und Zeiten. In zeitgemäßer Auswahl. Erstes Heft, mit 1 Portrait. X u. 54 S. gr. 8. Leipzig, Wigand. br. 6 Gr.

Beiträge zur Interpretation des Odendichters Horaz, oder Auswahl des Bessern aus Lambin's und anderer Aelteren und Neueren Erklärungen der Horazischen Oden und Epoden. Mit kritischen und erklärenden Zusätzen herausgegeben von Dr. I. A. Wendel. VIII u. 114 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 12 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 29. October 1833.

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg

bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniss, dass sie den Buchhändler Leopold Voss in Leipzig zu ihrem Commissionnair für das Ausland ernannt und bei ihm ein vollständiges Lager ihrer Verlagswerke depouirt hat. Die Bedingungen, die dem Vertrage mit Herrn Voss zur Grundlage dienen, sind so beschaffen, dass sämmtliche Werke der Kaiserl. Akademie durch ihn zu den möglichst billigen Preisen bezogen werden können.

L'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg

prévient le public, qu'elle a nommé le libraire Leopold Voss à Leipsic son commissionnaire pour l'étranger, et qu'elle a déposé chez lui un assortiment complet de ses ouvrages de fonds. Les conditions qui forment la base du contrat passé avec Mr. Voss, sont de nature à lui permettre de livrer au public tous les ouvrages qu'elle a fait paraître, au prix le plus modique.

Die Kaiserl. Alexander-Universität in Helsingfors

zeigt hierdurch den gelehrten Instituten Deutschlands an, dass neuerdings ihre akademischen Schriften an dieselben durch Vermittelung der Buchhandlung Leopold Voss in Leipzig abgegangen sind, und dass sie die Mittheilungen dagegen auf demselben Wege sich erbittet.

Erklärung.

Das unter meinem Namen von der Weidemann'schen Buchhandlung in Halle herausgegebene Werk: „Ueber das Verhältniß der Juden zam Staate," kann ich in der Form, wie es jetzt dem Publicum vorliegt, nicht für das meinige anerkennen. Der Herr Verleger hat einen Titel abdrucken lassen, der mir nie eingefallen, und der sich nicht im Contracte befindet; er hat meine Vorr.de mit der Antwort zurückgewiesen: „die wäre ganz überflüssig"; er hat willkürlich und widerrechtlich den Druck abbrechen lassen; er hat sich unterfangen, in meinem Namen etwas Unvollständiges und Widersinniges dem Publicum vorzulegen. Ich werde ihn gerichtlich dazu zwingen, eine Ausgabe zu veranstalten, wie ich sie will und verlange; und nur eine solche, unter einem ganz andern Titel, mit einer Vorrede, mit dem vollständigen Abdrucke einer Abhandlung von Herrn Dr. Riesser, deren Mittheilung in meinem Buche mir der berühmte Verfasser zugestanden hat — nur eine solche Ausgabe werde ich als die rechtmäßige anerkennen, und nur ihr bitte ich Theilnahme und Berücksichtigung zu schenken. Das Buch, wie es jetzt dem Publicum vorgelegt wird, kann ich weder vertreten noch empfehlen; denn seine Unvollständigkeit macht es werthlos. — Zugleich verbinde ich mit dieser Erklärung die Anzeige, daß, wenn Herr Dr. Weidemann (wie er mir gedroht) das Publicum mit der verkehrten Darstellung meiner buchhändlerischen Privatverhältnisse zu ihm belästigen sollte, ich es meiner unwürdig halten werde, auch nur eine Zeile zu antworten.

Halle, den 4. October 1833. J. Jacoby.

Seit Junius 1833 haben wir u. a. versandt und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Hohenthal-Städteln, W. Graf v., vom liturgischen Rechte des evangelischen Fürsten. Nach Dr. C. C. Schmidt frei verdeutscht. gr. 8. ($3\frac{1}{4}$ B.) 1833. geh. 6 Gr.

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Herausgegeben vom Geh. Rathe K. H. L. Pölitz. 6r Jahrg. 1833. 7s bis 10s Heft. Mit Beiträgen von Zachariä, Murhard, Paulus, Schulze, Merk, Günther, Bretschneider, Rau, Emmermann, Holzhausen, und 33 Recensionen. gr. 8. (der Jahrg. 6 Thlr.)

Pölitz, Geh. Rath u. Prof. K. H. L., Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten. Dritter Band. gr. 8. (20½ B.) 1 Thlr. 6 Gr.

In 15 Vorlesungen werden hier das philos. Staatsrecht, das prakt. Völkerrecht, die Diplomatie, Sprache u. Styl im constitut. Leben, parlamentar. u. const. Opposition, Andeutungen über den Staatsdienst gegeben.

Prätzel, K. G., gesammelte kleine Romane u. Erzählungen. 8 Bändchen. 8. (114 B. m. 3 Kupfern.) Wohlfeile Ausgabe. geh. 3 Thlr. 16 Gr.

Schön, Prof. Dr. Joh., allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation. gr. 8. (20½ B.) 1 Thlr. 12 Gr.

Stein's, Dr. C. G. D., kleine Geographie, oder Abriß der gesammten Erdkunde für Gymnasien und Schulen. Nach den neueren Ansichten bearbeitet vom Dr. Ferd. Hörschelmann, Oberlehrer am berlin. Gymnasium i. gr. Kloster rc. Neunzehnte, rechtmäß. Aufl. mit vollständ. Register. gr. 8. (28½ B.) 16 Gr.

Venturini, Dr. Karl, Chronik des 19ten Jahrhunderts. Neue Folge. 6r Bd. — Auch unter d. Titel: Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange dargestellt: das Jahr 1831 enthaltend. Mit vollst. Reg. gr. 8. (49 B.) 1833. 3 Thlr.

Verzeichniß der Bücher, Landcharten rc., welche vom Jan. bis Jun. 1833 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger und der Preise, nebst literar. u. bibliogr. Nachweisungen u. wissenschaftlicher Uebersicht. 70ste Forts. 8. (17 B.) 10 Gr.

Wegweiser, historisch-topographischer, in die Umgegend und auf die Schlachtfelder von Leipzig. Mit 1 Specialcharte. 8. (9½ B.) cart. 16 Gr.

Ausführliche Beschreibung der Lage, Schlachten u. Ortschaften rc.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu beziehen:

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1834.

Mit Zelter's Bildniß und sechs Stahlstichen nach englischen Gemälden.

16. Auf feinem Velinpapier. Mit Goldschnitt geb. 2 Thlr.

Inhalt: I. Der letzte Savello. Novelle von C. F. von Rumohr. II. Eine Sommerreise. Novelle von Ludwig Tieck. III. Margarethe von Schottland. Historische Novelle von Johanna Schopenhauer. IV. Miß Jenny Harrower. Eine Skizze von Eduard Mörike.

Zelter's sehr ähnliches Bildniß kostet in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr. Die frühern Jahrgänge der Urania bis 1829 sind sämmtlich vergriffen; der Jahrgang 1830 kostet 2 Thlr. 6 Gr., 1831—33 jeder 2 Thlr.

Leipzig, im September 1833.

F. A. Brockhaus.

Wohlfeilstes Prachtwerk.

In allen Buchhandlungen ist so eben der Prospect und ein Probestahlstich der:

Pfennig - Encyclopaedie

oder

neues elegantestes

Conversations = Lexikon

für

Gebildete aus allen Ständen.

Herausgegeben

im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten

von

Dr. O. L. B. WOLFF,

Professor an der Universität zu Jena.

Leipzig, bei Chr. E. Kollmann.

In monatlichen Lieferungen von 6 Bogen Text in größtem Quart auf schönem Velinpapier, und 2 Stahlstichen, den besten englischen ganz gleich.

Subscriptionspreis à Lieferung 8 Groschen sächs., 10 Sgr., 36 Kr. rhein. Vollständig in 4 Bänden oder 32 Lieferungen mit 64 der schönsten Stahlstiche.

angekommen und liegt zu Jedermanns Ansicht, so wie Subscriptionslisten zur Unterzeichnung auf dieses beispiellos wohlfeile Prachtwerk daselbst bereit.

Die erste Lieferung mit 2 höchst vollendeten Stahlstichen erscheint in 14 Tagen, und so fort jeden Monat eine neue Lieferung!

Die Zeitschrift „Salina,"

herausgegeben vom k. pr. Justiz-Commissar u. Patrimonial-Richter Dr. Fr. Weidemann in Halle, vom 1. Octbr. ab

mit dem halleschen Tage-, Local- u. Intelligenzblatte vereinigt, erscheint mit höchster Concession auch im nächsten Jahre.

Täglich, mit Ausnahme des Bußtages, erscheint eine Nummer (ein halber Bogen in Quart), und kostet der ganze Jahrgang in 364 Nummern im Buchhandel nur 2 Thlr. prän., so daß also das Blatt noch nicht einen Silberpfennig kostet. Die wohlfeilste Zeitschrift auf der ganzen Welt.

Später als Mitte December d. J. eingehende Bestellungen können nur mit Wegfall der bereits ausgegebenen Nummern expedirt werden.

Halle und Merseburg, im September 1833.

Fr. Weidemann'sche Buchhandlung.

Bei Hinrichs in Leipzig und in allen deutschen Buchhandlungen ist zu haben:

Penelope.

Taschenbuch für das Jahr 1834.

Herausgegeben von Th. Hell. 23ster Jahrgang. Mit 8 Kupfern. 16. In neuem geschmackvollem Umschlage 1⅔ Thlr., in Seide 2⅔ Thlr.

Inhalt: Bilderchronik der theatralischen Zeiterscheinungen. Die Brüder, von L. Kruse. Die Sängerin von Augsburg, von Laun. Die Stiefmutter, von Blumenhagen. Die Florentiner, von Albano. Elisabeth Eudleigh, von H. May. Die Pagode, von v. Miltitz. — Gedichte von Grillparzer, v. Lüdemann, v. Deuern, Prätzel, Würkert &c.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber

Wahrheit, Tugend, Geduld, Liebe, Freundschaft, Zufriedenheit, Vertrauen, häusliches Glück.

Herausgegeben von A. Morgenstern.

8. broschirt. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Empfehlungswerth für diejenigen, welche über obige Gegenstände belehrt seyn wollen.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neueste deutsche Bibliographie.

Sammlung von Rechtsfällen und Entscheidungen derselben. Herausgegeben und mit wissenschaftlichen Excursen versehen von Dr. P. L. Kritz. Erster Band. XVI u. 351 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr.

Deutschlands Ehrentempel. Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten ältern und neuern Gedichte, welche das deutsche Land und das deutsche Volk verherrlichen. Von Dr. J. C. Kröger. Erster Theil: Das deutsche Land. XXIV u. 400 S. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Thlr. 12 Gr.

Naturhistorische Abhandlungen von J. G. Schläpfer. 357 S. gr. 8. St. Gallen, Huber. 1 Thlr 8 Gr.

Ausflug über Constantinopel nach Taurien im Sommer 1831. Von S. Brunner. XIII u. 353 S. Mit 6 Steinzeichnungen. 8. St. Gallen, Huber. 2 Thlr. 16 Gr.

Sigmund's Vorlesungen im Kreise gemüthlicher Freunde und Familien, von A. Grob. 3 Bändchen mit 6 lith. Blättern. 526 S. 8. St. Gallen, Huber. 3 Thlr.

De urethrae stricturis omnibusque tractandi eas methodis. Commentatio medico-chirurgica. Pars prior. Pathologia. Auct. S. Saulsohn. Accedunt II tabulae aeneae. 60 p. gr. 4. Berolini, Hirschwald. br. 21 Gr.

Die Grundsätze der preussischen Handelsgesetzgebung, mit Rücksicht auf die neuesten Verordnungen, systematisch dargestellt von A. Mirus. 654 S. gr. 8. Berlin, Hirschwald. 2 Thlr. 18 Gr.

Antiquitates Cholericae sive tentamen disquirendi: quatenus Cholera hodierna maligna veteribus medicis cognita fuerit. Tractatus epistolicus ad perillustrem astronomum H. C. Schumacher, autore Dr. C. F. Nagel. 49 p. 8. Altonae, Aue. br. 8 Gr.

Die Armuth, ihr Grund und ihre Heilung; ein Beitrag zur Verminderung überhandnehmender Verarmung unter der niedern Volksclasse, von C. W. Brodersen. 107 S. 8. Altona, Aue. 10 Gr.

Der dänische, holsteinische und hamburger Wechselcoursberechner. Ohne Druck- und Rechnungsfehler. Berechnet von A. Meldola. 120 S. 8. Altona, Aue. br. 8 Gr.

Dupin's und Tscherning's Geometrie und Mechanik für Künstler und Handwerker Nach Anleitung des französischen Originals und der dänischen Bearbeitung, im Deutschen herausgegeben vom Capitain G. F. v. Jensen. 1r Theil, 1s bis 3s Heft. Mit Steintafeln. 146 S. 8. Altona, Aue. br. 18 Gr.

Die Dämmerungsstunden der Familie Aubert. Ein Lesebuch für gute Kinder. Herausgeg. von A. Binzer. Mit Kupf. 100 S. 8. Altona, Aue. cart. 18 Gr.

Elemente der technischen Chemie, zum Gebrauche beim Unterrichte im königl. Gewerbinstitute u. den Provincial-Gewerbsschulen, von E. L. Schubarth. Zweiter Band. Mit 4 Kupfert. VIII u. 732 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 4 Thlr. 6 Gr.

Die Lehre von den Köpfen, namentlich von dem witzigen und schwärmerischen Kopfe, entwickelt und dargestellt von H. W. Dirksen. VIII u. 336 S. gr. 8. Altona, Aue. 1 Thlr. 12 Gr.

Erläuterungen zum näheren Verständnisse der Humoralpathologie. Mit Bezugnahme auf des Herrn Dr. Stieglitz pathologische Untersuchungen. Von Dr. S. L. Steinheim. 38 S. gr. 8. Altona, Aue. 5 Gr.

Beiträge zur Nosologie, Pathologie und Physiologie an asiatischer Cholera Leidender. Von Dr. J. W. Stinzing. XV u. 150 S. gr. 8. Altona, Aue. 16 Gr.

Die Lust der Heiligen an Jehova, oder Gebetbuch für alle Zeiten, Stände und mancherlei Angelegenheiten. Von Dr. C. Mal. Neue, verb. Ausgabe. VIII u. 360 S. 8. Frankfurt a. M., Brönner. 10 Gr.

J. F. Starck's tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. Enthaltend: Aufmunterungen, Gebete u. Lieder, zum Gebrauche gesunder, betrübter, kranker und sterbender Christen. Durchgesehen, verändert u. vermehrt von J. J. Starck. Zwanzigste, verb. Original-Ausgabe. Mit Holzschnitten. XXXVI u. 660 S. 8. Frankfurt a. M., Brönner. 12 Gr.

J. F. Starck's Gebetbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und Unfruchtbare, enthaltend: Morgen-, Abend- u. Trostgebete &c. Als sechster u. siebenter Abschnitt des täglichen Handbuchs. Aufs neue durchgesehen und heraus-

geben von J. J. Stark. Zwanzigste, verb. Original-Ausgabe. 115 S. 8. Frankfurt a. M., Brönner. 4 Gr.
Beicht- u. Communionbuch, von weiland J. P. Fresenius. Achte, verb. Ausgabe. 624 S. 12. Frankfurt a. M., Brönner. 12 Gr.
Dasselbe, Velin. br. 21 Gr.
Kurzer Lehrbegriff der höhern Mathematik, oder Lehrbuch der höhern Analysis und höhern Geometrie, auf dem Grunde der niedern Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichtes bearbeitet von J. Schön. Mit 5 lith. Tafeln. XX u. 500 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 2 Thlr.
Gebetbuch für katholische Christen, von J. M. Sailer. Aus dessen vollständigem Gebetbuche zusammengezogen. Mit 1 Titelkupfer. XX u. 362 S. 16. Sulzbach, Seidel. 1 Thlr.
Die Leyer und der Hirtenstab, oder vermischte, neueste Gedichte, von J. B. Kastner. VI u. 120 S. 8. Sulzbach, Seidel. 12 Gr.
Sittenbuch, oder von den Pflichten des Menschen, mit Beispielen der Weisheit und Tugend, von J. H. M. Ernesti. 3te, beträchtlich verm. u. verb. Ausgabe. VIII u. 480 S. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Thlr. 8 Gr.
Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus. Sammlung ungedruckter Urkunden zur brandenburgischen Geschichte. Herausgeg. von G. W. v. Raumer. Zweiter Theil. IV u. 320 S. 4. Berlin u. Elbing, Nicolai. 3 Thlr.
Nachtrag zu J. E. Bode's Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, enthaltend den Lauf u. Stand der Sonne, des Mondes u. der Planeten für die Jahre 1833 bis 1842. Berechnet und mit zeitgemäßen Zusätzen, Erläuterungen und mehrern neuen Hülfstafeln herausgegeben von J. Oltmanns. IV u. 167 S. 8. Berlin, Nicolai. 1 Thlr.
Archiv für rheinische Geschichte. Herausgegeben von K. A. Grafen v. Reisach u. P. A. Linde. Erster Theil. XXXIII u. 240 S. gr. 8. Coblenz, Hölscher. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Die Mosel und ihre nächsten Umgebungen, von Coblenz bis Trier. Ein Leitfaden für Reisende, von B. J. J. v. Suezcalmaglio. IV u. 92 S. 8. Coblenz, Hölscher. br. 10 Gr.
Reflexionen über öffentliche Anstalten, von H. Lorenz. X u. 134 S. 8. Coblenz, Hölscher. br. 16 Gr.
Musarion für Freunde frohlichen Gesangs, verlegt und redigirt durch eine Gesellschaft in Heilbronn. IV u. 87 S. 8. Heilbronn, Drechsler. br. 6 Gr.
Schweizerblätter. Eine Monatschrift. Herausgegeben von Dr. A. Henne u. J. J. Reithard. Zweiter Jahrg. Erstes Heft. 64 S. 8. St. Gallen, Bureau des Freimüthigen. br. für 1s bis 12s Heft. 2 Thlr. 6 Gr.
Das Strafrecht der Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug u. Appenzell. Von E. Siegwart-Müller. VI u. 150 S. 8. St. Gallen, Bureau des Freimüthigen. br. 1 Thlr. 6 Gr.
Rechtsverhältnisse der würtembergischen Auswanderer. Ein Handbuch für die Gemeindeobrigkeiten, angehenden Geschäftsmänner bei den königl. Oberämtern und Notariaten, so wie auch für alle würtembergischen Auswanderer ꝛc. 58 S. 8. Heilbronn, Drechsler. br. 6 Gr.
Märzveilchen. Eine Sammlung von Novellen ꝛc. Von Emmy ... Als Denkmal ihren Manen gestiftet. VIII u. 311 S. 8. Wien, Tendler. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Ausführliche Beschreibung u. Geschichte der evangel. Hauptkirche zu Heilbronn am Neckar. Bearbeitet von H. Titot. Mit Abbildungen u. einem Grundrisse der Kirche. 32 S. 8. Heilbronn, Drechsler. br. 12 Gr.
Abt Prechtl, eine biographische Skizze mit dem Bildnisse des Verblichenen. Zur Erinnerung an ihn für seine Freunde verfaßt von J. B. Weigl. V u. 78 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. br. 9 Gr.
Memoria Andreae Guilielmi Crameri inter juris civilis interpretes celeberrimi nuper defuncti. Obiit die XXIII mensis Januarii anni 1833. Auctoritate Senatus Academici Kiliensis scripsit G. G. Nitzschius. 27 p. 4. Kiliae, libr. universit. geh. 2 Gr.
Ueber guten Tonanschlag. Ein Wort zur Beherzigung für das Pianofortespiel Lehrende u. Lernende, von E. Fischer. 60 S. 8. Rendsburg (Univ. Buchh. in Kiel). br. 8 Gr.
Dr. J. Matter's kritische Geschichte des Gnosticismus u. seines Einflusses auf die religiösen und philosophischen Secten der sechs ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Eine von der königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. übersetzt von C. H. Dörner. Zwei Bände. XVI u. 587 S. gr. 8. Heilbronn, Drechsler. 2 Thlr. 21 Gr.
Gemeinnützige Beiträge zur Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, herausgegeben von C. Reinecke. Versiegelt. Bremen, Kaiser. 8 Gr.
Kleine Erzählungen in humoristischen Skizzen u. Bildern, von Th. von Kobbe. XII u. 212 S. 8. Bremen, Geisler. 1 Thlr. 3 Gr.
Katechismus der christlichen Lehre. Von H. F. Iken. 86 S. 12. Bremen, Geisler. 5 Gr.
Naturgemäßer Sprachunterricht für Taubstumme. Von H. F. Heumann. 2 Abtheilungen. 72 S. 8. Bremen, Kaiser. 6 Gr.
Englisches Lesebuch für höhere Schulclassen. Erste Abtheilung: Handbuch der englischen Poesie, mit einer Einleitung über die historische Entwickelung der englischen Poesie, von Dr. V. A. Huber. 726 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. 2 Thlr.
E. L. Bulwer's sämmtliche Werke. 1r bis 3r Bd. Pelham, oder Begegnisse eines Weltmannes. Aus d. Engl. übersetzt von E. Richard. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1068 S. 12. Aachen, Mayer. br. 3 Thlr.
Christus unser Heil. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, mit einem Anhange von auserlesenen Psalmen und Sprüchen aus Jesus Sirach, von Dr. J. D. C. Brugger. M. 1 Kupf. 189 S. 8. Freiburg, Wagner. 10 Gr.
Ferienschriften von K. Zell. Dritte Sammlung. 210 S. 8. Freiburg, Wagner. 18 Gr.
Methodik für Elementarlehrer, oder Wegweiser auf den Unterrichtsfeldern der Volksschule. Entworfen von M. C. L. Schweitzer. VIII u. 361 S. gr. 8. Zeiz, Webel. 1 Thlr. 8 Gr.
Französische Sprachlehre für Schulen u. zum Privatunterrichte, von J. F. Schaffer. 9te, verb. stark verm. Aufl. XII u. 524 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 21 Gr.
Deutsches Lesebuch für Töchterschulen. Erster Cursus. Für Mädchen von etwa 8 bis 11 Jahren. Sammlung aus deutschen Dichtern u. Jugendschriftstellern ꝛc. Von C. Oltrogge. 398 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 16 Gr.
Handbuch der menschlichen Anatomie. Durchaus nach eigenen Untersuchungen, und mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniss der Studirenden, der praktischen Aerzte und Wundärzte u. der Gerichtsärzte verfasst von C. F. T. Krause. Ersten Bandes erste Abtheilung. XXVI u. 370 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thl. 8 Gr.
Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, nach Originalquellen des königlichen Archivs zu Hannover, von D. v. d. Decken. Erster Theil. XVI u. 398 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 16 Gr.
Dr. C. F. Stäudlin's Universalgeschichte der christlichen Kirche, nach des Verfassers Tode herausgegeben von F. A. Holzhausen. 5te, verb. und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Auflage. XXVI u. 490 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 12 Gr.
Maria, Erbfräulein von Jever, und Enno II., Graf von Ostfriesland. Vaterländisches Schauspiel in 5 Acten, von C. A. Beinhöfer. XIV u. 234 S. 8. Bremen, Kaiser. br. 1 Thlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 21. — den 5. November 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Subscriptionsanzeige.

HAUSBUCH
des
geographischen Wissens.
Eine systematische
Encyklopaedie der Erdkunde
für die
Bedürfnisse der Gebildeten jedes Standes.

Frei bearbeitet
nach dem „Abrégé de Géographie" des A. Balbi
von
CANNABICH, LITTROW, SOMMER, WIMMER und ZEUNE.

gr. 8. Zwei Bände mit 4 Kupfern, in 8 Lieferungen.
Die erste Lieferung ist erschienen.

In Commission in allen Buchhandlungen Deutschlands. Leipzig, bei Friedrich Volckmar.

Subscriptionsbedingungen: Das ganze Werk in zwei Bänden erscheint vom 15. October 1833 an in 8 monatlichen Lieferungen à 10 bis 12 Druckbogen.

Die Subscribenten erhalten, unter Verbindlichkeit auf Abnahme des ganzen Werkes, die Lieferung à 15 Gr. sächs. Nach Beendigung des Drucks tritt der erhöhte Ladenpreis ein.

Das hier in einer deutschen Bearbeitung erscheinende Werk ist die Frucht zehnjährigen Fleisses eines unserer berühmtesten Geographen, der blos zum Einsammeln der neuesten und wichtigsten Notizen für sein Fach mit allen ihm wissenschaftlich verwandten Gelehrten in und ausser Europa ununterbrochen verkehrt; und diese ausgezeichnete Arbeit bilden fünf deutsche Männer zu einem Nationalwerke unserer Literatur um, deren Namen als Gelehrte Herrn Balbi ebenbürtig sind und Bürgschaft leisten, dass ihre Bearbeitung das Original nur vervollkommnen kann. Zu dem allen stattet der Verleger das Buch im Aeussern so aus, dass es in keiner Art hinter der Correctheit und Eleganz des pariser Drucks zurückbleibt; ja unser deutsches Werk erhält noch Zugaben an Kupfertafeln und topographischen Registern, welche bei der französischen Ausgabe vermisst werden. Da endlich der Preis im Verhältnisse der genannten Vorzüge so niedrig gestellt worden, dass noch keine so elegante und doch so wohlfeile literarische Erscheinung in Deutschland aufgetreten ist, so wollen wir hoffen, dieses geographische Hausbuch solle in jedes Hauswesen Eingang finden, um dort als Familienbuch jedem gebildeten Hausgenossen zu allen Stunden des Tages zur Hand zu seyn, wo er sich über einen Gegenstand aus der Erdkunde zu belehren Veranlassung findet, oder auch nur Lust trägt, eine müssige Zeit mit einer nützlichen Lectüre auszufüllen.

In meinem Verlage erschienen so eben nachstehende interessante Schriften, die durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können:

Alexis, W., Wiener Bilder. gr. 12. VI u. 453 Seiten. Auf feinem Velinpapier. geh. 2 Thlr. 6 Gr.

Huber, V. A., die neuromantische Poesie in Frankreich und ihr Verhältniß zu der geistigen Entwickelung des französischen Volkes. gr. 12. 181 S. Auf gutem Druckpapier. geh. 20 Gr.

Wiese, Sigismund. Theodor. Ein Roman. 8. 363 S. Auf Velindruckpapier. 1 Thlr. 20 Gr.
Leipzig, im September 1833.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Quedlinburger Volkskalender
für das Jahr 1834.

br. Preis 8 gGr., oder 10 Sgr.

Dieser nützliche Kalender enthält I. Historische Merkwürdigkeiten. II. Geschichten zur Unterhaltung. III. Naturmerkwürdigkeiten. IV. Dreiundzwanzig Mittel für Land-Hauswirthschaft und Gesundheitskunde. — Sehr interessant sind die Abschnitte 1) von der Charakteristik des Kaisers Joseph des Zweiten, 2) die Tagesordnung des Königs Friedrich des Zweiten, 3) Gustav Adolph's Heldentod, 4) Tod des Prinzen Ludwig von Preußen, 5) die Schlacht bei Zorndorf; ferner von Naturmerkwürdigkeiten: 1) die Beschreibung des Vesuvs, 2) das Erdbeben in Calabrien, 3) über Vulcane und vulcanische Producte, 4) Höhlen aus Lava, 5) springende Eisbäche in der Schweiz, 6) die Schlangengrotte in Italien, 7) merkwürdige Winde, 8) Gewalt der Sturmwinde. — Eben so unterhaltend sind die Anekdoten, und sehr nützlich die Mittel für die Hauswirthschaft und die Gesundheitskunde.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neue, höchst interessante belletristische Schriften.

Im Verlage von Baumann in Ludwigsburg sind so eben erschienen und von allen Buchhandlungen zu beziehen:

Verbrechen über Verbrechen, oder Auswürflinge der Menschheit. Galerie tragischer Ereignisse ausgezeichneter Bösewichter, Tyrannen, Räuber, Mörder u. s. w., nach Criminalacten und Chroniken bearbeitet von Lohmar-Freihold. 2 Theile. 8. Sauber broschirt. Preis 3 Fl. 36 Kr, oder 2 Thlr. 2 Gr.

Der in der Literatur bereits rühmlich bekannte Verfasser führt in diesem Werke mit sicherer Hand den Leser in die geheimnißvolle Werkstätte des menschlichen Herzens, wo Leidenschaften und ein oft unerklärbares Geschick sich zum zerstörenden Brande entzünden. Es ist ihm gelungen, eine Reihe von Erzählungen zu liefern, die, wegen ihrer Vielseitigkeit, eben so unterhaltend als belehrend, für Leser von allen Ständen gleich großes Interesse bieten und jede Erwartung befriedigen werden.

Lucrezia und Gasparo, oder die Liebenden zu Siena; von Hofrath Ernst Münch. 8. eleg. brochirt. Preis 1 Fl., oder 14 Gr.

Der Name Ernst Münch überhebt uns jeder Anpreisung. Als genialer Schriftsteller berühmt, zeigt er uns hier mit dem ihm eigenen Geiste ein interessantes Gewebe heimlicher Intriguen und Liebesabenteuer. Dem Italienischen nachgebildet, haucht es die ganze Gluth einer südlichen Leidenschaft, ohne die Gränze des Schönen zu überschreiten.

Die Macht des Geschickes. Drei Erzählungen nach dem Franz. des Champavert. 8. Sauber br. Preis 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

Der Titel entspricht dem Inhalte; mit Allgewalt tritt ein dunkles Verhängniß zwischen den Menschen und sein Glück und zertrümmert, was er in stiller Emsigkeit geschaffen. Alle drei Erzählungeu tragen das Gepräge einer großen und ergreifenden Wahrheit.

Deutsche Sprachlehre
für Schulen.

Von Max. Wilh. Götzinger.

Zweite völlig umgearbeitete Auflage.

Ladenpreis 15 Gr., oder 1 Fl.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau.

Diese neue zweite Auflage hat eben die Presse verlassen; sie erscheint in einer völlig neuen Gestalt und hat sowohl hinsichtlich des Stoffes, als der Form und Anordnung desselben bedeutende Veränderungen erlitten. Diejenigen Herren Professoren und Lehrer, welche sich dafür interessiren, belieben sich ein Freiexemplar von der nächstgelegenen Buchhandlung gegen Schein ausliefern zu lassen, und es wird sie die nähere Einsicht in jeder Hinsicht befriedigen; Gründlichkeit, Correctheit und äußerste Wohlfeilheit werden die besten Empfehlungen zur Einführung dieses guten Schulbuches seyn.

Vollständige Anleitung
zur französischen und deutschen

Unterhaltungssprache.

Von Professor Fries in Paris.

INSTRUCTION
POUR FACILITER
LA CONVERSATION
DANS LES DEUX LANGUES.

Ein Band in gr. 8. geh. à 1 Fl. 20 Kr., oder 20 Gr.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau.

Es füllt diese neue französisch-deutsche Phraseologie eine große Lücke unserer Lehrbücher der französischen Sprache aus. Mit einer ganz neuen Methode trägt der

Herr Verfasser den Unterricht in der französischen Umgangssprache vor. Indem er einen und denselben Sinn auf die verschiedenste und mannichfaltigste Weise ausdrückt, verbindet er mit dieser zugleich die verschiedenste und mannichfaltigste grammatikalische Wendung, wodurch er sein Lehrbuch sowohl für den Anfänger als für den Geübtern ungemein brauchbar gemacht hat. Wir können daher dieses Werk allen denjenigen, welche sich in kurzer Zeit und auf eine leichte und angenehme Weise die französische Conversationssprache eigen machen wollen, als vorzüglich dazu geeignet empfehlen, so wie auch allen denjenigen Schülern insbesondere, welchen Hirzel's französische Grammatik zum Unterricht dient.

Obige beide Lehrbücher sind in allen guten Buchhandlungen von ganz Deutschland, der Schweiz und dem Elsaß um die beigesetzten Preise vorräthig zu haben, so wie bei dem Verleger derselben, H. R. Sauerländer in Aarau.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Amtsreden

bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen,

von F. A. H. Weber.

Zweite, verb. Auflage. Preis 16 Ggr., oder 20 Sgr.

Dieses sehr brauchbare Buch enthält 17 Taufreden — 15 Traureden — und 7 Leichenreden. —

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Bei J. W. Schmachtenberg u. Comp. in Mülheim am Rhein ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Christliches Taschenbuch für das Jahr 1834. Herausgegeben von K. A. Döring, Pastor in Elberfeld. Elegant gebunden mit Goldschnitt und Futteral. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Im Verlagscomptoir zu Braunschweig und Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Darstellung der Grundsätze der republicanischen Regierung, wie dieselbe in America vervollkommnet worden, von Achilles Mürat. (Aus dem Franz.) 8. eleg. br. 1 Thlr. 8 Gr. ord.

Der Verfasser, Sohn des ritterlichen Königs von Neapel, Joachim Mürat, ist Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerica, und sein Talent als geistreicher Schriftsteller ist allgemein anerkannt worden. Dieses Werk steht in Verbindung mit den bei uns ebenfalls erschienenen und so beifällig vom deutschen Publicum aufgenommenen „Briefen über den moralischen und politischen Zustand der vereinigten Staaten von Nordamerica, von Achilles Mürat.

Ferner:

Adelaide, oder der Gegenzauber. Frei n. d. Engl. von L. Marezoll. 3 Thle. 8. br. 4 Thlr. ord.

Neueste deutsche Bibliographie.

Gedichte von A. Schnezler. 242 S. 12. München (Wagner in Freiburg). br. 20 Gr.

Dass der Gebrauch innerer Reizmittel zur Beförderung der Geburt des Kindes unnöthig, fruchtlos u. gesunden Frauen sogar schädlich sey; nachgewiesen von Dr. J. C. G. Jörg. VIII u. 86 S. 8. Zeiz, Webel. br. 12 Gr.

Die Wittwen. Roman von H. Hanke. Erster Theil. 321 S. gr. 12. Hannover, Hahn. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Kurzgefaßte Wechselkunde, zum Gebrauche für Comptoiristen u. gebildete Geschäftsmänner, und zur Richtschnur beim Wechselstreit. Theoretisch u. praktisch bearbeitet. Nebst einem Anhange, den Uso und die Respecttage vieler Handelsplätze enthaltend. Von M. Heinemann. VIII u. 134 S. 8. Berlin, Cosmar u. Krause. br. 12 Gr.

Erzählungen aus dem Gebiete der Wirklichkeit, zur Unterhaltung für genugsame Leser herausgegeben von E. Bonafont. IV u. 275 S. 12. Zeiz, Webel. br. 1 Thlr.

Von der Heiligung. In neun Predigten über Galater 5, 16 bis 25, gehalten an den ersten Trinitatissonntagen 1831 vom Archidiakonus Harms in Kiel. VIII u. 170 S. 8. Kiel, Univ.-Buchhandlung. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Ueber Credit- u. Hülfs-Cassen, namentlich zur Beförderung der Ablösung von Grundlasten durch Capitalzahlung, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Hannover, vom Amtsassessor F. v. Reden. 32 S. 8. Hannover, Hahn. geh. 4 Gr.

Ueber die Garn- u. Leinenverfertigung und den Garn- u. Leinenhandel des Königreichs Hannover. Vortrag neben dem Berichte der zur Prüfung dieses Gegenstandes niedergesetzten ständischen Commission, von dem Amtsassessor Dr. v. Reden. 64 S. 8. Hannover, Hahn. 4 Gr.

Spiegel der alten christlich-deutschen Erziehung, aufgestellt in dem Vermächtnisse eines treuen Vaters an die Seinen. Eine pädagogische Reliquie aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, Eltern und Kindern, Lehrern und Freunden der Jugend mitgetheilt von Dr. H. Dittmar. VIII u. 403 S. 12. Frankfurt a. M., Brönner. br. 16 Gr. Dasselbe, Velin. eleg. geb. 1 Thlr.

Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1834. Von Leutbert. 348 S 16. Wien, Tendler. cart. 1 Thlr. 8 Gr.

Specificum. Des verstorbenen Kerpwell erprobtes, untrügliches Mittel, Beinschäden aller Art, welche aus innern Ursachen herrühren, gründlich zu heilen. Aus dessen Nachlaß. Versiegelt. Bremen, Geisler. 16 Gr.

Wiener Gesellschafter, zur Erheiterung für Gebildete, unter Mitwirkung Vieler herausgeg. von A. Schumacher. Drittes Heft. 124 S. 8. Wien, Tendler. br. 12 Gr.

Entwurf zu einem weltlich-katholischen Unterrichte für die allerersten Lehrcurse der Schuljugend, vom Pfarrer Wittmann. 24 S. 12. Sulzbach, Seidel. geb. 2 Gr.

Der Beichtvater für das jugendliche Alter. Von M. Wittmann. Lateinisch und deutsch. 95 S. gr. 8. Sulzbach, Seidel. br. 6 Gr.

August Wilhelm Richelmann. Selbstschilderung, im Kerker zu Bremen im Jahre 1832 von ihm selbst geschrieben. Mit

Actenstücken vom Verfasser documentirt, und mit einem Zusatze, seine bekannten spätern Schicksale enthaltend, vom Herausgeber vermehrt. 79 S. 8. Braunschweig (Bremen, Kaiser). br. 8 Gr.

Herzenstöne auf Pilgerwegen, von H. v. Chezy. XII u. 384 S. 12. Sulzbach, Seidel. br. 1 Thlr.

Sophoclis tragoediae. Recensuit et explanavit E. Wunderus. Vol. I. Sect. III. continens Oedipum Coloneum. 238 p. gr. 8. Gothae et Erfordiae, Hennings. 20 Gr.

Platonis opera omnia. Recensuit et commentariis instruxit G. Stallbaum. Vol. IV. Sect. II. continens Menexenum, Lysidem, Hippiam utrumque, Jonem. 349 p. gr. 8. Gothae et Erfordiae, Hennings. 1 Thlr. 6 Gr.

Homeri Ilias. Recensuit et brevi annotatione instruxit F. Spitzner Saxo. Vol. I. Sect. II. continens Lib. VII—XII., adjecta potiore lectionis varietate et annotatione critica. XXXI et 293 p. gr. 8. Gothae et Erfordiae, Hennings. 1 Thlr. 1 Gr.

Aeschyli quae supersunt. Edidit Dr. R. H. Klausen. Vol. I. Orestea. Lect. I. Agamemno. XXII et 341 p. gr. 8. Gothae et Erfordiae, Hennings. 1 Thlr. 20 Gr.

G. H. A. Ewald, grammatica critica linguae Arabicae cum brevi metrorum doctrina. Volumen posterius syntaxin et metrorum doctrinam complectens. IV et 345 p. gr. 8. Lipsiae, Hahn. 2 Thlr. 6 Gr.

Versuch einer Geschichte der ehemaligen Universität und der Gymnasien der Stadt Cöln, so wie der an diese Lehranstalt geknüpften Studienstiftungen, von ihrem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten, von F. J. v. Bianco. In zwei Theilen, mit Anlagen. 771 S. gr. 8. Cöln, Arend. cart. 2 Thlr. 4 Gr.

J. Bentham's, des englischen Juristen, Principien der Gesetzgebung. Herausgegeben von E. Dumont. Nach der neuesten Auflage übersetzt. XXXII u. 120 S. gr. 8. Cöln, Arend. br. 20 Gr.

Der Heilbrunnen u. Badeort Godesberg bei Bonn am Rheine. Von Dr. B. Hundeshagen. 130 S. 12. Cöln, Ritzefeld. br. 12 Gr.

Ueber Standeswahl, mit einer Uebersicht der Pflichten, Vortheile und Beschwerden der höheren Stände. Für die Candidaten der Philosophie. Von Dr. J. Frint. 3te Auflage. VIII u. 180 S. 8. Cöln, Ritzefeld. br. 18 Gr.

Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus den Werken der deutschen Schriftsteller. 1s bis 4s Bändchen. 300 S. 16. Cöln, Ritzefeld. cart. 12 Gr.

Commentatio de L. 11. P. ad leg. Jul. majestatis, qua nihil inter perduellionem et crimen majestatis interesse probatur. Scripsit D. J. Weiske. 27 p. 8. Lipsiae, Schaarschmidt. geh. 4 Gr.

Die Blumenwelt. Eine Sammlung unterhaltender Erzählungen für die Kindheit und Jugend von der Verfasserin des Buches: „Die Weihe der Jungfrau ꝛc." 206 S. 8. Leipzig, Schaarschmidt. geb. 1 Thlr. 3 Gr.

Neues Taschenbuch für Reisende in den Harz. In alphabetischer Ordnung. 4te, verb. Aufl. IV u. 161 S. 12. Quedlinburg, Basse. geb. 20 Gr.

Lieder für Preußens Heer. Drei = und vierstimmig für die Sängerchöre der Regimenter herausgegeben von einem Landwehrofficier. 110 S. 16. Quedlinburg, Basse. br. 8 Gr.

Taschenbüchlein der Forstsprache. Nach den besten darüber vorhandenen Hülfsquellen bearbeitet von J. G. Lentner. In alphabetischer Ordnung. 128 S. 16. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

Modell= u. Musterbuch für Bau= u. Möbeltischler. Herausgegeben von M. Wölfer. Zweite Lieferung. 72 Tafeln. 4. Quedlinburg, Basse. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Kurzgefasste Abhandlung von der Phimosis, Paraphimosis und einigen andern Krankheiten der Vorhaut des männlichen Gliedes, mit Beschreibung der verschiedenen Operationsmethoden u. der Beschneidung der Israeliten. Von Dr. D. Salomon. 29 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 10 Gr.

Der Chocolatenfabricant. Eine gründliche Anweisung, alle Sorten feiner und ordinairer Chocolate zu verfertigen. Von T. M. Gensler. 15 S. 8. Quedlinburg, Basse. geb. 8 Gr.

Lateinisch=deutsches Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache u. Pflanzennamen. Von J. F. Krüger. VII u. 133 S. gr. 8. Quedlinburg. Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Erzeugung des Roh= und Stabeisens in England, besonders aber in Südwales. Aus dem Engl. von Dr. C. Hartmann. Mit 1 lith. Tafel. IV u. 46 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Altdeutsche Dichtungen. Aus der Handschrift herausgegeben von Dr. N. Meyer u. E. F. Mooyer. X u. 82 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Altdeutsches Lesebuch. Mit Anmerkungen herausgegeben von A. Ziemann. VIII u. 176 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Grundriss zur Buchstaben- u. Flexionslehre des Altdeutschen, nebst einem Wurzelverzeichniss. Nach Grimm bearbeitet von A. Ziemann. 64 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Ritter Roland's Leben und Thaten, Kreuz= u. Querzüge, Irrfahrten und Abenteuer. Geschichtlicher Roman von A. Irmgard. Zwei Theile. 471 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr. 8 Gr.

Der junge Schmetterlingssammler. Enthaltend eine ausführliche Beschreibung ꝛc., nebst Anweisung sie zu fangen ꝛc., von J. G. Lentner. 2te, sehr verb. Aufl. Mit 13 Tafeln Abbildungen. VIII u. 152 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Praktischer Unterricht im Treppenbau. Für Bautischler, Zimmerleute und Maurer. Von F. H. Mylius. Mit 5 Tafeln Abbildungen. IV u. 41 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Der vollkommene Kunstbäcker und Conditor. Oder gründliche Anweisung, alle Arten Torten ꝛc. und alle Sorten feiner Liqueurs, Crêmes, Huiles und Ratafia's zu destilliren. Von H. G. C. Werner. 3te, verb. Aufl. Mit 4 Taf. Abbildungen. 284 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Leitfaden zur sogenannten allgemeinen Arithmetik oder der bürgerlichen Rechenkunst. Dem Selbstunterrichte der dürftigen Menschheit gewidmet von L. Rodemann. 84 S. 8. Cassel, Bohné. 10 Gr.

Kurze Anweisung zur Linearperspective, mit den nöthigen praktischen Vortheilen bei deren Anwendung für die ausübende Zeichenkunst, von F. Beuther. Mit 15 lith. Tafeln. IV u. 38 S. gr. 8. Cassel, Bohné. 1 Thlr.

Ueber Licht und Farbe, die prismatischen Farben und die Newton'sche Farbenlehre, von F. Beuther. Mit 13 illum. Tafeln. 59 S. gr. 8. Cassel, Bohné. 1 Thlr. 18 Gr.

Contes choisis, tirés des oeuvres de Bouilly et de Mdme Cottin, à l'usage de jeunes demoiselles, pour leur rendre l'étude de la langue française facile et agréable. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behufe des Unterrichts. IV u. 228 S. gr. 8. Breslau, J. F. Korn. 1 Thlr.

Die Jüdin von Prag. Eine Criminalgeschichte aus dem Mittelalter von A. Werg. 208 S. 8. Berlin, Lüderitz. 21 Gr.

Die Tiefenbacher und die Brüder von Roncavero. Zwei Erzählungen von A. Werg. 236 S. 8. Berlin, Lüderitz. 21 Gr.

Der Page von Brieg. Romantische Erzählung nach einer schlesischen Volkssage von A. Werg. 227 S. 8. Berlin, Lüderitz. 21 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 22. — den 9. November 1833.

Sehr wichtige Anzeige.

Mit dem ersten December dieses Jahres erscheint in dem Verlagsmagazin für Literatur und Kunst zu Frankfurt a. M. und ist sodann in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu haben:

Das Welttheater,
oder:
Das Ganze der Weltgeschichte, in fünf Abtheilungen bearbeitet von C. Strahlheim, Verfasser des Werkes „Unsere Zeit," des Jahres 1830 rc. rc. mit dem Motto: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Dieses Werk, welches in 12 ganz großen Octav-Bänden auf dem schönsten Papier und auf das eleganteste gedruckt herauskommt, enthält die Weltgeschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre 1840. Es wird mit 240 ganz vorzüglich ausgeführten Stahlstichen geziert seyn, welche die merkwürdigsten historischen Thatsachen, als: berühmte Schlachten, Einnahmen und Verheerungen von Städten, religiöse und festliche Handlungen u. s. w. darstellen, nebst 300 wohlgetroffenen Bildnissen der berühmtesten Männer aller Zeiten, ebenfalls in Stahl gestochen.

Das ganze Buch wird in einem sehr klaren, gefälligen, Jedermann verständlichen Style und ganz der gesunden Vernunft gemäß geschrieben seyn und bei gedrängter Kürze dennoch die größte Vollständigkeit haben, so daß es gleich dem anziehendsten Romane die interessanteste und angenehmste Unterhaltung gewähren wird.

Die vorzüglichsten Künstler Deutschlands und Englands liefern die nach trefflichen, meistens Original-Zeichnungen gestochenen Stahlplatten, und es werden keine andere als vollendete angenommen.

Die Haupteintheilung des Werkes ist folgende:

I. Abtheilung. Mythologie und Sagengeschichte aller Völker der alten Welt, von der Erschaffung bis zur wahrscheinlichen historischen Gewißheit.

II. Abtheilung. Alte Geschichte. Von Moses bis auf die große Völkerwanderung. (1500 v. Chr. G. bis gegen 400 n. Chr. G.)

III. Abtheilung. Mittlere Geschichte. Von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung von America. (400 J. n. Chr. G. bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts.)

IV. Abtheilung. Neuere Geschichte. Von der Entdeckung von America bis zum Beginne der französischen Revolution von 1789.

V. Abtheilung. Neueste Geschichte, oder die Geschichte unserer Zeit, vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1840.

Vom Januar 1834 an erscheint jeden Monat eine Lieferung, in saubeem Umschlag geheftet, mindestens 4 Bogen stark, mit 3 Stahlstichen und 4 Portraits. Fünf bis sechs Lieferungen formiren einen Band, von denen ein Jeder noch einen gestochenen Prachttitel nebst einem trefflichen Titelstahlstiche gratis erhält. Mit 72 solcher Hefte ist das ganze Werk bis zum Jahre 1840 beendigt. Der Subscriptionspreis ist 54 Kreuzer rhein., oder 14 gGr. sächs. pr. Lieferung, und man macht sich auf das Ganze verbindlich.

Der Pränumerationspreis, der aber nur bei wirklicher Vorauszahlung der ersten 6 Bände, und nach deren Beendigung wieder auf die letzten 6 Bände Statt findet, ist nur 45 Kr. rhein., oder 12 gGr. sächs. Sammler erhalten das 11te Exemplar gratis.

Man subscribirt und pränumerirt bei allen wahrhaft soliden Buchhandlungen, bei denen auch ausführlichere Anzeigen gratis zu haben sind.

Dieses Buch bildet ein Prachtwerk der Geschichte, wie bis jetzt keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; dabei

sind die Preise und Zahlungsweise so gestellt, daß auch der Unbemittelte im Stande ist, sich dasselbe anzuschaffen. Kostet doch die billigste Zeitung pr. Jahr mehr als 12 solcher Lieferungen sammt den Stahlstichen!

Der erste Band enthält die verschiedenen Sagen von der Schöpfung, die Mythologie und Sagengeschichte aller Völker Asiens, Africas und Europas, von den Indern bis zu den Germanen u. s. w.; und unter den Stahlstichen befinden sich: die Schöpfung, die Zerstörung von Ninive (nach Martin), die Sündfluth, der Durchgang durchs rothe Meer, das Fest der Isis, der Triumphzug des Sesostris, die Zerstörung von Troja, die Gründung Karthagos und Roms, der griechische Olymp sammt allen Obergöttern, das Höllenreich des Pluto, und die Bildnisse des Nimrod, der Semiramis, des Abraham, Moses, Theseus, Achilles, Herkules, Romulus rc. rc.

Frankfurt am Main, im November 1833.

Das Verlagsmagazin für Literatur u. Kunst.

Bestellungen auf obiges Werk nimmt Fr. L. Herbig in Leipzig an.

Subscriptionsanzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint zur Ostermesse 1834 auf Subscription:

Die göttliche Komödie des Dante Alighieri,

übersetzt und erläutert von

Karl Streckfuß.

Zweite, durchaus verbesserte Ausgabe.
In einem Bande.
Auf Maschinen-Velinpapier.
Subscriptionspreis 2 Thlr.

Die Theilnahme, welche die erste Ausgabe der Streckfuß'schen Uebersetzung des großen Dichters gefunden, setzt uns in den Stand, schon jetzt die zweite Ausgabe folgen zu lassen, und wir hoffen zuversichtlich, daß ihr dieselbe Gunst um so gewisser zu Theil werde, da sie eine durchaus und wesentlich verbesserte, elegante, ganz zur Bequemlichkeit der Leser eingerichtete und dabei sehr wohlfeile seyn wird.

Wenige Gesänge des Textes sind ohne wesentliche Aenderung geblieben, viele derselben sind zum großen Theile neu bearbeitet worden. Die Anmerkungen, besonders zur Hölle, sind sehr erweitert und werden zur Bequemlichkeit der Leser unter den Text gedruckt.

Hinsichtlich der äußern Form und der typographischen Ausstattung wird sich die gegenwärtige Ausgabe ganz an die Gesammtausgabe von Schiller's und Körner's Werken in Einem Bande anschließen.

Diejenigen, welche bis zum ersten April 1834 auf das Werk subscribiren, erhalten es zur Ostermesse für den Preis von Zwei Thalern gegen baare Zahlung abgeliefert.

Der alsdann eintretende Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden.

In allen Buchhandlungen wird Subscription angenommen.

Mögen diese außerordentlich günstigen Bedingungen dazu beitragen, das herrliche Werk in immer weitern Kreisen zu verbreiten und dem allgemein erwachten Streben nach näherer Kenntniß dieser wunderbaren Dichtung entgegenzukommen.

Halle, am 1. October 1833.

C. A. Schwetschke und Sohn.

Anzeige von Taschenbüchern.

Leipzig bei Friedr. August Leo ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu haben:

Clauren, Vergissmeinnicht für 1834.
à 2 Thlr. 8 Gr.

dessen Inhalt aus nachfolgenden, anziehenden und erheiternden Unterhaltungen besteht, als:

Manon, eine von den tausend Geschichten aus der französischen Revolution 1830.
Das Gegenüber im Bäckergange zu Hamburg.
Kindtaufe und Hochzeit an einem Tage.

Die Rosen, ein Taschenbuch für 1834.
2 Thlr. 8 Gr.

Dessen Inhalt, von mehreren Verfassern, nicht minder anziehende, mannichfaltige und interessante Unterhaltung gewährend, besteht aus Nachfolgendem, als:

Die Königin von Frankreich. Novelle von M. v. Lüdemann.
Löwenwärters Bertha. Erzählung von Carl Borromäus v. Miltitz.
Unterhaltungen auf dem Schlosse zu Rosteudorf, von A. v. Sartorius.
Die Christnacht. Novelle von A. Ritter von Tschabuschnigg.
Feizi. Indische Novelle von J. G. Zahner.
Malvina eine Erzählung von Theodora von Wellnau.
Der Geist auf Christburg, Chronikensage von Ludw. Bechstein.

Beide Taschenbücher haben zu ihrem inneren Schmuck, ein jedes, ein Titel- und Widmungskupfer, überdies 6 Stahl-

und Kupferabdrücke, die sich auf malerische Momente in den Erzählungen oder Novellen beziehen.

Anzeige eines neuen literarischen Werkes.

Leipzig bei Friedr. August Leo ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Hyder Aly, Sultan von Mysore und die Engländer in Indien. Historischer Roman von Dr. E. Morvell, Verf. der romantischen Erzählungen im poetischen Gewande, der Walküre, des Jesuiten ꝛc. 3 Theile. 8. à 3 Thlr. 12 Gr.

Vortheilhaftes literarisches Anerbieten

von Taschenbüchern, als:

Clauren, Vergissmeinnicht von 1824 bis 1831, acht Jahrgänge.

Die Rosen, Taschenbuch von 1827 bis 1831, fünf Jahrgänge.

welche die Erzeugnisse der vorzüglichsten Erzähler, Novellisten und Romantiker in sich fassen und eine Sammlung der trefflichsten Stahl- und Kupferabdrücke gewähren, sollen von ezt an:

die 8 Jahrgänge von Clauren, Vergißmeinnicht	für	10 Thlr.	— Gr.
die 5 Jahrgänge des Taschenbuchs die Rosen	für	6 „	6 „
so wie einzelne Jahre aus obigen Jahrgängen	für	1 „	12 „

allen Denen, welche die Verlagshandlung, oder die ihnen zunächst gelegene Buch- oder Kunsthandlung mit Aufträgen auf obige Gegenstände beehren, käuflich überlassen werden.

Leipzig, October 1833.

Die Buchhandlung von Fr. August Leo.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die besten Volksarzneimittel
gegen alle Krankheiten,
als:

Husten, Schnupfen, Kopfweh, Magenschwäche, Magensäure, Magenkrampf, Diarrhöe, Hämorrhoiden, Hypochondrie, trägen Stuhlgang, Gicht und Rheumatismus, Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Verschleimung, Harnverhaltung, Gries u. Stein, Würmer, Hysterie, Kolik, Wechselfieber, Wassersucht, Augenkrankheiten, Ohnmacht, Schwindel, Herzklopfen.

8. brosch. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Wir können mit allem Rechte jedem Familienvater dieses Buch als sehr brauchbar empfehlen. Viele Krankheiten würden dann im Keime erstickt, viele Leiden abgewendet, und viele Ausgaben erspart werden. Ist doch die Gesundheit das erste und größte Erdengut, nach welchem jeder vernünftige Mensch trachten soll. Ohne sie sind ja alle übrigen Güter: Reichthum, Ansehen, Würden, wie nichts zu betrachten. Sie allein macht uns zur Arbeit tüchtig und ist die Grundbedingung eines frohen Lebensgenusses. —

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neueste deutsche Bibliographie.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten; für Lehrer und zum Selbstunterrichte, bearbeitet von F. A. Pischon. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. XVIII u. 387 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 1 Thlr. 12 Gr.

Vorbereitung zu philosophischen Studien. Für den höhern Schul- und Selbstunterricht. Von Th. Heinsius. XX u. 138 S. Berlin, Duncker u. Humblot. 16 Gr.

Hyperboreisch-römische Studien der Archäologie. Mit Beiträgen von K. O. Müller, Th. Panofka, O. B. v. Stackelberg, F. G. Welcker. Herausgegeben von E. Gerhard. Erster Theil. VIII u. 326 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 2 Thlr.

Rheinisches Museum für Philologie. Herausgegeben von F. G. Welcker u. A. F. Näke. Zweiter Jahrg. Erstes Heft. 140 S. gr. 8. Bonn, Weber. br. für 4 Hefte 4 Thlr.

Lehrbuch der Geologie. Ein Versuch, die früheren Veränderungen der Erdoberfläche durch noch jetzt wirksame Ursachen zu erklären. Von C. Lyell. Nach der zweiten Auflage des Originals aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. Hartmann. Erster Band, zweite Abtheilung. Nebst 17 lith. Taf. XIII u. 200 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Die phantastische und besonders die lebensgefährliche Seite der homöopathischen Theorie und Curmethode, nach medicinisch-moralischen Grundsätzen und von natur-, menschen- u. staatsrechtlichen Gesichtspuncten aus beleuchtet durch T. F. Baltz. IV u. 67 S. 8. Berlin, Mittler. br. 8 Gr.

Waldröschen. Eine Sammlung moralischer Erzählungen und Fabeln im poetischen Gewande, für die Jugend. Von C. Schartmann. Mit 6 color. Kupfern. VI u. 184 S. 16. Berlin, Lüderitz. geb. 18 Gr.

Die Versteinerungen der Mark Brandenburg, insonderheit diejenigen, welche sich in den Rollsteinen und Blöcken der südbaltischen Ebene finden, von K. F. Klöden. X u. 378 S. gr. 8. Berlin, Lüderitz. br. 2 Thlr.

Das Kreuz Christi. Predigten von Dr. Fr. Theremin. Zweiter Theil. IV u. 335 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Vertraute Briefe über die Ehe. Ein Hochzeitsgeschenk für denkende Männer. Von Dr. F. Richter. 46 S. 8. Breslau, J. F. Korn. br. 6 Gr.

England und die Engländer. Von E. L. Bulwer. Uebersetzt von L. Lax. Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 295 S. 8. Aachen, Mayer. br. für 3 Bde. 3 Thlr.

Land- und Seereisen im niederländischen Indien und einigen britischen Niederlassungen, unternommen in dem Zeitraume von 1817 bis 1826, durch J. Olivier. Aus dem Holländischen übersetzt. Zweiter Theil. (A. u. d. T. Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen ꝛc. 63r Bd.) XII u. 404 S. gr. 8. Weimar, Land.-Ind.-Compt. 2 Thlr.

Handbuch der Chemie in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe, von Dumas. Aus dem Franz. übersetzt. Dritter

Theil. 2te Abtheilung. IV u. 421 S. gr. 8. Weimar, Land.=Ind.=Compt. br. 2 Thlr.

Die Moralphilosophie, dargestellt von Dr. P. J. Elvenich. Zweiter Band. XIV u. 388 S. gr. 8. Bonn, Habicht. 2 Thlr.

F. H. H. Windischmanni Sancara sive de theologumenis vedanticorum. 189 S. gr. 8. Bonnae, Habicht. 2 Thlr.

Praktische Anleitung zur Erlernung der lateinischen Formenlehre und der Grundregeln der Syntax. Ein Leitfaden für die Schüler der Quinta bearbeitet von Dr. C. W. Lucas. VIII u. 123 S. gr. 8. Bonn, Habicht. 10 Gr.

Propädeutik zur Cameralistik und Politik, ein Handbuch der Encyklopädie, Methodologie u. Literatur der Cameral= und Staatswissenschaften, zum Gebrauche für Verwaltungsbeamte, Cameralbeflissene und Juristen, von Dr. P. Kaufmann. VIII u. 367 S. gr. 8. Bonn, Habicht. 2 Thlr.

R. S. Jarchi's ausführlicher Commentar über den Pentateuch, aus dem Originaltexte zuerst ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen und vollständigem Sach= und Wortregister versehen von L. Haymann. Erster Band, das erste Buch Mosis enthaltend. Mit einer Vorrede des Herrn Oberconsistorialraths rc. Dr. Augusti. XVIII u. 378 S. gr. 8. Bonn, Habicht. 2 Thlr.

Ueber die Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und im Katholicismus hervorgetretenen Gegensätze mit besonderer Rücksicht auf Hermes und seine bisherigen Gegner, von J. B. Baltzer. VI u. 166 S. gr. 8. Bonn, Habicht. 20 Gr.

Chrestomathia Schahnamiana. In usum scholarum edidit, annotationibus et glossario locupleti instruxit I. A. Vullers. XIII et 267 p. gr. 8. Bonnae, Habicht. 2 Thlr. 8 Gr.

Himlo Himlini, der Räuberhäuptling in Spanien mit seiner gefürchteten Bande. Großes Räubergemälde von G. Bertrant. Zwei Bände. 432 S. 8. Nordhausen, Fürst. 2 Thlr.

Eduardo da Rasto, der kühne Seeräuber=Admiral, oder Thaten und Abenteuer desselben in Africa und der europäischen Türkei. Vom Verfasser der Ruinen der Teufelsburg u. a. m. 2 Theile. 2te, gänzlich umgearbeitete und mit einem Titelkupfer vermehrte Auflage. 421 S. 8. Nordhausen, Fürst. 2 Thlr. 2 Gr.

Silvo Utolini, das Schrecken Unteritaliens. Eine Räubergeschichte von S. Francasmonti. 256 S. 8. Nordhausen, Fürst. 1 Thlr.

Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo=germanischen Sprachen, mit besonderem Bezuge auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Gothischen, von Dr. A. F. Pott. LXXXII u. 284 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte des brandenburgischen Staats, von der Entstehung desselben bis zum Anfange des dreissigjährigen Krieges, von Dr. E. Helwing. Erste Abtheilung. Die Geschichte der Mark Brandenburg, von Begründung derselben bis zum Aussterben der ballenstädtischen Dynastie. LXXII u. 292 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Thlr. 8 Gr.

Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von Dr. K. Rosenkranz. Dritter Theil. Geschichte der spanischen, portugiesischen, englischen, skandinavischen, niederländischen, deutschen u. slawischen Poesie. XVIII u. 444 S. gr. 8. Halle, Anton. 1 Thlr. 20 Gr.

Lehrbuch der besonderen Zahlenlehre für lateinische Vorbereitungs= u. Gewerbschulen, als Vorbereitung zum gründlichen Studium der Mathematik, von Dr. Reuter. VI u. 215 S. gr. 8. Aschaffenburg, Pergay. 14 Gr.

Systematisch=alphabetisches Repertorium der homöopathischen Arzneien. Herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen. Erster Theil, enthaltend die antipsorischen, antisyphilitischen und antisykotischen Arzneien. XXXIX u. 271 S. gr. 8. Münster, Coppenrath. 2 Thlr.

Musterpredigten französischer Canzelredner. Sechs Reden von Massillon, Flechier, Fenelon, Bossuet, Saurin und Bourdaloue, übersetzt von H. M. Lincke. Nebst einer Vorrede von Dr. A. L. G. Krehl. XVIII u. 200 S. 8. Meissen, Goedsche. 14 Gr.

Die freie Perspective, erläutert durch praktische Aufgaben und Beispiele, hauptsächlich für Maler und Architekten. Von J. E. Hummel. Erster Theil, die Linienperspective enthaltend. 2te, unveränderte Auflage. Mit 27 Kupfertafeln. XX u. 238 S. 8. Berlin, Herbig. br. 3 Thlr. 18 Gr.

Neues kleines englisches Wörterbuch, nach den besten Meistern zum Auswendiglernen bearbeitet, mit der Aussprache. VI u. 82 S. 16. Bern u. Chur, Dalp. br. 5 Gr.

Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebräischen Sprache verwandten Mundarten. Von M. Löwnis. 32 S. gr. 4. Aschaffenburg, Pergay. geh. 6 Gr.

Mittheilungen aus dem höheren Staats= und Kirchenleben, zur Förderung eines rechten Menschen= und Volkslebens. Von W. Schröter. Zweites Bändchen. 168 S. gr. 8. Altona, Hammerich. br. 20 Gr.

Gymnastik für die weibliche Jugend oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmuth, von J. A. L. Werner. Mit 70 lith. Figuren. IV u. 126 S. gr. 8. Meissen, Goedsche. 1 Thlr. 6 Gr.

Literarische Blumenlese, deutsch und französisch. Ein Uebungs= und Unterhaltungsbuch für Freunde der beiden Sprachen, besonders zur Bildung des Gehörs. Nach einer neuen Methode von H. Pierre. Erstes Bändchen. 2te, verb. u. verm. Auflage. 399 S. 8. Frankfurt a. M., F. Wilmans. br. 21 Gr.

Natürliche Klänge des Herzens an die Gottheit, in Morgen= und Abendgesängen für gute Menschen aller Confessionen, von F. Clemens. VIII u. 290 S. 12. Altona, Hammerich. br. 20 Gr.

Chinesische Lebensbilder von Sing Xang. In den zwanglosen Reimen des Originals frei übersetzt von S. Nothauker. 127 S. 16. München, Fleischmann. br. 8 Gr.

Amilia. Neue Feierabende in Vater Gutmann's Garten. Zur Lehre und Unterhaltung für die reifere Jugend. Herausgegeben von B. Strauß und B. Hold. Mit 6 Kupfern. 362 S. 16. Hamburg, Herold. geb. 1 Thlr.

L. Kruse's ausländische Romane und Erzählungen. In 6 Bänden. 1636 S. 8. Hamburg, Herold. br. 5 Thlr.

Der Schiffbruch, oder die Opfer. Nach Eugene Sue frei bearbeitet. Herausgegeben von G. Lotz. 300 S. 8. Hamburg, Herold. br. 1 Thlr.

Theoretisch=praktisches Handbuch der Forteplanobaukunst, mit Berücksichtigung der neuesten Verbesserungen. Bearbeitet von C. Kützing. Mit Kupfern. 95 S. 8. Bern u. Chur, Dalp. br. 1 Thlr.

Chronologisch=synchronistische Uebersicht und Andeutungen für die Kriegsgeschichte. Drei Abtheilungen. XX u. 2257 S. 12. Berlin, Herbig. br. 6 Thlr. 12 Gr.

Fabeln in deutschen Reimen, verfaßt von Schütz. 1s Heft. 71 S. 12. Altona, Hammerich. br. 8 Gr.

Kritische Blätter für Forst= und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. W. Pfeil. Siebenter Band. Erstes Heft. VI u. 199 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr.

Choix du livre des cent-et-un. Ein französisches Lesebuch für Deutsche. Nebst Erläuterungen, Erklärungen u. Wörterbuch. 310 S. gr. 12. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Kleinkinderbuch. Unterhaltende Geschichte der Madame Kickenbusch und ihres Hundes Azor. Mit Kupfern. 16. Leipzig, Baumgärtner. br. 8 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 23. — den 12. November 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Taschenbuch der Geographie.

Nebst 21 Landkärtchen.

Es bedarf nur einer kurzen Bezeichnung dieses, in jeder Hinsicht mit der äußersten Genauigkeit ausgearbeiteten Werkes, um demselben eine allgemein günstige Aufnahme zu bereiten. Nach einer gedrängten, alles Wesentliche der sogenannten mathematischen, physischen und politischen Geographie umfassenden Einleitung folgen die neuesten und sichersten Nachrichten über Lage, Gränze, Boden, Gebirge, Flüsse, Seen, Canäle, Klima, Naturproducte, Gewerbe, Handel, Münzen, Einwohner, Religion, wissenschaftliche Cultur, Staatsverfassung, Regenten (Geburts-Jahr und Tag), Staatseinkünfte, Kriegsmacht, Größe, Eintheilung, Städte ꝛc. — Ein wesentlicher Vorzug besteht in einer genauen Angabe der richtigen Aussprache der am wenigsten bekannten ausländischen Namen. Nicht minder erhöht ein vollständiges Register den Werth und die Brauchbarkeit des Werkes, so wie es sich durch schönen Druck auf feinem Velinpapier und durch ein gefälliges, bequemes Format und saubern Einband auszeichnet. Die an Ort und Stelle beigefügten, deutlich und schön gestochenen kleinen Landkarten können nicht anders als höchst willkommen seyn.

So eignet sich dieses Werk, dessen vorläufige Anzeige zahlreiche auswärtige Bestellungen veranlaßte, nicht nur zu einem sichern und gründlichen Leitfaden für Schüler, sondern wird auch in jedem Arbeits- und Geschäftszimmer, so wie im Familienkreise ein willkommener, kurz und bündig, aber überall Aufschluß gewährender, Rathgeber und Begleiter seyn.

Der Preis ist, des großen Kostenaufwandes ungeachtet, nur auf 1⅓ Thlr. festgesetzt.

Magdeburg. Creutz'sche Buchhandlung.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Sir Isaak Newton's Leben,

nebst einer Darstellung seiner Entdeckungen

von

Dr. David Brewster.

Uebersetzt von B. M. Goldberg, mit Anmerkungen von H. W. Brandes, Professor in Leipzig.

Mit Newton's Portrait und einer Kupfertafel.

gr. 8. 23 Bogen, Patent-Velinpapier. broschirt 2 Thlr.

Das vorliegende Werk erntete in England bei seinem Erscheinen den größten Beifall und erregte allgemeines Interesse. Mit Recht läßt sich daher erwarten, daß dasselbe auch in Deutschland willkommen seyn wird, da es über das Leben und Wirken dieses großen Mannes das klarste Licht verbreitet. Die Uebersetzung ist gelungen und gibt das Original getreu wieder. Die Anmerkungen des Herrn Prof. Brandes enthalten theils Nachträge, theils einige Berichtigungen, und bilden eine sehr schätzenswerthe Zugabe. Das Portrait ist dem englischen Originale ganz ähnlich, und von Fleischmann vortrefflich gestochen.

In allen Buchhandlungen ist folgendes empfehlungswerthe Buch zu haben:

Das Wissenswürdigste

von den

physischen Erscheinungen an den Weltkörpern,

nebst

einem hundertjährigen Kalender,

für Gebildete zum Selbstunterrichte und für Geschäftsmänner,

bearbeitet von G. A. Schumann.

2 Theile. Preis 2 Thlr. 6 Ggr., oder 7½ Sgr.

Zur Empfehlung führen wir nur Einiges aus dem reichhaltigen Inhalte an, als: Abendröthe, Aschenregen, Berge

und Höhe derselben, Blitz, Einschlagen desselben, Blitzableiter, Blutregen, Compaß, Donner, Ebbe, Eisberge, Elektricität, elektrische Lufterscheinungen, Erdachsen, Erdbahnen, Farbe des Himmels, kirchliche Feste, Feuerkugeln, Feuerregen, Fixsterne, Flüsse, Fluth, Froschregen, Gebirge, Entstehen derselben, Glatteis, Himmelskörper, Höhenrauch, Honigthau, Hungerquelle, Jahr der Griechen, Juden, Römer und Türken, Irrlichter, Kalenderrechnung, Kirchenjahr, Kometen, Lawinen, Lufterscheinungen, Magnet, Magnetismus der Erde, Mann im Monde, Meere, Mehlthau, Mondberge, Nordlicht, Ocean, Pallas, Planeten, Polarlicht, Regenbogen, Regenwolken, Reif, rother Regen, Schnee, Sonnenflecke, Sonnenfinsternisse, Sonnenjahre, Sternbilder, Sternschnuppe, Sturmfluth, Thau, Venus, Vollmond, Wasserziehen, Wolkenbruch, Zonen, gemäßigte, heiße, kalte. — Ferner: einen **hundertjährigen Kalender**, mit eintretenden Festen, Mondwechsel, Sonnen- und Mondfinsternissen, so daß dadurch ein jeder anderer Kalender entbehrlich wird. Die 11 Abbildungen bezeichnen den Lauf einiger Planeten; den Lauf der Erde um die Sonne, und die Darstellung des Mondumlaufes um die Erde. —

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Sehr wichtige Anzeige.

Mit dem ersten December dieses Jahres erscheint in dem Verlagsmagazin für Literatur und Kunst zu Frankfurt a. M. und ist sodann in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu haben:

Das Welttheater,

oder:

Das Ganze der Weltgeschichte, in fünf Abtheilungen bearbeitet von C. Strahlheim, Verfasser des Werkes „Unsere Zeit," des Jahres 1830 ꝛc. ꝛc., mit dem Motto: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Dieses Werk, welches in 12 ganz großen Octav-Bänden auf dem schönsten Papier und auf das eleganteste gedruckt herauskommt, enthält die Weltgeschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre 1840. Es wird mit 240 **ganz vorzüglich ausgeführten Stahlstichen** geziert seyn, welche die merkwürdigsten historischen Thatsachen, als: berühmte Schlachten, Einnahmen und Verheerungen von Städten, religiöse und festliche Handlungen u. s. w. darstellen, nebst 300 wohlgetroffenen Bildnissen der berühmtesten Männer aller Zeiten, ebenfalls in Stahl gestochen.

Das ganze Buch wird in einem sehr klaren, gefälligen, Jedermann verständlichen Style und ganz der gesunden Vernunft gemäß geschrieben seyn und bei gedrängter Kürze dennoch die größte Vollständigkeit haben, so daß es gleich dem anziehendsten Romane die interessanteste und angenehmste Unterhaltung gewähren wird.

Die vorzüglichsten Künstler Deutschlands und Englands liefern die nach trefflichen, meistens Original-Zeichnungen gestochenen Stahlplatten, und es werden keine andere als vollendete angenommen.

Die Haupteintheilung des Werkes ist folgende:

I. Abtheilung. Mythologie und Sagengeschichte aller Völker der alten Welt, von der Erschaffung bis zur wahrscheinlichen historischen Gewißheit.

II. Abtheilung. Alte Geschichte. Von Moses bis auf die große Völkerwanderung. (1500 v. Chr. G. bis gegen 400 n. Chr. G.)

III. Abtheilung. Mittlere Geschichte. Von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung von America. (400 J. n. Chr. G. bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts.)

IV. Abtheilung. Neuere Geschichte. Von der Entdeckung von America bis zum Beginne der französischen Revolution von 1789.

V. Abtheilung. Neueste Geschichte, oder die Geschichte unserer Zeit, vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1840.

Vom Januar 1834 an erscheint jeden Monat eine Lieferung, in sauberem Umschlag geheftet, mindestens 4 Bogen stark, mit 3 Stahlstichen und 4 Portraits. Fünf bis sechs Lieferungen formiren einen Band, von denen ein Jeder noch einen gestochenen Prachttitel nebst einem trefflichen Titelstahlstiche gratis erhält. Mit 72 solcher Hefte ist das ganze Werk bis zum Jahre 1840 beendigt. Der Subscriptionspreis ist 54 Kreuzer rhein., oder 14 gGr. sächs. pr. Lieferung, und man macht sich auf das Ganze verbindlich.

Der Pränumerationspreis, der aber nur bei wirklicher Vorauszahlung der ersten 6 Bände, und nach deren Beendigung wieder auf die letzten 6 Bände Statt findet, ist nur 45 Kr. rhein., oder 12 gGr. sächs. Sammler erhalten das 11te Exemplar gratis.

Man subscribirt und pränumerirt bei allen wahrhaft soliden Buchhandlungen, bei denen auch ausführlichere Anzeigen gratis zu haben sind.

Dieses Buch bildet ein Prachtwerk der Geschichte, wie bis jetzt keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; dabei sind die Preise und Zahlungsweise so gestellt, daß auch der Unbemittelte im Stande ist, sich dasselbe anzuschaffen. Kostet doch die billigste Zeitung pr. Jahr mehr als 12 solcher Lieferungen sammt den Stahlstichen!

Der erste Band enthält die verschiedenen Sagen von der Schöpfung, die Mythologie und Sagengeschichte aller Völker Asiens, Africas und Europas, von den Indern bis zu den Germanen u. s. w.; und unter den Stahlstichen befinden sich: die Schöpfung, die Zerstörung von Ninive (nach Martin), die Sündfluth, der Durchgang durchs rothe Meer, das Fest der

Isis, der Triumphzug des Sesostris, die Zerstörung von Troja, die Gründung Karthagos und Roms, der griechische Olymp sammt allen Obergöttern, das Höllenreich des Pluto, und die Bildnisse des Nimrod, der Semiramis, des Abraham, Moses, Theseus, Achilles, Herkules, Romulus rc. rc.

Frankfurt am Main, im November 1833.

Das Verlagsmagazin für Literatur u. Kunst.

Bestellungen auf obiges Werk nimmt Fr. L. Herbig in Leipzig an.

Anzeige

eines eben so nützlichen, jedem Gebildeten unentbehrlichen, als wohlfeilen Werkes, welches mit Recht ein Haus- und Familienbuch für Jedermann genannt und als ein ganz besonders passendes Weihnachtsgeschenk empfohlen werden kann.

Handbuch des Wissenswürdigsten
aus der
Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner.

Zum Gebrauche beim Unterrichte in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, so wie zum Selbstunterricht. Von Dr. Ludwig Gottfried Blanc, Domprediger und Professor zu Halle. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit erläuternden Abbildungen. In drei Bänden. gr. 8. 90 bis 100 Bogen. Mit königlich würtembergischem Privilegium. Subscriptionspreis für alle drei Bände drei Thaler.

Halle, bei C. A. Schwetschke u. Sohn.

Der 1ste und 2te Band dieses trefflichen Werkes sind erschienen; der 3te folgt nächstens.

Durch alle gute Buchhandlungen ist es zu erhalten.

In der Otto Wigand'schen Verlagsexpedition in Leipzig ist zu haben:

Das junge Europa.
Novelle
von
Heinrich Laube.

2 Bände. 8. 1833. In farbigem Umschlage br. 2 Thlr. 8 Gr.

Hat der Verfasser sich durch seine früheren Geistesproducte schon ein großes, sein eminentes Talent bewunderndes Publicum gewonnen, so wird diese Novelle unbezweifelt ihm viel neue Freunde erwerben und ihm die Gunst derer, die in Geistesverwandtschaft sich zu ihm bereits hingezogen fühlten, in hohem Grade vermehren. In der That besitzt jetzt Deutschland wenig Schriftsteller wie Laube, dessen lebhafte Phantasie, reges Gefühl für Menschenrechte und glühende Begeisterung für alles Schöne, wie nur einem kräftigen jungen Manne einwohnen kann, ihn nothwendig zum Liebling der denkenden Lesewelt machen müssen.

Neueste deutsche Bibliographie.

Tavernier's Blitzableiter, genannt Anti-Jupiter, oder Tavernier's gewitterableitende Säule (Colonne anti-foudroyante d'Alcibiade), von A. de Tavernier. Mit einer Abbildung. 30 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 8 Gr.

Oekonomische und physikalische Beleuchtung der wichtigsten Feldbau- oder Wirthschaftssysteme Europas, und ihrer Anwendbarkeit zur Verbesserung der Landwirthschaft in Deutschland und Preußen. Von W. A. Kreyßig. VIII u. 359 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 2 Thlr.

Anweisung zur Herstellung und Unterhaltung der feuersichern Lehmschindelbedachung, nebst Vergleichung mit dem Ziegel- und Strohdache. Nach eigner Erfahrung, von F. Teichmann. Aus der Schrift: Das Ganze der Lehmschindelbedachung rc. besonders abgedruckt. Mit Abbildungen. X u. 71 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 6 Gr.

Aventures plaisantes de Madame Gaudichon et de son chien. Avec planches. 16. Leipsic, Baumgärtner. br. 8 Gr.

Auli Persii Flacci satira prima. Edita et castigata a F. Hanthal. Prodromus primus historiae criticae et recensionis Persii veterumque ejus commentatorum. XXXII u. 42 p. 8. Lipsiae, Baumgaertner. br. 10 Gr.

M. Tull. Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus ex recensione R. Klotz. 72 p. 12. Lipsiae, Baumgaertner. br. 4 Gr.

Studienblätter für die Perspective in der Zeichnung in landschaftlichen Darstellungen von Werken der Baukunst und ihrem Gegenbilde auf der spiegelnden, ruhigen Wasserfläche; auszuführen durch gegebene perspectivisch-katoptrische Constructionen und begleitet von einer faßlichen, das Verfahren leitenden Unterweisung für den Selbstunterricht, so wie zu der Unterstützung des Lehrers. Von K. F. Mudlert. In 6 lithogr. Blättern. 27 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 18 Gr.

Physische Geographie, oder Darstellung unserer Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und Einrichtung für Schulen und zum Privatgebrauche, von Dr. K. Schmidt. Mit 6 Tafeln. 43 S. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Platonis dialogi tres. Theages, Amatores, Jo. Prolegomenis et annotatione instruxit H. Knebel. VIII u. 131 p. gr. 8. Confluentibus, Baedeker. 12 Gr.

Tafeln zur Berechnung der Coordinaten von Polygon- und Dreieckpuncten niederer Ordnung. Entworfen und herausgegeben von Dr. W. Uiffers. IV u. 201 S. 8. Coblenz, Baedeker. 1 Thlr. 16 Gr.

Merkwürdigkeiten von Cassel und Wilhelmshöhe, nebst der nächsten Umgebung. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. Mit einer geschichtlichen Einleitung. Nebst 1 lith. Plan und 6 Ansichten von Cassel und Wilhelmshöhe. 2te, verb. Auflage. IV u. 128 S. 8. Cassel, Luckhardt. br. 16 Gr.

Auszüge aus Briefen aus Nordamerica. Nebst Beschreibung einer Reise durch mehrere der nördlichen u. westlichen Staaten von Nordamerica. Mit 1 lith. Abbildung. 214 S. 12. Ulm (Steinacker in Leipzig). br. 10 Gr.

Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer. Von G. Landau. Zweiter Band. Mit 4 Ansichten. 428 S. 8. Cassel, Luckhardt. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Universalrepertorium der deutschen medicinischen, chirurgischen und obstetrizischen Journalistik des 19. Jahrhunderts. Nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt von Dr. L. Pfeiffer. Zweite Abtheilung. IV u. 433 S. gr. 8. Cassel, Krieger. br. 2 Thlr.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters, von Dr. F. Rehm. Zweiter Band. Zweite Abtheilung. Geschichte des Morgenlandes. Mit zehn Stammtafeln. VI u. 522 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 3 Thlr.

Handbuch der allgemeinen Therapie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen, von Dr. J. W. H. Conradi. VIII u. 156 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 20 Gr.

Deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen. Von F. Schmitthenner. 3te, verb. Auflage. V u. 280 S. gr. 8. Cassel, Krieger. 16 Gr.

Eclogae poetarum latinorum in usum gymnasiorum et seminariorum philologicorum. Iterum edidit longe auctiores et correctiores J. C. Orellius. Insunt A. Persii Flacci satirae sex integrae cum scholiasta et varietate aliquot codd. nunc primum collatorum. 390 p. gr. 8. Turici, Orell et soc. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Legitime und die Republicaner. Eine Geschichte aus dem letzten americanisch-englischen Kriege. Drei Theile. XV u. 760 S. 8 Zürich, Orell u. Comp. 4 Thlr.

F. von Matthisson's Leben. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet von Dr. H. Döring. X u. 288 S. 12. Zürich, Orell u. Comp. 16 Gr.

Novam academiam Turici Helvetiorum juventuti litterarum studiosae Kalendis maiis MDCCCXXXIII aperiundam ex decreto quindecim virorum scholis regundis indicit J. C. Orellius. Inest M. T. Ciceronis de provinciis consul. oratio e codd. emendata. 35 p. gr. 4. Turici, Orell et soc. geh. 8 Gr.

Bericht über einige Industrieverhältnisse im Canton Zürich. 28 S. 8. Zürich, Orell u. Comp. geh. 2 Gr.

Schweizersche Annalen, oder die Geschichte unserer Tage seit dem Julius 1830. Geschrieben von B. M. von Friedberg. Zweiter Band, erstes Heft. 128 S. 8. Zürich, Orell u. Comp. Für 4 Hefte br. 1 Thlr. 20 Gr.

Appuleii fabula de Psyche et Cupidine. Recensuit et in usum scholarum in academia Turicensi habendarum edidit J. C. Orellius. 48 p. 8. Turici, Orellius et soc. geh. 9 Gr.

Die gewaltsame Brandstiftung von Uster am 22. November 1832. Nach den Criminalacten bearbeitet von Dr. F. L. Keller. Nebst 1 lith. Plane der Brandstätte. 240 S. gr. 8. Zürich, Orell u. Comp. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Politische und militairische Betrachtungen über die Schweiz. Von Napoleon L. C. Bonaparte. (Honneur, liberté, patrie!) 80 S. gr. 8. Zürich, Orell u. Comp. br. 6 Gr.

Monatschronik der zürcherischen Rechtspflege, oder Mittheilung der wichtigern Urtheile und Beschlüsse des Obergerichts Zürich 2c. Erster Band, erstes Heft. Januar. 112 S. gr. 8. Zürich, Orell u. Comp. br. Für 12 Hefte 4 Thlr. 21 Gr.

Der Chemiker Dr. J. Liebig in Giessen, vor das Gericht der öffentlichen Meinung gestellt von Dr. C. Lowig. 40 S. gr. 8. Zürich, Orell u. C. geh. 4 Gr.

Beiträge zur schweizerischen Münzgeschichte, nebst Ansichten über Münzeinheit, mit Beziehung auf den 21. Artikel der Bundesurkunde. Von L. Pestalozzi. VI u. 108 S. 8. Zürich, Orell u. Comp. br. 12 Gr.

Histoire des Suisses à l'époque de la réformation, continuation de J. de Muller, par J. J. Hottinger, traduite en français par L. Vulliemin. Tome premier. XV et 383 p. 8. Paris (Zurich, Orell et Comp.). br. 1 Thlr. 8 Gr.

Grammaire allemande contenant les principales règles de cette langue, enseignées d'après une méthode claire et facile. Par Friese. V u. 290 S. gr. 8. Paris. (Zurich, Orell et Comp.) br. 1 Thlr. 6 Gr.

Neues Färbebuch für Haushaltungen, oder Sammlung bester Farberecepte, um Seiden-, Wollen-, Leinen- und Baumwollenzeuge echt und dauerhaft selbst zu färben 2c. VIII u. 104 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 10 Gr.

Das Merkwürdigste aus dem Naturreiche der Länder- u. Völkerkunde und dem Thierreiche. Ein unterhaltendes u. nützliches Lesebuch für die Jugend, herausgeg. von J. C. Löhrs. Mit 6 ausgemalten Kupfern. VIII u. 263 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Die neuromantische Poesie in Frankreich und ihr Verhältniß zu der geistigen Entwickelung des französischen Volkes. Von Dr. V. A. Huber. 181 S. 12. Leipzig, Brockhaus. br. 20 Gr.

Erfahrener Rathgeber für Frauen und Köchinnen, enthaltend: 212 Anweisungen zum Trocknen, Einmachen und Aufbewahren aller Gartenfrüchte, nebst einem gründlichen und vollständigen Unterricht zur Besorgung des Kellers u. der Vorrathskammer 2c. 2te, verb. Auflage. XII u. 180 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 12 Gr.

Belustigungen für die Jugend, bestehend in 36 leichten Kunststücken und Scherzen, 74 auserlesenen schönen Räthseln und 60 scherzhaften Räthselfragen. IV u. 42 S. 12. Quedlinburg, Ernst. br. 6 Gr.

Neuester gemeinnütziger Rathgeber in der deutschen Sprache. Oder faßliche Anweisung für Jedermann, jedes deutsche Wort in kurzer Zeit richtig schreiben 2c. Herausgegeben von W. G. Campe. VIII u. 209 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 12 Gr.

Sammlung interessanter Erzählungen und Anekdoten aus dem Thierreiche. Zur Belehrung und nützlichen Unterhaltung für Jedermann. 2te, verb. Auflage. X u. 205 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geb. 1 Thlr.

Wiener Bilder. Von W. Alexis. VI u. 453 S. 12. Leipzig, Brockhaus. br. 2 Thlr. 6 Gr.

Reisen durch die Vereinigten-Staaten und Obercanada. Von Fr. Bromme. Erster Band. XII u. 334 S. 8. Baltimore, Scheld u. Comp. br. für 2 Bände. 2 Thlr. 12 Gr.

Faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen auf eine leichte und gefällige Weise ausarbeiten zu lernen; nach den Grundsätzen des sel. Gellert. Nebst einem Anhange von Titulaturen, Contracten, Wechseln 2c. Herausgegeben von A. Wiegand. VIII u. 143 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 10 Gr.

Gemeinnütziger Briefsteller für alle Fälle des menschlichen Lebens. Herausgegeben von W. G. Campe. XVI u. 287 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 12 Gr.

Gottesdienstliche Erinnerungen in Predigten, deren Druck gewünscht worden. Seinen fleißigen Zuhörern geweiht von Dr. A. Francke. 191 S. gr. 8. Dresden, Wagner. br. 18 Gr.

Skizze einer philosophischen Begründung des Gymnasialunterrichts, und die Forderungen des Staats an seine Gelehrtenschulen. Zwei Schulreden, gehalten im Blochmann'schen Institute und Vitzthum'schen Gymnasium zu Dresden, von K. Snell u. K. Müller. 50 S. 8. Dresden, Wagner. geh. 8 Gr.

Blumenlese. Ein Tag- u. Taschenbuch für wahre Freunde der religiösen u. gesellschaftlichen Bildung, von C. J. J. Mühling. IV u. 267 S. 16. Heidelberg, Reichard. geb. 16 Gr.

Französisches Lesebuch in 3 Cursus, mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichnisse. Herausgegeben von Dr. F. Ahn. 3te, verb. u. verm. Ausgabe. 276 S. 8. Aachen, Cremer. geb. 14 Gr.

Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten; oder Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen deutschen Bundesstaatsrechts dienen. Dritter Band. Als Nachtrag zu der im Jahre 1821 erschienenen Sammlung. 104 S. 8. Karlsruhe, Marx. br. 10 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 24. — den 19. November 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständige

Geschichte der Erdkunde

und ihrer Fortschritte

durch

Entdeckungsreisen, Schifffahrt und Handel.

Von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Von

G. A. Wimmer.

Wien, 1833. Broschirt 1 Thlr. 12 Gr. sächs.

Die Geschichte der Erdkunde ist die Geschichte der Menschheit, wie sie dahin gekommen ist, die Erde, ihr angewiesenes Erbe, zu übernehmen, sich — durch die Macht des Gedankens jedem Uebermaße physischer Kraft trotzend, und Wasser, Luft und Feuer als Knechte an ihrem Siegeswagen schleppend — diese Erde unterthan zu machen. Fragen wir nach dem Gange dieser Eroberung, so ist Furcht, Krieg, Eigennutz, Neugierde, Wissenschaft und vernünftige Forschung die Stufenfolge, auf welcher der Mensch zur Kunde, und damit zum Besitze der Erde gelangt ist. Er hat die Reise durch den Planeten zurückgelegt und steht auf dem Gipfel desselben. Die Reisegeschichte durch die Jahrhunderte der Vorwelt, durch Länder und Meere, durch Wahrheit und Irrthum kann nur interessant und lehrreich seyn. Diese Reisegeschichte wird hier geliefert, achtzehn Jahrhunderte liegen vor uns ausgebreitet, an Stoff und Abenteuern fehlt es nicht, wie sollte es einem Erzähler an Zuhörern fehlen, der in allen seinen Schriften bewiesen hat, daß er sich nie durch die Masse der Thatsachen überwältigen läßt, sondern stets seines Stoffes Meister zu werden versteht, um dort — wo Andere uns mit trocknen Namen- und Zifferregistern quälen — ein farbenvolles, mit Reflexionen belebtes Gemälde aufzustellen.

Von demselben Verfasser ganz neu:

Kosmologische

Vorschule zur Erdkunde

von

G. A. Wimmer.

Wien, 1833. Brosch. 1 Thlr. 12 Gr. sächs.

Die Leser finden in diesem Werke einen Schatz von neuen Ansichten über die Wechselbeziehungen unsers Erdkörpers zu dem ihn umfangenden Weltsysteme, über die auf ihm waltenden Elementarkräfte, über seinen Bau, über die Verbreitung des vegetabilischen und animalischen Lebens auf demselben und über so viele andere dahin einschlagende Gegenstände, die der Verfasser als selbstständiger Denker der Leuchte gründlicher Forschung unterzieht.

Leipzig, im October 1833. Fr. Volckmar.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Buch für Kinder gebildeter Stände

von

Ernst von Houwald.

Neue verbesserte Ausgabe in 2 Bänden

mit 15 gemalten Kupfern.

8. Velinpapier, elegant gebunden 4 Thlr.

Des gefeierten Verfassers Erzählungen, Mährchen, Romane, Schauspiele u. s. w. erfreuen und erquicken Geist und Herz inniglich; in die jugendlichen Gemüther pflanzen sie den Keim jeder Tugend, sie gewöhnen an Nachdenken, reizen die Wißbegierde, veredeln den Geschmack, und kein Vater, keine Mutter kann ihren Lieblingen ein köstlicheres Geschenk machen, als mit diesem Buche. Die vorliegende neue Ausgabe ist mit zwei neuen Erzählungen bereichert, alle übrigen sind verbessert,

und die neu bearbeiteten Kupfer sind eine Zierde des Buchs, welche eben so angenehm fürs Auge, als für den Verstand belehrend sind.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Abendunterhaltungen für Kinder.

1stes Bändchen mit 4 Kupfern.

8. Velinpapier, gebunden 1 Thlr.

Bilder für die Jugend.

3 Bände mit 32 Kupfern. 8. gebunden 5½ Thlr.

Die günstigste Aufnahme ist bereits auch diesen Werken zu Theil geworden, und sie bedürfen daher keiner weitern Empfehlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erfahrener Rathgeber für

Frauen und Köchinnen,

enthaltend:

216 Anweisungen

zum Trocknen, Einmachen und Aufbewahren aller Gartenfrüchte,

nebst einem gründlichen und vollständigen Unterricht zur Besorgung des Kellers und der Vorrathskammer, so wie zur Verrichtung der gewöhnlichen häuslichen Geschäfte, als: Einschlachten, Räuchern, Seifensieden, Lichteziehen, Waschen, Bereitung der Butter und Käse, der Stärke, aller kalten und warmen Getränke und der zweckmäßigen Anwendung verschiedener Gesundheitsmittel.

2te, verb. Aufl. 8. br. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

In der Otto Wigand'schen Verlagsexpedition in Leipzig ist zu haben:

Das junge Europa.

Novelle

von

Heinrich Laube.

2 Bände. 8. 1833. In farbigem Umschlage br. 2 Thlr. 8 Gr.

Hat der Verfasser sich durch seine früheren Geistesproducte schon ein großes, sein eminentes Talent bewunderndes Publicum gewonnen, so wird diese Novelle unbezweifelt ihm viel neue Freunde erwerben und ihm die Gunst derer, die in Geistesverwandtschaft sich zu ihm bereits hingezogen fühlten, in hohem Grade vermehren. In der That besitzt jetzt Deutschland wenig Schriftsteller wie Laube, dessen lebhafte Phantasie, reges Gefühl für Menschenrechte und glühende Begeisterung für alles Schöne, wie nur einem kräftigen jungen Manne einwohnen kann, ihn nothwendig zum Liebling der denkenden Lesewelt machen müssen.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger in Königsberg erschien so eben:

Gedichte von L. H. C. Hölty.

Neu besorgt und vermehrt

von

Johann Heinrich Voß.

Dritte, allein rechtmäßige Ausgabe.

Auf weißem Druckpapier . . . — Thlr. 18 Sgr.
Sauber cartonnirt . . . . . . — „ 21 „
Velinpapier, sauber gebunden mit
Goldschnitt . . . . . . 1 „ 4 „

Diese Ausgabe des beliebten Dichters empfiehlt sich sowohl durch correcten und schönen Druck, als auch durch einen überaus billigen Preis, und schließt sich den Gesammtausgaben deutscher Classiker würdig an.

Bei uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Dr. Johann Severin Vater's

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens.

Mit Beiträgen von Breithaupt, Brenther, Freudentheil, Girarder, Gittermann, Greiling, Heselief, Hohlfeld, Hungari, Prätzel, Schläger, Schmalz, Schottin, Jon. Schuderoff, Terlahn, Weber, Witschel, und dem Herausgeber A. G. Eberhard, für das Jahr 1834. Mit einem Kupfer. Taschenbuchformat, elegant gebunden, mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 12 Ggr. (15 Sgr.)

Renger'sche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

Zwanzigstes Verzeichniß von gebundenen Büchern medicinischen, chirurgischen, anatomischen, chemischen, physikalischen und pharmaceutischen Inhalts, welche mit beigesetzte höchst billige Preise bei uns zu haben sind. — Das vier Bogen starke Verzeichniß ist durch alle Buchhandlungen für 2 Gr. zu bekommen, dessen Ertrag zum Besten einer verarmten Familie bestimmt ist.

H. Vogler'sche Buchhandlung in Potsdam.

Neues, interessantes Werk von K. Immermann.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reisejournal von K. Immermann.

466 S. 8. auf Velinpapier. In sauberm Umschlage. geh. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage von Duncker u. Humblot in Berlin erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Briefwechsel
zwischen
Göthe und Zelter
in den Jahren 1796 bis 1832.
Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer.
Erster und zweiter Theil (61½ Bogen).
Druck-Velinpapier 4 Thlr.
Schreib-Velinpapier 5½ „

Ausführlichere Anzeigen mit einigen abgedruckten Göthe-Zelter'schen Briefen werden in allen Buchhandlungen ausgegeben.

In Osnabrück bei Fr. Rackhorst ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weibezahn, Aug., Pastor, Heute ist der Tag des Heils! — Wehe denen, die das Heil in Christo verschmähen! — Zwei Weihnachtspredigten. gr. 8. geh. 6 Ggr.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historisch-romantisches Taschenbuch des Abenteuerlichen, Außerordentlichen, Wundervollen und Seltsamen, in den wirklichen Schicksalen größtentheils geschichtlich berühmter Personen. Für das J. 1834. Herausgegeben durch Adolph von Schaden. Mit dem Bildnisse der Josephine v. Beauharnais, lith. von Hanfstängl. 12. eleg. geb. 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr.

Neueste deutsche Bibliographie.

Die gedoppelten Verbindungen mit und ohne Wiederholung zu bestimmten Summen, und die Geschäfte, welche diese Verbindungen erzeugen, von Dr. A. Arneth. VIII u. 178 S. gr. 4. Heidelberg, Groos. 2 Thlr. 12 Gr.

Die chirurgischen Werkzeuge aus elastischem Harze, nebst Angabe ihrer Bereitung und Gebrauchsweise. Von Dr. F. Segin. Mit VI Steintafeln. 9 S. gr. Fol. Heidelberg, Groos. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Ariadne. Eine Epistel an Herrn Hofrath Dr. Friedrich Groos, bezüglich auf seine frühere Druckschrift vom Jahre 1818, über „moralische Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott." 100 S. 8. Heidelberg, Groos. br. 12 Gr.

Alphabetisch-nosologisches Repertorium der Anzeigen zur Anwendung der bis jetz bekannten homöopathischen Arzeneien, in verschiedenen Krankheitszuständen, nach S. Hahnemann's und andern homöopathischen Schriften bearbeitet von Dr. Glasor. VIII u. 165 S. 16. Heidelberg, Groos. cart. 18 Gr.

Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogthums Baden, nach den Bestimmungen der Organisation von 1832, aus officiellen Quellen bearbeitet von A. J. V. Heunisch. Nebst einer ausführlichen Charte des Großherzogthums nach der neuen Kreiseintheilung, mit Zufügung der Nachbarstaaten und mit Angabe der Poststationen und Stundenentfernungen, in Realfolio. XII u. 481 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. br. 3 Thlr.

Lud. Wihl, de gravissimis aliquot Phoenicum inscriptionibus. Commentatio phil.-critica, cui accedit oratio germanice scripta, quam in societate Philomathia Monacensi, die 13 M. Novembr. 1830 habuit: de artium inter Graecos primordiis, explicatione Phoeniciae inscriptionis praemissa. Cum duab. tab. lith. inscript. 80 p. 8. Monachii (Heidelbergae, Groos). 12 Gr.

Geschichte des osmanischen Reiches, größtentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven, durch J. v. Hammer. 2te, verb. Ausgabe. Erste Lieferung. Mit 1 Charte. 160 S. gr. 8. Pesth, Hartleben. br. 12 Gr.

Gesammelte Blätter von R. O. Spazier. Zwei Bändchen, Novellen, musikalisch-dramaturgische Aufsätze und Gedichte enthaltend. VI u. 104 S. 8. Hildburghausen, Knopf. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Versuch eines allgemeinen evangelisch-christlichen Katechismus. Vom Verfasser der Grundlage zu einer allgemeinen evangelisch-christlichen Liturgie. XIV u. 248 S. gr. 8. Heidelberg, Reichard. br. 1 Thlr.

Freund Hein. Grotesken und Phantasmagorien von E. Duller. Mit Holzschnitten von M. v. Schwind. 2 Theile. 367 S. 8. Stuttgart, Haßberger. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Kunst die Gesundheit zu erhalten und ein hohes Alter zu erreichen. Ein Hand- und Hülfsbuch für Gebildete im Volke. Nach den Grundsätzen und neuesten Erfahrungen in der homöopathischen Heilkunst, praktisch dargestellt von Dr. C. G. Ch. Hartlaub. 2te Auflage. X u. 293 S. 8. Leipzig, Volckmar. br. 12 Gr.

E. L. Bulwer's Werke. Aus dem Englischen. Erstes Bändchen. VIII u. 130 S. 16. Stuttgart, Metzler. br. 3 Gr.

Das Verbot des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte, als nothwendiges allgemeines Staatsbedürfniß; mit besonderer Beziehung auf das Herzogthum Sachsen-Gotha. Ein Wort zu seiner Zeit, geschrieben für Gesundheitspolizeibeamte, Aerzte und Laien, vom Dr. R. Knauer. XII u. 88 S. 8. Arnstadt, Mirus. br. 9 Gr.

The works of the late right honourable Richard Brinsley Sheridan. Collected by Thomas Moore. A new edition complete in one volume. With a bibliographical sketch. XII u. 230 p. gr. 8. Leipsic, E. Fleischer. bound 1 Thlr. 6 Gr.

De rebus rusticis veterum Germanorum. Part. I. de veteris Germaniae solo atque coelo, animalibus domesticis et frumentis. Scripsit V. F. L. Jacobi. VIII u. 43 p. 8. Lipsiae, E. Fleischer. geh. 4 Gr.

Harzbilder. Romantische Darstellungen von W. v. F. 212 S. 8. Altenburg, Expedition des Eremiten. br. 18 Gr.

Ein kleines Buch, worin Landleute, die den Obstbau lieben, aufgefordert werden, Pfirsichen u. Aprikosen zu bauen, und Alles lesen können, was sie zu wissen nöthig haben, wenn

sie diese edlen Früchte bauen wollen. Herausgegeben von einem Freunde des edlen Obstes, der zugleich ein eifriger Freund des Landmannes ist. IV u. 48 S. 8. Quedlinburg, Becker. br. 6 Gr.

Der Weihnachtsabend. Eine Herzensgabe, insbesondere für die Jugend. Von C. S. H. Starke. 51 S. 16. Oldenburg, Schulze. br. 6 Gr.

Neue Novellen von Th. v. Kobbe. Zwei Theile. 408 S. 8. Oldenburg, Schulze. br. 2 Thlr. 6 Gr.

Kleines Handwörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen, für Leser aller Stände, von W. J. Wiedemann. 2te, verb. Aufl. 155 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 10 Gr.

Sammlung sinnverwandter Wörter der deutschen Sprache und deren richtige Bestimmung. Zur Uebung im Nachdenken und zur Berichtigung der Sprachkenntnisse für die Jugend. 2te, verm. Aufl. 231 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 12 Gr.

Sammlung von Prologen, Gesprächen und dramatischen Spielen. Zum Behufe öffentlicher Declamationsübungen in Gymnasien, höhern Bürgerschulen und Privatlehranstalten. VIII u. 250 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 18 Gr.

Unterricht für Liebhaber der Canarienvögel, wie dieselben sowohl zum Nutzen als Vergnügen in und außer der Hecke am zweckmäßigsten behandelt werden müssen. Nebst Anleitung, die Nachtigallen, Rothkehlchen, Buchfinken, Stieglitze, Hänftinge, Zeisige, Dompfaffen, Amseln und Staare zu fangen, zu zähmen, zu unterrichten, zu warten u. zu pflegen. IV u. 135 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 8 Gr.

Geschichte des russischen Reiches, von Karamsin. Nach der Originalausgabe übersetzt. Elfter Band. Nach des Verfassers Tode herausgegeben vom Minister des Innern Bludow. XVI u. 348 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 20 Gr.

Theodor. Ein Roman von S. Wiese. 363 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 20 Gr.

Publius Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. G. Heyne. Editio quarta. Curavit J. P. E. Wagner. Volumen tertium Aeneidis libri VII—XII et index notarum quibus aucta est nova editio. 901 p. gr. 8. Lipsiae, Hahn. 3 Thlr. 16 Gr.

König Erik und die Geächteten. Ein Zeit- und Sittengemälde aus den letzten Tagen des 13ten Jahrhunderts. Von B. S. Ingemann. Aus dem Dänischen. Erster u. zweiter Theil. 616 S. 8. Kiel, Univ.-Buchhandlung. Für 3 Theile 2 Thlr. 16 Gr.

Regesta chronologico-diplomatica Carolorum. Die Urkunden sämmtlicher Karolinger in kurzen Auszügen, mit Nachweisung der Bücher, in welchen solche abgedruckt sind. Von Dr. J. F. Böhmer. XVI u. 260 S. gr. 4. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 2 Thlr. 8 Gr.

Historische Schriften von Dr. G. G. Gervinus. 480 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 2 Thlr. 12 Gr.

Neue Sprach- u. Redeschule der Deutschen zum Schul- und Selbstunterricht. 5te, durchweg berichtigte u. verm. Ausgabe der neuen deutschen Sprachlehre, von Dr. Th. Heinsius. 3 Theile. XXX u. 941 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. 2 Thlr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre, par M. de Florian. Mit grammatischen u. historisch-geographischen Bemerkungen und einem erweiterten Wörterbuche, neu herausgegeben von Dr. E. Hoche. 5te Ausgabe. 104 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. 4 Gr.

Kleine Geschichten und Erzählungen zur Bildung des sittlichen Gefühls und Urtheils der Kinder. Für den Schul- und Hausgebrauch. Von J. A. C. Löhr. Neu herausgegeben von M. K. F. Bräunig. 5te, verb., einzig rechtmäßige Ausgabe. XII u. 307 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. 8 Gr.

Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen, von J. P. Schellenberg. In 3 Theilen. 8te, von Druckfehlern gereinigte und mit 150 Exempeltafeln verm. Ausgabe. XVI u. 537 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. 1 Thlr. 8 Gr.

Biblische Geschichten, zum Gebrauche für Volksschulen mit den Worten der Bibel ausgezogen von Dr. J. F. W. Tischer. 222 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. 4 Gr.

Liturgik der christkatholischen Religion, von F. X. Schmid. Dritter Band, die Liturgik der Benedictionen, der Gebetsformularien, und die der heil. Zeiten, Oerter, Sachen, Gänge u. Gesellschaften enthaltend. 698 S. gr. 8. Passau, Ambrosi. 1 Thlr. 18 Gr.

Gesetzsammlung für das Herzogthum Anhalt-Bernburg. Erster Band, enthaltend Staatsgrund-, Gerichts-, Kirchen- und Schulgesetze vom Jahre 1720 bis 1832. Erster Band. 476 S. gr. 4. Bernburg (Fritzsche u. Comp. in Dessau). 2 Thlr.

Consequenzen eines alten Pfarrers. Eine Reihenfolge prosaischer Rhapsodien aus dem Gebiete der Religionsphilosophie. Von E. Herzog. VIII u. 339 S. gr. 8. Neiße, Hennings. 1 Thlr. 8 Gr.

Theodelinde, Königin der Lombarden. Ein Seitenstück zur Geschichte: Isabella, Königin von Portugal. Von dem nämlichen Verfasser. 87 S. 12. Passau, Ambrosi. 3 Gr.

Sechs Wandtafeln zu den Anfangsgründen im Lesen, nebst Anweisung zum Gebrauche derselben zur wechselseitigen Einübung in der Elementarschule. Von C. G. Ehrlich. 23 S. 8. Mit 6 Taf. in Fol. Soest (Hahn in Hannover). geh. 10 Gr.

Vier Wandtafeln zu den Anfangsgründen im Rechnen, nebst Anweisung zum Gebrauche derselben zur wechselseitigen Einübung in der Elementarschule. Von C. G. Ehrlich. 28 S. 8. Mit 4 Tafeln in Folio. Soest (Hahn in Hannover). geh. 8 Gr.

Leitfaden für den Unterricht in der demonstrativen Arithmetik, in Gymnasien, hohen Bürger-, Real- und Gewerbschulen mit Nutzen zu gebrauchen; zusammengetragen von A. Petzold. 3te, verb. u. verm. Auflage. VIII u. 152 S. 8. Neiße, Hennings. 12 Gr.

Beschreibung aller naturhistorischen Gegenstände, welche auf den in der Grüson'schen Kunst- u. Buchhandlung zu Breslau herausgekommenen „neuen Wandtafeln zur Naturgeschichte" abgebildet sind. Mit vorzugsweiser Beachtung der Kinder in Volksschulen, bearbeitet von J. G. Fischer. Drittes Bändchen. Die wirbellosen Thiere. XII u. 215 S. gr. 8. Breslau, Hentze. 15 Gr.

Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des XVI. u. XVIII. Jahrhunderts, von Hoffmann von Fallersleben. 88 S. gr. 8. Breslau, Hentze. geh. 10 Gr.

Der Gelegenheitsdichter. Eine Sammlung Gedichte zu Glückwünschen bei Geburten, Geburtstagen, Verlobungen, ehelichen Verbindungen ꝛc. Herausgegeben von Pulvermacher. VIII u. 346 S. 8. Breslau, Hentze. br. 1 Thlr.

Die Volkssouverainetät in ihrer wahren Gestalt, von Dr. L. Thilo. Nebst einem Anhange: Ist Friedrich Murhard ein Compilator? 286 S. gr. 8. Breslau, Hentze. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Amirante von Castilien. Nach dem Französischen der Herzogin von Abrantes. Frei übertragen von L. Kruse. 2r Bd. 513 S. 8. Leipzig, Kollmann. Für 4 Bände 4 Thlr.

Willfried und Bertha. Ein Gemälde der Barbarei des zwölften Jahrhunderts, von A. Leibrock. 252 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1834. Herausgegeben von G. Lotz. 330 S. 8. Hamburg, Herold. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Kleine Komödien zur Feier häuslicher Feste. X u. 120 S. 16. Breslau, Hentze. br. 8 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 25. — den 26. November 1833.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Bei H. Wienbrack in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Benkowitz, C. F., Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard. 2te Auflage. 2 Bde. 8. Pr. 1 Thlr. 18 Gr.

Die 1ste Auflage dieses Romans war schon längst im Buchhandel vergriffen. Es wird daher Vielen das Erscheinen dieser neuen Auflage erwünscht seyn, da die häufigen Nachfragen beweisen, daß Benkowitz's Schriften in keiner guten Leihbibliothek fehlen dürfen.

Für angehende Kaufleute.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Handelsschule.

Real-Encyklopädie der Handelswissenschaften. Enthaltend Belehrungen über den Handel und seine verschiedenen Zweige; die kaufmännische Rechenkunst; Coursberechnung; die Correspondenz; die doppelte und einfache Buchhaltung; alle Arten kaufmännischer Aufsätze; den Waaren-, Wechsel- u. Staatspapierhandel; Seehandel; das Land- und Seefrachtwesen; über Handlungsgesellschaften, Assecuranzen ꝛc. Für Jünglinge, welche sich dem Handel und Fabrikwesen widmen wollen. Nach den neuesten Quellen und besten Hülfsmitteln bearbeitet von A. F. Jöcher. Erster Band. 8. Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Allen Jünglingen, welche keine öffentliche Handelsschule besucht haben, und überhaupt allen Denen, die sich in den verschiedenen Zweigen der Handelswissenschaften gründlich belehren wollen, bieten wir hier ein treffliches Hülfsmittel dazu dar. Man findet in diesem Werke das ganze theoretische Wissen des Kauf- und Handelsmannes beisammen. Dieser 1ste Band enthält: 1. Geschichte und Literatur des Handels. 2. Allgemeine Belehrungen über den Handel. 3. Erklärung aller kaufmännischen Kunstausdrücke. 4. Kaufmännische Arithmetik. 5. Rechnungen, Facturen, Preiscourante, Courszettel, Quittungen und Scheine. 6. Correspondenz. 7. Verträge u. andere Aufsätze. — Der 2te (als letzte) Band erscheint binnen kurzem und enthält: 1. Die Buchhaltung. 2. Von den Wechseln. 3. Vom Seehandel und Seefrachtwesen. 4. Die Assecuranzen. 5. Vom Waarenhandel. 6. Von den Staatspapieren und dem Handel damit. 7. Von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten. 8. Vom Gesellschaftshandel. 9. Handelstractate, Rhein-, Elbschifffahrt ꝛc.

Empfehlenswerthes Weihnachtsgeschenk.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, K. F., Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 3 Theile mit Kupfern. Neue (5te), verbesserte Auflage. 8. Sauber cart. 3 Thlr. 15 Sgr. (3 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt: 1ster Theil. Ulysses von Ithaka. 2ter Theil. Achilles. 3ter Theil. Kleinere griechische Erzählungen.

Becker's Erzählungen aus der alten Welt sind schon lange rühmlichst bekannt und in vielen tausend Exemplaren durch ganz Deutschland verbreitet. Wie meisterhaft er es verstand, die jugendlichen Gemüther eben so sehr anzuziehen und zu fesseln, als zu belehren, hat er nicht blos in seiner Weltgeschichte gezeigt, sondern auch durch die Wahl des Stoffes zu diesen Erzählungen bewährt. Das lebendige Bild des Heldenalters der griechischen Nation, die schönen und kräftigen Charaktere eines Herkules, Achilles, Hektor, Ulysses, Theseus, und die Züge edler Weiblichkeit bei einer Andromache, Penelope, Antigone werden nicht nur den wohlthätigsten Einfluß auf die sittliche Bildung der Jugend äußern, sondern auch

auf die angenehmste Weise das Verständniß des griechischen Lebens eröffnen und den Unterschied zwischen Altem und Neuem zeigen. So dürfte von Eltern und Erziehern der heranwachsenden Jugend als Festgeschenk nicht leicht eine bessere Unterhaltungsschrift in die Hände gegeben werden als diese, die für das ganze Leben einen dauernden Einfluß bewahrt. Diese neue (fünfte) Auflage ist in Sprache und Form den Anforderungen unserer Zeit gemäß geändert und verbessert; des Herausgebers Sorgfalt hat sie nicht minder empfehlenswerth gemacht, als die schöne äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt.

Zum Scherz und Lachen.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten über und für Geistliche.

Anregend und erheiternd. Erstes Hundert. 16. geh. Pr. 8 Gr.

Eginhardt's

Parodien bekannter Gedichte.

4 Hefte. 16. geh. Pr. 1 Thlr. 2 Gr.

Diese Parodien verdienen das Prädicat „ausgezeichnet“ in hohem Grade; sie sprudeln von Witz und Laune.

Jokos. Spottvogel's satyrischer

Frauen- und Mädchenspiegel

der heutigen Welt. Zum Scherz und Lachen. In Knittel- und Rüttelversen. 16. geh. Preis 10 Gr.

So eben ist bei Goedsche in Leipzig und Meißen erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Buch der Freiheit,

oder Geist des neunzehnten Jahrhunderts. Von einem ausgewanderten Oesterreicher.

geh. 1½ Thlr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Verfasser dieser Schrift, nach dem Urtheile der besten Männer Deutschlands einer der geistvollsten Schriftsteller, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat, faßt hier seine Zeit vom philosophischen Gesichtspuncte auf und liefert uns ein Bild voll Eigenthümlichkeit und überraschenden Geiste. Die Ansichten, die er kühn hier aufwirft und entwickelt, sind besonders merkwürdig für jeden Deutschen und Oesterreicher.

Literarische Anzeigen.

Bei uns sind so eben erschienen:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele, herausgegeben von F. W. Gubitz. Für 1834. (Inhalt: Das Räthsel, Lustspiel in 5 Acten von J. E. Mand. — Studentenabenteuer, oder: Eine Helene des 19. Jahrhunderts, Posse in 2 Acten, von Albini. — Schildwachabenteuer, Posse in 2 Acten, von Leopold Bartsch. — Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Acten, von Dr. Karl Töpfer. — Der brave Mann, Drama in 2 Acten, nach Bürger's Lied, von Alex. Cosmar.) 1½ Thlr.

Die Heidenmühle. Letztes Werk von Dan. Leßmann. Erster Theil. (Der zweite folgt in nächster Woche.) Beide Theile 3 Thlr.

Das neueste gute Buch für die Jugend, oder: Moralische Geschichten aus America. Dem Englischen der Miß Milford nacherzählt, von Dr. G. N. Bärmann. (Neunzehn treffliche Erzählungen.) ½ Thlr.

Ferner sind in diesem Jahre von uns versandt:

Die Ungarn, wie sie sind. Von Aug. Ellrich. Zweite Auflage. 1½ Thlr.

Das Wanderbuch eines Schwermüthigen. Von Dan. Leßmann, beendet von Aug. Ellrich. 2 Theile. 3½ Thlr.

Liederbuch für deutsche Künstler. Mit 150 Melodien in den Noten und vielen Vignetten in Holzschnitt. 1½ Thlr.

Der märkische Stadt- und Landfreund. (Volkszeitung, zum Theil politischen, zum Theil mannichfachen Inhalts.) Erster Halbjahrgang. 1½ Thlr.

Berlin und Königsberg in der Neumark.

Vereins-Buchhandlung.

Für Freunde geistreicher Unterhaltung.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dramatisches Gespräch

im Reiche der Todten,

zwischen Schiller, Wieland, Iffland, Kotzebue und Göthe. In 4 Abtheilungen. Von *** S... 8. geh. Preis 16 Gr.

Ein gelungener Versuch, unsere Zeit und ihre Ereignisse mit der frühern zu parallelisiren, und den großen Unterschied zwischen Sonst und Jetzt zu veranschaulichen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Whist- und Bostonspieler

wie er seyn soll. Oder gründliche Anweisung, das Whist- u. Bostonspiel, nebst dessen Abarten, nach den besten Regeln und allgemein geltenden Gesetzen spielen zu lernen. Nebst 26 belustigenden Kartenkunststücken und drei Whist- und Boston-Tabellen.

Brosch. Preis 12 Ggr., oder 15 Sgr.

Dem, welcher das Whist- oder Bostonspiel fein und möglichst vortheilhaft spielen will, ist dieses Buch bestens zu empfehlen.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

So eben erschien in Commission bei den Unterzeichneten nachstehende kleine interessante Schrift und ist durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

G. Spontini und L. Rellstab.

Einige Worte zur Beherzigung der Parteien. Von C. F. Müller, Componisten ꝛc. in Berlin. 8. br. Pr. 7½ Sgr.

Berlin, im November 1833.

Bechtold u. Hartje.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold: Die neuern Erfindungen und Verbesserungen in Betreff der

optischen Instrumente,

als der verschiedenen Arten optischer u. periskopischer Gläser, der Perspective, Teleskope, Mikroskope, Taschen- u. Doppelmikroskope, Reflectoren, Camera lucida, Zauberlaternen, Operngucker, Lorgnetten, Brillen ꝛc.; Verbesserungen im Schneiden der Krystallgläser, im Drehen, Schleifen und Poliren der Linsen, so wie Belehrungen über das Sehen; über die Mittel, den wahren Zustand der Augen zu bestimmen und jedes Individuum in den Stand zu setzen, sich die für seine Augen passenden Brillen selbst zu wählen. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1½ Thlr.

Literarische Neuigkeit.

Bei uns ist eben erschienen und für ¾ Thlr. zu haben:

Das Pommeranzenbäumchen. Der goldene Knopf. Das wilde Schwein.

Drei historische Erzählungen von Gustav Nieritz.

Wer die Erzählung: „Die Vertriebenen" im diesjährigen „Gesellschafter" gelesen hat, dem ist das hier angekündigte Bändchen durch das Talent des Verfassers empfohlen; jedenfalls wird es allen Lesern, die sich gern in edler Weise unterhalten, sehr willkommen seyn.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Neueste deutsche Bibliographie.

Auserlesene med. Abhandlungen des Auslandes. Im Doctor-Jubeljahre des Herrn Ch. W. Hufeland geschrieben und zu dessen Doctor-Jubelfeier deutsch herausgegeben von Dr. Kalisch. Mit 2 Taf. Abbildungen. 167 S. gr. 4. Berlin, Mittler. 1 Thlr. 20 Gr.

Grundriß der neuern Kriegsgeschichte für den Vortrag an höheren Militairschulen. Dritte Abtheilung. Feldzüge von 1813 bis 1815. IV u. 64 S. 4. Berlin, Mittler. 16 Gr.

Erinnerungen an F. P. Wilmsen, enthaltend Darstellung seines Lebens, Mittheilungen aus seinen Briefen, Gedichte, Predigten und geistliche Reden aller Art, besonders Confirmationsreden, nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner sämmtlichen Schriften, herausgegeben von F. Hesekiel. 308 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 1 Thlr. 4 Gr.

Auszüge aus den zu Stockholm im Drucke erscheinenden Handschriften, die ältere, neuere u. neueste schwedische Geschichte, so wie auch geschichtliche Personen betreffend. Aus dem Schwedischen übersetzt von C. C. v. S. Erster Band. IV u. 303 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Macht der Leidenschaft, oder der merkwürdige Wildschütze. Eine Geschichte für die reifere Jugend. Von A. Engelbrecht. 84 S. 12. Passau, Ambrosi. geb. 6 Gr.

Anfangsgründe der ebenen und sphärischen Trigonometrie, für den Schulunterricht bearbeitet von K. Koppe. Mit zwei Figurentafeln. VI u. 148 S. 8 Soest (Hahn in Hannover). br. 16 Gr.

Erzählungen von G. Döring. Vier Theile. 1015 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 5 Thlr. 8 Gr.

Wandervögelein. Sammlung von Liedern in vierstimmigen Tonweisen. Von J. Gersbach. 2te, veränderte Auflage. XII u. 147 S. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer. br. 16 Gr.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the german: with the author's subsequent alterations of the original work by W. Howard Howe. 658 p. 12. Francfort o. M., Sauerlaender, bound 1 Thlr. 18 Gr.

Flora mythologica, oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen u. Römer. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Botanik, Agricultur und Medicin. Von Dr. I. H. Dierbach. X u. 218 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Boden und die atmosphärische Luft in allseitigen, materiellen, gasförmigen und dynamischen Einwirkungen auf Ernähren und Gedeihen der Pflanzen mit Bezug auf Land- u. Forstwirthschaft, von Dr. Reuter. XIV u. 325 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr. 8 Gr.

Monographie der innern Hämorrhagien der Gebärmutter während der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes. Nach Baudelocque bearbeitet von Dr. C. Schwabe. 85 S. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. br. 10 Gr.

Christliche Religionslehre für die zartere Jugend. Von G. Geßner. 8te, unveränderte Auflage. Mit den Bibelstellen nach Luther's Uebersetzung. VIII u. 148 S. 12. Winterthur, Steiner. 6 Gr.

Grundzüge der Chemie, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacie und Medicin, so wie der allgemeinen naturhistorischen Verhältnisse überhaupt. Zum Gebrauche für Pharmaceuten, Mediciner, Fabrikanten und für jeden Gebildeten, erläutert und populair dargestellt von Dr. E. Witting. Erster Band. Mit 10 Steindrucktaf. VIII u. 419 S. gr. 8. Paderborn, Wesener. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Tante Mährchenbuch, oder Unterhaltungen für die weibliche Jugend. Von Selma. Zwei Bändchen, mit 2 Kupf. 763 S. 12. Winterthur, Steiner. geb. 2 Thlr. 6 Gr.

Grundzüge der Erdbeschreibung, mit besonderer Rücksicht auf Natur- und Völkerleben, ein Leitfaden für den geographischen Unterricht in den mittleren Classen der Bürgerschulen, entworfen von K. Bormann. VII u. 152 S. 8. Berlin, Plahn. 8 Gr.

Versuch einer ausführlichen Erklärung des Briefes Pauli an die Römer, mit historischen Einleitungen und exegetisch-dog-

matischen Excursen, von Dr. J. G. Reiche. Erster Theil. Einleitung u. Erklärung bis zum siebenten Capitel. XVI u. 508 S. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. 2 Thlr.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1834. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit Kupf. XVI u. 370 S. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer. In Goldschnitt geb. 2 Thlr.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1834. Herausgegeben von Dr. St. Schütz. Mit Kupfern. 336 S. 16. Frankfurt a. M., Wilmans. In Goldschnitt geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Opuscula theologica ad crisin et interpretationem novi testamenti pertinentia. Auctore Dr. H. Olshausen. IV u. 200 p. 8. Berolini, libr. Eusliniana. 1 Thlr.

Kritische Beleuchtung der dem Schullehrer-Seminar zu Friedrichstadt-Dresden gemachten Vorwürfe, bestimmt für Freunde des vaterländischen Schulwesens, von M. A. Beger. 38 S. 8. Dresden, Grimmer. br. 6 Gr.

Gegenbemerkungen zu der Schrift des Herrn Geh. Ober-Regierungsrathes Streckfuß über das Verhältniß der Juden zu den christl. Staaten, von H. Ch. Freih. v. Ulmenstein. 79 S. gr. 8. Dresden, Grimmer. br. 15 Gr.

Der wohlerfahrene Tabaksfabricant, oder deutliche Anweisung, alle Gattungen von Rauch- und Schnupftabaken nach den neuesten Entdeckungen 2c. 4te Auflage. 90 S. gr. 8. Dresden, Grimmer. br. 12 Gr.

Sibyllinische Blätter. Herausgegeben von J. Festenberg. Erstes Heft. 62 S. 8. Dresden, Grimmer. br. 8 Gr.

Dr. F. Eschscholtz, zoologischer Atlas, enthaltend Abbildungen und Beschreibungen neuer Thierarten. Fünftes u. letztes Heft, herausgegeben von Dr. M. H. Rathke. VIII u. 28 S. Mit vielen Kupfern und dem Bildnisse des Dr. Eschscholtz. Fol. Berlin, Reimer. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Orgelbaukunst, nach einer neuen Theorie dargestellt und auf mathem. u. physik. Grundsätze gestützt 2c., von G. Töpfer. XXIV u. 408 S. 8. Weimar, Hoffmann. br. 3 Thlr.

Hortus regius botanicus Berolinensis descriptus ab H. F. Link. Domus Ildus. IV u. 364 p. gr. 8. Berolini, Reimer. 1 Thlr. 12 Gr.

Vergleichende Anatomie der Athmungs- und Stimmwerkzeuge, von J. F. Meckel. A. u. d. Titel: System der vergleichenden Anatomie. Sechster Theil. VI u. 552 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 2 Thlr. 16 Gr.

Jean Paul's Briefwechsel mit seinem Freunde Ch. Otto. Vierter Band. IV u. 279 S. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Elementar-Geographie, oder die Geographie des Erdbodens, als Grundlage jeder besondern Geographie dargestellt und sowohl zum Gebrauche an Schulanstalten als zum Selbstgebrauche eingerichtet von J. H. G. Heusinger. Mit einem Atlas von 16 Blättern in gr. 4. Zweite, verb. Auflage. 81 S. 8. Leipzig, Focke. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Vermischte Gedichte von A. G. Eberhard. Zwei Bändchen. IV u. 494 S. Halle, Renger. geb. 1 Thlr. — Dasselbe Velinpapier in Goldschnitt 2 Thlr. 12 Gr.

Zauber-Quadrate und -Würfel. Beitrag zur Zahlenlehre, von de Fibre. 40 S. 4. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 14 Gr.

Petition an die Ständeversammlung des Königreichs Sachsen, den Gesetzentwurf über die provisorische Feststellung der Angelegenheiten der Presse betreffend. Von O. F. H. v. Watzdorff. 28 S. 8. Leipzig, Lit. Museum. geb. 4 Gr.

Allgemeines deutsches Conversationslexikon für die Gebildeten eines jeden Standes, mit den gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter, in X Bänden. Herausgegeben von einem Vereine Gelehrter. 1stes Heft. 1ster bis 14ter Bogen. 224 S. gr. 8. Leipzig, Reichenbach. br. 9 Gr.

Aufschluß über den Ultrakatholicismus. Auch unter Protestanten! Ein Aufruf zur Menschlichkeit im schönsten und tiefsten Sinne des Wortes. Von Dr. J. Salat. VI u. 90 S. gr. 8. München, Finsterlin. br. 12 Gr.

Drei Tage in Nürnberg, am achten großen Nationalfeste, den 25., 26. u. 27. August 1833. Von M. G. Saphir. 61 S. 8. Nürnberg, Riegel u. W. br. 8 Gr.

Die heiligen drei Könige, oder die Sternweisen aus dem Morgenlande. Eine Antike auf historischem Grunde, mit Bemerkungen und erläuternden Anhängen für gemüthliche Leser bearbeitet, von einem Alterthumsfreunde. 56 S. gr. 8. Helmstädt, Fleckeisen. br. 8 Gr.

Beiträge zur Psychologie. Eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiatrische Heilkuren, von Dr. J. C. A. Biermann. XVIII u. 100 S. 8. Hildesheim, Gerstenberg. 8 Gr.

Nosologisch-therapeutische Beobachtungen, von Dr. J. C. A. Biermann. 75 S. 8. Hildesheim, Gerstenberg. 8 Gr.

Beiträge zur niedersächsischen Geschichte in Versuchen historischer Monographien der Häuser Winzenburg, Peine und Dassel, und ihrer auf die hildesheimische Kirche übergegangenen Besitzungen, von K. L. Koken. Erster Band. Geschichte des Geschlechts und der Burg Winzenburg. XX u. 220 S. 8. Hildesheim, Gerstenberg. 1 Thlr. 8 Gr.

Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein biographischer Versuch von H. A. Ludewig. VI u. 65 S. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 8 Gr.

Sophoclis Trachiniae. Recognovit et adversariis enarravit I. Apitzius. XII u. 338 p. gr. 8. Halis Saxon., Orphanotroph. 1 Thlr. 16 Gr.

Harpocration et Moeris ex recensione I. Bekkeri. IV u. 254 p. 8. Berolini, Reimer. 1 Thlr. 12 Gr.

Allgemeines israelitisches Gesangbuch, eingeführt in dem neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. XI u. 527 S. 12. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr.

Der nordamericanische Rathgeber, nebst den in den Jahren 1831 u. 1832 in der Union gemachten Reisebeobachtungen, ein Taschenbuch für deutsche Auswanderer jeder Art, von H. Ch. Geile. XXII u. 596 S. 12. Hamburg, Perthes u. Besser. 1 Thlr. 12 Gr.

Der ernsthafte Declamator. Enthaltend 33 ernsthafte Gedichte, so wie Monologe zum Declamiren, die sich zum Vortrage in Gesellschaften und auf Gymnasien eignen. 140 S. 12. Nordhausen, Fürst. br. 8 Gr.

Neueste Liedersammlung für Forstmänner und Jäger. Allen Verehrern der Diana freundlich gewidmet. 116 S. 12. Nordhausen, Fürst. br. 8 Gr.

Widerlegung der Gründe, welche der Aufhebung und Ablösung des Nexus der Zehnten und der gutsherrlichen Gefälle in mehreren gedruckten Abhandlungen untergelegt worden sind 2c. Von dem Hofrathe von Alten. 102 S. 8. Hannover, Helwing. br. 6 Gr.

Handbuch der classischen Bibliographie, von Dr. F. L. A. Schweiger. Zweiten Theiles zweite Abtheilung. Lateinische Schriftsteller. M—V. 765 S. gr. 8. Leipzig, F. Fleischer. 3 Thlr. 4 Gr.

Das Buch der Mährchen für Töchter und Söhne gebildeter Stände, von J. Lyser. Mit 8 Kupfern. 183 S. 8. Leipzig, Wigand. geb. illum. 1 Thlr. 8 Gr. schwarz 1 Thlr.

Don Juan. Dramatische Phantasie in 7 Acten, von einem deutschen Theaterdichter. VI u. 336 S. 8. Paris (Leipzig, Wigand). br. 2 Thlr.

Das Irrenhaus zu Dijon. Oder der Wahnsinnige. Melodrama in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Bereaud frei bearbeitet von L. Meyer. 174 S. 12. Leipzig, Wigand. br. 16 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 28. —— den 14. December 1833.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Wichtige literarische Anzeige.

So eben ist die erste Lieferung des

Welttheaters,

oder:

Das Ganze der Weltgeschichte, in fünf Abtheilungen mit 240 historischen Stahlstichen und 300 Bildnissen, von C. Strahlheim, dem Verfasser des Werkes „Unsere Zeit", u. s. w.

erschienen.

Sie enthält die verschiedenen Sagen von der Schöpfung und die Mythologie und Sagengeschichte der Inder, Chinesen, Baktrer, Assyrer, Babylonier, die Urgeschichte der Hebräer ꝛc. Die Stahlstiche stellen die Schöpfung, die Sündfluth, die Zerstörung von Ninive, Stahlstich in Aqua tinta (nach Martin), dar; die Bildnisse sind die des Nimrod, der Semiramis, des Abraham und des Moses. Der erste Band enthält ferner: Die Sagengeschichte sämmtlicher Völker Kleinasiens, der Kolchier, Iberier, Meder, Perser, Araber, Aegypter, Aethiopier, Karthaginenser, Griechen, der alten Völker Italiens, der Römer, Gallier, Hispanier, Britannier, Germanen ꝛc. ꝛc. Die Stahlstiche stellen unter andern dar: Den Durchgang durch das rothe Meer, das Fest der Isis, den Triumphzug des Sesostris, die Gründung Karthagos, den griechischen Olymp sammt allen Obergöttern, das Höllenreich des Pluto (Tartarus), die Zerstörung von Troja, die Gründung Roms u. s. w., nebst den in Stahl gestochenen Bildnissen des Cekrops, Herkules, Theseus, Priamus, Achilles, Romulus, der Artemisia, Dido u. s. w.

Vom Januar 1834 an erscheint jeden Monat eine Lieferung, in sauberem Umschlage geheftet, mindestens 4 Bogen stark, mit 3 Stahlstichen und 4 Portraits. Fünf bis sechs Lieferungen formiren einen Band, von denen ein jeder noch einen gestochenen Prachttitel nebst einem trefflichen Titelstahlstiche gratis erhält. Mit 72 solcher Hefte ist das ganze Werk bis zum Jahre 1840 beendigt. Der Subscriptionspreis ist 54 Kreuzer rheinl., oder 14 Ggr. sächsisch pr. Lieferung, und man macht sich auf das Ganze verbindlich.

Der Pränumerationspreis, der aber nur bei wirklicher Vorausbezahlung von 12 Heften und nach deren Beendigung wieder auf 12 Lieferungen Statt findet, ist nur 45 Kr. rheinl., oder 12 Ggr. sächs. pr. Lieferung. Sammler erhalten das 11te Exemplar gratis.

Man subscribirt und pränumerirt bei allen wahrhaft soliden Buchhandlungen, bei denen auch ausführlichere Anzeigen in kurzem gratis zu haben sind.

Dieses Buch bildet ein Prachtwerk der Geschichte, wie bis jetzt keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; dabei sind die Preise und Zahlungsweise so gestellt, daß auch der Unbemittelte im Stande ist, sich dasselbe anzuschaffen. Kostet doch die billigste Zeitung pr. Jahr mehr als 12 solcher Lieferungen sammt den Stahlstichen!

Frankfurt am Main, im November 1833.

Das Verlagsmagazin für Literatur u. Kunst.

In Leipzig bei Friedr. Ludw. Herbig zu haben.

Folgende Werke eignen sich besonders zu

Weihnacht- und Neujahrgeschenken:

Erweckung zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeier. Von J. P. Hundeiker. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Möchten recht viele Eltern und Erzieher ihren Kindern dieses religiöse Buch in die Hände geben!

Der Kaufmann, wie er seyn soll und kann, oder väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. Von D. Wilken. geb. 12 Gr.

Sehr zweckmäßig für Jünglinge, welche dem Kaufmannsstande angehören wollen.

Bilder der Liebe. Ein Geschenk für schöne Seelen, von A. Gebauer. Zweite Aufl. Mit Kupf. geb. 8 Gr.

Die fromme Liebe für Zartfühlende spricht sich in diesem Büchlein aus, welches sich durch innern Gehalt, geschmackvolles Aeußere und Wohlfeilheit empfiehlt.

Evangelische Hauspostille, oder christliche Betrachtungen und Gesänge für häusliche Andacht, zur Beförderung wahrer Frömmigkeit und Seelenruhe. Von Dr. M. Hülsemann, Pfarrer und Schulinspector in Elsey. 2 Bände. Mit einem Titelkupfer. (Christus, Petrus und Paulus.) gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Die deutsche Geschichte, für Bürger- und Volksschulen, wie auch für den Selbstunterricht. Von G. E. A. Wahlert, Rector der höheren Bürgerschule in Lippstadt. 12 Gr.

Düsseldorf, den 28sten November 1833.

J. E. Schaub

In Commission der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Teschner, Auguste, Hundertundelf Original-Muster zum Blondiren, Tambouriren, Sticken und zu etrurischen Arbeiten, im neuesten Geschmacke unter Angabe der richtigen Schnitte. IIr Jahrgang. 1834. Querfol. br. 1 Thlr. 10 Sgr.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Wundersage von Alroy.

Vom Verfasser des Vivian Grey.

Ins Deutsche übersetzt von Th. Hell.

2 Bände. geh. 3 Thlr.

„Dieses Werk (sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede) ist unstreitig eine der interessantesten Erscheinungen, welche die neuere englische Literatur in diesem Gebiete uns zeigt. Eine Periode der Geschichte des jüdischen Volkes, wo es sich aus der Sklaverei wieder zu einer Höhe aufschwang, die den alten Khalifaten des Orients den Untergang drohte, und Juda als Staat erhoben haben würde, glänzender als je, wenn nicht innerer Zwiespalt auch dieses Mal die Blüthe zerstört hätte, ehe sie Frucht tragen konnte, geht hier vor unsern Augen vorüber, begründet in ihren Hauptzügen durch glaubwürdige Zeugnisse, aber durch Ort und Zeit, durch Sitte und Ansicht, durch Charakteristik und Lebensweise so eigenthümlich und seltsam, daß man sie mit Recht eine Wundersage nennen konnte. Schwindelnde Höhe und tiefer Fall, treues Zusammenhalten und vernichtender Zwiespalt, Liebe und Haß, Aberglaube und Freisinn, Kriegermuth und Frauenzauber, Prophetenmund und Volkswahn, alles bietet sich hier die Hand, um ein Ganzes zu gestalten, das eben so neu als überraschend ist."

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Schulz, Dr. Otto, ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen. 2te, verbesserte Auflage. gr. 8. 47 Bogen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Passende Anordnung, Reichhaltigkeit des Inhalts, Klarheit und Bestimmtheit der durch zahlreiche Beispiele erläuterten Regeln hatten dieser Grammatik schon in ihrer ersten Gestalt viele Freunde gewonnen. Dies und die höchst ehrenvolle Empfehlung Eines Hohen Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten haben auch die Einführung der Grammatik in mehreren Gymnasien veranlaßt. Um so mehr glauben wir allen Kennern der lateinischen Sprache, besonders aber Allen Directoren und Lehrern gelehrter Schulen, diese neue Ausgabe zur Einführung empfehlen zu müssen, die, zwar an Umfang nur um zwei Bogen vergrößert, doch auf keiner Seite ohne Zusätze und Verbesserungen geblieben ist. Der wohlfeile Preis ist gewiß geeignet, die Verbreitung des Buches unter den Schülern sehr zu erleichtern.

Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.

Wichtige Anzeige für Musikfreunde.

Das deutsche Nationalwerk (Verlag von Schuberth u. Niemeyer)

Original - Bibliothek

für

Pianofortespieler

verbunden mit einem

musikalischen Conversationslexikon.

macht in der musikalischen Welt allgemeine Sensation; sie ehrt nicht nur die Verleger, Componisten, nein, der ganzen deutschen Nation wird das schöne grossartige Unternehmen eine Zierde, ein würdiges Denkmal seyn. Es ist sogar unter den Musikfreunden und Lehrern ein Ehren- und Pflichtpunct geworden, für die fernere Verbreitung eines solchen Nationalwerks möglichst zu sorgen, sich eines Steins zur Anlage desselben bewusst zu seyn, um zugleich damit verbundene wohlthätige Zwecke erreicht zu

sehen. Der wohlfeile Preis, gediegene Inhalt der Bibliothek in schöner Ausstattung, vereint, müssen jeden Musikliebhaber für dasselbe gewinnen. — Sammler erhalten auf fünf Exemplare eins frei.

☞ Ausführliche Anzeigen, die das Weitere berichten, werden in jeder Buch- oder Musikhandlung unentgeltlich ausgegeben. Das erste Heft (5 Ggr.), Kalkbrenner, 2 Notturnos enthaltend, ist am 1. Decbr. versandt.

Neueste
deutsche Bibliographie.

Inländische Giftpflanzen. Text u. Kupfer 16 u. 26 Heft. Querfol. Aachen, Mayer. br. 12 Gr.

Der Juden Morgentöne, oder: Sechzig leichte Chorallieder mit Orgelbegleitung, zum Gebrauche für Schüler der höhern und niedern Classen der Elementarschulen beim täglichen Gottesdienste. Herausgegeben von J. Wagner. (Die Orgelbegleitung enthaltend.) 56 S. Lex. 8. Aachen, Mayer. br. 10 Gr.

Friedrich der Einzige. Ein Heldengedicht von J. J. Königs. Erstes Bändchen. Vier Gesänge. 72 S. gr. 8. Aachen, Mayer. br. 8 Gr.

Gothaischer genealogischer Hofkalender auf das Jahr 1834. Einundsiebzigster Jahrgang. Mit Portraits. 16. Gotha, Perthes. In Goldschnitt eleg. geb. 1 Thlr.

Untersuchungen über die Bedeutung der Nektarien in den Blumen auf eigene Beobachtungen und Versuche gegründet. Von J. G. Kurr. VIII u. 150 S. gr. 8. Stuttgart, Henne. br. 14 Gr.

Bilder aus London, in der jüngsten Zeit nach dem Leben entworfen, von O. v. Rosenberg. Mit 10 ebenfalls nach der Natur vom Verf. gezeichneten Skizzen. 198 S. 8. Leipzig, Friese. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Betrachtungen über die Repräsentation moralischer Personen, besonders des Staats. Von einem königl. preuß. Beamten. IV. u. 70 S. gr. 8. Glogau, Heymann. br. 12 Gr.

Der Studirende auf gutem Wege zum Ziele. Winke für Jünglinge auf Akademien und Hochschulen, um nach reifer Berufswahl ernst, gemeinnützig und glücklich in ihrem Kreise zu leben. Von J. S. Ebersberg. 264 S. 12. Wien, Beck. br. 20 Gr.

Fasti consulares capitolini. Recensuit I. C. M. Laurent. Insunt commentarii in numeros chronologicos Livii, Veleii, Entropii, aliorum, et commentatio de variis urbis conditae aeris. VIII et 160 p. 8. Altonae, Hammerich. br. 1 Thlr.

Briefe Napoleon's an Josephine, während des ersten Feldzuges in Italien, des Consulats und des Kaiserreichs, und Briefe Josephinens an Napoleon und an ihre Tochter. Aus d. Franz. übersetzt von L. G. Förster. Erster Theil. 143 S. 12. Quedlinburg, Basse. Für 2 Bände br. 1 Thlr. 12 Gr.

Der ärztliche Rathgeber. Faßliche Darstellung der bewährtesten Maximen und sichersten Mittel zur Bewahrung der Gesundheit, mit besonderer Bezugnahme auf die sitzende Lebensweise für das männliche Geschlecht. Von L. Fleckles. VIII u. 238 S. 8. Wien, Mörschner u. Jasper. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Ueber das Verhältniß der Juden zum Staate. Gegenschrift wider Herrn Geh. Rath Streckfuß, von J. Jacobi. 237 S. 8. Merseburg, Weidemann. br. 1 Thlr.

Die Seife, ein neu entdecktes Heilmittel gegen Erkältung, Frostbeulen, Hautschwäche, Rheumatismen, Verbrennungen ꝛc. Von Dr. F. Hellmuth. VI u. 36 S. 12. Stuttgart, Neff. br. 8 Gr.

Dramatisches von J. E. Mand. Erster Band. CIII u. 213 S. 12. Berlin, Jonas. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Balthasar und Anna, von A. Bronikowski. 3 Theile. 1012 S. 8. Leipzig, Goedsche's Verlagsexpedition. 5 Thlr.

Des Knaben Wunderhorn. Mährchen und Lieder von J. Lyser. Mit 8 Kupfern. 149 S. 12. Leipzig, Wigand's Verlagsexpedition. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Der letzte Taborit, oder Böhmen im funfzehnten Jahrhundert. Historisch-romantisches Gemälde in 2 Bänden, von C. Herloßsohn. Erster Band. 347 S. 8. Leipzig, Wigand. Für 2 Bände 3 Thlr. 8 Gr.

Der kleine Bibel-Kinderfreund. Eine Sammlung von Bibelsprüchen und Liederversen über die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion, für Stadt- und Landschulen, nebst Luther's Katechismus. Von W. Henzschel. 96 S. 8. Berlin, Amelang. 4 Gr.

Ausführlicher Rathgeber in der französischen Sprache, oder alphab. geordnetes Hülfswörterbuch ꝛc. Von A. Ise. VIII u. 535 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 1 Thlr. 12 Gr.

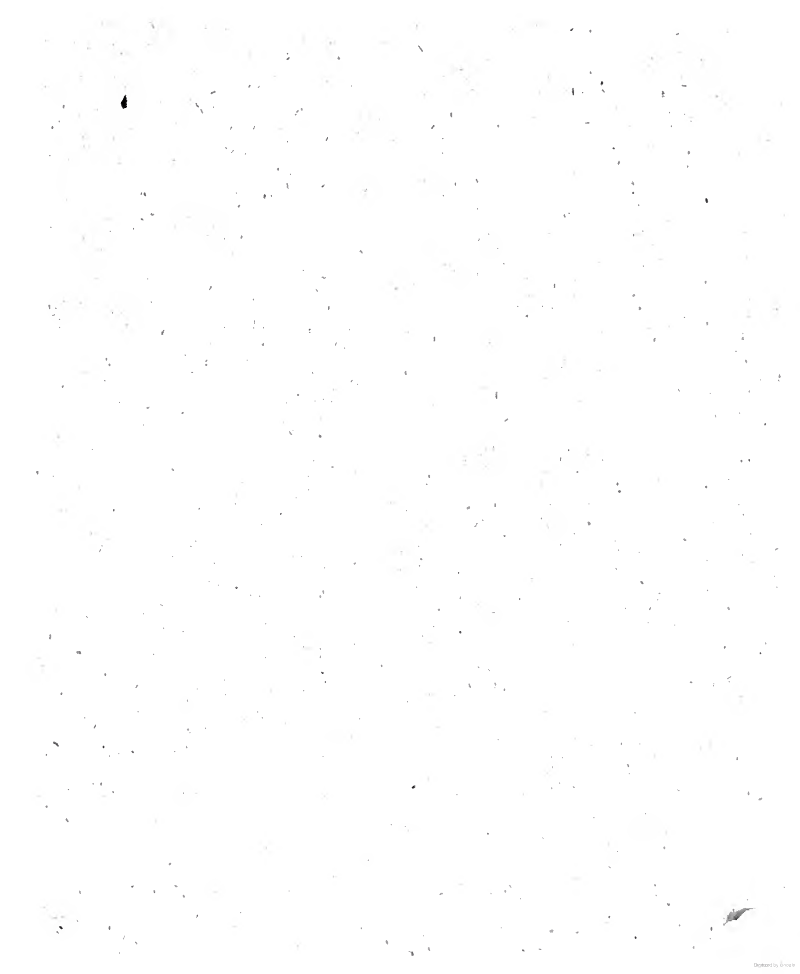
Das neueste gute Buch für die Jugend, oder: Moralische Geschichten aus America. Dem Englischen der Miß Mitford nacherzählt, von Dr. G. N. Bärmann. 266 S. 12. Berlin, Vereinsbuchhandlung. br. 20 Gr.

Geschichte Alexander des Großen von Macedonien, von J. G. Droysen. Erste Abtheilung. 304 S. 8. Berlin, Fincke. Für 2 Bände. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Populaire Vorlesungen über die Sternkunde, von J. F. Fries. 2te Auflage. Mit 9 Kupfer- u. Steindrucktafeln, auch 2 Charten. XI u. 419 S. 8. Heidelberg, Winter. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Homöopathisches Kochbuch. Eine gedrängte und zugleich gründliche Anweisung zur Vereinbarung unserer gewohnten Küche

mit den Erfordernissen der Homöopathie, von F. Hehn. Mit einem Vorworte vom Med.=Rath Dr. Stüler in Berlin. XX u. 196 S. 8. Berlin, Amelang. br. 18 Gr.
Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Dreizehnter Jahrgang, für 1834. 339 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhandlung. br. 1 Thlr. 16 Gr.
Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte. Zum Gebrauche der obern Classen der Gymnasien und höheren Lehranstalten. Von Dr. E. J. Grusar. Ersten Bandes erste Abtheilung. Geographie und Geschichte des Alterthums bis auf Alexander d. Gr. XIII u. 370 S. gr. 8. Cöln, J. G. Schmitz. 1 Thlr. 4 Gr.
Sir J. Newton's Leben, nebst einer Darstellung seiner Entdeckungen, von S. D. Brewster. Uebersetzt von B. M. Goldberg, mit Anmerkungen von H. W. Brandes. Mit Newton's Portrait und einer Kupfertafel. XX u. 343 S. gr. 8. Leipzig, Göschen. br. 2 Thlr.
Kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1834. Herausgegeben von C. L. Harding u. G. Wiesen. Fünfter Jahrgang. 142 S. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. br. 16 Gr.
Unterhaltungen für Herz und Geist, von R. Glehrl. 2r Bd. 3 Hefte. 267 S. 12. Nürnberg, Riedel. br. 18 Gr.
Anekdotenalmanach auf das Jahr 1834. Gesammelt u. herausgegeben von K. Müchler. Mit dem Bildnisse des Herausgebers. 305 S. 12. Berlin, Duncker u. Humblot. cart. 1 Thlr. 8 Gr.
Handbuch der französischen Sprache und Literatur, von F. Ideler und H. Nolte. Dritter Theil, enthaltend die Prosaiker der neuern u. neuesten Literatur. 576 S. gr. 8. Berlin, Nauck. 1 Thlr. 6 Gr.
Das Meer und die merkwürdigsten Seereisen unserer Zeit, der Jugend lehrreich erzählt von J. Löwenberg. Mit Kupfern. VI u. 322 S. 8. Berlin, Hasselberg. geb. 2 Thlr. 6 Gr.
Huldigung den Frauen. Taschenbuch für das Jahr 1834. Herausgegeben von J. F. Castelli. Zwölfter Jahrg. Mit 6 Kupfern. 365 S. Wien, Tendler. Eleg. geb. in Goldschnitt. 2 Thlr.
Ueber den Ursprung und die Fortschritte des revolutionairen Geistes, von einem ehemaligen Minister des Königs von Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt von W. B. Gantzsch. XVI u. 175 S. 8. Haag, Frank. br. 1 Thlr. 12 Gr.
Nützliche und vortheilhafte Lehren für Küfer und Weißbinder, Meistern, Gesellen und Lehrjungen gewidmet und zum Nutzen und Dienst geschrieben von B. Kelly. 2te Auflage. Mit 8 Holzschnitttafeln. X u. 90 S. 8. St. Gallen, Huber. br. 12 Gr.
Historische Erzählungen aus der Geschichte von England. Chronologisch geordnet. Für Kinder. Aus dem Englischen, nach der zehnten Ausgabe übersetzt, und mit Kupfern bereichert. IV u. 203 S. 12. München, Franz. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Vorbereitungen für das Leben. Zehn Sendschreiben und eine Nachrede an Jünglinge u. Mädchen, von J. Tauber. 140 S. 8. Wien, Tendler. br. 8 Gr.
Komische Scenen aus dem Leben des Studio und Poeten H. Grünau. Mit einem Anhange: Das Ständchen: Posse in 1 Act, von G. Dorner. 100 S. 8. München, Franz. br. 14 Gr.
Briefe aus einer deutschen Hauptstadt. Zur Berichtigung des Urtheils über einige Gegenstände von allgemeinem Interesse. VIII u. 112 S. 8. Berlin, Mittler. br. 12 Gr.
Ueber Bedeutung und Werth der Homöopathie. Ein Vermittelungsversuch zwischen ihr und der gesammten Medicin, von Dr. J. M. Leupoldt. VIII u. 64 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 6 Gr.
Bilder aus meinem Kriegs= u. Wanderleben, von F. Heinemann. Nach dessen mündlichen Erzählungen bearbeitet und mitgetheilt von H. E. R. Belani. 3 Theile. 680 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. br. 4 Thlr.
De vita, scriptis ac stilo Cornelii Taciti, adjecta emendatione recensionis Bekkerianae perpetua, scholarum maxime in usum scripsit G. Boetticher. 88 p. 8. Berolini, Nauck. br. 9 Gr.
Dresdens Vorzeit in den Jahren 1760 u. 1763, ein Spiegelbild für die Gegenwart. Von W. v. Gersdorf. Seitenstück zum Complott, oder Verrath und Treue 1831. Von derselben Verfasserin. 238 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. br. 1 Thlr.
J. H. Voß. Nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Dr. H. Döring. IV u. 255 S. 12. Weimar, Hoffmann. br. 21 Gr.
C. F. L. Wildberg's praktisches Handbuch für Physiker. 3 Theile. 2te, verm. u. verb. Aufl. XL u. 765 S. gr. 8. Erfurt, Keyser. 2 Thlr. 12 Gr.
Möglichst vollständige Sammlung gleichlautender Wörter, zum bequemen Gebrauche bei orthographischen Lehrstunden, wie auch zum Selbstunterrichte eingerichtet von F. A. Crassell. 40 S. 8. Meißen, Klinkicht. br. 4 Gr.
Schlacht= u. Schreckensscenen auf der Bühne der vaterländischdeutschen Geschichte, in chronologischer Ordnung dargestellt von Th. Wehrmann, Mit einer lith. Abbildung. IV u. 292 S. 8. Meißen, Klinkicht. br. 1 Thr. 6 Gr.
Anfangsgründe der Mathematik, von F. Zehender. Ein Lehrbuch für Schulen und den Selbstunterricht. Zwei Theile. 316 S. gr. 8. Bern, Dalp. br. 1 Thlr. 4 Gr.
Deutschlands Gegensätze. Von einem Süddeutschen. (Besonderer Abdruck aus dem 3ten Theile des „Prometheus.") 78 S. 8. Aarau, Sauerländer. br. 6 Gr.
Novellen von J. Lyser. 162 S. 8. Leipzig, Wigand. br. 1 Thlr.
Deutsche Sprachlehre für Schulen, von M. W. Götzinger, 2te, völlig umgearbeitete Aufl. XXIII u. 502 S. gr. 12. Aarau, Sauerländer. 15 Gr.
Handwörterbuch der chemisch-pharmaceutischen u. pharmakognostischen Nomenclaturen, oder Uebersicht aller Benennungen etc. Für Aerzte, Apotheker und Droguisten. Von B. F. Anthon. VIII u. 724 S. gr. 8. Nürnberg, Schrag. 3 Thlr.
Aeltere und neuere Geschichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige; in Beziehung an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an Engel, Mittelgeister, Gespenster, Vorboten und Teufel. Besonders aus den Meinungen nichtchristlicher Völker gezogen, von E. Simon. 2te Aufl. 316 S. 8. Heilbronn, Claß. br. 1 Thlr. 4 Gr.
Gedichter, Porebeln und Schneukes fer unnre Leute, zwenter Thal, ouder Knoblichblüthe ꝛc. vun Itzig Feitel Stern. Mit Kupferstichlich unn Mosik. 140 S. 8. Meißen, Goedsche. br. 18 Gr.
Kleine Schulreden, bei verschiedenen Veranlassungen gehalten, von Dr. G. A. F. Sickel. 99 S. 8. Magdeburg, Creutz. br. 9 Gr.
Die nöthigsten Vorkenntnisse zum Kopf= u. Tafelrechnen als Sprachübungen. Für Elementarschulen entworfen von M. Grunenberg. 99 S. 8. Mohrungen, Rautenberg. cart. 8 Gr.
Herbstblumen, eine Sammlung Erzählungen von der Verfasserin der Bertha von Rosen ꝛc. Viertes Bändchen. 168 S. 12. Mohrungen, Rautenberg. geb. 8 Gr.
Neue Entdeckung, das Meerwasser auf eine ganz einfache Weise und ohne Kosten mittelst der Luftpumpe trinkbar zu machen. Allen seefahrenden Nationen gewidmet von B. F. Salzer. Mit 1 Steintafel. Französisch u. deutsch. 39 S. 8. Heilbronn, Claß. br. 14 Gr.
Vollständige systematische Sammlung der preußischen Medicinalgesetze und Verordnungen, von Dr. F. Koch. XVI u. 659 S. gr. 8. Magdeburg, Creutz. 3 Thlr.
Buch der Freiheit, oder Geist des 19ten Jahrhunderts, von einem ausgewanderten Oesterreicher. XX u. 327 S. 8. Meißen, Goedsche. br. 1 Thlr. 12 Gr.




Princeton University Library
32101 076534781

